/ Weise, Christian, / Fulda, Ludwig,

Die Gegner der zweiten schlesischen Schule

Bd.: 2

[1884]

Die

Gegner der zweiten schlesischen Schule

Zweiter Teil

Ch. Weise, B. H. Brockes, Fr. R. L. Freiherr von Canitz, B. Neukirch, Ch. Wernike

Herausgegeben

von

Ludwig Fulda

Berlin und Stuttgart

Verlag von W. Spemann

Kürschners Deutsche National-Litteratur Bandausgabe 26

Die Deutsche National-Litteratur

herausgegeben

von Prof. Joseph Kürschner

bietet die Gesamtheit der Deutschen Litteraturschätze von den Anfängen deutschen Schrifttums bis zur Neuzeit in einer nach einheitlichen Gesichtspunkten getroffenen Anordnung. Sie ermöglicht es auch weiteren Kreisen, den Entwicklungsgang unserer Litteratur zu erfassen und deren Werke mit Genuß und Verständnis in sich aufzunehmen.

Unter Mitwirkung ausgezeichneter Gelehrter herausgegeben, hat sie begründeten Anspruch auf wissenschaftliche Gründlichkeit, sowohl mit Rücksicht auf die sorgfältig revidierten, ergänzten und vervollständigten Texte, wie bezüglich der Kommentare, Einleitungen u. s. w. Übersichtlich angeordnete Registerbände erhöhen die Nutzbarkeit des ganzen Werkes und bilden ein in seiner Art unübertroffenes litterargeschichtliches Orientierungsmittel.

Mit der inneren Vorzüglichkeit geht die gediegenste äußere Ausstattung und typographische Schönheit Hand in Hand, vereint mit beiden eine ganz ungewöhnliche Billigkeit des Preises. Kürschners „Deutsche National-Litteratur“ erscheint in Bänden von ca. 20—36 Bogen à 16 Seiten, zum Preis von ℳ 2.50 (Fl. 1.50 = Fr. 3.50); monatlich werden 2 Bände ausgegeben. Die getroffenen Vorbereitungen gestatten die Vollendung des ganzen Werkes in 3—4 Jahren. Gleichzeitig mit jedem Band erscheinen ausgezeichnet schöne Halbfranzdecken zum Preis von 70 ₰.

Inhalt dieses Bandes.

Gegner der zweiten schlesischen Schule. Bd. 2. Herausgegeben von Ludwig Fulda. Enthält: Weise, Brockes, von Canitz, Neukirch, Wernike. (Mit Porträts von Weise, Brockes, Canitz und Neukirch, Facsimiles rc.) Dieser Band druckt zum ersten mal Weises „Böse Catharine“.

Inhalt des folgenden Bandes.

Goethes „Naturwissenschaftliche Schriften“. Bd. 1. Herausgegeben von Rud. Steiner. Mit einem Vorwort von K. J. Schröer.

Inhalt der Bände 1—25.

1. Band: Grimmelshausens „Simplicius Simplicissimus“. (Der Werke 1. Bd.)
2. Band: Goethes „Faust“, erster und zweiter Teil. (Der Werke 12. Bd.)
3. Band: Schillers „Räuber u. Fiesko“, mit den Theaterbearbeitungen. (Der Werke 3. Bd.)
4. Band: Kortums „Jobsiade“.
5. Band: Lessings „Lieder, Oden, gereimte Fabeln, Sinngedichte, Epigramme, Fragmente, Fabeln u. Erzählungen. Jugenddramen“. (Der Werke 1. Band.)
6. Band: Grimmelshausens „Simplicius Simplicissimus“. (Der Werke 2. Band.)
7. Band: Wielands „Oberon und verschiedene Erzählungen u. Märchen in Versen“. (Der Werke 2. Band.)
8. Band: Stürmer und Dränger. Band 3. Enthält: Maler Müller und Ch. F. D. Schubart.
9. Band: Grimmelshausens „Simplicianische Schriften“.
10. Band: Stürmer und Dränger. Band 2. Enthält: Lenz und Wagner.
11. Band: Gegner der zweiten schles. Schule. Band 1. Enthält: Joh. Chr. Günther.
12. Band: Stürmer und Dränger. Band 1. Enthält: Klinger und Leisewitz.
13. Band: Gryphius' Werke. (Der ersten Schlesischen Schule 4. Band.)
14. Band: Lessings Jugendfreunde. Enthält: Weiße, v. Cronegk, v. Brawe u. Nicolai.
15. Band: Moscherosch, Gesichte Philanders von Sittewald.
16. Band: Goethes „Dramen“. Band 1. (Der Werke 6. Bd.)
17. Band: Lessings Jugenddramen II. Abt. u. Dramatische Meisterwerke I. Abt. (Der Werke 2. Bd.)
18. Band: Schillers „Dramen“. (Der Werke 4. Bd.)
19. Band: Simon Dach, seine Freunde u. Johann Röling. (Der ersten Schlesischen Schule 5. Band.)
20. Band: Goethes „Gedichte“. Band 1. (Der Werke 1. Bd.)
21. Band: Ziglers „Asiatische Banise“.

22\. u. 23. Band: Hebels Werke. 1. u. 2. Abteilung.

24\. u. 25. Band: Lessings Werke. 3. Band. 1. u. 2. Abteilung.

[*Fortsetzung auf der 3. Seite des Umschlags.*]

Deutsche

National-Litteratur

Deutsche

National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crueger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Prof. Dr. C. Lemcke, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

39. Band

Die Gegner der zweiten schlesischen Schule II

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

Die
Gegner der zweiten schlesischen Schule

Zweiter Teil

Ch. Weise, B. H. Brockes,
Fr. R. L. Freiherr von Canitz, B. Neukirch,
Ch. Wernike

Herausgegeben
von
Ludwig Fulda

Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Christian Weise.

Einleitung.

Ein auffälligerer Gegensatz ist nicht leicht denkbar, als der zwischen den hochtrabenden Schlesiern und ihrem jüngeren Zeitgenossen Christian Weise; allerdings beruhte dieser Gegensatz mehr auf Temperament und individueller Neigung, als auf ästhetischen Prinzipien. Wenn die Muse der Hofmannswaldau und Lohenstein eine geschminkte und parfümierte Salondame gewesen war, so war die Weises ein derbes, mutwilliges Naturkind, das freilich allem Geschmacke zuwider eine große Schulmeisterperücke auf dem Kopfe trug. Der unausgesöhnte Widerstreit zwischen der ihm angeborenen frischen, gesunden Volkstümlichkeit und der ihm anerzogenen weitläufigen Gelehrsamkeit ist ein Grundzug aller Werke Weises; diese unglückliche Mischung war auch die Ursache, daß er es mit den gelehrten Dichtern verdarb und doch im Volke nicht heimisch werden konnte. Sein Beruf, dem er mit rühmlichster Treue und Hingebung oblag, bestimmte ihn außerdem dazu, seine reiche Begabung ganz anderen als poetischen Zwecken dienstbar zu machen. Dunkel mag ihm wohl eine freiere Art und ein höheres Ziel der Dichtung vorgeschwebt haben. In der Vorrede zu seinem ersten poetischen Werke, den „Überflüssigen Gedanken" sagt er: „Die teutschen Virgilii und Horatii sollen entweder noch geboren werden

oder sie verbergen ihre Schriften noch, und der müßte ein blöd Gesichte haben, der sich durch die Sterne unsrer Zeit wollte verblenden lassen." Aber der Versuch, diese ihm bewußte Lücke nach Kräften auszufüllen, lag ganz außerhalb seines Ehrgeizes. Er hat es mehr als einmal deutlich ausgesprochen, daß sein Territorium die Schule und sein Amt die Erziehung sei. Von wenigen Jugendversuchen abgesehen hatte daher seine ganze umfangreiche dichterische Thätigkeit nur pädagogische Tendenzen. Von diesem Gesichtspunkt aus muß man ihn beurteilen, wenn man einerseits die schweren Mängel, die groben Geschmacklosigkeiten und Mißgriffe erklären, andererseits sein bedeutendes Talent, welches doch immer wieder durchbricht, richtig erkennen will. Weise hat sich in allen drei Hauptgattungen der Poesie versucht; er begann mit der Lyrik, schrieb darauf Romane und beschränkte sich zuletzt auf die Pflege des Dramas. Seine lyrischen Versuche, welche zum großen Teil seiner frühen Jugend angehören, nähern sich in frischen, ungesuchten Weisen dem Volkslied, aber ohne tieferen Gehalt, ohne Originalität; ihr Wert ist nur in der Reaktion gegen die schlesische Geschraubtheit zu suchen. Auch im Roman hat er keine neuen Bahnen eingeschlagen, sondern sich nur als begabten Schüler von Grimmelshausen und Moscherosch erwiesen. Die eigentliche Bedeutung Weises liegt auf dem Gebiet des Dramas, speziell des Lustspiels, in dessen Geschichte er Epoche gemacht hat. Was Gryphius begonnen hatte, das setzte er in erfolgreicher Weise fort; er versuchte es, ein volkstümliches deutsches Lustspiel zu schaffen, indem er „ins volle Menschenleben" und zwar in das deutsche Leben seiner Zeit griff und frei von der in unserer Litteratur erblich gewordenen Anlehnung an fremde Muster aus der Quelle eigener Welterfahrung und Menschenkenntnis schöpfte. Dabei kam ihm ein gesunder Witz, glückliche Laune und eine ganz hervorragende Erfindungskraft sehr zu statten, und es wäre nur nötig gewesen, die Weisesche Schulkomödie aus der Enge und den Fesseln des Gymnasiums zu befreien und ihr eine strengere und sorgfältigere Form zu geben, um den Deutschen eine Volksbühne im besten Sinne des Wortes zu verschaffen. Dies war bereits der gerade Weg zu Lessing, und Gottscheds Kampf gegen das volkstümliche Drama zu gunsten der „regelmäßigen" Tragik der Franzosen war ein verzögerndes Abbiegen von diesem Wege. Es war kein Vorteil für die Litteratur, daß es Gottsched gelang, den wackeren Weise vergessen und verachtet werden zu lassen. Vieles unnütze Tasten wäre dem Drama dieser Zeit erspart geblieben, hätte es sich ungestört aus Weises Lustspielen weiter entwickeln können. So unkünstlerisch ihre Form auch noch war, inhaltlich hatten sie bereits den Boden betreten, dem Lessings „Minna von Barnhelm" entwachsen ist, und doch liegt zwischen beiden Dichtern fast ein Jahrhundert.

Christian Weise wurde am 30. April 1642 zu Zittau geboren. Sein Vater Elias Weise (1609—1679) war Lehrer am Gymnasium und begann früh den Knaben selbst zu unterrichten. Im 7. Jahre kam dieser in die

öffentliche Schule, und obwohl er sehr schwächlich war und besonders an den Augen litt, zeigte er doch eine außergewöhnliche Begabung, Wißbegierde und Ausdauer. Vielen Fleiß verwendete er auf die alten Sprachen; aber auch in der Muttersprache suchte er sich früh zu vervollkommnen. Bald war er imstand, Schüler unterer Klassen, ja selbst solche, die älter waren als er, selbständig zu unterrichten. Das Zittauer Gymnasium wurde damals von dem Rektor Chr. Keimann († 1662) geleitet, welcher mehrere geistliche Schauspiele verfaßt hat. 1660 bezog Weise die Universität Leipzig; seinem Wunsche, sich der Jurisprudenz zu widmen, stand der Wille des Vaters entgegen. Er studierte demnach hauptsächlich Theologie, Philosophie und Geschichte.

Der barbarische Gebrauch des Pennalismus befand sich zu jener Zeit auch in Leipzig in voller Blüte. Er bestand darin, daß die jüngeren Studenten sich beim Senior ihrer Landsmannschaft zu melden hatten und während ihres ersten Studienjahrs die niedrigsten Dienste verrichten und sich in jeder Weise quälen lassen mußten. Das heutige Fuchsentum ist davon ein unschuldiger Überrest. Weise wurde wegen seiner Schwächlichkeit ausnahmsweise von dieser Plage befreit, mußte sich aber anheischig machen, bei jeder Gelegenheit auf Verlangen Verse zu verfertigen. So forderte man manchmal in einem Tage mehr als zehn Gedichte von ihm, und der erste Teil seiner „Überflüssigen Gedanken" enthält hauptsächlich das, was bei solchen Anlässen entstand. Nach Verlauf dieses Jahres kehrte er um so eifriger zu seinen Studien zurück, welche er nun auch auf Jurisprudenz, Politik, Naturwissenschaften und Medizin ausdehnte. Sein pädagogisches Talent, das sich schon auf der Schule gezeigt hatte, kam hier zu weiterer Entfaltung; denn er unterrichtete während seiner Studienzeit viele, meist adelige Studenten.

1661 erwarb er sich den Grad eines Baccalaureus und wurde 1663 Magister nach einem glänzenden Examen. Er disputierte dann zweimal pro loco; aber seine Aufnahme in die Fakultät zog sich wider sein Erwarten hin. Nach Zedler (Universallexikon, Bd. 54) wäre Weise unstreitig Professor in Leipzig geworden, wenn nicht Scherzer, dem er einmal sehr stark in einer Disputation opponierte, gegen ihn intriguiert hätte. So nahm er denn eine Sekretariatsstelle bei dem Grafen Simon Philipp von Leiningen an und kam in dessen Begleitung an den Hof des Administrators von Magdeburg, welcher damals in Halle residierte. Dort gewann er sich in dem Kammerpräsidenten Dietrich von Rondeck einen wohlwollenden Gönner; er blieb aber in dieser Stellung nur kurze Zeit, da sich der Graf in den Krieg begab. Er hielt sich dann vorübergehend an der Universität Helmstädt auf, wo er den anregenden und belehrenden Umgang von Männern wie Conring und Schrader genoß. Besonders an den letzteren, welcher Professor der Beredsamkeit war, schloß er sich eng an. 1670 berief ihn Graf von Schulenburg zur Erziehung zweier Mündel nach Amfurt, und er verlebte hier in ländlicher Zurück-

gezogenheit einige glückliche Monate, zumal er den Verkehr mit den Helmstädter Professoren fortsetzen konnte. Aber noch in demselben Jahre berief ihn der Administrator von Halberstadt als Professor der Politik, Eloquenz und Poesie an das Gymnasium zu Weißenfels, eine Beförderung, welche er besonders seinem Gönner Herrn von Rondeck zu danken hatte.

Am 9. August 1670 trat er mit einer öffentlichen Rede sein neues Amt an und erwarb sich bald einen großen Ruhm, welcher viele junge Leute teils aus weiter Ferne herbeizog. In pädagogischer Absicht schrieb er hier seine Romane, die den größten Erfolg und eine dem Verfasser selbst ganz unerwartete Verbreitung gewannen. Er hatte sich bald gegen eine Flut von Nachahmungen zu verwahren, welche teilweise sogar sein Pseudonym mißbrauchten. Womöglich noch allseitigeren Beifall hatte das Lehrbuch „Der politische Redner" (1677); es erlebte rasch hinter einander eine ganze Reihe von Auflagen. 1671 vermählte er sich mit Regina Arnold, mit welcher er bis zu ihrem frühzeitigen Tod (1678) in sehr glücklicher Ehe lebte. Sie gebar ihm drei Söhne, von denen nur der jüngste, Johannes Elias, am Leben blieb, aber den Vater nur wenige Monate überlebt hat († 1709).

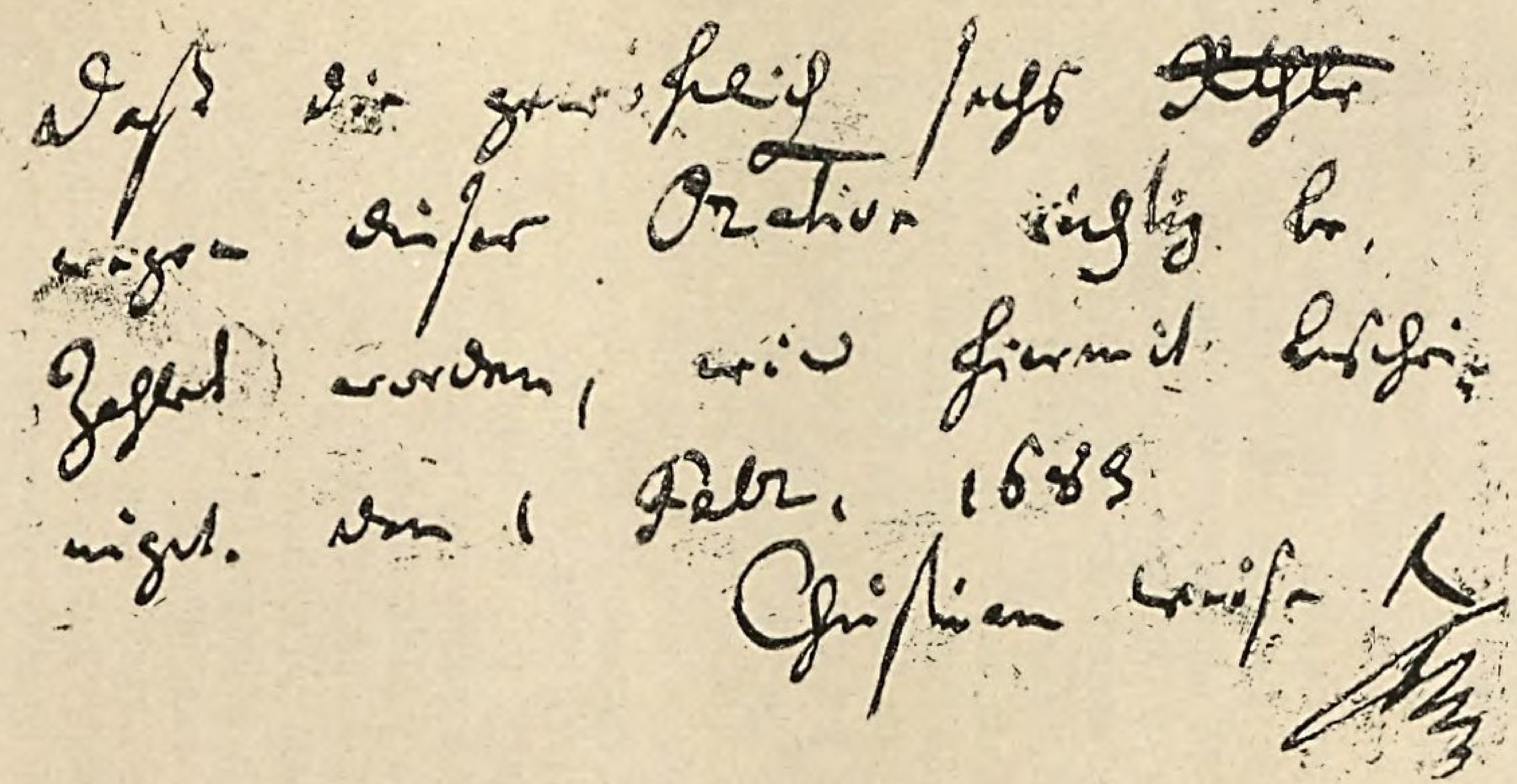
Im Jahre 1678 wurde Weise als Rektor des Gymnasiums seiner Vaterstadt Zittau berufen, an welchem sein Vater noch immer als Lehrer thätig war. Unter großem Ehrengeleit nahm er von Weißenfels Abschied und begann seine Wirksamkeit in Zittau, welche das Gymnasium außerordentlich hob und ihm eine große Berühmtheit verschaffte. Die Art seines Unterrichtes hat uns sein Biograph Grosser, welcher selbst in Zittau sein Schüler war, anschaulich geschildert. Wir ersehen aus dieser Schilderung, daß er in der That ein großes pädagogisches Talent besaß. Grosser selbst hat sie in einem Auszuge aus seiner Biographie (Lausitzische Merkwürdigkeiten) in einige treffende Sätze zusammengefaßt. „Seine Lehrart," heißt es da, „war sehr ordentlich und deutlich, nicht minder wegen der aus ihren richtigen Principiis augenscheinlich fließenden Konklusionen gründlich, vornehmlich aber wegen der curieusen Illustrationen und Applikationen anmutig. Er obruierte nicht die Memorie seiner Zuhörer mit schweren Sätzen, sondern schärfte ihr Judicium durch allerhand nutzbare und zu der obhandenen Sache dienende Problemata. Er ließ immer etwas inventieren, damit das Ingenium ermuntert ward, immer etwas demonstrieren, damit das Judicium geprüfet und geübet ward, immer etwas memorieren, damit die Kraft nötige Dinge zu fassen, zu behalten und bei erheischender Gelegenheit wieder von sich zu geben nicht verabsäumt ward." Weise befolgte also die beiden obersten Grundsätze alles Lehrens, stets konkret und anschaulich zu sein und den Schüler jederzeit zu geistiger Selbstthätigkeit zu veranlassen. Seine vielseitige Gelehrsamkeit und Belesenheit ließ es seinem Unterricht nie an schlagenden Beispielen, an erhellenden Vergleichen fehlen. Mit richtiger Einsicht hielt er es für die Hauptaufgabe der Schulbildung, seine Zöglinge zu gründlicher Kenntnis und all-

seitiger Beherrschung der Muttersprache anzuleiten. Er stellte den Grundsatz auf: „Disce loqui et quae cum absentibus loqui negatum fuerit stylo exprimere.“ Es ist klar, daß diese Betonung des deutschen Unterrichtes von doppelter Bedeutung war zu einer Zeit, in welcher auf den Schulen das Latein noch die Alleinherrschaft hatte. Er betrieb die verschiedensten Stil- und Redeübungen, und gerade hier ist auch der Ausgangspunkt seiner dramatischen Thätigkeit zu suchen. Die Schulaufführungen in Zittau überkam er, wie er uns selbst berichtet, als einen ungefähr seit Anfang des Jahrhunderts eingeführten Gebrauch, von dem er nicht nur nicht abwich, sondern dem er sich mit sehr viel Ernst und Ausdauer widmete, dessen Nützlichkeit er oft und gerne theoretisch verfocht. Nicht allein daß er die Stücke sämtlich selbst verfaßte, welche man früher meist überallher zusammengesucht hatte, daß er bereits die Stoffe speziell für seine Zwecke wählte und in der Behandlung der einzelnen Charaktere immer gleich den jugendlichen Schauspieler im Auge hatte, dem er die Rolle auf den Leib schrieb, er war auch der Leiter der Einstudierung, der Regisseur der Aufführung. Neben dem moralischen Gewinn, den er diesen Aufführungen zuschrieb, neben den Redeübungen, die er darin erblickte, legte er aber das Hauptgewicht auf die Überwindung der Schüchternheit, die Gewandtheit der Bewegung, die Sicherheit des Auftretens, lauter Dinge, welche er mit Recht als unentbehrlich und wichtig für das Leben seiner vornehmen Zöglinge betrachtete. „Wie könnte ich einen zukünftigen Kavalier von meiner Hand wegziehen lassen,“ sagt er in der Vorrede zum Zittauischen Theatrum, „wenn er zwar das Gemüte mit lateinischen Gedanken, hingegen aber die Zunge mit keiner anständigen Beredsamkeit, viel weniger das Gesichte und den Leib zu keiner leutseligen Miene disponiert hätte?“ Wir kommen auf diese wichtige Seite seiner Wirksamkeit noch ausführlicher zurück; hier liegt nur daran zu zeigen, in wie umfassendem Sinne der treffliche Schulmann seine Schüler für das wirkliche Leben und dessen Anforderungen heranzubilden bestrebt war. Grosser bemerkt, daß er sogar der äußeren Haltung, dem Gange, der Kleidung seine Aufmerksamkeit schenkte. Man begreift, daß so außergewöhnliche pädagogische Gaben und Bestrebungen in ganz Deutschland Aufsehen erregten und daß das Zittauer Gymnasium bald den Ruf eines Musterinstitutes erlangte, nach welchem besonders die reichen und vornehmen Familien ihre Söhne mit Vorliebe schickten. Eine Menge von Lehrbüchern, welche Weise in diesen ersten Jahren seines Zittauer Rektorats veröffentlichte, trugen dazu bei, seinen Namen in den weitesten Kreisen berühmt zu machen und ihm auch außerhalb Deutschlands einen guten Klang zu verschaffen.

Zu seinen zahlreichen Verehrern gehörte besonders der Prager Professor, Historiker und Dichter Bohuslaus Balbinus, mit welchem er lange Jahre in reger, freundschaftlicher Korrespondenz stand, ohne daß beide Männer sich persönlich gekannt hätten. Endlich (1683) beschlossen sie, in



Titelbild des „Politischen Redners“ (1677).


Daß die [illegible] sechs [illegible]
wegen dieser Oration richtig be-
zahlet worden, wird hiermit beschei-
niget. den 1 Febr. 1688
Christian Weise

Eigenhändige Quittung Weises auf einem Manuskript der „Parentatio Kohliana" (Zittauer Stadtbibliothek).

der Mitte zwischen Zittau und Prag, in Außig eine Zusammenkunft zu veranstalten. Kurz vor dem dazu festgesetzten Tage wurde aber Balbinus schwer krank, und so reiste Weise nach Prag, um ihn dort zu besuchen. Er überraschte den kranken Freund, der auf seinem Totenbett die rührendste Freude über Weises Kommen zeigte und bald darauf starb.

Kurz nach seinem Amtsantritt in Zittau hatte Weise sich zum zweitenmal verheiratet, und zwar mit Anna Regina Nesen; zwei Kinder aus dieser Ehe blieben gleichfalls nicht am Leben. Trotz einer sehr schwächlichen Konstitution behielt Weise seine Geistesfrische und Arbeitskraft bis ins Alter; ja er bewahrte sich eine gewisse Jugendlichkeit ungeachtet aller Stubenhockerei. Noch im zweiundsechzigsten Jahre scherzte er, er fühle sich wie im sechsundzwanzigsten. Bis kurz vor seinem Tod versah er sein Amt mit gleichem Eifer und ohne irgend eine Störung. Doch 1708 brach er plötzlich zusammen; zunehmende Schwäche zwang ihn das Rektorat niederzulegen, welches er 30 Jahre lang verwaltet hatte; er hielt bei dieser Gelegenheit eine ergreifende Abschiedsrede. Er besaß die volle Frische und Klarheit des Geistes bis zu seinem Ende; er fühlte, daß dieses herannahe, und bereitete in Briefen die Freunde darauf vor. Einige Tage vor seinem Tod diktierte er noch eine Ode. Er starb am 21. Oktober 1708.

Weise war von sehr kleiner Statur; sein Gesicht war blaß, aber lebhaft, die Stirne frei und hoch, die Augen feurig, doch meist entzündet. Sorgfalt und Übung machten ihn trotz eines schwachen Körpers widerstandsfähig und erhielten ihm die Gesundheit. Man rühmt uns sein merkwürdiges Gedächtnis und sein scharfes Urteil, seine tiefe Frömmigkeit, seine Milde und Herzensgüte. Es ist das schlichte, einfache Leben eines deutschen Gelehrten, dessen Schauplatz eben fast ausschließlich die Enge des Studierzimmers und der Schulstube gewesen ist. Er selbst war sich dieser Enge wohl bewußt, und man weiß nicht, ist es glückliche Zufriedenheit oder wehmütige Resignation, wie er sich manchmal darüber ausspricht.

Die schriftstellerische Thätigkeit Weises ist eine fast unübersehbare; er war ein Vielschreiber im eminentesten Sinne, und die Zahl seiner Lehrbücher, Dissertationen, Disputationen, Reden, Programme, Gelegenheitsschriften 2c. mag sich auf einige Hundert belaufen. Die Lehrbücher gehören wieder den verschiedensten Gebieten an und befassen sich mit Poesie, Rhetorik, Pädagogik, Philosophie, Theologie und Geschichte. Diese Schriften waren gewiß lehrreich und schätzbar für die Zeitgenossen; heute haben sie gar kein Interesse mehr; auch liegen sie außerhalb unseres Themas, welches sich auf Weises poetische Thätigkeit zu beschränken hat. Wir haben ihn als Lyriker, Romanschriftsteller und Dramatiker zu betrachten, müssen aber der Besprechung seiner bedeutsamsten und zahlreichsten Werke, der dramatischen, naturgemäß den breitesten Platz einräumen. Eine ausführlichere Besprechung der Weiseschen Gedichte und Romane findet man in H. Palms trefflicher Monographie (Christian Weise, Breslau 1854. Auch in: Beiträge zur Gesch. der deutschen Literatur des XVI. und XVII. Jh.

Breslau 1877, S. 1—83), während es eine erschöpfende Behandlung der Dramen bis jetzt nicht giebt.

Weises Lyrik findet sich der Hauptsache nach in drei Sammlungen, den „Überflüssigen Gedanken der grünenden Jugend" (I. 1668. II. 1674, später noch mehrmals aufgelegt), „Notwendigen Gedanken" (1675) und „Reifen Gedanken" (1682); viele einzelne Gedichte sind in den verschiedenen Lehrbüchern und Romanen zerstreut; auch in die Dramen legt er gerne kleine Lieder ein. Drei Sammlungen geistlicher Gedichte erschienen erst nach des Dichters Tod („Tugendlieder", 1719, „Trost- und Sterbeandachten" und „Buß- und Zeitandachten" 1720). Eine ganz isolierte Stellung nimmt der erste Teil der „Überflüssigen Gedanken" ein; dies sind die übermütigen, heiteren und ausgelassenen Lieder der Studentenzeit, deren viele, wie schon erwähnt, während seines Pennaljahres entstanden. Wie sehr sich darin auch das Platte und Seichte, ja die ganz gedankenlose Reimerei breit macht, es findet sich hier doch auch eine nicht geringe Anzahl von frischen und sangbaren Liedchen, die uns noch heute ansprechen. Eine sorglose, leichtlebige Munterkeit wird uns da oft in dem lebhaften, kecken Ton des Volksliedes dargestellt, und wir glauben nicht selten einen Landsknecht oder wandernden Gesellen des sechzehnten Jahrhunderts in seiner herausfordernden Lustigkeit vor uns zu haben. Es weht uns eine ungekünstelte Lebensfrische daraus entgegen, die nach der moschusduftenden Atmosphäre der Schlesier wie freie Gebirgsluft anmutet. Man höre z. B. die ersten Strophen des „Polnischen Tanzes":

Auf der Hochzeit ist mir keine Lust
Als die bloße Courtesie bewußt,
Wann die Mädchen und Studenten
In der bunten Reihe stehn
Und mit süßen Komplimenten
Endlich auf den Tanzplatz gehn.

Da ist Freude, da ist Lustigkeit,
Da vergißt man alles Herzeleid,
Leib und Seele kommt zusammen;
Mancher giebet nur die Hand
Und wird durch die Liebesflammen
Unversehens angebrannt.

Wie liebäugelt mancher Courtisan,
Eh er sich ins Tanzen finden kann
Seht, wie kömmt er aufgezogen,
Mäulchen geben darf er nicht,
Weil sie mit dem Ellenbogen
Ihn in das Gesichte sticht.

Endlich kömmt die Fiedel auf den Platz,
Da erwischt ein jeder seinen Schatz;
Dieser geht als wie auf Kohlen,
Der macht einen bloßen Paß,
Jener schneidet Kapriolen,
Dieser trinkt ohn' Unterlaß ꝛc.

Obgleich diese Lieder vielen Beifall fanden, ja teilweise rasch in den Volksmund übergingen, Weise selbst blickte bald mit Verachtung und Beschämung darauf zurück. Wie sollte auch der ernste Mann, der sich inzwischen ganz und gar einer erzieherischen Thätigkeit gewidmet hatte, noch ein Verständnis für die ungebundenen Scherze seiner Jugend haben, oder wenn er es noch hatte, er verwarf sie trotzdem als seinen pädagogischen Zwecken widersprechend. Er setzte die „Notwendigen Gedanken" den „überflüssigen" wie eine Art Widerruf entgegen, und als er später sich doch noch zu neuen Auflagen des Jugendwerkes nötigen ließ, versuchte er sogar, die freien Liebeslieder dadurch unschädlich zu machen, daß er sie allegorisch auslegte. Daß ein lyrisches Gedicht auch einen rein poetischen Wert haben könne, diese Anschauung lag ihm so fern, daß er gegen sich selbst ungerecht war. Alle seine späteren lyrischen Produkte haben denn auch eine moralisch-didaktische Färbung oder sie gehören zu jener wässerigen Gelegenheitspoesie, die wir schon im allgemeinen charakterisiert haben (T. I, S. IV). In Beglückwünschungs-, Hochzeit- und Trauergedichten teilt er durchaus die hohle Rhetorik, den konventionellen Phrasenschwall dieser unseligen Gattung. Ebensowenig Glück hatte er in seinen geistlichen Liedern und in den Sprüchen und Epigrammen, welche „Der politischen Jugend erbaulicher Zeitvertreib" (1699) enthält. Zumal diese letztere Dichtart lag ganz außerhalb seiner Begabung, da seine überall hervortretende lehrhafte Breite und Weitschweifigkeit es ihm unmöglich machte, einen Gedanken in wenigen Zeilen scharf zuzuspitzen.

Weises Anschauungen vom Wesen der lyrischen Poesie und die darauf gestützten Theorieen finden sich am ausführlichsten in den „Curieusen Gedanken von deutschen Versen" (1691), kürzer in den Anmerkungen zum ersten Teil der „Notwendigen Gedanken" niedergelegt. Wichtig sind in dieser Beziehung auch die Vorreden zu den einzelnen Sammlungen. Geradezu verletzend wirkt auf uns die niedrige Ansicht, welche er von der Poesie überhaupt hat. Nirgends erkennt er ihr eine selbständige Bedeutung zu, geschweige daß er sie als eine Kunst mit eigenen Gesetzen und Zwecken gelten ließe. Schon in den „Überflüssigen Gedanken" hatte er betont, daß er für keinen Poeten angesehen sein wolle, und dies that er später mit noch größerer Entschiedenheit. Aus der Poesie einen Beruf zu machen, eine Sache, der man sein Leben widmet, erschien ihm als eine verderbliche Thorheit. Sie war ihm nichts als eine Dienerin der Redekunst, und insofern er diese in den Mittelpunkt seines Unterrichtes stellte, galt

sie ihm als eine willkommene Unterstützung seiner Lehrthätigkeit. Er hielt es für gut, seine Zöglinge auch im Versemachen zu üben, das er für eine leicht erlernbare Fertigkeit nahm. Nur selten gesteht er sich halb widerwillig ein, daß man doch das richtige „Naturell" haben müsse, um es auf diesem Gebiet zu etwas zu bringen. Diesen Grundansichten entsprechen seine spezielleren Theorieen. Vor allem war es Natürlichkeit im weitesten Sinne, was er von der Dichtkunst forderte. Schon in der Vorrede zum zweiten Teil der „Überflüssigen Gedanken" sprach er den Satz aus: „Man muß die Sachen also vorbringen, wie sie naturell und ungezwungen sind, sonst verlieren sie alle grace, so künstlich als sie abgefasset werden." Diesen Satz verfocht er später mit stets größerer Einseitigkeit. Er wollte, daß die poetische Sprache sich keine Freiheiten erlaube, welche in der Prosa unmöglich seien, und ging so weit, diese Vorschrift sogar auf die Konstruktion und Wortstellung auszudehnen. Er bekämpft nicht nur den übermäßigen Gebrauch von Fremdwörtern, dem er übrigens selbst mehr als billig gehuldigt hat, sondern auch Neubildungen und ungewöhnliche Ausdrücke der eigenen Sprache, welche der „Simplizität im Reden" widersprechen. Mit einem Wort, er verlangte, daß sich die Poesie nur durch Rhythmus und Reim von der Prosa unterscheide. Aber selbst kunstvollere Versarten und Strophenformen wollte er ausgeschlossen wissen. Daß diese Regeln, denen seine damals unbestrittene Autorität bald allgemeine Geltung verschaffte, eine sehr schädliche Wirkung haben mußten, ist leicht ersichtlich. Sie haben eine ganze Reihe der abgeschmacktesten und talentlosesten Reimer auf dem Gewissen, welche glaubten, Weises Verdienste erringen zu können, wenn sie seine Theorieen in die Praxis übersetzten. Nur in diesem Sinne darf man Weise für die trostlose Wasserdichtung verantwortlich machen, welche unter seiner Fahne ins Leben trat. Ihn selbst aber ohne weiteres zu dieser Gesellschaft zu rechnen, wie es die Gottschedianer thaten und wie es heute noch in Litteraturgeschichten geschieht, in welchen sich veraltete Urteile wie eine ewige Krankheit forterben, ist ungerecht und grundfalsch. Seine Begabung bewahrte ihn wenigstens einigermaßen vor der Gefahr, den praktischen Konsequenzen seiner Poetik anheimzufallen, und es ist nicht zu vergessen, daß ihn zu dieser weniger der Mangel an poetischem Sinn, als ein verkehrter Standpunkt verleitete. Daß er diesen poetischen Sinn von Haus aus besaß, beweist seine Vorliebe für die Volksdichtung und für alles Volkstümliche überhaupt, sein lebhaftes Interesse für deutsche Sitte und Vergangenheit und seine gesunde Abneigung gegen alle Unwahrheit und Affektation.

Weit bedeutender und begabter als auf lyrischem Gebiete zeigt sich Weise im Roman, in welchem er neben seinen beiden großen Vorbildern Grimmelshausen und Moscherosch unbestritten als die hervorragendste Erscheinung des Jahrhunderts dasteht. Auch hier war sein Zweck ein didaktischer; aber die weite Verbreitung, die große Popularität dieser Werke beweisen, wie wohl er die Bedürfnisse seiner Zeit darin verstanden

und befriedigt hat. Jeder dieser Romane — es sind deren vier — hat zugleich eine satirische Seite, und die Art, wie er darin gegen die auffallendsten Schäden und Gebrechen des gesunkenen Geschlechtes Front macht, zeigt seine pädagogische Begabung im hellsten Lichte. Hier ist er sich der edlen Aufgabe bewußt, ein Erzieher des Volkes zu sein, und diese Aufgabe zu lösen ist ihm in erfreulichem Grade gelungen. Ganz anders gestaltet sich das Urteil über diese Werke, wenn wir sie vom ästhetischen Standpunkt betrachten. Sie sind nicht das, was wir heute Romane nennen, sondern Mosaikarbeit aus mehr oder minder gelungenen Situationen, welche von einer meist recht dürftigen Handlung zusammengehalten werden. Allzuoft wird der Fortgang der Erzählung durch allerhand didaktische Einschiebsel und Ausführungen unterbrochen, in welchen sich der Dichter selbst an seinen Leser wendet. Andererseits erfreuen sie auch heute noch durch Witz, Lebhaftigkeit, glückliche Sittenschilderung, anschauliche Charakteristik.

Am meisten überwiegt das didaktisch-satirische Element in dem ersten Roman „Die drei Hauptverderber in Deutschland“ (1671). Die Handlung ist hier nur der Rahmen für die Schilderung und Geißelung der traurigen Zustände der Zeit. Das Ganze ist in eine Vision eingekleidet, wodurch es sich als unmittelbare Nachahmung von Moscherosch's „Gesichten“ manifestiert. Im Traume sieht der Dichter den Erbfeind Deutschlands, welcher in dem Wendenkönig Mistevoi personifiziert ist. Die drei Hauptverderber sind drei Diener des Königs, welche dieser absendet, um möglichst viel Unheil zu stiften. Der Bericht über ihre Thaten, den sie selbst vor dem König ablegen, bildet den eigentlichen Mittelpunkt des kleinen Werkes. Der erste hat auf religiösem Gebiete, der zweite auf politischem, der dritte auf sozialem verderblich gewirkt. Dies giebt Gelegenheit in scharf umrissenen Bildern Religionsgezänk und Unglauben, Falschheit, Ehrsucht und Streberei, kurz das, was man damals unter dem Gesamtbegriff macchiavellistischer Grundsätze zusammenfaßte, endlich die Thorheiten der Mode und ihre schlimmen Wirkungen darzustellen. Viel bedeutender und wohl der beste von allen ist der zweite Roman „Die drei ärgsten Erznarren in der ganzen Welt“ (1672), welcher durch den Brauneschen Neudruck (Halle, 1878) neuerdings wieder allgemein zugänglich gemacht worden ist. Der große Fortschritt, der Weise hier innerhalb eines Jahres gelang, ist offenbar daraus zu erklären, daß er mittlerweile den Simplicissimus kennen gelernt hatte. Er ist trotzdem in der Vorrede nicht sehr gut auf das epochemachende Werk zu sprechen, bei dem er wohl die speziell didaktische Tendenz vermißte. Er sagt, nur der oberflächliche Betrachter seines Romans könne meinen, „es sei ein neuer Simplicissimus oder sonst ein lederner Salbader wieder aufgestanden“. In der That ist ihm auch hier die eigentliche Handlung noch Nebensache; aber die Satire hat sich zur Sittenschilderung erhoben. Ein reicher und vornehmer Mann hat im Testament seinem Erben Florindo die Bedingung

gestellt, „es sollten [in einem Saale des Schlosses] in den drei großen Feldern der Thüre gegenüber die drei ärgsten Narren auf der Welt abgemalet werden". Florindo macht sich nun mit seinem Hofmeister Gelanor, einem Maler und mehreren Dienern auf den Weg, um diese drei Erznarren ausfindig zu machen. Nach langem Umherziehen, bei welchem sie die verschiedensten Arten von Narrheiten kennen lernen, wird endlich die Aufgabe theoretisch durch ein Collegium Prudentium in 20 Paragraphen gelöst. Hier werden zunächst die Narren in drei Klassen geteilt, Narren aus Einfalt und Unwissenheit, Narren aus geschwinden und übereileten Affekten und endlich solche, welche ein kleines und scheinbares, aber gegenwärtiges Gut wissentlich dem wahrhaften, aber zukünftigen Gute vorziehen. Nur in dieser letzten Klasse könnten die größten Narren gesucht werden, und sie werden schließlich folgendermaßen definiert: „Derselbe, der um zeitliches Kotes willen den Himmel verscherzt, nächst diesem, der um lüderlicher Ursachen willen entweder die Gesundheit und das Leben oder Ehre und guten Namen in Gefahr setzet." Den breitesten Raum nehmen jedoch die Bemerkungen und Reflexionen ein, zu denen der Hofmeister Gelanor durch den Anblick so mannigfacher Thorheiten angeregt wird. Diese sind nicht allein von hohem kulturhistorischen Interesse, sondern auch von poetischem Wert. Weise zeigt sich hier als ein feiner Beobachter, ein trefflicher Menschenkenner; er wird nie bitter und nie trocken. Er entwickelt einen überlegenen Humor und eine Bilderfülle, wie er sie sonst nicht mehr erreicht hat. Alles ist treffend, anschaulich und dem Verständnis der weitesten Kreise nahe gebracht. Es ist daher nicht zu verwundern, daß dieser Roman ein Volksbuch wurde und in immer neuen Auflagen seine unverwüstliche Wirkung ausübte. Daß Grimmelshausen selbst Weise als seinen Nachfolger betrachtete und seine Verdienste trotz der ungünstigen Beurteilung, welche er von ihm erfahren hatte, wohl zu schätzen wußte, ersehen wir aus einer sehr interessanten Stelle im „teutschen Michel", auf welche Braune in der Einleitung zum Neudruck des Romanes hinweist. Bei der Besprechung der herrschenden Ausländerei heißt es da: „Wie aber die Sitten und Gebärden eines solchen Phantasten beschaffen, hat meine nahe Bas Catharin*) (die mir zwar keine Verwandtschaft gestehet, sondern mich zum Salbader logiert, wiewohl sie die drei ärgste Erznarren in der Welt auf einen Wurf, gleichwie ich den Simplicissimum, geborn) in ihrem Kindbett am 20. Kapitel mit lebendigen Farben geistreich genug abgemalet." Der allseitige Beifall, welchen gerade dieser Roman fand, veranlaßte Weise bald zu einem Seitenstück oder richtiger einer Fortsetzung unter dem Titel „Die drei klügsten Leute in der ganzen Welt" (1673). Er bestimmte dies neue Werk für diejenigen, „welche sich an den drei Narren noch nicht satt oder klug gelesen haben". Ein Fortschritt ist hier nur insofern bemerkbar, als auf die Erzählung selbst mehr Sorg-

*) Catharinus Civilis war Weises Pseudonym.

falt verwandt ist. Florindo, den wir in den drei Erznarren als glücklichen Ehemann verlassen haben, überzeugt sich von der Untreue seiner Frau und besucht einen Freund namens Lysias, den ebenfalls seine Frau zu betrügen scheint. Beide unternehmen daher eine größere Reise, um den Kummer darüber zu vergessen und diesmal die drei klügsten Leute zu entdecken. Die Frauen folgen indessen verkleidet und unerkannt ihren flüchtigen Ehemännern. Schließlich kommt ihre Unschuld an den Tag, und alle kehren glücklich in die Heimat zurück. Am Schluß wird die Frage nach den drei Klügsten ganz analog den „Erznarren“ in einem Traktat über die Klugheit abgehandelt. „Mich dünkt, die Klugheit bestehet in dreien Stücken. Erstlich ist der klug, welcher sein Glücke wohl befördern kann. Zum andern ist der klug, welcher seine Affekten wohl regieren kann. Endlich ist der klug, welcher sich vor seinen Feinden wohl hüten kann.“ Der lehrhafte Teil dieses Romanes ist weit schwächer und matter als in den „Erznarren“. Hinter sich selbst zurückzubleiben ist eine für alle diejenigen schwer zu überwindende Gefahr, welche nach einem glücklichen Wurf und einem unerwarteten Erfolg ihre eigenen Nachahmer werden. Wie sehr müßten wir es beklagen, hätte selbst Goethe nach dem Götz lauter Ritterdramen und nach dem Werther lauter sentimentale Romane geschrieben. Diese Gefahr ist um so größer, je bequemer es ist, auf der einmal gebrochenen Bahn fortzuschreiten, und je seltener die Talente sind, denen immer neue glückliche Ideen zu Gebote stehen. Unser Weise hat sie nicht vermieden. Die satirischen Abschnitte sind ein schwacher Abklatsch derjenigen des früheren Werkes. Zudem hatte er den barocken Einfall, in diesen Roman mindestens ein Beispiel von jeder Stilgattung einzuflechten und ihn so zu einer Art stilistischer Mustersammlung zu mißbrauchen. Da finden wir Gedichte, Briefe, Reden, Dialoge &c., deren Verbindung mit der Erzählung oft recht an den Haaren herbeigezogen ist. Sehr gelungen ist die Rede, in welcher der Zwerg Deuterias die Leute von kleiner Statur verteidigt; es ist darin ein köstlicher Zug von Selbstironie, da ja der Verfasser auch sich zu diesen Leuten rechnen mußte. Eines der Gedichte („Die Rose blüht, ich bin die fromme Biene“) gehört zu den schönsten, die Weises Lyrik aufzuweisen hat und soll nach Gervinus noch neuerdings gesungen worden sein. Das ganze dritte Buch wird durch eine Übersetzung von Epiktets Enchiridion unter dem Titel „Die Bude der Klugheit“ ausgefüllt. Der letzte Roman „Der politische Näscher“ (1676; Goedeke führt noch eine ältere Ausgabe o. J. an) zeigt den didaktischen Charakter und die ethische Tendenz am konsequentesten durchgeführt und das erzählende Moment noch mehr in den Hintergrund gedrängt. Der ganze Inhalt ist der, daß ein junger Mann von seinem Vormund besonders vor den politischen Näschern als verderblichen Vorbildern gewarnt wird; unter diesem Namen wird derjenige verstanden, „der sich um ein Glücke, um eine Lust oder um einen Vorteil bekümmert, der ihm nicht zukömmt und darüber er sich oft in seiner Hoffnung betrogen findt“. Es

ist die Unzufriedenheit mit dem Gegebenen, die hastige Jagd nach unverdienten Ehren, nach eitlen und unerreichbaren Zielen, welche hier gegeißelt werden soll. Es ist nun eine Art von Bildungsgeschichte, welche Weise seinen Helden teils durch eigene Erfahrung, teils durch weitschweifige Belehrung durchlaufen läßt, aber ohne inneren Fortschritt und ohne befriedigenden Abschluß. Weise hatte sich übrigens nicht allein gegen eine Menge von Nachdrucken und Nachahmungen, welche zum Teil für sein Werk gehalten sein wollten, zu wehren, sondern er war auch mannigfachen Angriffen und Mißverständnissen ausgesetzt. Der Ärger darüber mag ihn abgehalten haben, sich weiter auf diesem Gebiete zu versuchen. Eine Apologie verbunden mit einer Darstellung seiner theoretischen Ansichten über den Roman gab er heraus unter dem Titel: „Kurzer Bericht vom politischen Näscher, wie nämlich dergleichen Bücher sollen gelesen und von andern aus gewissen Kunstregeln nachgemachet werden“ (1680). Es ist endlich noch zu bemerken, daß er die vier Romane nicht unter seinem Namen herausgab; er nannte sich vor dem ersten Siegmund Gleichviel, vor dem zweiten und dritten Catharinus Civilis und vor dem vierten R. J. O. Von den zahlreichen Nachahmern des Weiseschen Romans war der fruchtbarste sein Nachfolger in Weißenfels, Johann Riemer (1648—1714). Weises hervorragende Fähigkeiten und große Verdienste in dieser Gattung treten aber erst in das rechte Licht, wenn man sie nicht nur mit den elenden Machwerken dieser Nachahmer, sondern auch mit den damals ebenfalls gefeierten, heute aber ungenießbaren Produkten eines Zesen, Zigler und Lohenstein vergleicht.

Vom Jahre 1678 an, in welchem Weise sein Zittauer Rektorat antrat, war seine poetische Wirksamkeit fast ausschließlich dem Drama zugewandt, dem er bis an sein Lebensende treu geblieben ist. Ehe wir jedoch seine Thätigkeit als Theaterdichter und Leiter der Schulaufführungen in Zittau im Zusammenhang betrachten, haben wir die fünf Stücke zu würdigen, welche er bereits früher und unabhängig von Schulzwecken verfaßt hat. In Zittau hat Weise nur noch Schulkomödien geschrieben, und es ist daher nicht richtig, wenn Glaß (Christian Weises Verdienste um die Entwickelung des deutschen Dramas, S. 5) von einer dritten Periode spricht, in welcher er sich von Schulzwecken nicht mehr habe bestimmen lassen. Eine gewisse Entwickelung läßt sich hier allerdings in Technik, Form und Wahl der Stoffe verfolgen; aber ein von der Schule unabhängiges Drama zu schreiben hat Weise in Zittau nicht einmal mehr versucht. Da er selbst es oft ausgesprochen hat, wie sehr ihn die Rücksicht auf die Bedürfnisse der Schule einschränke, wie viele Schwierigkeiten sie ihm bereite, und wie sie ihn häufig nötige, gegen bessere Einsicht zu handeln, so sind uns jene fünf Jugenddramen für die Beurteilung seines dramatischen Talentes besonders wichtig, weil dieses sich nur in ihnen frei von Schranken und Fesseln zeigt.

Und von einem nicht gewöhnlichen Talente zeugt gleich das erste

Stück, welches er schon im ersten Band der „Überflüssigen Gedanken“ veröffentlichte (1668), nämlich „Die triumphierende Keuschheit“. Der deutsche Graf Heinrich ist im Kampfe Konradins gegen Karl (von Anjou), König von Neapel, in Gefangenschaft geraten und dient als Knecht unter dem Namen Floretto dem Oberhofmarschall Rodoman. Seine Schönheit und sein edles Wesen erweckt die leidenschaftliche Liebe von dessen Gemahlin Clarisse, welche aber an seiner standhaften Tugend scheitert. Aus Rache dreht sie die Wahrheit um und läßt Floretto mit dem Vorgeben, er habe sie verführen wollen, ins Gefängnis werfen. Der König ist inzwischen von einer Tarantel gestochen worden, und nur Musik soll ihn heilen können. Man befreit Floretto, der ein Meister des Saitenspieles ist, die Heilung gelingt, und Floretto wird von dem dankbaren König zum Statthalter von Kalabrien ernannt und erhält die Hand von Clarissens Muhme Belisse, welche schon vorher warmen Anteil an seinem Schicksal genommen hat. Clarisse bereut ihre Verirrung. Man sieht, es ist die modernisierte Geschichte von Joseph und der Potiphar, welche Weise später im „keuschen Joseph“ ganz ähnlich behandelte. So einfach und dürftig der Stoff ist, er ist von Weise doch mit vielem Geschick, mit dramatischer Lebendigkeit und gewandter Scenenführung ausgearbeitet. Den Neuling merkt man besonders an der plumpen und schlecht motivierten Lösung; sonst zeigt sich aber in dem Ganzen eine Routine, die für ein Erstlingswerk erstaunlich ist. Trefflich ist fast immer der Dialog, fein, schlagend und rasch fortschreitend. Der Pickelhering tritt noch ganz in der Ausnahmestellung auf, welche den Hanswurst in direktere Beziehung zum Publikum setzte und an der Handlung wenig Anteil nehmen ließ. Seine Scherze sind oft recht derb und handgreiflich, wie es überhaupt an heiklen und anstößigen Stellen in dem Stücke nicht fehlt. Alles erlaubte Maß übersteigt die Realistik, mit welcher die Verführungsscenen ausgeführt sind. Ähnliches ist in keinem späteren Drama Weises wieder anzutreffen. Aber gerade daß er hier seinem Jugendübermut die Zügel schießen ließ, das giebt dem Stücke eine Frische und Bewegtheit, welche die Lektüre sehr anziehend macht. Weise berichtet (Überfl. Ged. II, Vorr.), daß er selbst einmal seine „triumphierende Keuschheit“ habe agieren sehen. Das beweist, daß sie bald auf die Bühne kam. Eine dem Original mit ziemlicher Treue folgende Bearbeitung des Stückes in usum Delphini unternahm noch 1834 Karl Halling unter dem Titel: „Floretto, Lustspiel in fünf Aufzügen nach dem Altdeutschen seiner Schönheit wegen treu bearbeitet.“ Es sollte dies der Anfang einer Sammlung sein, in welcher Halling noch mehrere Stücke Weises herausgeben wollte. — Die folgenden drei Dramen ließ Weise sechs Jahre später im zweiten Teil der „Überfl. Ged.“ (1674) erscheinen. „Die betrübte und getröstete Galathee, ein Sangspiel“ ist der einzige Versuch Weises in dieser Gattung und auch das einzige Stück, welches er in Versen geschrieben hat. Acis, ein junger Schäfer, liebt die Nymphe Galathee; aber er hat in dem Riesen Poly-

phemus einen furchtbaren Nebenbuhler. Dieser wirbt vergebens und bedroht daher das liebende Paar. Galathee wird von ihren Eltern in das Wasser gerettet, während Acis durch einen von dem Riesen geschleuderten Felsbock erschlagen wird. Aus diesem Felsblock entspringt ein Quell, welcher die betrübte Nymphe tröstet. So wenig dieser Naturmythus sich zu dramatischer Gestaltung eignet, so hat Weises Singspiel doch formelle Verdienste. Die Verse sind glatt und flüssig, oft wirklich musikalisch, und die süßliche Tändelei der Schäferdichtung ist glücklich vermieden. Eine für die Zeit hervorragende Formgewandtheit zeigt sich in mancherlei Reimkünsteleien; doch man merkt, daß der Dichter sich auf einem fremden Gebiete bewegt. Ein Seitenstück zur triumphierenden Keuschheit, aber gegen diese ein entschiedener Fortschritt, ist „Die beschützte Unschuld“. Camillo, der Liebling des Herzogs von Ferrara, der außerdem beglückt ist durch die treue Freundschaft des Flavio und die Liebe der schönen Leonore, unternimmt eine Reise nach Frankreich. Seine Abwesenheit benutzt der falsche Höfling Borgia, um ihn durch ein Netz von Intriguen und eine Reihe von Schurkenstreichen zu verdrängen. Er weiß sich in den Besitz seiner Briefe zu setzen und legt andere an deren Stelle, die den Herzog beleidigen, er läßt den Diener des Flavio, welcher dem Camillo Nachricht bringen soll, unterwegs erschießen, und der zurückkehrende Camillo soll dasselbe Schicksal haben, überwindet aber seine Angreifer. Am Hofe ist inzwischen die Saat des Borgia aufgegangen; dieser selbst ist der neue Günstling des Herzogs, und es ist dessen Wunsch, daß Leonore ihm ihre Hand reiche. Als Camillo nun ankommt, stößt ihn Leonore von sich, Flavio verwünscht ihn, der Herzog läßt ihn ins Gefängnis werfen. Es ist ein feiner Zug, daß Borgia ihn dort besucht, tröstet, seiner Freundschaft versichert und alle Schuld auf Flavio schiebt. Zufällig entdeckt aber Flavio Fragmente der wahren Briefe Camillos, zwingt Borgias Helfershelfer zum Geständnis und entlarvt vor dem Herzog den Verleumder. Mit der Bestrafung der Übelthäter und der glücklichen Vereinigung der Liebenden schließt das Stück. Es ist durchaus ein Intriguenstück, aber ein gutes Intriguenstück. Die Intrigue ist fein eingefädelt und mit Gewandtheit durchgeführt; sie würde noch heute auf der Bühne ein Publikum in Spannung halten. Das Treiben des Borgia ist recht gut geschildert, die geschmeidige, schlaue Spitzbubennatur wohl getroffen. Vor allem ist die Knappheit und der rasche, konsequente Fortschritt der Handlung in diesem Drama zu loben, Vorzüge, die Weise sonst nicht wieder in gleichem Maße gezeigt hat. Eine merkwürdige Rolle ist hier dem Narren Poncinello zuerteilt, der nicht nur der Lustigmacher, sondern auch ein bedenklicher Bösewicht und die rechte Hand Borgias ist. Dies ist ein Weise ganz eigentümlicher Zug, daß er auch in späteren Stücken dem Narren einen Hauptanteil an der Intrigue giebt. Unser Gefühl muß es heute verletzen, von derselben Person einen Schwall harmloser Scherze anzuhören, die uns durch ihre Handlungen entrüstet. Für die-

jenigen, denen das Stück zu kurz scheint, hat Weise noch einige sehr unbedeutende Zwischenspiele eingeschaltet, gereimte Streitgespräche zwischen zwei Schäfern, zwischen Heraklit und Demokrit, zwei Bauern und zwei Furien, welche jedesmal ein deus ex machina schlichtet. Bemerkenswert ist, daß die Bauern im schlesischen Dialekt sprechen. — Weit unbedeutender trotz seiner mühsam ausgeklügelten Komposition ist das allegorische „Lustspiel vom dreifachen Glücke“. Es liegt die unglückliche Idee zu Grunde, die Stadt Leipzig zu verherrlichen, und alle Personen haben eine darauf bezügliche Bedeutung. Wie jede Allegorie eines Kommentars bedarf, so mußte Weise schon für die Zeitgenossen eine Erklärung verfassen, was er eigentlich mit dem wunderlichen Werke habe sagen wollen. Philyrus (Leipzig) freit um Mercurie (die Messe) und hat zu Nebenbuhlern Salinus (Halle) und Colonus (Erfurt); außerdem wirbt Germanus (die deutsche akademische Jugend) um Philyrus' Schwester Heliconia (die Universität); deren Mutter ist Eusebia (die Religion). Die Kupplerin Romana (Rom) schwärzt ihr das Gesicht, und der Barbier Albinus (Wittenberg) reinigt sie wieder. Dies ist wohl das Geschmackloseste, was Weise geschrieben hat; später hat er sich auf kleine allegorische Vorspiele beschränkt und sich von ähnlichen Verirrungen frei gehalten. — Das letzte der hierhergehörigen Stücke, die „Komplimentierkomödie“, kann überhaupt nicht als ein eigentliches Drama gelten. Wie Weise in die „Drei klügsten Leute“ allerhand Stilproben eingeflochten hatte, so fügte er hier der zweiten Abteilung seines Lehrbuches „Politischer Redner“ (1677), welche von den Komplimenten handelt, eine Komödie bei, aus welcher diese damals sehr wichtige Wissenschaft möglichst leicht und möglichst vollständig geschöpft werden könne. „Zwar es sind noch viel Komplimenten in der Welt, welche man in diesem Schauspiele vergessen hat; doch wird der geneigte Leser zu ferneren Gedanken Anleitung finden.“ Ist es uns schon lästig, daß auch in seinen anderen Stücken die Personen immer erst gegenseitig ihre salbungsvolle Höflichkeit auskramen, ehe sie zur Sache selbst kommen, so ist dieser absichtlich gehäufte Phrasenschwall ganz unverdaulich. Man lernt hier die fade, geschwätzige Äußerlichkeit der Zeit von der abschreckendsten Seite kennen. Der Inhalt, den man mit Mühe und Not herausschält, ist folgender: Prinz Reinhard wird am Hofe seines Vetters mit scheelen Augen angesehen, reist nach Antwerpen und wirbt unter der Maske eines Edelmanns um das Edelfräulein Rosine, welche seine Liebe erwidert. Sein Vetter, der Herzog, stirbt, und er gelangt auf den Thron, und nun weist Rosine all seine Bewerbungen zurück, weil sie ihm nicht ebenbürtig sei, und geht in ein Kloster. Weise selbst täuscht sich nicht über die absolute Interesselosigkeit dieser Handlung und gesteht, er habe sie nur gewählt, weil er „bei dieser Invention die meisten Komplimenten anzubringen gedachte“.

Was ihn bis dahin aus freier Neigung beschäftigt hatte, trat ihm nun in Zittau als eine durch langjährigen Brauch geheiligte Sitte ent-

gegen. Die dortigen theatralischen Aufführungen lassen sich bis in den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts zurückverfolgen. Zuerst waren es wie in anderen Städten die Handwerker, welche das Schauspielerpersonal stellten; bald wurden aber auch die Schüler zugezogen, und schließlich kam das Amt der Darstellung ganz in ihre Hände. Es waren meist biblische Stücke, die man aufführte, hie und da aber auch Fastnachtsspiele, wie gleich das älteste, das uns namhaft gemacht wird „Die Bratwurst und der Hering" (1505). Seit 1586 hatte das Gymnasium eine eigene stehende Bühne, und von da an sind die Aufführungen regelmäßig, wenn nicht gerade Kriegsunruhen sie unterbrechen. Alljährlich stellte man in der Fastnachtswoche drei Stücke dar, deren Auswahl und Einstudierung dem Rektor oblag. Zweifellos hat Weise selbst als Schüler in diesen Aufführungen mehr als einmal mitgewirkt, und er konnte somit schon als Knabe sich eine durch theoretische und litterarische Studien nie zu erlangende Bühnenkenntnis aneignen, wie sie in dieser Sicherheit nur solchen Dramatikern eigen ist, welche, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, beim Theater aufwachsen. Gewiß war ihm auch als Rektor die alte Sitte sehr willkommen; er ist wenigstens der erste Rektor, der sämtliche zur Darstellung gelangenden Stücke selbst verfaßte, eine Riesenarbeit, der er sich ohne Not nicht unterzogen hätte, wäre sie ihm nicht sympathisch gewesen. Trotzdem versucht er es stets so hinzustellen, als sei es nur der Zwang des langjährigen Gebrauches gewesen, dem er gewichen sei. Schon im Vorwort zur „Zweifachen Poetenzunft" (1683) heißt es: „Nachdem es in unsren Gymnasio bald zu Anfang dieses Seculi eingeführet worden, daß alle Jahr drei unterschiedene Schauspiele von den Studierenden gehalten werden, so habe ich die Gewohnheit nicht abbringen wollen." Noch bestimmter drückt er sich aus in der Vorrede zu „Lust und Nutz der spielenden Jugend" (1690). Zwar schickt er voraus: „In Regard meiner Profession ist mir's keine Schande, wenn die Leute sprechen, ich könne Komödien machen"; aber er betont, daß ihn durchaus nicht seine Inklination dazu getrieben habe, obwohl er in Weißenfels Professor der Poesie gewesen sei; seine Komplimentierkomödie solle nur gelesen, nicht gespielt werden. Dagegen in Zittau habe man „von hundert Jahren her die Jugend mit Komödien aufgemuntert", somit habe er „der Gewohnheit nachgelebet". „So habe ich die unvergleichliche Geduld über mich genommen, bei gesuchten Nebenstunden ohne den geringsten Abgang meiner ordinair- und extraordinair-Arbeit alle Jahre drei Spiele meinem Amanuensi in die Feder zu diktieren." Ferner nennt er seine Spiele „so viel Zeugs", das er nicht alles habe in die Welt schicken wollen, auch um den Verdacht zu vermeiden, daß er sein Leben lang „mit nichts als mit solchen Eitelkeiten" zu thun gehabt habe. Sicher ist dies kein buchstäblich zu nehmendes Bekenntnis, sondern mehr eine Deckung gegen die mannigfachen Angriffe, welche er wegen dieser Thätigkeit zu gewärtigen hatte und thatsächlich erfuhr; auf den Einwand, warum er es dann nicht

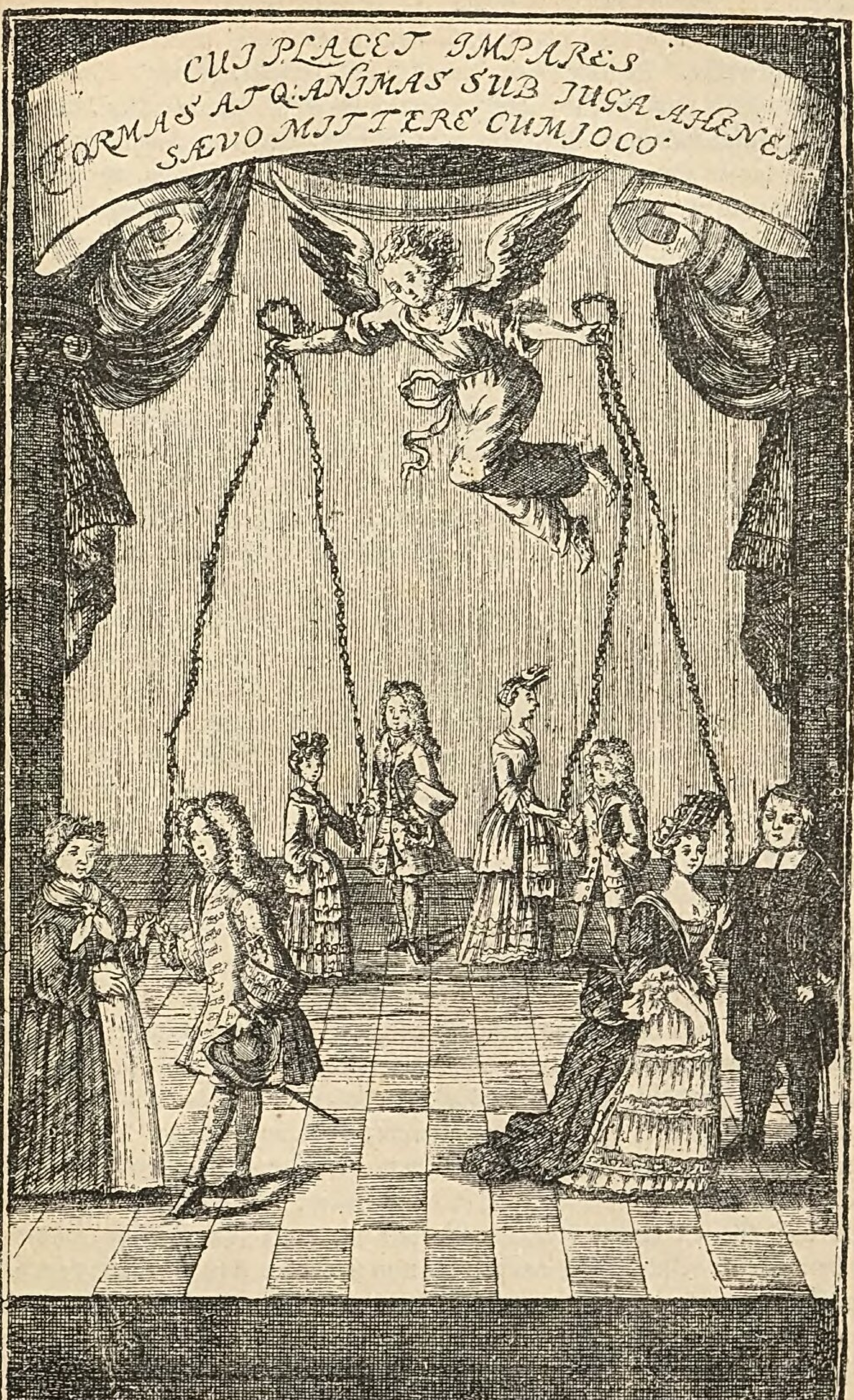
wie seine Vorgänger mache und schon vorhandene Stücke aufführe, hätte er wohl kaum etwas zu erwidern gewußt. Wir finden dagegen in den sehr interessanten Vorreden zu den Ausgaben und Sammlungen seiner Stücke Stellen genug, in welchen sich seine große Vorliebe für die Aufführungen und seine hohe Meinung von ihrem Nutzen verrät. Die Komödien sind ihm „ein Exercitium, da sich quinta essentia der Oratorie, der Poeterei, ja wohl auch der Logica zu erkennen giebt" (Komödienprobe); er bezeichnet sie als einen Spiegel des Lebens (Liebesalliance), er findet einen Nutzen des Dramas darin, „daß wir einen guten Weg zur galanten Manier in unsrer deutschen Sprache finden". (Neue Proben &c.) Fast am Ende seiner Laufbahn läßt er eine gewisse Wehmut darüber erkennen, daß sein dramatischer Drang sich nicht frei entfalten konnte. „Was die kostbaren Operen betrifft, daran habe ich meinem Zustande nach wenig gedenken dürfen. Es sind Sachen, die hohen Personen zur Vergnügung dienen, und da viel Künstler ihr Talent wohl anbringen können. Aber wo sich ein armer Direktor nach der Compagnie richten muß, da bleibt es wohl bei dem principio: Salus juventutis praecipua lex esto." Daß er dies Heil der Jugend durch die Spiele in hohem Grade zu befördern glaubte, ist schon erwähnt. Die Schaubühne war ihm eine Schule der Gewandtheit und der Beredsamkeit, ja sie hatte für ihn auch eine ethische Bedeutung. „Es ist doch ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben. Und wer solches in fremden Bildern vor sich sehen kann, der ist ohn' allen Zweifel nicht geärgert, sondern vielmehr zu manchem Nachdenken angeführet worden". (Liebesalliance.)

Demgemäß war ihm die schauspielerische Seite die wichtigste, und die Ansichten, die er darüber in seinen Vorreden ausspricht, sind deshalb bedeutsam, weil sie wohl die ältesten Ansätze zur Ästhetik der Schauspielkunst sind. Devrient bemerkt in seiner „Geschichte der deutschen Schauspielkunst", daß sich Weise hier mit der Erfahrung eines Theaterprincipals ausspreche. Er nahm auch gleich bei der Abfassung seiner Stücke auf die Aufführung Rücksicht. „In den meisten Dingen sahe ich auf der Leute Naturell, welche die Personen haben sollten. Waren sie munter oder schläferig, trotzig oder furchtsam, lustig oder melancholisch, so accommodierte ich die Reden auf solche Mienen und auf einen solchen Accent, daß sie notwendig ihre Sachen wohl agieren mußten." (Lust und Nutz &c.) Deshalb war es ihm auch nicht möglich, seine Stücke zu wiederholen, weil inzwischen „entweder die Hauptpersonen weggezogen oder die Weibsbilder um ihren Diskant kommen" waren; von allen hat er nur eines (Regnerus) nach 19 Jahren eine zweite Aufführung erleben lassen. Noch weniger schien es ihm thunlich, daß seine Dramen über andere Bühnen gingen, was nicht selten geschah. „Ich habe die Zeit meines Lebens nur eine Komödie von den meinigen auf einem fremden Theatro gesehen; doch ich lief davon, ehe der letzte Actus sollte vorgestellet werden. Ach

es ist unmöglich, daß der Accent, der Dialectus und andere Kleinigkeiten lebendig herauskommen, wenn nicht ein jedweder seine Partie mit einer freimütigen Gelassenheit auszuführen weiß, wie man solches im gemeinen Leben gewohnet ist." (Liebesalliance.) Natürlichkeit ist auch hier seine erste Forderung. Er lobt die niederländischen Komödianten, „weil alles mit der gemeinen Expression so wohl übereinkommt"; durch Vernachlässigung dieses Grundsatzes seien die besten Sachen verdorben worden. (Liebesalliance.) „Wer solche Dinge nachspielen will, der darf es nicht pronuncieren lassen, wie es geschrieben stehet und wie die Kinder eine Postille lesen; sondern es muß alles nach dem gewöhnlichen dialecto manierlich ausgesprochen werden: auf die Maße wird man sehen, daß viel Formuln, die vor sich selbst gar tot herauskommen, über die Maßen lebendig werden." (Körbelmacher.) Überhaupt scheint ihm ein Stück durch die Aufführung erst Leben zu erhalten. Es „wird das meiste denen Actoribus anheim gestellet, welche der toten Rede mit guten lebendigen Mienen zu statten kommen." (Poetenzunft.) Es ist nur eine Konsequenz seiner naturalistischen Anschauungen, wenn er verschiedene Rollen im Dialekt gesprochen haben will. Er betont es als einen Nachteil der Buchausgaben gegen die Aufführung, daß ihnen dies wirksame Moment fehle, und zieht ebendeshalb die niedersächsischen Possenspiele den hochdeutschen vor. „Ein Kavalier, ein fürnehmes Frauenzimmer, ein liederlicher Kerl, ein gemeiner Mann, ein Bauer, ein Jude muß den Accent führen, wie er im gemeinen Leben angetroffen wird." Höchstens bei fürstlichen Personen sei dies nicht nötig, da die meisten Zuschauer diese doch niemals hätten reden hören. (Lust und Nutz 2c.) Er verlangt endlich für die Darstellung ein rasches Tempo. „Wenn ein langes Spiel nicht soll verdrießlich werden, so muß alles hurtig nach einander fließen, daß ein Affekt gleichsam den andern treibet." (Lust und Nutz.) Man muß es bedauern, daß diese in ihrem Kern so gesunden Ansichten nur der weltabgeschiedenen Bühne des Zittauer Gymnasiums zu gute kamen.

Weise behielt den Gebrauch der dreitägigen Spiele bei, traf aber zuerst die Anordnung, daß „den ersten Tag eine geistliche Materie aus der Bibel, den andern eine politische Begebenheit aus der Historien, letzlich ein freies Gedichte neben einem lustigen Nachspiele" dargestellt wurde. (Poetenzunft.) Das lustige Nachspiel war indessen fakultativ; Gervinus irrt, wenn er eine regelmäßige Aufführung von vier Stücken annimmt. Von 1685 an wurden die Spiele statt im Frühjahr, im Herbst abgehalten; in diesem Jahre wurde deshalb zweimal gespielt. Wie eine sorgfältige Einstudierung von drei oder vier so großen Stücken mit meist sehr umfangreichen Rollen unbeschadet des Unterrichtes möglich war, ist heute schwer zu begreifen, fast noch schwerer, als die Fruchtbarkeit Weises, der sie alljährlich abzufassen hatte. Offenbar nahmen die theatralischen Übungen ständig einen breiten Platz im Lehrplan ein. Die Aufführung eines jeden Stückes mußte nach der Tradition fünf Stunden dauern; dies erklärt

die Weitläufigkeit der meisten und das häufige Einschieben von Zwischenspielen als Notbehelf. Weises Bühne war sehr primitiv; einigermaßen wird sie uns durch das hier reproduzierte Titelbild der „Liebesalliance“ veranschaulicht. Sie besaß viel Ähnlichkeit mit der Bühne Shakespeares. Wie diese kannte sie eigentliche Dekorationen und Scenenwechsel noch nicht, und wie diese besaß sie einen hinteren Raum, welcher sich durch einen besonderen Vorhang von der Vorderbühne abtrennen ließ und zu den verschiedensten Zwecken verwendet wurde. In den Bühnenanweisungen hat er die stehende Bezeichnung der „mittelsten Scene“. Das Aufziehen dieses inneren Vorhanges diente dazu, irgend ein Interieur, etwa eines Schlosses, Wirtshauses, Kerkers ꝛc. anzudeuten oder Personen bereits in einer bestimmten Stellung und Gruppierung zu zeigen, z. B. den König auf dem Thron, Bauern am Schenktisch, einen geordneten Zug ꝛc. Manchmal soll das Auf- oder Zuziehen des Vorhangs auch nur ganz im allgemeinen den Wechsel des Schauplatzes markieren. Dieser Schauplatz ist im übrigen ein völlig idealer, und es bleibt hier der Phantasie des Zuschauers so gut wie alles überlassen. Eine bestimmte Bezeichnung des Ortes der Handlung giebt Weise nur äußerst selten; dieser ist entweder ganz indifferent oder muß aus der Situation erraten werden. Das bloße Abgehen von Personen und das Auftreten anderer von der entgegengesetzten Seite genügt zur Annahme eines vollständigen Scenenwechsels. Demgemäß ist die scenische Struktur bei Weise noch weit freier wie bei Shakespeare; wollten wir seine Stücke in Scenen nach unserem Sinne teilen, so würden wir oft ebensoviel Scenen wie Auftritte erhalten. Noch fremdartiger sind uns Situationsübergänge, die auf unserer Bühne nur durch Wandeldekoration zu vermitteln wären, so z. B. wenn zwei Personen im Innern eines Hauses mit einander sprechen und eine dritte zu ihnen tritt, welche ihnen so fern steht, daß man nun gezwungen ist, einen Schauplatz auf der Straße anzunehmen. Ebensowenig bindet Weise sich an die Einheit der Zeit; viele seiner Handlungen setzen Zwischenräume von Jahren voraus, und oft folgen Scenen unmittelbar auf einander, die nur denkbar sind, wenn ein beträchtlicher Zeitraum dazwischen liegt. Andererseits muß die Weisesche Bühne, wenn nicht über Dekorationen, so doch über Versatzstücke verfügt haben, auch hierin der altenglischen ähnlich. Häufig werden Bäume, Sträucher, Säulen ꝛc. in den Bühnenanweisungen verlangt; ja was bei der sonstigen Einfachheit dieses Theaters sehr auffallend ist, es müssen auch maschinelle Einrichtungen in Gebrauch gewesen sein. Wie wäre es sonst möglich, daß z. B. im „Masaniello“ der Narr einen Korb auf die Erde stellt, aus dem eine ganze Menge von kleinen Narren herausschlüpfen (wo also eine Versenkung erfordert wurde), oder daß im „Nebukadnezar“ das Traumbild des Königs wirklich vorgeführt wird mit Bühnenanweisungen wie: „Der Stein zermalmet das Bild, daß der Staub herumfleucht,“ oder „der Stein wird zu einem Berge ꝛc.“, ja daß hier auch der feurige Ofen sich „präsentieret“, in



Titelbild der „Liebesalliance“.

welchem die drei Männer unbeschädigt herumwandeln. Solche Anforderungen wären ohne eine wenn auch noch so unbeholfene Maschinerie nicht denkbar gewesen. Was endlich das Kostüm betrifft, so war es durchaus das der Zeit, auch in den historischen und biblischen Stücken, wie dies ja bei der gleichzeitigen Blüte des französischen Theaters nicht anders war. Auch in dieser Beziehung ist das Titelbild der „Liebesalliance" lehrreich. Im allgemeinen werden die Einrichtungen der Weiseschen Bühne identisch gewesen sein mit denjenigen, welche durch das Muster der englischen Komödianten in Deutschland allgemein üblich geworden waren, woraus sich auch ihre Ähnlichkeit mit der Shakespeareschen Bühne erklärt.

Nicht ohne Schwierigkeit läßt sich die Zahl der von Weise in Zittau verfaßten Stücke feststellen. Er selbst führt uns irre, wenn er in der Vorrede zum „Körbelmacher" angiebt, daß er nicht einmal den vierten Teil seiner Stücke habe drucken lassen; da vor dem „Körbelmacher" bereits 28 Stücke erschienen waren, so erhielte man fast hundert von Weise verfaßte Dramen, wenn diese Angabe genau zu nehmen wäre. Man wird darin weniger wie Palm einen Gedächtnisfehler als eine Ungenauigkeit erblicken; es kam ihm nicht auf die genaue Zahl an, sondern er wollte nur andeuten, wie groß die Menge seiner ungedruckten Stücke sei. Zu demselben irrigen Resultat gelangt man, wenn man mit Gervinus annimmt, daß die Aufführungen regelmäßig in sämtlichen Jahren des Weiseschen Rektorats stattgefunden hätten. Das ist nicht der Fall. Schon 1681 fielen sie wegen Landestrauer ganz aus; dafür fanden sie, wie schon erwähnt, 1685 doppelt, im Frühjahr und im Herbst, statt. 1689 waren bereits drei Stücke zur Aufführung bestimmt; aber die „verdrießlichen Censuren", die Angriffe und Nörgeleien, denen er wegen seiner theatralischen Wirksamkeit von Anfang an ausgesetzt war, veranlaßten ihn, die ganze Sache aufzugeben. Von da an fanden nur ganz ausnahmsweise Einzelaufführungen statt, und nur noch in den vier Jahren von 1702 bis 1705 wurde die alte Einrichtung wieder ins Leben gerufen; nach 1705 hat Weise keine Vorstellung mehr veranstaltet und höchst wahrscheinlich auch keine Stücke mehr geschrieben. Ein bis 1689 reichendes Verzeichnis der aufgeführten Stücke giebt er selbst in der Vorrede zu „Lust und Nutz ꝛc.", ein vollständiges der spätere Zittauer Rektor Adam Daniel Richter in einem Programm von 1764, welches die Geschichte der Zittauer Spiele behandelt.*) Ob dies letztere Verzeichnis, insoweit es nicht auf Weises eigene Angaben zurückgeht, ganz lückenlos ist, das muß ich bezweifeln. Jedenfalls aber sind uns mehrere Stücke überliefert oder dem Namen nach bekannt, welche in Richters Verzeichnis fehlen, und daß diese Stücke sämtlich nicht aufgeführt worden seien, läßt sich zum mindesten nicht beweisen. Die folgende Tabelle giebt eine chronologische Über-

*) Es ist eine Einladungsschrift zur Wiedereröffnung der Bühne, welche seit 1752 geschlossen war. Aufgeführt wurden bei dieser Gelegenheit Voltaires Tancred, das Orakel und das Loos in der Lotterie von Gellert und Holbergs Don Ranudo de Colibrados.

sicht über die aufgeführten Spiele, gestützt auf Weises und Richters Angaben und auf die den Drucken beigefügten Daten; dabei bedeutet ein D, daß das Stück im Druck vorhanden ist, ein M, daß es sich im Manuskript auf der Zittauer Stadtbibliothek befindet, ein V, daß es verloren ist. Wo in Parenthese ein zweiter, abweichender Titel des Stückes angeführt ist, so ist es derjenige des Drucks, im Gegensatz zu dem, welchen Weise in seinem Verzeichnis dem Stücke beilegt.

Jahr.	Datum.	Titel.	
1679.	13. Februar.	Der Tochtermord, welchen Jephta unter dem Vorwande eines Opfers begangen hat.	D.
	14. Februar.	Der gestürzte Markgraf von Ancre.	D.
	15. Februar.	Der bäurische Machiavellus.	D.
1680.	4. März.	Das Ebenbild eines gehorsamen Glaubens, welches Abraham in der vermeinten Opferung seines Isaaks beständig erwiesen.	D.
	5. März.	Der Zustand in Deutschland vor und nach dem Nimägischen Frieden, unter dem Gedichte des verjagten und wieder gesuchten Irenio.	V.
	6. März.	Das dreifache Glücke der Stadt Leipzig, unter dem verliebten Gedichte vom Philyrus. Schon früher verfaßt.	D.
	6. März.	Die Tannenzapfen- und Narrenkolbenzunft. (Von einer zweifachen Poetenzunft.)	D.
1682.	10. Februar.	Von Jakobs doppelter Heirath.	D.
	11. Februar.	Von dem neapolitanischen Hauptrebellen Masaniello.	D.
	12. Februar.	Die beschützte Unschuld. Schon früher verfaßt.	D.
	12. Februar.	Lustiges Nachspiel, wie etwan vor diesem von Peter Squenz aufgeführet worden. Von Tobias und der Schwalbe. (Von lauter Absurdis comicis.)	D.
1683.	2. März.	Der verfolgte David.	D.
	3. März.	Von der sicilianischen Argenis.	D.
	4. März.	Von der verkehrten Welt.	D.
1684.	15. Februar.	Der gedemüthigte und wiederum erhöhete Nebukadnezar.	M.
	16. Februar.	Der geplagte und wiederum erlösete Regnerus, König von Schweden.	M.
	17. Februar.	Der politische Quacksalber.	D.

Jahr.	Datum.	Titel.	
1685.	7. März.	Naboths Weinberg und die gestürzte Jesabel.	D.
	8. März.	Von dem Falle des spanischen Favoriten, des Grafen von Olivarez, mit einem Zwischenspiel vom großmüthigen und wunderthätigen Alfanzo.	D.
	9. März.	Von der klugen Thorheit und thörichten Klugheit der Welt.	V.
1685.	23. Oktober.	Der unvergleichliche König Salomon.	M.
	24. Oktober.	Die verstockte Prinzessin Ulvilda aus Dänemark.	M.
	25. Oktober.	Vom niederländischen Bauer, welchem der berühmte Prinz Philippus Bonus zu einem galanten Traume geholfen hat; mit einem musikalischen Zwischenspiel von der unbeweglichen Fürstenliebe.	D.
1686.	29. Oktober.	Der ungehorsame und gestrafte Absalom.	M.
	30. Oktober.	Die Treue der Stadt Zittau gegen ihren minderjährigen König Wenzel. (Eine Misculance von der also genannten Tragödie und Comödie, in der Vorstellung einer Historie oder einer Fabel vom König Wentzel, welcher der alten Tradition nach in Zittau soll erzogen sein.)	D.
	31. Oktober.	Der Kuriositätenmeister, mit einem Zwischenspiel von der fatalistischen Heirat. (Die Komödie vom Kuriositätenkrämer.)	M.
1687.	11. November.	Die tyrannische Königin Athalia nebst dem von Gott erhaltenen Joas.	M.
	12. November.	Der Fall des französischen Marschalls v. Biron.	D.
	13. November.	Vom ungetreuen Nachbar.	V.
1688.	9. November.	Der geplagte und wieder getröstete Hiob mit vielen Engeln, doch ohne die Person des Satans.	V.
		1688 wurde eine neue, größere Bühne eröffnet.	
	10. November.	Der verliebte und grausame Herodes gegen die verliebte und verdammte Mariamne.	V.
	11. November.	Die unvergnügte Seele, mit einem Nachspiel von der Martinsgans.	D.
1693.	28. Oktober.	Eine Komödie zu Ehren des Kurfürsten Johann Georg IV. Der Titel ist nicht näher bezeichnet. Das Stück wurde von Weises „damaligen Tischburschen" dargestellt.	V.

Jahr.	Datum.	Titel.	
1694.	25. Januar.	Von Esau und Jakob. Am Tage darauf wiederholt.	D.
6199.	11. August.	Die betrübten und wiederum vergnügten Nachbarskinder. Am Tage darauf wiederholt.	D.
1702.	24. Oktober.	Das fröhliche Wiedersehen Jakobs und Josephs.	V.
	25. Oktober.	Der englische Eichbaum, darauf Carolus Stuart der andere, König in Engelland, seine Sicherheit gefunden hat.	V.
	26. Oktober.	Der curieuse Körbelmacher.	D.
1703.	23. Oktober.	Simson.	M.
	24. Oktober.	Die dänische Amazonin Svanhvita, welche den unglücklichen König Regnerum in Schweden erlöset. Wiederholung des 1684 aufgeführten „Regnerus." Vgl. unten.	—
	25. Oktober.	Ungleich und gleich gepaarte Liebesalliance.	D.
1704	21. Oktober.	Kain und Abel.	M.
	22. Oktober.	Theodosius und Athenais.	V.
	23. Oktober.	Der geplagte und verfolgte, doch belohnte und getröstete politische Lückenbüßer.	V.
1705.	20. Oktober.	Dina und Sichem.	V.
	21. Oktober.	Der trotzige und verjagte Fechter bei der verliebten Faustina.	V.
	22. Oktober.	Der Liebhaber in Gedanken.	V.

Dies sind im ganzen 46 Stücke, von denen eines (Regnerus) zweimal gegeben worden ist. Man hat sich bisher durch den variierten Titel verleiten lassen, den „Regnerus" und die „Svanhvita" für zwei verschiedene Stücke zu halten, während der unten anzugebende Inhalt an ihrer Identität keinen Zweifel läßt. Zu diesen 46 Stücken kommen zwei, welche zusammen mit dem „englischen Eichbaum" 1689 zur Aufführung bestimmt waren, aber nicht gegeben wurden, der im Druck vorhandene „keusche Joseph" und ein verlorenes: „Der unglückselige Politicus, nebst einem Nachspiel von der türkischen Fontange", ferner „Der verfolgte Lateiner", welcher nach Weises Angabe bei einem sogenannten Lichtengange aufgeführt wurde, und „Der betrogene Betrug", der wahrscheinlich niemals zur Aufführung kam, beide gedruckt. Endlich ist handschriftlich erhalten „Die böse Catharina"; die Frage, ob dies Stück aufgeführt wurde, soll unten besprochen werden. „Der französische Betrug", ein Stück, welches dem Zittauer Exemplar der „Neuen Proben ꝛc." beigebunden ist und deshalb von Glaß (a. a. O. S. 5) ohne weiteres

Weise zugeschrieben wurde, ist zwar nicht identisch mit dem „betrogenen Betrug“, wie Palm (Beitr. zur Gesch. d. d. Lit. S. 49, Anm.) nachträglich vermutet hat, aber nach meiner Überzeugung gar kein Weisesches Stück; auch auf diese Frage müssen wir zurückkommen. Ein 1684 von Weise verfaßtes lateinisches Gelegenheitsdrama „Axioma politicorum“ gehört nicht hierher. Dagegen erwähnt Weise selbst in der Vorrede zur „Komödienprobe“ als das einzige von ihm aus dem neuen Testament genommene Stück ein „Spiel vom zwölfjährigen Jesu“, das er nur für die Liebhaber angefertigt habe und nicht veröffentlichen werde; er giebt kurz den Inhalt an und citiert eine Arie daraus. Dies Stück hat Palm, obwohl er davon spricht, auffallenderweise nicht mitgezählt. Addieren wir dies und die obengenannten 5 Dramen zu den in Zittau aufgeführten und rechnen die zwei schon früher verfaßten („Das dreifache Glück“ und „Die beschützte Unschuld“) ab, so erhalten wir die erstaunliche Zahl von 50 in Zittau geschriebenen Stücken, und mit Hinzuzählung der 5 Jugendstücke 55 als Gesamtzahl der Weiseschen Dramen. Daß der fruchtbare Dichter noch andere, uns völlig unbekannte Dramen geschrieben habe, ist möglich, aber nicht wahrscheinlich. Man muß sich über diese Massenproduktion verwundern, wenn man auch nicht mit Goedeke eine „kaum übersehbare Flut“ darin erblicken wird; schädlich war sie gewiß, für Weise selbst wie für seine Nachahmer. Von diesen 55 Stücken kennt Gottsched in seinem „Nötigen Vorrat 2c.“ nur 30, Kornemann (Chr. Weise als Dramatiker. Marbg. 1853) nur 43. Palm (a. a. O. S. 33), welcher zuerst eine vollständige Übersicht gab, erhält die Zahl 54, indem er die nicht näher bezeichnete, 1693 aufgeführte Komödie und den „zwölfjährigen Jesus“ nicht, dagegen den „Regnerus“ doppelt rechnet. Glaß endlich (a. a. O. S. 5) kommt auf 56; er zählt ebenfalls den „Regnerus“ doppelt und statt des „zwölfjährigen Jesus“ den „französischen Betrug“.

Von diesen 55 Stücken sind, wie aus der obigen Liste ersichtlich, 15 verloren, 30 gedruckt und 10 handschriftlich auf der Zittauer Stadtbibliothek vorhanden. Palm und Goedeke nennen nur 9 im Manuskript erhaltene Stücke, weil sie den „Absalom“ irrigerweise zu den verlorenen rechnen. Wir geben hier eine Zusammenstellung der Drucke (abgesehen von den 5 bereits besprochenen Jugenddramen); die mit einem Sternchen versehenen befinden sich auf der Zittauer Stadtbibliothek.

Der gestürzte Markgraf von Ancre. Zittau, o. J. *1679. Leipzig 1681.

Jephtas Tochtermord. Dresden *1680. *1690.

Bäurischer Machiavellus. Leipzig 1681. *1714. *Erfurt 1725.

Opferung Isaaks. Zittau 1682. *Dresden 1699 (fehlt bei Goedeke).

*Zweifache Poetenzunft. Leipzig 1683. (Anhang zu den „Reifen Gedanken“. Gottsched kennt einen Druck von 1680.)

*Zittauisches Theatrum. Dresden [1683]. (Jakobs Heirat, Masaniello, Tobias u. d. Schwalbe.) Goedeke führt einen späteren Druck des Masaniello von 1692 an.

Neue Jugendlust. Frkf. u. Leipz. 1684. (Der verfolgte David, Argenis, verkehrte Welt.)
*Lust und Nutz der spielenden Jugend. Dresden und Leipz. [1690]. (Der keusche Joseph, die unvergnügte Seele. Angebunden: Der betrogene Betrug.)
Der freimüthige und höfliche Redner. Leipzig 1693. (Naboths Weinberg, Marschall Biron, Politischer Quacksalber.)
*Komödienprobe. Leipzig 1696. (Esau und Jakob, Verfolgter Lateiner.) Goedeke und Palm führen einen Druck von 1695 an; dies ist unmöglich richtig, weil die Vorrede vom 28. Dez. 1695 datiert ist.
*Die betrübten und wiederum vergnügten Nachbarskinder. 1699. (Angebunden an: Neue Proben 2c.)
*Neue Proben von der vertrauten Redenskunst. Dresden u. Leipz. 1700. (Olivarez, König Wenzel, Niederländischer Bauer.)
*Curieuser Körbelmacher. Görlitz 1705. Auch zusammen mit der „triumphierenden Keuschheit" in „Theatralische Sittenlehre". Zittau 1719.
*Ungleich und gleich gepaarte Liebesalliance. Görlitz 1708.

Alle diese Drucke sind sehr selten geworden. Die Zittauer Manuskripte sind, abgesehen von einigen Referaten über die „böse Catharina", hier zum erstenmal benutzt. Sie rühren sämtlich von Schreiberhänden her. Weise teilte die Eigentümlichkeit seines großen Nachfolgers, stets zu diktieren. Er selbst giebt an (Liebesalliance), daß er keine seiner Komödien selbst geschrieben habe und ihm dies überhaupt unmöglich sei, wenn er „in den Worten nichts Fremdes und Extravagantes einmischen" wolle, „da hingegen im Diktieren die lebendige Pronunciation sich niemals verbergen darf". Nur selten finden sich Korrekturen oder scenische Bemerkungen von seiner Hand. Die Manuskripte kamen wohl gleich nach seinem Tode in den Besitz der Zittauer Bibliothek, mit Ausnahme des „Absalom", welcher erst 1743 aus Privatbesitz an dieselbe überging.

Die Weiseschen Dramen teilen sich von selbst nach den drei Spieltagen ein in biblische Stücke, politische Stücke und Stücke von freier Erfindung. Die letzteren sind wieder in zwei Klassen zu sondern, je nachdem sie sich als Lustspiele einer feineren Komik befleißigen und sich bereits dem modernen Rührstück und dem bürgerlichen Schauspiel nähern, oder zu den Possen und Schwänken zu rechnen sind. Wir haben diese vier Gattungen, welche ihrem Werte nach eine aufsteigende Reihe bilden, nun eingehender zu betrachten.

Weise ist stets da am glücklichsten, wo er als gesunder Realist aus dem Leben schöpft, das ihn umgiebt, wo er das Volk belauscht und zum Volke spricht; dies hatten wir schon bei seinen Gedichten und Romanen zu beobachten. Dagegen ist er um so steifer, unwahrer, lebloser, je fremdartiger die Sphäre seines Stoffes ist, je ferner sie seiner unmittelbaren Anschauung liegt. Schon deshalb sind seine biblischen Stücke die

schwächsten. Nichts ist ihm verborgener als die Kunst, eine vergangene Welt durch einheitlichen Stil und charakteristisches Kolorit auf unsre Phantasie wirken zu lassen. Er wird hölzern, wo er würdevoll, geschwätzig, wo er pathetisch scheinen will; er wird konventionell, langweilig, ungenießbar. Und noch mehr gerät er in die Irre, wenn er diese ihm selbst fühlbare Öde dadurch anziehend machen will, daß er die Kluft der Zeiten überspringt und Scenen allermodernster Art, Bauernschwänke und Narrenspäße kühn in den alttestamentlichen Stoff hineinerfindet. Daß auch die eigentlichen Träger der Handlung nicht wie Gestalten der Bibel, sondern wie Kavaliere des siebzehnten Jahrhunderts sprechen, das darf man ihm so sehr nicht übel nehmen. Historischer Sinn war der Zeit noch völlig fremd; die biblischen Figuren des ganzen Mittelalters sind mittelalterliche Ritter, Racines und Corneilles Geschichtshelden sind echte Franzosen, und selbst Shakespeares Römergestalten sind bei aller unvergleichlichen Größe mehr englische Barone als geschichtliche Römer. Aber die schlicht erhabene Naivität der mittelalterlichen, die feinsinnige Rhetorik der französischen Dichter, die psychologische Tiefe Shakespeares setzt uns darüber hinweg, und das sind lauter Eigenschaften, die Weise fehlen. Er behält sogar mit absichtlich peinlicher Genauigkeit die Handlung bei, welche die Bibel vorzeichnet, und überträgt auf sie die Sitten, die Sprache, die Anschauungen, das Kostüm seiner eigenen Zeit, und das ist Travestie, das ist um so abstoßender, je weniger der den biblischen Gestalten aufgepfropfte Gedankenkreis zu ihren überlieferten Handlungen passen will. Selbst Weises eigentliches Element, die Komik, wird hier lästig und aufdringlich, weil sie nicht aus den Situationen herauswächst, sondern an diese gleichsam angeklebt ist. Auf seine Zuschauer brachte er trotz alledem mit diesen Stücken große Wirkungen hervor; so war die Bibel dem alltäglichen Verstand noch niemals nahe gerückt worden. Ganz bedeutend sind die technischen Fortschritte gegenüber allen früheren Leistungen auf diesem Gebiet; überall eine reich gegliederte, geschickt gesteigerte Handlung, behagliches Detail, Zusammendrängung der wichtigsten Ereignisse auf einige mit guter Berechnung in den Vordergrund gerückte Scenen, feiner Blick für das theatralisch Wirksame. Unstreitig sind auch viele der realistisch modernen Situationen an sich sehr wohl gelungen; ja, auch einige Hauptscenen lassen sich als echt dramatisch bezeichnen; im großen ganzen jedoch erregt die Lektüre dieser Stücke, zumal wenn sie massenweis genossen werden muß, zwar nicht Ekel, wie Gervinus in der ersten Auflage seiner Litteraturgeschichte sagte, aber doch recht gründlichen Überdruß.

Auch über diese Gattung speziell hat Weise sich theoretisch geäußert, am ausführlichsten in der Vorrede zur „Komödienprobe". Er unterscheidet die Interpretatio homiletica und dramatica, welche letztere sich nicht auf das rein geistliche Gebiet beschränken könne. Er betont die große Vergangenheit der biblischen Spiele, wobei er das Spiel von den klugen und thörichten Jungfrauen und dessen furchtbare Wirkung auf den

Landgrafen „Fridericus Admorsus“ erwähnt. Im „Hiob“ ließ er den Satan nicht auftreten, weil er keinen seiner Schüler „zu dieser Schande verdammen“ wollte; um die Person des Heilands nicht auf die Bühne bringen zu müssen, hat er außer dem „zwölfjährigen Jesus“ keinen Stoff dem Neuen Testament entnommen. Auch die Worte Gottes werden stets von Engeln verkündet. Der Narr fehlt nur in den spätesten dieser Stücke, und während es sonst Weises Tendenz ist, ihn überall in die Handlung hineinzuziehen, ist er hier meist nur sehr lose mit ihr verknüpft. Es bedarf kaum der Hervorhebung, daß diese biblischen Stücke weder Tragödien noch Komödien sind, sondern dramatisierte Geschichten; selbst wo der Stoff ein tragischer ist, wie bei „Kain“, „Simson“, „Athalia“, läßt sich nicht einmal die Absicht tragischer Gestaltung erkennen.

Es sind uns 13 biblische Stücke erhalten. Das erste, Jephtas Tochtermord (1679), zeigt schon ganz die geschilderten Eigentümlichkeiten. Die Handlung ist recht in die Länge gezogen und mit allerhand Füllsel versehen. Im ersten Akt wird Jephta von dem Propheten Micha bestimmt, die anfänglich zurückgewiesene Krone der Gileaditer anzunehmen, im zweiten Akt beginnt der Krieg mit den Ammonitern, vor welchem Jephta das verderbliche Gelübde ablegt. Im dritten Akt bringt Prinz Dodo, welcher die Tochter Jephtas liebt, zuerst die Nachricht von dem glücklich beendeten Krieg; Thamar läuft dem Vater entgegen, und somit ist ihr Tod beschlossen. Das ganze übrige Stück wird nun von den vergeblichen Versuchen von Jephtas Frau Joseba und des Prinzen Dodo ausgefüllt, das schreckliche Opfer zu vereiteln; es wird endlich im fünften Akt doch vollzogen, und mit dem verzweifelnden Jammer Josebas schließt das Stück. Nichts ist peinlicher, als gerade hier, wo uns eine Handlung vorgeführt wird, welche unserem ganzen Empfinden diametral entgegensteht, die Menschen in der komplimentierenden Sprache der Zeit reden zu hören. Und es übersteigt das Maß unserer Ertragsfähigkeit, wenn wir vom Beschluß des Opfers bis zum Vollzug durch drei ganze Akte hingeschleppt werden. Der Narr Nabal, welcher einem traditionellen Zuge gemäß der Kammerjungfer Thamars den Hof macht und mit dieser einen komischen Gegensatz zu dem ernsten Liebespaar bilden soll, wird oft recht lästig mit seiner steten Lustigkeit, wenn diese auch nicht ohne gesunden Witz ist. Ganz hübsch und lebensvoll sind die Scenen, in welchen Nabal Soldaten wirbt und Leute aller Art durch List zum Kriegsdienste preßt.

Von Isaaks Opferung (1680) findet man eine treffliche Analyse bei Palm (a. a. O. S. 40f. Beitr. S. 59), welcher auch auf die Verwandtschaft des Stückes mit der Rebecca des Frischlin hingewiesen hat. Einen breiten Raum nimmt vor allem die Erziehung des Isaak ein, dessen Hofmeister ein Pädagog aus Weises Schule ist und seinen Zögling zu einem Musterknaben heranbildet. Als eine höchst energische Frau wird uns die ägyptische Gemahlin Ismaels geschildert, welche die Zurücksetzung ihres Gatten noch immer schwer empfindet und deshalb zur Be-

unruhigung Saras dem jungen Isaak nachstellt. Sara ist als eine wackere deutsche Hausfrau und Mutter gezeichnet, während die Figur des alten Abraham ziemlich verschwommen erscheint. Den dritten Akt füllt die nach mannigfachen Unterhandlungen zu stande gekommene Versöhnung zwischen ihm und seinem Sohne Ismael; erst am Schluß dieses Aktes wird ihm der Befehl Isaak zu opfern. Die in der Bibel erzählte Opferscene geht hinter der Bühne vor sich, und am Schluß erscheint Abraham zur großen Freude Saras mit dem wohlbehaltenen Sohn. Dazwischen ziehen sich bunte Episoden hin, Bauern- und Weiberstreitigkeiten, Gerichtsscenen, das Auftreten des Königs Abimelech 2c. Es liegt über dem ganzen Stück eine gewisse Behaglichkeit, und da hier die Handlung selbst weniger in unversöhnlichem Gegensatz zu den dargestellten Sitten steht, so wirken auch die frischen Zeitbilder erfreulich.

In Jakobs doppelter Heirat (1682) wird Jakobs Werbung um Rahel, die Tochter Labans dargestellt, und um diesen an und für sich dürftigen Stoff ist eine Menge von Nebenhandlungen geschickt gruppiert. Dies Stück ist das modernste von Weises Bibeldramen und gerade deshalb wohl das beste. Die Geschichte selbst bot hier nur sehr wenig, was sich nicht zur Not auch im siebzehnten Jahrhundert hätte ereignen können, und in der That müßte man nur deutsche Namen an Stelle der biblischen setzen, um ein recht anziehendes Lustspiel daraus zu machen. Das volkstümliche Element tritt hier ganz in den Vordergrund; Jakob ist ein galanter Kavalier, Laban ein recht drastisch gezeichneter Geizhals und Schlaukopf, Lea ein durchtriebenes, fein berechnendes Frauenzimmer. Ganz aus dem Leben der Zeit gegriffen sind die Scenen, in welchen die Vorbereitungen zur Hochzeit geschildert werden; da fehlt nicht die salbungsvolle Rede des Hochzeitbitters, der unglücklicherweise stecken bleibt; die alte Amme sucht Kräuter, um von der Ehe die Kobolde fern zu halten, und singt dabei einen volkstümlichen Zauberspruch:

Sause, liebe Rinne, was nistelt im Struh?
Schabe mir die Klette, nimm Mannstreu dazu,
Enzian, Allrain, Knabenkraut 2c.

Endlich kommen am Morgen nach der Hochzeit die Jungfern mit Maien, an die sie „Kinder, Störche, Klappern, Pappelöffel und allerlei lose Händel" gebunden haben, und singen abermals ein Volksliedchen. Es ist in dem Stücke wenig Handlung, aber viel Leben. Zahlreiche Stellen von starker Unbefangenheit darf man nicht nach unserem Schicklichkeitsstandpunkt beurteilen, von dem aus sie in einer Schulkomödie allerdings schwer begreiflich sind. Hat doch selbst Günther als Schüler sich nicht gescheut, die komischen Scenen seines „Theodosius" (vgl. T. I, S. XIII) mit Zoten zu würzen, und der Rektor, der das Stück aufführen ließ, nahm nicht den mindesten Anstoß daran.

Viel schwächer ist der verfolgte David (1683). In äußerster Breite werden hier die Nachstellungen geschildert, welche David von Saul bereitet werden, und die ganze Handlung besteht darin, daß Saul Davids Tod beschließt, dann ihm reuig verzeiht und bald darauf sich durch seine Höflinge zu neuen Verfolgungen bereden läßt. Dabei werden die einzelnen Situationen treu nach der Bibel, aber sehr trocken und monoton ausgeführt. Endlich läßt Saul, auch durch eine Geistererscheinung erschüttert, sich zu dauernder Versöhnung bewegen, und David erhält mit seiner neuen Gemahlin Abigail Wohnsitze im Land der Philister. Was die Charakteristik anlangt, so ist fast nur Saul eine individuelle und scharf umrissene Gestalt; sein Jähzorn und Wankelmut, die Unfähigkeit sich zu beherrschen oder einer Stimmung zu widerstehen, ist recht glücklich veranschaulicht; weniger kann es uns gefallen, wenn er bei verschiedenen Gelegenheiten zu weinen anfängt. Um so allgemeiner und schattenhafter ist David geraten. Ein in diesem Stücke zuerst auftretender, sehr abstoßender Zug ist das bis zur Widerlichkeit geschmacklose Vorführen von Greueln auf offener Scene. Nur in den biblischen Dramen hat Weise sich diese durch die englischen Komödianten eingeschleppte Verirrung hin und wieder zu schulden kommen lassen, und hier mit am schlimmsten. Im „Jephta" war doch wenigstens das Opfer selbst hinter die Bühne verlegt; hier aber müssen wir der Niedermetzelung der Priester, welche David im besten Glauben unterstützten, als Augenzeugen beiwohnen; dann wird uns gar die Todesangst zweier Weiber vorgeführt, welche flehen, wenigstens ihr Kind zu schonen, und es ist kaum glaublich, was an dieser Stelle dem Zuschauer zugemutet wird. Es heißt in der Bühnenanweisung wörtlich: „Sie fallen über einander, nach vielen Bitten und Schreien reißen sie das Kind der Frauen aus den Händen, und indem die zwei Soldaten die Füße von einander sperren, daß der Kopf zur Erden hänget, häuet Doeg [ein Krieger Sauls] das Kind von einander, daß das Eingeweide heraus hänget." Man begreift auch gar nicht, wie solche Scheußlichkeiten überhaupt darstellbar waren. Im fünften Akt erscheint dann dem König unter anderen Geistern das Kind mit den heraushängenden Eingeweiden. Man bewundert die Nerven des damaligen Publikums. Diese Geisterscenen sind in den biblischen Stücken Weises nicht selten und zeigen ihn noch ganz im Bann der Schlesier. Sogar reden die Geister hier in Alexandrinern, die man eher bei Lohenstein als bei Weise suchen würde. Der Oberpriester Ahimelech hebt z. B. an:

Du Mörder, hast du nun den heißen Durst gestillt?
Ist nun dein Sündenmaß durch unser Blut gefüllt?
— — — — — — — — — — — —
Komm her und friß den Geist sowohl als meinen Leib,
Friß hier mein zartes Kind, friß mein geliebtes Weib,
Friß alle, die du siehst, bis dich derselbe frißt,
Der recht von deiner Art und auch ein Mörder ist.

Wenig Witz entwickelt Sual, der Narr des Stückes; in einigen Werbescenen variiert er in schwächerer Weise das Motiv aus dem „Jephta“; sonst tritt er zum Vorteil des Ganzen mehr in den Hintergrund als seine schwatzhafteren Kollegen in den andern Bibeldramen.

Nicht viel interessanter ist der Nebukadnezar (1684. Mscr. bibl. Zittav. B, 46. Die Handschrift hat einige Lücken; ganz fehlt die Schlußscene des 4. Akts). Die Handlung folgt ziemlich getreu dem 2—4. Kapitel des Buches Daniel; sie ist schwunglos und matt. Im ersten Akt bildet den Mittelpunkt Nebukadnezars Traum und die Unfähigkeit der Wahrsager, ihn zu deuten, im zweiten die Deutung durch Daniel, der in hohe Ehren eingesetzt wird, im dritten die Anbetung des Götzenbildes, das Wunder des feurigen Ofens, im vierten das neue Traumgesicht des Königs, welches abermals von Daniel gedeutet wird, und der Ausbruch seines Wahnsinns. Im fünften Akt endlich soll bereits Nebukadnezars Sohn Evilmerodach König werden, als dieser geheilt und wieder zum König ausgerufen wird. Besonders störend ist in diesem Stück die didaktische Breite, mit welcher die vier Jünglinge ihre Frömmigkeit darlegen. Die Charakteristik ist wieder ganz schablonenhaft, und nur der junge Evilmerodach, der sich bereits als König fühlt und sehr stolz und majestätisch thut, hat einige individuelle Züge. Nebukadnezar ist geschildert als ein launischer, unklarer Despot, eine Steigerung des Saul im „verfolgten David“. Unfähig erweist sich die Kunst unseres Dichters beim Ausbruch des Wahnsinns wie überhaupt bei jeder ungewöhnlichen psychologischen Aufgabe. Die himmlische Stimme spricht zu Nebukadnezar in schwülstigen Alexandrinern; er schreit: „Verraten, verloren, betrogen, verdorben!“ und „fängt jämmerlich an zu brüllen“. Ebenso unerquicklich ist das spätere Auftreten des Wahnsinnigen (V, 10); es heißt in der Bühnenanweisung: „Nebukadnezar kömmt auf allen vieren herausgekrochen, hat einen großen Bart, dichte und grausame Haare, große Nägel und brüllet; indessen kommen die Engel, treten umb ihn und singen.“ Der Narr heißt Tzakzaku; er tritt zuerst als Bauer auf und wird dann königlicher Küchenmeister; seine Komik ist meist plump und ungeschlacht und überaus redselig. Ermüdendste Breite ist zwar allen biblischen Stücken eigen, hier aber ganz besonders tadelnswert. Es ist schon bemerkt, daß in diesem Drama einige scenische Anweisungen vorkommen, die an das moderne Ausstattungsstück erinnern und zu der primitiven Weiseschen Bühne nicht passen wollen, so z. B. die Vorführung des Traumbildes, des feurigen Ofens ꝛc.

In Naboths Weinberg (1685) steht im Mittelpunkt der Kampf zwischen dem Glauben der Israeliten und der Baalsreligion; die Schilderung der Baalspriester und ihres scheinheiligen Gebarens ist nicht frei von Satire; sie sind auch die eigentlichen Leiter des an Naboth verübten Frevels. Auf die Charaktere ist wieder wenig Sorgfalt verwandt; am meisten tritt die listige Jesabel hervor. Der Prophet Elias spricht

sein Orakel auch wieder in Alexandrinern und „gleichsam in halber Raserei".

In der Komödie von König Salomo (1685. Zwei Handschriften: Mscr. bibl. Zittav. B, 48 und B, 50[d]) sagt der Epilogus zu den Zuschauern: „Sie werden nicht wissen, ob die gegenwärtige Aktion unter die Trauerspiele oder unter die lustigen Erfindungen soll gezählet werden. Es siehet traurig aus, indem wir bei dem Ebenbilde des allervortrefflichsten Königes abnehmen müssen, wie sogar auch die höchste Gewalt, Reichtum, Weisheit und Ehre so einer sündlichen Eitelkeit unterworfen sein." Dies ist also die Grundidee, welche in Salomos Abfall zum Heidentum und seiner Bekehrung nicht übel durchgeführt ist. Ein Vorspiel zeigt ihn uns bei seinem Regierungsantritt, wie er von den Engeln Weisheit und Gerechtigkeit erbittet. Der erste Akt hat zum Hauptinhalt das berühmte Urteil Salomonis, dessen Dramatisierung besonders durch die realistische Zeichnung der beiden streitenden Weiber gut gelungen ist. Im zweiten Akt beginnen die Bemühungen seiner heidnischen Gemahlinnen, ihn zur Pflege ihres Gottesdienstes zu verleiten; auch seinen Sohn und Thronfolger Rehabeam sucht man für das Heidentum zu gewinnen; der Akt schließt sehr würdig mit der Einweihung des Tempels. Salomo tritt auf, die ganze Gemeinde steht um ihn her: „Seid ihr allhier, liebste Getreuen? Gesegnet seid ihr dem Herrn, und gelobet sei der große Gott, der seinen Bund an diesem Tage so wohl gehalten hat." (Er fällt auf die Knie und mit ihm das ganze Volk.) — Im dritten Akt spinnen sich die Intriguen der heidnischen Gemahlinnen weiter; inzwischen trifft die Mohrenkönigin mit ihrem Gefolge in Jerusalem ein und mißt sich mit Salomo in einem Weisheitswettkampf. Den vierten Akt füllt die Schilderung der Eindrücke, welche die großartige Stadt auf die Mohren macht, die zum jüdischen Glauben übertreten. Im fünften Akt läßt sich Salomo durch das Vorgeben seiner Gattinnen, sie wollten in die Heimat zurückkehren, bestimmen, daß er dem heidnischen Gottesdienst beiwohnt; er kniet sogar an den Altären zum großen Unwillen des Volkes und der Priester. In einem Nachspiel wird er von den Engeln gewarnt und zur Rede gestellt; er verspricht Umkehr und darf auf Gnade hoffen. Man sieht, auch dies ist nichts weniger als eine dramatische Handlung, aber die Gruppierung des Stoffes ist sehr geschickt. Von besonderem Interesse ist der Narr Marcolphus; denn es ist der einzige, welcher auf eine alte Tradition zurückgeht. In der Gestalt des Markolf (Morolt) setzte die mittelalterliche Sage dem Salomo als dem Urbild ernster Lebensweisheit den typischen Vertreter des derben Volkswitzes entgegen, und schon ein deutsches Spielmannsgedicht des 12. Jahrhunderts hat diesen dankbaren Stoff behandelt. Auch heißt es bei Freidank:

Salmôn witze lêrte,
Môrolt daz verkêrte.

Diesen Zug der Sage, sowie denjenigen der Weiberfeindlichkeit Markolfs hat Weise in einer Scene benutzt, von der eine Probe sowohl wegen der alten Quelle, als wegen ihrer eigenen Trefflichkeit mitgeteilt zu werden verdient:

Marcolphus. Herr König, Ihr wißt wohl, daß Ihr ein ganz Buch voll Sprüche geschrieben habt, die sollen ins künftige die Sprüche Salomonis heißen.

Salomo. Bist du dadurch geschimpft worden?

Marcolphus. Herr König, laßt mich reden: nu dacht' ich, meine Weisheit hätte sich wohl so weit verstiegen, daß meine Kindskinder auch einmal ein Buch lesen könnten, darüber mit großen Buchstaben geschrieben stünde: Die Sprüche des Herrn Marcolphi. Und da ich nun manche liebe lange Nacht darüber geschmiert habe, so kommen die Lumpenkerle und wollen mir mein Buch nicht passieren lassen.

Salomo. Sie werden Ursach dazu haben.

Marcolphus. Ei hört nur, ich will Euch das Buch von Wort zu Wort vorlesen.

Salomo. Die Zeit möchte uns zu kurz werden.

Marcolphus. O ich will nur ein Blatt lesen; wenn das Vörderviertel am Kalbe gut ist, so muß das hintere wohl auch gut schmecken.

Salomo. So laß doch etwas hören.

Marcolphus (kriegt ein alt zerrissen häßlich Buch heraus und verschüttet die meisten Blätter).

Salomo. Es sind flüchtige Dinge; der leichte Wind wird etwas zu thun bekommen.

Marcolphus. Aufs Bücherschreiben versteh' ich mich trefflich, nur mit den Einheften kann ich noch nicht zurechte kommen. Nu laßt doch sehen, da find' ich gleich was rechts: Die Sprüche Marcolphi am 17. Kap. Ein Mann, der nicht Herr im Hause ist, der ist ein Narr.

Salomo. Es ist nicht weniger.

Marcolphus. Wer die Weiber im Hause kommandieren läßt, der ist nicht Herr.

Salomo. Es ist klug gegeben.

Marcolphus. Wer sich an Weiberthränen kehrt, der läßt sich im Hause befehlen.

Salomo (ad spectatores). Der Bube weiß nicht, daß auch wir gegen solche Thränen verspielet haben.

Marcolphus. Wer alles thut, was die Weiber begehren in der Angst, der kehrt sich an Weiberthränen.

Salomo. Es ist nicht anders, der Bösewicht will uns verspotten.

Marcolphus. Potz tausend, da kömmt was Hübsches, ich muß weiter lesen, Marcolphus, Kap. am 14. reverenter: Wer schöne Weiber lieb hat, der kann nicht klug sein, und wer seine Wohlfahrt der Weiber halben verscherzt, der muß ein Narr sein.

Salomo (schlägt ihn, daß er das Buch verschüttet). Daß du verdammt seist mit deinen Bücherschreiben! Packe dich aus unsren Gesichte, sonst soll das Buch neben dir an Galgen hängen.

Auch andere komische Scenen des Stückes sind sehr wirksam. So hat z. B. die Mohrenkönigin ihren eigenen Narren, namens Knaas, und es kommt zu recht gelungenen Auftritten zwischen dem weißen und dem schwarzen Narren, welche unter anderm den Weisheitswettstreit Salomos und der Königin in drolliger Weise parodieren.

Die Tragödia von dem ungeratenen Absalom (1686. Mscr. bibl. Zittav. B, 50[f]. Die Handschrift galt bisher für verloren; sie ist interessant durch einzelne scenische Bemerkungen von Weises Hand) bildet eine Art Übergang zu den politischen Stücken. Zwar schließt sie sich streng an die Bibel an; aber sie zeichnet sich vor den andern biblischen Dramen durch einen festeren dramatischen Bau und durch Ansätze zu

einer tragischen Entwickelung aus; wohl deshalb hat Weise selbst sie als Tragödie bezeichnet. Der erste Akt stellt dar, wie Absalom nach der Tötung Amnons von David wieder gütig aufgenommen wird; der zweite Akt schildert Absaloms Machinationen, das Volk seinem Vater abspenstig zu machen und für sich zu gewinnen, der dritte seinen Sieg und Davids Flucht, der vierte seine Niederlage und seinen Tod, der fünfte Davids Wiedereinsetzung. Es ist also hier ein regelrechter Aufbau mit Steigerung, Umkehr und Katastrophe sichtlich angestrebt. Einzelne Partieen sind mit großer Sorgfalt ausgearbeitet, so die schlauen Versuche Absaloms, durch Schönthun und geheuchelte Leutseligkeit die Gunst des Volkes zu erringen. Leider werden diese Vorzüge auch hier wieder durch Überladung mit gleichgültigen und nicht zur Handlung gehörigen Scenen verdunkelt. Der Narr Uz nimmt wieder einen belästigend breiten Platz ein und weiß nur selten zu fesseln. Der fünfte Akt enthält eigentlich gar keine Handlung mehr, sondern endlose Schilderungen der vor unseren Augen vorgegangenen Ereignisse und der Eindrücke, welche sie hervorrufen. Sorgfältiger als sonst ist die Charakteristik; nur der alte David ist wieder eine ganz verschwimmende Figur; dagegen sind der falsche, geschmeidige, verführerische Absalom, der rauhe, gewaltthätige Joab plastische, lebensvolle Gestalten. Die Art, wie der letztere Davids Wunsche trotzend den Absalom tötet und dann frei seine That bekennt und sich ihrer rühmt, erinnert an Schillers Buttler. Auch in diesem Stück erscheint ein Geist, nämlich der Amnons, welcher dem Absalom vor der Schlacht den Tod prophezeit und ihn verspottet, wie er am Baum hängt. Jeder Aktschluß ist seltsamerweise in Alexandrinern abgefaßt, ein traditioneller Gebrauch, dem Weise sonst nur am Schluß des ganzen Stückes huldigte; jede der anwesenden Personen spricht einen Vers allgemeinsten und kümmerlichsten Inhalts.

In der Athalia (1687, Mscr. bibl. Zittav. B, 46) hat Weise denselben Stoff behandelt, den vier Jahre später (1691) Racine seinem berühmten Drama zu Grunde legte. Der an und für sich dankbare Vorwurf ist sehr ungleich ausgeführt. Die drei ersten Akte sind breit, schleppend, geschmacklos. Im ersten Akte erfährt man die Ermordung Jorams und Ahasjas; Athalia und ihr Günstling Simeath bemächtigen sich des Thrones. Im zweiten Akt ist sehr wenig Handlung; die gesamten Kinder aus dem Hause Davids werden in den Palast gelockt und dort eingeschlossen; ihre Ermordung wird geplant. Spannend ist die Rettung des Joas, den seine Amme in einem Korbe aus dem Palast trägt; der Hohepriester Jojada verbirgt ihn im Tempel. Den Hauptinhalt des dritten Aktes bildet die Ermordung der Kinder, und zwar werden hier alle Greuel im einzelnen, die Todesangst der Kinder und die Roheit der Mörder in einer Reihe von Scenen vorgeführt, welche an abscheulichem Naturalismus diejenigen des „verfolgten David" noch übertreffen. Es ist gerade, als habe man eines jener bluttriefenden engli-

schen Stücke der vorshakespearischen Zeit vor sich, und man ermißt gar nicht, wie heruntergekommen ein Publikum gewesen sein muß, das sich diese Schlachthausdramatik gefallen ließ oder sie gar von seinen Dichtern verlangte. Weise selbst war eine zu gesunde Natur, als daß man nicht diese bei ihm nur vereinzelten Ausschreitungen weniger für sein eigenes Gut als für Koncessionen an den herrschenden Geschmack zu halten hätte. Athalia will sich an den Leichen weiden, und es heißt dann wörtlich in dieser Schulkomödie: „Die mittelste Scene eröffnet sich und präsentieret lauter Blut und Stücke von zerhackten Kindern.“ Viel besser sind der vierte und fünfte Aufzug, in welchen die Empörung des Volkes unter Leitung Jojadas in klarer Entwickelung und kräftiger Steigerung geschildert ist. Die Versammlung des Volkes im Tempel, welches begeistert ruft: „Wir stehen bei Gott und bei der Religion, verflucht sei derjenige, der sich ausschließen will,“ entbehrt nicht der feierlichen Momente. Der fünfte Akt bringt in knapper Weise die Krönung des Joas und den Sturz der Athalia. Auch hier ist die Ensemblescene im Tempel sehr wirkungsvoll.

Athalia. Was höre ich? Was sehe ich? Hat mein Gott Baal keinen Donnerkeil in der Hand, daß er dieses Haus zerschmettern könne? Aufruhr, Aufruhr! Ist niemand, der den Rebellen die Hälse bricht? (Sie schreien alle: Lange lebe König Joas! Die Trompeten gehen dazwischen, die Königin stellt sich ungebärdig, daß man sie nicht hören kann 2c.)

Man bemerkt, Weise verstand sich, wo es darauf ankam, sehr wohl auf den Bühneneffekt. Schwach ist auch hier wieder die Charakterzeichnung. Athalia tritt sehr zurück; überhaupt sind die zahlreichen dämonischen Weiber Weises alle nach der Schablone entworfen mit etwaiger Ausnahme der später zu besprechenden Ulvilda. Die ansprechendste Figur ist der besonnene, gesinnungstreue und tapfere Hohepriester Jojada. Wäßrig ist der Witz der beiden Narren des Stückes, Necho und Secher; er wird geradezu widrig in einer komischen Scene, welche unmittelbar auf die große Metzelei folgt. Die Mörder stellen sich, als wollten sie auch Nechos Sohn töten. „Er legt sich auf das Kind, und wenn sie hauen wollen, so agieret er possierlich.“ Unser Gefühl steht hier abermals vor dem Rätsel, wie die Zuschauer direkt nach dem gräßlichen Blutbade diese faden Späße ertragen konnten.

Der keusche Joseph (1689) behandelt die bekannte Geschichte von Joseph und der Potiphar, die in modernisierter Gestalt bereits der „triumphierenden Keuschheit“ zu Grunde lag. Schon 1578 war in Zittau „ein Spiel vom keuschen Joseph“ durch die Zunft der Kürschner aufgeführt worden; von diesem wird aber Weise schwerlich mehr als den Titel gekannt haben. Der erste und zweite Akt stellt die vergeblichen Verführungsversuche der Seres, der Gemahlin des Oberhofmeisters Potiphar, und ihre falsche Anklage dar. Die Scene zwischen Seres und Joseph im

zweiten Akt*) ist zwar lange nicht so anstößig, wie die entsprechende in der „triumphierenden Keuschheit“, aber noch immer realistisch genug. Palm vermutet, daß gerade sie die Unannehmlichkeiten und die lange Unterbrechung der Spiele bewirkt habe. Im dritten Akt ist Joseph im Gefängnis, und hier tragen einige Kerkerscenen den Stempel der Lebenswahrheit, allerdings einer wenig erfreulichen. Es ist eine glückliche Erfindung, daß Seres dem Joseph einen Liebesbrief in das Gefängnis schickt, welcher, da Joseph bereits befreit ist, in andere Hände gerät und seine Unschuld bezeugt. Die Traumauslegung und die hohe Belohnung durch Pharao sind genau nach der Bibel behandelt. Eine gegen ihn gerichtete Verschwörung der ägyptischen Priester, welche in ihm einen Feind ihres Glaubens vermuten, beseitigt er durch die Verlobung mit der Ägypterin Asnath, zu der ihm die Erzengel Raphael und Gabriel im Traume geraten hatten; ja, es gelingt ihm sogar, der Jehovareligion Anerkennung zu verschaffen. Absolute Langweiligkeit ist in diesem Stück schon durch den spannenden Stoff ausgeschlossen; aber Weise hat wenig gethan, ihn wirklich auszunutzen. Auch hier, wo ihn doch keine Armut der Haupthandlung dazu nötigte, läßt er diese wieder von interesselosen Episoden überwuchern. Gut gezeichnet ist Seres als ein leidenschaftliches und in allen Verstellungskünsten wohl erfahrenes Weib.

Äußerst langweilig ist Esau und Jakob (1694), ein Stück, in welchem sich die Interesselosigkeit des Stoffs und die Schläfrigkeit der Behandlung multiplizieren. Es ist die bekannte Erzählung, wie Jakob durch Betrug das Recht der Erstgeburt erlangt. Wie Esau sich betrogen sieht, weiß er nichts Besseres zu thun, als „ganz erschrecklich zu brüllen“. Natürlich bedurfte diese dürftige Geschichte, um zu dem gewöhnlichen Umfang eines biblischen Spieles auseinandergezerrt zu werden, einer Menge von Nebenscenen, die aber der Haupthandlung an Trockenheit und Gesuchtheit nichts nachgeben. Es ist gut, das Weise sich darauf fast ein Jahrzehnt ausruhte; denn hier stand er bereits hart an der Grenze gedankenlosen Handwerkertums.

Simson (1703. Zwei Handschriften: Mscr. bibl. Zittav. B, 48 und B, 50[c]) zeigt bereits eine merkliche Abnahme von Weises Kraft und hat trotz einzelner glücklichen Partieen ein greisenhaftes Gepräge. Das Ganze ist furchtbar breit und der dankbare Stoff schlecht ausgenutzt. Den ersten Akt füllt die Verwüstung der Felder durch die Füchse, den zweiten die plumpe Darstellung der Erschlagung der Philister durch den Eselskinnbacken, den dritten die mißlungenen Versuche der Delila, den vierten Simsons Fesselung und Blendung, den fünften das Fest, die Verspottung des Blinden, die Rache. Diese der Bibel treu folgende Handlung ist wieder durch gleichgültige Lückenbüßerscenen erdrückt. Simson erscheint als ein ungeschlachter Wüterich und hat wenig oder nichts von einem

*) Abgedruckt in „Geschichte des deutschen Theaters“ von Rob. Prutz.

idealen Volkshelden; sein Vorgehen gegen die Philister ist kaum motiviert, obwohl in den ersten Akten der nationale Gegensatz und Haß von Philistern und Israeliten gut veranschaulicht ist. Die Geschichte von Delila wird unnötig heikel gemacht durch die Erfindung, daß Delila bereits verlobt ist und sich dennoch aus patriotischen Gründen mit Zustimmung ihres Bräutigams dem Simson hingiebt. Daß nach Simsons Fesselung die Philister plötzlich in Alexandrinern sprechen, macht einen komischen Eindruck. Im vierten Akt erscheinen die Geister von erschlagenen Kriegern der Philister der Delila und ihrem Geliebten und prophezeien ihnen wegen des an Simson verübten Betruges ein schlimmes Ende. Weit über das übrige Stück ragt der fünfte Akt hervor, den man fast für das Werk eines anderen Dichters halten möchte. Hier tritt uns gleich anfangs in dem wackeren Müller Sawsa, welchem Simson als Mühlknecht übergeben ist, eine prächtige Figur entgegen; auch der Charakter Simsons steigert sich in diesem Akt. Der gutmütige Müller ist mit seinem Amte wenig zufrieden. „Da soll ich ihn alle Tage dreimal schinden, und keinmal soll ich ihn tot schlagen; da geb' ich ihm zu viel zu fressen, da kriegt er zu wenig Schläge; die Müßiggänger denken fürwahr, ich habe sonst in der Mühle nichts zu thun, als daß ich den armen blinden Mann sein Leben sauer mache." Schön ist auch die Scene, wo Simson sich anschickt, zum Fest der Philister zu gehen:

Simson. So mögen doch die gottlosen Philister ihren Willen haben. Ich werde noch manchen Spott von diesen Unbeschnittenen erdulden müssen; doch es kommt einer nach mir, der weit größer ist als ich, und der sich nicht aus eigner Schuld, sondern unser — ach mein Gott, auch meinetwegen soll verspotten lassen. Nun, mein Sawsa, seid gesegnet; Gott gedenke Eurer am besten, und die Barmherzigkeit, die Ihr an mir gethan habt, möge von Euch und Euern Nachkommen niemals entwendet werden.

Sawsa. Ach lieber Vater, ist es denn Euer Ernst, daß wir einander auf der Welt das letzte Mal sehen sollen?

Simson. Gott hat mir alles offenbaret. Die Philister werden sich an mir noch versündigen; doch der Lohn wird ihnen mit einander auf den Kopf kommen. Bleibet dasmal vom Opfer weg, so wird Euch das Unglück nicht treffen.

Sawsa. O ich habe sonst keine große Lust dazu, daß ich den Göckeleien zusehen soll. Sie singen, sie springen, sie tanzen, sie schreien und wenn's um und um kommt, so kann ich mir's nicht einbilden, daß ein Gott im Himmel wohnt, der an solchen Narrenpossen ein Wohlgefallen hat.

Simson. Habt großen Dank vor alle Wohltat. Ich bin bei Euch gehalten worden nicht als ein Gefangener, sondern als ein Gast, und ich weiß, mein Gott wird solches nicht unvergolten lassen.

Bei dem nun folgenden Fest sind die heuchlerischen Pfaffen und der Übermut der Philister mit glücklichen Strichen gezeichnet. Zum heidnischen Gottesdienst muß die antike Mythologie herhalten. Als ob man es mit einem deutschen Volksfest zu thun habe, muß der blinde Simson erst Hahnenschlag spielen, und dann soll er Blindekuh mitmachen. Echt dramatisch ist der Schluß:

Iran (ein Opferknecht). Nun, wollen wir wieder was neues machen?

Simson. Ja, das neue sollt ihr bald erfahren. Gott, stärke mich in dieser Stunde,

und soll ich mein Leben dabei zu Pfande lassen, so gieb, daß meine Seele zu meinen Vätern versammlet werde; laß meinen Glauben kräftig sein, ich weiß, daß du mich stärken wirst.

Iran. Nu, wie steht's? Haben wir bald ausgeruht?

Simson. Nein, die Ruhe soll erst recht angehen. Meine Seele sterbe mit den Philistern. (Er reißet das Haus ein.)

Es ist noch zu bemerken, daß in diesen letzten Bibeldramen kein Narr mehr auftritt; die komischen Figuren treten nicht mehr aus der Handlung heraus. Dies ist ein unleugbarer Fortschritt aller späteren Stücke Weises. Er suchte die stereotype Gestalt des Narren von Anfang an mehr und mehr in den Rahmen des Dramas hereinzuziehen, bis er sie zuletzt gänzlich aufgab.

Kain und Abel (1704. Zwei Handschriften: Mscr. bibl. Zittav. B, 49 und B, 50[c]; in letzterer fehlt der fünfte Akt), das späteste uns erhaltene Bibeldrama Weises, ist wohl auch das schwächste. Hier zeigen sich alle im einzelnen gerügten Mängel zu einem unerquicklichen Ganzen vereinigt. Die Handlung ist minimal, die Ausführung von einschläfernder Weitschweifigkeit und voll seniler Geschwätzigkeit. Der erste Akt enthält die Verlobung Abels mit seiner Schwester Lesura, der zweite Kains und Abels Opfer, Kains Beschluß, in das Paradies einzudringen, der dritte die mißlingende Ausführung dieses Beschlusses, worauf seine Frau Asrun ihn anstiftet, Abel zu ermorden. Im vierten Akt werden die Zurüstungen zur Hochzeit von Abel und Lesura betrieben; Kain ermordet Abel und wird von Racheengeln verfolgt. Im fünften Akt trotzt Kain dem versöhnlich gestimmten Vater und beschließt, eine Stadt zu gründen, in welcher er herrschen will; das Stück endet mit Abels Leichenbegängnis. Dem lehrhaften Element ist dazwischen ein breiter Raum gegönnt; endlose Frömmigkeitstiraden, ein didaktisches Vorspiel von Engeln, Prophezeiungen des Messias. Am besten sind noch einige Hauptscenen gelungen, so der Mord und die Verfolgung Kains durch die Engel. Den größten Teil des vierten Aktes erfüllt das stets von neuem beginnende Gejammer über Abels Tod. Lächerlich wirkt die „Leichensolennität“, in welcher alle Kinder Adams dem toten Bruder einen Vers nachrufen und sich mit scholastischer Spitzfindigkeit über den Tod verbreiten. Genötigt, viele Personen zu beschäftigen, mußte Weise dem Adam eine Unzahl von Kindern zulegen, welche sich in die Partei Abels und in die Partei Kains sondern. Eine originelle Abart des Narren ist Galgala, ein blödsinniger Sohn Adams, welcher nur in abgebrochenen Sätzen spricht und die plumpsten Tölpeleien anstellt. Aber es kommen auch Personen vor, die nicht zu Adams Familie gehören; wo diese herstammen, wird nicht gesagt. So wenig lag die Absicht vor, Kain zu einem tragischen Charakter zu gestalten, daß selbst der Gedanke des Mordes nicht von ihm, sondern von seinem Weibe ausgeht. Von Charakteristik ist gar nichts mehr zu bemerken. Die steife Sitte und die komplimentierende Sprache des siebzehnten Jahrhunderts ist zwar in allen biblischen Stücken störend; aber

hier, wo ganz patriarchalische, urmenschliche Zustände geschildert werden sollten, wird sie unerträglich. Dazu herrscht gerade in diesem Stücke eine süßliche Sentimentalität, welche der gesunden Natürlichkeit Weises sonst ganz fern liegt. Man höre nur, wie gleich im ersten Akt Abel von seiner Braut spricht: „Soll die fromme Lesura mein Eigentum sein, so lass' ich mir solches gefallen; wir haben die Schäfchen oft mit einander gehütet, wir haben von dem zukünftigen Messias vielmal mit einander geredet, und verhoffentlich wird der gnädige Gott in unsrer Liebe der dritte Mann verbleiben." Es giebt kein zweites Stück Weises, dessen Lektüre gleich trostlos und unerfreulich wäre.

Die historischen und politischen Stücke, von denen uns acht erhalten sind, lassen sich einteilen in Tragödien und in geschichtliche Schauspiele. Ich kann Palm nicht beistimmen, wenn er die Stücke dieser Gattung den biblischen nachstellt. Trotz aller Mängel der Motivierung und bei vollständigem Fehlen eines tieferen Geschichtsverständnisses bezeichnen sie gegen die armseligen Haupt- und Staatsaktionen, gegen die hochtrabenden und abgeschmackten Trauerspiele Lohensteins, ja selbst gegen die Alexandrinertragödien des Gryphius einen ganz bedeutenden Fortschritt. Es war überhaupt der einzige Weg, um im Trauerspiel von all der hohlen und aufgeblasenen Rhetorik wieder zum natürlichen Ausdruck der Leidenschaft zu gelangen, daß man vom Vers zur Prosa überging. Nichts ist dem Drama hohen Stiles tödlicher als ein konventioneller Vers; das bezeugt das neuere französische Drama, bezeugt die nachschillersche Jambentragödie. Gerade hier mit dem unglückseligen Alexandriner gebrochen zu haben, ist ein Verdienst Weises, und nicht sein geringstes; auch darin steht er der Sturm- und Drangperiode näher als Gottsched, dem es ja bekanntlich gelang, das Leben dieses undramatischsten aller deutschen Versmaße noch einige weitere Jahrzehnte zu fristen. Vom eigentlichen Wesen der Tragödie hat Weise allerdings keine Ahnung; er wirft zwar einmal die Bemerkung hin, daß er damit den „Affectus misericordiae" wecken wolle (Lust und Nutz), aber sicher hat er dabei nicht im entferntesten an die Aristotelische Lehre von Furcht und Mitleid als den tragischen Affekten gedacht. Auch eine psychologische Aufgabe stellt er sich nicht; höchstens hält er derartige Stücke für das Mittel, „ein Licht oder auch ein rechtes Leben von der menschlichen Beschaffenheit zu erkennen". (Liebesalliance.) Demnach kann er nicht darauf ausgehen, einen tragischen Helden in den Mittelpunkt der Handlung zu rücken, dessen That, Schuld und Sühne uns ergreifen und erheben soll; sondern seine Helden sind ganz passiv; nicht ihre That, sondern nur die gegen sie angesponnene Intrigue wird entwickelt, und wenn sie endlich stürzen, so kann uns das nicht erschüttern, weil wir sie nicht steigen sahen. In das politische Getriebe tiefer einzudringen, den Keim großer Thaten in der Seele schlummernd, erwachend, hervorbrechend zu zeigen, das Gewoge schlecht verhüllter Leidenschaften zu offenbaren, Motive bis zu ihrem

geistigen Ausgangspunkt zurückzuverfolgen, das alles sind Dinge, die dem guten Zittauer Rektor völlig verborgen waren. Um so größeres Geschick besitzt er aber darin, seine Intrigue einzufädeln und künstlich zu verschlingen, die herrschende Stimmung des Volkes, des Adels oder irgend einer Partei in kurzen Scenen anschaulich darzustellen, auf die Katastrophe durch gesteigerte Spannung, leidenschaftlichere Bewegung effektvoll vorzubereiten. Wo er nicht geschwätzig und konventionell wird, ist er zudem ein Meister des Dialogs. Auch hier ist er wieder um so glücklicher, je unmittelbarer er aus dem Leben und der Erfahrung schöpfen darf; er ist steif und ledern in Königsscenen, in Hofgesprächen, frisch und gewandt, oft wirklich dramatisch, wo er die Bürger und das Volk sprechen läßt. Besser als die Tragödien sind im allgemeinen die historischen Schauspiele, wo eine gefährliche Intrigue mit der Entlarvung der Schuldigen und der glücklichen Rettung der Hauptperson endigt; je verwickelter eine Handlung ist, desto mehr Künste vermag Weise anzubringen, während er stets an der Aufgabe erlahmt, aus einer einzelnen Leidenschaft, einem einzigen großen Ziel eine schlichte, aber wirkungsvolle Handlung aufzubauen. Die komische Figur fehlt in keinem dieser Stücke; wie in den Bibeldramen kann man auch hier ihre allmähliche Entwicklung vom Spaßmacher auf eigene Rechnung zur mithandelnden Person verfolgen.

Das früheste Trauerspiel ist der gestürzte Markgraf von Ancre (1679). Die Fabel ist der Jugendgeschichte Ludwigs XIII. entnommen. Der schlaue Italiener Concinus Concini hat als Günstling der Königin Mutter alle Macht an sich gerissen und ist als Fremdling bei Volk und Fürsten gleich verhaßt. Die stolzen und unabhängigen Fürsten, an deren Spitze Condé steht, wollen sich überhaupt keinem Regiment, weder dem des italienischen Markgrafen noch dem des Königs fügen. Wir sehen also das Ringen und die Intriguen dreier Parteien gegen einander, einerseits Concini und die Königin Mutter, andrerseits die Fürsten und drittens die Partei des minderjährigen, schwachen und unfähigen Königs, welche diesen vergebens zu selbständigem, energischem Handeln anzutreiben sucht. Nach mannigfachen Ränken und Verschwörungen, welche zur Verhaftung Condés und zur Plünderung des Concinischen Palastes während der Abwesenheit des Markgrafen führen, wird dieser auf den Befehl Ludwigs erschossen, und das Stück schließt mit der allgemeinen Anerkennung der Macht des Königs. Das Intriguengewirr ist mit vieler Gewandtheit durchgeführt, die Charakteristik hat glückliche Momente; am schärfsten heben sich ab der schwache, kindische König, der geriebene, ehrgeizige Italiener und der gewiegte Staatsmann Carolus, Herzog von Luynes. Dagegen findet sich trotz einzelner sehr bewegter Scenen, wie die Erstürmung des Palastes, die Ermordung Concinis keine rechte Steigerung. Nur lose hängen mit der Handlung die beiden Narren zusammen, Potage, der kurzweilige Diener des Markgrafen, und Courage, sein

Sohn, den der König selbst in seine Dienste nimmt. Die Scenen, in denen sie meist zusammen auftreten, sind oft recht ergötzlich; der interessantere von beiden ist jedenfalls Courage, dessen Witz sich einmal zu scharfer Satire steigert, die an Shakespeares Narren erinnert. Der König befiehlt Courage, ein von ihm angefertigtes Narrenverzeichnis vorzulesen, und er nennt darauf zuerst den Prinzen von Condé.

Ludwig. Solche hohe Personen gehören nicht in dein Register.
Courage. Ha, ha, ich habe sie vornehmer; gebt mir nur 500 Kronen Auslesegeld, oder ich sage, was der große Klecks bedeutet.
Ludwig. Eine solche Sau bezahle ich nicht vor 500 Kronen.
Courage. Ich sage es noch einmal, gebt mir Geld, oder ich lese.
Ludwig. So lies doch immerhin und habe keinen Dank dazu.
Courage. Es bedeutet einen vornehmen Herrn, der sich zu einen geringen Manne vor einen Pagen verdinget hat.
Ludwig. Es muß ein wunderlicher Kerle sein
Courage. Ja, was noch mehr ist, er hat Geld und Gut die Fülle, gleichwohl geht er vor andern Thüren betteln.
Ludwig. Gewiß, der Kerl schickt sich recht in dein Register.
Courage. Ich habe noch nicht genung gesaget. Wenn er dient und bettelt, so giebt er andern Personen sein Einkommen, damit sie den Lohn und das Almosen gewiß geben können.
Ludwig. Wie heißt der Name?
Courage. Es ist der Herr, der immer zu Hofe ist: andern Leuten verehrt er seine Pferde, und er selber muß auf den Stecken reiten.
Ludwig. Wozu dienet diese Weitläuftigkeit?
Courage. Ich will Euch nicht aufhalten; gebt mir nur 500 Kronen.
Ludwig. Sage zuvor den Namen.
Courage. Ich kann den ganzen Namen nicht herausbringen; mit den ersten Buchstaben heißt er Ludovicus der XIII. König in Frankreich, anjetzo bei dem Marschall von Ancre in Diensten.

In einem Aufsatz über dieses Stück (Herrigs Archiv, Bd. 29, S. 37—50. 1861) hat Werner Hahn dasselbe von einseitig modernem Standpunkt aus beurteilt und geglaubt, auf Grund dieses einen Dramas über die ganze dramatische Wirksamkeit Weises absprechen zu dürfen. Er kommt dabei zu ganz irrigen Resultaten. Er hebt richtig hervor, daß das Drama zu Weises Zeit nur eine andere Form epischer Erzählung war, daß der Konflikt eigentlich schon im ersten Akt entschieden ist, daß der Markgraf zur Entfaltung seiner Kräfte nicht kommt; er unterscheidet dann vier Töne in Weises Drama, den moralischen, heroischen, witzigen und frivolen. Den frivolen Ton findet Hahn in einer Unterredung des Prinzen Condé und seiner Frau im Kerker, die allerdings von starker Unbefangenheit ist. Aber Unbefangenheit und Frivolität sind sehr verschiedene Dinge, und es ist ein durchaus ungerechter Vorwurf, wenn Hahn behauptet, Weise habe derartige Scenen mit besonderer Vorliebe gleichsam an den Haaren herbeigezogen. Weise nahm seine Situtionen, wo und wie er sie fand, und scheute sich auch vor dem Heiklen nicht; wir hatten indessen schon mehrfach den Unterschied zwischen damaliger und heutiger Sitte zu betonen, und man verliert allen sichren Boden unter den Füßen,

wenn man sich über diesen Unterschied hinwegsetzt. Hahn widerlegt sich selbst, wenn er derartige Scenen aus den Geschmacksverirrungen der Schlesier erklären will; von deren Lüsternheit findet man bei Weise auch nicht die Spur. Wenn Hahn schließlich Weises ganze Poesie bloße Scenendichtung nennt, so ist auch dies Urteil zu hart und stützt sich nur auf das eine Stück. Das Verdienst, einheitliche Handlungen erfunden und durchgeführt zu haben, kann Weise nicht abgesprochen werden, soviel störendes Beiwerk und Mosaikarbeit ihm auch noch anhaftet.

Viel besser als der „Markgraf" ist das Trauerspiel von dem neapolitanischen Hauptrebellen Masaniello (1682). Es behandelt den bekannten Aufstand des Thomas Aniello (Masaniello) im Jahre 1647, also ein für Weise ein ganz modernes Ereignis. Unserem Jahrhundert ist der Stoff durch Aubers Oper „Die Stumme von Portici" wieder nahe gebracht worden. Störend ist in diesem Drama die Überzahl der Personen (82); aber es ist technisch ganz vorzüglich; die Handlung ist mit Konsequenz bis zum Höhepunkt entwickelt, und das Stück ist von allen historischen an dramatisch packenden Situationen am reichsten. Der Held ist mit liebevoller Sorgfalt gezeichnet; leider tritt er im Anfang nicht recht hervor; wir lernen ihn erst kennen, wenn der Aufstand schon ausgebrochen ist. Weise schildert ihn als einen gewaltthätigen, aber von edlen Motiven geleiteten Rebellen. Mit einem Anflug echter Tragik läßt er ihn, sobald das Ziel erreicht ist, sinken und dem Ehrgeiz verfallen. An der Aufgabe, seinen Wahnsinn darzustellen, scheiterte Weise wie im „Nebukadnezar". Er läßt ihn eigentlich nur fluchen und toben. Wie ihn zuletzt die Adligen erschießen, stirbt er mit dem Rufe: „O ihr Verräter und undankbaren Leute." Ein Ansatz zur Charaktertragödie ist hier offenbar gemacht. Am schwächsten sind auch hier die Scenen, wo die hohen Personen auftreten. Der Narr Allegro ist oft recht amüsant, so z. B. in einer Scene (IV, 9), wo er einem Bauern begegnet und beide sich vor einander fürchten und die Flucht ergreifen; in andern ist dagegen ein Humor, der uns heute nicht mehr anspricht. Mehrere Scenen sind sehr anstößig, besonders die in einem Schuldrama unbegreifliche, in welcher der von den Aufständigen verfolgte Herzog Caraffa seine Zuflucht zu einer Dirne nimmt und von ihr verborgen gehalten wird. Eine sehr gute Analyse des Stückes giebt Glaß (a. a. O. S. 15 ff.); ein von ihm angestellter Vergleich der Komposition des Masaniello mit dem „Carolus Stuardus" von Gryphius fällt durchweg zu gunsten Weises aus. Das Stück gab auch Anlaß zu einer interessanten Diskussion zwischen Lessing und seinem Bruder Karl, welche zugleich von Wichtigkeit ist als das einzige Zeugnis, wie Lessing seinen Vorläufer beurteilte. Karl Lessing schrieb ihm am 12. Juni 1773, daß er den Stoff „Thomas Aniello" für eine Tragödie im Auge habe, worauf Lessing am 14. Juli antwortete: „Weißt Du denn auch, daß Du schon einen dramatischen Vorgänger hast? und einen dramatischen Vorgänger

in Deutschland? Es ist kein geringerer als Christian Weise, dessen Trauerspiel von dem neapolitanischen Hauptrebellen Masaniello Du in seinem Zittauischen Theater finden wirst. Wenn Du es noch nicht gelesen hast, so lies es ja. Es hat ganz den freien Shakespearschen Gang, den ich Dir sehr zur Nachahmung empfehlen würde. Auch wirst Du, des pedantischen Frostes ungeachtet, der darin herrscht, hin und wieder Funken von Shakespearschem Genie finden." Der Bruder antwortet am 10. August, daß er das Buch nicht auftreiben könne. „Ich bin in allen Buchläden, bei allen Bücherkrämern gewesen, aber niemand hat es, fast niemand kennt es, und wer von den schönen Geistern es ja kennt, rümpft die Nase, daß ich mich nicht schäme, nach einem solchen Buche zu fragen." Ein wertvolles Denkmal für den geänderten und gestiegenen Geschmack der Zeit und für die Art, wie sie die Vergangenheit beurteilte, ist dann das, was er dem Bruder schreibt, nachdem er das Stück endlich erhalten und gelesen hat: „Sein Plan ist so gut wie kein Plan. — — Da er sich die Freiheit genommen, Alles auf das Theater zu bringen, so wundert es mich, daß er die interessanten Situationen nicht besser ausgearbeitet und seine Erfindung mit dem Allegro und andere Possen nicht zu einem andern Stücke verspart hat. Aus dem ganzen Stücke leuchtet auch nicht hervor, ob Masaniello und das Volk oder der Adel Recht hat und zu bemitleiden ist. Wie er die Raserei geschildert, läßt sich kaum lesen; und wer Shakespeares Lear kennt, kann auf unsern Landsmann unmöglich stolz sein. — Doch warum ihn gleich mit Shakespeare vergleichen? Sind keine geringern Grade des Genies als diese unserer Achtung wert? Du selbst sagst ja nur, daß man Funken eines großen Genies bei ihm fände, und davon habe ich mich überzeugt. Er würde allem Vermuten nach ein ganz anderes Stück aus dem Masaniello gemacht haben, wenn er nicht in seiner Dedikation des Zittauischen Theaters von sich mit Recht sagen könnte: „Die Schule ist ein schattichter Ort, da man dem rechten Lichte gar selten nahe kömmt." Ich habe öfter lachen müssen als ernsthaft werden können und bin niemals zum Unwillen und zur Achtung gegen Masaniello oder einen andern, geschweige zur Rührung gebracht worden."

Der Fall des spanischen Favoriten, des Grafen von Olivarez, (1685) wird als ein „ernsthaftes Schauspiel" bezeichnet, weil es sich der komischen Scenen ganz enthält und sich ausschließlich auf dem Boden der Hofintrigue bewegt. Es ist kürzer und knapper als die andern politischen Stücke, aber auch lebloser und eintöniger. Ein eigentliches Trauerspiel ist es um so weniger, als es nur mit dem Sturz, nicht mit dem Tode des Helden endigt. Philipp IV. von Spanien überließ von 1622—1643 die Regierung fast ganz seinem Günstling Gaspar Gusman von Olivarez zum großen Nachteil des Landes. Das Drama schildert die Bestrebungen, ihn zu verdrängen, und seinen Fall, an welchem in erster Linie die Königin und der kaiserliche Gesandte Grana

arbeiten. Der König ist wie blind, bis ihn ein Fußfall seiner alten Amme bewegt, Gusman seines Amtes zu entsetzen und auf seine Güter zu verbannen. Gusman selbst ist ganz gut als geschmeidig, verschlagen und ehrgeizig gezeichnet; ein „feiner Intrigant", wie Kornemann findet (a. a. O. S. 29) ist er aber kaum. Zu diesem Stück gehört: „Ein lächerliches Schauspiel vom großmütigen und wunderthätigen Alfanzo, welches zu dem vorhergehenden mußte präsentieret und als ein anmutiges Interscenium gebrauchet werden." Es ist dies eigentlich ein selbständiges Stück, das mit dem „Olivarez" nur ganz lose zusammenhängt. Wahrscheinlich wurden seine einzelnen Akte zwischen die Akte des ernsten Stückes geschoben, und zwar, wie Weise in der Inhaltsangabe bemerkt, „alldieweil unterschiedene Personen sich die Geduld nicht nehmen, tiefsinnigen Sachen nachzudenken, und lieber etwas leichtes vor sich sehen, das ohn' alle Mühe sowohl in die Augen, als in das Gemüte zu fallen pfleget". Er sagt ferner, die Vergnügung könne nie größer sein, „als wenn allerhand contraria gleich auf einander folgen, und wenn von der extremen Ernsthaftigkeit gleich auf etwas extremement Lächerliches gegangen wird". Es ist ein ausgelassener Schwank voll Situationswitz, mit dürftiger Handlung. Der Held Alfanzo ist ein weitläufiger Verwandter des Miles gloriosus, ein aufgeblasener Geck, der sich in jeder Hinsicht für vollkommen hält und sich von aller Welt zum Narren halten läßt, eine dankbare und unzählig oft variierte Bühnenfigur. Der Anstifter der Fopperei ist Diego, der ihn für den Grafen von Olivarez zum Narren abrichten will. Man treibt nun in buntester Weise sein Spiel mit ihm, und er wird in jedem Akt mindestens einmal weidlich durchgeprügelt. Schließlich öffnet ihm ein Geistlicher die Augen, und obwohl Diego diesen zu überreden weiß, daß er seine Pläne nicht weiter störe, geht Alfanzo in sich, und die Fopperei hat ein Ende, zumal inzwischen der Graf Olivarez gestürzt ist. Alfanzo wird mit Sainte Mitouche, dem Kammermädchen der Königin, verheiratet und der königlichen Gnade versichert. Die grobkörnige Komik des Stückes kennzeichnet es als einen Nachzügler des Fastnachtsspieles.

Ein glücklicherer Stoff als der des „Olivarez" liegt dem Fall des Marschall Biron zu Grunde; auch ist auf die Charakteristik mehr Sorgfalt verwandt. Das Stück ist der Geschichte Heinrichs IV. von Frankreich entnommen. Die Empörung des tapferen Biron endete 1602 mit dessen Hinrichtung. Im fünften Akt wird man nun gepeinigt durch eine Scene, in welcher der zum Tode verurteilte Marschall vor den Augen der Zuschauer enthauptet werden soll; das ist wieder ein wenig Schauertragik, wenn auch nicht so schlimm, wie die Metzeleien im „David" und in der „Athalia". Der Marschall springt plötzlich auf, weiß dem Henker das Richtschwert zu entreißen und verfolgt diesen und die andern anwesenden Personen. Wieder staunt man hier vor der Geschmacklosigkeit, daß unmittelbar darauf eine komische Scene folgt, in welcher Biron die

zwei Narren zum Schein angreift. Schließlich wird die Hinrichtung hinter der Bühne vollzogen.

Zu den historischen Schauspielen sind drei Stücke zu rechnen, „Regnerus“, „Ulvilda“, und „König Wenzel“. Die beiden ersten gehören der nordischen Sagengeschichte an, das dritte ist das einzige historische Stück Weises, das auf deutschem Boden spielt. „Regnerus“ und „Ulvilda“ gehören eng zusammen; der Stoff beider Dramen ist derselben Stelle des zweiten Buches von des Saxo Grammaticus berühmter Historia Danica entnommen (in der Ausgabe von P. Er. Müller I, 68—74), wobei es dahingestellt sein mag, ob Weise den Saxo selbst kannte, wogegen nichts spricht, oder eine auf diesen zurückgehende Quelle benutzte. Es ist sehr zu bedauern, daß gerade diese beiden Stücke nicht gedruckt wurden und deshalb auf die Litteratur keinen Einfluß haben konnten, weniger wegen ihres eigenen Wertes, als weil sie in dem bis dahin völlig unbenutzten nordischen Sagenkreis der Dichtung ein neues und sehr dankbares Gebiet erschlossen hätten. Natürlich hat Weise auch diese fremdartige Welt völlig akklimatisiert, und die nordischen Recken sind bei ihm ebenso wohlgesittete Kavaliere wie die patriarchalischen Gestalten der Bibel. Ein ganz ansprechendes Stück ist der Regnerus (1684. Mscr. bibl. Zittav. B, 50^{b}. Die Handschrift ist schlecht erhalten und lückenhaft. Es fehlen: Blatt 1, enthaltend den größten Teil von I, 1; Bl. 67—78, enthaltend IV, 6 (Ende) bis IV, 16 (Mitte), Bl. 98 (und 99?) am Schluß). Der Held Regnerus (= Ragnar) ist nicht mit dem späteren und berühmteren Träger dieses Namens, Ragnar Lodbrog, zu verwechseln. Der Inhalt ist folgender: Nach dem Tode ihres Gemahles Hundingus sind der herrschsüchtigen Thorilda ihre Stiefsöhne Regnerus, Thoraldus und Hundingus im Wege; mit Hilfe ihres Günstlinges Fengo schickt sie dieselben zu einem Bauern namens Wendilkröka, wo sie schlecht gekleidet der rohsten Behandlung ausgesetzt sind und die niedrigsten Dienste verrichten müssen. Sie hofft, sich dadurch den Thron dauernd sichern zu können. Den treuen Hofmeister des Prinzen schickt sie inzwischen mit gleichgültigen Aufträgen nach Deutschland. Der Anschlag gelingt; wir sind Zeugen des Unglücks der Prinzen. Inzwischen hat aber Svanhvita, die Prinzessin von Dänemark, in Begleitung ihrer Schwester Ulvilda und des Bräutigams derselben, Ubbo, sich nach Schweden aufgemacht, um sich mit Regnerus zu vermählen. Sie hört, daß er als Bauer verborgen gehalten wird und beschließt ihn aufzusuchen und zu befreien. Nach mannigfachen Schwierigkeiten und Mühsalen gelingt ihr dies, und Regnerus zieht mit ihr nach der Hauptstadt, um sein Recht auf den Thron geltend zu machen. Inzwischen hat der schlaue Fengo gemerkt, daß Thorildas Macht zu Ende gehe und, um nicht in ihren Fall verwickelt zu werden, selbst für ihre Gefangennahme gesorgt. Diese bewerkstelligt er, indem er ihr vorspiegelt, sie solle der Verhaftung des zurückkehrenden Hofmeisters Frotho beiwohnen, und sie so aus der Stadt herauslockt.

Regnerus und Svanhvita nehmen den Thron unter dem Jubel des Volkes ein. Diese Inhaltsangabe wird keinen Zweifel lassen, daß der 1684 aufgeführte Regnerus identisch ist mit dem Stücke, das 1703 gegeben wurde unter dem Titel: „Die dänische Amazonin Svanhvita, welche den unglücklichen König Regnerum in Schweden erlöset," und das man bisher für ein anderes und verlorenes Stück Weises gehalten hat (vgl. S. XXIX). Das Drama schließt mit der humoristischen Trauung des Narren Smek und der Kammerjungfer der Prinzessin, Genofeva, wobei der Priester in seiner Rede das Amt des Narren mit dem Sauerkraut und die Braut mit der Bratwurst salbungsvoll vergleicht. Auch in den übrigen Narrenscenen herrscht ein munterer, frischer Ton. Ist in dem Stücke auch weder die Charakterzeichnung hervorragend noch die Handlung sehr bedeutend, so berührt ein gewisser poetischer Hauch, der sich durch das Ganze zieht, recht sympathisch. Die Art, wie das Leben der Prinzen bei den Bauern, die abenteuerliche Reise Svanhvitas und andere Situationen geschildert sind, spielt glücklich in das Märchenhafte hinüber, ein Effekt, der dem naturalistischen Dichter sonst fern liegt. Die heidnische Religion ist zwar angenommen; aber einzelne Götter zu nennen, hat Weise offenbar mit Absicht vermieden.

Die Ulvilda (1685. Mscr. bibl. Zittav. B, 50g) ist die direkte Fortsetzung des „Regnerus". Wir erfahren schon in diesem, daß König Frotho von Dänemark abwesend ist, und daß Ulvilda und Ubbo mit dem Plane umgehen, sich der Krone zu bemächtigen. So finden wir sie gleich im Anfang des Stückes wieder. Frotho ist noch immer im Kriege gegen die Russen, seine Wiederkehr erscheint ungewiß, und so verleitet seine Schwester Ulvilda ihren nunmehrigen Gemahl Ubbo zur Usurpation des Thrones. Bereits huldigt ihnen das Volk, als Frotho unerwartet zurückkommt, den Aufstand unterdrückt und sich entschlossen zeigt, Ulvilda als die Hauptschuldige mit dem Tode zu bestrafen, zumal sie ihm auch jetzt noch trotzt. Sie steht bereits auf dem Schaffott und verlangt selbst ihren Tod, als Frotho sie begnadigt und ihr statt dessen als Strafe die Trennung von ihrem geliebten Ubbo und die Vermählung mit seinem Getreuen Scotto auferlegt. Anfänglich sträubt sie sich dagegen mit aller Macht, schwört Ubbo nochmals Treue, giebt aber endlich nach, als man ihr mit Gewalt droht. Sie wird mit Scotto vermählt und sucht nun diesen zur Ermordung des Königs zu verleiten. Als er dies Ansinnen entrüstet zurückweist, dingt sie Mörder, die ihn selbst in der Nacht töten sollen; indessen wird ihm die Sache hinterbracht, und er schläft die Nacht im Harnisch. Er erschlägt die ihn überfallenden Mörder und meldet dem hinzukommenden König Ulvildas Anschlag. Sie soll in ein ewiges Gefängnis gesetzt werden, und als Diener wird ihr ein zerlumpter Maler beigegeben, der sich seit kurzem am Hofe aufhält. Dieser aber ist kein anderer als der verbannte und verkleidete Ubbo. In einer Schlußscene zwischen beiden frohlockt Ulvilda, während Ubbo zu verstehen giebt, daß

er sie nicht mehr liebt. Außer dieser matten Wendung ist Weise seiner Quelle treu gefolgt, und zwar diesmal ohne Breite und Überladung. Der erste und zweite Akt sind trefflich und vielversprechend, die übrigen fallen ab. In diesen ersten Akten ist Ulvilda als ein weiblicher Richard III. mit Kraft und Konsequenz geschildert; hier geht einzelnes über Weises gewöhnliche Kunst der Charakteristik hinaus. Man betrachte z. B. die Scene (II, 2), in welcher sie sich vor dem König zu verantworten hat:

Frotho. Ist dieses die Schwester, welche sich wider ihr königliches Haus verbunden hat?

Ulvilda. Ist dieses der meineidige Bruder, welcher sein Volk verlassen hat?

Frotho. Ja, dieses ist der Bruder, der sein Blut für die Sicherheit der Grenzen gewaget hat.

Ulvilda. Und das ist die Schwester, welche sich um die Sicherheit des vaterlosen Volkes bekümmert hat.

Frotho. Ei seht doch, wie eine Weibsperson vor die Ruhe sorgen kann.

Ulvilda. Allezeit wird eine Weibsperson mehr Lob verdienen als ein Tyrann, der nicht einmal den Namen eines Menschen verdienet.

Frotho. Schwester, gedenkt, daß Ihr der brüderlichen Gnade mißbrauchen könnet.

Ulvilda. Aber gedenket auch Ihr, daß ich die brüderliche Ungnade verachten kann.

Frotho. Die Majestät läßt nicht mit sich scherzen

Ulvilda. Mein Herr Vater hat mir so viel Majestät eingepflanzet, als einen solchen Bruder, der sich vor der ganzen Welt zum Sklaven machet.

Frotho. Ist dieses ein Sklave, der ein thörichtes Weibsbild so großmütig verachten kann?

Ulvilda. Und ist dieses nicht ein königliches Gemüte, welches einen falschen Tyrannen so tapfer begegnen kann?

Frotho. Schwester, schweigt, sonst sollen diese Richter um Euern Verdienst gefraget werden.

Ulvilda. Das weiß ich wohl, daß diese Sklaven ihrem Tyrannen nicht dürfen zuwider sein.] So sprecht doch, wenn euch das Schweigen so sauer ankommt! Eine Person, welche den Tod verachtet, die kann dem mächtigsten Potentaten vor die Nase schnippen. (Sie schnippet.) Heisa, das soll die Losung sein, wie sehr mich das Urteil erschrecken wird.

Von dieser Höhe sinkt der Charakter später sehr herab. Der Narr des Stückes heißt Svinekof; von den übrigen Personen tritt keine recht hervor.

Der König Wenzel (1686) wird von Weise als eine „Misculance“ bezeichnet, weil er ernste und heitere Partieen enthält, und „weil die Aktion bisweilen aus hohen und königlichen Personen, bisweilen aus gemeinen Bürgersleuten bestehet“. Der Stoff ist nicht aus einer Geschichtsquelle, sondern aus einer Zittauer Lokaltradition geschöpft, und da das Stück zum Teil selbst auf Zittauischem Boden spielt, so gab es zugleich zur Verherrlichung der Vaterstadt Veranlassung. Kunigunde, die Witwe König Ottokars von Böhmen, läßt sich von ihrem nach der Krone strebenden Geliebten Zabisch verleiten, ihrem eigenen Sohn, dem minderjährigen Wenzel, nach dem Leben zu trachten. Nach einigen mißlungenen Mordversuchen wird Wenzel zur Flucht bestimmt und nach vielen Widerwärtigkeiten, die ihn einmal dem Hungertode nahe bringen, von einem Zittauer Bürger gastlich aufgenommen und verborgen gehalten. Zabischs Brüder kommen ihm auf die Spur, dringen ins Haus und stehen im Begriff, den jungen König mit Gewalt zu entführen, als die ihm günstig

gesinnten Landstände diese selbst gefangen nehmen lassen; zugleich erfahren wir, daß auch Zabisch und Kunigunde bereits gefangen sind, und so kann Wenzel den Thron besteigen und nimmt mit dankbaren Worten von der treuen Stadt Zittau Abschied. Auch durch andere Mittel versuchte Weise in diesem Stück der Vaterstadt den Tribut seiner Dankbarkeit darzubringen, so im Vorspiel und in der Schlußscene, wo der Genius Zittaviae und zwölf Schäfer als Abgesandte der umgebenden Gebirge erscheinen, und besonders in einer Scene (IV, 11), in welcher der Ursprung der Stadt und ihres Namens weitläufig besprochen wird. Mit Recht führt Palm es als einen Beweis für des Dichters geringen Natursinn an, daß dies die einzige Gelegenheit ist, bei der er einen Blick auf die schöne Lage Zittaus wirft. Wie im „Regnerus", mit dem das Stück viel Ähnlichkeit hat, ist das dämonische Weib mit matten Farben gemalt; sie wird durch ihre plumpe Gefühllosigkeit hier fast widerlich. Überhaupt ist vieles in dem Stück, was unsere Empfindung verletzt; die beiden Narren Bäbel und Wazek, deren Witz recht schal ist, spielen auch hier wieder die Rolle von bedenklichen Schurken und verleiden uns so durchaus ihre Späße, deren erste Bedingung Harmlosigkeit ist. Empörend ist es aber, wenn Bäbels Frau an dem Genusse von Kirschen stirbt, welche dieser für Wenzel vergiftet hat, und wenn Bäbel selbst uns dies mit scherzender Lustigkeit berichtet. In der That muß im Gefühl der Zeit der Hanswurst eine Ausnahmestellung eingenommen haben, die ihm nicht nur außerhalb der Kausalität des Stückes, sondern auch außerhalb der moralischen Welt zu agieren erlaubte. Das Beste im „König Wenzel" sind die Volks- und Bürgerscenen, aus denen sich lebensvolle Gestalten wie Liesel, die Tochter eines Zittauer Bürgers, ein frisches, mutwilliges Naturkind, Marinka, eine radebrechende Böhmin und andere anmutig hervorheben. Recht gezwungen ist die Art, wie Wenzel die wahre Gesinnung seiner Mutter und zugleich wir ihren Ausgang erfahren; Ottokars Geist erscheint dem Schlafenden, worauf ein Dialog zwischen Kunigunde und Zabisch uns als dessen Traum vorgeführt wird.

Vereinzelt unter den politischen Stücken steht die sicilianische Argenis (1683) da; es ist die Bühnenbearbeitung eines damals hochberühmten lateinischen Romans von Joh. Barclay aus Aberdeen († 1620), der 1621 erschienen und bereits 1626 von Opitz ins Deutsche übersetzt worden war. In antiker Maske war darin die Zeit Heinrichs III. von Frankreich geschildert. Dieser Bezug scheint Weise ganz entgangen zu sein; denn er polemisiert sogar gegen die allzugroße Rolle, welche Barclay dem Heidentum zugewiesen habe. „Drum anstatt daß ich die Argenis zur Priesterin mache, die mit ihren Segenszweige dem ganzen Volke was Gutes mitteilen soll, so lasse ich sie öffentlich sitzen und die Supplicationes an den königlichen Herrn Vater annehmen." Eine die Argenis behandelnde Dissertation verteidigte vor Weise 1683 ein gewisser Joh. Joach. Möller, wohl im Anschluß an das Stück.

Am freiesten und glücklichsten entfaltet sich Weises Begabung in den Lustspielen, welche zum größten Teil auf freier Erfindung beruhen. Wir sahen bereits, daß er in den beiden Jugendstücken, welche hierher gehören, sich in Stoff und Technik dem modernen Schauspiel näherte; er wandte sich dann der derberen Gattung des Lustspiels zu und schuf eine Reihe von Schwänken, um später wieder zur seriösen Komödie zurückzukehren und in mehr oder minder gelungenen Versuchen sich dem Intriguenstück, dem Familienschauspiel oder dem Charakterlustspiel zu nähern. Es ist aus allem Bisherigen klar geworden, daß Weises eigentliches Element der volkstümliche Humor, die realistische Darstellung der ihn umgebenden Lebensfülle war, und so sind seine Schwänke, neun an der Zahl, das Beste, was wir von ihm haben. Hier hat er vor allem seine didaktischen Schrullen fast gänzlich beiseite gelassen oder sie doch in unschädliche Vor- und Nachspiele verbannt. Der poetische Kobold, der ihm im Nacken sitzt, triumphiert über den würdigen Schulmeister, reißt ihm die steife Perücke ab und offenbart ihn als das, was er seinem innersten Wesen nach ist, als einen Volksdichter im eigentlichsten Sinn. Er selbst fühlt sich hier wahrhaft zu Hause und läßt sich von dem Behagen, in welches ihn sein eigenes Phantasiereich versetzt, zu Sprüngen verleiten, die er nachher in langen Vorreden nur mit Mühe vor sich selbst und seinem Publikum zu rechtfertigen weiß. Es ist kein nebensächlicher Umstand, daß diese Stücke nicht aus vorhandenen Erzählungen, aus Schwänken, Anekdoten, Volkstraditionen geschöpft sind, sondern daß sie auch nach Stoff und Fabel dem Dichter angehören. Man macht es sich selten klar, wie verschwindend klein die Zahl irgendwie berühmter Dramen ist, welche auf freier Erfindung beruhen, und allerdings gehört eine ganz besondere, durchaus nicht immer mit dem dramatischen Talent Hand in Hand gehende Begabung dazu, eine Handlung zu ersinnen, geschickt zu kombinieren und ihr den Schein der Lebenswahrheit und eine durchgehende Folgerichtigkeit zu geben. Und diese Begabung besaß Weise in ganz hervorragendem Maße. Es ist ihm offenbar sehr leicht geworden, eine komplizierte Fabel auszudenken, Verwickelungen zu schaffen, stets neue fesselnde Situationen, neue interessante Figuren gewandt in das dramatische Gewebe zu flechten. Armut an Handlung kann man nur den Stücken vorwerfen, die einem gegebenen Stoffe folgen, den frei erfundenen niemals; im Gegenteil, seine erstaunliche Kombinationskraft überbürdet häufig das Stück mit Episoden, mit Einzelerfindungen, die den Rahmen desselben zu sprengen drohen. Um allerhand unerwartete Vorgänge, Ereignisse, Wendungen, Motive ist er nie verlegen, und er ist wirklich witzig und amüsant, wenn auch nicht immer geschmackvoll. Er ist überreich an drolligen Einfällen, an Schlagworten im Dialog, an gelungener Situationskomik, an gutmütigem Spott und treffender Satire. Sehr fein zu sein liegt gar nicht in seiner Absicht, und in seiner übermütigen Laune ist ihm wenig daran gelegen, daß sein Witz oft sehr hemdärmlig und seine Motivierung sehr fadenscheinig

wird. Unwahr aber ist er in diesen Stücken nie, und das ist gewiß ein großer Vorzug, der noch größer wird gegenüber einer Zeit voll gleißnerischer Heuchelei und konventioneller Lügenhaftigkeit.

Gleich das früheste Stück dieser Gattung, der bäurische Machiavellus (1679), wird allgemein für eines der besten Stücke Weises, von manchen geradezu für das beste gehalten. Können wir uns diesem letzteren Urteil nicht unbedingt anschließen, weil das Stück noch nicht auf der technischen Höhe der späteren steht und mit einer gewissen Flüchtigkeit gearbeitet ist, so zeigt es doch zweifellos durch seine guten Eigenschaften den Dichter von der anziehendsten Seite und ist deshalb auch unserer Ausgabe einverleibt worden. — Der berühmte Staatsmann, Historiker und Dichter, Niccolo di Bernardo dei Macchiavelli (1469—1527) war durch seinen „Principe", in welchem er den Typus eines rücksichtslosen Politikers hingestellt hatte, von der Folgezeit als Repräsentant einer kalt egoistischen, gewissenlosen Lebensanschauung gebrandmarkt worden, deren Vertreter man fortan kurz als Macchiavellisten bezeichnete. Weises Tendenz war es nun zu zeigen, daß der Egoismus und die aus ihm entspringende Schlechtigkeit durchaus nicht auf irgendwelche Lehren, am wenigsten auf die des mißverstandenen Florentiners, sondern auf einen den Menschen angeborenen Naturtrieb zurückzuführen sei. Er hat zu diesem Zweck das eigentliche Stück mit einer allegorischen Handlung umrahmt, die wenig zu fesseln weiß. Auf dem Parnaß, mit welchem die Versammlung aller Tugendhaften angedeutet sein soll, thront Apollo, der Inbegriff der Tugend und Weisheit. Die Vertreter der verschiedenen Tugenden klagen vor ihm den Macchiavellus an als den Anstifter alles Bösen, den Urheber aller Laster. Macchiavellus ist bereits seiner Schriften wegen vom Parnaß verbannt und wird nun citiert, damit er sich gegen die neue Anklage verantworte. Er sagt, daß die Schlechtigkeit der Welt von seinen Schriften unabhängig sei, daß sie vor diesen ebenso bestanden habe und gerade bei den niederen Leuten, die jene niemals gelesen hätten, am verbreitetsten sei. Um diese Behauptung zu prüfen, sendet Apollo Eusebius, den Vertreter der Frömmigkeit, und Politicus, den Vertreter der Weltklugheit, aus, welche bei der nun folgenden Haupthandlung als unsichtbare Zuschauer zu denken sind. In dem Marktflecken Querlequitsch ist die Stelle des Pickelherings, d. h. des öffentlichen Spaßmachers, Hochzeit- und Leichenbitters vakant geworden, und es melden sich drei Bewerber, welche alle drei eine einflußreiche Persönlichkeit zu ihren Gunsten zu stimmen wissen. Teils durch Bestechung, teils dadurch daß sie sich als Freier schwer anbringbarer Töchter einführen, teils durch andere Ränke und Kniffe wissen sie die Selbstsucht ihrer Beschützer auf das äußerste anzustacheln, und es entspinnt sich nun das bunteste Intriguengewirr, dessen Seele und verschmitzter Leiter der Schulmeister Scibilis ist. Diesem gelingt es auch endlich mit einer durchtriebenen Kriegslist, seinem Schützling und künftigen Schwiegersohn das Amt zu verschaffen, während

die beiden Rivalen nach mühseligen Beratungen mit anderen Ämtern abgefunden werden. Es soll der Lektüre durch Erzählung der einzelnen Intriguen nicht vorgegriffen werden; auch wäre es nicht leicht, diese virtuos angelegte und durchgeführte Verwicklung in einer Inhaltsangabe klar übersehen zu lassen. Man muß es bewundern, wie von all den Fäden, die neben einander herlaufen, der Dichter keinen einzigen fallen läßt, und wie er trotz des an und für sich einförmigen Themas nie monoton wird, sich nie wiederholt und dem Stoff stets wieder eine neue komische Seite abgewinnt. Macchiavells Unschuld ist durch diese Handlung erwiesen, und als der Schuldige wird Antiquus erkannt, welcher als der uralte Anfänger aller Bosheit gekennzeichnet und zu Gefangenschaft und schwerer Arbeit verdammt wird. Von diesem matten allegorischen Teil abgesehen, fesselt das Stück durchaus; ja, es läßt keinen Augenblick zu Atem kommen. In der Kunst der Charakteristik wird es von keinem andern Weiseschen Drama erreicht. Mit glücklichem Griff hatte Weise hier eine Welt dargestellt, welche bis heute die Lieblingssphäre des deutschen Lustspiels geblieben ist, die Welt des Philistertums, der spießbürgerlichen Beschränktheit und Aufgeblasenheit, und er hatte gleich eine Reihe von Typen gezeichnet, deren Nachkommen noch heute auf den Brettern heimisch sind. Da ist der verschlagene, mit seiner windigen Gelehrsamkeit renommierende Schulmeister, der wichtigthuende Schulze, der zugleich ein arger Pantoffelheld ist, die resolute Schwiegermutter mit dem erstaunlichen Mundwerk, der bramarbasierende Soldat, der leichtsinnige, gewandte Abenteurer, die naive Dorfschöne, lauter lebenswahre Gestalten, typisch und doch nicht ohne treffende individuelle Züge. Die ganze kleinbürgerliche Misere mit all ihrer Klatschsucht und Wichtigthuerei könnte nicht drastischer und witziger geschildert werden als in diesem Stück; es ist deshalb zugleich ein wertvolles und wahrhaftes Kulturbild. Kaum bemerkt man, daß Weise es mit der Motivierung im einzelnen nicht so genau nimmt, da die Gesamthandlung fest gefügt und konsequent aufgebaut ist; störender ist das Sprungweise der Scenenführung, der fortwährende Wechsel des fingierten Schauplatzes, die Unmotiviertheit im Auf- und Abgehen der Personen und nicht zuletzt die gehäuften lateinischen Brocken des Schulmeisters, welche den lateinlernenden Schülern zu statten kommen sollten. Es ist zu beachten, daß in diesem wie in allen übrigen Schwänken der Narr als stehende Figur verschwunden ist, daß der Dichter also auch diese Lieblingsfigur dem Streben nach durchgängiger Lebenswahrheit zum Opfer gebracht hat. Das Stück gehörte zu den beliebtesten von Weise und erlebte noch 1724 „wegen der artigen Ausführung, auf Verlangen ein und andrer“ eine neue Auflage, der eine „Vorrede von dem Machiavellismo in allen Ständen, sonderlich unter denen Gelehrten“ vorausgeschickt war.

Auch das folgende Stück, das Lustspiel von einer zweifachen Poetenzunft (1680), ist von sehr glücklicher Erfindung. Es ist ein-

aktig und wendet sich mit direkter Satire gegen die Ausschreitungen der Sprachgesellschaften, besonders der von Zesen begründeten deutschgesinnten Genossenschaft. Die vereinigte Tannzapfen- und Narrenkolbenzunft*) hält eine ihrer feierlichen Sitzungen, und wir erfahren zunächst ihre Tendenzen, deren hauptsächlichste die Reinigung der deutschen Heldensprache ist. Sehr komisch wirkt die Ängstlichkeit, mit der jedes Fremdwort vermieden oder umgangen wird. Jeder soll seine Lebensgeschichte erzählen; doch sie werden durch das Herannahen des Edelmanns unterbrochen, vor dem sie die Flucht ergreifen, und der ein neu eintretendes Mitglied durchprügeln läßt. Darauf versammeln sie sich wieder, wählen in drolliger Weise ihre Untersassen und Schreinhalter und beschließen, dem Edelmann die Schutzherrschaft anzutragen. „Wer seid ihr denn?" fragt dessen Verwalter, und der Zunftmeister der Tannzapfenzunft antwortet: „Wir sind die vortrefflichsten Leute von der Welt; wir schreiben Bücher, wir machen Gedichte, wir teilen Ehrenämter aus; mit einem Worte, wir machen die sterblichen Leute unsterblich." Zum Scherz geht der Edelmann auf die Sache ein, und als die Zunft sich ihm nun präsentiert, soll sie ihren Heiligen nennen. Sie nennen Hans Sachs, den Nürnberger Spruchsprecher Wilhelm Weber, Michel Theuerdank und den Bader zu Stößen, Jakob Vogel**). Aber der Verwalter verlangt einen Heiligen, der etliche hundert Jahr alt sei. „Drum lasset euch den alten Dichter befohlen sein, der nunmehr fast vor 500 Jahren gelebet hat, der heißet Walther von der Vogelweide und ist so berühmt gewesen, daß er Kaisern Philippen sein Buch zugeschrieben (= gewidmet) hat." Dieser wird denn auch als Heiliger acceptiert. Nun werden der Zunft allerlei spaßhafte Verdeutschungsaufgaben vorgelegt, mit welchen Weise die Lächerlichkeit des extremen Purismus beleuchten will. Zuletzt muß jeder einen Reim machen, und da der Edelmann für denjenigen zehn Thaler bestimmt, der den besten Reim gemacht habe, geraten sie in Zwist, und das Stück schließt mit einer allgemeinen Prügelei. Es ist voll äußerst wirksamer Situationen, und die Komik ist durchweg gelungen und nicht ohne Geist. Einen so kaustischen Witz und so unverhüllten Spott hat Weise sich sonst nicht wieder erlaubt; es ist das einzige satirische Lustspiel, das er geschrieben hat. Diese Satire soll hauptsächlich auch die seichten Reimer geißeln; ja Weise selbst stellt dies im Vorwort als eigentlichen Zweck des Stückes hin: „Alldieweil nun die Jugend gar zu gern auf neue Händel mit Wörtern und Buchstaben gehet, da die andern Realia noch zu wichtig scheinen, so gar, daß auch mancher in dieser lieblichen Raserei alles Studieren beiseite setzet, wenn er nur auf seinem eingebildeten Parnasso die Musen bedienen, aber gleichwohl mit solchem Dienste keinen Heller verdienen kann, als war die Invention mit der Poetenzunft nicht so übel à propos."

*) In diesem Namen liegt vielleicht eine Anspielung auf die 1633 in Straßburg gestiftete „aufrichtige Tannengesellschaft".
**) Derselbe Poetaster, auf den der Ausdruck „Salbader" zurückgeht.

Berühmt wegen seiner Beziehungen zu Gryphius und Shakespeare ist der dritte Schwank, Lustiges Nachspiel, wie etwan vor diesem von Peter Squenz aufgeführet worden, von Tobias und der Schwalbe (1682). Von einem direkten Zurückgehen auf die Rüpelscenen des Sommernachtstraums kann dabei nicht die Rede sein. Weise fühlte sich durch das beliebte Lustspiel des Gryphius, der ja ebenfalls Shakespeare nicht gekannt hat, zu einer Bearbeitung desselben Stoffes angeregt. Diese ist aber so selbständig, daß sie außer der Idee und dem allgemeinen Gang der Handlung durchaus Weises Eigentum ist. Der Graf begeht seinen Geburtstag, seine Hofräte wollen ihm zu Ehren eine Komödie aufführen lassen. Zwölf arme Schlucker reichen ihre Stücke ein, von denen das des Bonifacius Lautensack, Kirchschreibers zu Bettelrode, betitelt „Von Tobias und der Schwalbe“ zur Aufführung bestimmt wird. Die andern elf Autoren sollen als Schauspieler mitwirken. Nach unsäglichen Schwierigkeiten bringt Bonifacius die Vorstellung zustand, die natürlich vollständig mißlingt und schließlich nach einer großen Prügelei der Acteurs abgebrochen werden muß. Nun fällt alles über den armen Bonifacius her, die Komödianten wollen ihm sogar das Haus stürmen. Aber die gräflichen Räte verhindern sie daran, indem sie trotz des Mißlingens der Aufführung eine Belohnung austeilen und den Sohn des Bonifacius mit einer Stelle bei Hof und einer Frau versorgen. Das Stück läßt sich nicht als ein besonders glücklicher Wurf Weises bezeichnen. Er hat den Stoff vor allem dadurch geschädigt, daß er statt der prächtigen Geschichte von Pyramus und Thisbe, welche Gryphius beibehielt, die viel weniger dankbare des Tobias wählte. Der erste Akt mit dem ziemlich langweiligen Verhör der zwölf Autoren ist breit und witzlos, und in der Komödie selbst ist des Guten zu viel gethan, da vor lauter Verstößen, Streitigkeiten und Prügeleien das Spiel selbst und dessen Handlung ganz dunkel bleibt. Auch die bei Shakespeare und Gryphius mit Maß angewandten Zwischenreden sind hier von störender Aufdringlichkeit. Sie sind ausschließlich zwei Gästen des Grafen, Acuto und Vexante, in den Mund gelegt, welche sich deshalb ganz in den Vordergrund setzen und sich in monotonen Spötteleien gar nicht genug thun können. Am ergötzlichsten ist noch der zweite Akt, in dem die Vorbereitungen zum Spiel, die tausend Ängste des Bonifacius und die Widerhaarigkeit seiner Schauspieler mit Humor geschildert sind. Die Charakteristik einiger Hauptpersonen, besonders des Bonifacius, ist recht gelungen; die andern sind über einen Leisten geschlagen. Interessant ist im vierten Akt ein Gespräch der beiden Räte, welches die Moral des Stückes darlegen soll. „Das ganze Spiel,“ sagt der eine, „geht auf solche Leute, die etwas in der Welt auf sich nehmen, das sie nicht gelernet haben; und sollte ich nicht in allen Ständen viel Dutzend dergleichen Personen antreffen, die nicht besser wären als Bonifacius von Bettelrode oder der Totengräber von der Eselswiese? — Man lässet die Leute lachen, so kann man desto

empfindlicher am Ende beweisen, wie sie niemand ausgelacht haben als sich selbst.“ — Daß Weises Stück hinter Shakespeares unnachahmlichen Scenen zurückbleibt, ist selbstverständlich; aber es steht auch unter dem Lustspiel des Gryphius. Zwar hat Glaß recht, wenn er es origineller nennt; die Originalität äußert sich jedoch nur darin, daß die Farce völlig zur Karrikatur verzerrt oder, wie Gervinus sagt, die Übertreibung noch einmal übertrieben wird. Gryphius ist unbeholfener in seinen Mitteln, aber er ist der größere Dichter, farbenreicher in seiner Phantasie, genialer in seinem Witz. Weise ist außerdem da am unsichersten, wo er sich an Gegebenes anlehnt; er versteht es besser, einen Stoff zu erfinden, als einen vorhandenen auszunutzen, und so macht das ganze Stück den Eindruck des Gezwungenen. — Eine neue Ausgabe des Stückes hat Rudolf Genée als 5. Band der „Bibliothek deutscher Curiosa“ (Berlin 1882) besorgt, aber mit so willkürlichen Auslassungen, Kürzungen und Stilverbesserungen, daß man weniger daraus erfährt, wie Weise geschrieben hat, als wie Rudolf Genée will, daß er geschrieben haben sollte.

Die verkehrte Welt (1683) ist mir leider nicht zugänglich gewesen; ich muß mich daher gleich Palm auf das wenige beschränken, was Gervinus darüber berichtet. Es ist in dem Stücke die scherzhafte Idee durchgeführt, daß alle Verhältnisse des Lebens auf den Kopf gestellt erscheinen; so z. B. erhält der Käufer noch Geld zu seiner Ware, der Herr legt dem Diener Rechnung ab, die Frau hält um den Mann an ꝛc. „Der Held Alamode hat die dadurch entstehenden Händel zu schlichten und thut das, indem er die Widerstrebenden auf den Kopf stellt und sie so für die verkehrte Weltordnung gewinnt.“

Der politische Quacksalber (1684) hat in der Einkleidung viel Ähnlichkeit mit dem „bäurischen Machiavell“, seinem Inhalt nach ist er aber eine Wiederholung dessen, was die Romane, besonders die „Erznarren“ und der „politische Näscher“ enthalten. Gleich diesen besteht er eigentlich nur aus Einzelbildern, die zum Teil sehr lebendig und anziehend sind, aber durch Häufung und Breite ermüden. Wie im „Machiavell“ Apollo, so hält hier Äskulap seinen Gerichtstag. Zwei Quacksalber, deren Buden einander gegenüberstehen, sind in Streit geraten und sollen sich vor dem Thron Äskulaps verantworten. Sie rechtfertigen sich, indem sie auf die große Verbreitung des Quacksalbertums hinweisen, und auch hier werden Kommissare ernannt, um die Wahrheit ihrer Behauptung zu prüfen. Ganz wie in den Romanen wird uns nun eine Reihe von Kulturbildern vorgeführt, welche die verschiedensten Pfuscher und Betrüger schildern, Kaufleute, Hofmeister, Turner, Musiker, Reisende, Studenten, Weiber, Ratsherrn, Schulmeister, Maler, Politiker u. a. m. Alle diese Typen sollen zeigen, wie die Leute das nicht verstehen, was sie treiben, wie alles auf den Schein ankommt. Dem Äskulap selbst wird schließlich „das Werk zu weitläuftig“, und er beschließt, dies weitverbreitete Gesindel einzig durch die Verachtung aller hohen Gemüter zu strafen. In

diesem Stück hatte Weise den seltsamen Einfall, durch unglaubliche Namen die Lachlust seines Publikums zu erregen. So heißen z. B. vier kleine Diener Sal, Sulfur, Mercurio, Tartaro, und die Leistungen des Gryphius im Horribilicribrifax werden in den Schatten gestellt durch Namen von Prahlhänsen wie Parapiridutomuroforcides und Bombagranitympotaratandides.

Der niederländische Bauer (1685) ist von sämtlichen Lustspielen das einzige, welches sich genau an eine Quelle anschließt. Es ist die bekannte und im Orient und Occident gleich verbreitete Geschichte von dem Fürsten, welcher einen Mann aus niederem Stande schlafend findet, ihn auf einen Tag die Herrlichkeiten des fürstlichen Lebens kosten läßt und ihn dann wieder an dieselbe Stelle schaffen läßt, wo er ihn gefunden. Diese Geschichte findet sich schon in „Tausend und Eine Nacht" (Bd. 7), wo der Fürst Harun Alraschid ist und der Schläfer Abu Hassan heißt. Zuerst auf Philipp den Guten von Burgund übertragen wurde sie in Heuterus, de rebus burgundicis, lib. IV. Weise aber kannte sie aus der Erzählung von Goulart, in dessen „Thrésor d'histoires admirables et merveilleuses de notre temps" sie die Überschrift hat: „Vanité du monde magnifiquement représentée". Höchst wahrscheinlich ist eben diese Erzählung auch die Quelle Shakespeares gewesen für sein Vorspiel zu „Der Widerspenstigen Zähmung". Ganz ausgeschlossen ist hier aber ein Zusammenhang zwischen Shakespeare und Weise, wie ihn R. Proelß (Gesch. der dram. Litteratur und Kunst in Deutschl. Leipz. 1883. I, 283) anzunehmen scheint. Weises Stück steht dem Goulart viel näher als Shakespeares Vorspiel. Denselben Stoff hat Holberg in seinem „Jeppe vom Berge" benutzt, aber ganz unabhängig von Weise; auch ist seine Quelle nicht Goulart, sondern die „Utopia" von J. Biedermann. (Vgl. Simrock, die Quellen des Shakespeare, 2. Aufl. Bonn 1870. I, S. 329 ff.) Auch Calderons „Das Leben ein Traum" behandelt eine verwandte Sage. — Weise hat sich streng an die Überlieferung gehalten. Philipp der Gute von Burgund läßt den betrunkenen Bauer Mierten in den Palast schaffen, dort als fremden Fürsten behandeln, nach Verlauf eine Tages wieder betrunken machen und auf die Straße legen, von der er ihn aufgelesen. Beim Erwachen hält der Bauer alles für einen Traum; man macht ihm Angst, er habe in der Trunkenheit einen Menschen erstochen und läßt ihn schließlich laufen. Weise hat diese Fabel nur noch durch einige glückliche Züge bereichert, so durch die Schilderung von Miertens Kumpanen und ihren Weibern, welche den verschwundenen Bauer verzweifelt suchen, während seine Frau in den Wochen liegt. Vortrefflich ist die psychologische Entwickelung im Charakter des Bauern; durch sie, die augenscheinlich mit besonderer Liebe und Sorgfalt ausgeführt ist, gewinnt das Stück einen wesentlichen Reiz. Der unverwüstliche Stoff war schon an und für sich reich an komischen Situationen, und Weise hat ihn ganz geschickt ausgebeutet. Er war

auch bestrebt, dem Stück einen historischen Hintergrund zu geben, indem er in einigen Scenen den Gegensatz zwischen dem friedliebenden Philipp dem Guten und seinem Sohn, dem jungen Karl dem Kühnen darstellte, welch letzterer durch seinen kriegerischen, unternehmungslustigen Geist dem Vater ernste Besorgnis erregt. Wie bei Shakespeare wird dem Bauer ein Stück aufgeführt, ein Zug, der ebenfalls auf Goulart zurückgeht. Hier ist es ein Singspiel „Die unbewegliche Fürstenliebe",*) in dem die Wohlfahrt Burgunds nach Überwindung aller feindlichen und schädlichen Gewalten allegorisch behandelt ist; es hat kein anderes Verdienst als das glatter und wohllautender Verse. Die unbillige Beurteilung des Bauernstandes, die Palm in diesem Stücke besonders auffallend findet, zieht sich durch alle Werke Weises; sie ist entschuldigt durch die Zeitverhältnisse, und wenn uns Weise die Bauern durchweg als roh, verwildert und rauflustig schildert, so schildert er sie eben nur so, wie sie damals waren und nach dem dreißigjährigen Kriege sein mußten.

Die Komödie vom Kuriositätenkrämer (1686. Zwei Handschriften: Mscr. bibl. Zittav. B, 47 und B, 50[b]), welche bisher völlig unbekannt geblieben ist, zerfällt in zwei Teile. Der erste Teil, nach welchem sie ihren Namen führt, ist nur der Rahmen für verschiedene musikalische und mimische Einlagen. Die schöne Petronella hat zwei Liebhaber, Robert und Hugo, welche sich durch Vorführung von allerlei Merkwürdigkeiten um ihre Gunst bewerben. Der Kuriositätenkrämer Gangolf handelt nun mit Musikstücken, Balletts ꝛc., die er auf Verlangen sofort in Scene gehen läßt; an ihn wenden sich die beiden Kavaliere und lassen ihrer Dame und dem Publikum der Reihe nach ein Ballett vom Schulmeister und seinen Untergebenen, eine Singkomödie, ein Spiel von der Wochenstube (?), ein Mohrenballett und endlich ein Nachspiel darstellen. Diese Zwischenspiele mit Ausnahme des Nachspiels fehlen in den Handschriften; die „Singkomödie" ist gedruckt erhalten als Anhang zur „unbeweglichen Fürstenliebe" unter dem Titel „Kurze Serenate von der fatalistischen Heirat, wie solche den 8. Martii 1685 auf eben diesen Theatro ist aufgeführt worden". Sie war also schon anderthalb Jahre früher und zwar am selben Tag wie der „Olivarez", wahrscheinlich als Zwischenspiel zu diesem zur Darstellung gekommen. Sie ist ohne Bedeutung; mehrere Nymphen begehren nach Liebe; es naht sich ein Geizhalz, ein Säufer und ein junger Schäfer; nur der letztere scheint ihnen liebenswert. Da erscheint Merkur und heißt sie in den Glückstopf greifen; mit dem Lose, das sie ziehen, müssen sie zufrieden sein. Sehr anziehend aber ist das Nachspiel, das keinen besonderen Titel hat, ein einaktiger Schwank von unwiderstehlicher Komik. Negro, ein alter reicher Mann, liegt im Sterben und wird von Serpente, einer alten Verwandten, und deren Sohn Basilisko gepflegt. Er macht vor den versammelten

*) Dies Singspiel wurde auch separat in Quart gedruckt mit der „fatalistischen Heirat" (Zittau o. J.).

Honoratioren des Ortes sein Testament, in welchem er Serpente zur Erbin einsetzt, dagegen seinen Bruder Albino, welcher sich lange nichts um ihn gekümmert hat, nur mit einem winzigen Legat bedenkt. Inzwischen trifft Albino ein und ist verzweifelt, als er von diesem Testamente hört; ein Schuster namens Jean verspricht ihm, dasselbe nach seinen Wünschen umzuändern. Zu diesem Zweck schaffen sie erst den Basilisko beiseit, den sie nach einem provozierten Streit arretieren lassen, und sperren die Serpente im Keller ein; darauf legt sich Jean ins Bett des inzwischen verstorbenen Negro und spielt dessen Rolle, als sei er wieder zur Besinnung gekommen und wolle sein Testament ändern. Wiederum versammeln sich die Honoratioren, die Täuschung gelingt, und Albino erwartet mit Spannung das Testament des falschen Negro. Dieser hat nichts Eiligeres zu thun als Serpente wieder zu enterben und fährt dann fort:

Darnach hab' ich einen lieben Bruder, ach die edle Seele! Ich kann's nimmermehr verbeten, daß ich ihn so schändlich übergangen habe, den vermache ich —

Ubique (Rechtskonsulent). Die ganze Erbschaft?

Albino. Der Schulmeister hat meines Kopfes viel; nu wird das Wort kommen, das mich zum reichen Manne macht.

Jean. Ja, den vermach' ich mit guten Bedacht (er vergißt allmählich, daß er ein todtkranker Patiente ist, fänget mit den Armen an zu fechten), mit guten Bedachte 200 Thaler.

Albino (ad spectatores). Je du Schelme, du bringst mich zum andern mal um meine Wohlfahrt. Laß die Herren wegkommen, ich will dich bezahlen!

Jean. Und darnach hab' ich einen guten Freund, der hat mich einmal aus Leib- und Lebensgefahr errett', der heißt Schuster Jean in der Viehgasse, den will ich zur schuldigen Dankbarkeit zu meinen rechtmäßigen Erben eingesetzet haben.

Dabei bleibt es natürlich nicht, Albino schlägt Lärm, der Betrug wird aufgedeckt, und es kommt zu einer höchst drolligen Gerichtsverhandlung. Vorher hat sich Albino von der wiederbefreiten Serpente noch glücklich 500 Thaler ausgeschwindelt und sich damit aus dem Staube gemacht. Jean aber wird zum Tod verurteilt und aufgehängt; da versammeln sie sich alle um den Galgen und verspotten ihn.

Jean. Ihr Leute, macht mirs erleidlich, sonst komm' ich nunter und will ein bezahlen, daß er an mich denken soll.

Serpente. Ei komm doch runter! (Sie fangen alle an zu lachen.)

Jean (kömmt herunter). Ihr Schelmen, so will ich euch weisen, wie ihr einen redlichen Kerlen in seinem Berufe respektieren sollt. (Sie fallen über einander und schlagen sich.)

Also mit der obligaten Prügelei schließt auch dieser ausgelassene Schwank, der einer der witzigsten ist, die Weise geschrieben. Auch die Verspottung der kleinstädtischen Gerichtsbarkeit wirkt darin sehr ergötzlich. Es würde sich sehr wohl der Mühe lohnen, dies nie gedruckte Nachspiel des „Kuriositätenkrämers“ für sich zu publizieren.

Der verfolgte Lateiner (gedruckt 1696) war von vornherein nicht für die Schulaufführungen bestimmt und zeichnet sich daher durch Knappheit und geringe Personenzahl vorteilhaft aus. Die Handlung ist recht geschickt ersonnen. Zwei Studenten, Balduin und Donat, kommen

in eine kleine Stadt und werben um die Töchter zweier Beisitzer. Die Eltern sind bald gewonnen, doch zur Heirat bedürfen die Studenten des Bürgerrechts. Die Verleihung desselben sucht der Kirchschreiber Pomponius mit allen Mitteln zu hintertreiben, weil er fürchten muß, sein Renommee als gelehrtester Mann in der Gemeinde zu verlieren. Er verkleidet sich deshalb als Zigeuner und prophezeit den beiden Mädchen, es würden demnächst zwei Grafen um sie anhalten, was die Mütter veranlaßt, die Studenten wieder zurückzuweisen. Diese verkleiden nun zwei Feuermäuerkehrer (Schornsteinfeger) als Grafen, und es ist eine besonders wirksame Scene, wie die verkleideten Tölpel die Liebhaber spielen. Der eine führt seine Rolle mit Geschick durch, während der andere durch unbedachte Anspielungen alle Augenblicke seinen wahren Stand verrät. Trotzdem glaubt man ihnen und schreitet bereits vor dem Richter zur förmlichen Verlobung, als die Studenten dazu kommen und die falschen Grafen entlarven. Die Eltern sehen nun ein, daß ihre Zurückweisung thöricht war, und außerdem kommt vom Oberlandjägermeister ein Brief an die Gemeinde, in welchem ein paar lateinische Brocken stehen, die niemand entziffern kann. Man muß sich deshalb an die Studenten halten und verleiht ihnen das Bürgerrecht, damit sie künftig die Dolmetscher der Gemeinde seien. Das Stück ist sehr gut gebaut und hat viele Situationen, die noch heute bühnenwirksam wären. Offenbar soll es die Sucht der Zeit geißeln, überall lateinische Brocken einzumischen. Auf die Entwickelung der Handlung ist mehr Sorgfalt verwandt als in den übrigen Schwänken; auch ist die Komik feiner; das Stück steht deshalb schon auf der Grenze zwischen Posse und Intriguenlustspiel.

Gar nicht zur Aufführung gelangte der betrogene Betrug (gedruckt 1690), ein kurzes Stück in zwei Akten und mit nur fünf Personen, voll derben, aber nicht sehr zündenden Witzes. Weise selbst spricht sich folgendermaßen darüber aus (Lust und Nutz): „Wer das letzte Lustspiel 'Vom betrogenen Betrug' will ansehen, der wird Dinge finden, die sich in der Welt sehr vielmal begeben, wird aber zugleich merken, daß ich einmal gleichsam ex professo habe weisen wollen, wie weit man vornehmen Freunden zur Belustigung inventionem ridiculam ausführen könne." Die Scenenführung ist gewandt, die Fabel, die nach Weises Angabe auf einer wahren Geschichte beruhen soll, ist dürftig und uninteressant. Ein Bauer ist dem Verwalter Geld schuldig, und dessen Drohungen bewirken, daß er dem Gelde nachforscht, welches seine Frau augenblicklich versteckt haben soll. Dies Geld hat die Mutter eines armen Mädchens, der Braut des Verwalters, vor Zeiten der Frau in Verwahrung gegeben, und diese hat es unterschlagen. Die ganze Handlung beruht nun darauf, daß zuerst der Bauer seiner Frau das Geld stiehlt, worauf es ihm von dem Hofnarren des Verwalters und diesem wieder von der rechtmäßigen Besitzerin heimlich weggenommen wird. Mit einer Schlägerei der drei Geprellten endet der ziemlich matte Schwank. Die

beste Scene ist die, welche die Verzweiflung der geizigen Frau bei der Entdeckung des Diebstahls schildert; hier sind tragische Töne angeschlagen, die an Molières Geizigen erinnern.

Hier sei gleich noch das von Glaß Weise zugeschriebene Stück besprochen, welches Palm, der es nicht gesehen hat, für identisch mit dem „betrogenen Betrug" hielt, und das den langen Titel führt: „Der französische Betrug, der spanische Aberglaube, die engelländische Leichtgläubigkeit und die holländische Einfalt, in einem curieusen Schauspiele vorstellet." (Gedr. 1701 o. O. u. J.) Wie schon gesagt (S. XXIX f.) halte ich dies Stück nicht für ein Weisesches. Es ist dem Zittauer Exemplar der „Neuen Proben ꝛc." beigebunden; dies ist aber das einzige Kriterium, welches man dafür geltend machen könnte, daß es von Weise herrührt. Dagegen aber sprechen äußere und innere Gründe; die äußeren sind, daß es anonym erschienen ist und daß es durchweg scenische Anweisungen enthält gegen alle Gewohnheit Weises, die inneren, daß es sich durch unbeholfenen Stil und holprigen Dialog von Weises Dramen unterscheidet und ein so durchweg plumpes und albernes Machwerk ist, wie man es unserem Dichter nicht zutrauen darf. Höchst wahrscheinlich ist das Stück auch niemals in Zittau gespielt worden, und daß man es an das Exemplar einer Weiseschen Dramensammlung band, war eben nichts als eine Unachtsamkeit oder Gedankenlosigkeit des Buchbinders. Der Inhalt ist kurz der, daß der französische Graf von Rochefort Hispania, die Tochter des Grafen von Medina, liebt, welche seine Liebe nicht erwidert und daß er durch eine Reihe mit Hilfe seines Hofmeisters und eines teuflischen Beichtvaters verübter Verbrechen, besonders durch die Vergiftung des deutschen Bräutigams der Hispania und ihres eigenen Vaters endlich zum Ziele gelangt. Unglaublich albern sind die Episodenfiguren des Engländers und des Holländers und ebenso die komischen Zwischenscenen. Wohin das Stück gehört und wer etwa sein Verfasser sein könnte, habe ich nicht zu ermitteln vermocht.

Von ernsteren, dem Schauspiel sich nähernden Stücken sind uns außer den zwei Jugenddramen („triumph. Keuschh." und „beschützte Unsch.") fünf erhalten. Sie stehen an poetischer Frische hinter den Schwänken zurück; um so bedeutsamer erscheinen sie, wenn man sie historisch betrachtet. Es war zum erstenmal in der Geschichte des deutschen Dramas, daß das Bürgerthum auf die Bühne gebracht wurde, d. h. eine Sphäre, welche mit derjenigen identisch war, in der das Publikum selbst lebte und atmete. Wenn man bisher nur die pathetische Tragödie und die derbe Posse gekannt, nur entweder mit hohen fürstlichen Personen oder mit Figuren des niederen Volkes die Bühne belebt hatte, hier wurde diese zum erstenmal von dem breiten, gesunden Mittelschlag erobert, hier wurde die Gattung gleichsam entdeckt, die am tiefsten den dramatischen Geschmack des germanischen Geistes befriedigt, das bürgerliche Schauspiel. So unbeholfen, so wenig geläutert von fremdartigen Elementen es sich auch in

Weises Händen noch gestaltete, es war doch bereits der Boden, von dem Gottsched zum Schaden der Litteratur abwich, und zu dem man erst auf dem großen Umweg des englischen Sittendramas zurückkehrte. Die Technik dieser späteren Stücke Weises, die allerdings den Fehler der Breite stets extremer ausbilden, ist eine sehr fortgeschrittene. Wir erfahren von ihm selbst, daß es ihm um einen Knoten, um eine Verwickelung zu thun ist. „Es ist alles auf eine mögliche Verwirrung eingerichtet, welche mit der Zeit und mit guter Manier soll herausgewickelt werden." (Nachbarskinder.) Man sieht, er fühlt schon das Bedürfnis, einen Konflikt zu steigern und zu lösen, eine spannende Handlung mit einem glücklichen Ausgang versöhnend abzuschließen. Jedes dieser Stücke ist ein Experiment; bald versucht er es mit einem psychologischen Problem, bald mit einer Liebesintrigue, bald mit einer rührenden Familiengeschichte. Man bedauert nur, daß diese Ansätze Jahrzehnte lang nicht weitergebildet worden sind. Es waren nicht allein die politischen Verhältnisse, welche unsere Litteratur sich so sehr spät entfalten ließen; es war auch der sprunghafte Charakter ihrer Entwickelung. Nirgends ein konsequentes Fortschreiten auf dem Wege, der bereits mit Glück betreten war, sondern ein verworrener Zickzackschritt vom einen Extrem zum andern, und auf die richtige Bahn kam man leider immer erst dann zurück, wenn sämtliche Holzwege und Sackgassen durchlaufen waren.

Eines der interessantesten Stücke Weises ist die unvergnügte Seele (1688). Eine psychologische Aufgabe wird hier vom Dichter in ansprechender Weise gelöst. Der Held ist, wie man heute sagen würde, eine problematische Natur, und das Drama schildert uns das Fehlschlagen seiner Hoffnungen auf den verschiedensten Gebieten. Vertumnus, dies ist sein Name, wird von seinen Freunden, die ihn der Melancholie entreißen wollen, veranlaßt, sich mit Theresia, der Tochter eines reichen Patriziers, zu verheiraten. Nicht ohne Schwierigkeiten und Streit mit den Nebenbuhlern erreicht er dieses Ziel; aber die Ehe kann ihn nicht glücklich machen, zumal seine Frau sich launisch und weinerlich zeigt. Auf den Rat der Freunde retiriert er in das Wirtshaus zum silbernen Flederwisch zu einer lustigen Trinkgesellschaft; dies soll ihm gleichfalls schlecht bekommen. Die Gesellschaft begiebt sich auf ein Dorf, wo ihn Bauern überfallen und prügeln; das Zerwürfnis mit seiner Frau ist durch diesen Schritt noch größer geworden. Sein Schwiegervater legt beim Fürsten Ferrante Fürsprache für ihn ein und verschafft ihm eine Amtmannsstelle. Anfänglich ist er darüber erfreut; auch seine Frau ist mit ihm ausgesöhnt. Bald aber muß er das Drückende der Amtssorgen erfahren; zudem plagt man ihn von allen Seiten mit Petitionen, ja mit Drohungen, und er ist bereits wieder höchst verdrießlich, als ihm die Nachricht von einer großen Erbschaft zukommt. Er zieht auf das ererbte Landgut, aber nur, um auch die Schattenseiten des Reichtums kennen zu lernen. Die Freunde verleiten ihn zu Luxus und Aufwand, er hat seine Last mit den

Untergebenen, muß sich vor Dieben fürchten, und endlich brennt ihm gar das Vorwerk ab, und er wird mit Einquartierung heimgesucht. Ganz verzweifelt flieht er in den Wald und trifft dort mit dem ebenfalls unbefriedigten Fürsten zusammen. Es soll uns nun gezeigt werden, daß auch Wissenschaft und Philosophie den Vertumnus nicht befriedigen können, und das geschieht auf allegorische Weise, so daß diese Partie aus dem streng realistischen Stile des Stückes völlig herausfällt. Die beiden treffen Boccalino*), den Hofmeister auf dem Parnaß, der ihnen verkündigt, daß sie dort, soll heißen in der Wissenschaft, die wahre Glückseligkeit fänden. Sie begeben sich dorthin und hören Severo, Curioso, Acuto und Mirabundo über die Glückseligkeit reden, ohne sich überzeugen zu lassen. Darauf wohnen sie dem Streit des Epikur und Zeno bei, von denen der eine in der Wollust, der andere im Gleichmut die Glückseligkeit sucht; sie geraten dabei garstig hinter einander und überschütten sich mit Schimpfworten. Da so der eine in Unlust, der andere in Zorn geraten ist und beide ihr System durch die That widerlegt haben, sind Vertumnus und Ferrante erst recht nicht überzeugt. Ferrante begegnet einem Einsiedler, der ihn auf Gottergebung und Einfalt verweist; Vertumnus vereinigt sich inzwischen wieder mit Theresia, und beide belauschen ein altes Paar, Contento und Quiete, die völlig arm und völlig zufrieden sind und gerade in ihrer Beschränkung ihr Glück finden. Da endlich erkennt Vertumnus das wahre Glück und ruft aus: „Man wird betrogen, wenn man eine Zufriedenheit außer sich selber sucht." Ferrante macht dem Contento ein Geldgeschenk; dieser aber schlägt es aus, weil er es nicht bedürfe, und bittet, das Geld zur Ausbesserung eines Weges zu verwenden. Als Beweis, daß er noch etwas übrig habe, lädt er die ganze Versammlung zur Martinsgans, und in einer Schlußscene wird das Verzehren dieser Martinsgans mit Hindernissen in ausgelassenem Possenstil geschildert. Nicht allein daß dies Stück äußerst lebensvoll und in allen Situationen mit Ausnahme der allegorischen Partie von der größten Anschaulichkeit und voll fein abgetönter Detailmalerei ist, es erhebt sich über die anderen Stücke auch im dramatischen Bau und in der Charakteristik. Ein fester, sicherer Fortschritt der Handlung ist mit Erfolg angestrebt und deckt sich mit dem Fortschritt und der Entwickelung eines Charakters, das heißt, der Übergang von der curieusen Begebenheit und vom Intriguenstück zum Charakterdrama ist hier bereits geschehen, und zwar mit einem für die Zeit erstaunlichen Resultat. Daß ein so tiefes psychologisches Problem von Weise nicht endgültig und nicht mustergültig gelöst wurde, ist selbstverständlich; denn die Aufgabe, eine Natur zu schildern, die „unbefriedigt jeden Augenblick", ist die schwerste und höchste, die es giebt. Es ist die Aufgabe, welche der größte deutsche Dichter in seinem größten Gedichte sich gestellt hat, und, alle himmelweite Verschiedenheit abgerechnet, der

*) Damit ist wohl der Italiener Trojano Boccalini, Verfasser der Ragguagli del Parnasso, einer Litteraturgeschichte gemeint.

Gang der Handlung in der „Unvergnügten Seele“ erinnert unwillkürlich an den Faust. Man betrachte die Entwickelungsstufen der Liebe, der leichtsinnig-lustigen Gesellschaft, des praktischen Wirkens und der Wissenschaft, und man hat Analoga zu Gretchen, Auerbachs Keller, Faust am Kaiserhof und zu Helena. Man wird über die Allegorie bei Weise milder urteilen, wenn man vergleichsweise sieht, daß auch Goethe bei dem Versuch, die geistige Entwickelung Fausts, speziell seine Versenkung in die Antike, dramatisch darzustellen, zur Allegorie seine Zuflucht nehmen mußte. Endlich erinnern Contento und Quiete an Philemon und Baucis. Es braucht nicht erst betont zu werden, um wie viel erhabener die Lösung des Problems bei Goethe ist, wo nicht die Selbstzufriedenheit, sondern das Aufgehen des Selbst im Wirken für die Menschheit „der Weisheit letzten Schluß“ bildet. Immerhin wird Weises Versuch als Versuch schätzbar bleiben, und ich wollte mit dieser Parallele nur darauf hinweisen, daß wir eine hundert Jahre vor Goethe entstandene Dichtung besitzen, welche ein dem Faust verwandtes Problem behandelt, ein Hinweis, der mir in der überreichen Faustlitteratur bisher zu fehlen scheint. — In diesem Stücke sind übrigens auch fast alle Nebenrollen und Episodenfiguren liebevoll ausgeführt und scharf individualisiert. Da ist die launische, herrschsüchtige, aber doch herzensgute Theresia, der schlaue Schacherjude Barnabas, der alte, wackere Verwalter Bastian auf dem ererbten Gut, der zu dem neuen Regiment bedenklich den Kopf schüttelt, und auf den Weise, wie er im Vorwort merken läßt, sich selbst was zu gut that, endlich der grobe, jähzornige Offizier Camillo, lauter Gestalten von Fleisch und Blut. Auch der Narr (Passetemps) läßt sich hier wieder blicken, ohne aber aufdringlich hervorzutreten. Daß Weise gerade von diesem Stücke viel hielt, geht aus den Worten des Nachredners hervor: „Es ist ein Spiel, und wenn es von außen angesehen wird, so möchte es wohl vor einen lustigen Zeitvertreib zu halten sein. Inmittelst, was die alten Philosophi gelehret haben, was noch heutezutage die noblesten Bücher in sich halten, das stehet in diesem Lustspiele gleichsam mit lebendigen Farben abgemalet. Ja wer so weit kommen ist, daß er die klugen Geheimnisse begreifen kann, welche mitten aus dieser Aktion hervor spielen, der mag den Namen behalten, daß er wohl studieret hat.“

Weit unbedeutender sind die betrübten und wiederum vergnügten Nachbarskinder (1699). Dies Stück sollte, wie es schon auf dem Titel heißt, „modest und ohn' alle Possen“ sein; das Grobe und Derbe, Pickelheringsspäße und Bauernscenen sollen vermieden und die Wirkung „in einer stillen Veränderung der Affekten“, also in psychologischer Entwickelung gesucht werden. Dies ist aber gerade hier weniger wie anderswo gelungen. Die Fabel ist eine Art Romeo- und Julia-Geschichte mit glücklichem Ausgang. Barnabas und Dietrich, zwei vornehme Nachbarn, entzweien sich heftig, während ihre Kinder Ottilia und Robert sich lieben. Ottilias Bruder Philipp ist zudem Roberts treuer

Freund. Die Väter verbieten den Kindern jede Zusammenkunft; Robert aber bittet den Vater, verreisen zu dürfen, und begiebt sich als Maler verkleidet in das Haus der Geliebten. Dort ist er manchen Widerwärtigkeiten ausgesetzt, bis Philipp, dem er sich entdeckt, dem Vater eine Nachricht zugehen läßt, nach welcher Robert auf der Reise gestorben sein soll. Das Wiedererscheinen des angeblichen Toten versöhnt die feindlichen Väter, die Liebenden werden vereint. Diese dürftige Handlung ist von Weise ohne seinen sonstigen Erfindungsreichtum kalt und schmucklos ausgeführt, und auch sonst ist nichts an dem Stück, was anziehen oder erwärmen könnte.

Der curieuse Körbelmacher (1702), in welchem Weise zum Familienstück übergeht, zeichnet sich aus durch eine fast überreiche Handlung, die jedoch mehr romanhaft als dramatisch ist; sie entbehrt der Konzentration des Interesses und der planmäßigen Steigerung. Petroni, der Sohn des reichen Kaufmannes Balthasar, verliebt sich in Susanne, die schöne und tugendhafte Tochter des Korbmachers Fabian. Anfänglich verbirgt er dem Vater seine Leidenschaft, weil er fürchtet, dieser werde in eine solche Heirat nicht willigen; der Vater kommt aber selbst dahinter und wirbt für den Sohn bei Meister Fabian. Allein der zunftstolze Meister will nur einen Handwerker zum Schwiegersohn, und so entschließt sich Petroni, das Korbmacherhandwerk bei Fabian zu erlernen. Er wird von der versammelten Zunft als Lehrling aufgenommen und heiratet, nachdem er ausgelernt, seine Susanne. Inzwischen ist Balthasar gestorben, und dem Sohne, der wieder Kaufmann geworden ist, will nichts gedeihen. Fortgesetzte Unglücksfälle bringen ihn um sein Vermögen und tief in Schulden. Seine falschen Freunde verlassen ihn, er sieht sich von einem Heer ungestümer Gläubiger bedroht und ist froh, bei seinem früheren Schiffer eine Stelle als Schiffschreiber zu erhalten, um nur diesen aus den Augen zu kommen. Er nimmt schweren Abschied von seiner Frau, welche nun hilflos dem gesteigerten Unwillen der Gläubiger ausgesetzt ist und trotz der Verwendung einiger Freunde ins Gefängnis geworfen wird. Bald darauf kehrt der Schiffer zurück mit der Nachricht, daß sein Schiff untergegangen und Petroni mit ertrunken sei. Er trägt der tiefbetrübten Frau seine Hand an, und diese läßt sich angesichts ihrer Not bewegen, ihm das Jawort zu geben. Er hat vor der Hochzeit noch eine Reise zu machen; auf dieser wird er krank und stirbt, nachdem er Susanne zur Erbin seines ansehnlichen Vermögens eingesetzt hat. Jetzt drängen sich all die falschen Freunde und offenen Feinde wieder heran und spekulieren auf die gute Partie; sie geraten sogar unter einander als hitzige Nebenbuhler in Streit. Sie aber will keiner Werbung mehr Gehör geben. Da bringt die Magd einen Korb vom Markte, den sie von einem fremden Korbmacher gekauft hat, und der genau den Handgriff zeigt, wie nur Meister Fabian ihn verstand. Susanne läßt den Korbmacher herbeirufen, und dieser ist kein anderer, als der ärmlich gekleidete Petroni, der sich

beim Schiffbruch gerettet hat. Damit ist denn alle Not vergessen, und das von Susanne geerbte Vermögen reicht hin für beide. — Das komische Element ist hier ganz in den Hintergrund gedrängt und nur durch ein paar Episodenrollen vertreten; es ist eine rührende Familiengeschichte mit versöhnendem Ausgang, die nach Stoff und Ton an Iffland erinnert. Die Charakteristik einzelner Gestalten ist vortrefflich. Eine prächtige Figur ist Meister Fabian, die Verkörperung rauher Biederkeit und gesunden Handwerkerstolzes; der gutmütige, zärtliche Balthasar und die falschen Freunde in den verschiedensten Schattierungen sind ebenfalls scharf individualisiert. Sehr gelungen ist auch das Ehepaar Korbmachermeister Valten und seine Frau Prische, er der richtige Pantoffelheld, großmäulig, aber leicht geduckt, sie eine resolute, höchst energische Frau mit gesegnetem Mundwerk, dabei nicht ohne Gemüt und urwüchsigen Humor. Schablonenhaft sind Susanne und Petroni geraten, wie alle Liebespaare bei Weise; hier konnte er weniger unmittelbar auf die Natur zurückgehen, weil ihm eine allzumächtige Tradition im Lichte stand. Recht lückenhaft ist in diesem Stück die Motivierung; unmotiviert erscheint das plötzliche Unglück Petronis, welches durchaus unverschuldet ist, die Gefangennahme Susannens, ihr rascher Entschluß zu neuer Heirat, nachdem sie eben erst den Tod des geliebten Gatten erfahren.

Ein ähnliches Stück ist die ungleich und gleich gepaarte Liebesalliance (1703); es ist nur breiter und schleppender. Die alte reiche Witwe Murmelia beschließt wieder zu heiraten, weil sie alleinstehend viel Verdrießlichkeiten hat; man empfiehlt ihr deshalb Amando, einen armen jungen Mann. Dieser wird von dem Vetter der Witwe, welcher sich die Erbschaft nicht entgehen lassen will, überfallen, aber durch den Gouverneur Alphonso gerettet, welcher ihm eine Stelle verspricht. Andererseits geht auch der alte Witwer Sciuro mit Heiratsgedanken um, und man empfiehlt ihm die arme, aber sehr tugendhafte Rosella, welche ihr Vormund mit grausamer Härte behandelt. Auch hier bemüht sich ein auf die Erbschaft zählender Vetter die Sache zu hintertreiben. Er läßt der Rosella nachsagen, daß sie einen Geliebten habe, und man redet einem jungen Manne ein, Rosella sei in ihn verliebt, worauf dieser ruhig die Glückwünsche acceptiert. Rosella muß deshalb von ihrem Vormund schwere Vorwürfe und Mißhandlungen erleiden, weiß sich aber glänzend zu rechtfertigen. Die Härte des Vormunds macht sie der Heirat doppelt geneigt. Amando sieht sich inzwischen in seinen Hoffnungen betrogen, da der Gouverneur die Stelle einem von seiner Frau protegierten Bewerber verschafft; auch er ist daher zu der Heirat entschlossen. Es ist nun in dem Orte Sitte, daß die Paare vor dem Aufgebot zum Geistlichen kommen; hier treffen durch Zufall die ungleichen Paare zusammen, und der verständige Geistliche rät, daß die beiden Alten sich heiraten sollen, statt mit ihren jungen Gatten in ewiger Sorge und Eifersucht zu leben, und daß sie Amando und Rosella adoptieren. Diese beiden hatten sich vorher

schon hoffnungslos geliebt und werden nun gleichfalls ein glückliches Paar. Die Haupthandlung ist nicht ohne Feinheit entwickelt. Das Anstößige, das in dem Eingehen der jungen Leute auf die Heiratspläne der alten liegt (Murmelia wird an mehreren Stellen ausdrücklich als 73 Jahre alt bezeichnet), ist durch eine geschickte Motivierung möglichst gemildert. Beide werden durch ihr steigendes Mißgeschick zu dem verzweifelten Entschluß getrieben. Die Handlung wird indessen von Episoden überwuchert, die allerdings meist gewandt mit ihr verflochten sind. Sehr hübsch und wirksam ist eine große Weiberklatschgesellschaft, welche den Schluß des dritten Aktes bildet. Köstlich und lebenswahr ist die Art, wie die Frauen eine Reihe von gleichgültigen Dingen der Haushaltung redselig besprechen und dann über ihre Männer philosophieren. Langjährige Routine verrät sich in dem glatten, sicher geleiteten Dialog.

Wir haben jetzt nur noch die böse Catharina (Zwei Handschriften: Mscr. bibl. Zittav. B, 47 und B, 50[a]) zu betrachten, welche hier zum erstenmal im Druck erscheint. Dies Stück verdient deshalb ein besonderes Interesse, weil es eine, allerdings ganz freie und selbständige Bearbeitung von Shakespeares „Der Widerspenstigen Zähmung“ ist, also das einzige Stück, welches auf einen direkten Zusammenhang Weises mit Shakespeare hinzuweisen scheint. Da nun Weise den großen Britten selbst nicht gekannt hat, so müssen wir zunächst sehen, wie er zu dem Stoffe gekommen ist. Die englischen Komödianten haben die Shakespeareschen Dramen früh nach Deutschland gebracht, und schon 1611 wurde in Halle am Hofe des Administrators von Magdeburg der Kaufmann von Venedig aufgeführt; eine ganze Reihe von Shakespeares bedeutendsten Werken (Romeo und Julia, Julius Cäsar, Hamlet, Lear) gab man 1626 am Hofe zu Dresden. Eine deutsche Bearbeitung des Hamlet, welche vielleicht schon um 1603, und eine von Romeo und Julia, welche 1629 (möglicherweise auch schon früher) zur Darstellung gelangte, sind uns erhalten und abgedruckt bei A. Cohn, Shakespeare in Germany (London 1865, S. 237 ff. und S. 305 ff.). Was im übrigen die Geschichte der Shakespeareschen Dramen in Deutschland betrifft, muß ich auf diese gründliche Arbeit und auf das Buch von R. Genée (Geschichte den Shakespeareschen Dramen in Deutschland, Leipzig 1870) verweisen. Trotzdem also Shakespeare sehr früh auf der deutschen Bühne heimisch wurde, so war der Dichter selbst, ja sogar sein Name, dem ganzen Jahrhundert völlig unbekannt, und diesen Namen nennt in Deutschland zum ersten Male Morhof in seinem „Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie“ (S. 229), der 1682 erschien, aber nur um hinzuzufügen, daß er nichts von dem Dichter gesehen habe. Weise hat also Shakespeare nicht gekannt, wohl aber dessen Lustspiel. Im Jahre 1658 ließ in Zittau Weises Lehrer und Amtsvorgänger, der Rektor Chr. Keimann vier Schauspiele aufführen, welche Gottsched nach einem Programm Keimanns in seinem „Nötigen Vorrat“ (I, 210) aufführt und Goedeke (II, 481 f.) irrtümlich unter die

von Keimann selbst verfaßten Stücke rechnet. Das vierte dieser Stücke war betitelt: „Die wunderbare Heurath Petruvio mit der bösen Catharine.“ Leider ist dieses Stück nicht erhalten; der Titel macht es aber unzweifelhaft, daß es eine Übersetzung von „Der Widerspenstigen Zähmung“ gewesen ist. Der damals 16jährige Weise hat vielleicht selbst bei der Aufführung des Stückes mitgewirkt, jedenfalls Gelegenheit gehabt, es kennen zu lernen. Nun giebt es aber noch eine andere vorweisesche Bearbeitung des Shakespeareschen Lustspiels, und diese ist uns erhalten; es ist die „Kunst über alle Künste, ein bös Weib gut zu machen“ (1672), welche 1864 Reinhold Köhler neu herausgegeben und mit einer trefflichen Einleitung begleitet hat. Diese Einleitung enthält auch die erste Besprechung des Weiseschen Stückes. Die „Kunst über alle Künste“ schließt sich meist sehr genau an das Original an und enthält Stellen, welche nur durch Mißverständnis des englischen Textes zu erklären sind, so daß es höchst merkwürdig erscheint, wenn der unbekannte Bearbeiter im Nachwort von italienischem Ursprung des Stückes spricht und von der Existenz des englischen Dramas offenbar keine Ahnung hat. Sicher hat Simrock recht (Quellen des Shakespeare, I, 353 f. Vgl. R. Köhler, a. a. O. S. XX f.), wenn er annimmt, daß die „Kunst über alle Künste“ auf die „wunderbare Heurath Petruvio“ zurückgeht und der Bearbeiter sich durch die italienischen Namen, welche er in deutsche verwandelte, zu der Annahme eines italienischen Originals verleiten ließ. Die Mißverständnisse des englischen Textes werden also schon seiner Vorlage angehören. Daß Weise auch die „Kunst über alle Künste“ gekannt hat, ist bei dem viellesenden Polyhistor nicht unwahrscheinlich; bestimmt dafür spricht auch der Umstand, daß der Held (Shakespeares Petruchio) dort Hartman und bei Weise Harmen heißt. Während aber dort nur Catharina ihren Namen behalten hat, so hat Weise auch die Namen Bianca nnd Baptista jedenfalls aus der „wunderbaren Heurath“ herübergenommen. Es ist noch zu erwähnen, daß im Mai 1678 in Dresden der erste und zweite Teil (?) „von der bösen Catharina“ aufgeführt wurde (Fürstenau, Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden, I, 252); ob dies nun eine der beiden genannten Bearbeitungen oder eine dritte war, muß dahingestellt bleiben.

Ehe wir nun Weises Stück betrachten, müssen wir erst auf die Frage seiner Datierung eingehen, welche Schwierigkeiten macht. Durch eine Undeutlichkeit Goedekes*) irregeführt, hat Köhler (a. a. O., S. XIII) behauptet, die „böse Catharina“ sei 1705 in Zittau aufgeführt worden. Dieser Irrtum ist auch in die Arbeiten von Genée (S. 197) und A. Cohn (S. CXXX) übergegangen. Das Stück ist aber höchst wahrscheinlich nie zur Aufführung gelangt, wie schon die nicht ausgeführte Schlußscene beweist. Um so schwerer läßt sich über die Zeit seines Entstehens etwas

*) Goedeke (II, 523) führt die „böse Katharina“ direkt nach den 1705 aufgeführten Stücken an, und so kann man leicht glauben, daß sie zu diesen gehöre.

sagen. Nach 1705 ist es wohl kaum entstanden; denn es ist nicht glaublich, daß Weise in diesen letzten Jahren etwas für die Bühne schrieb, welche er nun definitiv geschlossen hatte; auch spricht dagegen trotz der großen Breite des Stückes, die es in die spätere Zeit verweist, seine Lebendigkeit und Frische und die Vorliebe für Bauernscenen, welche Weise in seinen letzten Dramen ganz vermieden hat. Demnach wird das Stück in die große Lücke der regelmäßigen Aufführungen, also zwischen 1689 und 1702 fallen, und man könnte allenfalls vermuten, daß es mit der zu Ehren des Kurfürsten 1693 aufgeführten, nicht näher bezeichneten Komödie identisch wäre. Das Fehlen der Schlußscene in den Handschriften würde sich dann aber nicht erklären lassen, während es andererseits nicht einleuchtet, warum Weise ein fertiges Stück bei der Wiederaufnahme der Aufführungen unbenutzt gelassen hat.

Wie schon bemerkt, Weise behandelt die Fabel mit größter Freiheit; Genée geht aber doch zu weit, wenn er sagt, mit Shakespeare stimme „nichts als die ganz allgemeine Idee"; denn auch der Gang der Handlung ist im großen und ganzen derselbe. Der angesehene Baptista hat zwei Töchter, Catharina und Bianca; die ältere, Catharina ist wegen ihres boshaften und zanksüchtigen Wesens allgemein gefürchtet und gehaßt, während die jüngere, Bianca, welche ebenfalls viel von ihr zu leiden hat, sanft und bescheiden ist. Um sie wirbt Mako, wird aber vom Vater abgewiesen, weil zuerst die ältere Tochter verheiratet werden soll. Mako sucht sich als Holzschläger verkleidet, der Geliebten zu nähern, während seine Freunde sich bemühen, Catharinen einen Freier zu schaffen. Einen solchen finden sie in Heyno, der aber von ferne zusieht, wie Catharina einige Bauern durchprügelt, und sich deshalb schleunig zurückzieht. Energischer ist der vielgewanderte Harmen; er läßt sich nicht abschrecken und verlobt sich mit Catharina, die sich ihm in vorteilhaftestem Lichte zeigt, um ihn nach der Hochzeit desto besser tyrannisieren zu können. Diese soll auf dem Lande stattfinden, weil die Braut in der Stadt doch gar zu verrufen ist. In einigen sehr witzigen Scenen beraten die Bauern über die Art, wie das Fest zu bewerkstelligen sei; die Beratung endet selbstredend mit einer großen Prügelei. Sowie die Hochzeit vorüber ist, beginnt Harmen seine Kur; zuerst überbietet er seine Frau im Schelten, dann hungert er sie aus und verbietet sogar den Bauern, ihr irgend etwas zu essen zu geben; schließlich läßt er sie nicht schlafen. Sie geht bereits in sich, als eine alte Frau sie wieder aufhetzt, und nun greift Harmen zu noch energischeren Mitteln. Er läßt sie in eine Wiege legen und ihr die Fußsohlen bürsten, bis sie Besserung gelobt. Baptista hat inzwischen so entsetzliche Dinge über die Grausamkeit seines Schwiegersohnes vernommen, daß er an Scheidung denkt und das Verlöbnis von Bianca und Mako wieder aufheben will. Da treffen Harmen und Catharina ein und diese zeigt sich zu allgemeiner Freude und Verwunderung völlig umgewandelt und als eine liebende und gehorsame Gattin. — Ein dem Shakespeare ganz fremder

Zug ist — abgesehen von den Weise eigentümlichen Bauernscenen — das Wiegen des bösen Weibes; dieser Zug ist wohl den „Cunae" des Harlemer Rektors Schonaeus († 1611) entnommen, einem Stück, das 1661 in deutscher Übersetzung in Zittau aufgeführt wurde (Köhler a. a. O., S. XVI). Herr Dr. Reinhold Köhler hatte die Güte, mir noch einige weitere interessante Belege für diesen Zug mitzuteilen. In dem Stücke von Daniel Richter „Von dem Nutzen der friedliebenden Gemüter" (Freudenspiele am Hofe Ernst des Frommen von Sachsen-Altenburg und Gotha, herausgegeben von O. Devrient, Zeitschr. des Vereins für thüring. Gesch. und Altertumsk. n. F. III. Die Spiele sollen 1656—61 zu Gotha aufgeführt worden sein) wird die böse Xanthippe, während sie berauscht ist, in eine Wiege gelegt. In dem „Tandel- und zandelhaftigen Spinnrocken . . . durch Hoffmeister Spinnstuben, Zippelzerbst, 1678" (Altdeutscher Schwank und Scherz, Bielef. und Leipz. 1878) läßt ein Mann seine junge Frau nach einer Gasterei in eine Wiege werfen und „durch ein paar starke Bauren" wiegen. Derselbe Zug findet sich endlich auch in einer Wiener Haupt- und Staatsaktion von 1729 („Der großmütige Überwinder seiner selbst mit Hanswurst dem übel belohnten Liebhaber vieler Weibsbilder, oder Hanswurst der Meister böse Weiber gut zu machen," (vgl. K. Weiß, die Wiener Haupt- und Staatsaktionen, Wien 1854, S. 81.) Die „Wiege" war auch ein speziell für Frauen bestimmtes Folterinstrument.

An Weises Stück fesselt es uns vor allem, daß er den Stoff ganz auf deutsche Verhältnisse übertragen und ihn mit gewohnter Lebenstreue durch Hineinziehen der Bauernscenen zu einem frischen Kulturbild gestaltet hat. Dagegen hat er die Handlung ungebührlich auseinandergezerrt und mit uninteressanten und schwatzhaften Personen überladen. Mit Shakespeare kann nicht leicht ein Dichter konkurrieren, ohne ein unfreiwilliger Zeuge für Shakespeares Größe zu sein, und diesem Los ist hier auch unser Weise verfallen. Die psychologische Entwickelung im Charakter der beiden Hauptpersonen ist bei ihm roh und plump; während Petruchio doch nur auf das Gemüt der Frau einzuwirken sucht, die er bereits herzlich liebt, und seine Härte nichts als ein nebensächliches Mittel ist, so begeht Harmen eigentlich nur eine Reihe von Gewaltthaten. Wie tief steht überhaupt diese Gestalt unter dem männlich edlen Petruchio; er führt sich gleich anfangs als ein recht bedenklicher Abenteurer ein, und nirgends blickt bei ihm etwas von Liebe oder nur von Sympathie für Catharina durch, während wir Petruchios erwachende Neigung schon in der ersten Scene herausfühlen. Catharina selbst ist nicht nur wild, verzogen, zanksüchtig, sondern höchst widerwärtig und bösartig. Ihrer Schwester zum Trotz will sie einen Mann nehmen, aber nur um ihn zu quälen; dann stellt sie sich dem Freier gegenüber mit vollendeter Heuchelei als verfolgte Unschuld hin. Was bei Shakespeare nur Fehler ihres Temperamentes ist, erscheint hier als Raffinement und Berechnung, und während

wir dort auch in ihr eine tiefe Liebe zu dem wackern und willensstarken Manne erwachen und wachsen sehen, weicht sie hier nur der brutalen Gewalt, und man glaubt es schwer, daß sie innerlich gebessert ist. Andererseits sind Situationen, die bei Shakespeare nur angedeutet sind, mit Witz weiter ausgeführt, so ihr Keifen mit der Dienerschaft und das systematische Aushungern, das an ergötzlichen Einzelheiten reich ist. Baptista ist viel energischer wie bei Shakespeare, und so begreift man nicht, wie Catharina überhaupt so hat werden können, wie sie ist; daß er im Anfang des Stücks die böse Tochter entgegen aller Welt für einen Tugendengel hält, ist ganz unmotiviert. R. Genée (a. a. O.) giebt den Inhalt des Stücks und führt einige Stellen daraus an, aber mit vielen Fehlern. Vor ihm gab Köhler (a. a. O. S. XIII—XVII) eine sehr gute Analyse. Ganz kurz wird es von A. Cohn (a. a. O. S. CXXX) besprochen; sein Urteil ist aber allzu schroff. Im übrigen ist das interessante Stück bisher unbekannt geblieben, verdient aber gewiß schon wegen seines litterarhistorischen Wertes, doch auch wegen mancher selbständigen Schönheiten der fast zweihundertjährigen Vergessenheit entrissen zu werden.

Überblicken wir nun die gesamte dramatische Thätigkeit Weises, so finden wir überall jenen im Eingang schon erwähnten Widerspruch zwischen dem Verfasser von Schulkomödien und dem volkstümlichen Dichter. Weise selbst fühlt diesen Widerspruch sehr wohl und wird nicht müde, ihn immer wieder zu betonen, vieles, was ihm selbst nicht in der Ordnung scheint, dadurch zu entschuldigen. Eine gewisse wehmütige Resignation wird man aus diesen Betrachtungen leicht heraushören. Besonders ist er bestrebt, die große Personenzahl seiner Stücke nur als eine unfreiwillige Koncession an die Schulzwecke hinzustellen; er gesteht, daß eine Menge von Nebenpersonen „mehr zur Konfusion als zur bessern Deklaration" diene. (Komödienpr.) Es wäre viel leichter, „die Personen allhier zu vermindern und etliche Handlungen gar auszulassen, welche nur darum etwas zu reden bekommen, damit sich keiner beschweren möchte, als wäre ihm was geringes in der Aktion zugeteilet worden". (Opferung Isaaks.) Auch hebt er hervor, wieviel Mühe es ihm mache, daß „vornehmer Leute Kinder mit keiner schlimmen Partie wollen bedacht sein", während Geringere oft mehr das Zeug dazu hätten. (Komödienpr.) „Inmittelst kunnte ich nicht davor, wenn der Invention einige Gewalt geschehen mußte. Das ist, die Personen, welche nach Anleitung der Historie sollten auf dem Platze sein, die mußten darvon bleiben, damit die andern was zu reden bekamen. Und also liefen viele Intriguen, viel Affecten, viel lustige Händel mit unter, welche sonst zurücke blieben wären, wenn man die Personen nach dem Spiele und nicht das Spiel nach den Personen hätte richten dürfen. Hiermit war mein größtes Kunststücke, daß ich die Kunst verbergen und das ganze Gebäude gleichsam auf einen irregulären Platz aufführen kunnte." (Lust und Nutz.) Man erkennt, daß die Hebung der Bühne

und der dramatischen Kunst das Ziel war, welchem er sich gern mit freieren Schritten genähert hätte. Er eifert gegen den Mißbrauch der Komödien bei den Alten (Terenz) und auf den jetzigen Jahrmärkten. (Körbelmacher.) Vor allem jedoch ist ihm die Oper als ein Gegenstand geistloser Schaulust ein Dorn im Auge. „Da sich die Welt in Opern und in andere theatralische Dinge verliebet hat, so will niemand sehr Achtung darauf geben, wie sehr der Jugend der Weg zur Beredsamkeit angewiesen wird, sondern wo die Machinen, die Veränderungen, die Kleidung, ja wohl die eingemischten Bauer- und Pickelheringspossen was angenehmes vorstellen, da wird der meiste Staat davon gemacht." „Eben als in Opern und Serenaten kein Mensch große Reflexion darauf macht, ob die Verse dem Koncipienten gar zu künstlich aus der Feder geflossen sein, wenn die Musik und das Theatrum gute Verwunderung meritieret." (Nachbarsk.) Ähnliche Gedanken richtet der Vorredner in den „Nachbarskindern" direkt an das Publikum. „Vielleicht mag auch wohl dieses die Ursache gewesen sein," fährt er fort, „daß man an diesem liebwerten Orte so unverhofft von dergleichen theatralischen Ergötzlichkeit abgelassen hat, weil man doch gar geringen Dank und ein gar geringes Lob würde verdienet haben, wenn nicht allezeit was ungewöhnliches in die Augen gefunkelt hätte." Überhaupt hat er von seinem Publikum keine große Meinung. In der Inhaltsangabe des „Alfanzo" will er dies Stück nur eingeschoben haben, „alldieweil unterschiedene Personen sich die Geduld nicht nehmen, tiefsinnigen Sachen nachzudenken". Und er verhehlt sich nicht, daß die Zuschauer oft mehr auf die bekannten Spieler als auf „die Kunst des Erfinders" sehen. (Komödienpr.) Wenn er wiederholt in Bezug auf das Drama den Ausdruck „Kunst" gebraucht, so geschieht dies zwar nicht in dem hohen Sinne, wie wir ihn heute verstehen, aber doch mit der deutlichen Ansicht, daß sich das Dramenschreiben nicht erlernen lasse, wie er dies vom Versemachen, d. h. von der lyrischen Poesie behauptet hatte. „Der ist der beste Künstler," sagt er einmal divinatorisch, „der sich den notwendigen Umständen nach an keine Regel bindet und gleichwohl die besorglichen Absurditäten zu vermeiden und zu verbergen weiß." (Komödienpr.) Er sieht ein, daß die Gabe poetischer Erfindung „mehr aus der guten Natur als aus großer Gelehrsamkeit herkommt", und deshalb werde „mancher aus einem bloßen Exempel zu guter Imitation gebracht werden, da ein ander aus allen Regeln nicht eine kluge Zeile wird zuwege bringen". (Opferung Isaaks,) „Wer ein Ingenium darzu hat, der wird sich selber finden, und wer keine Naturalia darzu hat, der wird sich aus meinen Regeln schlecht erbauen." (Lust und Nutz.)

Trotzdem hat er auch einige Regeln aufzustellen versucht, mehr aus dem Bedürfnis seiner reflektierenden Natur heraus, als zu praktischen Zwecken. Mit richtigem Blick erkennt er im „Affekt", d. h. in der Leidenschaft die Seele des Dramas. „Ich rede von dem Affekt, welcher in allen

Scenen gleichsam das Leben macht. Denn wo nicht lustig und traurig, getrost und verzweifelt, verliebt und höhnisch, schrecklich und furchtsam, herrisch und knechtisch unter einander kömmt, daß man allezeit die Kuriosität durch etwas Neues unterhalten kann, so wird von den Reden und von den Personen ein schlechter Staat gemachet werden." Als Hauptregel für den Bühnendichter gilt es ihm: „Allemal lasse man die Affekten kontrar auf einander folgen, daß die Zuschauer in immerwährender Veränderung erhalten werden." (Lust und Nutz.) Im Dialog verlangt er Kürze und Gedrängtheit. „Hingegen wenn eine Person allemal ein Quartblatt herzupredigen hat und allerhand Dinge mit einmischt, dabei die Gemüter mehr defatigieret als vergnüget werden, der kann auch bei kurzen Actibus und bei wenig Personen wegen der verdrießlichen Weitläuftigkeit eine Censur verdienen." (Komödienpr.) Was die Form betrifft, so will er seiner naturalistischen Richtung gemäß den Vers im Drama nicht gelten lassen, obwohl er leichter sei; sein Argument ist einfach: „Ich finde keinen casum im menschlichen Leben, da die Leute mit einander Verse machen." (Liebesalliance.) Es macht ihm durchaus keine Skrupel, mit Traditionen zu brechen, deren Berechtigung ihm nicht einleuchtet; so z. B. polemisiert er gegen die Notwendigkeit der fünf Akte, an welche er sich ja auch in der Praxis nicht band. „Darinne kommen mir die Komödienschreiber nicht anders vor als die Zeitungsverfasser, welche mit dem Glücke gleichsam einen Vergleich getroffen, daß alle Wochen nicht mehr geschehen darf, als was auf drei, vier oder so viel Blätter gehet, dazu man sich einmal resolviret hat." (Opferung Isaaks.) Bedeutsamer ist es, wenn er als Vorkämpfer seines späteren Gegners Gottsched die Position des Hanswursts untergräbt. Zwar meint er, es müsse eine Person da sein, welche „die Stelle der allgemeinen satyrischen Inklination" vertrete; er denkt sich also den Pickelhering als eine Art komisches Seitenstück zum antiken Chor. „Und die Leute, welche mir helfen müssen, wenn ich dergleichen Sachen diktiere, die werden es bezeugen, daß mir keine Scene so schwer und mühsam vorkömmt, als wenn ich einen lustigen und satyrischen Kerl mit guter Manier soll reden lassen." (Lust und Nutz.) Wir sahen, wie er bestrebt ist, diese Figur immer mehr in den Rahmen der Handlung zu ziehen, und wie er sie schließlich ganz aufgiebt.

Vieles, was an den einzelnen Stücken auszusetzen war, wird durch die Schranken entschuldigt, in denen Weise sich bewegte, die schleppende Langsamkeit der Entwickelung, die vielen überflüssigen Personen, die breiten Episoden. Besonders störend sind in dieser Hinsicht die Parallelrollen; um mehr Leute zu beschäftigen, bringt er zwei oder drei Personen, wo eine ausgereicht hätte, und diese treten dann immer gemeinsam auf und variieren immer dasselbe Thema. Es war ebenfalls die Rücksicht auf die Schule, welche ihn zur Massenproduktion nötigte und ihm zu künstlerischer Ausmeiselung eines einzelnen Werkes nicht die Zeit ließ. Der damaligen Sitte muß man es zuschieben, daß uns in allen Stücken ein konven-

tionelles Phrasentum, eine komplimentierende Höflichkeit belästigt; allerdings verband Weise auch damit pädagogische Absichten. Er hat aber geleistet, was ein bedeutendes Talent bei so vielfacher Fesselung und Beschränkung leisten konnte. Er ist erfindungsreich, witzig, schlagfertig, originell; er ist ein scharfer Beobachter, ein geistvoller Satiriker, und ein sittlicher Ernst, eine gediegene, tüchtige, gesunde Lebensanschauung geht durch alle seine Werke. Er ist im Innersten seines Wesens ein deutscher Mann, und er schöpft als ein volkstümlicher Sittenmaler aus der deutschen Gegenwart. Es war nicht seine Schuld, daß diese deutsche Gegenwart so traurig, so unerquicklich, so zersplittert und zerschmettert war. Er unternahm das, was Hamlet von der Bühne verlangt: „Der Natur gleichsam den Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eignen Züge, der Schmach ihr eignes Bild, und dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen.“ Es war ebenfalls nicht seine Schuld, daß, während zu gleicher Zeit Racine und Molière von Paris und Versailles aus zur ganzen Welt sprachen, der deutsche Dramatiker an die Bühne des Zittauischen Gymnasiums gefesselt blieb.

Weises Dramen erfreuten sich eine kurze Zeit lang großer Beliebtheit und wurden auch außerhalb Zittau, besonders in Schulen, häufig aufgeführt. In Zittau selbst wurden nach seinem Tode nur noch dreimal Stücke von Weise gegeben, und zwar unter dem Direktor Müller 1724 Athalia und Machiavellus, 1726 die verkehrte Welt. Am längsten hielten sich die biblischen Stücke. So gab M. Richter, Rektor zu Annaberg, der sonst kein Freund Weises war, noch 1742 die gestürzte Jesabel (Naboths Weinberg) und im folgenden Jahr Isaaks Opferung. (Beitr. zur crit. Hist. VIII, 473 f. u. 486.) Auf dem Gebiete des Schuldramas hatte Weise keinen irgendwie nennenswerten Nachfolger; der große Schwarm seiner Anhänger und Nachahmer blieb an seiner nichtssagenden Lyrik haften, und das Lob, das sie ihm reichlich zollten, wurde durch die traurige Dürftigkeit ihrer eigenen Produktionen stark anrüchig. In J. C. Wetzels „historischer Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter“ (Herrnstadt 1724. S. 379 ff.), wo hauptsächlich Weises großer und heilsamer Einfluß auf das Schulwesen gerühmt wird, sind uns die elenden Verse erhalten, mit welchen eine dieser Schattengestalten, „der renommierte Nürnbergische Poet“ J. F. Riederer (1678—1734) Weise besungen hat:

Es war kein Schulmann bald, als wie Herr Weis' gewesen,
Der da so fließende und nette Verse schrieb,
Deß Bücher wir mit Lust und viel Vergnügen lesen,
Der in der Redekunst es ziemlich hoch auch trieb,
Der jungen Leuten recht die Bahn zur Kunst gebrochen,
Wenn hundert Stümplere zuvor sind angestochen.

Dieser geschlossene Kreis armseliger Bewunderer und Nachahmer konnte nur dazu beitragen, Weise in den Augen aller übrigen Parteien herab-

zusetzen, und der Ärger über die schlimmen Wirkungen seiner Lyrik hatte zur Folge, daß man an seine Romane und Dramen gar nicht mehr dachte. Von allen Dichtern unserer Gruppe ist es ihm mit dem Urteil seiner bedeutenden Zeitgenossen und der folgenden Generation am schlimmsten gegangen. Denn in seiner isolierten Stellung hatte er es nicht allein mit den Anhängern, sondern auch mit den Gegnern der Schlesier zu thun. Die Lohensteinianer waren wütend über die nüchterne Prosa, welche er ihrem phantastischen Schwung entgegensetzte, den unter französischem Einfluß stehenden Hofpoeten war seine derbe Volkstümlichkeit ein Greuel, und die gelehrte Dichtung wollte von seiner Formlosigkeit nichts wissen. Endlich fürchtete selbst das Häuflein seiner Nachahmer sich zu diskreditieren, wenn sie durch unumwundenes Lob ihre Herkunft von ihm allzu deutlich merken ließen. Die Gottschedianer führten dann einen förmlichen Kriegstanz mit ihm auf und warfen ihn mit den Haupt- und Staatsaktionen und mit dem Hanswurst ins Feuer. Schon Leibniz wirft ihm in seinen „Unvorgreiflichen Gedanken" (§ 112) vor, daß er kein Bedenken trage „etwas schmutzig zu reden", und noch schroffer spricht sich ein so feiner kritischer Kopf wie Wernike über ihn aus, in dessen Urteil allerdings manches Treffende liegt. „Weise insonderheit," sagt er in einer Anmerkung zu den Überschriften (Ausg. v. Bodmer, S. 113), „hätte wegen seines geschickten Kopfs und seiner artigen Einfälle viel gutes in der deutschen Sprache stiften können, wenn er sich auf was gewisses geleget und dasselbe auszuarbeiten sich Zeit genug genommen hätte." Ferner in einer Anmerkung zu seiner Satire Hans Sachs: „Christian Weise hat in Zittau viele Komödien geschrieben, worinnen die Niedrigkeit in den Erfindungen, den Gedanken und der Schreibart eben so merklich ist, als in Lohensteins Trauerspielen oder Postels Opern die Versteigung. Wer denn rät, denselben nachzuahmen, damit man die hohen Fehler vermeide, die diesen beiden vorgeworfen werden, der befiehlt, daß man sich auf die Erde niederlege, dem Fall vorzubiegen." — In den „Beiträgen" (III, 350) wird Weise einmal rühmlich als Vorgänger des Thomasius in der Einführung der Muttersprache auf den Schulen erwähnt. An einer anderen Stelle (VIII, 119) heißt es: „Es ist wahr, die Dichter unserer Zeiten machen sich wenig Ehre daraus, Schüler von Christian Weisen zu heißen, gesetzt daß sie es in einem und andern Stücke wären: allein man kann Weisen auf unterschiedene Art nachahmen, ohne in Weisens Fehler zu verfallen." Interessant ist es, wie Gottsched, Weises mächtigster Gegner, in seiner „Kritischen Dichtkunst" (S. 739) über ihn spricht. Er nennt ihn „kein übles Talent". „Allein wie ihm überhaupt die Regeln der alten Redekunst und Poesie unbekannt gewesen, so ist er auch bei seinem selbstgewachsenen Witze geblieben und hat lauter unrichtige Stücke gemacht. Man will ihn mehrenteils damit entschuldigen, daß er sich genötiget gesehen, allen seinen Schülern etwas zu thun zu geben; allein wer nötigte ihn dazu, sie alle in einer Komödie zu brauchen? Er hätte sie wechsels-

weise in verschiedenen anbringen und etwas rechtes machen können. Das war aber wohl die wahre Ursache nicht, warum er nichts regelmäßiges gemacht. Indessen ist es doch gut, wenn man ihn liest, um dadurch auf manchen guten Einfall zu kommen, der sich nach unsrer Art in der Komödie anbringen läßt." Es ist naiv, wie hier Weise dem erfindungsarmen Gottsched als poetischer Steinbruch gerade gut genug ist. Speziell über Weises oratorische Bestrebungen, die ja eng mit seinen poetischen zusammenhängen, läßt sich Gottsched in der „Ausführlichen Redekunst" vernehmen: „Er ist mehr vor einen Verderber als Beförderer der Beredsamkeit in Deutschland zu halten. Sein natürlicher Witz und munterer Kopf hatten ihn zwar fähig gemacht, viel gutes zu stiften. Allein da es ihm an Kenntnis der Alten fehlte, so hat er eine selbstgewachsene Art der Wohlredenheit ausgehecket, die sich kaum vor die kindische Fähigkeit der Schulknaben, geschweige denn vor Männer schickte ꝛc." Das war derselbe Gottsched, der einen Neukirch, Canitz, Besser, Pietsch als größte deutsche Dichter feierte, und wenn die Späteren schon diese über Bord warfen, so mußte ihnen vollends vor einem Dichter grauen, von dem selbst Gottsched nichts wissen wollte. Von da an war Weise ein vergessener Mann, der nur genannt wurde, um das Prototyp eines Wasserpoeten zu bezeichnen. Die gewichtige Stimme, welche Lessing in dem bereits angeführten Urteil über den Masaniello zu seinen Gunsten erhob, konnte ihn dieser Vergessenheit nicht entreißen, da sie sich nur in einem Briefe befand. Es ist das Verdienst von Gervinus, dem Dichter wieder zu gerechter Würdigung verholfen zu haben.

Die Weise gewidmeten Spezialschriften sind zwar alle schon beiläufig erwähnt, sollen hier aber noch einmal übersichtlich zusammengestellt werden. Wir besitzen zwei zeitgenössische Weise-Biographieen. Die umfangreichere ist die „Vita Christiani Weisii" von Samuel Großer, Rektor in Görlitz und Schüler Weises (Leipzig 1710). Es ist eine sehr eingehende und liebevolle Schilderung von Weises Leben, Wirken und Charakter in schwerfälligem Latein; das Hauptgewicht legt Großer auf den Schulmann Weise, während er seine poetischen Bestrebungen nur ganz beiläufig bespricht. Ebenso handelt der als Anhang beigegebene ausführliche „Commentariolus de scriptis Weisianis" fast ausschließlich von Weises wissenschaftlichen und pädagogischen Schriften. Einen kurzen deutschen Auszug aus seiner Biographie giebt Großer in den „Lausitzischen Merkwürdigkeiten" (Leipzig und Bautzen 1714. IV, 132 ff.) Die zweite kürzere Lebensbeschreibung befindet sich in einem Programm von Weises Amtsnachfolger Gottfried Hoffmann, ebenfalls lateinisch abgefaßt. (Singulare donum didacticum, quo — — Dominus Christianus Weisius — — longe lateque claruit etc. Zitt. 1709.) Es ist ein trockener Nekrolog, der auch nur Weises pädagogische Wirksamkeit bespricht.

Litterarhistorisch beschäftigte sich mit Weise zuerst C. W. H. Kornemann in seiner Inauguraldissertation „Christian Weise als Dramatiker"

(Marburg 1853). Das vollständige Material stand ihm nicht zur Verfügung; doch bespricht er eingehend 16 Stücke, giebt eine gute Übersicht über Weises theoretische Ansichten und eine verständnisvolle Würdigung seiner Fortschritte und Verdienste. Die gründlichste Arbeit über Weise ist H. Palms treffliche Monographie „Christian Weise, eine litterarhistorische Abhandlung". (Breslau 1854. Abgedruckt: Beitr. zur Gesch. d. d. Litt., Breslau 1877.) Diese dankenswerte Schrift ist für jeden, der sich mit Weise beschäftigt, eine breite und zuverlässige Grundlage, und behandelt ihren Stoff, ausgenommen die Dramen, von denen sie nur 26 (die handschriftlich erhaltenen gar nicht) bespricht mit erschöpfender Vollständigkeit. Ein verdienstlicher Aufsatz ist endlich der von Glaß: „Christian Weises Verdienste um die Entwickelung des deutschen Dramas." (Programm der Realschule zu Bautzen, 1876.) Die Beurteilung des Dichters ist darin vielleicht etwas zu günstig, was sich aber durch das Bestreben rechtfertigt, dem Verkannten den gebührenden Platz zu erobern.

Der Plan der D. N.-L. gestattete uns zwei Dramen von Weise zu bringen. Von seiner unbedeutenden Lyrik konnte ganz abgesehen werden; sein bester Roman ist durch den Braunesschen Neudruck bereits zugänglich gemacht. Ebenso hätte es sich nicht verlohnt, eines der biblischen oder politischen Stücke zu bieten, und so blieben nur die Dramen freier Erfindung zur Auswahl übrig. Wir wählten als den anziehendsten Schwank den „Machiavellus" und als eines der Lustspiele die „böse Catharina", welche durch ihre Beziehungen zu Shakespeare und als bisher ungedruckt das meiste Interesse fordern zu dürfen schien. Für den Text des „Machiavellus" sind die drei Drucke sorgfältig verglichen worden, ebenso für den der „bösen Catharina" die beiden Handschriften. Im allgemeinen ist die bessere Handschrift (B, 47) zu Grunde gelegt; doch ließen sich nach der anderen (B, 50^{a}) eine Reihe von Nachlässigkeiten derselben verbessern. Nur an wenigen Stellen ist die Lesart beider Handschriften als fehlerhaft verworfen worden. In der Orthographie sind auch hier die im ersten Teil (S. XXXIX) ausgesprochenen Grundsätze befolgt. Nur so war die traurige Verwirrung zu beseitigen und Konsequenz zu erzielen. Zudem zeigt jeder der in diesem Band zusammengestellten Dichter andere orthographische Untugenden, und diese gehören wieder zum größten Teil Schreibern und Setzern an. Weise speziell hat stets diktiert; es liegt kein Grund vor, die Willkürlichkeiten seines Amanuensis zu verewigen. Genug, daß die Sprache treu wiedergegeben ist. — Mein aufrichtiger Dank gebührt Herrn Stadtbibliothekar Paul Fischer in Zittau welcher mir den reichen Weiseschatz der Zittauer Bibliothek in freundlichster Weise übersandt und auf Monate zur Verfügung gestellt, sowie durch Rat und That meine Arbeit gefördert hat, ferner Herrn Dr. Reinhold Köhler in Weimar, welcher die Gefälligkeit hatte, mir wertvolle Nachweise zu übermitteln.

Ludwig Fulda.


Der Bäuerische Macchiavellus
In Verlegung Joh. Christoph

Christian Weisens/

Bäurischer MACHIAVELLUS,

in einem

Lust-Spiele

Vorgestellet

Den XV. Febr. M. DC. LXXIX.

Leipzig/
In Verlegung Christoph Miethens/
Buchhändl. in Dreßden.
Druckts Gallus Niemann/ 1681.

Nemini.

Mein Niemand, laß mir zu, daß ich den Namen schreibe,
Darauf dies Werk beruht; denn was mein Spiel verlacht,
Und was die Feder meint, das ist auf dich gedacht,
Gestalt ich alle Zeit dein stiller Feind verbleibe.
Du bist mein einzigs Ziel, du mußt getroffen sein,
Und noch zum Überfluß hab' ich die Macht genommen,
Daß dein Gedächtnüs soll in diese Zuschrift kommen,
Derhalben sei vergnügt und geh es willig ein.

Du bist der Unglücksmann, der allen Staat verkehret,
Der Ämter machen kann, der allen Trug erdenkt,
Der Gift und Gaben nimmt und doppelt wieder schenkt,
Der endlich Geld und Glück in solcher List verzehret.
Man schaue nur das Volk der lieben Menschen an,
So weit als Jemand wohnt; wird Jemand wohl gefraget,
Der folgends solche That zur Antwort von sich saget?
Und also bleibt's darbei: Herr Niemand hat's gethan.

Der Schaden lieget da; der Nächste wird betrogen,
Ein Armer täuschet sich in seiner Zuversicht,
Gesetzt ob ihm das Glück ein süßes Ziel verspricht.
Wer da? Herr Niemand hat den Fuchspelz angezogen.
Indessen hoff' ich noch, daß jemand in der Welt
Aus dieser Bauerlust was wird zu lernen haben:
Wohl dem, der Achtung giebt! Hier liegt die Kunst vergraben,
Die mehr als Bauerwitz in ihren Schalen hält.

Nemini, satirische Widmung „An niemand", als den vorgeblichen Urheber der im Stücke gegeißelten Schäden und Thorheiten.

Denn wer die Jugend soll zum Scherzen angewehnen,
Der muß im Spielen keusch, im Possen nützlich sein,
Er muß den Zucker bloß auf solche Sachen streun,
Darnach sich anderweit gelehrte Geister sehnen.
Es ist ein schlechtes Thun, wenn ein vergift'ter Hohn
Den Nächsten schänden soll, wenn grobe Zoten fliegen
Und wenn das Ärgernüs die Jugend muß betriegen,
Denn letzlich hat man nichts als Schimpf und Haß davon.

Drum, liebster Niemand, komm und laß dir solche Schriften
Treu anbefohlen sein; dich geht der Handel an:
Ist jemand, welcher sich daraus verbessern kann,
Derselbe mag vor dich ein ewig Denkmal stiften.
Nur dieses magst du stets von mir versichert sein,
Daß ich dich immerfort zur Lust vexieren werde;
Du bist des Lachens Zweck. Lebt jemand auf der Erde,
Der niemand höhnisch meint, der stimme mit mir ein.

Ach Niemand habe Dank vor sein politisch Wesen,
Wodurch er oftermals die blöde Welt verführt;
Ach Niemand werde nun vor solche Kunst geziert,
Ach Niemand wolle sich in diesem Spiele lesen.

---

25. angewehnen, gewöhnen, anleiten.

Verzeichnis der Personen:

Eusebius
Politicus } des Apollinis Kommissarien.

Uranius
Civilis } der Kommissarien gute Freunde.

Simplex
Candidus
Fidelis } des Machiavelli Ankläger.

Innocens
Infucatus
Immutabilis } der Kläger Beistände.

Apollo, der Richter in Parnasso.

Mercurius, des Apollinis Abgesandter.

Fama
Curiosus } des Richters Bediente.

Rationalis, ein Vornehmer von Adel.

Appetitus, dessen unterer Knecht.

Stoliditas
Calliditas } zwei gemeine Dirnen.

Eruditus
Sedulus
Severus } des Appetitus Zuchtmeister.

Machiavellus, der Beklagte.

Gentiletus, der Advokat wider Machiavellum.

Antiquus, der vermummte Machiavellus.

Verzeichnis der Personen. Nach alter Tradition führen die allegorischen Figuren die Namen, welche ihren Charakter bezeichnen. So sind Eusebius und Uranius Vertreter der Frömmigkeit, Politicus und Civilis Vertreter der Weltweisheit. Simplex ist der Aufrichtige, Candidus der Lautere, Fidelis der Treue, Innocens der Rechtschaffene, Infucatus der Ungeschminkte, Immutabilis der Standhafte. Fama und Curiosus (im Text Curiositas) sind Gerücht und Neugier; Rationalis und Appetitus bezeichnen Vernunft und Begierde, Stoliditas (im Text Stultitia) und Calliditas Albernheit und Schlauheit. Eruditus, Sedulus und Severus, die Zuchtmeister der Begierde, sind Bildung, Fleiß und Ernst. Antiquus, der Alte, soll die uralte Herrschaft des bösen Prinzips bedeuten.

Im Zwischenspiele:

Ciaconi
Friedeborn oder Pacifontius } drei Competitores.
Biribiziribo
Purus Putus, der Gerichtsscholze.
Substantia, seine Frau.
Quantitas, seine Tochter.
Durandus, der Landschöppe.
Scibilis, der Schulmeister und Konsulent.
Risibilis, seine Tochter.
Excipe, der Rügemeister.
Vademecus, der Bierschätzer.
Extra, der Wegevoigt.
Intra, der Einnehmer.
Adjectivus, der Beisitzer.
Nescio, der Bettelvoigt.
Juniperus, der Herr Pater.
Ascanius, dessen Aufwärter.
Vocativus, der Pachtmann.
Accusativus, der Verwalter.
Zodiacus, der Hirt.
Frececerax, ein Gefreiter.
Aciculus, ein Schneider.
Quoniam, der Thürknecht und Klingelmann.

Erste Handlung.

Eusebius. Uranius.

Eusebius. Wo soll das Spiel vorgestellet werden?

Uranius. Eben auf diesem Platze.

Eusebius. Und wollen die Personen den heidnischen Apollo zu Ehren erscheinen?

Uranius. Sie haben's willens.

Eusebius. Das soll gleichwohl an christlichen Orten nicht geduldet werden.

Uranius. Man hat himmlische Sachen genung, die sich bei solchen Gelegenheiten anschauen lassen.

Eusebius. Ich will mich doch der Sache recht erkundigen. Dort kommt mein guter Freund; der wird vielleicht mit uns einerlei Gedanken haben.

Uranius. Ja wohl kann Politicus dem Eusebio gute Dienste thun.

Politicus und **Civilis** treten auf.

Politicus. Ich bin zufrieden, daß ich meine Person in dem Schauspiele sehen lasse.

Civilis. So will ich folgen.

Politicus. Der Parnassus soll sich eröffnen, und die Tugendhaften sollen den großen Apollo als ihren Richter ansehen.

Civilis. Ich bedanke mich, daß ich solche annehmliche Sachen soll zu Gesichte bekommen.

Politicus. Ein junger Mann muß bei Zeiten einen Blick in die Welt thun.

Civilis. Ich wollte wünschen, daß mein Glück mit guten Nutz geschehen möchte.

5. den heidnischen ꝛc. Weises Sprache hat die mitteldeutsche Eigentümlichkeit, das m der Dativendung zu n zu schwächen; doch führt er dieselbe nicht mit Konsequenz durch.

Politicus. Der Parnassus wird diesen Wunsch getreulich sekundieren.

Civilis. Ich bin jung; allein aus kleinen Samen sind oftmals ansehnliche Stauden in die Höhe gewachsen.

Politicus. Der Himmel helfe, daß dieser köstliche Same legt Civili die Hand auf den Kopf mit vollem Wachstum hervorbreche.

Eusebius. Liebster Bruder, was hat man vor ein Schauspiel unter der Hand? Soll Apollo auf einem christlichen Theatro aufgeführet werden?

Politicus. Warum sollte dieses verboten sein?

Eusebius. Weil die heidnischen Götter der himmlischen Majestät zu Trotze sind erdacht worden.

Politicus. Ich sehe wohl, daß die Sache durch eine wohlanständige Erklärung muß rekommendieret werden.

Eusebius. Wo der ganze Leib verdorben ist, da wird keine äußerliche Arznei helfen.

Politicus. Der Herr Bruder wird wissen, was der sinnreiche Italiener Trajano Boccalini mit seiner Relation aus dem Parnasso vor ein Kunststück erwiesen hat.

Eusebius. Es ist nicht alles christlich, was künstlich ist.

Politicus. Es ist nicht alles unchristlich, was von den Heiden abgeborget ist.

Eusebius. Dieser Italiener mag vielleicht noch schlimmer gewesen sein als ein Heide.

Politicus. Ich sage meine Gedanken. Wer die heidnischen Götter anbeten will, der hat sich einer Sünde teilhaftig gemacht. Aber wenn jemand die artigen Erfindungen in solche Namen einkleiden will, so wird ein christlicher Poete so viel Freiheit haben als ein heidnischer.

Eusebius. Aber wo stecken die Erfindungen?

Politicus. Der Parnassus, oder die Versammlung der Tugendhaften bedeutet die allgemeine Freundschaft der Gelehrten, welche gegen Abend und Morgen ausgebreitet sind, und welche von jedwedern Vorhaben ein kluges Urteil zu fällen wissen.

Eusebius. Aber was soll ich mir bei dem Apollo einbilden?

Politicus. Wenn die Gelehrten unterschiedene Meinungen führen, so muß doch auf einer Seite die Wahrheit bestehen, und

18. Trajano Boccalini (richtiger Trojano), Verfasser einer Litteraturgeschichte: „Ragguagli di Parnasso." Vgl. Einl. S. LXVI Anm.

dannenhero wird Apollo vor den klügsten Konsens der Gelehrten und, daß ich so reden mag, vor den Kern der klugen Wissenschaft genommen. Darumb, wenn ich sage: Apollo hat es in dem Parnasso befohlen, so heißt es: Die vornehmsten und edelsten Gelehrten sind in dieser Meinung einig worden.

Eusebius. Ist es möglich, daß die Erfinder dergleichen Auslegungen haben?

Politicus. Es ist nicht anders. Wer wollte sich einer heidnischen Gotteslästerung teilhaftig machen? Wer wollte aber auch die zulässigen Gedanken, welche bei den poetischen Gemütern nicht ungemein sind, alsobald verwerfen?

Eusebius. Also werde ich selbst Belieben tragen, diesen Apollo in seiner Residenz zu besuchen. Ich weiß, mein Uranius wird nicht von mir weichen.

Uranius. Ich liebe den Himmel, und umb des Himmels willen liebe ich die menschliche Gesellschaft.

Politicus. Dieser Gang soll uns nicht tauren.

Civilis. Ach, gesegnet sei dieses Bildnüs, da Eusebius und Politicus einander begleiten! Gehen ab.

Simplex. Candidus. Fidelis.

Simplex. Die Menschen leben in einer Welt und haben nicht einerlei Gedanken.

Candidus. Man scheuet sich vor dem Lichte und fürchtet sich vor der Finsternüs.

Fidelis. Man lobt die Treue und befleckt sich mit untreuen Verrichtungen.

Simplex. Wo sind die einfältigen Menschen hinkommen?

Candidus. Wo hat die Aufrichtigkeit ihren Sitz behalten?

Fidelis. Ach, wo darf ein Mensch unter tausenden auch wohl einem vertrauen?

Simplex. Ich habe bei den Menschen das Bürgerrecht verloren.

Candidus. Mein Erbteil ist mir in der Welt zu Wasser worden.

Fidelis. Und meine Freundschaft ist in allen vier Teilen der großen Erdkugel bis auf den letzten Mann abgestorben.

Simplex. Ich suche Wohnung, aber ich werde verdrungen.

Candidus. Ich suche meinesgleichen, aber ich werde betrogen.

17. tauren, bauern, leid sein (mhd. tûren). — 27. einfältig, einfach, offen. — 35. verdrungen, verdrängt.

Fidelis. Ich liebe, doch meine Zuneigung wird mit Schande und Verachtung belohnet.

Simpler. Der große Schöpfer hat uns einen Kopf gegeben, daß wir uns vor zweifältigen Gedanken eifrig hüten sollen.

Candidus. Und in dem Kopf beweget sich nur eine Zunge, daß wir nur einerlei Sprache führen sollen.

Fidelis. In der Brust wallet nur ein Herze, daß wir die Freundschaft aus einer Quelle herausleiten sollen.

Simpler. Der Tod macht alles gleich. Warum wird das Leben mit vielfältigen Farben verändert?

Candidus. Ein jedweder Mensch erschrickt vor dem Grabe; doch wenn er lasterhaftig ist, so begräbet er sich selber.

Fidelis. Und alle verlangen die göttliche Treue, wenn sie sterben sollen; niemand aber will derselben gehorsam sein, solange das Leben währet.

Simpler. Woher muß doch diese Veränderung entstanden sein?

Candidus. Ich bekenne meine Gedanken offenherzig heraus: Der betrügliche Machiavellus hat die letzte Grundsuppe der Welt mit diesen Unrate gekochet und gewürzet.

Fidelis. Warum reden wir verblümt? Seit Machiavellus seine Schriften in der Welt ausgebreitet hat, so ist die Treue verloschen und an derselben Statt Falschheit, Ehrsucht, Geiz und Meineid eingeführet worden.

Simpler. Hat der Weltverderber nicht verdienet, daß er vor Gericht gezogen wird?

Candidus. Man hat sich bishero vor seinen Beiständen gefürchtet.

Fidelis. Und die spitzfündige Welt will ihren Lehrmeister nicht gerne verdammen.

Simpler. Auf, ihr Brüder! Weil der große Apollo sein Gerichte hält, so versäumet die Zeit nicht. Hat er uns auf das äußerste verfolgt, so mag ihn auch die ernste Strafe gedoppelt über den Hals kommen.

Candidus. Die finstere Nachteule mag in einem dunkelen Gefängnisse verschmachten.

Fidelis. Ja, dieser untreue Bösewicht soll unter falschen und grausamen Peinigern die Ewigkeit beschließen.

Simpler. Wer soll in unsern Namen das Wort führen?

Candidus. Ich bin mit Innocentio Gentileto bekannt; der

hat Mut und Kräfte genung, diesen falschen Politicum zu verklagen. Allein er wird aus Furcht der allgemeinen Machiavellisten in fremden Kleidern, wie denn auch in unbekannten Haaren erscheinen müssen.

Fidelis. Heißt dieses ein Exempel der Aufrichtigkeit?

Candidus. Ein Mensch kann zugleich aufrichtig sein und falschen Personen in gebührender Klugheit Widerstand thun.

Simplex. Wohlan, es bleibe bei den Advokaten und bei der übrigen Resolution. *Gehen ab.*

Der innere Schauplatz eröffnet sich, darin **Apollo** in einem hellen Throne präsentieret wird.

Apollo. Nachdem die Gesellschaft der vernünftigen Menschen ihre zweifelhaftige Fälle diesen hellglänzenden Throne mit unterworfen haben, auch von so vielen Jahren her dieses Licht und diese Majestät von allen Völkern ist verehret und mit beständigen Gehorsam angeschauet worden, als will auch uns nicht anders obliegen, denn daß wir die kluge Welt bei diesen Vertrauen erhalten und durch ein rechtmäßiges Regiment die Klugheit von der Unvernunft, den Irrtumb von der Wahrheit und das menschliche Wesen von der Bestialität unterscheiden; zu welchen Ende auch dieser ordentliche Gerichtstag wiederum angestellet ist, daß ein jedweder auf diesen freien Parnassum ungehindert herauf steigen und sich eines unparteiischen Urteils getrösten möge. Dannenhero gehet unser Befehl, daß Fama den Gerichtstag allenthalben ausbreiten und die klagenden Personen bis zu unsern majestätischen Throne begleiten möge; daran geschiehet unsre ernste Meinung.

Die Scene fällt wieder zu und verbirgt den Thron.

Innocens. Infucatus. Immutabilis.

Innocens. Ich habe mich lange betrügen lassen; nun ist es Zeit, daß mir Hülfe geschieht. Ich heiße Innocens; aber indem ich der Unschuld ergeben bin, schämen sich andre Leute nicht, ihre Schuld durch allerhand Unrecht bei mir zu häufen.

Infucatus. Ich bin selbst erfreuet, daß ein Advokate kommen ist, welcher den verdammten Machiavellum zur Strafe fodern wird. Ich heiße Infucatus; aber indem ich die Menschen mit keiner Schminke betrügen will, wird mir alle Tage, ach, wohl alle Stunden ein neues und geschminktes Blendwerk vor die Augen gestellet.

Immutabilis. Unsre Prinzipalen werden den Gerichtstag mit

Verlangen erwarten. Ich selbst hätte der Welt gute Nacht gegeben; denn ich heiße Immutabilis; doch je mehr ich in meinen ehrlichen Gemüte zu einer beständigen Treue befestiget werde, desto mehr muß ich die wankelmütige Falschheit beklagen. Allein was erhebt sich vor ein Getöne?

Es wird eine Trompete geblasen; **Fama** kommt heraus.

Fama. Es sei hiermit allen und jedweden Einwohnern der alten und neuen Welt kundbar und zu wissen gemacht, daß der durchlauchtigste Apollo alsbald von Aufgang der Sonnen in seinem hellglänzenden Parnasso den majestätischen Richterstuhl eingenommen hat, und werden demnach alle jede gebührend erinnert, wofern sie in einigem Stücke, die menschliche Klugheit betreffend, beschweret oder betrogen worden, daß sie den Gerichtstag nicht versäumen und bei Erhebung ihrer rechtmäßigen Klage eines gerechten Urteils erwarten wollen.

Innocens. Dem Himmel sei Dank, daß der Tag eher angesetzet wird, als wir gehoffet haben.

Infucatus. Diese Zeitung wird von unsern Prinzipalen fröhlich angenommen werden.

Immutabilis. Es wird aber von nöten sein, daß wir uns der gewissen Zeit erkundigen.

Innocens. Liebste Freundin, hat der durchlauchtigste Apollo seinen Sitz allbereit eingenommen?

Fama. Es ist nichts anders, als ich sage. Niemand kömmt zu geschwinde; aber will jemand zu langsam kommen, so darf er den Parnassum wegen des Verzuges nicht beschuldigen.

Infucatus. Es sind etliche Tugendhafte im Begriffe, mit einer unterthänigsten Klage zu erscheinen.

Fama. Der Weg ist keinem verschlossen; laßt sie nur kühnlich herzutreten. Ich muß weiter fort und die Zeitung in allen Enden der Welt ausblasen.

Fama schwinget sich davon; die Trompete wird wieder geblasen.

Immutabilis. Ach, ihr Brüder, säumet euch nicht; unsre Botschaft wird mit höchster Annehmlichkeit gehöret werden.

Die Scene eröffnet sich wieder, da **Apollo** auf dem Throne sitzt.

Apollo. Was hat doch der Mensch vor ein kostbares Kleinod an seiner Vernunft, und wie könnte doch derselbige nicht nur über

etliche Geschöpfe, sondern über die ganze Welt triumphieren, wenn er die vernünftige Seele nicht selbst ihrer Gewalt beraubete und die fleischliche Begierden dem allgewaltigen Schöpfer zu hohen Verdruß über sich regieren ließe. Ach, wie selten würde dieser Richterstuhl von mir betreten werden, wenn ein jeglicher Mensch den Richterstuhl seines Gewissens, den Anspruch seines Verstandes und das Gesetze seiner gesunden Vernunft beobachten wollte.

Gentiletus. Simplex. Candidus. Fidelis. Innocens. Infucatus. Immutabilis.

Gentiletus. Durchlaucht. Apollo, alsbald Ihre Majestät diesen allgemeinen Gerichtstag ausblasen und absonderlich die Tugendhaften zu gebührenden Schutze wider alle Bedrängnüs gnädigst auffodern lassen, haben gegenwärtige Personen Simplex, Candidus, Fidelis, wie denn auch ihre Befreund'ten Innocens, Infucatus, Immutabilis meine Wenigkeit dahin vermocht, wider den weltberufenen Machiavellum eine Klage zu erheben, lebe auch des unterthänigsten Vertrauens, es werde dieselbige von Ihrer Majestät in aller Huld angenommen und nach den Regeln der Gerechtigkeit der ganzen Welt zum herrlichen Exempel erörtert werden.

Apollo. In unserm Parnasso ist es nicht eingeführet, daß man die Vorsprecher zuvor reden läßt; wer beleidiget ist, der mag seine Notdurft selber vortragen; wird man hernach eines Advokaten bedürftig sein, so kann auch diese Rechtswohlthat den bedrängten Teile zu statten kommen.

Simplex. Durchlaucht. Apollo, wir sind zu einer rechtmäßigen Klage genötiget worden; denn da ich an meinem Orte unter den Menschen ein rechtschaffenes und einfältiges Vernehmen erhalten möchte, wie denn auch der große Schöpfer deswegen ein Herz und ein Haupt gegeben hat, so hat der boshaftige Machiavellus mit seinen unverantwortlichen Schriften die Gemüter dergestalt eingenommen, daß nunmehr zweifältige Gedanken, zweideutige Reden, mit einem Worte eine zweiköpfige Mißgeburt in der allgemeinen Gesellschaft angetroffen wird.

Candidus. Eben der boshaftige Feind hat mich, also zu reden, von Haus und Hof gejagt. Ich heiße Candidus und bin gewiß, daß die Redlichkeit und ein aufrichtiges Vernehmen gleichsam in dem Panier stehen soll. Ach, so hat sich die Welt aus diesem Machiavellischen Buche so weit verführen lassen, daß man

fast — ach, Ihre Majestät verzeihe dieser unbesonnenen Rede — daß man fast an eines jedweden Menschen Brust ein gläsernes Fenster wünschen möchte, daß nur die verborgnen Gedanken könnten an das Licht gestellet werden.

Fidelis. Durchlaucht. Apollo, ich heiße Fidelis, und wie der liebreiche Schöpfer durch sein eignes Exempel uns zu lauter Liebe, Treue, Freundschaft und Gütigkeit anlocken will, also wäre auch mein Wunsch, daß ich die vernünftigen Menschen bei solchen Vorhaben beständig erhalten könnte. Allein ich möchte fast blutige Thränen weinen, daß die betrügliche Falschheit mich allenthalben aus den rechtmäßigen Erbteile verjaget hat.

Apollo. Machiavellus hat seiner Schriften wegen in dem Parnasso allbereit seine Strafe erlitten, daß er auch niemals in die Versammlung kommen darf, wenn er nicht einen gelben Flecken zum Wahrzeichen an dem Kleide trägt. Doch wir haben noch nichts vernommen, daß er die Welt mit neuer Konfusion beläftiget hätte. Er soll hergebracht werden; inmittelst beredet euch mit euren Vorsprecher, damit das Werk in aller Kürze zu entscheiden sei.

Sie treten zusammen, bis **Machiavellus** kömmt.

Machiavellus. Durchl. Apollo, auf allergnädigste Citation erscheine ich und will anhören, wessen ich mit Grund der Wahrheit könne beschuldiget werden.

Apollo. Hier ist ein Advokat; der soll die Klage kürzlich vorbringen.

Gentiletus. Durchl. Apollo, dieser gegenwärtige Machiavellus hat alle Falschheit, List und Betrügerei in der Welt eingeführet, daß nunmehr ein tugendhafter Mensch der Welt eher feind wird, als er mit schuldigen Diensten einige Freundschaft erweisen kann.

Machiavellus. Ein anders ist anklagen, ein anders die Klage durch Beweis befestigen.

Gentiletus. Liegen die Schriften nicht an Tage? Es wäre schädlich, wenn man die Tugend im Herzen hätte; wohl aber könnte es nützlich sein, wenn man sich äußerlich durch einen tugendhaften Schein rekommandierte, wiewohl mit diesem Bedinge, daß man auf dem Notfall zu den Lastern greifen und die Tugend ohne Beschwerung des Gewissens verjagen könnte.

Machiavellus. Was mein Buch betrifft, davor hab' ich vor diesen durchl. Richterstuhl meine Strafe erlitten. Denn ob ich

wohl durch eine satyrische Schrift die gewöhnliche Tyrannei der italienischen Fürsten vor der ganzen Welt prostituieren wollte, so hätte ich doch besser gethan, wenn ich in der Schrift nicht so ernstlich und gleich als mit einer gewissen Meinung aufgezogen wäre. Allein wo kömmt diese neue Klage her?

Gentiletus. Solange das Buch nicht aus der ganzen Welt verbannet wird, so lange kann ein neuer Schaden erwachsen, und so lange muß der Autor des Buchs davor stehen. Ich meine, die parisische Bluthochzeit wäre nachblieben, wenn die damaligen Statisten den Machiavellum nicht fleißiger gelesen hätten als die Bibel.

Machiavellus. Aus welchen Buche studierten die Sicilianer ihre Vesper? Denn ich werde mein Buch nicht etliche hundert Jahr zuvor geschrieben haben, eh ich geboren bin. Oder aus welchen Buche studierte Kain, daß er in Gegenwart seines Vaters mit dem Abel freundlich reden und ihm hernach mit guter Gelegenheit den Hals brechen sollte?

Gentiletus. Ich habe genung. Was in dem Buche steht, das wird jetzund in der Welt praktiziert; also müssen wir denjenigen beschuldigen, welcher den ärgsten Verdacht auf sich geladen hat.

Machiavellus. Was vor meiner Zeit gewesen ist, darin kann ich nimmermehr der Anfänger sein.

Gentiletus. Vor Zeiten lebten andre Leute; die haben ihre Verführer vor sich gehabt, und darum lassen wir uns unbekümmert. Genung, daß wir wissen, woher die jetzige Welt betrogen wird.

Machiavellus. Gleich könnte die jetzige Welt den alten Verführern nicht folgen.

Gentiletus. Mahomet wird dessentwegen gleichwohl ein Verführer genennet, wenn er gleich seinen Alkoran von den alten Jüden, Ketzern und Heiden geborget hat, und desto schlimmer ist ein solches Buch, darinne die alte Betrügerei gleichsam in quinta essentia wiederumb zu Markte getragen wird.

Machiavellus. Ich höre nichts als eitle Mutmaßungen.

Apollo. Nein, Machiavelle, auf diese Klage muß etwas deutlicher geantwortet werden.

Machiavellus. Durchlaucht. Apollo, die Bosheit der verkehrten Welt wird meinen geringen Buche zugeschrieben; allein ich will die Klage leicht von mir wälzen, wenn ich spreche: Die Bauern

1. eine satyrische Schrift, der „Principe“. Vgl. Einl. S. LV. — 9. nachblieben, unterblieben.

sind nach Inhalt der eingegebnen Klage die ärgsten Machiavellisten, und ich will mich hoch verwetten, daß kein einziger meine Schrift gelesen und dergestalt den Namen eines würklichen Machiavellisten verdienet hat.

Apollo. Nehmet einen Abtritt; der Bescheid soll euch in kurzen entdecket werden.

Die Scene fällt zu.

Gentiletus. So muß sich nunmehr ein fürstlicher und päpstlicher Secretarius auf die Bauern berufen?

Machiavellus. In dem Vorgemache geb' ich einem parteiischen Advokaten keine Antwort. Ich erwarte, was der durchlauchtigste Richter beschließen wird.

Curiositas. Eusebius. Uranius. Politicus. Civilis.

Curiositas. Auf erhobene Klage wider den Machiavellum und auf erfolgte Antwort giebt der durchl. Apollo diesen Bescheid, daß Eusebius und Politicus als verordnete Kommissarien in der Welt herum ziehen und daselbst bei den Bauren Achtung geben sollen, ob sie alle Bosheit mit den andern Menschen gemein haben, darnach, ob sie solches von dem Machiavello oder von einem andern Lehrmeister begriffen haben. Daran geschiehet Ihrer Majestät ernster Wille, und sie haben bis auf den künftigen Gerichtstag ihren Abschied. Geht ab.

Gentiletus. Wir müssen bei diesem Bescheid acquiescieren; doch werden die Kommissarien nicht anders befinden, als daß die Bauern das machiavellistische Gift von den übrigen Politicis eingesogen haben.

Machiavellus. Ich erfreue mich, daß meine gerechte Sache durch einen guten Anfang sekundieret wird. Geht ab.

Gentiletus. Entweder Machiavellus ist der Thäter, oder ein ander muß die Beschuldigung über sich nehmen, von welchen wir hernachmals Satisfaktion begehren könnten.

Simplex. Die Einfalt soll dennoch die Oberhand behalten, wenn sie gleich durch tausendfachen Betrug gedrücket wird.

Candidus. Solange als die Sonne der Finsternüs zuwider ist, so lange bin ich in meiner Hoffnung befestiget, daß meine Feinde nicht ewig triumphieren werden.

13. Curiositas, im Personenverzeichnis Curiosus. — 23. acquiescieren, lat. acquiescere, sich zufrieden geben.

Fidelis. Und solange sich die göttliche Majestät die Liebe nennen lässet, so lange werde ich der untreuen Freundschaft zu keinen ewigen Sklaven verkauft. Sie gehen ab.

Eusebius. So machen wir uns auf die Reise?

Politicus. Der scharfe Befehl unsers Monarchen leget uns diese notwendige Schuldigkeit auf.

Eusebius. Aber, mein liebster Uranius, wir werden auf eine kurze Zeit von einander gesondert.

Uranius. Ich wollte nachfolgen; allein ich bin noch zu schwach.

Eusebius. So lebet indessen wohl und gebet Achtung, daß niemand unterdessen unsre Wohnung im Parnasso verunreinigt.

Uranius. Ich will alles genau in acht nehmen; mein Eusebius ziehe glücklich hin und gedenke an seinen Stubengesellen, dessen Gemüte sich dem Himmel und also dem himmlisch gesinnten Eusebio gewidmet hat. Gehet ab.

Politicus. Ihr aber, mein liebster Civilis, wollet Ihr mir das Geleite geben?

Civilis. Ach, Apollo hat es nicht befohlen.

Politicus. Aber womit wollt Ihr die Zeit vertreiben? Denn es möchte kommen, daß wir unterweges aufgehalten würden.

Civilis. Ach, mein Politicus, ich will genug zu thun finden; bald will ich in meinem Buche lesen, bald auf das Feld gehen, bald will ich auch den Himmel ansehen und beten. Sollte wohl einem Menschen bei solchen Geschäfte die Zeit ohne Lust und Liebe dahingehen?

Politicus. Wer hat Euch gesagt, daß ein zukünftiger Weltmann beten muß?

Civilis. Ich sehe, daß Eusebius und Politicus beisammen wohnen, und gleich wie sich Eusebius in die Welt schicket, also muß auch Politicus sein weltliches Glücke bei dem Himmel suchen.

Politicus. Der Himmel erhalte Euch in meiner Abwesenheit bei diesen Gedanken.

Civilis. Ach, mein Politicus, ich nehme Abschied; in wenig Wochen will ich einen Kuß zum angenehmen Willkommen geben. Geht ab.

Eusebius. Wohlan, wir befördern unsre Reise.

Politicus. Doch hab' ich Verdruß, daß ich mich um geringe und bäuerische Personen bekümmern soll.

Andre Handlung.

Scibilis.

Multa tulit, multa tulit heißt es bei meinen schweren Amtsorgen. Denn obgleich eine löbliche Gemeine des weitberühmten Markfleckens Querlequitsch eine schöne Verfassung im Regimente hat, also daß wir unser Collegium comitiale wohl supra numerum novem musarum bringen können, so bin ich doch Konsulente, das heißt mit einem Worte: Fac totum. Was ich thue, das ist gethan, was ich schreibe, das ist geschrieben, und sobald ich meine Handlangung in der Kirche nebenst meiner Prinzipalarbeit in der Schule verrichtet habe, so gehen die Sorgen erst in publicis recht an, daß ich auch mit der ganzen Gemeine ein zierliches und feierliches Pactum aufgerichtet habe, daß mich keiner vor tumm oder hoffärtig ausschreien darf, wenn ich more solito in meinen cogitationibus herumgehen und die Salutantes nicht nach Standes und Ehren Gebühr salutieren möchte. Es bleibt dabei: ego sum versatus in omni scibili, das heißt, ich führe den Kantorstecken in der Kirchen, den Griffel in der Schule und die Feder auf den Schuhbänken, welche pro hic et nunc anstatt eines Rathauses gebraucht werden.

Ciaconi kömmt.

Doch was kömmt hier vor ein Landsmann angestochen, der mich umb eine sonderliche Weisheit ansprechen wird.

Ciaconi. Ihre Klaritäten vergeben ihren geringen Diener, daß er sich unterstehet, dieselbe in andern wichtigen Geschäften zu verhindern.

5. Markflecken, so schreibt Weise stets statt Marktflecken mit Anlehnung an Mark = Grenze, Bezirk. — 19. auf den Schuhbänken, gedeckten Hallen, wo die Schuster ihre Verkaufsstände hatten (vgl. Fleischbänke). Hier dienen sie als improvisiertes Rathaus.

Scibilis. Guter Freund, gebt Euch zufrieden; deswegen bin ich allgemeiner Konsulent, ne quispiam a facie mea discedat tristis. Sagt mir: was ist Euer Anbringen?

Ciaconi. Ihre Klaritäten sollen mein Verlangen gar kürzlich vernehmen: Ich höre, daß der bisherige Pickelhering allhier zu Querlequitsch an einen hochadeligen Hof berufen worden, und dergestalt die Stelle vakant worden; wenn ich denn keinen Zweifel trage, es werde mit ehesten wegen eines tüchtigen Successoris gedacht werden, und ich gleich wohl meine Exercitia zu solchen Amte sehr bequem befinde, als wollt' ich Ihre Klaritäten ganz höchlich gebeten haben, mich nicht allein bei vorhergehender Konsultation mit einem wichtigen voto, sondern auch alsodann mit einem guten Rate zu sekundieren. Ich werde — —

Scibilis. Ich verstehe den Herrn, was sein Desiderium ist. Quicquid praecipies, esto brevis; er rede nur kurz. Doch was wollte der Herr sagen?

Ciaconi. Ich werde solches dankbarlich erkennen und verschulden.

Scibilis. Mein Herr, bivium Herculis; das Anbringen besteht auf zwei Punkten: erstlich verlangt er in unserer Gemeine Pickelhering zu sein, darnach will er sich gegen mir dankbar erweisen. Gleich wie nun das letzte in seine Diskretion gestellet wird, also sehe ich bei den ersten noch einige Incommoda, welche mir die Sache zweifelhaftig machen.

Ciaconi. Ich will hoffen, die Incommoda werden sich beilegen lassen.

Scibilis. Ich will ihm sagen, mein Herr, ein Pickelhering, oder wie er insgemein genennt wird, ein Druschemann allhier in Querlequitsch, der hat ein wichtiges Amt. *Er fänget an den Fingern zu zählen.* Tantae molis erat; vors erste muß er zur Leiche bitten, vors ander ist er auf den Trauermahle wohlbestallter Vorschneider, Lichtputzer und positis ponendis wohl gar Einschenker; vors dritte muß er die Gevatterbriefe schreiben, vors vierte muß er als ein Essentialis bei dem Tauffessen, wie denn auch bei dem Kirchgange die Gäste empfangen.

Ciaconi. Das will ich alles verrichten.

5. Pickelhering. Vgl. Einl. S. LV. — 28. Druschemann, Lustigmacher, Hochzeitbitter. Vgl. Grimm, Wb. II, 1460 f. — 30. Tantae molis erat, Romanam condere gentem. Vergil, Än. I, 33.

Scribilis. Laßt mich weiter zählen, mein Freund. Practica est multiplex; es giebt noch viel mehr zu thun. Bei der Hochzeit ist er Invitator, hernach Parentator, das heißt er muß den Gästen solenniter danken, er überreichet das Geschenke und zeucht endlich der Braut die Schuh' aus.

Ciaconi. Ich höre noch von keiner großen Beschwerlichkeit.

Scribilis. Cur me obtundis? Er muß bei der Gemeine die Steuer ansagen; wenn vornehme Personen durchreisen, muß er alten Gebrauch nach das Bier präsentieren, ja, es mangelt wenig, so möcht' ich sprechen, er wäre mein halber Kollege und der Unterkonsulent. Derhalben bedenket Euch wohl, ob Ihr zu dergleichen salutibus et officiis geschickt seid; es heißt bei einem solchen Amt nicht Testa diu, sondern man muß geschwind fertig sein.

Ciaconi. Ihre Klaritäten haben deswegen keinen Kummer, Sie kommen mir nur mit einem guten voto zu statten. Ich will indessen zu guten Anfange meiner künftigen Dankbarkeit Ihre Klaritäten diesen siebenköpfichten Ortsthaler verehrt haben.

Scribilis. So, so, mein Herr; loquere, ut te videam. Ich habe nicht gewußt, daß er so wohl studieret hat. Er gebe sich zufrieden; wir wollen die Sache bald auf einen Ort bringen.

Ciaconi. Ich habe darum zu bitten.

Scribilis. Das vacierende Dienst muß in plenu consesso vergeben werden; da ist nun zwar der Gerichtsscholze das Caput, wie dort geschrieben stehet: quot capita, tot sensus; aber der Mann ist zu glimpflich und leutselig, daß er niemanden gerne erzürnet. Derhalben fähret ihm der Landschöppe als ein harter Mann mehrenteils durch den Kopf. Ich hielte davor, der Herr sähe zehn bis zwanzig Thaler nicht an und würfe sie den Landschöppen in die Jacke, so würde das übrige gar leicht werden. Ut ameris, amabilis esto; das heißt auf deutsch: wer schmehrt, der fährt.

Ciaconi. Ihr Klaritäten haben großen Dank vor diesen guten Rat, und ob mich zwar meine Reise viel gekostet hat, daß sich mein Patrimonium wohl über 15 fl. nicht erstrecken wird, doch wollt' ich mein Hab und Gut daran spendieren, wenn meiner Wohlfahrt so gut geholfen würde.

3. Parentator ist ursprünglich Darbringer eines Totenopfers. — 13. Sinnlose Anwendung von Horaz, Episteln 2, 69 f. Quo semel est imbuta recens servabit odorem Testa diu. — 22. in plenu consesso statt in pleno consessu, beabsichtigter Gallimathias des Schulmeisters. — 30. schmehrt, schmiert (mhd. smern).

Scibilis. Es ist gut; der Herr Landschöppe wird gleich hier vorbeigehn; wir wollen ihm die Sache vortragen.

Durandus kömmt.

Ciaconi. Wer ist dieser Herr dorte?

Scibilis. Est fabula in lupo. Dem Herrn Landschöppen meine freundliche Dienste.

Durandus. Habt Dank, Herr Kollege. Was giebt es Neues in publicis?

Scibilis führt ihn auf die Seite. Es giebt sich ein Klient wegen der Pickelheringscharge bei mir an, der verspricht, er will dem Herrn Landschöppen zwanzig Thaler geben, wo er darzu käme. Aber, Herr Kollega, sub rosa; quaedam sunt et non dicuntur.

Durandus. Der Vorschlag ist wohl gut; aber wie sagtet Ihr neulich auf den Schuhbänken: multâ dicuntur, pauca fiuntur.

Scibilis. Herr Kollege, der Mensch ist mir zu ehrlich, und wenn ich sagen sollte, wie köstlich er studiert hat, so gefällt mir seine Person so wohl, daß ich in guten Ernst sprechen könnte: Si ego non essem Alexander, vellem esse hic Diogenes.

Durandus. Die Rekommendation ist köstlich; laßt ihn herkommen.

Scibilis. Domine Candidate, accede propius.

Ciaconi. Ihren Herrlichkeiten zu dienen, es wird denselben bekannt sein — —

Durandus. Spart die Worte; der Herr Kollege hat Eure Meinung schon angebracht.

Ciaconi. Ich bedanke mich vor die Mühwaltung; was ich versprochen habe, das will ich halten oder will meine künftige Besoldung zum Pfande einsetzen.

Durandus. Stille, stille; es ist schon gut. Hier ist meine Hand, Ihr sollt unser Druschemann werden.

Scibilis. Sed Domine Candidate, quod est nomen tuum?

Ciaconi. Ihre Klaritäten, ich heiße Ciaconi.

Scibilis. Ein herrlicher Name; nomen et omen habes.

Durandus. Nun macht die Supplikation fertig und übergebt sie dem Konsulenten, so wollen wir also dann auf nächste Zusammenkunft die Sache auf einen guten Ort bringen. Geht ab.

5. fabula in lupo statt lupus in fabula, Terenz, Adelphi, IV, 1. — 14. fiuntur statt fiunt. — 33. nomen et omen, Plautus, Persa, IV, 4.

Scibilis. Mi Candidate, säumet Euch nicht. Periculum est in mitra.

Ciaconi. Ich will die Vermahnung annehmen; Ihre Klaritäten leben indessen wohl. Gehet ab.

Scibilis. Dieser Ortsthaler wäre verdient; nun werde ich solchen dem Herrn Materialisten zu verwechseln geben und anstatt des Salarii oder Aufgeldes ein Gläschen Kümmelwasser einschenken lassen; denn wo wollen wir vornehme Leute hin? Vinus adustus consulentium equus.

Pacifontius steht an des Materialisten Thür.

Scibilis. Aber siehe da, was hat der Herr Materialist vor einen stattlichen Gast bekommen! Salutem plurimam Lentulo suo, dem Herrn einen guten Tag.

Pacifontius. Schönen Dank, mein Herr. Er lasse sich eine geringe Ehre anthun.

Scibilis. Honos onos; doch ich schlage es nicht aus. Wo ist mein Herr hieher kommen?

Pacifontius. Wohlweiser Herr, ich bin hieher kommen, mit ihm bekannt zu werden und vornehmlich von Euer Wohlweisheiten zu erforschen, ob ich keine Speranz haben könne, Pickelhering zu werden.

Scibilis. Spes tua lenta fuit; quod petis, alter habet.

Pacifontius. Ei, wohlweiser Herr, ich bitte umb eine gute Resolution. Hier ist ein Thaler mit vierundzwanzig Köpfen; den will ich spendieren, wofern ich nur einen bequemen Vorschlag hören soll.

Scibilis. Ach so, so; ich versteh' den Herrn erst recht; er will gerne Pickelhering werden.

Pacifontius. Ja, das wäre mein Wunsch, und hier ist mein Thaler.

Scibilis. Quis enim succenset amanti? Ach, wer das Ding vor einer halben Stunde gewußt hätte! In Vertrauen hier geredt, der Landschöppe hat schon Geld drauf genommen, daß er einen andern machen will; doch laßt sehen, der Herr Gerichtscholze hat eine mannbare Tochter; nun seid Ihr ein hübscher, qualificierter

2. in mitra statt in mora. — 24. Thaler mit vierundzwanzig Köpfen. Eine derartige Münze habe ich nicht nachweisen können. Herr Eduard Finger in Frankfurt a. M., ein gründlicher Kenner des Thalergebietes, teilte mir freundlichst mit, daß es alte sächsische Thaler mit 8 Brustbildern, ferner eine Medaille von Joseph I. mit 14 Porträts giebt; die hier erwähnte Münze ist ihm ebenfalls unbekannt.

Mensch; wenn Ihr anbeißen wollt, so möchte der Pickelherings-dienst mit in das Praedicamentum matrimonii eingebracht werden.

Pacifontius. Ich würde mich glückselig schätzen, wenn ich den Dienst und die Wirtin zugleich bekäme.

Scibilis. Aber diesen Rat nehmt von mir an: halt't es mit der Mutter. Der Vater ist ein bißchen zu timax; aber die Mutter ist desto besser loquax. Wo sie was drein zu reden bekömmt, so wird der Landschöppe ein betrogner Storax.

Pacifontius. Wer schafft mir aber einen freien Zutritt?

Scibilis. Ego ero fax et tuba; laßt mich nur sorgen.

Substantia kömmt auf der andern Seite heraus.

Scibilis. Sachte, sachte! Die Frau Mutter steht an der Thüre.

Substantia. Ich wollte, daß der Henker die Lumpenleute von der Thüre wegführte, die mir allemal das Kehricht vor der Nase liegen lassen. Ach, käme ich nur dazu, ich wollte den Rabenäsern die Augen auskratzen, oder sie müßten mir die Finger mitsamt den Nägeln verschlingen! Daß dich potz alles miteinander, dadurch eine böse Frau fluchen kann, da liegt, halt' ich, gar ein garstig Papier! O, ist mein Mann Gerichtscholze und soll sich nicht darein legen?

Scibilis. Hört Ihr, was sie vor Zähne im Maule hat, und wie sie den Landschöppen mit seinen Klienten ausbeißen wird?

Pacifontius. Ich höre es; sie mag eine gute Wirtin sein.

Scibilis. O ja, sie geht im Hause herum 2c. Est mihi namque domi; doch wir müssen sie anreden, eh sie das Haus zumacht. Einen freundlichen guten Tag, Frau Gerichtscholzin.

Substantia. Siehe da, Herr Konsulent, habt Ihr schon was Neues zu thun? Ihr verunruhigt meinen Herrn am allermeisten.

Scibilis. Wer das Factotum ist, der kann's nicht ändern; aber ich weiß, daß mein Anbringen jetzo was wert ist. Er führt sie auf die Seite.

Substantia. Hui, daß der Hirte noch einmal seine Besoldung will verbessert haben.

Scibilis. Ach nein, da steht ein ehrlicher Kerl, er hat trefflich studieret; man sieht's auch an seinen Kleidern, daß er manchen stattlichen Pfennig mag im Beutel haben, der wollte gerne Pickel-

8. Storax muß hier wohl Tölpel, Dummkopf heißen; doch habe ich für diese Bedeutung keinen Beleg finden können. Im „verfolgten Lateiner" ist Storax der Name des Landschöppen. Lat. storax (= styrax), ein Strauch (?). — 18. halt' ich, glaube ich.

hering werden. Nun hab' ich den Vorschlag gethan, er sollte sich bei der Frau Gerichtscholzin anmelden, ob es nicht Sache wäre, daß ihre Jungfer Tochter und der Dienst miteinander vergeben würden. Ich halte ja wohl, die Jungfer Tochter wird zum heil. Ehstande nicht zu kleine sein.

Substantia. Großen Dank, Herr Konsulent, wegen der guten Affektion, die er gegen unsre Familie trägt. Es ist mir nur leid, das Mädchen möchte noch zu albern sein; denn nunmehr hätte ich sie in der Haushaltung ein bißchen abrichten wollen.

Scibilis. Usus facit artificem. Sie wird's wohl lernen.

Substantia. Aber wie heißt der fremde Herr?

Scibilis. Entweder ich habe nicht gefragt, oder ich habe den Namen vergessen.

Substantia. Laßt ihn herkommen.

Scibilis. Quid significas, Domine? Wie heißt der Herr?

Pacifontius. Kurz von meinen Namen zu reden, so hat mein sel'ger Herr Vater Siegemund Friedeborn geheißen, und ich bin eben mit dem Namen getauft worden. Weil ich aber ein Gelehrter bin, so hab' ich den Namen halb griechisch und halb lateinisch verändert und heiße Nicostomus Pacifontius.

Scibilis. Chrysostomus? Das ist ein herrlicher Name; er wäre mir fast lieber als Ambrosius. Frau Gerichtscholzin, da ist der liebe Mensch, der umb einen sichern Eintritt bei ihrer Jungfer Tochter bitten läßt.

Substantia. Wenn er es mit einen jungen Mädchen wagen will, so wollen wir wegen des Dienstes schon gute Verordnung machen.

Pacifontius. Der Frau Gerichtscholzin Wille soll mein Gesetze sein.

Scibilis. Der Herr hat schöne Phrases. Tu bibisti Nectarem.

Substantia. Ich werde das Mädchen herausrufen. Quäntchen, wo bist du? Du sollt herauskommen.

Quantitas hinter der Scene. Liebe Mutter, was soll ich draußen?

Substantia. Komm fort! Es ist ein Freier da; binde die weiße Schürze vor und thue fein ehrbar.

Quantitas kömmt.

Quantitas. Liebe Mutter, da bin ich.

Scibilis. Mein Herr, accede ad ignem propius.

Pacifontius. Tugendreiche Jungfrau, einen freundlichen Ehrengruß.

Quantitas. Liebe Mutter, soll ich dem Kerlen die Hand geben?

Substantia. Sieht der Herr, was ich vor ein gehorsam Kind habe? Da, da, gieb ihm die Hand; er sucht dich in allen Ehren.

Quantitas. Herr, die Mutter sagte, ich sollte Euch die Hand geben.

Pacifontius. Willkommen, du edles Kleinod, du Zierde meines Lebens und du Thorweg zu meiner Beförderung.

Scibilis. Das ist schön gesagt: Per hanc portam intramus in ecclesiam et rempublicam.

Quantitas. Liebe Mutter, der Kerl will mir die Hände nicht gehen lassen.

Substantia. Du gehorsames Kind, wehre dich immer in Anfange; sonst dächte der fremde Herr, du wärest noch so wohlfeil.

Scibilis. Mein Herr, Patientia, virginitas vult rapi, die Jungfern wollen gebeten sein.

Pacifontius. Ich bin kommen, ihre Schönheit anzubeten.

Quantitas. Liebe Mutter, der Kerl redt ein Haufen Dinges, das ich nicht versteh'.

Substantia. Geht nur miteinander in das Haus; ich will euch den Verstand schon eröffnen.

Pacifontius und Quantitas gehen ab.

Substantia. Nun, Herr Konsulent, gebt ihm nur die Einschläge wegen der Supplikation; mein Herr soll das andre schon klar machen.

Scibilis. Aber zur Nachricht, der Herr Landschöppe hat auch einen in Vorrate.

Substantia. Was? Der Landschöppe? Er komme nur aufgezogen; er soll erfahren, wer auf unsern Schuhbänken der oberste ist. Was wäre zu Querlequitsch vor eine Gemeine, wenn mein Herr thäte? Doch seid Ihr ohne Sorgen; der Landschöppe muß verspielen, und wenn ich selber in die Stube hinauf laufen sollte.

Scibilis. Also werde ich meine Weisheit neben ihr anwenden.

Substantia. Es ist gut, unterdessen will ich meinen Herrn den Kopf waschen.

Scibilis geht ab.

Substantia. Herr, kommt doch ein bißchen heraus.

Purus Putus kömmt.

Purus. Mein Schatz, was beliebt Euch?

Substantia. Habt Ihr nicht den freundlichen Herrn gesehen? Gelt, der sollte unsrer Tochter gut anstehen?

Purus. Ist es ein Freier?

Substantia. Es steht in unser Gewalt, ob wir den Vogel fangen wollen. Denn können wir verschaffen, daß er Pickelhering wird, so hat unsere Tochter einen Mann.

Purus. Es ist eine schwere Kondition. Ihr wißt wohl, wie der Landschöppe so verdrüßlich ist. Wer weiß, ob nicht ein ander bei ihm das Jawort weg hat.

Substantia. Ach daß ich doch so einen elenden Mann habe. Was ist wohl ein kahler Landschöppe gegen einen rechtschaffenen Gerichtsscholzen? Und ich sag's Euch, nehmt Euer Autorität besser in Acht, oder ich will der Gemeine sehen lassen, daß eine Frau zu Querlequitsch lebet, die sich um keinen Landschöppen hudelt.

Purus. Seid doch stille und laßt die Sache gehen.

Substantia. Ihr feige Memme, Eurentwegen möchte die Haushaltung und der Kinder ihre Wohlfahrt zu Grunde gehen. Solche Gelegenheiten kommen nicht alle Tage. Werdet Ihr Euch einen andern überschnarchen lassen, so will ich nicht einmal sprechen, daß Ihr mein Mann seid.

Purus. Ich habe nur eine Stimme; was kann ich thun?

Substantia. Der Landschöppe hat auch nur eine Stimme, und ich sehe doch, daß manches nach seinem Kopfe gehen muß. Wer ein Narr ist und läßt sich über den Tölpel stoßen, der mag sich von den andern auslachen lassen.

Purus. Ich habe bisher umb Friedens willen viel gelitten; aber nun werd' ich mein Kind an seiner Wohlfahrt nicht hindern. Geht nur zu dem fremden Herrn hinein und seht, wie Ihr die Tochter unterrichtet. Der junge Narr ist ein bißchen zu schamhaftig.

Substantia. Ich will das Meinige schon darbei thun; gedenkt Ihr nur an euer Amt. Geht ab.

Purus. Ich merke es, daß die nächste Zusammenkunft große Weitläuftigkeit geben wird. Denn meine Herrn Kollegen sind es nicht gewohnt, daß ich viel Obstat halte. Ich fürchte, ich fürchte,

16. hudelt, schert, bekümmert. — 26. über den Tölpel stoßen, hintergehen, anführen; etwa wie unser heutiges: „über den Löffel barbieren". — 37. Obstat, Widerstand.

es wird ärger bei uns zugehen, als in Polen, wenn der Reichstag zurissen wird.

Ziribizzribo kömmt heraus und singt ein französisches Liedchen.

Purus. Was muß dieses vor ein köstlicher Musikante sein! Guter Freund, wie so lustig?

Ziribizziribo. Ach, mein hochweiser Herr Gerichtsscholze, er vergebe mir, daß ich meine Lustigkeit so kühne gebrauchet habe. Ich dachte gleich auf Gelegenheit, dem Herrn Gerichtsscholzen aufzuwarten, und weil ich gute Hoffnung hatte, etwas Bequemes auszurichten, so mußte sich meine Fröhlichkeit durch dieses lustige Liedchen kundbar machen.

Purus. Was hat mein Herr vor eine Sache, darin ich sein Verlangen etlichermaßen sekundieren kann?

Ziribizziribo. Hochweiser Herr Gerichtsscholze, ich bin ein ehrlicher Kerle und habe mich in der Welt stattlich versucht. Nun möchte ich auch gerne mein Ruheplätzchen finden; also wollte ich vernehmen, ob bei dem vacierenden Pickelheringsamte an meine Wenigkeit nicht könnte gedacht werden.

Purus. So, so, der Herr thut gar recht und löblich daran, daß er die Gemeine zu Querlequitsch seiner Dienste will würdig machen. Doch kann ich ihm nicht verhalten, daß die Sache bei mir alleine nicht beruhet. Kann er meine Herrn Kollegen gewinnen, oder kann ich mit meiner Rekommendation was darbei thun, so mag er sich desto gewisser auf mein Votum verlassen. Er stelle mir nur eine geschriebene Supplikation zu; jetzund hab' ich andere Sachen zu verrichten. Gehet ab.

Ziribizziribo. Heisa, das Weibernehmen wird auch an mich kommen. Denn die andern Herrn haben ihr Votum mir schon zugesagt. Da nun der Präsidente selber mit seinem voto keine Diffikultät machet, so werden sie gewiß an meiner Person etwas agreables ersehen haben. Heisa, die Expedition ist eines französischen Liedchens wert. Er singet.

Zodiacus kömmt.

Zodiacus. Sieh da, guter Freund, wo war er hinkommen? Ich bin ihm ein Gläschen Brantwein schuldig blieben.

Ziribizziribo. Nun will ich's sagen. Ich bin bei Euren Herrn

2. zurissen, zerrissen, aufgelöst.

gewesen und habe umb den Pickelheringsdienst angehalten. Wäre mir der Bettel abgeschlagen worden, so hätte ich mein Maul gewischt und wäre stillschweigend davon geschlichen; nun ich aber in meiner Verrichtung so glückselig bin, kann ich's einen guten Freunde wohl vertrauen.

Zodiacus. Habt Ihr denn Euren Paßport oder das Parlament, wie es heißt, schon in Händen?

Ziribizirido. Ich habe zwar nichts geschriebenes drüber; aber die Promessen sind mir so gewiß als eine Vokation.

Zodiacus. Herr, mich wundert, daß ein gereister Kerle die Leute nicht besser kennt. Solange als die Herrn im Hause sind, so teilen sie lauter Ämter aus; aber wenn sie auf ihre Schuhbänke naufkommen, so werden sie ganz andere Menschen, daß sie auch ihre Zusage in Grund hinein vergessen.

Ziribizirido. Sollte das möglich sein?

Zodiacus. Ich will Euch mein Exempel anführen. Ich bin nun gleichwohl fünfzehn Jahr in Querlequitsch gemeiner Hirte, und die rechte Wahrheit zu bekennen, so ist meine Besoldung gar schlecht. Drumb hielt ich an, sie möchten mir doch eine Zugabe thun und von jedweden Hause, darinnen Vieh gehalten würde, des Jahres ein Brot geben. Der Gerichtsscholze sagte mir's mit Hand und Mund zu, es wäre billig, daß mir die Arbeit belohnet würde, er wollte nicht eher ruhen, bis ich die Brote und wohl etwas mehrers zu meiner Besserung erhalten hätte.

Ziribizirido. Da hat er auch geredt als ein löblicher Regente.

Zodiacus. Ja, laßt mich nur den Ausgang erzählen. Der Gerichtsscholze kömmt auf die Schuhbänke und thut den Vortrag mit solchen Worten: Ihr Herrn Kollegen, der Hirte ist bei mir gewesen und hat seine Besoldung wollen verbessert haben. Nun weiß ich nicht, wie der wunderliche Mann jetzund auf die Gedanken kömmt, da ohnedies so schwere Zeiten sind. Haben sich die alten Hirten ernähren können, so wird der Kerl auch nicht Hunger sterben. Oder wäre ihm das Ämtchen zu geringe, so wollten wir ihn an seiner Besserung nicht hinderlich sein; doch steht den Herrn Kollegen frei, was sie beschließen wollen; befinden sie es vor ratsam, daß die Gemeine soll beschweret werden, so muß ich endlich die meisten Pfoten gelten lassen.

37. Pfoten, hohle Hände.

Ziribiziribo. Wer weiß, wer dieses dem ehrlichen Manne nachgelogen hat!

Zodiacus. Ja, nachgelogen! Der Herr Bierschatzer hatte gleich eine kranke Kuh, die mußte ich gesund machen; da vertraute er mir die Heimlichkeit und schwur hoch und teuer dazu, sie wären auf meiner Seite gewesen, aber es hätte nichts helfen wollen.

Ziribiziribo. Was brachte denn der Gerichtsscholze vor eine Entschuldigung vor?

Zodiacus. Wie das Vieh auf den Abend zu Hause kam, stund er an der Thür und rufte mich hin. „Gevatter," sagte er, „es ist mir leid, daß Ihr nichts erhalten habt; ich war trefflich auf Euer Seite, aber ich ward überstimmet."

Ziribiziribo. So höre ich wohl, dem gütigen Herrn ist nicht viel zu trauen.

Zodiacus. Herr, gläubt mir's, wenn er mit Worten am freigebigsten ist, so ist er in der That am kärgsten.

Ziribiziribo. Es wird mir leid bei der Sache, guter Freund; ich spendiere Euch ein Seidel Brantwein, gebt mir einen Rat.

Zodiacus. Ich weiß, was Ihr thun könnt. Der Schulmeister hat nebenst dem Landschöppen das größte Wort auf den Schuhbänken. Wenn Ihr hinginget und gebet bei seiner Tochter Freiens vor, er würde die Herren gewiß erinnern, daß sie ihre Worte halten müßten.

Ziribiziribo. Ist aber die Jungfer liebenswert?

Zodiacus. O ja, es ist ein feines Mensch; unter den Jungfern zu Querlequitsch lauft sie noch mitte.

Ziribiziribo. Es wird mir aber an einem guten Vorsprecher mangeln.

Zodiacus. Je, wenn Ihr mich vor voll ansehet, so will ich dem Herrn Schulmeister wohl davon sagen.

Ziribiziribo. Ich bin zufrieden. Kommt zuvor mit in die Schenke und trinket ein bißchen Courage. Gehen ab.

Der Schauplatz präsentieret die Schuhbänke.

Purus Putus, Durandus, Scibilis, Excipe, Vademecus, Extra, Intra, Adjectivus, Nescio treten auf und setzen sich. **Quoniam** bleibet an der Thüre stehen.

Purus. Meine Herren Kollegen wissen bestermaßen, wie unser bisheriger Pickelhering oder Druschemann anderswohin berufen worden und nunmehr unsrem Collegio die Ersetzung eines

so wichtigen Amtes obliegen will. Wenn denn der jetzige Tag dazu angesetzet ist, als hab' ich hier eine Supplikation von einem guten Menschen bei mir, der heißt —, der heißt — — der Name ist etwas zu lang: en, i, ni. *Er buchstabieret fort.* Nicostomus Pacifontius. Weil nun die Qualitäten sehr gut bei ihm sein, so zweifel' ich nicht, die Herren Kollegen werden dem guten Menschen seine Beförderung nicht versagen.

Durandus. Mein Herr Kollege, wir haben sein Anbringen angehöret; aber ich weiß nicht anders, es hat ein ander seine Supplikation auch eingegeben, der heißt Barrabas Ciaconi.

Purus. Ja, es war einer bei mir; aber er kam zu langsam.

Durandus. Vor unsern Konvent kömmt niemand zu langsam, und ich prozessiere darwider. Herr Ciaconi ist so ein braver Kerle, die Gemeine könnt' es bei ihren Kindskindern nicht verantworten, wenn sie den rechtschaffenen Kerlen nicht zum Pickelhering machten.

Purus. Herr Pacifontius ist auch kein Narr. Wir wollen die Vota lassen rumgehen; ich spreche: Herr Pacifontius soll Pickelhering sein.

Durandus. Und ich spreche: Herr Ciaconi soll Pickelhering sein, und wer ihm sein Votum versagt, der ist mein Feind.

Purus. Ei was! Ein jedweder hat sein frei Votum. Herr Konsulent, was haltet Ihr davon?

Scibilis. Nulli tacuisse nocet. Ich will warten, bis die andern votieret haben. Denn es könnte kommen, daß der Konsulent auf die letzt was zu verbessern hätte.

Purus. Nun, Herr Rügemeister, so sagt doch Ihr Eure Gedanken.

Excipe. Ich gebe mein Votum — ich gebe mein Votum — —

Purus. Herrn Pacifontio.

Durandus. Herrn Ciaconi.

Purus. Herr Rügemeister, gebt das Votum nach meinem Kopfe, oder Euer Branteweinschank soll Euch geleget werden.

Durandus. Herr Rügemeister, steht Ihr auf meiner Seite, oder ich will Euch auf Eurem Gute durch den Landknecht pfänden lassen.

Substantia tritt auf.

Substantia. Mein ehrlicher Thürknecht, sind die Herrn beisammen?

Quoniam. Ja, sie sind beisammen. Es setzt harte Reden.

Der Herr Landschöppe ist Euren Herrn trefflich zuwider. Ich weiß nicht, wer die Oberhand behalten wird.

Substantia. Ach mein Mann, die feige Memme läßt sich freilich in ein Bockshorn jagen. Ich muß nur selber darzulaufen. Läuft in die Versammlung. Ha, du schmutzichter Partitenmacher, was hast du vor einen verlaufenen Schelmen, der mich und die Meinen verdringen soll? Das sollt du wissen, daß mein Mann Gerichtsscholze ist, und daß seine Faute besser ist, als wenn deiner zehen in das Wesen hinein plärren.

Durandus. Ein Weib soll in der Gemeine stille schweigen.

Substantia. Was, du kahler Bettelhund, wer wärest du, wenn dir mein Mann nicht hätte zur Frau geholfen? Nun kriegt er den Dank vor seine Wohlthaten.

Durandus. Wir sitzen hier in loco sacro; da sollen die Weiber davon bleiben. Ihr Herren, votieret weiter herum.

Substantia. Was wollt ihr machen? Ich biete dem Kerlen Trotz, der mir meinen Herrn mit den lateinischen Namen veracht't. Ich will euch weisen, was eine Gerichtsscholzin auf den Schuhbänken zu thun hat. Flugs erwählet mir denselben, den mein Herr haben will, oder er soll von mir erwählet werden.

Durandus. Ihr Herren, unser Kollegium wird geschimpft; helfet mir die Bestie hinausschmeißen.

Quoniam kömmt gelaufen.

Quoniam. Herr Konsulente, es ist ein guter Freund da, der wollte ein Wort mit ihm reden.

Scribilis. Mit mir? Ich will bald kommen.

Substantia. Es stünde Euch auch besser an, daß Ihr meinen Herrn sekundiert und nicht auf beiden Achseln trügt. Mich dünkt, Ihr habt von unser Familie mehr genossen, als von dem beschmutzten Bettelhunde da.

Scribilis. Ihr Herren Kollegen, ich werde abgefodert. Ich will nicht lange verziehen, so werde ich wieder da sein. Fanget nur in meiner Abwesenheit keine Händel an, denn es möchte danach an einen Konsulenten mangeln.

Durandus. Geht nur fort; wir wollen mit Votieren innehalten.

5. Partitenmacher, Ränkeschmied. — 8. Faute, speziell zittauisch = Mundwerk, Schnauze, Geschwätz. Vgl. „Verfolgter David" I, 21: „Also werde ich meine Faute ohne ihren Willen darzu geben."

Substantia. Und kommt auch zu rechter Zeit wieder, sonst heiße ich Euch einen schlimmen Hund.

Quoniam. Herr Konsulente, der Hirte ist draußen und will was Notwendiges mit Euch reden.

Sciblis. Boni pastoris est tondere pecus; der Hirte macht einem Konsulenten die meiste Ungelegenheit.

Zodiacus kommt.

Zodiacus. Mein Herr Konsulente, er vergebe mir, daß ich eben an dem Orte so kühne bin. Ich habe etwas vorzubringen, welches keinen Verzug leiden will.

Scibilis. Ihr thut mir einen großen Dienst, wo die Erzählung fein kurz abgefasset wird.

Zodiacus. Ich höre, die Herrn wollen jetzund einen neuen Pickelhering machen; nun ist so ein braver lustiger Mensch bei mir, der hat gute Lust zu Euer Jungfer Tochter, wenn Ihr ihm nur zu dem Dienste helfen wollet. Er ist als ein Scherschlip verborgnerweise durch viel Länder und Königreiche gezogen und hat über fünfzig Gülden mit dieser freien Kunst erworben. Herr, wie meinet Ihr?

Scibilis. Tarde venere subulci! Ei, ei, warumb kömmt der liebe Mensch so langsam! Er besinnet sich. Doch ich weiß, wie der Sache zu raten ist. Sprecht, er soll meiner warten, wenn ich von Schuhbänken komme; da soll er etwas Gutes hören. Er geht wieder in seine Session.

Durandus. Wir können noch nicht einig werden; Herr Konsulent, sagt Eure Meinung.

Scibilis. Astra regunt homines; in meinen Kalender stehet heute eine zanksüchtige Konstellation. Lasset das Werk etliche Tage anstehen, bis der Mond voll wird. Ich weiß, die Gemüter werden sich besser gewinnen lassen.

Substantia. Herr, Ihr mögt den Vorschlag wohl annehmen; wir bleiben doch auf unsern Kopfe.

Durandus. Mein Herr Ciaconi fragt auch nichts darnach. Er hat schon so viel Geld übrig, daß er solange darvon leben kann.

Substantia. Ja, wer sich doch in seinem hohen Amte ließe hofemeistern! Geht ab mit ihren Purus Putus.

16. Scherschlip, niederdeutsch für Scherenschleifer; Vagabund. Vgl. Weise, Galathee, II.: „So kehrt ein Scherschlip in der Messe den Schleifstein her und wieder hin."

Durandus. Ich lasse mir die Gewalt nicht nehmen. Geht ab.

Scibilis. Geht nur fort; es soll einer so viel darvon bekommen als der ander. Apparebit tertius interveniens quasi deus ex machina. Geht ab.

Excipe. Ihr Herren Kollegen, was dünkt euch von der schönen Manier?

Vademecus. Was frag' ich darnach? Die Herrn mögen sich vergleichen.

Excipe. Soviel als ich versteh', so hatten alle beide recht.

Intra. Es gefiel mir gar zu wohl, daß der Herr Landschöppe solche brave Hundsflöh' in den Bart kriegte.

Adjectivus. Ich will hören, was die andern sprechen, darnach will ich meine Stimme einrichten.

Nescio. Es wäre viel davon zu reden, wer alles wüßte.

Extra. Die Herren verzeihen mir; ich habe gleich Arbeiter, die sollen mir an der Wiese einen Graben machen; ich muß gehen.

Intra. Und ich versehe mich eines Schuldmannes, der mir eine alte versessene Zinse abführen soll. Gehen ab.

Adjectivus. Meine Frau hat Schindeln gekauft; ich muß gehen, daß sie nicht im Zählen betrogen wird. Geht ab.

Nescio. Und ich habe noch einen Braten von der neulichen Hochzeit zu holen, ehe mir die Bettelleute das beste wegfischen. Geht ab.

Excipe. Das war gut, daß ich mit meinen Klienten zu Hause blieb. Gelt, der gestrige Herr war gut genung?

Vademecus. Ich möchte ihn selber in unser Gemeine wünschen; aber was kunnten wir ausrichten?

Excipe. Wo wir noch einmal zusammenkommen, so kriegen wir einander bei den Köpfen.

Vademecus. Ich bin den Landschöppen noch eines schuldig vor das neuliche Bierbrauen; er sollte abscheulich getreten werden.

Excipe. Die Zeit wird's geben; ich springe hinter den Ofen und halte das Licht herfür, daß sie sehen können. Gehen ab.

Vocativus. Scibilis.

Scibilis. Ich halte, die Sache wird sich so auf das beste angreifen lassen; es ist bekannt: flectere si nequeo.

11. Hundsflöh' in den Bart kriegte, d. h. ausgescholten wurde. — 36. flectere si nequeo. Vollständig: flectere si nequeo superos, Acheronta movebo (Vergil, Än. 7, 312).

Vocativus. Der Herr sehe nur auf mich. Der Junker soll einen Befehl herschicken, darin sein zukünftiger Schwiegersohn zum Pickelhering denominieret wird. Wir wollen sehen, wer sich widersetzen soll.

Scibilis. Et faciles motus mens generosa capit. Der Herr thue immer ein Werk der Barmherzigkeit. Er weiß, daß ich jetzt das Steuerregister in unser Gemeine umbschreiben muß; ich kann ihm schon eine Wohlthat dargegen erweisen. Mutuum muli scabunt, ein Beamter hilft dem andern.

Vocativus. Ich höre schon, wo der Herr hinaus will. Ich nehm' es mit Dank an; morgen auf dem Abend soll er den Befehl in dem Schiebsacke haben. Geht ab.

Ziribizirido bringt des Schulmeisters Tochter **Risibilis** an der Hand und singt ein lustig Lied.

Scibilis. Par nobile fratrum! Woher kommt ihr lieben Kinderchen?

Risibilis. Da studieren wir schon auf unsre künftige Haushaltung.

Scibilis. Ja wohl, urit mature. Was wohl erzogen ist, das gerät wohl.

Ziribizirido. Herr Konsulent und zukünftiger Herr Vater, wie steht's umb den Befehl?

Scibilis. In tempore veniet, quod omnium rerum est primum.

Risibilis. Ihr redet sehr viel lateinisch; vielleicht versteht's der Herr nicht.

Scibilis. Quisque suos patimur manes; ein jedweder Vogel singt, nachdem ihm der Schnabel gewachsen ist.

Ziribizirido. Ich habe mein Latein gar über der französischen Sprache vergessen.

Scibilis. Ja freilich, non possumus simul sorbere et flare; das Latein erfodert einen ganzen Menschen.

Ziribizirido. Ich hoffe, wenn ich meine Übung wieder haben sollte, so könnt' ich mit der Zeit was vornehmers werden.

Scibilis. Difficile est adversus stimulum calcitrare; im Alter lernt sich's nicht wohl.

15. Par nobile fratrum, Horaz, Sat. II, 3, 243.

Ziribizirido. Nun wohlan, Herr Vater, kommt herein auf ein Kännichen Bier.

Scribilis. Qui bene bibit, bene dormit. Wer was guts zu trinken hat, der führt die Braut heim.

Ziribizirido. Ich will die Zeche bezahlen.

Scribilis. Parcius utaris rapiente veredo; junges Blut, spar dein Gut!

Ziribizirido. Es liegen ihrer viel auf dem Kirchhofe, die sich aus Kargheit nicht satt gefressen haben.

Scribilis. Ei, ei, post fata quiescit; laßt tote Leute ruhen.

Ziribizirido. Jawohl, ich halte mehr von den lebendigen. Wie steht's, Mädchen, ein Strohsack im Brautbette ist besser als ein sammtnes Leichentuch.

Scribilis. Trahit sua quemque voluptas; ein jedweder Schäfer lobet seine Keule. Doch laßt uns gehen. Asinus est in patinis; ich möchte gerne trinken. Gehen ab.

---

6. Parcius — veredo, Martial, 12, 14. — 14. Trahit — voluptas, Vergil, Ekl. 2, 65. — 15 f. Asinus statt animus; die Stelle aus Terenz, Eunuch IV, 7.

Dritte Handlung.

Purus Putus. Durandus. Excipe.

Purus. Waren wir nicht Narren, daß wir uns mit einander zankten?

Durandus. Wer hätte sich solcher Händel versehen sollen?

Excipe. Ich bin ein alter Mann; aber das ist das erste Mal, daß uns der Junker mit einem Befehle in unser Gerechtigkeit eingreift.

Durandus. Ich merk' es wohl, unser Herr Konsulent hat das Werk gemeistert; vielleicht ist seine Tochter mit eingedingt.

Purus. Es ist keinem Menschen zu trauen. Er ist die Ursache an aller unser Keiferei.

Durandus. Aber weiß der Herr Kollege, was wir mit dem Befehle machen wollen?

Purus. Ich habe noch nichts erdenken können.

Excipe. Wir wollen zurücke schreiben, er soll uns mit dem Befehle ungeheit lassen. Wir wollen doch wohl wissen, wo wir einen Pickelhering hernehmen.

Durandus. Bei Leibe nicht; man muß die Obrigkeit respektieren. Wir wollen antworten, der Junker hätte uns befohlen, wenn wir einen Pickelhering machen wollten, so möchten wir eine gewisse Person bedenken, nun aber hätten wir willens, keinen Pickelhering mehr zu machen.

Purus. Das wird sich vor unsre Gemeine nicht schicken.

Durandus. Wir machen wohl einen; aber wir geben ihm einen andern Namen; unterdessen mag der Junker in Possession bleiben, daß ohne seinen Willen kein Pickelhering gemacht wird.

17. ungeheit, ungeschoren. Geheien = schlagen, plagen, ärgern.

Purus. Aber auf solche Weise müßte Herr Pacifontius bedacht werden.

Durandus. Ja, hinter sich. Ich habe den Rat gegeben; mein Herr Ciaconi geht vor.

Purus. Nein, mit Gunst, ich habe auch was zu reden.

Durandus. Wir wollen sehen, wer die meisten vota kriegt.

Excipe. Ei ihr Herrn, fangt nicht die alte Leier wieder von vorne an. Unser Herr Konsulente hat ein Sprüchwort: Ridetur chorda qui semper aberrat eadem.

Purus. Es bedarf keines Streits; der künftige Konvent soll es ausweisen.

Durandus. Ich will es erwarten.

Durandus und Excipe gehen ab.

Pacifontius. Quantitas.

Purus. Siehe da, meine Tochter! Ich muß auf die Seite treten und ihrem Gespräche zuhören.

Pacifontius. Liebstes Jungfer Quäntchen, die Luft ist in Grünen vortrefflich schön.

Quantitas. Das weiß ich ohndem wohl, und wenn Ihr mir's gleich nicht gesaget hättet.

Pacifontius. Ich suche Gelegenheit, mit meinen liebsten Kinde zu reden.

Quantitas. Wenn haben doch die Narrenpossen ein Ende?

Pacifontius. Die Liebe sehnet sich nach keinen Ende.

Quantitas. Ich bin der Sachen ein Kind. Schwatzt mir was von einen Butterfasse; davon krieg' ich was fettes in die Küche.

Pacifontius. So will ich sie mein liebstes Butterfaß heißen.

Quantitas. Warum nicht Euren Quarksack? Wollt Ihr einen Narren haben, so schafft Euch einen. Sie will sich losreißen, der Vater springt hervor.

Purus. Was machst du? Bleib stehen, du grobe Keule, und thue ehrbar, wie die Mutter befohlen hat, oder ich mache dir in zwanzig Jahren keine Hochzeit.

Pacifontius. Mein Herr Vater lasse die Jungfer Tochter scherzen; sie meint es in Gedanken nicht so böse, als vielleicht die äußerlichen Werke scheinen.

8. Ridetur — eadem. Horaz, ars poet. 356. — 28. Quarksack, Sack, in welchen der Quark (Käse) geschüttet wird, damit die Molken ablaufen.

Purus. Nun so gehet doch hinein; ich habe ohnedies etwas geheimes mit dem Herrn Sohne zu reden.

Pacifontius. Ist etwan meine Vokation schon ausgefertiget?

Purus. Freilich hat es an mir nicht gemangelt; aber der Henker hat uns geritten, daß wir den Schulmeister, den Causenmacher, zu unsern Konsulenten genommen haben.

Pacifontius. Ei, das ist mein guter Patron, und dem habe ich meine ganze Adresse in Querlequitsch zu danken.

Purus. Unser Schulmeister hat ein Sprüchwort: Voluntas hominis est ampullatoria, die Gedanken sind wie Aprilwetter. Er hat einen Freier zu seiner Tochter bekommen, damit hat er einen Befehl von Junker auspraktizieret, daß wir den Scherschlip vor andern bedenken sollen.

Pacifontius. Herr Vater, so steht mein Glücke noch in weiten Felde.

Purus. Ei, wir haben zu dem Loche schon einen Fleck gefunden. Wir wollen dem Junker wieder schreiben, die Gemeine brauchte keinen Pickelhering; unterdessen wollen wir einen Ceremonienmeister annehmen, der soll das alte fas und das alte nefas behalten.

Pacifontius. Soll ich aber Ceremonienmeister werden?

Purus. Ich hoffe es. Aber der Landschöppe ist mir auf das neue zuwider. Wollet Ihr guten Rat gelten lassen, so seht ein bißchen Geld nicht an und stecht Euren Widersacher ab. Ihr wißt wohl, wie unser Konsulente spricht: „Vivat umbs Geld.“

Pacifontius. Je, wenn der Herr Vater meint, daß meiner Wohlfahrt damit geholfen wird, so will ich schon Geld finden. Aber wie giebt man der Sache die rechte Form?

Purus. Unser Kollege, der Bettelvoigt, ist bei dem Landschöppen trefflich wohl dran; der nähme drei Kannen Bier anstatt der Diskretion und brächte die Sache zu einem guten Ende.

Pacifontius. So müssen wir nach ihm schicken.

Purus. Nein, nein, er ist in meinen Hause und macht meiner Frauen Strohseile; wir wollen ihn bald erlangen. Herr Bettelvoigt, Herr Amtskollege, kommt doch auf ein Wort herunter.

Nescio kömmt mit einem Strohseile heraus.

Nescio. Herr Gerichtsscholze, verhindert mich nicht an meiner Arbeit, wo die Sache nicht notwendig ist.

2. Hier fehlt die Bemerkung: „Quantitas geht ab.“ — 10. ampullatoria statt ambulatoria. — 15. Fleck, Flicken.

Purus. Es giebt drei Kannen Bier zu verdienen; werft mir den Plunder hin; die Strohseile warten wohl, bis wir morgen von Schuhbänken kommen.

Nescio. Meinetwegen; ich wollte lieber im Bier ersaufen, als im Stroh verbrennen. Worin kann ich dienen?

Purus. Ihr wißt, was neulich vor ein Streit wegen des Pickelherings war; nun merk' ich wohl, daß der Herr Landschöppe einen befördern will, davon er etwas zu schneiden gedenkt. Sollte es nicht angehen, daß er ebensoviel von diesen guten Menschen geschenkt nähme?

Nescio. Je, warumb sollte das nicht angehen? Ich müßte einen Versuch thun.

Purus. Ei, Herr Kollege, seid gebeten und gehet hin; der ehrliche Mensch wird zwanzig Gülden nicht ansehen.

Nescio. Ich weiß, wie der Herr zu gewinnen ist; er hat ein liebes Söhnchen, wenn ich denselben irgend einen Zeisig spendieren könnte, so wäre der Zutritt desto gewisser.

Purus. Seht, wo Ihr was bekommt; die Unkosten sollen Euch ersetzet werden.

Nescio. Ich habe eine Amsel vor acht Gülden; aber es möchte dem Herrn zu tief in das Geld reißen.

Pacifontius. Ach nein, da habt Ihr das Geld und die drei Kannen Bier darzu.

Nescio. Großen Dank. Gehet nur hinein und trinkt eins mit einander; ich will die Sache schon auf einen guten Ort bringen.

Gehen ab.

Scibilis. Excipe.

Scibilis. Wollen die ehrvergessenen Kerlen den Befehl nicht respektieren?

Excipe. Wie gedacht, sie wollen ihn respektieren und wollen doch thun, was ihnen gefällt.

Scibilis. Und soll in dem weltberühmten Marktflecken Querlequitsch kein Pickelhering mehr sein? Das wäre eine fallacia in terminis.

Excipe. Es wäre besser, man bliebe bei den alten Löchern.

Scibilis. Ich seufze; heu prisca fides! Ach wie hübsch war es vor Zeiten.

Excipe. Damit wird aber Euer zukünftiger Eidam kein Pickelhering.

Scibilis. Da laßt mich sorgen. Unius rei multi possunt esse fines, der Fuchs weiß mehr als ein Loch. Kann ich Befehl ausbringen, so kann ich auch die Befehle exequieren lassen.

Exripe. Ich habe das meinige gethan und habe Euch die Sache bei guter Zeit vertrauet, Ihr mögt im übrigen Eure Klugheit zu Rate ziehn. Geht ab.

Scibilis. Cuneus cuneum trudit, ein Schelm kömmt über den andern. Doch ich müßte nicht Scibilis heißen, wenn ich die albernen Schächer nicht betrügen wollte. Ehe mein Befehl soll schimpfieret werden, ehe will ich die ganze Bürgerschaft aufwiegeln, daß sie durchaus auf einen Pickelhering dringen sollen.

Zodiacus kömmt.

Scibilis. Das ist der Mann, den ich haben will. Amicus certus in re incerta cernitur; wenn man der guten Freunde von nöten hat, so kommen sie.

Zodiacus. Herr Konsulente, laßt mich doch mit dem Lateine ungevexiert.

Scibilis. Abstine sus, non tibi spiro; ich rede das Latein vor mich. Aber wißt Ihr was neues?

Zodiacus. Ist irgend ein Unglücke da?

Scibilis. Ich wollte, ich hätte einen andern Dienst; der wär' ein Schelm, der nicht gleich abdankte. Artem quaevis terra alit, wer Patronen hat, kömmt wohl fort.

Zodiacus. Dabei wird unsre Gemeine keine Seide spinnen.

Scibilis. Quicquid delirant reges; ihr habt es euren Regenten zu danken. Sie wollen jetzund die Manier aufbringen, daß kein Pickelhering sein soll; da wird das Lumpen-Querlequitsch nicht viel anders sein als herba acida sine farcimine, das ist eine Hochzeit ohne Spielleute.

Zodiacus. Da wird die Gemeine auch drum reden.

Scibilis. Os, ossis, Mündlein, sed os, oris devorat Hündlein. Wenn die gemeine Leute alleine sind, da haben sie immer ein großes Maul; darnach will niemand den Fuchs beißen.

Zodiacus. Wir wollen sehen, ob die Gemeine nicht ein Wort zu sprechen hat.

Scibilis. Principium fervet. Was einer gut macht, verderbt der ander.

25. Quicquid delirant reges, plectuntur Achivi. Horaz, Episteln I, 2, 14. — 31 f. Alte Reimregel, hier scherzhaft umgedreht.

Zodiacus. Gebt Euch zufrieden; Ihr sollet sehen, was wir vor einen Lärmen auf den Schuhbänken machen wollen. Geht ab.

Scibilis. Dulce bellum inexpertis. Gegen grobe Leute muß man Gewalt brauchen. Und sie sollen sehen, wer das meiste zu regieren hat; non decem Achilles, sed decem Nestores, ein Schulmeister ist besser als zehn solche Prahlhänse.

Vademecus kömmt gelaufen.

Vademecus. Herr Kollege, wißt Ihr was Neues?

Scibilis. Africa semper aliquid novi, zu Querlequitsch hat der Henker immer sein Spiel. Ist etwan der neue Ceremonienmeister schon fertig? Oder hat sich der Gerichtsscholze mit den Landschöppen herumb geschmissen?

Vademecus. Umbgekehrt, sie sind die besten Freunde. Herr Paselpontius, oder wie der Narr heißt, der spendiert dem Landschöppen so viel als der vorige; damit blasen sie in ein Horn.

Scibilis. Juno Moneta, o du verfluchtes Geld!

Vademecus. Also wird die Wahl keine Diffikultät mehr haben.

Scibilis. Alter mulget hircum, alter supponit cribrum; es wird nichts draus.

Vademecus. Der Herr Wegevoigt ist trefflich gut Freund mit ihm.

Scibilis. Vox est praetereaque nihil. Der Narr hat nur ein Votum, und was werden sie zu des Junkers Befehle sprechen? Ne sutor ultra crepitum, es greife niemand in fremde Jurisdiktion.

Vademecus. Sie wissen schon was neues. Sie wollen bei dem Junker einen Befehl ausbringen, daß die Landskinder vor den Fremden sollen befördert werden, und soll die Klausel drinne stehen: ungeacht't aller vorhergegangenen Befehle.

Scibilis. Ne hoc quidem adversus Parmenontis suem; damit ist der Herr Konsulent noch nicht überwunden. Acheronta movebo, ich will den Herrn Pater mit in das Spiel bringen.

Vademecus. Auf Eure Gefahr; ich spiele nicht mitte. Gehet ab.

24. crepitum statt crepidam. Plinius, Hist. nat. 35, 36. — 30. Parmenontis. Parmeno(n) ist ein beliebter Sklavenname in der antiken Komödie und kommt als solcher vor in den Fragmenten des Philemon und im Eunuchen des Terenz (Parmeno, Gen. Parmenonis). Die hier vorliegende Redensart, welche gleichfalls aus einer Komödie entnommen scheint, habe ich nicht nachweisen können. — 31 f. Acheronta movebo. Vgl. S. 33, Anm. zu Z. 36.

Scibilis. Nulla dies sine linea, ein jeder Tag hat seine eigene Plage. Doch si tu es Caja, ego sum Cajus, Wurst wider Wurst. Ich will den Vögeln eine Wurst braten, sie sollen sich das Maul daran verbrennen.

Ziribizirib0 kömmt singende heraus.

Scibilis. Vae tibi ridenti; Herr Sohn, es ist nicht Zeit zu singen.

Ziribiziribo. Laßt mich unverstört; wenn ich unglücklich bin, so muß ich doppelt singen.

Scibilis. Homo omnium horarum, der Mensch kann alle Verdrießlichkeit überwinden.

Ziribiziribo. Was ist vorgefallen, das ich überwinden soll?

Scibilis. Ne Hercules quidem adversus deos. Wer mit dem Gerichtsscholzen und Landschöppen zugleich in Widerwärtigkeit liegt, der muß ein Herz in Leibe haben.

Ziribiziribo. Ich dachte, die zwei Kerle wären Feinde zusammen.

Scibilis. Herodes et Pilatus. Wenn es über uns Geistliche geht, so muß alles zu Freunden werden. Aber hört meinen Rat: mein Nachbar hat vor acht Tagen eine Sau geschlachtet und hat treffliche Bratwürste davon gemacht nach dem Vers: Farcimen Querlequitschense decus est et gloria mensae.

Ziribiziribo. Was helfen mich die Würste?

Scibilis. Die bringt dem Herrn Pater zur Verehrung, damit er den Kerlen stattlich verachtet, der Euch die Schuh' austreten will. Denn es ist ein Befehl vor die Landskinder unter der Hand, und wir können nicht leugnen, der alte Friedeborn ist an unsers Junkers Hofe ein Leiermann gewesen. Versteht mich nur: Curia Romana non curat ovem sine lana.

Ziribiziribo. Der Herr Pater sollte mir die Wege weisen, wenn ich an den jetzigen Fasttage mit Bratwürsten aufgezogen käme.

Scibilis. Der Herr Pater ist gar gut; nodum in scirpo non quaerit, er frißt manchmal eine Bratwurst vor eine Lamprete. Legt sie zusammen in eine Fischreuse; ehe der liebe Mann sieht,

1. Nulla — linea, ein römisches Sprichwort, das nach Plinius von dem griechischen Maler Apelles herrühren soll. — 2. Caja und Cajus hießen nach altem Brauch römische Brautleute am Hochzeitstag. — 33. Samprete; der schmackhafte Meerfisch war eine beliebte Fastenspeise des Mittelalters.

was er in der Schüssel hat, so sind sie verschlungen. Venter caret auribus, wenn es nur gut schmeckt.

Ziribiziribo. Ich nehme die Lehre an, aber auf Euer Gefahr.

Scibilis. Rem tuam custodi, ein jedweder sorge vor seine Haut. Gehen ab.

Juniperus.

Ich faste zwier in der Wochen, und wer es nicht glauben will, der sehe meinen Bauch an. Denn so gern als ich die Faste wollte abbringen, so will ich doch nicht gerne meine lateinische Sprache schimpfen; die besteht in vier Worten: Credo quod Ecclesia credit. Und damit hab' ich so viel erworben, als mancher mit einen ganzen Folianten. Das übrige lese ich aus dem Buche, und darumb bin ich auch den Gelehrten von Herzen feind. Denn sie müssen mit ihren lateinischen Sacke kommen, und da giebt es schwere Gedanken, wenn man bei Ehren bleiben soll. Es ist nicht lang, so reiste ein Ketzer oder sonst ein verlaufner Kerle durch unsern Flecken, und als er mich so gar schöne in der Messe singen hörte, so dachte er, ich hätte alles auswendig gelernet, und kam bei dem Altar zu mir, daß ich vor dem erschrecklichen Lateine kaum in der Kirche bleiben konnte. Zu meinen guten Glücke besann ich mich auf mein Vaterland und sagte: „Quitsch, querle, querlequitsch;" da lief der gute Mensch zu meinem Küster und fragte, ob ich ein Moskowiter wäre. Mein Küster sagte ja; damit stahl er sich aus meinem Gesichte wie die Katze vom Taubenhause.

Ziribiziribo kömmt und hat anstatt der Bratwürste große, ausgestopfte Würste, wie die Moriones tragen, in die Schüssel gelegt.

Juniperus. Aber was kömmt da vor ein Ausländer? Hui, daß mir seine Sprache beschwerlich ist.

Ziribiziribo. Ehrwürdiger Herr Vater, hab' ich Freiheit ein Wort zu reden?

Juniperus. Mehr als eines, wenn die Sache angenehm ist.

Ziribiziribo. Ehrwürdiger Herr Vater, ich habe Verlangen, mit dessen vornehmer Person bekannt zu werden; drumb habe ich diese geringe Lampreten, so gut als sie bei dieser Jahreszeit gefangen werden, zur Verehrung gleich als zu meinen Vorsprechern bringen wollen.

Juniperus. In Wahrheit, es sind schöne Stücke; sie sind

7 zwier, zweimal. — 26. Moriones, Erznarren, Hofnarren.

gewiß einem Comes Palatinus aus dem Teiche entwischt, der sie legitimiert hat. Ich sehe, der Herr hat sonst ein Anbringen, er würde mich so köstlich nicht beschenken.

Ziribiziribo. Ich suche nichts als vornehme Bekanntschaft. Könnte mir aber darnach mit was gedienet werden, so würde ich meinen Wohlthäter nicht verachten.

Juniperus. Er sage nur her; mit Gelde kann ich ihm nicht dienen, aber verlanget er einen zehnfachen Segen, den will ich über ihn sprechen.

Ziribiziribo. Es ist etwas anders; denn ich habe von den gestrengen Junker einen Befehl, daß ich soll Pickelhering werden. Aber der Gerichtsscholze will mir ein Landskind vorziehen, der keine andere Qualitäten hat, als daß sein Vater vor zwanzig Jahren auf den nächsten Dorfschaften vor einen Leiermann gedienet hat. Wenn doch der Herr Pater den liederlichen Menschen mit lebendigen Farben abmalen wollte, daß sich die Patronen der schönen Beförderung schämen müßten.

Juniperus. Stille, stille, ich habe genung. Grüßt Ihr nur Euren Herrn Konsulenten und gebt Achtung, ob die Glocken in wenig Tagen nicht anders klingen sollen.

Ziribiziribo. Also lebe der Herr Pater wohl. Geht ab.

Juniperus. Ich sehe wohl, daß dieses Bratwürste sein, doch weil es die einfältigen Leute vor Fische halten, so gebe ich niemanden Ärgernüs, wenn ich heute was davon verzehre. Gehet ab.

Purus Putus. Durandus.

Purus. Ob wir den Befehl erwarten?

Durandus. Es ist nicht von nöten. Wir wollen ihm die Vokation ausantworten. Ein plebiscitum, das von dem Obersten abgefasset wird, das soll unsre Widerpart wohl unumgestoßen lassen.

Purus. Aber wer schreibt die Vokation? Unser Konsulente wäre noch wohl so schlimm und schriebe anstatt unsers Klientens seinen Schlipscher hinein, und wenn wir das Siegel drauf druckten, so wären wir gefangen.

Durandus. Der Vogel hat die Künste mit den Briefen gelernet. Ich meine, der Einnehmer ist neulich betrogen worden.

1. Comes Palatinus, Pfalzgraf, war ein vom Kaiser verliehener Titel, welcher die Vollmacht gab, Doktoren, Licentiaten und Magister zu machen, Dichter zu krönen 2c. Darauf wird durch das scherzhafte: „der sie legitimiert hat" angespielt. — 32. Schlipscher, Verdrehung von Scherschlip. Vgl. S. 32, Anm.

Purus. Weiß ich doch nichts davon.

Durandus. Der Konsulente kaufte einen wüsten Garten, da waren fünfzehn Gülden Steuer aufgelaufen; die bezahlte er und machte nach seinem Gefallen eine Quittung, die der Einnehmer unterschreiben mußte. Gleich auf den Jahrmarkt, da der Einnehmer am meisten zu thun hat, kömmt er wieder und bringt die Quittung auf ein Pergamentblatt geschrieben, unter dem Vorwande, das Papier möchte ihm von Mäusen leicht zerbissen werden, da er doch dieses Dokument bis auf seine späten Kindskinder aufheben wollte. Der gute Mann nimmt sich nicht so viel Zeit, daß er den Brief übersiehet; damit ist er zugleich auf ein Kapital von zwanzig Gülden quittieret.

Purus. Er könnte uns noch einen Possen machen. Doch was bringt der Herr Pater?

Juniperus.

Juniperus. Den Herren meine freundliche Dienste.

Purus. Großen Dank, Herr Pater. Wo so lange gewesen?

Juniperus. Man darf die Herren in ihren Verrichtungen nicht alle Tage verhindern. Wer weiß, ob ich jetzund zu gelegener Zeit komme.

Purus. O wir haben nicht viel zu thun. Wir sorgen nur vor einen neuen Pickelhering.

Juniperus. Sie werden allbereit eine tüchtige Person im Vorschlage haben.

Purus. Ja, des alten Friedeborns, der vor zwanzig Jahren Leiermuntel hieß, sein Sohn möchte wohl das beste davon kriegen.

Juniperus. Ei, ihr Herren, wie seid ihr auf diese Person kommen?

Purus. Ich hoffe, wir sollen nicht betrogen sein.

Juniperus. Ich begehre zwar an ihrem Amte nichts zu tadeln; doch wenn man bedenkt, wie er seine Jugend so liederlich zugebracht hat, so möchte einem wohl grauen, daß man so einen bösen Menschen in der Kirche und in der Gemeine soll vor sich sehen. Ihr Herren, ich bitte euch um eures Gewissens willen, lasset euers Seelsorgers Erinnerung etwas gelten und bemühet euch um eine andere Person Es wäre uns schlechte Ehre, wenn ihn der Junker einmal auf Rad und Galgen abfodern ließe.

26. Leiermuntel; Muntel = Siegmund. Erster Druck: „Leiermantel." Vgl. S. 24, Z. 17.

Substantia kömmt rasende herausgelaufen.

Substantia. Wo hat mein Schwiegersohn Rad und Galgen verdient? Daß dir alle siebenundzwanzig Elementen in die Kappe fahren! Sollst du ehrliche Leute bei ihren Patronen so in das Salz hacken? Harr, ich weiß auch was, ich will dir bei unsern Junker ein Hühnichen braten, daß dich im Leibe reißen soll. Du Kapitalfresser, du Almosenfresser, da steht das böse Ding und lästert auf ehrliche Leute; darnach tritt er vor den Junker und heulet ihm eins vor, bis er ihm vor etliche Blechatschen Trost in die Jacke wirft. Du Blechatschenflenner!

Juniperus. Meine Frau Gerichtsscholzin, sie besinne sich doch.

Substantia. Ei, ich habe mich schon besonnen, und wo mein Schwiegersohn darhinter hingeht, so will ich auch mein Maul aufthun; Ihr wißt wohl, dorte es, a, sa — —

Juniperus. Wenn man guter Meinung wegen nichts erinnern darf, so kann ich wohl stille schweigen. Der Pickelhering thut mir an meinem Einkommen keinen Schaden. Gehet ab.

Substantia. Er komme wieder, hat er ein Herze; ich will ihm den Pelz waschen, daß er seiner Verleumdung vergessen soll. Geht ab.

Scribilis und **Ziribizziribo** auf der andern Seite.

Scribilis. Dum ferrum candet, Herr Sohn; der Pater wird das seinige gethan haben; es ist Zeit, daß Ihr in der ersten Hitze nachkommt. Denn quod corrumpitur in prima concoctione, non corrigitur in secunda, der erste Zorn ist heftiger als der andre.

Ziribizziribo. Ich will meinen Fleiß nicht sparen.

Scribilis. Interest et refert, Ihr habt den meisten Profit davon. Geht ab.

Ziribizziribo. Meine gebietende Patronen vergönnen ihrem Diener eine kurze Audienz.

Purus. Wir haben wenig Zeit übrig; die Rede muß in wenig Worten bestehen.

Ziribizziribo. Ich will es kurz geben, sie machen mich zu ihrem Pickelhering.

Durandus. Ich halte, Ihr denkt, wir brauchen ein halb Schock Pickelheringe zu Querlequitsch.

5. Harr, Imperat. von harren, Interjektion der Drohung wie unser heutiges „Warte!" — 9. Blechatsche, eine kleine Münze.

Ziribizについては？

Ziribiziribo. Der Herr Pater wird meiner schon in allen besten gedacht haben; ich bitte, sie lassen die gute Rekommendation gelten.

Durandus. Es ist noch nichts davon gedacht worden; wenn der Herr Pater seine Person rekommendieren wird, und es wäre sodann nach niemand im Vorschlage, so könnt Ihr Euch wieder anmelden.

Durandus und Purus Putus gehen ab.

Ziribiziribo. Wie muß der Herr Pater seine Rekommendation so schändlich vergessen haben! Hat er meine Bratwürste gefressen, so muß er sie auch verdienen.

Ascanius tritt an des Herrn Paters Thüre heraus.

Ziribiziribo. Sieh da, ich werde mich gleich bei dem Herrn Pater lassen anmelden. Glück zu, mein Freund, ist der Herr Pater zu Hause?

Ascanius. Nach wem fragt der Herr?

Ziribiziribo ad spectatores. Der gute Mensch hört nicht wohl, ich muß laut schreien. ad Ascanium. Ist der Herr Pater zu Hause?

Ascanius. Ich will darnach sehen. Wer ist der Herr?

Ziribiziribo. Ich habe neulich etliche Lampreten gebracht; er wird mich wohl kennen.

Ascanius. So, so; er verziehe nur ein bißchen an der Thüre. Ich will den Herrn Pater fragen, ob er zu Hause ist. Geht ab.

Ziribiziribo. Es geht bei diesem Herrn Pater gar fürstlich zu; man muß sich gar weitläuftig lassen anmelden.

Adjectivus kömmt.

Adjectivus. Was macht der Herr bei diesem geistlichen Hause?

Ziribiziribo. Ich habe mich bei dem Herrn Pater lassen anmelden.

Adjectivus. Habt Ihr schon lang gewartet?

Ziribiziribo. Es war ein junger Mensch haußen, der wollte darnach sehen, ob er zu Hause wär'.

Adjectivus. Guter Freund, geht ins Wirtshaus davor, so könnt Ihr die Zeit besser zubringen, als hier vor der Thüre.

Ziribiziribo. Ich habe bei dem Herrn Pater was zu verrichten. Es ist mir nur leid, er möchte nicht zu Hause sein.

Adjectivus. Ei, was sollte er nicht zu Hause sein? Wie ich daherkam, so guckte er mit der roten Nase durchs Fenster. Aber es gilt eine Wette, der Bote wird eine zierliche Lügen bringen, und damit holla.

Ziribizibro. Der Herr Pater wird seinen jungen Untergebenen nicht zum Lügen anhalten.

Adjectivus. Ei, das heißt nicht gelogen, es heißt nur ein bißchen politisch gespielet. Doch der Diener kömmt wieder, heißt mich einen Lauer, wo Ihr nicht mit einer langen Nase zurücke müßt. Geht ab.

Ascanius kömmt.

Ziribizibro. Wie steht's, guter Freund? Ist der Herr Pater anzutreffen?

Ascanius. Nein, er ist gleich eine Viertelmeile von hier zu einer adeligen Person geholet worden, und da möchte er sich wohl bis gegen den Abend aufhalten.

Ziribizibro. Ich hätte gemeinet, er guckte oben durch das Fenster heraus.

Ascanius. Ach nein, ich war oben und schlug mit einer roten Fliegenklatschen eine Wespe tot, die wird durchgeschimmert haben.

Ziribizibro. Gleichwohl hab' ich ihn nicht gesehen ausgehen.

Ascanius. Er gehet gemeiniglich zur Hinterthüre hinaus.

Ziribizibro. So muß ich auf dem Wege lauren, wenn er zurücke kömmt.

Ascanius. Der Herr bemühe sich nur nicht, es möchte dem Herrn Pater nicht lieb sein; er hat gar viel zu thun, darbei er in acht Tagen keinen Menschen vor sich lassen kann. Geht ab.

Ziribizibro. O schade umb meine reformierte Lampreten! O hätte ich sie gefressen, der Bauch wäre mir völler darvon worden als von den elenden Worten, davon ich nichts habe als eine Hand voll Schande. Geht ab.

Durandus. Purus Putus. Pacifontius. Intra.

Purus. Herr Einnehmer, habt Ihr die Vokation geschrieben?

Intra. Ich habe so was hingemacht, weil es die Herrn vor ratsam erkannten; sonst halt' ich wohl davor, der Herr Konsulente wäre besser mit zurechte kommen, er hätte auch umb etliche Groschen Latein darzu gesetzet.

9. Lauer, hinterlistiger Mensch, Schelm.

Purus. Es wird schon gut sein; wir nehmen ihn zu einem teutschen Pickelhering an, und darzu mag die Vokation immer passieren.

Intra. Ich behalte den Stylum, dessen wir bei der Einnahme gewohnt sind, und ich gebe mich vor keinen Konsulenten aus.

Purus. Habt Dank, habt Dank, Herr Einnehmer; aber Ihr, Herr Pacifontius, hier seht Ihr Eure Vokation. Es mangelt nichts daran, als daß sie gesiegelt wird.

Durandus. Wir können etliche aus unsern Collegio darzu nehmen. Der Konsulent ist ohnedem nur unser Diener und gehöret so eigentlich nicht darzu; damit hat es seine Richtigkeit.

Purus. Nun, zukünftiger Herr Sohn, er sieht, wie ihm das Glücke favorisieret hat; ich gratuliere ihm von Herzen und wünsche, daß ihm die aufgetragene Ehrenstelle zu lauter Freude, Segen und Vergnügen gereichen möge.

Durandus. Ingleichen habe ich den guten Wunsch zu wiederholen, daß unser vornehmes Kollegium nicht allein an seiner Person ein sonderbares Gefallen verspüren, sondern auch die Gelegenheit dergestalt erscheinen möchte, daß wir den Herrn allerseits mit Rat und That und mit andern guten Beförderungen können an die Hand gehen. Gestalt ich ihn meines beharrlichen Wohlwollens als ein dienstwilligster Patron will versichert haben.

Pacifontius. Cum titulis plenissimis, meine hochgeneigte Patronen und Beförderer, ich habe mit sonderbaren Freuden verstanden, wie daß meine Wenigkeit vor andern zu dem vornehmen Pickelheringsamte sei designieret, vocieret und berufen worden. Und wie diese Beförderung in meinem Herzen eine große Freude causieret, verursachet und erwecket, also hab' ich meine schuldige Dankbarkeit dagegen sollen bezeigen, demonstrieren und erweisen, in Hoffnung, sie werden mich jederzeit mit mächtiger Hand manutenieren, schützen und handhaben und mir die Gelegenheit geben, daß ich ihr beständiger Diener heißen, commorieren und verbleiben möge.

Durandus. Die Rede war schön gesetzet. Machet Euch indessen auf einen rechten Habit gefasset; der Herr Einnehmer hier soll schon zwei Gülden aus der gemeinen Kasse darzu bezahlen.

Intra. Der Herr Gevatter gebe mir nur ein kleines Zettelchen, so will ich schon sehen, wie zu helfen ist. Es ist zwar jetzo das dürre Vierteljahr; aber auf Euer Wort kann ich schon etwas thun, das ich sonst bleiben ließe. Durandus und Intra gehen ab.

Pacifontius. Ich hätte nicht vermeinet, daß mir das Glück auf einmal würde so günstig sein, und daß ich ein Amt, eine Frau und ein kostbares Ehrenkleid zusammen kriegen sollte. Allein was werde ich vor einen Alamodeschneider ausforschen, der mir das Kleid nach einer köstlichen Invention verfertigen kann?

Aciculus kömmt.

Wer fragt nach einem Schneider?

Pacifontius. Ich verlange einen kunstreichen Meister.

Aciculus. Wem mit der Kunst was gedienet ist, der trifft bei mir die französischen Moden am allerbesten an.

Pacifontius. Hört, Meister, könnt Ihr ein Pickelheringskleid machen?

Aciculus. Soll etwan der Herr unser Pickelhering werden?

Pacifontius. Stille, stille! Die Vokation ist zwar schon geschrieben; aber ich darf noch nicht davon reden. Macht Ihr nur ein Kleid.

Aciculus. Seid versichert, in ganz Teutschland ist kein Meister, der ihn besser contentieren könnte als ich. Denn ich habe einen Gesellen gleich diese Woche bekommen, der hat beim Könige in Frankreich helfen Komödienkleider machen, und der soll die neuste Façon von dergleichen Habit angeben, oder ist mir recht, so hat er gar eins bei sich. Er komme nur hinein und gebe mir einen Gülden drauf, damit soll er morgen geputzt sein als ein französischer Kammerkomödiante. Gehen ab.

Scibilis. Ziribiziribo.

Scibilis. Spiritus nec carnem habet nec ossa, der geistliche Herr Pater hat weder Schande noch Ehre.

Ziribiziribo. Aber auf diese Weise werde ich mit meiner Beförderung schlimm bestehen.

Scibilis. Tempus edax rerum; die Zeit wird's geben. Unterdessen habe ich etliche kluge Anschläge schon fertig. Ich will den Hirten zum Landschöppen gehen lassen; der soll sprechen, der Gerichtsscholze jubilierte so trefflich, daß er ihm folgen müßte, und wenn die Vokation einmal vollzogen wäre, sollte er von dem versprochenen Gelde nicht einen Dreiheller zu gewarten haben. Mittlerweile besinnt Euch auf kluge Anschläge ex arte ditescendi, damit

4. Alamode, à la mode. — 30. Tempus — rerum, Ovid, Metam. 15, 234.

wollen wir bei dem Landschöppen große Affektion erwerben, daß die Briefe wegen des Pickelherings anders lauten sollen. Geht ab.

Ziribizibiro. Mein zukünftiger Herr Schwiegervater hat einen witzigen Kopf. Es ist schade, daß er nicht soll Reichskanzler sein. Ich aber muß nun auch sehen, daß ich meine Person wohl darbei spiele. Geht ab.

Zodiacus. Durandus.

Durandus. Seid Ihr darbei gewest?

Zodiacus. Ja, ich bin darbei gewest; es ging mir durchs Herze, daß ich die höhnischen Reden sollte anhören. Ich weiß ja, daß der Herr Landschöppe sonst am meisten gilt; drumb wunderte ich mich, warum sich der Gerichtsscholze eben so viel einbilden dürfte.

Durandus. Habt großen Dank vor den Bericht; ich will mir's hinter ein Ohre schreiben.

Zodiacus. Herr Landschöppe, er ist meine Obrigkeit, wenn ich draußen auf der Viehweide bin; drumb hab' ich's mit guten Gewissen nicht verschweigen können. Geht ab.

Durandus. Ich bin gewiß mit meinen Gedanken über Feld gewest, daß mir der Gerichtsscholze so einen gefährlichen Eingriff in meine Gewalt gethan hat. Ich könnte der Leute Spott werden, wenn ich stille darzu schweige. Nein, nein, es soll noch anders darvon gered't werden, ehe die Vokation gesiegelt wird, und ich will gleich befehlen, daß der Einnehmer nicht einen Heller zum Kleide bezahlet.

Scribilis. Ziribizibiro.

Scribilis. Dem Herrn Landschöppen meine freundliche Dienste.

Durandus. Großen Dank, Herr Kollege. Was bringt Ihr guts?

Scribilis. Ich komme nur wegen einer wichtigen Sache her, die der ehrliche Mensch da mir vertrauet hat. Es soll in seinem Garten ein trefflicher Schatz vergraben sein, und weil er gute Wissenschaft umb solche Sachen hat, wollte er das liebe Gut unter der Erde nicht weiter verschimmeln lassen.

Durandus. Wisset Ihr gewiß, daß ein Schatz vergraben ist?

Ziribizibiro. Wenn ich in meiner Kunst nicht bestünde, so wollt' ich wenig Worte davon machen.

Durandus. Ich weiß wohl, meine große Magd hat immer vorgegeben, es solle in dem Garten so unheimlich sein; ich dürfte bald nach dem Schatze graben lassen.

Ziribiziribo. Wenn ich kein Gewissen hätte, so wäre ich die Nacht in den Garten gestiegen und hätte den Vogel ausgenommen. Aber ich denke, besser einen kleinen Recompens mit Ehren, als einen Kessel voll Geld mit Sünde.

Scibilis. Conscientia mille testes; ein gewissenhafter Mensch ist tausend Reichsthaler wert.

Durandus. Wie könnte aber die Arbeit heimlich fortgesetzet werden? Denn ich fürchte, der Junker würde sich auch mit in unsere Teilung begeben wollen.

Scibilis. Clam adsciscit ablativum; wer den Schatz wegnehmen will, der muß es heimlich thun.

Durandus. Ja, Herr Konsulente, wie greift man aber das Werk heimlich an?

Scibilis. Ich hielte davor, doch ohne Maßgebung, der Herr Landschöppe bemühte sich, daß der ehrliche Mensch Pickelhering würde; so könnte man sprechen, er wollte sich im Garten auf seine zukünftige Profession exercieren, damit dürfte ihn niemand verstören. Secessum et otia quaerunt, ein Pickelhering muß ein Stübchen alleine haben.

Durandus. Der Rat ist sehr gut; alleine ich kann dem Herrn Kollegen nicht verhalten, die Vokation ist schon einem andern ausgefertiget.

Scibilis. Ei, ei, und ich habe nichts davon erfahren. Quis messem misit in alienam falcem? Wer hat die Vokation geschrieben?

Durandus. Der Herr Konsulente ließ gleich seinen Schweinstall mit Schindeln decken, so wollten wir ihn mit so einer Arbeit nicht beschweren. Aber es ist mir leid.

Scibilis. Sero sapiunt Phryges. Der Herr Landschöppe muß sich weisen lassen; denn wie ist die Vokation eingericht't?

Durandus. Auf eben das Modell wie des vorigen Pickelheringes.

Scibilis. Ich weiß, was wir thun. Der Gerichtsscholze giebt heute seinen Knechten die Haberkirms. Unterdessen wollen wir auf die Schuhbänke gehen und einen Schluß machen, der zukünftige Pickelhering soll sich auf die Musik verstehen, daß er in der Kirchen mit aufwarten kann. Ist nun Herr Pacifontius nicht dazu geschicket, habeat sibi.

33. Haberkirms. Kirms, Kirchweih, hier in allgemeinerem Sinne: Fest; also das Fest der Haferernte.

Durandus. Ich bin zufrieden. Da habt Ihr meine Hand, Ihr sollt Pickelhering sein, und Herr Konsulente, schreibet auf allen Fall die Vokation. Wenn der Punkt wegen der Musik richtig ist, und der erste Klient seine Person nicht präsentieren kann, so heißt es, in der Vokation ist ein Defekt, der muß verbessert werden. Damit Ihr auch sehet, daß alles gewiß ist, so will ich dem Herrn hiermit solenniter im Namen unsers ganzen Collegii Glück gewünschet haben, daß er bei unser löblichen Gemeine viel Zeit und Jahre dem wichtigen Amte vorstehen und den Ruhm dieses vornehmen Marktfleckens in der ganzen Welt ausbreiten möge.

Scibilis. Wir bedanken uns beide gar freundlich und wünschen dem Herrn Landschöppen Mathusalae annos, Argi oculos, Croesi aurum, Codri regnum, das ist Friede, Freude, Gnade, Segen und alle Wohlfahrt.

Durandus. Herr Konsulent, Ihr sollet bedankt sein; machet nur Anstalt wegen der nachmittägigen Zusammenkunft. Geht ab.

Scibilis. Portam aperuimus aureo malleo. Der Landschöppe hat sich mit einer güldenen Lügen vexieren lassen. Aber am Ende wird es heißen: pro thesauro carbones, der Schatz ist wieder versunken.

Ziribiziribo. Aber wenn ich nun den Schatz liefern soll?

Scibilis. Unterdessen habt Ihr das Amt weg. Est avis in dextra, wer den Brief einmal in der Hand hat, der weicht nicht zurück. Wir sprechen, die Vokation wäre auf des Junkers Befehl ausgeantwortet.

Ziribiziribo. Man macht sich doch die Leute nicht gerne zum Feinden.

Scibilis. Ich will nur dem Hirten Wind darvon geben, der soll bei dem Herrn Pachtmann ein Leben davon machen, daß uns der Junker allen das Schatzgraben verbieten läßt. Denkt indessen auf Euer Amt. Vulpes facile pirum comest, ein Konsulente kann den Landschöppen leicht betrügen.

Ziribiziribo. Nun bin ich wieder lustig! Er singet ein französisches Liedchen und gehet hinein.

Vierte Handlung.

Eusebius. Politicus.

Eusebius. Ach, wer hätte sich eines solchen Unwesens auch unter gemeinen Personen versehen!

Politicus. Die einfältigen Leute sind nur einen Mantelkragen besser als die Bauren, und gleichwohl wissen sie die betrüglichen Stücke so künstlich anzuwenden, daß der Machiavellus selber neuer Klugheit von nöten hätte, wenn er in einen geringen Marckflecken ohne Schaden und Verhindernis wohnen sollte.

Eusebius. Aber ach, was sollten wir von den weltlichen Einwohnern gutes weissagen! Sollte man nicht bei dem allgewaltigen Gott Rat und Hülfe suchen, ehe man sich umb ein irdisches Glücke bekümmerte?

Politicus. Sie wollen einen Unterschied suchen unter den geistlichen und weltlichen Glück. Aber hiemit wollen sie die göttliche Providenz eines großes Stückes berauben. Sollte derjenige nicht im politischen Glücke die Oberhand führen, welcher die Fürsten ab- und einsetzt, und sollte er nicht auf den geringsten Dörfern bei den Ämtern die Hand im Spiele haben, da auch kein unnützer Sperling wider seinen Willen auf die Erde fallen darf?

Eusebius. Wie man die Ämter sucht, so werden sie auch geführt. Verlanget man des göttlichen Beistandes im Anfang nicht, so wird sich niemand wundern, wenn der göttliche Segen im Fortgange etwas sparsamer zugemessen wird.

Politicus. Die Weltkinder verlachen den Politicum, der beten will; aber wenn sie hernachmals ihr Unglück beweinen müssen, so kömmt die Reue gemeiniglich zu späte.

Eusebius. In einem Stücke habe ich mehr befunden, als mir lieb ist; aber nun müssen wir doch erforschen, woher die geringen Leute von der Welt diese Bosheit gelernet haben.

Politicus. Vielleicht wird dieser Unbekannter das unbekannte Werk bekannt machen.

Rationalis kömmt.

Rationalis. Mein Diener Appetitus ist mir aus dem Dienste entlaufen, und wenn ich meine Herrschaft bei ihm mit unterschiedenen Beweisgründen behaupten will, so muß ich den ärgsten Spott von ihm einfressen. Ich befehle ihm, so will er über mich herrschen; ich rühre sein Gewissen, so will er mich von der Gewalt herunter stoßen. Ach, wie schlecht ist es mit einem Herren bewandt, dessen Knechte sich zu einen ewigen Ungehorsam vereiniget haben!

Eusebius. Mein Freund, was vor ein Unglücke zwinget ihm diese Klage ab?

Rationalis. Ach, gesegnet diese Stunde, da solche werte Freunde in dieser Gegend ankommen. Hab' ich nicht das Glücke, den Eusebius und Politicus zu beneventieren, mit denen ich vormals im Parnasso gute Freundschaft gepflogen habe?

Politicus. Mein Freund wolle sich nicht verwundern, daß wir an die alte Freundschaft müssen erinnert werden; denn es scheinet, als wäre das Gesichte und die übrige Gestalt in währender Zeit merklich verändert worden.

Rationalis. Ich armer Rationalis habe von Anfang meiner Geburt die Herrschaft über den mutwilligen Appetitus erlanget; allein jemehr derselbige meinen Geboten und Vermahnungen zuwider lebt, desto weniger kann ich meine vorige Gestalt und mein fröhliches Angesicht behalten.

Eusebius. Wir sind von dem durchl. Apollo in einer wichtigen Angelegenheit ausgeschickt. Denn der Machiavellus ist von unterschiedlichen Personen verklaget worden, als wenn die ganze Welt durch ihn verkehret würde. Dieser aber hat sich auf die niedrigsten Leute von der Welt berufen, welche den Machiavellum nie gesehen hätten und dennoch in allen listigen Vorhaben ihre Bosheit beweisen könnten. Da sollen wir nun die rechte Wahrheit einholen und dem durchlaucht Richter vollkommene Relation erstatten.

Rationalis. Der gute Machiavellus ist gewiß unschuldig. Aber mein verlaufener Knecht Appetitus nebst zwei gemeinen Dirnen, Stultitia und Calliditas, haben sich an einen Kerlen gehangen, ist mir recht, so heißt er Antiquus, und derselbe pfleget unter des

36. Stultitia, im Personenverzeichnis Stoliditas.

Machiavelli Person vielfältige Maskeraden zu spielen. Sie belieben mir zu folgen, so wird das Geheimnüs gar leicht entdecket werden.

Appetitus. Stultitia. Calliditas.

Appetitus. Wer ein Narr wäre, der könnte sich zu einem ewigen Knechte verschreiben. Ich armer Appetitus habe nunmehr den hochmütigen Rationalis lange genug über mich herrschen lassen, und da sonst ein geringer Bauer seinem Gesinde etwa ein Pfingstbier oder eine Lichtgans vergönnet, so hab' ich an keine Süßigkeit gedenken können, davon mich dieser eigensinnige Kopf nicht verhindert hätte. Ich kann wohl sagen, daß die wilden Tiere bei ihren verächtlichen Zustande weit glückseliger sind, als ein Knecht, der einem solchen Sauertopfe zu Gebote stehen muß.

Stultitia. Wer fragt darnach? Wer einen fröhlichen Mut hat, der bekümmert sich umb keinen Sauertopf.

Calliditas. Und wer einen Weg zur Hinterthüre weiß, der bekümmert sich umb keinen Herren, der ein Schloß vor die Vorderthüre geleget hat.

Stultitia. Wer will die guten Stunden nicht mitnehmen? Es kömmt wohl eine Zeit, da man die Freude wider seinen Willen versäumen muß.

Calliditas. Und wer will seines Nutzens wegen ein geringes Schelmenstückchen so groß aufmutzen?

Stultitia. Sa, lustig! Ein guter Tag, den ich genieße, ist besser als zehn schlimme Tage, die ich erwarten soll.

Calliditas. Man muß sich vor dem bösen Tage wohl fürchten. Aber der ist ein Narr, der sich von der gegenwärtigen Wollust abtreiben läßt.

Appetitus. Wo muß aber unser Herr Machiavellus sein, welcher das Kommando in unser schönen Compagnie führen soll?

Stultitia. Er wird mir gewiß Schellen zu einem Halsbande kaufen.

Calliditas. Und wir ein Glas zum Perspektive.

Antiquus kömmt.

Antiquus. Sieh da, ihr lieben Kinderchen, treff' ich euch an diesem Orte beisammen an? Wollen wir bald unser Regiment in eine richtige Form bringen?

8. Lichtgans. Nach alter Sitte wurde den Handwerkern, wenn sie während der kurzen Tage zum erstenmal bei Licht arbeiteten, ein sogenannter Lichtbraten gespendet.

Appetitus. Ich bin zufrieden; das Regiment ist mir am liebsten, da ich nach meiner Lust und nach meinen Willen leben kann.

Stultitia. Und ich bin also gesinnet: Wenn ein Herr klüger will sein als ich, so bin ich gerne weit davon.

Calliditas. Und ich bin mit dem Regiment am besten zufrieden, da man die freie Ober- und Unterjagd, das ist die Betrügerei gegen Hohe und Niedrige gebrauchen kann.

Antiquus. Nur bleibt einig, daß Rationalis nimmermehr in seinen vorigen Stand gesetzet wird. Er ist von Person trefflich klein, warum soll ich ihm mit meiner großen Statur nachgeben? Und warumb wollte jemand mein Regiment verachten, da ich alle Gesetze in diesem kurzen Inhalt begreife: Thu, was du willst; suche, was dir gefällt; iß, was dir schmeckt; verfolge, was dir zuwider ist, und bekümmere dich umb keinen Schaden, wodurch dein Nutzen nicht verstöret wird. O was vor einen ewigen Ruhm hätte Solon verdienet, wenn er die Athenienser mit solchen Gesetzen erfreuet hätte!

Eusebius. Politicus.

Eusebius. Ha, du Weltbetrüger, bist du der Unglücksvogel, der die Menschenkinder so weit von dem Himmel absondert? Ich citiere dich hiermit in den Parnassum, allwo deine Bubenstücke vor dem durchl. Apollo sollen gerichtet werden.

Antiquus. Was geht mich der Richterstuhl an, dahin ich nicht geschworen habe? Apollo mag seine Semmeln und Butterbretzeln in allen Frieden verzehren; aber ich will erweisen, daß ihm zu Trotze noch ein ander Parnassus soll erbauet werden. Kommandieret er über die Tugendhaften, so will ich die Lasterhaften unter meinen Schutz nehmen, und wir wollen sehen, wer den meisten Anhang, die beste Freude und das lustigste Leben davon bringen wird.

Politicus. Ich will den Tag erleben, da der durchl. Apollo dein verdammtes Reich zerstören wird. Wir kennen deinen Namen, und es sollen solche Personen über dich geschicket werden, gegen welche dein Trotz wie Staub und Spreu vor dem Winde dahinfahren soll. *Geht ab.*

Appetitus. So können wir nicht mit Frieden bleiben. Eusebius und Politicus müssen viel Zeit übrig haben, daß sie nach fremden Zeitungen in dem Lande können herum gehen.

Stultitia. Dessentwegen kein Bein entzwei; es donnert nicht allemal, wenn es wetterleucht't.

Calliditas. Wenn die Not an Mann geht, so borg' ich dem Politico einen Mantel ab und verdinge mich zu dem Eusebio in Dienste.

Antiquus. Diese Rede war schon zu kleinmütig. Laßt uns die Extremität erwarten; wir müssen einmal erfahren, ob Apollo so viel über uns gebieten kann.

Fünfte Handlung.

Zodiacus kömmt heraus und hat sein Horn.

Es ist zuviel, daß ich zugleich Hirte und Stundenrufer sein muß; drum habe ich die Sache so weit gemittelt, daß ich jetzo nur den Morgen abblase. In der Nacht, wenn die Leute schlafen, ist ihnen mit den Stunden nicht viel gedienet; doch wie sieht der Himmel schon so helle? Hui, daß ich zwei Stunden zu lange geschlafen habe! Ich muß zu der Sache thun. Er bläset ins Horn, hernach singet er:

Der Tag vertreibt die finstere Nacht.
Ihr Männer und Weiber, seid munter und wacht,
Alle Dinge währen eine Weile.

Nescio kömmt.

Zodiacus. Nun, die Arbeit wäre wieder verricht't.

Nescio. Guten Morgen, Gevatter, blaset Ihr den Tag erst aus?

Zodiacus. Ei, was soll ich den Tag aus meinen finstern Horne blasen? Er kömmt wohl von sich selber.

Nescio. Ihr seid vexierlich; doch warumb zerlästert Ihr das schöne Lied und singet: Alle Dinge währen eine Weile?

Zodiacus. Siehe da, ehrwürdiger Herr Bettelvoigt, bekümmert Ihr Euch um die Lieder? O laßt mich singen; habe ich doch Eure Hundekarbatsche noch nicht getadelt.

Nescio. Nun, nun, seid nicht böse; es war gut gemeint.

Zodiacus. Daß Ihr doch die Ursache wisset, so war ich vor sechsundzwanzig Jahren zu Rumpelshausen Richter; in einem Jahre ward ich abgesetzt und mußte bei einem Schalmeier den andern Diskant blasen; weiter kam ich auf Zippel-Opesitz und ward auf

26. Schalmeier, Schalmeibläser.

dem Vorwerke Hofmeister; endlich sollte ich zu Bettelsheim Bürgermeister werden, wenn wir nicht zu meinen Unglück hätten eine Glocke gießen lassen. Denn da mir am Metall zehn Centner fehlten, so mußte ich hieher auf Querlequitsch zum Hirtenamte. Drumb, wenn ich an meine vorige Ehre gedenke, so heißt es freilich: Alle Dinge währen eine Weile.

Nescio. So geht's; je größer Ehre, desto größere Gefahr.

Zodiacus. Ich habe nicht Zeit zu warten; mein Vieh läuft mir nicht so gehorsam nach, wie Euch die Bettelleute. *Geht ab.*

Nescio. Es hat sich wohl gehorsamt! Das Bettelvolk wird in den letzten Zeiten so böse, daß ich mit allen Spenden und Austeilungen drei Tage von meinem Leben wegzürnen muß. *Geht ab.*

Ciaconi.

Ist die Welt nicht betrüglich! Der Pickelheringsdienst ward mir versprochen, und ich habe mich's allbereit ein ehrliches kosten lassen. Gleichwohl habe ich nun einen Quark in der andern Hand. Je mehr auch meine Gedanken mit sich selber zu Rate gehen, desto weniger bin ich geschickt, etwas zu erfinden.

Quoniam kömmt mit dem Korbe und mit dem Glöckchen.

Ciaconi. Was klingelt Ihr?

Quoniam. Herr, Geld oder Brot.

Ciaconi. Mir fehlt beides. Aber wem wird's gesammlet?

Quoniam. Den armen Leuten und etlichen Bedienten.

Ciaconi. Was vor Bedienten?

Quoniam. Die armen Leute kriegen das Brot, und von dem Gelde hat die Hebamme, der Thorwärter und der Stundenrufer seine Besoldung.

Ciaconi. Da habt Ihr doch was in die Büchse; aber klingelt mir auch eins zu Ehren.

Quoniam *klingelt.* Herr, das geschah ihm zu Ehren.

Ciaconi. Die Ehre giebt mir schlechten Trost in meinen Elende.

Quoniam. Was hat der Herr vor Elend?

Ciaconi. Ihr könnt mir doch nicht helfen.

Quoniam. Manchmal können auch gemeine Leute was gutes raten. Laßt mich nur Euer Anliegen wissen; denn ob ich gleich jetzt ein Klingelmann bin, so bin ich auf den Schuhbänken auch

11 f. mit allen — von meinem; so ist jedenfalls zu lesen statt des sinnlosen: „mir alle — vor meinem" der Ausgaben.

Thürknecht, und wenn ich bisweilen auskehre, so stäubt mir manche Weisheit in Hals, die unsere Herren verzettelt haben.

Ciaconi. Ich hatte von dem Herrn Landschöppen, ingleichen von dem Herrn Konsulenten gewisse Vertröstung, daß ich sollte Pickelhering werden; aber nun gehet mir alles zurücke, daß ich vor Herzeleid nicht weiß, was ich anfangen soll.

Quoniam. Die lieben Herren machen es also. Wer ein Narr ist und sperrt das Maul auf, der muß sich ein Säftchen nach den andern lassen einstreichen, bis er das Reißen im Leibe und einen ledigen Beutel zu Lohne hat.

Ciaconi. Mit dieser Klage wird mir nicht geholfen.

Quoniam. Versucht es doch mit unsern Herrn Pachtmann auf des Junkers Vorwerke; der sollte dem Landschöppen und den Konsulenten schon ein Hölzchen stecken.

Ciaconi. Es möchte was helfen, wenn ich mit dem vornehmen Manne bekannt wäre.

Quoniam. Da ist leicht hinzukommen. Er ist ein trefflicher Liebhaber von Narrenpossen. Geht nur hin und schwatzt ihm allerhand lose Händel vor; ich weiß, er behält Euch bei Tische und macht Euch zum Pickelhering auf seinem Vorwerke.

Ciaconi. An Possen soll es nicht fehlen, wenn ich dadurch zu meiner Wohlfahrt gelangen kann.

Quoniam. Aber Ihr müßt feine grobe Sauzoten mit untermengen; denn wer mit der Sauglocke nicht läuten kann, der hat sich in seinem Hause keiner Kanne Bier zu getrösten.

Ciaconi. Ich will meinen Mann in diesem Stücke schon präsentieren.

Quoniam. Nun guten Tag. Viel Glücks zu Euren garstigen Reden, daß Ihr ein schönes Ämtchen erwerbet. *Geht ab.*

Ciaconi. Sind das nicht possierliche Händel, daß ich mein Brot mit garstigen Possen verdienen muß? Ja wohl muß man alles versuchen, ehe man ein gewisses Ruhplätzchen antrifft, und ich werde auf gut Glücke ein paar Kännchen Bier verschlucken, daß mir die losen Händel desto besser einfallen. *Geht ab.*

Pacifontius. Quantitas.

Pacifontius. Mein Kind, wird sie der Frau Mutter Lehre bald gewohnen?

37. gewohnen, gewohnt werden, befolgen.

Quantitas. Die Mutter spricht, ich soll Euch lieb haben, und ich weiß nicht, was das vor ein Ding ist.

Pacifontius. Ich will ihr alles mit kurzen Worten geben: Sie muß Ihr Herze mit mir teilen.

Quantitas. Warumb nicht den Magen und die Plautze auch? Ich lasse mich nicht zuschneiden.

Pacifontius. Ein solcher Schnitt kann ohne Blut verrichtet werden; sie darf das Messer ihrer Höflichkeit brauchen, damit ist das Herze geteilet.

Quantitas. Im Hofe haben wir kein Messer; wir haben eine Mistgabel und ein Grabscheit; damit lass' ich mein Herze nicht entzwei stoßen.

Pacifontius. Ich muß noch deutlicher reden; sie soll mich mit Liebesaugen werfen.

Quantitas. Ich dürfte zwei Augen wegschmeißen, so wäre ich gar blind.

Pacifontius. Man kann die Augen wegwerfen und zugleich behalten.

Quantitas. Ich müßte sie gewiß an einen Zwirnsfaden binden, daß man sie könnte zurücke ziehen.

Pacifontius. Meine treue Beständigkeit soll ihr anstatt des Zwirnsfadens dienen.

Quantitas. Ich dachte, anstatt eines Strohseiles.

Pacifontius. Ich bin recht unglücklich, daß mich die Liebste nicht verstehen will. Sie soll mich zu ihrem Diener annehmen.

Quantitas. Wir haben Knechte genung, und was wären denn solche Diener nütze? Auf einen Mistwagen seid Ihr zu kurz und auf einen Karrn zu lang.

Pacifontius. So will ich recht offenherzig herausgehen. Ihr sollt meine Hauswirtin werden.

Quantitas. Baut doch zuvor ein Haus und fragt darnach, ob mir's besser gefällt als bei der Mutter.

Ziribiziribo bringt **Rissbilis** an der Hand geführt und singt ein Liedchen.

Pacifontius. Was kömmt hier vor ein Paar spazieret?

Ziribiziribo. Serviteur, mein Herr, wie steht es umb ein gut Leben?

5. Plautze, Eingeweide, besonders die Lunge.

Pacifontius. Gar wohl; wer die Liebste an der Seite führt, der läßt sich's nicht übel gehen.

Ziribiziribo. Ich erfahre es an meinen Exempel. Wenn der Herr so vergnügt ist als ich, so leben auf der Welt zwei vergnügte Personen.

Risibilis. Ja, wo der Herr seine Vergnügung nach dem Gewichte kriegt, so ist er umb einen Centner glückseliger als wir.

Pacifontius. Höre doch, mein Schatz, es verdreußt die Jungfer, daß sie nicht so dicke worden ist wie du.

Risibilis. Ach nein, es verlohnte sich der Müh'.

Pacifontius. Jungfer, Ihr seid etwas höhnisch, und ich bin's nicht gewohnt, daß ich viel vertrage.

Risibilis. Die Angstläuse werden gewiß dem Herrn im Futterhemde sitzen, daß er so unleidlich ist.

Pacifontius. Ich weiß nichts davon, sie müßte mir denn jetzund was zuschanzen.

Risibilis. Ach schade umb unsers Scholzen Tochter, daß so ein Bauer bei ihr schlafen soll.

Pacifontius. Schade umb unsern Schulmeister, daß seine Tochter von den Zigeunern ist ausgetauschet worden.

Risibilis. Du Quaksalber, siehst du mich nicht vor voll an? Du darfst mir nicht viel, so rauf' ich dir die Haare aus dem Kopfe.

Quantitas. Du Hundefell, komm her und vergreif dich an den vornehmen Manne.

Risibilis. Ei, hört doch Ihr Schulzens Magd, wenn Euch die Reden verdrießen, so steigt auf die Schuhbänke und fallt mir von oben auf den Hals.

Quantitas. Je, du kleines Koventkrügelchen, ich will dich mit einen Finger entzwei drücken.

Risibilis. Du ungeschicktes Tier, geh und laß dir ein paar Reifen umb den Leib legen; der Henker möchte dich einmal vor ein Schrotfaß gebrauchen wollen.

Ziribiziribo. Monsieur, laßt Euer Jungfer stillschweigen, oder ich nehme mich meiner Liebsten an.

Quantitas. Du verlaufner Scherschlip, ich weiß wohl, daß du dem vornehmen Manne da zu Schaden rumgehest. Es stünde

29. Koventkrügelchen. Kovent = Dünnbier. Vgl. T. I, S. 301, V. 147.

dir besser an, du zögest auf den Märkten herumb und trügest Hecheln, Ratten= und Mäusepulver in die Häuser.

Ziribiziribo. Du ungeschickte Ratte, wo wollte ich eine Falle herkriegen, da so ein tölpisches Rabenaas drin Raum hätte?

Quantitas. Was? Bin ich eine Ratte? Du magst wohl ein Schelme sein! Sie fallen über einander her und schlagen einander.

Purus Putus und **Scibilis** kommen herausgelaufen und bringen sie von einander.

Scibilis. Aliquid mali propter vicinum malum; das ist ein schön Kollegenstückchen, daß die Meinigen von Euren Kindern lauter Ungelegenheit ausstehen müssen.

Purus. Wir müssen nach der Ursache fragen. Ihr bösen Kinder, was fangt ihr vor Händel an?

Scibilis. Mein liebes Töchterchen, ist's nicht wahr, sie haben die Ursache dazu gegeben? Hic est equus Trojanus, in dieser großen Magd steckt viel Böses.

Pacifontius. Herr Konsulent, ich kann auch lateinisch reden; tua Pandora habet pyxin, an Euer Tochter ist auch nicht viel gutes.

Scibilis. Sus Minervam. Willst du mit einem Konsulenten reden?

Pacifontius. Ei, wenn Ihr Euch mit Euer Erudition so viel wisset, saget mir doch, was heißt titivillitium auf teutsch? Heißt es nicht irgend einen unnützen Konsulenten, den man auf den Schuhbänken wohl entraten könnte?

Scibilis. Du elender Kerle, laß dich mit so schweren Lateine unverwirret; sage mir, was heißt scarabei umbra?

Pacifontius. Es heißt eine Kühblume, damit ich dem Herren Konsulenten sein lateinisch Phrases-Buch versiegeln wollte.

Scibilis. Ihr lieben Kinder, verwirrt euch nicht mit dem Lumpenpacke; olim meminisse juvabit, ich will's ihnen wohl gedenken. Dii laneos habent pedes, die Gelehrten können ihren Feinden eine Zeche borgen. Gehet ab.

Pacifontius. Du Lumpenkerle, warumb wartest du nicht, bis meine Schwiegermutter herauskömmt?

Purus. Ihr lieben Kinder, gebt euch zufrieden; wir sind

26. scarabeus ist der Name eines Käfers. „Schatten eines Käfers" wäre demnach Ausdruck für etwas außerordentlich Unbedeutendes. — 27. Kühblume, Kuhfladen. Vgl. Weise, Unvergnügte Seele, I, 3 „ein Blümchen, das die Kühe verlieren". — 30. olim — juvabit. Vergil, Än. 1, 203.

exemplarische Leute; es steht uns übel an, wenn andere ein böses Exempel von uns nehmen.

Pacifontius. Gleichwohl hat meine Liebste die Ohrfeigen davon kriegt.

Purus. Nun, nun, gebt Euch zufrieden; es ist schon gut, wir wollen auf Mittel denken, wie den bösen Leuten soll begegnet werden.

Quantitas. Meine Mutter soll sich nicht lange bedenken; sie wird einmal dem lumpichten Partitenmacher eine Mistgabel in den Pelz stechen, und wenn er drei Löcher davon bekommen sollte.

Purus. So geht nur von der Gasse weg, daß die Leute unser ärgerliches Gezänke nicht gewahr werden.

Accusativus. Vocativus. Ciaconi.

Accusativus. In Wahrheit, ich habe gelacht, daß mir der Bauch zerbersten möchte.

Vocativus. Ich lasse den guten Menschen nicht, und wenn ich ihm freien Tisch geben sollte. Seid Ihr mit der Kondition zufrieden?

Ciaconi. Ich werde die heutigen Traktamenten keinmal ausschlagen.

Accusativus. Aber ist keine bessere Gelegenheit vorhanden, da man den ehrlichen Kerlen könnte zu dem Ehstande befördern?

Vocativus. Mein Herr Verwalter, es wäre wohl etwas; der Pickelheringsdienst ist meines Wissens noch vakant; wenn die Herren auf ihren Schuhbänken die gemeine Wohlfahrt nur etwan besser in acht nehmen wollten!

Accusativus. Da wollen wir bald Rat schaffen. Denn ich weiß, daß sich kein Mensch besser schickt; drum werden sie Schande halben einer untüchtigen Person kein Dienst verschreiben.

Vocativus. Aber die Herren haben etwas wunderliche Köpfe.

Ciaconi. Und der Gerichtsscholze hat ein Murmeltier im Hause; das will er durch die Beförderung gerne los werden.

Accusativus. Es hat gute Wege; ich weiß ein Kunststückchen, darüber sie gar anders sollen pfeifen lernen. Herr Pachtmann, er gehe nur mit seinen zukünftigen Tischpurschen hinein; ich will Gelegenheit suchen, daß ich die Herrn Patres auf andre Gedanken bringe. Vocativus und Ciaconi gehen ab.

Accusativus. Ich wollte, man könnte die guten Leutchen an

5*

einen Orte beisammen antreffen; denn so verdrießlich meine Kommission ist, welche der Junker an sie ergehen läßt, so furchtsam werden sie meinen Vorschlag wegen des Pickelherings annehmen.

Purus Putus. Durandus. Scibilis.

Purus. Was geschrieben ist, das wird niemand umbstoßen.

Scibilis. Ach nein. Per tot discrimina rerum, es ist ein großer Unterschied, ob der Konsulent was schreibt, oder ob ein ander was hinschmiert, mit dem es heißt: Asinus ad lyram.

Durandus. Und es kömmt eine Ursache darzu wegen der Musik; die hätte sollen besser bedacht werden.

Purus. Mein Eidam weicht nicht.

Durandus. Des Herrn Konsulenten sein Eidam ist auch kein Narr; kann Euer Sohn einen Panzer anziehen, so zeucht dieser einen Harnisch an.

Accusativus. Ihr Herren, was habt ihr vor ein freundlich Gespräch? Es wird gewiß die Landsnotdurft betreffen.

Purus. Herr Verwalter, Herr Amtmann, Herr Gevatter, es ist nichts anders, als er sagt.

Accusativus. So komm' ich recht zu gelegner Zeit; denn ich habe wegen meines gestrengen Junkers etwas wichtiges vorzutragen.

Purus. Herr Konsulent, darauf müßt Ihr antworten.

Scibilis. Cum nemini obtrudi potest, itur ad me. Wenn der Gerichtsscholze nicht antworten kann, so kömmt die Reihe an den Konsulenten. Doch mein Herr Verwalter, Herr Amtmann, wir wollen mit unterthänigen Gehorsam erwarten, was wird vorgetragen werden.

Accusativus. Ihr werdet wissen, daß die Gemeine zu Querlequitsch vier große Wiesen vor der Kuttelpforte viel Jahr nach einander besessen hat, und daß mein gestrenger Junker wegen eines darauf haftenden Kapitals jährlich zwölf Reichsthaler davon hat empfangen sollen.

Scibilis. Quasi e tripode dictum; es ist wahr, wir drei Leute hier bekennen es.

Accusativus. Aber wie habt ihr auf euren Schuhbänken Haus gehalten, daß die Zinsen über zwölf Jahr nicht sind abgeführet worden?

6. Per — rerum, Vergil, Än. 1, 204.

Scibilis. Memoria hominum est labilis; der Herr besinne sich nur, wir sind nicht ein Jahr schuldig.

Accusativus. Ich finde nichts in meinen Büchern.

Scibilis. Perdite vixi; das rechte Blatt wird aus dem Buche verloren sein.

Accusativus. Wollt Ihr des Junkers Archiv tadeln, und sollen seine Bücher nicht vollkommen sein?

Scibilis. Rerum testimonia adsunt, wir haben unsere Quittung.

Accusativus. Wenn ich die Quittungen sehe, so will ich mich weisen lassen; nur macht mir keine schlimme Possen und bringt mir falsche Briefe.

Scibilis. Alienus a literis; wir haben keine Briefe. Die Quittungen bestehen in Kerbhölzern; denn der vorige Pachtmann konnte nicht schreiben; drumb ließen wir auf Treu' und Glauben die Kerbhölzer anstatt der Quittung passieren.

Accusativus. Ihr Leute, damit sind wir nicht zufrieden; darüber hätte des gestrengen Junkers Meinung sollen vernommen werden. Schafft das Geld, oder eure Wiesen, Äcker, Gärten und Weinberge sollen konfisciert werden.

Purus. Der vorige Pachtmann soll's gestehen, daß unsere hölzerne Quittungen recht sind.

Accusativus. Aber es wird bei mir beruhen, ob ich mit dem Zeugnüs zufrieden bin. Wiewohl jetzo muß ich was darzwischen reden: Ich höre, in eurem Collegio gehen artige Stückchen vor wegen des zukünftigen Pickelherings; drumb habe ich von der Obrigkeit Befehl, der Sache nachzuforschen, damit alles Unwesen zu guter Zeit möchte abgethan und das liebe Vaterland vor aller bösen Nachrede befreiet werden.

Purus. Herr Verwalter, Herr Amtmann, die Vokation ist schon geschrieben.

Durandus. Aber wir haben sie noch nicht angenommen. Der künftige Pickelhering muß musicieren können.

Purus. Ich weiche nicht, und wenn ich's thun wollte, so würde meine Frau nicht zufrieden sein.

Durandus. Eure Frau hat im Kühstalle zu thun; sie darf unser Kollegium nicht reformieren.

12. Briefe, Urkunden.

Scibilis. Alterius non sit, qui suus esse potest. Wer einen Schweinstall zu versorgen hat, der bekümmere sich nicht umb andre Sachen.

Accusativus. Ei, was will aus diesen Zanke werden? Hiermit soll euch im Namen der Obrigkeit auferlegt sein, daß ihr eure Klienten fahren laßt und um besser Einigkeit willen des Herrn Pachtmanns Tischpursche als einen Drittemann erwählet.

Purus. Herr Gevatter, unsre Privilegia lauten anders.

Accusativus. Was hast du mir vorzuwerfen? Bin ich dein Gevatter, so bin ich deines Junkers Amtmann, und ich schwere dir, wirst du oder ein ander was dazwischen drehen, so soll euer Vieh auf der Weide nicht sicher sein. Bedenkt euch wohl; wer seinem Kopfe folgen will, der mag sein Leiden davor haben. Geht ab.

Purus. Ihr Herrn Kollegen, wie gefiel euch dieser Knall?

Scibilis. Vapulat peculium. Wir kommen umb unsre Privilegia.

Durandus. Wir dürfen uns nicht widersetzen, und gleichwohl ist die Nuß etwas hart.

Purus. Ich weiß, was wir thun: es wird uns Geld abgefodert, das wir nicht schuldig sein, so wollen wir sprechen, die Kasse vermöchte nicht so viel, daß wir einen Pickelhering besolden könnten, und in währender Zeit sollte einer aus unsern Collegio nach dem andern die Stelle vertreten.

Scibilis. Saepe etiam est olitor valde opportuna locutus; der Gerichtscholze bringet seinen Rat zu bequemer Zeit.

Durandus. Ich kann's nicht verbessern; doch der Punkt muß dem ganzen Collegio vorgetragen werden. Purus Putus und Scibilis gehen ab.

Durandus. Es ist mir bange bei meinen Schatzgräber, wo seine Beförderung zu nichte wird; denn wo er sieht, was der Verwalter vor Macht hat, so wird ihm der Patron besser gefallen. Also ist's ein elend und jämmerlich Ding umb einen Politicum. Geht ab.

Purus Putus. Substantia. Pacifontius.

Substantia. Ich wollte mich ja verantworten; der Kerl kann viel sprechen, wer weiß, ob des Junkers Willen darbei ist.

Pacifontius. Ach ich elender Mensch, ich bin verdorben! Zwanzig Reichsthaler wären mir lieber als dieser Schimpf.

7. Drittemann, bedeutet eigentlich den Schiedsrichter zwischen zwei Streitenden, hier denjenigen, der an die Stelle derselben tritt.

Purus. Nicht so furchtsam, nicht so furchtsam! Ich gab den Vorschlag, einer umb den andern sollte Pickelheringsstelle vertreten; aber laßt es nur dahin kommen, so wollen wir unsern Herrn Pacifontius in das Kollegium nehmen und ihm die Pickelheringsbesoldung heimlich oder öffentlich zuschanzen.

Substantia. An Gedanken und gespannten Tuche geht viel ab; ich muß einen bessern Weg versuchen. Der Herr Verwalter ist gleichwohl mein Gevatter.

Purus. Das wird nichts helfen.

Substantia. Herr Sohn, geht doch ein bißchen zu der Tochter hinein und seht, was sie macht.

Pacifontius. Gar gern, Frau Mutter. Geht ab.

Substantia. Der Kerl darf meinen Anschlag nicht wissen; denn seht, der Verwalter wird sich schwerlich weisen lassen, und so müßt' unser Kind entweder sitzen bleiben, oder wir kriegten einen Müßiggänger ins Haus, den wir ernähren müßten. Ich will hingehen und will bitten, wenn des Pachtmanns Tischpursche ja sollte Pickelhering werden, so möchten sie doch meine Tochter mit eindingen.

Purus. So würde aber der gute Pacifontius betrogen.

Substantia. Es ist besser, wir betrügen einen fremden Kerlen, als daß wir unsre Tochter verwahrlosen. Laßt Ihr mich nur machen; es soll schon auf einen guten Ort gebracht werden.

Purus. Seht Euch vor; läuft es auf einen Schimpf hinaus, so will ich kein Teil haben. Gehen ab.

Ziribiziribo. Scibilis.

Ziribiziribo. Ich wollte, der Henker holte die Heirat, wenn ich so betrogen werde.

Scibilis. Connubia sunt fatualia. Das Glücke stift't die Heirat.

Ziribiziribo. Aber was kann ich hoffen als Unglück?

Scibilis. Perfer et obdura, schweigt still und verlaßt Euch auf Euren Schwiegervater.

Ziribiziribo. Der Dienst ist verloren, was soll ich mich verlassen?

Scibilis. Ich sage es noch einmal: Bella gerant fortes, tu, Pari, semper ama. Ich will mich schon zanken, kommt Ihr mit Euer Braut zurechte.

28. fatualia statt fatalia. — 34 f. Eine Variation des Verses: Bella gerant alii, Protesilaus amet (Ovid, Heroiden 13, 84).

Ziribizribo. Es wird mir sehr leichte gemacht; aber ich fürchte!

Scibilis. Veritas in puteo. Mein Anschlag ist noch verborgen. Sprecht, der Konsulente ist der leibhaftige Simplicissimus, wo Euch jemand den Pickelheringsdienst nehmen soll. Oderint, dum metuant. Der Gerichtsscholze mag böse werden, wenn Ihr nur den Dienst habt.

Ziribizribo. Ich will mich bei der Nase rumführen lassen, bis das Amt vergeben ist. Gehen ab.

Accusativus. Substantia.

Substantia. Ei Herr Verwalter, Herr Amtmann, Herr Gevatter, Ihr seid so ein niedlicher Herr; thut mir's immer zu Gefallen, und wenn ja des Herrn Pachtmanns Tischgänger zu dem Dienste kommen soll, so dingt immer meine Tochter mit ein.

Accusativus. Mein liebes Weibchen, die Bitte ist etwas nachdenklich. Wer weiß, ob die Personen einander begehren.

Substantia. Herr Gevatter, mit meiner Tochter soll's kein Bedenken haben, ich bin gut dafür. Nun wird sich der andere Herr auch nicht wehren, wenn ihm die Braut zu dem Dienste geschlagen wird. Ach mein liebes Herzchen, wir haben ja wohl eher einander ein bißchen lieb gehabt; sollte denn die alte Bekanntschaft nicht so viel wert sein?

Accusativus. Ich zweifele nur dran, daß mir so ein schweres Werk möglich ist.

Substantia. Solchen Herrn ist alles möglich. Thut nur Euer Bestes; ich will auch Euer Liebsten ein Ferkel und noch was von schönen Federvieh in die Küche spendieren.

Accusativus schlägt sie auf den Backen. Du loses Weibchen, du kannst einem das Herze brechen. Geh doch hin und sprich, deine Tochter soll mit eingedinget werden.

Substantia. Ach großen Dank, hochgeehrter Herr Gevatter; er soll diese Wohlthat umb unsere Armut stets zu genießen haben.

Accusativus. Alte Liebe rostet nicht. Was ich thue, das geschiehet in Respekt einer Sache, die Euch besser bekannt ist als dem Gerichtsscholzen. Geht ab.

Substantia. Es ist doch jungen Leuten nicht zu verdenken, wenn sie bisweilen mit ihren Courtisan ein Gängelchen gehen. Denn hätte mich der Herr Verwalter nicht lieb gehabt, ei wie schöne wäre meine Tochter hinter dem Glücke hingangen.

Pacifontius und **Quantitas** kommen.

Pacifontius. Meine Gebieterin wolle mit in den Garten folgen.

Quantitas. Was soll ich in dem Garten machen? Soll ich Petersilge holen?

Pacifontius. Nein, sie soll mit mir umbgehen wie eine Braut mit ihrem liebsten Bräutigam.

Substantia. Nun, ihr Herzchen, macht euch fein bekannt, daß die Leute was zu reden kriegen.

Pacifontius. Frau Mutter, wir haben dieses gute Macht.

Substantia. Wer hat Euch die Macht gegeben? Tochter, gehe mir in das Haus und suche die Melkgelte davor.

Quantitas. Ich bin wohl zufrieden, wenn ich den Kerlen gar nicht kriegen sollte. Geht ab.

Pacifontius. Meine Zusage wird mir gehalten werden.

Substantia. Ach, prahlt nicht zu viel mit Euer Zusage. Ihr sollt wissen, daß die Sache noch gar in weiten Felde steht. Sagt vor, wie unser Kind soll ernähret werden; darnach geht öffentlich mit ihr spazieren.

Pacifontius. Ich soll ja Pickelhering werden.

Substantia. Ach, Ihr elender Phantast, wäret Ihr ein rechtschaffener Kerle, so müßte Euch die Frau nicht zum Manne machen. O lernt vor was und laßt das Weibernehmen noch 10 Jahr anstehen. Und hiermit wisset Ihr meine Gedanken. Treffe ich Euch bei der Tochter an, so will ich keine ehrliche Gerichtsscholzin sein, wo Euch nicht ein alter Milchtopf nach dem Kopfe fliegen soll. Geht ab.

Pacifontius. Die Welt ist betrüglich. Aber wer weiß, wer den andern den besten Vorteil abgewinnt? Der Gerichtsscholze hat mir etliche geheime Stückchen vertraut. Er hat auch auf die Leute brave geschmäht; will er nicht verraten werden, so wird es heißen: Herr Gerichtsscholze, bekehre dich und halte mir die Zusage. Geht ab.

Purus Putus. Durandus. Scibilis. Excipe.

Purus. Ihr Herren, eine schwere Sache.

Scibilis. Elementa in suo loco non gravitant; auf den Schuhbänken soll uns nichts zu schwer sein.

Durandus. Wir wollen doch die Zeitung hören.

Purus. Der Officierer ist wieder kommen, dem die Exekution wegen der alten Reste aufgetragen ist.

11. Melkgelte, Melkeimer.

Excipe. Schafft das Geld zusammen, so ist dem Werke geraten.

Purus. Meine Gedanken gehen etwas weiter. Der vornehme Officierer soll gleichwohl im Namen unsers Collegii komplimentieret und mit dem gewöhnlichen Bier und Brantewein regalieret werden. Wer führet nun das Wort, da kein Pickelhering fertig ist?

Durandus. Es ist wahr, dergleichen vornehme Leute dürfen nicht präterieret werden.

Excipe. Man müßte die Komplimente auf die große hölzerne Bierkanne zwecken; es ist ihm doch am Geschenke am meisten gelegen.

Purus. So möchte der Officierer denken, man fürchte sich vor ihm. Hat der Landschöppe nicht einen bessern Vorschlag?

Durandus. Es gefiele mir mit dem Zettel, wenn er unter den Teller geleget würde.

Excipe. Oder er könnte dem Bettelvoigte an die Brust geheftet werden

Purus. Es geht nicht an. Wir müssen gewiß einen Pickelhering aus dem nächsten Marktflecken verschreiben.

Durandus. Niemand besinnt sich auf unsern Herrn Konsulenten; er wird ja so geschickt sein, unser Kollegium zu präsentieren.

Purus. Sieh da, Herr Konsulente, die Verrichtung wird Euch zufallen. Denn gleichwie der Wegevoigt das Vieh austreiben muß, wenn der Hirte krank ist, also muß der Konsulente die Rede führen, wenn kein Pickelhering gemacht ist.

Scibilis. Non nobis nati sumus, sed patriae. Wer kann dem Vaterlande zu Ehren was versagen? Hodie michi, cras tibi; heute rede ich, morgen Pickelhering.

Purus. Herr Konsulente, warum sprecht Ihr denn michi? Es heißt ja mihi.

Scibilis. Quis novus hic nostris? Wer will mich reformieren?

Purus. Buchstabiert doch: em, i, mi, ha, i, hi.

Scibilis. Alia voce psittacus, alia voce coturnix loquitur. Die Gelehrten reden anders als die Bauren. Buchstabieret doch: em, i, mi, ach! ha, ichi, michi.

Purus. Ich lese, wie es geschrieben steht.

8. präterieret (von lat. praeterire), übergangen, vernachlässigt. — 10. zwecken, mit kleinen Nägeln befestigen. — 26 ff. Dieser Streit über michi — mihi ist eine Satire auf die häufig und wohl auch bei Weises Schülern vorkommende schlechte Aussprache des Lateinischen.

Scibilis. Ich kann auch lesen. Aber didicisse fideliter artes emollit mores; wer was ehrliches studiert, der kriegt eine weiche Zunge. Ich bleibe dabei, es heißt michi.

Purus. Ich richte mich nach dem Herrn Pater; der sagt auch mihi.

Scibilis. Patria est, ubi bene est; ich halte es mit dem Pater, wenn er etwas guts zu fressen hat; des Lateines halben komme ich zu ihm nicht in die Schule. Ich spreche doch michi.

Purus. So dürft Ihr auch nicht sprechen tibi, sondern tichi.

Scibilis. Foenum habes in cornu; Ihr habt Häckerling im Gehirne. Inter b et h magna est differentia.

Durandus. Ihr Herrn Kollegen, wenn ihr von dem Lateine disputieren wollt, so seid ihr auf den Schuhbänken nichts nütze. Schafft uns einen Pickelhering davor.

Scibilis. Es ist schon dekretieret, daß ich die Person auf mich nehmen will, und damit holla! Schickt nur den Klingelmann mit der Bierkanne und dem Branteweinglase zu mir. Caetera quis nescit? Das übrige will ich schon machen.

Purus. Der Herr Officierer ist etwas wunderlich; er nehme sich in Reden in acht.

Scibilis. Turpe est Doctori, es ist eine Schande, daß man den Meister selber eine Regel vorschreiben will.

Durandus. Doch eine Erinnerung kann nicht schaden.

Scibilis. Si tu hic esses, aliter sentires; Herr Landschöppe, Ihr laßt Euch nicht gerne reformieren.

Excipe. Ich habe nichts dabei zu erinnern, als daß ich ihm zu der schweren Expedition viel Glück und Segen wünsche.

Scibilis. A Iove principium; der letzte wünscht mir erst Gelücke.

Purus. Nun, er lasse sich in seinen meditationibus nicht turbieren. Gehen ab.

Scibilis. Meine Kollegen sein brave Leute; wo gefährliche expeditiones sein, da muß ich hin. Aber mit ihnen heißt es: Ante focum si frigus erit, si messis in umbra. Um Essens Zeit kommen sie, und wenn sie arbeiten sollen, kriechen sie in den Winkel. Doch die Kommission will ich nicht umsonst auf mich genommen haben. Es ist gut, daß der Herr Wegevogt herkömmt.

16. damit holla, damit genug. — 28. A — principium, Vergil, Ekl. 3, 60.

Extra kömmt.

Scibilis. Hört, guter Freund, Ihr geht gleich bei dem Herrn Gerichtsscholzen vorüber; wollt Ihr nicht was bestellen?

Extra. Wenn es nur das Publicum betrifft, so muß ich mir Zeit nehmen.

Scibilis. Sie werden mir darnach die große hölzerne Kanne voll Bier schicken. Sagt doch, der Herr Gerichtsscholze soll das gemeine Siegel drauf drücken lassen.

Extra. Was soll denn das Siegel auf der Kanne?

Scibilis. Die Kommission kömmt mir nicht zu; ich thue sie nur aus freien Willen.

Extra. Deswegen braucht man doch kein Siegel.

Scibilis. Wenn ein ordentlicher Pickelhering ist, so hat er drauf geschworen, und da weiß man wohl, daß er nichts aus der Kanne saufen darf; aber ich könnte mit guten Gewissen halb Wasser darunter schütten; drumb laßt die Kanne verwahren.

Extra. Jetzund nehme ich den Handel erst recht ein. Ich will es erinnern. Gehet ab.

Scibilis. Hasa! So muß man seine Person spielen. A cane non magno saepe tenetur aper, das heißt, der Wegevogt muß den Gerichtsscholzen betriegen. Halt, drückt mir nur das Siegel auf die Kanne; es soll meinem Eidam so gut sein als eine Vokation zum Pickelheringsdienste.

Ziribizirido kömmt.

Ziribizirido. Ach, Herr Vater, quält mich nicht. Soll ich nichts werden, so sagt mir's nur in Zeiten.

Scibilis. In portu navigo; die Sache ist ausgemacht. Gehet flugs in mein Haus; da hat der vorige Pickelhering seinen Ornat aufgehoben; denselben ziehet an und präsentieret dem Herrn Officierer das Geschenk.

Ziribizirido. Was hab' ich davon, daß ich andern Leuten aufwarte?

Scibilis. Tua res agitur, paries cum proximus ardet. Ach, es geht Euch gar zu viel an, wenn Euer Kompetitor das Jawort weg hat. Drumb zieht nur das Kleid an; ich habe auf die Kanne das gemeine Siegel drücken lassen; damit müßt Ihr

4. Das Publicum, d. h. die öffentlichen Angelegenheiten. — 33. Tua — ardet. Horaz, Episteln, I, 18, 84.

Pickelhering sein, oder der Officierer nähme es vor einen solchen Schimpf an, darüber er die Schuhbänke mit den Herren über einen Haufen würfe.

Ziribizibo. Wenn aber das Unglück über mich ausginge?

Scibilis. Procul a fulmine; es hat keine Gefahr. Ich will schon dazu kommen und die Sache in das Gevierte bringen.

Ziribizibo. Darauf will ich eins wagen. Gehen ab.

Pacifontius. Ciaconi.

Pacifontius. Warum thut mir aber der Herr diesen Possen und verhindert mich an meiner Wohlfahrt?

Ciaconi. Ein jedweder denkt auf sich. Wenn meine Liebste zwei Männer oder mein zukünftiger Dienst zwei Personen erleiden könnte, so wollte ich den Herrn versichern, daß ich meine Freude an seiner Wohlfahrt sehen würde.

Pacifontius. Ich bin gleichwohl eher kommen und habe viel Unkosten aufgewandt.

Ciaconi. Da kann ich nicht davor; ich begehre nicht zu sagen, was mich der Dienst kosten wird; denn er giebt mir nichts wieder.

Pacifontius. Der Herr könnte wohl sonst in der Welt fortkommen.

Ciaconi. Je, hat doch der Herr auch an seinem Glücke nicht zu verzweifeln. Vielleicht wird er mir's einmal danken, daß ich Ursache gewesen bin, eine bessere Beförderung zu suchen.

Pacifontius. Mein Gemüte stehet aber nach diesem Orte.

Ciaconi. Und mir bekömmt die Luft zu Querlequitsch auch gar wohl.

Pacifontius. Er sehe nur, wie ich mich abgegrämet habe. Ich wollte nicht gerne, daß Er an meinem Tode Ursache wäre.

Ciaconi. Er lebe gesund; denn was hätte ich von seinem Tode? Es wären doch nähere Freunde da, die sich in seinen Mantel und in seine Beinkrausen teileten.

Pacifontius. Es ist kein Mitleiden mehr in der Welt.

Ciaconi. Ich soll mit ihm klagen, daß er den Dienst nicht kriegt, und er will sich nicht mit mir erfreuen, daß ich die Braut nach Hause führe. Wer sich meines Glückes nicht teilhaftig macht, der mag meinetwegen auch alleine traurig sein.

6. in das Gevierte, ins Viereck, d. h. in Ordnung.

Pacifontius. Ei, er lasse sich doch bewegen! Ich will ihm gerne zwanzig Thaler über Haupt spendieren, wenn er mich will in Possession lassen.

Ciaconi. Er gebe mir das Geld, darnach will ich ihm die zwanzig Reichsthaler wiedergeben, daß er mich bei dem Dienste bleiben läßt.

Pacifontius. Ei, der Herr thue es doch meiner alten Mutter zu Gefallen, daß sie auch vor ihrem Ende eine Freude noch an mir erlebt.

Ciaconi. Ich wollte es gerne thun, wenn ich meinen Patron erzürnen dürfte; es würde mir schlechte Beförderung geben, wenn ich die jetzige Gnade mit Füßen getreten hätte.

Pacifontius. Ist also nichts zu erlangen?

Ciaconi. Ich habe nichts zu verschenken.

Pacifontius. Ach Unglück über Unglück! Gehet ab.

Ciaconi. Das war noch ein alberner Kerl, daß er mich zu solchen possierlichen Händeln bereden wollte. Ach nein, die Gelegenheiten sind heutiges Tages gar dünne gesäet; wer etwas in die Hände bekömmt, ach, der greife nur feste zu.

Risibilis kömmt.

Risibilis. Wo willst du zugreifen, du Dieb? Du willst meinen Liebsten umb seine Wohlfahrt bringen, und nu willst du, halt' ich, gar die Schuhbänke ersteigen.

Ciaconi. Jungfer, der Kerl ist gleich weggegangen, mit dem sie sich zanken will.

Risibilis. Ach nein, er ist noch da; ich meine dich, du Rattenfänger

Ciaconi. Gewiß, die Jungfer kömmt unrecht an; ich wollte, sie wäre eine Ratte, sie sollte Brief und Siegel drüber haben, daß ich ihrentwegen keine Falle aufstellen würde.

Risibilis. Aber ich wollte, daß du in der Falle bei dem Rabensteine hangen bliebest.

Ciaconi. Ich will die Jungfer an demselben Orte nicht verbringen.

Risibilis. Wer weiß, wo du dem Galgen entlaufen bist, und nun sollen dir alle ehrliche Hochzeiten und Kindtaufen vertrauet werden!

Ciaconi. Jungfer, weil sie dem Galgen nicht entlaufen, so bleibe Sie dran kleben.

Risibilis. Ich schone meiner, sonst wollt' ich dir ein halb Schock Maulschellen nach einander geben, bis dir die Gusche auf-liefe wie ein Butterfaß.

Ciaconi. Sie sag' es doch dem Kerlen, dem's angehet! Was hab' ich davon, daß ich ihrer lose Worte halben soll Zeuge sein?

Risibilis. Packe dich aus unsern Flecken, so darfst du meine losen Worte nicht hören.

Ciaconi. Ich weiß ein gut Mittel vor die losen Worte.

Er kriegt seine Zither, Risibilis wirft ihm allerhand häßliche Namen an den Hals; je mehr sie aber schreiet, desto schärfer schlägt er die Zither und singet was lächerliches mit ein.

Risibilis. Du Hund, du bist doch gar des Henkers; ich will dich nicht so gut achten, daß du mich weiter hören sollst. Geht ab.

Ciaconi singet in die Zither.

Tausendmal, tausendmal fröhliche Stunden!
Ein böses Weib ist überwunden;
Denn diese lustige, niedliche Zither
Bewahrt den Herren Hochzeitbitter
Vor aller Weiber Ungewitter.
So werden die Jungfern revengieret,
Wenn man dargegen musicieret.
Spielt eine Jungfer auf ihren Brummeisen,
So kann ich meine Zither weisen.
Darüber ist die Not verschwunden,
Und der ehrliche Ciaconi hat des Schulmeisters Tochter überwunden.

Der letzte Vers hatte zu viel Füße; aber die gute Jungfer hatte auch etliche Sparren zu viel, und dieses wird ein artiges Stückchen für den Herrn Pachtmann sein. Gehet ab.

Frecererar und **Aciculus.**

Frecererar. Soll mir ein kahles Kleid nicht getrauet werden?

Aciculus. Ihr Gnaden, ich will es gerne thun; aber wo soll ich die Bezahlung herkriegen?

Frecererar. Ich liege auf Exekution hier, und ich gehe nicht von dannen, bis mir 78 Gulden ausgezahlet sind; davon wird ja so viel abtriefen, daß man ein paar Lumpen zusammenflicken kann.

Aciculus. Ihr Gnaden, ich zweifle nicht an ihren Mitteln, aber sie haben gar viel zu thun, daß man sie nicht erinnern kann.

Frecererar. Mache mir den Kopf nicht warm; willst du nicht

2. Gusche, oberd. Gosche, Maul.

mit der Schere, so will ich mit dem Prügel. Du sollst wissen, daß ich Kommendant in Querlequitsch bin, solange ich auf Exekution daliege.

Aciculus. Ich armer Mann!

Freccerrax. Bist du arm und willst nicht arbeiten? Ach, es ist eine Schande, daß die armen Leute kein Geld verdienen wollen. Ich rate dir's, bringe mir morgen umb den Mittag das Kleid, oder ich schicke dir zwei Soldaten über den Hals, die sollen dich exequieren, daß weder Ofen noch Fenster im Hause sollen ganz bleiben.

Ziribizirido im Pickelherings-Habite mit einer Kanne Branntewein, **Quoniam** mit der hölzernen Bierkanne.

Ziribizirido. Hoch- und wohl-mannfester und zu gegenwärtiger Exekution in Querlequitsch wohlverordneter Herr Gefreiter.

Er schweigt still und besinnt sich.

Freccerrax. Redet weiter fort; Ihr dürft vor meiner Person nicht erschrecken. Ehrliche Leute sind mir gar angenehm.

Ziribizirido. Er verzeih' mir, Herr Gefreiter, unser Herr Konsulente hat mir eine Rede vorgeschrieben, da ist so viel Lateinisch drinne, ich kann sie nicht behalten. Doch der Inhalt ist etwa dieser: Der Herr Gerichtsscholze nebenst seinen Herrn Kollegen erfreut sich des Herrn glücklicher Ankunft und schickt ihm hier das Geschenke an Bier und Brantewein.

Freccerrax. Ich habe die Personen am allerliebsten, die bei langen Geschenken kurze Worte machen. Drumb bedanke ich mich auch kürzlich vor das Geschenke und will meine Exekution dahin einrichten, daß die sämtlichen Herrn mein gutes Gemüte daraus erkennen sollen. Kommt mit herein und helft es auf Gesundheit verzehren. Aber wer kömmt hier?

Scibilis kömmt.

Ziribizirido. Es ist der Herr Konsulente.

Freccerrax. Er wird etwas anzubringen haben.

Scibilis. Locus tituli, mein Herr Gefreiter, es haben die meisten aus unserm Collegio gern verstanden, daß derselbe ihren neuen Pickelhering so gerne angenommen habe; sie können aber nicht verschweigen, daß etliche unruhige Köpfe den Pickelhering nicht wollen passieren lassen. Weil sie nun leichtlich denken können, wie

10. Hier fehlt die Bemerkung, daß Aciculus abgeht.

schimpflich dem Herrn Gefreiten dieses Werk sollte vorkommen, wenn er durch einen unrechten Pickelhering wäre komplimentieret worden, als bitten sie, der Herr Gefreite wolle nur das Siegel auf der Kanne betrachten und wolle die andern Meutmacher ernstlich zurücke weisen, wenn sie den ehrlichen Pickelhering in seiner ersten Funktion turbieren wollen.

Frecececrax. Ich erkenne das Siegel, und ich will es keinem raten, der was anders dargegen vornehmen wollte. Ehe muß der ganze Flecken Querlequitsch zu Grunde gehen, ehe ich will den Namen haben, daß mich kein rechter Pickelhering komplimentieret hätte. Gehen ab.

Purus Putus. Durandus. Ciaconi.

Ciaconi. Ihr Herren, ihr habt es in Gegenwart des Herrn Amtmannes einmal versprochen, und ich will bei meiner Vokation geschützet sein. Der leichtfertige Vogel hat sich mit Gewalt eingedrungen; ich will sehen, ob Recht und Gerechtigkeit in diesem Flecken gehandhabet wird.

Purus. Lieber Freund, wir sind in ignorante probabilitate. Hat der Konsulente was angefangen, so mag er's verantworten.

Ciaconi. Deswegen seid ihr da, daß ihr mich schützen sollt; ich weiche nicht von dannen, bis ich meiner Sache gewiß bin.

Durandus. Wir wollen das ganze Kollegium zusammenberufen und bei dem Herrn Officierer protestieren. Denn wollten wir gleich den Herrn Amtmann darzu gebrauchen, so ist er nicht da, und wer weiß, was anderswo zu verrichten ist.

Ciaconi. Ich frage nicht darnach, was ihr thun wollet; bringt ihr nur die Sache dahin, daß ich bei meinem Rechte bleibe. Denn dieses mögt ihr euch wohl einbilden, daß ich einen erschröcklichen Prozeß führen werde, der manchen von Haus und Hof bringen sollte.

Durandus. Nu, nu, Herr Kollege, kommt nur fort; wir müssen in rechten Prozesse dem Herrn Officierer zusprechen.

Gehen ab.

Ciaconi. Ach, hätte ich zwanzig Reichsthaler genommen; denn ich sehe wohl, wenn man den Konsulenten am besten betrogen hat, so ist in seinem Kopfe schon was anders fertig, damit er die Leute bezahlet. Aber ich will hören, was mein Tischwirt dazu spricht. Geht ab.

Purus Putus, Durandus, Excipe, Vademecus, Intra, Adjectivus, Nescio gehen alle gliederweise nach einander; **Quoniam** hinten nach.

Purus. Thürknecht, geht hinein und meldet ein hochlöbliches Kollegium der Gemeine zu Querlequitsch bei dem Herrn Officierer an.

Quoniam. Ich sehe, wenn der Herr Konsulente nicht da ist, so muß der Klingelmann den Vortrag thun. Geht hinein.

Purus. Das Blättchen wird sich bald wenden, und es kann leicht kommen, so wollen wir den Konsulenten absetzen.

Durandus. Wenn er uns betrügen will, so ist er nicht viel nütze. Er hat gleichwohl eine ehrliche Besoldung, die manchen unter uns könnte zum Biergelde geschlagen werden.

Excipe. Unser Thürknecht bleibt lange außen; er hält gewiß eine lange Rede.

Vademecus. Er wird sich zuvor schenken lassen.

Extra. Oder der Konsulente liegt mit dem Soldaten unter einer Decke, daß er nicht vorgelassen wird.

Intra. Hat er nicht die Glocke bei sich? Darf er nicht reden, so mag er klingeln.

Adjectivus. Vielleicht wird der Konsulent umb schön Wetter bitten.

Nescio. Das haben wir davon, daß wir keinen aus unsern Mittel abgeordnet haben.

Excecerax kömmt heraus.

Excecerax. Ihr verfluchten Bestien, meint ihr, daß ein vornehmer Officierer deswegen auf Exekution geschickt ist, daß er sich von solchen Holunken soll schimpfen lassen? Davor soll euch Schwefel und Pech auf die vermaledeiten Köpfe regnen!

Purus. Herr Landschöppe, führt Ihr doch das Wort; ich will gerne hinten an treten.

Excecerax. Nun, was ist denn die Ursache, daß ich mich von der lustigen Compagnie soll verstören lassen?

Durandus. Herr Einnehmer, Ihr habt mit dem Exequieren mehr zu thun; sagt doch was. Meine Stelle ist hinter dem Gerichtsscholzen.

Excecerax. Wie lange soll ich warten, ihr Hunde? Dieses soll gewiß der andere Schimpf sein?

24. Mittel = Mitte.

Intra. Wer die meiste Besoldung kriegt, der mag reden. Hast du den Genieß, so hab auch den Verdrieß.

Frereerrar. Was murmeln die stummen Hunde? Ich halte, sie wollen mir zur Bravade der heimlichen Frage spielen. Saget her, warumb dieser weitläuftige Prozeß bis an meine Hausthüre ist angestellet worden, oder ich will meiner Gewalt mißbrauchen. Er ergreift Nescio beim Ärmel. Höre, Kerls, warumb bin ich herausgerufen worden?

Nescio. Ich weiß nicht, was der Herr Gerichtsscholze vorbringen will. Ihr Gnaden lassen ihn nur selber antworten.

Frereerrar. Hast du in deinen Namen nichts zu proponieren?

Nescio. Nein, ich lebe gar unverworren.

Frereerrar. So packe dich zum St. Velten davon!

Vademecus. Ja, wir werden wohl auch gehen.

Frereerrar. Warum willst du gehen, ehe ich's befehle? Hast du mich nicht gefragt, wie du bist herkommen, so magst du mich fragen, wenn du willst weggehen.

Vademecus. Der Herr Landschöppe hat mich bestallt.

Frereerrar. So kommt doch her und laßt euer Anbringen hören.

Purus. Gnädiger Herr Gefreiter, wir wollten nur gedenken —

Frereerrar. Was wollt ihr gedenken?

Purus. Wir wollten etwa so gedenken, wie es irgend sein möchte — — Ach, Herr Einnehmer, laßt mich nicht in der Not stecken; ich weiß gewiß nicht, was ich reden soll.

Frereerrar. Was hat der Einnehmer gethan?

Intra. Nun wollen's die Herrn auf mich schieben. Ich will es doch gleich heraus sagen, sie wollen den Pickelhering nicht passieren lassen, der das Geschenke überbracht hat, und da hatte der Gerichtsscholze ein groß Maul, wie er prozessieren wollte.

Frereerrar. Du elender Schmutzbart, willst du wider mich protestieren? Wer hat das gemeine Siegel in der Verwahrung?

Intra. Herr, der Gerichtsscholze.

Frereerrar. Hast du nicht die Bierkanne mit dem Siegel bezeichnet, und sind dieses nicht Urkunden genung, daß der Pickelhering ordentlich angenommen ist? Ich schwöre euch, wird einer wider diesen Pickelhering protestieren, so will ich weisen, was ich vor ein Kommendante zu Querlequitsch bin. Geht ab.

Purus. Ach, der Konsulente hat uns betrogen.

Durandus. Man druckt auch das Siegel auf die Bierkannen!

Purus. Nach geschehenen Sachen sind wir alle klüger.

Durandus. Aber nun hat das Vaterland ihrem Gerichtsscholzen alles zu danken.

Excipe. Wenn die Ämter umb der Weiber oder umb der Geschenke willen vergeben werden, so nimmt es einen solchen Ausgang.

Vademecus. Laßt nur den Herrn Gefreiten auf die Schuhbänke kommen, da haben die Herrn ja allezeit ein loses Maul. Sie haben gewiß die grobe Sprache hinter den Fensterladen versteckt, daß sie auf der Gasse nicht beregnen soll.

Extra. Ich will wohl zurechte kommen. Ich bin Wegevogt. Will es nicht anders, so lass' ich die Soldaten über die Wiesen marschieren; damit sind wir Freunde.

Intra. Und der Einnehmer wird auch sehen, daß er den Hals aus der Schlinge zeucht.

Adjectivus. Bleib' ich nur heute ungevexiert, morgen ist mir nicht leid; denn da werde ich gewiß krank sein.

Nescio. Und ich verstecke mich unter die Bettelleute, so hab' ich ein Privilegium wider die Soldaten.

Quoniam. Wenn es auf den Schuhbänken was zu verdienen giebt, so bin ich ein Thürknecht; aber wo sich unsre Herrn sollen in die Ohrfeigen teilen, da bin ich ein Klingelmann. Er klingelt und geht ab.

Purus. So werd' ich von allen meinen Kollegen verlassen.

Durandus. Der Konsulent hat uns in das Unglück gebracht; er muß uns wieder raus helfen.

Purus. Ja, wer will ihn aus dem Hause rufen?

Durandus. Da kömmt gleich der Herr Pater; der mag die Sache vortragen, wo er will.

Juniperus kömmt.

Juniperus. Was haben die Herren hier zu thun?

Nescio. Herr Pater, der Gefreite, der exequieren soll, fängt Händel mit uns an, und der Herr Konsulente läßt sich wider uns gebrauchen. Ach, wenn sich jemand ins Mittel schlagen wollte!

Juniperus. Ich bin des Herrn Officierers guter Freund. Als ich Feldprediger war, diente er bei meinem Obersten vor einen Lakaien. Ich weiß, er wird sich gewinnen lassen. Der Herr Pachtmann wird auch zu uns kommen, und da soll euer schon am besten

9. beregnen, eingeregnet werden.

gedacht werden. Geht nur nach Hause und haltet euch parat, wenn nach euch geschickt wird. Es giebt schlechten Respekt vor der Gemeine, wenn ihr so schimpflich aufwarten sollet. Sie gehen ab.

Scribilis kömmt.

Scribilis. Charitas incipit a se ipso. Ich muß meinen Schwiegersohn eher helfen, als ich an andre Leute gedenke; aber der Herr Pater hätte bald gar zu viel von dem Frieden gepredigt; drum muß ich den Herrn Pachtmann hier aufpassen, ehe er in die Compagnie kömmt, sonst möchten meine consilia pro hic et nunc in die Pülze gehen.

Vocativus kömmt.

Vocativus. Siehe da, Herr Konsulent, geht er hier spazieren? Ich hätte die Bosheit mit keinem Knebelspieße in ihm gesucht. Was hab' ich ihm und den Seinigen zuleide gethan, daß er meinen Klienten so liederlich hinter das Licht führet?

Scribilis. Herr Pachtmann, factum infectum fieri nequit, zu geschehenen Sachen soll man das beste reden.

Vocativus. Hoc fecit nequam; ich muß das schlimmste davon reden.

Scribilis. Iliacos intra muros peccatur et extra; es ist auf beiden Teilen mit Kräutern zugegangen. Beati pacifici, wir thun am besten, wenn wir uns vergleichen.

Vocativus. Ein schöner Vergleich, da ich alles soll fahren lassen.

Scribilis. Proximus egomet mihi; die Tochter ist mir näher als ihm der Tischgänger.

Vocativus. Dadurch bin ich nicht gezwungen, einen schimpflichen Vergleich einzugehen.

Scribilis. Amicitia mater oblivionis; wir wollen alles auf die Seite stellen, er helfe nur dazu, daß mein Schwiegersohn Pickelhering bleibt. Ich weiß einen bessern Dienst, da sein Schwiegersohn kann accomodieret werden.

Vocativus. Es wundert mich, warumb Euer Scherschlip den bessern Dienst nicht annimmt.

Scribilis. In magnis voluisse sat est, es ist genug, daß er was höhers verdienet. Es wäre mir ein sonderlichs Hauskreuze,

10. in die Pülze (= Pilze) gehen, eigentlich: in den Wald gehen, um Pilze zu suchen, daher sich verlaufen, verloren gehn. — 13. mit keinem Knebelspieße (= Jagdspieß), verstärkte Negation. — 20. Iliacos — extra, Horaz, Episteln, I, 2, 16. — 21. mit Kräutern, d. h. mit unrechten Dingen. — 34. In magnis — est. Properz, 2, 10, 6.

wenn meine einzige Tochter gar zu weit weggeführet würde; denn ich kann keinen Augenblick aus Querlequitsch bleiben. Diaeta diaetam parit, et filia devorat matrem, eine Sorge kömmt aus der andern, und eine Sorge verhindert die andere.

Vocativus. Er lasse mich doch hören, wo das vornehme Amt zu erwarten ist.

Scibilis. Ein Dorf heißt Oriens, das ander Occidens; da sind viel herrliche Dienste zu vergeben.

Vocativus. So, so wollen wir mit einander dahin; ich kann auch einen Gelehrten im spitzigen Hute die Spitze dagegen bieten. Geht ab.

Scibilis. Inter sacrum et saxum, nun steck' ich zwischen den Gerichtscholzen und Pachtmanne; doch omnia conando, wer nachdenkt, der läßt sich nicht betriegen. Geht ab.

Purus Putus mit allen seinen Kollegen kömmt auf die Schuhbänke und nimmt Session. **Juniperus** folgt hernach.

Purus. Thürknecht, bringe dem Herrn Pater einen Stuhl.

Juniperus setzt sich. Lieben Freunde, ich habe bei dem Herrn Officierer das meinige gethan, und es ist ihm leid, daß ihr seinen Scherz etwas ungleich empfunden habt. Er erkläret sich durch mich, daß dem löblichen Collegio allhier durchaus kein verdrießlicher Eintrag geschehen soll; nur dieses will er sich reservieret haben, daß ihm zu Schimpfe kein ander Pickelhering soll erwählet werden.

Scibilis und **Ziribizibo** kömmt.

Scibilis. Ja, ja, ich habe mit dem Herrn Officierer einerlei Gedanken. Hier ist der Candidatus, welcher von dem Herrn Officierer rekommendieret wird. Er setzt sich.

Purus. Wir müssen zufrieden sein.

Vocativus und **Ciaconi** kommen. **Pacifontius** bleibt auf der Seite stehen.

Vocativus. Was? Zufrieden sein? Darin wird der alten Parol nicht nachgelebet.

Purus. Herr Gevatter, ich habe nicht gewußt, daß der Herr da ist.

Vocativus. Es ist ein alt Sprichwort: Absentia, praesentia, pestilentia.

Ciaconi. Ich fodre Satisfaktion vor meinen Schimpf; mir ist gleichwohl das Amt versprochen worden, und nun steh' ich mit

12. Inter sacrum etc. Plautus, Captivi, 3, 4.

der garstigen Hand, daß ich vor Angst einen aus euren Mittel ermorden möchte.

Scribilis. Res pessimi exempli; so darf man auf den Schuhbänken nicht reden.

Ciaconi. Ich frage, wollt ihr euch zur Satisfaktion verstehen vor den Schimpf, oder wollt ihr zu einen höhern Richter mit mir tanzen?

Scribilis. Quae supra nos, nihil ad nos. Ach, bleibt mit einen höhern Richter unverworren; wir wollen uns vergleichen. Der Herr Pater weiß, daß in den Kloster der Verwalter abdanken will. Wenn sich Herr Ciaconi darzu wollte gebrauchen lassen, der gegenwärtige Tausch würde ihm nicht gereuen.

Juniperus. Ihr Herrn, der Vorschlag ist sehr köstlich ausgesonnen; aber ich fürchte, es wird ein Knack darbei sein.

Scribilis. Omne tulit punctum; man muß den Knack auf die Seite räumen.

Juniperus. Der gute Mensch hat sich mit des Herrn Gerichtscholzen Tochter verlobet; wer aber ein Klosterverwalter bei uns werden will, der muß eine Jungfer freien nach unsern Willen.

Purus. Also wird aus dem Vorschlage nichts.

Scribilis. Canis redit ad vomitum; laßt den jetzigen Liebsten fahren und greift nach dem ersten. Habet sua castra cupido, die Liebe hat keine beständige Wohnung.

Juniperus. Wenn dieser Vorschlag fortgeht, so soll Herr Ciaconi in unsern Kloster Bestallung haben.

Purus. Es ist ein geringes Ding, daß meine Tochter einen Mann bekömmt. Ich muß zuvor wissen, wie der Mann die Frau ernähren soll.

Scribilis. Hic opus, hoc labor est; denkt nur nach, es wird sich wohl geben.

Purus. Ihr Herrn Kollegen, wisset ihr was?

Durandus. Es wäre von nöten, daß wir einen Inspektor über die Wetterhähne hätten; denn auf manchen Häusern stehn sie mächtig krumm, und also wird ein ehrlicher Mann oft betrogen; wenn der Wetterhahn auf die kalte Seite weist, so geht der Wind aus einem warmen Loche. Allein die Wetterhähne sind hier meist von Bleche; es würde wenig davon abzuschaben sein.

14. Knack, Bruch; = Haken. — 15. Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci, Horaz, ars poet. 343. — 29. Hic und hoc vertauscht.

Excipe. Wir bedürfen einen guten Kerlen, der des Sommers die Untergerichte im Korne exercierte; aber ich weiß auch nicht, wo die Besoldung sollte herkommen.

Vademecus. Wir müssen einen Stempel auf die Bierzapfen drücken und sechs Groschen davon fodern, bei Strafe, daß ein ganzes Faß sollte verfallen sein, welches dergleichen Zapfen nicht hätte.

Extra. Es wäre gut, wenn ein Inspektor über die Stadtmauer gesetzt würde, der oben die Käfer und unten die Gänse wegjagete; denn wo dergleichen Ungeziefer überhand nimmt, so geht unser Fortifikation zu Grunde; aber der punctus wegen der Besoldung würde gar schwerlich zu heben sein, es wäre denn Sache, daß die Gänse dem Herrn Einseher als ein Accidens gegönnet würden.

Intra. Ich bedürfte in meinem Amte einen treuen Gehülfen, der mir die unterschiednen Sorten von Gelde in gewisse Fächer abzählte, daß mir darnach die Rechnung nicht zu sauer würde, und könnte man etwa achtzehn Pfennig von hundert vor die Müh' Besoldung geben.

Adjectivus. Es wäre einmal Zeit, daß wir unser Rathaus wieder baueten, und da wäre ein guter Baumeister von nöten, der artige Sprüchlichen an die Wände schreiben ließe.

Nescio. Es kömmt vielleicht dem Herrn Konsulenten oder auch dem Herrn Pickelhering zu; aber das wäre eine Sache, die unsrer Gemeine zu unsterblichen Ruhme gereichen sollte, wenn wir einen gelehrten Kerlen suchten, der die Chronica von Querlequitsch über sich nähme. Denn wofern er ausländische Sachen mit einbringen wollte, so könnte ich ihm getreulich beistehen. Man gedenke nur, was der Bettelvoigt ein Jahr lang vor neue Zeitungen von den fremden Bettlern erfahren kann.

Quoniam. Ihr Herrn, halt' mir's zu gute, daß ich meine Notdurft auch vorbringe; wenn ihr schöne Sprüchlichen bestellt, laßt mir doch was Lateinisches an meine Glocke schreiben, oder gebt mir zum wenigsten ein deutsches Reimchen an meinen Brotkorb.

Purus. Ihr Herrn, ich habe eure Meinungen verstanden; aber weil es meine Familie betrifft, so will ich alles ihren Gutdünken überlassen, was absonderlich der Herr Pater, der Herr Pachtmann und der Herr Konsulent nebenst dem Herrn Landschöppen vor gut befinden wird.

Juniperus. Wäre es nicht möglich, daß der Herr Gerichtscholze einen Substituten annähme?

Purus. Ich will mein Amt schon verrichten; die andern Kinder müssen auch zuvor versorgt werden.

Vocativus. Der Herr Konsulent ist gar zu sehr mit Arbeit überhäuft; wenn er Schulmeister würde, und Herr Scibilis bliebe bei seinen Regimentssorgen.

Scibilis. Omnis apostata est persecutor sui ordinis. Ich mag mit dem Herrn Landschöppen wegen seines Eidams in keinen Widerwillen geraten; ich hielte davor, wenn der Herr Pachtmann das kleine Vorwerk abtreten wollte, der Herr Gerichtscholze hat eine gute Wirtin, die sollte ihre Tochter mit guten Rat an die Hand gehen.

Vocativus. Herr Konsulent, Ihr seid gar krumm, wenn Ihr Euch bückt; ich merke wohl, wo Ihr hinaus zielt. Nein, nein, die Pachtgüter dürfen nicht geteilet werden.

Durandus. Wie wäre es, wenn wir an des Junkern Hofe einen Residenten hielten, der unsere Sachen beförderte?

Scibilis. Deficiente pecu, deficit omne, nia. Sagt nur wo Geld herkömmt. Eine Residente muß den Staat führen; ich glaube nicht, daß er ein Jahr lang mit siebenundzwanzig Gulden auskäme.

Durandus. Es steht auf unsern Brotbänken noch ein alt verlegnes Kapital; wenn wir dasselbe bei den Junker könnten ausbitten, so hätten wir das Jahr dreizehn Gulden. Ein jeder schlage soviel vor, so wollen wir das Geld zusammen bringen.

Juniperus. Der Junker hat seinen vorigen Calcanten abgeschafft; wenn der Residente die Müh' alle Sonntag wollte über sich nehmen, so hätte er das Jahr einen Gulden aus der Kirche; das wären schon vierzehn Gulden.

Vocativus. Der Calcante hat dem Herrn Pater daselbst die Zinsen eingefodert und hat von den Gülden sechs Pfennig Aufgeld gehabt; wenn er bei müßigen Stunden das Accidens mitnehmen wollte, so hätten wir schon vierzehn Gulden elf Groschen.

Scibilis. Adde parum modico, Brocken machen auch Brot. Er mag die Chronica darbei schreiben, so könnte Anstalt gemacht werden, daß ihm von jedweder Leiche drei Pfennig, von Kindtaufen drei Pfennig und von einer Hochzeit sechs Pfennig gegeben

7. Landschöppen, sollte heißen: „Gerichtscholzen." — 17. Deficiente pecu, — nia, statt deficiente pecunia, ein scherzhafter Pentameter, der durch Zerschneidung eines Wortes in zwei Teile hergestellt ist, wohl eine Parodie auf das Bestreben der römischen Dichter, syntaktisch Zusammengehöriges im Verse möglichst zu trennen.

würden, so hätten wir doch wohl des Jahres, latus per se, alles zusammengerechnet, fünfzehn Gulden drei Groschen.

Durandus. Ein Handwerksjunge, der von dem Meister aufgenommen wird, könnte ihm auch sechs Pfennig geben. Trüge es nun gleich das Jahr nur zwei Groschen aus, so wäre es gleichwohl fünfzehn Gulden fünf Groschen.

Vocativus. Wenn was verkauft wird an liegenden Gütern, so würde sich niemand wegern, sechs Pfennig zu bezahlen, und man lasse dergleichen Fälle des Jahres dreimal kommen, so hätten wir schon achtzehn Pfennig drüber.

Juniperus. Ihr Herren, wir praesupponieren, daß der Junker das Kapital wird abtreten, und ehe wir damit zurechte kommen, so heißt es: wir machen die Rechnung ohne den Wirt. Ich weiß ein herrlich Amt vor ihn; denn es ist bekannt, was der weitberühmte Marktfleck Querlequitsch vor Privilegia hat, und wie die Bürger vor vielen Städten große Freiheit haben. Weil nun kein Zweifel ist, es wird sich mancher anderswo vor einen Bürger zu Querlequitsch ausgeben, so wäre es billig, daß man einen Revisor machte, der alle Jahr gewisse Zeichen austeilte, dabei man die rechtschaffenen Bürger unterscheiden könnte. Und was wäre es mehr, wenn ein Bürger solchen Privilegien zu Ehren alle Jahr achtzehn Pfennig hingäbe?

Vocativus. Es könnte nicht schaden, wenn jemand gewiß Papier zu verkaufen hätte, darauf alle Testamente, Verträge, Heiratsnotuln, Kaufbriefe und dergleichen geschrieben würden, und was wäre es, wenn ein Bogen sechs Pfennig gülte, der umb einen Heller eingekauft wäre?

Scibilis. Lustig! Inventum centum boum mactatione dignum! Ich hab' einen rechten Vorschlag: Unser Apotheker ist gleich weggezogen; wenn wir bei den Junker anhielten, daß der liebe Mensch ein Monopolius würde über Tabak und Brantewein, so wäre ihm in seiner Nahrung geholfen, bis er mit der Zeit in unser Kollegium gezogen würde. Könnte ihm doch eine gewisse Taxe vorgeschrieben werden, wie teuer ein und das andre zu verkaufen wäre, ingleichen, daß er allen aus unsern Collegio bei der Zusammenkunft ein Gläschen Brantewein ob defectum spirituum, die Lebensgeister zu stärken, und denn bei dem Abtritt ein Pfeifchen

20. rechtschaffenen, rechtmäßigen. — 31. Monopolius, Inhaber eines Monopols.

Tabak ob humidum radicale, zur Erquickung des Gehirns geben möchte.

Vocativus. Ich will sehen, ob der Junker damit wird zufrieden sein, und ich hoffe einen guten Ausgang.

Purus. Also wäre der schwere punctus nunmehr beigelegt. Herr Ziribiziribo ist unser ordentlicher und rechtmäßiger Pickelhering, Herr Ciaconi ist legitimierter und in Hoffnung approbierter Klosterverwalter, Herr Pacifontius ist Monopolius, Chronicographus et caetera. O das ist ein herrlicher Tag, der mit einen guten Rausche muß beschlossen werden.

Scibilis. Quis potest resistere tot armatis; wer kann so einem vortrefflichen Vorschlage widerstreben? Der Herr Gerichtsscholze schenket selber Bier; es wird sich am besten schicken, daß das Kollegium beisammen bleibt.

Durandus. Wollen wir die Bürgerschaft hinbescheiden und den neuen Pickelhering vorstellen, so verschenkt der Herr Gerichtsscholze desto mehr Bier.

Purus. Der Herr Pater und der Herr Pachtmann als vornehme Kommissarien und Schiedsleute werden sich nicht davon absentieren; der Herr Pater soll ganz frei gehen, und dem Herrn Verwalter will ich die halbe Urthe von meiner Rechnung abziehen lassen.

Scibilis. Bis dat, qui cito dat; wir werden uns nicht länger aufhalten. Semper honos nomenque tuum laudesque manebunt; wird uns der Herr viel Kannen Bier lassen zu gute gehen, so werden wir solches mit großen Dank erkennen, oder wird sich einer von den Herrn Candidaten angreifen, non repugnabimus, wir wollen seine Liberalität nicht beschämen. Gratiarum actio est ad plus dandum invitatio.

Juniperus. So wollen wir gehen; aber es wäre nicht zu tadeln, wenn der Herr Konsulent einen jedweden unter diesen dreien beförderten Personen ein Rätsel aufgäbe.

Scibilis. Hic et sum domi. Herr Ziribiziribo, rat, was ist das? Am Sonntage ein groß Maul, am Werkeltage früh eine schwere Hand, nach Mittage einen spitzigen Finger.

Ziribiziribo. Es ist unser Herr Konsulent. Des Sonntags singt er in der Kirche, des Werkeltages schmeißt er früh die

21. Urthe, Zeche. — 24. Semper — manebunt. Vergil, Ekl. 5, 78.

Kinder, und des Mittags setzt er den Finger an die Stirne und sucht allerhand kluge Anschläge heraus.

Scibilis. Rem acu tetigisti, er hat einen Spitzfinger; aber, Herr Ciaconi, rat, was ist das? Früh grüne, auf Mittag schwarz, auf den Abend weiß.

Ciaconi. Es ist unser Herr Pater; der hat früh in der Messe eine Kappe von grünen Tuche, zu Mittage geht er in einen schwarzen Kleide ins Bierhaus, auf den Abend legt er sich im weißen Hemd ins Bette.

Scibilis. Tu bibisti cicutam, Ihr seid auf den Parnassum gewesen. Aber, Herr Pacifontius, rat, was ist das? Das kleine wäre mir lieber als das große, und nichts wär' mir lieber als etwas.

Pacifontius. Es ist gewiß eine Ohrfeige.

Scibilis. Mundus regitur opinionibus. Ich sehe, die Gelehrten haben unterschiedene Meinungen; ich halte, es ist unser Klingelmann. Denn die kleine Geldbüchse ist mir lieber als der Brotkorb, und wenn er weder Korb noch Büchse bei sich hat und also einen Thürknecht auf den Schuhbänken bedeutet, so ist er vornehmer, als wenn er vor gemeiner Leute Häuser kömmt und einen Bettler abgiebt. Sed claudite nunc rivos, schließt die Schuhbänke zu; sat prata biberunt, der Herr Gerichtscholze hat gut Bier. Vos valete et plaudite; die Herrn sein gebeten und folgen, wie sie unser Herr Thürknecht verlesen wird.

Hier tritt **Quoniam** auf und verlieset die Personen folgender Gestalt:

Herr Ziribiziribo als neu bestätigter Pickelhering an seinen Ehrentage wird in der Mitten geführet. Der Herr Pater und der Herr Pachtmann begleiten ihn.

Der Herr Gerichtscholze, Herr Ciaconi an seinen halben Ehrentage, naher Freund.

Der Herr Landschöppe, Herr Pacifontius als Freund.

Der Herr Konsulent als Freund, jedoch an seiner gewöhnlichen Stelle.

Summa Summarum, die übrigen Herrn werden sich selbsten zu ordnen wissen.

Sie gehen in der Ordnung etlichemal herumb und lassen den Hirten als Stadt- oder Marktfleckenspfeifer mit dem Horne vorher blasen.

---

20 f. claudite — biberunt. Vergil, Ekl. 3, 111. — 22. Vos, das Publikum.

Schlußhandlung.

Machiavellus. Antiquus.

Machiavellus. So bist du endlich in des Parnassi Gewalt, du allgemeiner Landbetrieger, und hab' ich also Gelegenheit, meine Unschuld an den Tag zu legen, welche durch deinen falsch erdichteten Namen ziemlichermaßen ist gekränket worden. Halt, ich will selbst unter die Kläger treten und dich zu einer solchen Strafe fodern, darüber dir das Herz im Leibe brechen soll.

Antiquus. Gemach, gemach, mein Freund; ich meinte, der machiavellische Namen sollte durch mich mehr gerühmet als geschimpfet werden. Ich heiße Antiquus, das ist, ich bin der alte Anfänger aller Bosheit, und so wohl die machiavellischen Künste auf dergleichen Schlag gemünzet sein, so wohl hat Machiavellus die Ehre, unter meiner Fahne als ein Soldate zu dienen.

Machiavellus. Weit gefehlet, weit gefehlet, und gesetzt, ich hätte dich alten Betrieger auch über meine Klugheit und meinen Fleiß herrschen lassen, so hat der durchlauchtigste Apollo mich zu einer solchen Strafe verdammet, dabei mir täglich der Haß wider dich, du alter Betrieger, verneuert wird. Ich habe mit dir nichts zu schaffen.

Fama läßt blasen und kömmt heraus.

Fama. Machiavellus und Antiquus werden vor den majestätischen Richterstuhl im Parnasso citieret, umb daselbst bei unvermeidlicher Strafe zu erscheinen. *Schwinget sich davon.*

Machiavellus. Ich will nicht ein Beklagter, sondern zugleich ein Kläger sein. *Geht ab.*

Antiquus. Aber ich wollte, daß der Tyranne, der über mich gebieten will, von seinen Thron gestürzet würde, ehe mir aus seinem grausamen Munde das Urteil soll verlesen werden. *Geht ab.*

Apollo präsentiert sich auf seinem Throne, umb ihn herumb **Eusebius, Uranius, Politicus, Civilis, Simplex, Innocens, Candidus, Infucatus, Fidelis, Immutabilis, Rationalis.**

Apollo. Ist es möglich, daß ein allgemeiner Verderber die menschliche Gesellschaft zu allem Unglück verführet hat?

Eusebius. Durchlauchtigster Apollo, es wäre zu wünschen, daß wir etwas anders berichten könnten.

Politicus. Und es ist mehr als zu wahr, daß auch bei den geringsten Personen List und Gewalt auf das höchste gestiegen ist.

Eusebius. Ein jedweder vertrauet seinen Kräften, und niemand begehret von dem Himmel einigen Beistand zu erlangen.

Politicus. Gleichwohl muß die Liebe des Himmels zum Deckmantel dienen, wenn die ärgste Bosheit verübet wird.

Machiavellus, Antiquus, Appetitus erscheinen.

Apollo. Ihr Menschenverderber, haben wir endlich euere Bosheit gründlich erforschet, und sollen wir den bedrängten Personen nicht Hülfe und Gerechtigkeit widerfahren lassen?

Machiavellus. Durchl. Apollo, gleichwie meine Strafe bishero mit aller Geduld ist ertragen worden, in Betrachtung, daß ich wohl mehr als diese gelinde Züchtigung verdienet hätte, gleichwohl ist meine unterthänigste Bitte, Eure Majestät wolle dero gehorsamsten Knecht von den übrigen Anklagen befreien und die Strafe denjenigen zuerkennen, die bishero unter dem falschen Deckel meines Namens die einfältige Welt verführet haben.

Apollo. So gehe wiederumb als ein Verbannter an deinen Ort und laß dich nimmermehr gelüsten, unter den Tugendhaften einiger Würde teilhaftig zu werden.

Machiavellus. Ich gehe; aber ach, ihr Sterblichen, sehet, wie strafwürdig eine Person werden kann, welche sich in dem Leben nicht gescheuet hat, die schönsten Gaben des Gemütes schändlicherweise zu mißbrauchen. Ach, hätte ich die Manier zu schreiben von den weisen Heiden gelernet, so würde mein Namen doch nicht aus der Ordnung der Tugendhaften ausgeschlossen! Wiewohl ich gehe und vollbringe den Befehl.

Apollo. Aber du, geiler Appetitus, warumb hast du dich von deinen rechtmäßigen Herrn los gemacht?

Appetitus. Dieser Herr ist mir zu kleine.

23. Deckel, Deckmantel. — 24. Hier fehlt die Bemerkung: „Geht ab."

Apollo. Die Herrschaft wird nach dem Rechte, nicht nach der Größe geurteilet. David hat den Goliath überwunden, und Rationalis soll über den Appetitus als ein rechtmäßiger Siegesherr das Kommando haben. Auf, Rationalis, lege den unbändigen Knechte solche Ketten an, dadurch er seiner Schuldigkeit erinnert werde.

Rationalis. Durchl. Apollo, Euer Majestät sollen vor dieses hochvernünftige Urteil unterthänigst gerühmet werden. Er bindet den Appetitus an die Kette.

Appetitus. Ach weh, soll ich keiner Freiheit genießen?

Rationalis. Nein, als wenn ich damit zufrieden bin.

Appetitus. Ach weh, die Fessel drücken mich!

Apollo. Wer will unsern Schlusse widersprechen? Du aber, vermaledeiter Antiquus, hast du noch Bedenken gehabt, vor unserm Richterstuhle zu erscheinen?

Antiquus. Ich bin hieher genötiget worden; allein ich stehe noch bei mir an, ob ich antworten will.

Apollo. Hast du nicht die Welt verführet?

Antiquus. Und wenn ich nun dieses gethan hätte? Kann ich viel verführen, so hat Apollo die Freude, daß er durch seine künstliche Tugendhaften viel verbessern kann.

Apollo. Hochmütige Bestie, willst du vor unser Macht noch nicht erzittern?

Antiquus. Ich erzittere, aber nicht als vor einen Richter, sondern als vor einem Tyrannen.

Apollo. Auf, ihr getreuen Diener, Eruditus, Sedulus und Severus! Auf, und nehmet dieses unbändige Tier in eure Gewalt.

Sie kommen hervor.

Antiquus. Ich bin gewohnt zu herrschen.

Apollo. Aber du bist schuldig zu dienen.

Eruditus. Komm her und nimm unser Joch auf dich; du sollst von mir lernen.

Sedulus. Und von mir sollst du den Müßiggang vergessen.

Severus. Von mir aber sollst du gezwungen werden.

Eruditus. Mein Zwang ist lieblich; denn ich sage die Wahrheit und nötige die Herzen zu einem unstreitigen Beifall.

Sedulus. Mein Zwang ist vernünftig; denn ich rate zu der gebührenden Arbeit.

Severus. Mein Zwang ist großmütig, denn wer mit guten

nicht gehorchen will, der muß den Gehorsam mit seinen Schmerzen lernen.

Eruditus. Wer die Lehre annimmt, der wird ein neuer Mensch.

Sedulus. Wer sich zu fleißiger Arbeit gewehnet, der lernet des alten Menschen vergessen.

Severus. Und wo die Strafe auf den Rücken nachfolget, da muß eine Verdrießlichkeit die andere vertreiben.

Eruditus. Auf, und schicke dich! Du bist unser Gefangener.

Antiquus. Du bringest mir Lehren vor, die ich nicht glaube.

Sedulus. Strecke deine Glieder an; die Zeit ist vorbei, da man die müßigen Stunden auf einem faulen Polster verschlafen hat.

Antiquus. Ich wollte lieber sterben als arbeiten.

Severus. Vielleicht auch lieber sterben als Strafe fühlen.

Eruditus. Sehet her, ihr Sterblichen, so muß die Wurzel der alten Begierden ausgerissen werden.

Sedulus. Ach, seid fleißig, damit die Laster keine Zeit finden.

Severus. Unterwerfet euch der Züchtigung, damit die Laster ausgerottet werden.

Eruditus. Folget guten Lehren, damit eine neue Fruchtbarkeit entstehen möge.

Sedulus. Der Himmel verkauft das Seine durch Arbeit.

Severus. Und aus der Strafe quellen süße Früchte hervor.

Eruditus. Absonderlich wenn die Lehre den Saft in die Früchte fließen läßt.

Sedulus. Auf, Sklave, du mußt wandern.

Antiquus. Ach weh, wie lange soll ich gezwungen sein!

Eruditus. Bis dir der Zwang nicht sauer ankömmt.

Sedulus. Und bis deine Gestalt dem Parnasso annehmlich wird.

Eruditus. Ach weh dem, der zu langsam unter meine Botmäßigkeit geschicket wird!

Sedulus. Weh dem, der zu spät meine Regeln ergreifen soll.

Eruditus. Ein Alter lernet übel.

Sedulus. Und ein alter Müßiggänger arbeitet übel.

Severus. Und weh dem, der in dem Zuchthause die Arbeit zuerst lernen soll. *Gehen ab.*

Apollo. Ihr aber, liebsten Söhne, nachdem der allgemeine Feind unter gewisse Ketten also verschlossen wird, daß man auf

allen Seiten, wo nicht einer vollen Besserung, dennoch einer bessern Hoffnung genießen kann, so kommet etwas näher auf unsern Parnassum und lasset euch zu der Freundschaft aller Tugendhaften hinbegleiten.

Simpler. Ach, gelobet sei die Majestät, die endlich der Einfalt einen beständigen Platz zuerkennet.

Candidus. Gelobet sei der Richter, bei dem die ehrliche Partei den besten Lohn davon trägt.

Fidelis. Und gelobet sei derselbige Thron, der nichts als Liebe mit tausendfachen Strahlen hervorblicken läßt.

Simpler. Wer die Tugend in Herzen behalten will, der muß einfältig sein.

Candidus. Wer die Einfalt im Werke prakticieren will, der muß offenherzig sein.

Fidelis. Und wer sein offenherziges Gemüte will erkennen lassen, der muß sein Licht, das ist Treu' und Liebe, vor den Menschen leuchten lassen.

Apollo. Und wer in meinem Parnasso wohnen will, muß euch dreie in beständigen Verbündnisse zu Freunden haben. Doch ihr liebsten Commissarii, was habet ihr durch diese Mühwaltung verdienet? Bittet umb eine Gnade; soviel als unser Parnassus in Vermögen hat, so viel soll euch zur Vergnügung unversaget sein.

Eusebius. Durchl. Apollo, die Vergeltung ist in dem schon erwiesen worden, daß unsere geringschätzigen Dienste mit gnädigen Augen sind angesehen worden.

Apollo. Verachtet unsre Mildigkeit nicht; wir wollen wissen, in welchem Stücke eure Lust am höchsten blühen könne.

Eusebius. Durchl. Apollo, weil uns die hohe Gnade angeboten wird, so wolle Eure Majestät gnädigst vergönnen, daß wir beide sowohl in dieser hochgeschätzten Versammlung, als auch insgemein bei der hochwerten Stadt Zittau einer beständigen Wohnung möchten gewürdiget werden.

Apollo. Auf, Mercurius! Eusebius und Politicus sollen die gedachte Stadt in unverrückter Freundschaft bewohnen, und dannenhero mag dieser Schluß ihnen sämtlichen auf das schleunigste vorgehalten werden.

Mercurius. Hochgeschätzte Anwesende, nachdem Eusebius, das ist der Liebhaber des göttlichen Worts, und Politicus, das ist der kluge Werkmeister der zeitlichen Glückseligkeit, in der hochlöblichen

Stadt Zittau einen belieblichen Sitz von dem durchlauchtigsten Apollo erhalten haben, auch nunmehro durch meine Botschaft gleichsam die endliche Anweisung geschehen soll, als bin ich von Herzen erfreuet, daß dergleichen angenehme Post umb diese hochschätzbare Gegend erklingen soll. Denn gleichwie die wohlbestellte Kirche neben der immerblühenden Schule lange verdienet hat, daß Eusebius sein Ebenbild unter so viel Personen richtig antreffen möchte, ebenfalls hat auch dieses tapfere Rathaus so viel Strahlen einer väterlichen und klugen Sorgfalt hervorbringen lassen, darbei sich Politicus als bei der lieblichsten Sonne viel Zeit und Jahre ergötzen wird. Sie belieben diese Gäste mit freudigen Herzen anzunehmen und leben darbei versichert, solange Eusebius in der Stadt seinen Aufenthalt antreffen wird, so lange soll der Segen des Himmels mit zeitlicher und ewiger Gnade nicht anders als ein lieblicher Regen herabfließen, und solange der ungefärbte und rechtmäßige Politicus die Einwohner dieser Stadt unter seine Freunde zählen wird, so lange soll Reichtum und die Fülle, Fried' und Sicherheit, Ruhm und Ehre von Tage zu Tage in einen höhern Grad gebracht werden; und also wird der durchlauchtigste Landesvater (dessen Tage Gott noch ferner segnen und vermehren wolle) durch das Wachstum dieser unterthänigsten Stadt als ein Vater erfreuet, als ein Herr gerühmet und als ein irdischer Apollo mit demütigsten Gehorsam angebetet werden. Lebet wohl bei diesem Geschenke und lasset in allen Gassen die fröhliche Post erschallen, daß Eusebius und Politicus ihren Sitz allhier genommen haben. Gehet zurück.

Eusebius. Liebster Bruder, wie fröhlich ist mir die bisherige Müh' vergolten worden.

Politicus. Und wie lieblich wird nunmehr unsre Wohnung sein.

Eusebius. Mein Uranius, ich kann Euch nicht verlassen.

Uranius. Ich bleibe, wo Eusebius bleibt; denn ich habe mich schon längst in diese Stadt gesehnet, die sich dem Himmel so schön zu befehlen weiß.

Politicus. So werde ich meinen Civilis auch nicht zurücke lassen.

Civilis. Ach ja, mein Politicus, ich will in Zittau wohnen, ich will meine Lust an den allgemeinen Glücke sehen. Wenn die Sonne aufgehet, will ich die gesegnete Gegend in mein Gebet ein=

19. Landesvater, Kurfürst Johann Georg II. (1656—1680).

schließen, und wenn die Nacht einfällt, soll meine beständige Andacht noch an keinen Schlaf gedenken. Ich selbst will mich bemühen und bei Gott und Menschen dieselbige Gnade suchen, damit einmal diese geliebte Stadt meines Fleißes, meines Lebens und meines Segens könne Zeuge sein.

Eusebius. Ach lasset uns die himmlische Majestät inbrünstig anrufen, daß er unsern Einzug glücklich machen und die zugedachte Freude viel doppelt vermehren wolle.

Sie fallen sämtlichen auf die Kniee, so lange als folgende Arie gesungen wird, und wird zwischen jeglicher Strophe die Melodie mit Trompeten und Pauken nachgespielet.

Du Friedefürst, Herr Jesu Christ,
Wir bringen Dank und Preis,
Daß man allhier in langer Frist
Von keinem Kriege weiß,
Und daß wir noch
Kein fremdes Joch
Auf unserm Rücken fühlen.

Du giebst dem Landesvater Kraft,
Daß er nach Frieden strebt,
Und daß die werte Bürgerschaft
In sicherm Stande lebt,
Ja daß dein Wort
Noch immerfort
In unsern Kirchen schallet.

Ach Jesu, wohn' uns ferner bei
Und tritt zugleich ins Spiel,
Wenn irgend Trotz und Schmeichelei
Die Ruh' verstören will,
Daß weder Feind
Noch falscher Freund
An uns sein Mütlein kühle.

Laß Zittau stets gesegnet sein,
Beschütze dieses Haus
Und schütte deinen Gnadenschein
Auf alle Väter aus,
Die spat und früh
Durch ihre Müh'
Viel Heil und Gutes stiften.

Der teure Kurfürst lebe lang,
So freut sich unsre Stadt,
Die seinetwegen hohen Dank
Bei dir zu leisten hat,
Dieweil der Glanz
Den Rautenkranz
Fast täglich höher zieret.

Wohlan, du hoher Friedefürst,
Wir rühmen deine Treu',
Daß du uns nicht verlassen wirst;
Steh unsern Vätern bei,
Daß sie viel Jahr
Der jungen Schar
Die Lust verstatten mögen.

6. Den Rautenkranz, das sächsische Wappen. Vgl. T. I, S. 205, Anm.

Erläuterungen

zu den lateinischen Sätzen und Ausdrücken im bäurischen Machiavellus.

S. **20**, Z. 3. Er hat viel getragen. — Z. 6 f. über die Zahl der neun Musen. — Z. 8. Thu alles. — Z. 14. nach gewohnter Art. — Gedanken. — Z. 15. Grüßenden. — Z. 16. Ich bin in allem bewandert, was zu wissen möglich ist. — S. **21**, Z. 2 f. daß niemand traurig von meinem Angesichte weggehe. — Z. 14. Verlangen. — Z. 15. Was du auch vorbringen wirst, sei kurz. — Z. 19. Der Scheideweg des Herkules. — Z. 23. Unebenheiten. — Z. 30. So groß war die Mühe. — Z. 32. Etwa: um in der Aufzählung vollständig zu sein. — Z. 34. wesentliche Person. — S. **22**, Z. 1 f. Die Verrichtung ist vielfach. — Z. 4. feierlich. — Z. 7. Warum belästigst du mich? — Z. 12. Vorteilen und Pflichten. — Z. 18. Rede, daß ich dich sehe (d. h. erkenne). — Z. 22. In voller Versammlung. — Z. 23. Haupt. — Z. 24. Soviel Köpfe, soviel Sinne. — Z. 30. Damit du geliebt wirst, sei liebenswürdig. — S. **23**, Z. 12. unter dem Siegel der Verschwiegenheit; manches ist und wird nicht gesagt. — Z. 14. Viel wird gesagt, wenig geschieht. — Z. 17 f. Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich dieser Diogenes sein. — Z. 21. Herr Kandidat, komm näher. — Z. 31. Aber, Herr Kandidat, wie ist dein Name. — Z. 33. Du hast den Namen und die günstige Vorbedeutung. — S. **24**, Z. 1 f. Mein Kandidat. — Gefahr ist im Verzug. — Z. 8 f. Feuriger Wein ist das Pferd des Konsulenten. — Z. 12 f. Das größte Heil seinem Lentulus (römischer Gruß). — Z. 16. Die Ehre eine Last. — Z. 22. Deine Hoffnung war träge; was du erbittest, hat schon ein andrer. — Z. 30. Denn wer wird dem Liebenden zürnen? — S. **25**, Z. 2. Die Bekanntmachung der Ehe. — Z. 6 f. furchtsam. — geschwätzig. — Z. 10. Ich werde Fackel und Trompete sein. — Z. 24 f. Denn sie ist mir bei der Hand. — S. **26**, Z. 10. Die Übung macht den Künstler. — Z. 15. Was giebst du an, Herr? — Z. 30. Du hast Nektar getrunken. — Z. 38. tritt näher ans Feuer heran. — S. **27**, Z. 11 f. Durch dieses Thor treten wir ein in Kirche und Staat. — Z. 17. Geduld, Jungfräulichkeit will geraubt sein. — S. **32**, Z. 23. Schweigen schadet niemand. — S. **34**, Z. 5. Es ist Sache eines guten Hirten, das Vieh zu scheren. — Z. 20. Langsam kamen die Schweinehirten. — Z. 27. Die Sterne beherrschen die Menschen. — S. **35**, Z. 3 f. Der dritte wird erscheinen und dazwischenkommen wie der Gott aus der Maschine. — Z. 36. wenn ich nicht bewegen kann. — S. **36**, Z. 5. Und ein großmütiger Sinn ist leicht bewegt. — Z. 8 f. Die Maulesel kratzen sich gegenseitig. — Z. 15. Ein edles Brüderpaar. — Z. 19. Es brennt zeitig. — Z. 23 f. Zur rechten Zeit wird kommen, was das erste von allen Dingen ist. — Z. 27. Jeder läßt sich seine Manen (Geister der Verstorbenen) gefallen. — Z. 31. Wir können nicht zugleich ein- und ausatmen. — Z. 35. Es ist schwer, gegen den Stachel zu lecken. — S. **37**, Z. 3. Wer gut trinkt, schläft gut. — Z. 6. Du mögest sparsamer dich des eilenden Renners bedienen. — Z. 10. nach Schicksalen ruht er. — Z. 14. Jeden reißt seine Lust hin. — Z. 15 f. Der Esel (statt: der Geist) ist in der Schüssel. — S. **39**, Z. 8 f. Man lacht über den, der immer auf derselben Saite fehlgreift. — S. **40**, Z. 9 f. Der Wille des Menschen ist wandelbar. — S. **41**, Z. 36. Ach die alte Treue! — S. **42**, Z. 1 f. Eine Sache kann viele Enden haben. — Z. 7. Der Keil stößt den Keil. — Z. 13 f. Einen sicheren Freund erkennt man in einer unsicheren Sache. — Z. 18. Enthalte dich, Schwein; nicht für dich lebe ich. — Z. 22. Die Kunst gedeiht in jedem Land. — Z. 25. Wie auch die Könige rasen. — Z. 28. Sauerkraut ohne Füllsel. — Z. 36. Der Anfang ist heiß. — S. **43**, Z. 3. Der Krieg ist süß für Unerfahrene. — Z. 5. Nicht zehn Achilles, aber zehn Nestore. — Z. 9. Afrika ist immer was Neues. — Z. 18. Der eine streichelt den Bock, der andere setzt ihm ein Sieb unter. — Z. 22. Es ist eine Stimme und weiter nichts. — Z. 24. Schuster, bleib bei deinen Leisten. — Z. 30. Nicht einmal dies gegen das Schwein des Parmenon. — Z. 31 f. Ich werde den Acheron in Bewegung setzen. — S. **44**, Z. 1. Kein Tag ohne einen Strich. — Z. 2. wenn du Caja bist, so bin ich Cajus. — Z. 6. Weh dir, wenn du lachst. — Z. 10. Der Mensch ist Herr über alle Stunden.

— Z. 13. Nicht einmal Herkules gegen die Götter. — Z. 22. Die Wurst von Querlequitsch ist Zier und Ruhm des Tisches. — Z. 29. Die römische Kurie sorgt nicht für das Schaf ohne Wolle. — Z. 32 f. er sucht keinen Knoten in der Binse (d. h. keine unnötigen Schwierigkeiten). — S. 45, Z. 1 f. Der Bauch hat keine Ohren. — Z. 4. Bewache deine Sache. — Z. 10 f. Ich glaube, was die Kirche glaubt. — S. 48, Z. 22. Solang das Eisen glüht. — Z. 24 f. was bei der ersten Verarbeitung verdirbt, wird bei der zweiten nicht wieder gut gemacht. — Z. 28. Es liegt daran und kommt darauf an. — S. 51, Z. 23. Mit ganz vollständigen Titeln. — S. 52, Z. 26. Der Geist hat weder Fleisch noch Knochen. — Z. 30. Die Zeit frißt alle Dinge. — Z. 36. aus der Kunst sich zu bereichern. — S. 54, Z. 5. Das Gewissen hat tausend Zeugen. — Z. 10. Clam (Präposition = heimlich vor) regiert den Ablativ. — Z. 18. Sie suchen Abgeschiedenheit und Ruhe. — Z. 23 f. Wer hat die Ernte in eine fremde Sichel geschickt? — Z 29. Die Phrygier werden zu spät gescheit. — Z. 37. so soll er es für sich behalten. — S. 55, Z. 12 f. Die Jahre des Methusalem, die Augen des Argus, das Gold des Krösus, das Reich des Kodrus. — Z. 17. Wir haben das Thor geöffnet mit einem goldenen Hammer. — Z. 19. statt eines Schatzes Kohlen. — Z. 22 f. Es ist der Vogel in der Hand. — — Z. 31. Leicht frißt der Fuchs die Birne. — S. 66, Z. 8. Ein Übel wegen des benachbarten Übels. — Z. 14. Dies ist das trojanische Pferd. — Z. 17. Deine Pandora hat die Büchse. — Z. 19. Das Schwein die Minerva. — Z. 22. Bagatelle. — Z. 26. Schatten des Skarabeus (eines Käfers). — Z. 30. Einst wird die Erinnerung eine Freude sein. — Z. 31. Die Götter haben wollene Füße. — S. 68, Z. 6. Durch so viele Gefahren. — Z. 8. Der Esel an die Leier. — Z. 22. Wenn es von niemand verschlungen werden kann, kommt man zu mir. — Z. 32. Wie vom Dreifuß aus gesprochen (die Pythia saß auf einem Dreifuß, wenn sie Orakel spendete). — S. 69, Z. 1. Das Gedächtnis der Menschen ist mangelhaft. — Z. 4. Ich habe unglückselig gelebt. — Z. 8. Zeugnisse der Dinge sind zugegen. — Z. 13. Doppelsinnig; eigentlich: in der Litteratur unbewandert, hier: den Briefen (Urkunden) fremd. — S. 70, Z. 1. Einem andern gehöre nicht, wer sich selbst gehören kann. — Z. 15. Das Vermögen geht zu Grund. — Z. 24. Oft hat auch der Küchengärtner sehr Angemessenes geredet. — S. 71, Z. 28. Heiraten sind vom Verhängnis bestimmt. — Z. 31. Ertrage und halte aus. — Z. 34 f. Die Tapferen mögen Kriege führen; du, Paris, sollst immer lieben. — S. 72, Z. 2. Die Wahrheit im Brunnen. — Z. 4 f. Mögen sie hassen, wenn sie nur fürchten (Devise des Kaisers Caligula). — S. 73, Z. 34. Die Elemente an rechter Stelle lasten nicht. — S. 74, Z. 25. Nicht für uns, sondern für das Vaterland sind wir geboren. — Z. 26. Heute mir, morgen dir. — Z. 30. Wer ist hier dem unsrigen neu (?). — Z. 33. Der Papagei redet mit anderer Stimme als die Wachtel. — S. 75, Z. 1 f. Die Künste treulich erlernt zu haben, mildert die Sitten. — Z. 6. Das Vaterland ist, wo es einem wohl ist. — Z. 10. Du hast Heu auf dem Horn. — Z. 11. Zwischen b und h ist ein großer Unterschied. — Z. 17 f. Wer weiß das übrige nicht? — Z. 21. Es ist schimpflich für einen Doktor. — Z. 24. Wenn du dieser wärest, würdest du anders denken. — Z. 28. Von Jupiter der Anfang. — Z. 30. Gedanken. — Z. 34. Vor dem Herd, wenn es kalt sein wird, wenn Ernte ist, im Schatten. — S. 76, Z. 19 f. Von einem kleinen Hund wird oft ein Eber festgehalten. — Z. 27. Ich fahre im Hafen. — Z. 33. Es ist deine eigene Angelegenheit, wenn die Wand des Nachbars brennt. — S. 80, Z. 33. Stelle des Titels. — S. 81, Z. 18. in unwissender Billigung. — S. 85, Z. 5. Die Liebe beginnt bei sich selbst. — Z. 9. Pläne für hier und jetzt. — Z. 16. Das Geschehene kann nicht ungeschehen gemacht werden. — Z. 18. Dies that ein Nichtswürdiger. — Z. 20. Innerhalb der Mauern von Troja wird gefrevelt und außerhalb. — Z. 21. Glücklich die Friedfertigen. — Z. 24. Ich selbst bin mir der nächste. — Z. 28. Die Freundschaft ist die Mutter des Vergessens. — Z. 34. In großen Dingen ist es genug, zu wollen. — S. 86, Z. 2 f. Sorge (eigentlich: richtige Lebensweise) erzeugt Sorge, und die Tochter verschlingt die Mutter. — Z. 11. Zwischen Opfertier und Schlachtmesser. — Z. 12. alles durch Wagen. — Z. 33 f. Abwesenheit, Anwesenheit, Seuche (?). — S. 87, Z. 3. Eine Sache des verderblichsten Beispiels. — Z. 8. Was über uns ist, geht uns nichts an. — Z. 15. Er hat jede Stimme davongetragen. — Z. 21. Der Hund kehrt zu seinem Auswurf zurück. — Z. 22. Die Leidenschaft hat ihr Feldlager. — Z. 29. Dies ist das Werk, dies die Arbeit. — S. 89, Z. 6. Jeder Abtrünnige ist der Verfolger seines Standes. — Z. 17. Wenn das Geld fehlt, so fehlt alles. — Z. 33. Füge dem Mäßigen zu wenig bei. — S. 90, Z. 28 f. Ein Fund, der das Schlachten von hundert Ochsen wert ist. — Z. 36. wegen der Abnahme der Geister. — S. 91, Z. 1. wegen der gründlichen Befeuchtung. — Z. 11. Wer kann so vielen Bewaffneten widerstehen. — Z. 23. Doppelt giebt wer schnell giebt. — Z. 24. Ewig wird deine Ehre, dein Name und dein Ruhm bestehen. — Z. 28. Wir werden uns nicht widersetzen. — Z. 29 f. Die Abstattung des Dankes ist die Einladung mehr zu geben. — Z. 33. Auch hier bin ich zu Hause. — S. 92, Z. 3. Du hast die Sache mit der Nadel getroffen. — Z. 10. Du hast Schierling getrunken. — Z. 14. Die Welt wird von Meinungen beherrscht. — Z. 20 f. Aber schließt nun die Rinnen; — die Wiesen haben genug getrunken. — Z. 22. Ihr, lebet wohl und klatscht.

Christian Weisens
Komödie
von
der bösen Catharine.

Personen:

Baptista.
Catharina, dessen Tochter.
Bianca, deren Schwester.
Harmen.
Mako.
Segherd.
Hanso.
Arndt.
Köpken, Verwalter.
Lax, Hausknecht des Baptista.
Seffe, Köchin.
Cilge, Trödelfrau.
Lubbe, }
Mia, } Laufmädel.
Emme, Jungemagd.
Brose, Laufjunge.
Evert.
Drewes.
Sander.
Benno, Weinschenke.
Pagel, }
Gerke, } Lubbe und Mia Brüder.
Heyno.
Hinze.
Willem, Hochzeitbitter oder Platzmeister.
Wulf, }
Wernike, } Bauern.
Thies, }
Tito, Harmens Diener.
Godert.
Lorenz, Schulmeister.
Luder, Richter.
Aschen, Kirchvater, }
Stoffer, Gemeinältster, }
Lippelt, Wegevogt, } Schöppen.
Gehrlich, }
Gust, Junge.

---

1. Personen, diese Überschrift fehlt in der zweiten Handschrift; in der ersten fehlt das ganze Personenverzeichnis.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Lax mit allerhand Büchern. **Seffe** mit einem Korbe.

Lax. Nun da käme ich mit meinen Büchern.

Seffe. Und ich brächte mein Fleisch.

Lax. Ja, es giebt in unserm Hause viel zu laufen und viel zu thun.

Seffe. Ja, wenn wir auch so viel zu fressen hätten.

Lax. Je nun, wir müssen die losen Worte darzu rechnen; die müssen wir alle Tage genung einfressen.

Seffe. Ich denke manchmal, wenn die schändlichen Ehrentitel Wildbret wären, und wenn die Hausflüche Konfekt wären, so lebten wir alle Tage recht fürstlich.

Lax. Unser Hausteufel wird doch nicht anders, und wäre es mir nicht um was, ich hätte meinen Herrn lange Abschied gegeben. Ja, mein Schatz, wäre es mir nicht um dich, und könnte ich es ausstehen, wenn ich weit sollte von dir kommen, ich wäre der Jungfrau mit den Büchern weggelaufen.

Seffe. Ja, hätt' ich nicht ein solch treu Herz an dir erkannt, ich hätte mich die Jungfer nicht so lange vexieren lassen.

Lax. Ja das ist wahr, ein treues Herz hab' ich, und wenn mich das böse Rabenaas noch so sehr gepanzerfeget hat, so komm' ich nur einmal und gucke in die Küche, und wenn ich nun sehe, wie du die Arme so hübsch aufgestrichen hast, so kann ich meines Herzeleides auf einmal vergessen

Seffe. Mir ist ebenso. Doch was machst du mit den Büchern?

Lax. Je, da muß ich bei allen Buchbindern herumlaufen; die Jungfrau will sich ein Gebetbuch auslesen.

22. gepanzerfeget, geprügelt, geplagt.

Sesse. Sie möchte einmal ein bessers kaufen; die Hausgebete, die sie uns allemal an die Jacke wirft, die kommen allemal nicht gar zu christlich heraus.

Car. Sie kauft das Buch nicht, daß sie drinne beten kann, sie will nur was haben, das sie mit in die Kirche nimmt. Sie kam neulich aus der Kirche und warf mich mit ihren Gebetbuche auf den Kopf, und es stund etwan ein Faß mit Wasser gleich da, da fiel es hinein, und nun wäre es eine Schande, wenn sie in ihrer Andacht nicht so sehr funkelte als andere.

Sesse. Wenn es doch niemand glaubte, daß sie in der Kirche andächtig wäre! Der böse Wurm sitzt vielmal in der Kirche und hat das Buch umgekehrt; sie fippert auch mit dem Maule, als wenn sie noch so schöne lesen könnte.

Car. Vergangen wollte mich eine Frau bereden, sie hätte in das Buch geguckt, und da hätte sie gleich ein Gebete vor sich gehabt von einem Kriegsgeneral.

Sesse. Je nun, ihr Lesen hilft gewiß wider die Bosheit nicht. Ich soll da Fleisch bringen; nun, ich kann es nicht besser schaffen, als mir's die Fleischer geben, und ich denke, die Rabenäser, Schandnickel und Klunkermutze werden sich trefflich gemeine machen.

Car. Ich wundere mich vielmal, daß der Herr Vater so stille dazu schweigt.

Sesse. Der ehrliche Mann ist gar gut; sie kann ihn bereden, was sie will. Wenn sie bei ihm ist, so giebt sie ihm die schönsten Worte, sie thut so fromm und gehorsam, und wo sie denkt, der Herr Vater wird zu ihr kommen, so fällt sie flugs auf die Knie nieder und thut, als wenn sie noch so andächtig betete. Die gute Jungfer Bianca hat es böse; der Herr Vater spricht: Ach, wenn ich dich doch auch so beten sähe, wie deine Schwester! Ich denke oft, der liebe Herr sollte manchmal dabei sein, er würde mit ihrem Gebete kein solch Geprahle machen.

Car. Nun, die Jungfer kömmt; ich denke, unsre Betstunde wird angehen.

---

12. fippert, zittert; spezielle Bezeichnung der Mundbewegungen, die man bei ungeübten Lesern beobachtet. — 14. Vergangen, neulich, jüngst. — 20. Klunkermutz, Schimpfwort = schmutziges Weib.

Anderer Auftritt.

Die Vorigen. Catharina. Sander.

Sander führt sie heraus. Mademoiselle, ich bitte nochmals gar schön, sie möchte die Sache den Herrn Vater rekommendieren.

Catharina. Nein, nein, alles muß geschehen, wenn man Zeit hat.

Sander. Es wird wenig Zeit darzu erfodert werden.

Catharina. Ach der Herr weiß nicht, was in unsern Hause zu thun ist. Man wird mit den gottlosen Gesinde geplagt, daß man sein Christentum drüber vergessen möchte.

Sander. Sie werden sich deswegen nicht alterieren. Geringe Personen haben die Gewalt nicht, daß sie was über dero Vermögen befehlen können.

Catharina. Wenn der Herr einmal in die Haushaltung kömmt, so sage er mir's wieder, ob solch Lumpenvolk nicht über einen zu gebieten hat. Wenn ich hundert Jahr hätte leben sollen, so muß ich mir alle Tage mehr als ein halb Jahr von meinem Leben abfressen. Ich denke, es wird ein bißchen Arbeit setzen. Höre, bist du bei den Buchbinder gewesen?

Lar. Ja, ich bin gewesen. Da hab' ich auch Bücher; will sie was auslesen?

Catharina. Wo hast du sie geholt?

Lar. Ich bin allenthalben herumgelaufen; die kriegte ich bei Meister Nickeln.

Catharina. Je du Schelm, je du Holunke, weißt du nicht, daß ich Meister Nickeln gram bin? Geh mir aus den Gesichte, sonst schmeiße ich dich zu Gottes Boden, und wenn alle Bücher sollten einen Fleck kriegen.

Lar. Der Herr Vetter begegnete mir und meinte, der Buchbinder hätte die besten Waren.

Catharina. Was hat dir ein Vetter zu befehlen, und was hat er dem Meister seine Waren zu loben, den ich gram bin? Geh, packe dich wieder hin.

Lar. Die Jungfer könnte sie wohl ansehn, ob ich irgend solche Bücher von andern Meistern bringen sollte. Da ist so ein hübsch Buch dabei, das heißt Prüglers Wegweiser.

Catharina. Wünsche dir das Buch in unsern Hause nicht, ich wollte dir sonst den Weg weisen. Geh fort und laß dir's nicht noch einmal befehlen.

Lax ad spectatores. Ich muß gehn. Meister Nickel hat ihr ein Hühnel ertreten; nun muß ich davor leiden.

Catharina. Aber höre, was hast du vor Fleisch in deinem Korbe?

Sesse. Ich bringe es so gut als ich's kriegen kann.

Catharina. Bei welchen Fleischer hast du's geholt?

Sesse. Ich geh' immer gerne zu Meister Luxen.

Catharina. Ja, ja, Meister Lux ist ein ehrlicher Mann. Ich will drauf leben und sterben, daß er alle Leute mit guten Fleische verwehrt; es ist auch mein Gevatter dazu. Denkst du denn, daß ich's glaube, wenn du mit solchen Schindfleische aufgezogen kömmst, daß dir's mein Gevatter gegeben hat? Eine Hure, eine Bestie, ein Rabenaas bist du! Neulich gab ich dir Leinwand zur halben Schürze, vor vier Wochen gab ich dir ein streifichten Rock; das ist nun mein Dank, daß ich meinen Gevatter soll schimpfen lassen. Je nu, sieh das Fleisch an; ich wollte es auf den Schindermarkte besser gekriegt haben.

Sesse. Ich sehe auch wohl an dem Fleische keinen Tadel.

Catharina. Halts Maul, oder ich schmeiße dir die Schöpskeule an den Kopf, daß du dich in drei Tagen nicht besinnen sollst.

Sesse weinet. Je nu, was thue ich? Ich werde geschickt; was ich kriege, das bringe ich.

Catharina. Das sein gleich die rechten! Wenn sie nicht weiter können, so fangen sie an was zu flennen. Geh, ich sage dir's, und schaffe mir ander Fleisch, oder ich schicke dir Meister Luxen selber über den Hals. Ja, ja, halbe Schürzen, streifichte Röcke kannst du wohl nehmen, und wenn ich dir gar neulich die alten Pantoffeln gegeben hätte, so würde es den Klunkermutze gar hübsch anstehn.

Sesse. Liebe Jungfer, sie hat mir's gegeben; will sie mir's immer vorwerfen, so kann sie es behalten.

Catharina. Je du verfluchtes Rabenaas, willst du meine Wohlthat verachten? Höre, ist dir meine halbe Schürze nicht gut genung gewesen? Je, sollt du nicht alle fünf Finger darnach lecken, wenn du meine alte Pantoffeln kriegen kannst? Je was ist denn das vor eine Welt! Da ist kein Dank, da ist kein Nachdenken; wenn die Bestien alle Tage was spendiert kriegten und nichts thun dürften, das wäre ein Fressen. Nun geh fort; wo ich dich lange

9. verwehrt, versorgt.

sehe, so erzürne ich mich, und du weißt wohl, was meine Gewohnheit ist, wenn ich böse werde.

Sekke ad spectatores. Und wenn wir der Jungfer die Schnauze vergüldeten und besteckten sie mit Buchsbaum, so wüßte ich wohl, vor was mir sie verkaufen könnten.

Sander. Mademoiselle, ich weiß nicht, ob ich sie noch einmal verstören darf.

Catharina. Ich wollte, der Herr käme ein andermal wieder; er sieht, was wir vor eine Angst mit dem Gesinde haben, und wenn mir aus Ungeduld ein Wort entführe, so möchte doch der Herr gedenken, ich hätte ihn gemeint.

Sander. Kann ich nicht vernehmen, wenn ich sonst zu einer gelegenen Zeit kommen möchte?

Catharina. Der Herr komme, wenn er will, es wird mir doch allemal ungelegen sein.

Sander. So will ich mich vor diesmal rekommendieren. Ad spectatores. Nun, das ist eine Abschrift von einem galanten Frauenzimmer. Ich halte, wenn mir die Wahl gegeben würde, ob ich ein solch Mensch heiraten oder ob ich bei Löwen und Drachen wohnen wollte, so würde ich mir das letzte Stücke wohl gefallen lassen. Geht ab.

Dritter Auftritt.

Catharina. Baptista. Hernach **Köpken.**

Baptista. Wie steht's, meine Tochter? Es ist, als wenn dir jemand was zu leide gethan hätte.

Catharina. Ach Herr Vater, ich weiß nicht, warum ich so unglücklich bin; ich thue keinen Menschen was zu leide; doch wer mich nur ansiehet, der läßt mich nicht zufrieden.

Baptista. Meine Tochter, warum willt du das Herzeleid in dich fressen? Du hast ja einen Vater, bei dem du deine Not klagen kannst.

Catharina. Ach mein lieber Herr Vater, er hat ja sonsten Verdrießlichkeiten genung. Ehe ich ihm mit einer Klage wollte beschwerlich sein, so wollte ich mich halb tot vexieren lassen.

Baptista. Werde ich nicht betrübet, wenn ich solch Ding hernach erfahren muß? Wer in Zeiten klagt, dem kann in Zeiten geholfen werden.

Catharina. Ich habe gelitten genung; es ist mir leid, wenn ich einmal drüber klagen und noch einmal daran gedenken soll. Die Leute sein verdrießlich, daß ich in der Haushaltung alles so gerne recht habe.

Baptista. Deswegen bist du auch meine liebste Tochter.

Catharina. Nun, es sein viele Leute, die halten es gerne in der Haushaltung fein unordentlich; drum muß ich sie wohl vor den Kopf stoßen.

Baptista. Du thust etwas, darinne deinem Vater Satisfaktion geschiehet.

Catharina. Was will ich aber thun? Das Gesinde folgt mir nicht, die Freunde wollen mir nicht raten, und was das vor herzfressende Dinge sein, das habe ich nun erfahren. Ach Herr Vater, hätte ich nicht die Zuflucht zum lieben Gebet, so wäre ich lange in meinen Elende verschmachtet.

Baptista. Ach meine Tochter, du machst, daß ich weinen muß, und was das Gesinde betrifft, so wollen wir bald an einen guten Rat gedenken. Köpken, wo seid Ihr?

Köpken. Mein Herr, haben sie was zu befehlen?

Baptista. Ihr wißt es, was ich auf Euch halte. Was in meiner Ökonomie zu verrichten ist, darüber lasse ich Euch gerne disponieren. Das ist mir das Liebste, wenn ich bei meinen andern Affairen nicht viel davon hören soll.

Köpken. So viel als mir möglich ist, das werde ich allezeit in Acht genommen haben.

Baptista. Doch habt Ihr kein Kommando über das Gesinde. Sie wollen meiner Tochter zu Kopfe wachsen; das werde ich nicht geschehen lassen.

Köpken. Sie führt das Kommando für sich; wenn ich was dazu sprechen wollte, so möchte es wohl davor angenommen werden, als wenn ich ihr in der Hausjurisdiktion ein Eingriff thun wollte.

Catharina weint. Herr Vater, da hört er's selber, daß mich die Leute so gerne alleine lassen.

Köpken ad spectatores. Da sagt sie wohl recht; wer so ein bösen Teufel kann alleine lassen, der vermengt sich nicht gerne.

Baptista. Nun, nun, es ist mein ernster Wille, daß Ihr Euch meiner Tochter annehmt. Das Gesinde darf ihr nicht zu Kopfe wachsen; das sind unverantwortliche Sachen, darüber sich ein Vater selbst das Herze abfressen muß.

Köpken. Ich will alles gerne thun, was möglich ist, und ich bitte, Jungfer Cathrinchen wolle allemal so gütig sein und mich erinnern.

Catharina. O was Ihr selber seht, daran darf ich Euch nicht erinnern.

Köpken. Ja, ich sehe freilich mehr als mir lieb ist.

Baptista. Nun, gieb dich zufrieden, meine Tochter; es wird bald besser werden.

Catharina. Ja, ich denke, es wird besser werden, wenn ich auf den Rücken zum Thore heraus spazieren werde.

Baptista. Ei verschone mich mit solchen Reden! Hast du sonst was zu bitten, thue nur einen Vorschlag.

Catharina. Wenn ich was bitten will, so macht meine Schwester ein flämisch Gesichte.

Baptista. Die Schwester lebt unter deinen Kommando.

Catharina. Ach ich will die Schwester gern zufrieden lassen, er gönne mir nur die Freiheit, daß ich zwei Mägdchen annehmen darf, weil mir sonst niemand gut ist, die ich nach meiner Hand erziehen darf.

Baptista. Meinetwegen darfst du vier annehmen; so viel als sie verzehren werden, wird schon vorhanden sein. Schlage nur alles aus den Sinn; vielleicht kömmt Gott bald mit einer anständigen Heirat.

Catharina. Ach, was soll ich an die Heirat gedenken? Ich werde wohl eine Himmelsbraut werden; meine Schwester wird mich wohl mit ihrem schönen Fleckchen abstechen.

Baptista. Gieb dich zufrieden; es ist in meinen Hause nicht Sitte, daß man die jüngste vor der ältesten weggiebt.

Catharina. Ich thue es nicht darum, daß meine Schwester soll böse auf mich werden.

Baptista. Aber ich thue es darum, daß ein Vater seinen Respekt in seinen Hause behalten soll. Es bleibt bei dem, was ich mit unsern Verwalter verordnet habe.

---

14. flämisch, wie ein Flamänder, d. h. grob, verdrießlich. — 26. Fleckchen, verächtlich für Gesicht, etwa = Lärvchen.

Vierter Auftritt.

Köpken. Bianca. Emme auf der Seite.

Bianca. Ach, er darf mir es nicht klagen; ich weiß nicht, ob ich mit meinem Unglücke zurechte kommen kann.

Köpken. Ich bin den Herrn Vater vielfältig obligiert; ich will mich auch gerne zu allen Diensten gebrauchen lassen, doch wenn ich unmögliche Sachen über mich nehmen soll, ja wenn mich eine Jungfer zum Narren haben will, so muß ich Abschied nehmen, oder ich darf mir nicht das Leben wünschen.

Bianca. Ach was hat mir die böse Schwester vor Thränen ausgepreßt! Ich mag anfangen, was ich will, so muß ich unrecht haben, und der Herr Vater selbst will die Ohren gegen meine Klagen verschließen.

Köpken. Ich soll Kommando halten; doch der Herr weiß nicht, was die tumme Jungfer in unsern Kommando verderbt. Sie will die Leute wegschicken, und allemal haben sie nichts ausgericht't. Wenn es lange währet, so behalten wir kein Gesinde im Hause.

Bianca. Das ist wahr, meine Schwester ist uns zur Strafe gesetzt, und wer bei den Präceptor die Geduld nicht lernt, bei dem ist wohl alle Hoffnung verloren.

Köpken. Doch was soll ich machen? Ich soll den bösen Teufel zu Diensten leben, und bei der lieben Jungfer will ich es nicht gerne verderben.

Bianca. Ach thut, was meine Schwester befiehlet. Will sie es haben, so schlagt mich gar tot.

Köpken. So steck' ich zwischen Thür' und Angel und weiß nicht, was ich thun soll. Geht ab.

Bianca. Ach mein Kind, siehst du, was ich leiden muß?

Emme. Meine liebe Jungfer, wenn ich mich nicht erbarmte, daß sie noch einen treuen Menschen bei sich hätte, so wäre ich lange davon gelaufen. Man darf der bösen Jungfer nichts thun; sie bricht eine Ursache vom Zaune, und ich halte, wenn sie mit niemand zanken soll, so wird sie krank. Doch wie steht's? Soll der gute Freund bei uns einsprechen?

Bianca. Ach, der liebe Mensch hat es wohl verdient, daß ich ihm einmal die Freude gönne; doch wer weiß, was wir vor ein Unglücke davon zu gewarten haben.

Emme. Ich will schon sehn, daß es fein heimlich zugeht.

Bianca. Ach, der Lindwurm in unserm Hause macht uns einen Strich durch alle Heimlichkeit.

Emme. Sie wird doch nicht über alle zu gebieten haben! Ich denke, er wird schon da sein. Sie führt Mako herein und geht ab.

Fünfter Auftritt.

Mako. Bianca.

Mako. Mademoiselle, sie wird mit einen getreuen Diener vorlieb nehmen, der auch vielmal Gelegenheit sucht, seine Aufwartung abzulegen.

Bianca. Ich bin so stolz nicht, daß ich einen Diener verlangen darf, doch so miserabel, daß ich einen Tröster von nöten habe.

Mako. Hat die Verfolgung noch kein Ende?

Bianca. Ach was wollten wir an das Ende gedenken! Sie wird erst recht anfangen.

Mako. Mademoiselle, sie nehme das vor ein gut Zeichen an. Wer sein Kreuze in der Jugend mit einander aussteht, der hat in nachfolgenden Jahren was fröhliches zu gewarten.

Bianca. Wer aber in seiner Jugend vor Betrübnis sterben muß, dem geht die Rechnung mit der nachfolgenden Freude ganz und gar zurücke.

Mako. Mademoiselle, Sie weiß, was ich wünsche. Wenn Sie mir auch den süßen Befehl giebt, so will ich auch bei den Herrn Vater das äußerste versuchen; geschieht solches, so wollen wir den Frieden mit einander genießen.

Bianca. Ach Monsieur, was mir an seiner Person gefallen hat, das ist sein modestes, sein ehrliches und sein angenehmes Wesen. Doch ich kann nicht mehr sprechen als ich wünsche seine beständige Freundin zu heißen. Will er bei den Herrn Vater das seinige thun, so werde ich zwar von meiner Schwester manche Verfolgung zu gewarten haben.

Mako. Doch die Person wird nicht außen bleiben, dabei sie was vom Troste wird zu genießen haben. Ach meine Bianca,

18. mit einander, auf einmal.

will sie mich versichern, daß ich ihr nicht zuwider lebe, wenn ich meine Aufwartung bei den Herrn Vater mache?

Bianca. Seine Person ist mir so sehr rekommendiert, daß ihm nichts kann zuwider sein, wohin er sein Belieben gewendet hat.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Catharina.

Catharina. Ich dachte, wo meine Jungfer Schwester wäre, so weiß sie vor Langerweile nicht, was sie anfangen soll. Hätte sich solch müßiggängisches Rabenaas über ein Klöppelküssen oder über ein paar Strickenadeln gesetzt, daß sie die närrische Gedanken aus den Kopfe kriegete!

Bianca. Meine Schwester, mit wem hat sie gered't?

Catharina. Sieh da, hast du mich noch nicht verstanden? Ich habe dir gewiß den rechten Ehrentitel noch nicht gegeben. Monsieur, er sage mir doch, was will er denn in unserm Hause? Bei dem beschissenen Mädel hat er nichts zu thun.

Mako. Mademoiselle, ich komme daher, ich will meinen Reverenz bei den Herren Vater machen.

Catharina. Seht doch, mein Herr Vater hat einen Reverenz kriegen sollen, nun hat ihn meine Schwester weggefixelt. Nun laß dir es gesagt sein, bleib bei deinen Klöppelküssen, sonst kann ich nicht davor, wenn du brave Schläge kriegst.

Mako. Mademoiselle, das habe ich noch nicht in der Welt erwandert, daß ein Bekannter in ein Hause so schimpflich traktieret wird.

Catharina. Das weiß ich nicht, wie weit er gewandert ist. Will er der Traktamenten nicht gewohnen, so bleibe er aus unsern Hause.

Mako. Das kann wohl geschehn, doch ohne Präjudiz des Respekts, welchen ich gegen den Herrn Vater trage.

Catharina. Die Sünde will ich ihm selber vergeben; aber das lasse er sich von einer reinen und ehrlichen Jungfer gesagt sein: wer einen rechtschaffenen Menschen bedienen will, dem steht es nicht an, wenn er mit einem unschuldigen Mägdchen zu Winkel kriechet. *Sie schleppt Bianca hinein.*

---

20. weggefixelt, weggeschnappt. „Fixeln" ist sonst in der Schriftsprache nicht belegt.

Siebenter Auftritt.

Mako. Hernach **Hanso. Arndt.**

Mako. Ist das nicht eine giftige Schlange, ja, ist das nicht ein Unglücke, daß man auf keine revenge auf sie gedenken darf? Wer sie vexieren will, der bringt mein liebes, mein unschuldiges, mein frommes Kind in das höchste Betrübnis. Sie liebet mich, und ich habe ihr auch meine Liebe versprochen; drum wollen wir einander in den Schmerzen ähnlich sein, daß wir auch einmal die verliebte Freiheit mit einander genießen mögen.

Hanso. Wir haben den Herrn gesucht.

Arndt. Und es ist unser Glücke, daß wir ihn gefunden haben.

Mako. Ich gratuliere mir, daß ich etwas zu ihrem Glücke contribuieren kann.

Hanso. Er hat sich von einer Compagnie absentieret, da wir seine Person sehr vermißt haben, und wir hätten bald die Verantwortung über uns nehmen müssen, als wenn wir etwas versäumet hätten.

Mako. Ich lebe itzt in einem Zustande, da mir eben mit einem weitläuftigen Divertissement nicht gedienet ist.

Hanso. Doch die Freunde werden nicht verlassen werden, die sich zu allem Divertissement als getreue Diener wollen gebrauchen lassen.

Arndt. Wir wollen auch das Glücke rühmen, wenn uns ein Weg gewiesen wird, darinne wir zu seiner Vergnügung etwas helfen können.

Mako. Es ist wahr, ich habe ein Anliegen, darinne mich gute Freunde nicht verlassen dürfen, und daß ich alles kurz mache, mein Zustand ist nunmehr in einer solchen Verfassung, daß ich mich um eine Liebste kümmern soll. Nun habe ich wohl des Herrn Baptista jüngste Tochter, Mademoisell Bianca in mein Herz gefaßt; ich will aber nicht so kühne sein, bei den Herrn Vater selbst was davon zu gedenken. Sollte ich wohl die Liebe von ihnen genießen, daß sie meinetwegen etwas versuchen?

Hanso. Mein Herr thut wohl, daß er sich zu versorgen gedenkt; er kann wohl leben und darf niemand dienstbar sein, ja ich mag auch dieses sprechen, kein Frauenzimmer hat raison, daß sie nur an etwas abschlägliches gedenken soll.

4. revenge = revanche.

Arndt. Die Person ist auch von solchen Qualitäten, daß ich meinen Herrn eben darum hoch ästimieren muß, weil er sich in seiner Wahl nicht betrogen hat.

Mako. Was in meiner Gewalt steht, darinne will ich nicht betrogen sein. Doch nun hab' ich meinen liebwertesten Freunden etwas committieret, darinne die ganze Wohlfahrt meines Lebens bestehen möchte.

Hanso. Wir wollen alles getreulich in Acht nehmen.

Arndt. Ja wir setzen auch dieses dazu, wir wollen alles so klug einfädeln als es wird möglich sein.

Mako. Was sie thun werden, das wird ein dankbarer Diener zu rühmen haben. Sie gehen auf zwei Seiten ab.

Achter Auftritt.

Köpken. Cilge.

Köpken. Es ist mir angst und bange; da soll ich mit den Gesinde Gerichtstag halten. Wenn es darnach um und um kömmt, so werde ich der bösen Jungfer nichts recht gemacht haben.

Cilge. Guten Tag, Herr Verwalter.

Köpken. Willkommen, Frau Cilge; was bringt Ihr guts? Wir haben Euch lange nicht gesehn.

Cilge. O da bin ich ein bißchen auf dem Lande gewesen und habe Federn eingekauft, und nun wollte ich sehen, ob in der Stadt irgend was neues vorginge.

Köpken. Je vor wen habt Ihr die Federn eingekauft?

Cilge. O es ist auch so einer Jungfer zu Gefallen geschehen, davon wir itzo nicht viel reden dürfen. Aber er höre doch, Herr Verwalter, da schickt Jungfer Cathrinchen zu mir und läßt mich um was bitten.

Köpken. Frau Cilge, sie muß in gutem Koncepte bei der Jungfer stehen; sonst kann sie besser befehlen als bitten.

Cilge. Die Jungfer ist schon so gut, daß sie es bei keiner Trödelfrau verdirbt; doch daß ich auf die Sache selber komme, sie spricht, ob ich nicht zwei Mädel von neun oder zehn Jahren hätte, sie wollte sie gerne nach ihrer Hand abrichten.

Köpken. Aber wo werden sich nun die Mägdchen finden, die um keinen Tag jünger oder älter sein?

Cilge. O da wollte ich schon Rat schaffen; doch ich wollte hören, zu was die Kinder etwan sollten gebraucht werden.

Köpken. Meine liebe Frau, das will ich in Vertrauen gedenken, wenn ich ein paar Mädchen hätte, so wollte ich ihnen lieber den Hals umdrehen, und wenn ich sie sollte mit einen Mümel begraben lassen, ehe ich sie der Jungfer ins Kommando gäbe.

Cilge. Nu die Leute sprechen wohl, die Jungfer soll trefflich böse sein.

Köpken. Ach sie ist nicht böse, sie ist gar der Teufel. Doch das will ich sagen, habt Ihr irgend einen Menschen, der Euch was großes hat zu leide gethan und dem Ihr ein stattlichen Possen thun wollt, so gebt ihn den Rat, daß er die Kinder zu der Jungfer thu'.

Cilge. Nun, ich wüßte wohl eine Frau, die hat mir manchen Bissen Brot vor dem Maule weggenommen. Wenn ich wüßte, daß ich sie bezahlen könnte, so wollte ich schon sehen, daß ich die Kinder anbrächte.

Köpken. Ja, ja, das laßt Euch in Vertrauen gesagt sein; mit guter Freunde Kindern laßt Euch unverwirret.

Cilge. Eine Trödelfrau weiß schon, was sie machen soll.

Neunter Auftritt.

Köpken. Heffe. Lar. Emme. Brose.

Köpken. Nun, ihr Leute, habt ihr euch draußen versammlet? Es ist gut, daß ihr euch einstellt.

Brose. Herr, da bin ich; ich soll fragen, ob die andern auch herein kommen sollen.

Köpken. Du gutes Kind, du magst immer drinne bleiben. Die Jungfer kann dich schon bezwingen.

Brose. Ich will wieder hinein gehen.

Köpken. Bleib immer da und laß die andern auch herein kommen. Sie kommen nach einander herein. Ich habe im Namen unsers Herrn in Kommission, es soll in unserer Haushaltung so unordentlich zugehen; so wollte ich doch vernehmen, woran es liegt; denn der Herr kann dergleichen Unordnung durchaus nicht ertragen.

5. Mümel (müemel), Wasserfrau, Gespenst.

Lar. Die Jungfer Köchin wird wohl zuerst antworten.

Seffe. O laß mich zufrieden. Der Herr fragt uns, der weiß besser, was wir antworten sollen.

Lar. Je nu, wenn ich in der Compagnie der vornehmste sein soll, so will ich soviel gedenken, wir haben einen lieben Herrn, der thut uns nichts zu leide, wir werden uns auch mit Wissen und Willen an ihm nicht versündiget haben; drum wollen wir gerne wissen, was wir nicht recht machen, darinne wollen wir uns von Herzen gerne bessern.

Seffe. Der liebe Mensch nimmt mir das Wort aus den Maule; denn ich kann mir es nicht einbilden, daß in der ganzen Stadt besser Gesinde beisammen ist als bei uns.

Emme. Und ich denke, bei meiner Jungfer werde ich noch nichts verderbt haben.

Brose. Ich thu, was mich die Leute heißen. Wollen sie mir was Unrechtes befehlen, so kann ich nicht davor.

Köpken. Es muß gleichwohl was dran sein. Die Jungfer mag euch befehlen was sie will, so wird es keinmal nach ihren Gedanken ausgericht't.

Lar. Mein lieber Herr Verwalter!

Köpken. Ei ich weiß wohl, daß ich so heiße. Das sei euch gesagt, wer es so machen wird, daß Jungfer Cathrinchen über ihn klagen muß, der soll mit der höchsten Strafe, ja auch wohl mit Gefängnis angesehen werden. Geht ab.

Lar. Nun, was sollen wir aus den Befehle nehmen?

Seffe. Was wollen wir uns daraus nehmen? Die Jungfer will so viel Narren haben als Leute im Hause sein.

Emme. Und meine Jungfer soll der größte Narr sein.

Seffe. Ach, der Herr Vater muß das meiste leiden. Sie wird sich auch an ihm versündigen; ich kann mir's auch nicht einbilden, daß es ihr wohl geht.

Emme. Und wo sie nicht anders wird, so kann ich mir es nicht einbilden, daß sie einmal in Himmel kömmt.

Brose. Was habe denn ich dabei zu thun? Die Jungfer schlägt mich, wo sie mir begegnet, und weiß keinmal, ob ich es verdienet habe.

Seffe. Komm mit in die Küche; da hilf mir Lerchen pflocken.

37. pflocken (= flocken), rupfen.

Wer dich nicht zufrieden läßt, den schmeiß die Federn in die Augen. Geht mit ihm ab.

Emme. Und ich werde sehen, was meine Jungfer macht. Können wir uns anders nicht helfen, so wollen wir ein Gesetze flennen, das wir fein bald fertig werden.

Lar. Ich weiß nicht, was ich daraus machen soll. Wüßte ich ein Dienst vor meine Köchin, da wir hübsch beisammen im Hause bleiben könnten, so wollte ich der bösen Cathrine bald aus der Schule gelaufen sein.

Zehenter Auftritt.

Lar. Hanso. Arndt.

Hanso. Guten Tag, lieber Freund.

Arndt. Habt Ihr nicht gehört, was wir Euch vor gutes wünschen?

Lar. Ei nicht doch, wer ein Narr wäre und redete mit fremden Leuten; darnach wollte mich die Jungfer deswegen zur Rede setzen.

Hanso. In einem wohlbestallten Hause muß ein fremder Gast wissen, wo er den Wirt antreffen soll.

Arndt. Und ein Diener muß wissen, wie er den Fremden den Weg weisen soll.

Lar. Wenn ich nun solch Ding nicht weiß, so müssen mich die Leute doch zufrieden lassen.

Hanso. Seht uns doch an! Das kann Euch doch nimmermehr kein Mensch befohlen haben, und wo der Herr was davon erfahren soll, so können wir Euch vor seiner Ungnade nicht gut sein.

Lar. Ei ihr Herrn, laßt mich zufrieden. Ich habe meine Obrigkeit, die Jungfer Cathrine; die wird mir schon so viel zu thun geben, daß ich den Befehl von andern Leuten nicht erwarten darf.

Eilfter Auftritt.

Hanso. Arndt. Baptista und **Segherd** aus der mittelsten Scene.

Baptista. Wer hat was zu zanken?

Hanso. Mein Patron, wir suchen Gelegenheit, unsern Reverenz

4 f. ein Gesetze flennen, eigentlich: einen Abschnitt, ein Stück, d. h. eine Zeit lang.

zu machen; doch von diesen Diener wären wir bald mit höchster Ungnade fortgewiesen worden.

Arndt. Wir müssen gestehn, der Mensch hat uns die Visite trefflich sauer gemacht.

Baptista. Du gottloser Kerl, man mag dir so viel Obrigkeit vorstellen, als man will, so läuft es von Tag zu Tag schlimmer ab. Ich will der Herrn Generosität nicht beschämen, sonst wollte ich den Kerlen bald zu einer Satisfaktion nötigen.

Hanso. Wir haben die volle Satisfaktion darin, wenn uns die gütige Miene bei so einen Patron nicht versaget wird.

Arndt. Und wir wollen nicht hoffen, daß eben so ein geringer Diener etwas von einer unglücklichen Expedition hätte prophezeien können.

Baptista. So kommen die Herrn in einer gewissen Angelegenheit zu mir?

Hanso. Ja, wir würden uns glücklich schätzen, wenn uns ein Viertelstündchen gegönnet würde.

Arndt. Wir wollen hoffen, unser Vorbringen wird nicht unangenehm sein.

Baptista. Betrifft es ein Geheimnis, da ich meinen guten Freund dabei lassen kann?

Segherd. Ich will mich gerne absentieren, denn meine Curiosität erstreckt sich nicht so weit, daß ich von fremden Händeln gerne was wissen wollte.

Hanso. Ach mein Herr, wir wollen ihn selbst ausbitten, daß er als ein hochgeschätzter Freund von den vornehmen Hause sich zu unserm Beistande wolle brauchen lassen.

Arndt. Und eben deswegen werden wir uns zu aller Obligation verstehen müssen.

Baptista. Die Herrn sein so gütig und spazieren zu mir in das Kabinett. Sie ehren sich, doch Segherd bleibt etwas heraus.

Segherd. Ich weiß nicht, was ich aus der Visite nehmen soll. Zwar ein Vater, den Gott mit erwachsenen Kindern gesegnet hat, der kann sich nicht wundern, wenn er von galanten Leuten einen Zuspruch nach den andern bekömmt. Ich will doch sehen, ob was vorgeht, darin ich was werde raten können. Geht ab.

---

31. Sie ehren sich, wer zuerst hineingehen soll.

Zwölfter Auftritt.

Catharina. Tilge. Lubbe. Mia. Hernach **Brose.**

Catharina. Nun bin ich darhinter kommen, was meine Schwester in Schilde führt. Der Kerl will gar ein Freier abgeben; je, das Bachfischchen hätte lange an solch Ding denken sollen. Ich habe vor der Haushaltung nicht Zeit, daß ich mich nach einen Kerlen hätte umsehen können. Müßiggang ist aller Laster Anfang, und da will ich meiner Schwester einen Riegel vorschieben, daß ihr die Gedanken wohl vergehen sollen.

Tilge. Guten Tag, Cathrinchen; ich denke, wir werden zu rechter Zeit kommen.

Catharina. Wer bei mir was zu thun hat, der kömmt immer zu rechter Zeit; denn ich habe immer einen großen Fleck mit einander zu thun.

Tilge. Ich will's auch gar kurz machen; es ist zu mir geschickt worden, ob ich nicht ein paar hübsche Mädel wüßte, die sich bei vornehmen Leuten ließen abrichten. Will sie eine auslesen, oder will sie beide behalten, so bleibt es ihr freigestellt.

Catharina. Ihr thut mir gar einen guten Dienst; aber könnt Ihr mir auch gut davor sein, daß ich den Kindern trauen darf?

Tilge. So viel als ich weiß, so sein sie bei ihren Eltern zu allen guten erzogen worden; ich weiß nicht, ob sie der ihre Mutter kennt; sie war Mäusemichels Tochter und freite darnach Schote Girgen.

Catharina. Wer ist denn die andre?

Tilge. Ihre Mutter wart't die Leute in Wochen; ich weiß nicht, ob Ihr sie kennt, sie heißt die lange Line.

Catharina. Je nu, wenn sie von ehrlichen christlichen Eltern geboren sind, so müssen wir doch was versuchen. Höre du, Mädel, wie heißt du?

Lubbe. Jungfer, ich heiße Lubbe.

Catharina. Der Name klingt gar närrisch. Was hast du gelernt?

Lubbe. Ich bin in die Schule gegangen, da kam ich bis in Jesus Sirach.

Catharina. Bist du nicht weiter kommen?

5. Bachfischchen, umdeutende Nebenform zu „Backfischchen". — 13. Fleck, etwa = Haufen, Menge.

Lubbe. Je, es kam ein Leinweber in unser Haus, der verkaufte eine Leinwand, und wir gaben ihm französische Thaler, und er wollte sie gerne einwickeln, und er riß ein paar Blätter aus meinen Jesus Sirach, und darnach konnte ich nicht mehr lernen.

Catharina. Was kannst du sonst?

Lubbe. Ich kann Licht schlagen, ich kann Holz in die Küche tragen, ich kann die Thüre aufziehn, wenn jemand anklingelt.

Catharina. Kannst du nicht nähen oder stricken?

Lubbe. Die liebe Mutter sagte, wenn die Tage zunehmen würden, so sollte ich in die Nähschule gehn.

Catharina. Doch wie heißt du?

Mia. Ich heiße Mia.

Catharina. Was kannst du?

Mia. Ich kann lesen, und wenn die Tage lang werden, soll ich schreiben lernen.

Catharina. Kannst du sonst nichts arbeiten?

Mia. Meine Mutter hat mich zum Spinnen gehalten, und das Vierteljahr her habe ich wohl drei Haspeln fertig gemacht.

Catharina. Kannst du sonst nichts mehr?

Mia. O ja, ich kann den Hühnern zu fressen geben, ich kann auch Mäusefallen aufstellen, und wenn wir ein Apfelpappe machen, so kann ich hübsch die Äpfel schälen.

Catharina. Nun hört, ich will euch in mein Dienst nehmen, doch mit dem Bedinge, daß ihr fromm und getreu seid. Ich will euch zu nichts bösen halten, aber nichts böses werde ich auch nicht von euch leiden.

Cilge. Die Jungfer thut auch wohl daran; man kann sich keine bessere Stufe in Himmel bauen, als wenn man solche Kinder zum guten erzogen hat. Nun so bleibt da und laßt euch die Zeit im Anfange nicht lang werden. Die Mutter wird nicht zu euch kommen; ihr müßt vor gewohnen; ich will aber schon da sein und will hören, ob jemand über euch zu klagen hat. Nun, sie lebe wohl, Jungfer Cathrinchen.

Catharina. Geht doch nicht weg; ich bin Euch noch ein Trinkgeld schuldig.

Cilge. Ach nein, das Trinkgeld ist schon bezahlt, und ich werde auch wohl sonst wiederkommen. Sie lebe feine wohl. Geht ab.

31. vor gewohnen, euch vorher (an den Dienst) gewöhnen.

Catharina. Nun, nun, so geht in Gottes Namen. Brose, wo bist du?

Brose. Jungfer, hat sie mir geruft?

Catharina. Es ist Wunder, daß du einmal so gelaufen kömmst.

Brose. Wenn bin ich denn nicht flugs da?

Catharina. Du wirst mich auch wohl hofemeistern! Ich weiß am besten, wie geschwinde alles im Hause zugeht.

Brose. Je, will ich doch alles gerne thun.

Catharina. Siehe, da hab' ich zwei Mädel angenommen, und das will ich dir einmal vor allemal sagen, wirst du mit ihnen dreschen, so wird es sehr unheimlich im Hause werden.

Brose. O ich dresche keinmal.

Catharina. Je du Schelme, willst du wieder recht haben? Nun, es wird sich ausweisen. Kommt, ihr Mädel, ich will euch in eine Zucht- und Tugendschule bringen, daß ihr es mir die Zeit meines Lebens danken sollt. Geht ab.

Dreizehnter Auftritt.

Baptista, Segherd, Hanso, Arndt aus der mittelsten Scene.

Baptista. Die Herren werden mit meiner guten Resolution zufrieden sein.

Hanso. Sie haben in Ihrem Hause und in Ihrer vornehmen Familie zu befehlen.

Arndt. Und sie werden uns pardonieren, daß wir von einer solchen Resolution nichts gewußt haben.

Baptista. Sie dürfen es für keine abschlägliche Antwort halten; sobald meine älteste Tochter sollte versorget werden, so stelle ich's den geliebten Herren frei, ob er sich nochmals anmelden will.

Hanso. Wir lassen auch dieses anstatt einer angenehmen Antwort passieren.

Arndt. Und es ist uns lieb, daß wir doch etwas von einer weitläuftigen Hoffnung mit zurücke nehmen dürfen.

Hanso. Wenn es nach unsern Wunsche geht, so haben sie noch in diesem Jahre zwei Hochzeitfeste.

Arndt. Und wir werden gedoppelt darzu gratulieren müssen.

Hanso. Nun, wir bleiben dero Affektion beständig rekommendiert.

Arndt. Und wir bitten uns die Wohlthat aus, daß wir uns fernerweit als getreue Diener nochmals anmelden dürfen.

Baptista. Solche Personen sollen mir allezeit angenehm sein.

Segherd. Das ist eine wunderliche Abfertigung; sie gehen vergnügt und unvergnügt nach Hause.

Baptista. Was kann ich davor? Wer mich um Sachen anspricht, darin ich keine Möglichkeit vor mir sehe, dem kann die Antwort nicht gefallen.

Segherd. Aber sollte es nicht möglich sein? Die Partie war gleichwohl über die Maßen profitabel, und er kann das liebe Kind nicht besser versorgen.

Baptista. Ich muß aber mein ander Kind nicht betrüben. Sie ist gottesfürchtig, sie ist fromm, sie versteht sich auf die Haushaltung, warum soll sie das Nachsehen haben?

Segherd. Die Kinder müssen doch einander folgen, wie sie Gott in seinen Weinberg berufen will.

Baptista. Das ist kein göttlicher Beruf, es ist nur eine Versuchung. Ich will nichts vernehmen, darüber sich mein frommes Cathrinchen zu Tode weint.

Segherd. Ich dachte, sie wäre so fromm; könnte man der Jungfer nicht zureden, daß sie mit Gottes Willen besser zufrieden wäre?

Baptista. Ich als ein armer Vater muß die Sache besser verstehen; wer mich lieb hat, der rede mir nichts darzwischen.

Segherd. Ich habe kein Interesse davon; drum will ich mir die Affektion hiermit nicht verderben. Gehn ab.

Vierzehnter Auftritt.

Car. Seffe.

Seffe. Ist denn das wahr, unsere Jungfer Bianca hat ein Freier?

Car. Sie hat ein Freier. Ich wollte nicht gerne, daß mir's so ginge.

Seffe. Er soll ja gar vornehme sein.

Car. Das hilft nichts, er hat den Korb davon gekriegt.

Seffe. Wenn ich in des Herren Stelle wäre, das hätte ich nicht gethan.

3 Hier fehlt die Bemerkung, daß Arndt und Hanso abgehen.

Lar. Er will der bösen Cathrine vor los werden.

Lesse. Und damit soll sich die liebe Jungfer an ihrem Glücke verhindern lassen?

Lar. Ich denke, es werden mehr Leute darüber seufzen; wenn die Hochzeit vorginge, so könnten wir schone mit durchlaufen.

Lesse. Ja wir dürfen nicht aus dem Dienste gehen.

Lar. Je, deswegen bleibe ich Knecht, und du bleibst Köchin. Wir ersparen den Herrn ein Bette, wenn wir beisammen schlafen.

Lesse. Ja, es möchte sonst was herauskommen.

Lar. Wenn du nicht fort könntest, so wollte ich mich schone um die Küche bekümmern; so gut als manche Sauköchin kann ich doch den Hirschpappe auch anbrinzeln lassen.

Lesse. Es ist am besten, daß wir die Sorge nicht brauchen.

Lar. Doch hätt' ich bald das beste vergessen. Was laufen denn vor kleine Mädel in Hause herum? Jungfer Cathrinchen schleppt sich mit, als wenn sie Junge gehabt hätte.

Lesse. Es sein Mägdchen, die sollen Zucht und Tugend lernen. Ich denke, sie werden alles zutragen sollen, daß wir auf die letzt gar nicht mit einander reden dürfen.

Lar. Wir wollen es wohl ausstehen, wenn wir nicht mit einander reden dürfen. Wenn ich mich an der Nase greife und am linken Ohrläppel ziehe, so weißt du schon, was es zu bedeuten hat.

Lesse. Nun, ich muß gehen, daß uns der Würgeengel nicht antrifft. Geht ab.

Lar. Und ich stehe da, als wenn ich nichts zu thun hätte, und ich habe wohl zehnerlei Verrichtungen, davor mich die Jungfer zwanzigmal zwiebeln wird.

Fünfzehenter Auftritt.

Lar. Evert. Drewes.

Evert. Wir müssen einen guten Freund suchen, der uns aus den Traume hilft.

Drewes. Es ist uns nicht viel daran gelegen; doch wenn wir was neues erfahren, so mag es auch gut sein.

Evert. Hört, guter Freund, gehört Ihr nicht in das Haus?

12. anbrinzeln, anbrennen.

Drewes. Wir wollen wissen, ob Ihr in das Haus gehört.

Car. Ihr, sagt mir zuvor, was wollt ihr in dem Hause?

Evert. Da liegt nichts dran; sagt nur, ob Ihr in das Haus gehört.

Drewes. Denn das könnt Ihr wohl gedenken, daß wir nichts böses fragen werden.

Car. Ja, wollt ihr was gutes ins Haus bringen, so gehöre ich herein, ist aber was vorgangen, daß ihr Schläge austeilen wollt, so werde ich wohl in einer andern Gasse wohnen.

Evert. Wir wollen niemanden Schaden thun; doch wo wir was bringen sollen, so muß jemand sein, der es verdient.

Drewes. Und also wollen wir in guten Vertrauen mit Euch reden als wenn Ihr in das Haus gehört. Ist es wahr, daß sie bald eine Hochzeit haben sollen?

Car. Ich soll Hochzeit haben? Da weiß ich nichts davon.

Evert. Ei unsre Frage ist gar vornehm; wir fragen, ob eine von den Jungfern einen Freier hat.

Drewes. Und ob das Glücke der jüngsten oder der ältesten begegnen soll.

Car. Steht das einen redlichen Bedienten meinesgleichen an, daß ich aus der Schule wasche?

Evert. Heiratssachen sein ehrliche Sachen; davon mag alle Welt reden.

Car. Man hat Exempel, daß ein ehrlicher Diener Maulschellen kriegt hat, wenn er gar zu fix mit seiner Rede gewesen ist.

Drewes. Was bei uns bleibt, da wollen wir im Hause keine Maulschellen besorgen.

Car. Ich weiß nicht, wie mir ist; wenn ich mit ehrlichen Leuten zu reden habe, so ist mir immer, als wenn ich nichts verschweigen könnte. Es ist wahr, wir haben zwei Jungfern im Hause, bei der jüngsten wären wir mit den Freier wohl richtig; aber ich weiß nicht, warum es mit der ältesten ein bißchen lange währen will.

Evert. Hat etwa die älteste Jungfer einen Mangel?

Car. Ich kann nicht davon reden; die jüngste ist fein leutselig, und das Herze lacht mir selber, wenn ich sie ansehen soll. Die älteste die ist eine gute Wirtin, und wenn sie alles gerne recht haben will, so muß sie manchmal ein bißchen sträflich sein.

Evert. Hört doch, guter Freund, könnt Ihr uns nicht Ge=

legenheit schaffen, daß wir im Hause mit den Jungfern bekannt würden?

Lar. Ich wollte es gerne thun, aber ich möchte gleich nicht daheime sein, und ich weiß nicht, wenn ich eine Stunde so weit abbrechen dürfte, daß ich solchen Herren recht aufwarten könnte. Ad spectatores. Nein, nein, bei uns muß sich ein Kerle zu sehr in Acht nehmen; ich habe zu thun genung, daß ich die Freier zum Hause heraus presche; das käme hübsch, wenn ich mich selber zum Mäkler gebrauchen ließe. Geht ab.

Evert. Der Kerl ist zu simpel, er will uns nicht angehen.

Drewes. Den Herrn Bruder wollte ich's doch wünschen. Sollte es wahr sein, daß die Jungfer eine Affektion auf ihn geworfen hätte, so kann er wohl denken, die Krippe läuft nicht nach dem Pferde, das Pferd muß nach der Krippe laufen.

Sechzehenter Auftritt.

Die Vorigen. Harmen.

Harmen. Ich erfreue mich, die Herren hier anzutreffen. Sie werden mich entschuldiget halten, daß ich gestern aus ihrer Compagnie gehen mußte; es passierte gleich ein hochfürstlicher Minister vorbei, der ließ mir befehlen, daß ich ihm eine Visite geben müßte.

Evert. Monsieur hat über seine Verrichtungen zu disponieren.

Drewes. Und wenn wir gleich heute in dieser Pension seine Gegenwart genießen sollen, so wird uns die Gesellschaft über die Maßen angenehm sein.

Harmen. Es ist wahr, ich habe mich trefflich lange herum gestäubt; ich möchte wünschen, daß ich an diesen Orte mein Divertissement nunmehr antreffen könnte.

Evert. Mein Herr wird sich schon lange an fremden Orten aufgehalten haben.

Drewes. Und diese Gegend wird ihm etwas unbekannt worden sein.

Harmen. Ich habe meine Reisebeschreibung nicht eben nach der Jahrzahl eingeteilet; doch als ich von dieser Stadt wegreisete,

8. presche, jage; preschen eigentlich: eilig fortbewegen.

so war mein Ausflug in Holland; da traf ich einen schwedischen Grafen an, bei dem machte ich einen geringen Anfang in Qualité eines Kammerdieners.

Evert. Wer von untersten anfängt, der kann sich in das oberste besser finden.

Drewes. Es ist einem General keine Schande, wenn er gleich einmal die Pique getragen hat.

Harmen. Die Herren haben recht. Der Herr Pensionarius in Holland gab mir eben die Resolution, als ich mich einmal auf Befehl meines Herrn erkundigte, wie wohl er geschlafen hätte. Das war auch mein Vortel. Mein Herr hatte trefflich Glück in Spielen, und wenn ich zusammenrechne, was mir das Kartengeld eingetragen hat, so möchte es sich etwa auf 10000 Kronen belaufen.

Evert. In Spanien ist sonst der Kartenzins gebräuchlich.

Drewes. Die holländischen Kammerdiener wissen noch besser Profit davon zu machen.

Harmen. Ich hatte anderthalb Jahr so zugebracht und wollte mein Glücke weiter versuchen und begab mich nach Brüssel, nur deswegen, weil sie mir das artige Frauenzimmer so rekommendierten. Doch das war mein Unglück. Ich bekam an drei Orten Adresse, bei einer jedweden kostete es mich dreitausend Kronen, und in meinem Wirtshause, auch sonsten auf meine Equipage waren tausend Kronen gegangen; damit war mein Spielgeld wieder in alle Welt geflogen.

Evert. Das Spielgeld hat freilich die Manier, daß etwas merkurialisches und flüchtiges dabei zu spüren ist.

Drewes. Es heißt, was mit Trommeln kömmt, das geht mit Pfeifen wieder fort.

Harmen. Ich mochte in allen etwa dreiviertel Jahr sein zu Brüssel gewesen. Doch als ich von meinen Mitteln entblößt war, so kam ein reicher Kavalier, der verlor seinen Hofemeister, und weil er sich nicht helfen konnte, so mußte ich an seine Stelle treten und mit nach Paris gehen.

Evert. So kann es einen Politico am Gelde nicht mangeln.

Drewes. Es muß sich eine Gelegenheit finden, und wenn ein fremder Hofemeister sterben sollte.

Harmen. Da lebte ich gar vergnügt; doch einmal kam ich

11. Vortel, Vorteil. — 26. merkurialisches; der geflügelte Götterbote als Sinnbild der Flüchtigkeit.

dazu, wie ein fremder Prinz von einem maskierten Kerlen überfallen ward, und sein Leben war schon so gut als verloren. Doch ich kam darzwischen, und weil ich mein Lebtage nichts von Blutvergießen halte, so brachte ich meine lectiones an, daß sie alle die Degen von sich werfen mußten, und der gute Prinz ward salviert. Was wollte er thun? Er war zum höchsten obligiert, in summa er brachte es so weit, daß ich meinen Untergebenen mit einen andern Hofemeister versorgete. Ich reisete mit ihm nach Hause, und der Herr Vater gab mir einen Rekompens von 3000 Kronen und auch eine Anwart auf eine Kondition, die mir, wenn ich das fas und nefas zusammenrechne, über 15 000 Kronen würde eingetragen haben. Ich hatte etwa in Paris ein Jahr gelebt, nun mochte ich am fürstlichen Hofe etwa anderthalb Jahr gelebt haben, da ward mir eine Partei von 9000 Thalern vorgeschlagen; doch ein ander Kerle wollte es nicht leiden, und ich weiß nicht, ob es mein Glücke oder Unglücke war, er ward von mir so gezüchtiget, daß sie an seinen Leben verzweifelten. Wollte ich nun mein Quartier nicht im Gefängnüsse nehmen, so mußte ich wohl sehen, wo die Maurer am Thore das Loch gelassen hatten.

Evert. Glückselige Leute sein artigen Zufällen unterworfen.

Drewes. Doch das Unglück dient auch darzu, daß sie nachgehends was stattliches davon reden können.

Harmen. Mein bestes Glücke war, ich hatte gleich einen Kaufmann von Nürenberg mit 6000 Kronen ausgeholfen, die bekam ich da wieder und ging gleich nach Venedig aufs Karneval; da war ich im Spiele so glücklich, daß ich mir auf einen Abend 50 000 Kronen nach Hause tragen ließ

Evert. Das Glücke kennet ihre Freunde, wenn sie gleich eine Maske vorhaben.

Drewes. Vielleicht hat man's der Maske zu danken, daß sich das Glücke so einer langen Affektion nicht schämen darf.

Harmen. Da muß ich gestehn, daß ich auch einmal habe erfahren müssen, was reiche Leute vor Angst erdulden müssen. Ich konnte nicht schlafen, nicht essen, die Sorge lag mir allezeit im Kopfe, daß mir die Spitzbuben nicht über mein Kapital geraten möchten. Nun machte ich mich mit einen Kaufmanne bekannt, der wollte mir eine Adresse nach Wien und ferner nach Prage geben.

11. fas und nefas, d. h. die berechtigten und unberechtigten Einnahmen. — 28. ihre weil der Begriff der Glücksgöttin vorschwebt.

Also gab ich ihm 20 000 Kronen, die ich zu Prage wieder empfangen sollte. In Wien hielt ich mich etwan ein halb Jahr auf; denn ich hatte sonderliche Vorschläge, mein Glücke am kaiserlichen Hofe zu machen, und ich ging nach Prage, da wollte ich nach meinen Wechsel fragen: so war der Kaufmann banquerott worden, und ich hatte 20 000 Kronen mit trocknen Maule versoffen.

Evert. Das ist nicht recht, wenn Leute einander um das ihrige bringen.

Drewes. Sonderlich wenn er das seinige mit so guten Gewissen erworben hat.

Harmen. Mir war nicht bange dabei; ich denke allemal daran, was der Kardinal Mazarini gesagt hat: Kein Kerl ist schöner, der nicht Geld hat, kein Kerl ist häßlich, der Geld hat; drum hatte ich noch so viel Speck in der Tasche, daß ich mich weiter fortbringen konnte. Alleine ich merkte wohl, daß mit den baren Gelde nichts zu machen wäre, drum wollte ich's an ein Grundstücke legen und kam in das Mecklenburgische und kaufte ein ziemlich Rittergut vor etliche 30 000 Thaler an, und wären sonst die Leute recht mit mir umgegangen, ich wäre mein Lebtage daselbst geblieben.

Evert. Ja, ja, wo man ein gut Leben hat, da findet man sein Vaterland.

Drewes. Und im Landleben findet man die rechte Freiheit.

Harmen. Ich weiß nicht, die Luft wollte mir nicht wohl bekommen; ich hatte das Gütchen etwa ein Jahr, und das war mein Glücke, daß ich mich mit keiner Heirat verplempert hatte. Da wachten allerhand Leute auf, die machten mir auf mein Eigentum Prätension; es waren consentierte Lehnschulden, und ich hatte nicht darnach gefragt. Nun wollte ich mich nicht gerne drücken lassen und hatte auch ein lose Maul; damit ward ich aus dem Gute gejagt, und hätte ich den Weg nicht nach Lübeck und Hamburg gewußt, so steckte ich noch darinnen.

Evert. Da werden seine Mittel trefflich zerstoben sein.

Drewes. Und er wird die Schminke zu seiner vornehmsten Gestalt verloren haben.

Harmen. O ich hatte schon meinen Spieß hinter der Thüre. Um das Haus war ein Graben gezogen, den hatten sie trefflich verwildern lassen. Ich kriegte gewisse Leute, die sollten mir den Graben wieder zu stande bringen. Zum Element, wie wir in den Morast hineinkommen, so finde ich Geld, das haben die Leute

in den Kriegszeiten aus Angst hineingeworfen, und ich hatte mich auch sonst von meinen Kapitalien nicht ganz entblößt, und da habe ich meinen Weg nun hieher genommen, und ich habe draußen ein Landgütchen gekauft; wenn es wird angebauet sein, so will ich schone so gut auskommen, als ich gebrauche.

Evert. Was ist das Gut wohl wert?

Drewes. Und er wird es doch mit baren Gelde bezahlt haben?

Harmen. Itzo kann ich es selber nicht schätzen. Es liegen drei oder vier hübsche Vorwerke dabei; es ist auch ein Hölzchen, wenn ich es mit der Zeit könnte darzu kaufen, so wäre das Gut 5000 Thaler wert. Doch ich vergesse mich; in der Pension möchte ich Gelegenheit haben, Ihnen weiter aufzuwarten.

Evert. Nun, der Mensch hat sich in der Welt stattlich versucht.

Drewes. Das muß ich an ihm loben, er führt in seinem Reisebuch keinen Kalender, denn über sechs Jahr ist er nicht außen, und was er uns erzählt hat, darzu haben fünfzehen Jahre nicht gereicht. Doch ich werde mich bald vergessen, was wir zu verrichten haben. Ich bleibe sein Diener.

Siebenzehenter Auftritt.

Evert Hernach **Lubbe.** Endlich **Sander.**

Evert. Ich gehe mit Leuten um, wenn ich aber Rechenschaft geben soll, was wir gered't haben, so will ich entschuldiget sein; denn es geht mir was im Kopfe herum, darein ich mich nicht finden kann.

Lubbe kömmt. Ach ich habe ja gar zu lange auf den Herrn gewart't.

Evert. Warum hat sie auf mich warten wollen?

Lubbe. Es waren andre Herrn bei ihm, und ich wollte gerne alleine mit den Herren reden.

Evert. Geringe Herren meinesgleichen haben die Ehre vielmal, daß man alleine mit ihm reden mag.

Lubbe. Mein Anbringen weist auf keinen geringen Herrn; denn Jungfer Cathrinchen läßt sich demselben schön befehlen, und sie hat sich gestern das Glücke eingebild't, er würde vor der Thüre vorbeigehen; so will sie gerne wissen, ob sie heute noch die Ehre genießen könnte.

9. Hölzchen, Gehölz. — 11. 5000, so liest die zweite Handschrift, die erste: 50 000. — 12. u. 18 fehlt die Bemerkung, daß Harmen, bezw. Drewes abgeht.

Evert. Ich bin ihren Herrn Vater hoch obligiert, und wenn sie etwas in dessen Namen zu befehlen hat, so will ich schon als ein getreuer Diener die Zeit in Acht nehmen.

Lubbe. Ich kann nichts dazu sprechen. Will der Herr so gut sein, daß ich mit einer lieben Antwort zurücke kommen kann, so wird sich Jungfer Cathrinchen auf den Abend selber bedanken.

Evert. Ich bleibe ihr Schuldner wegen der Bemühung. Sie thue so wohl und befehle mich der lieben Jungfer zum allerschönsten. Sie geht ab. Ich weiß nicht, was mir vor ein glückselig Zeichen vorstehen muß, daß ich zu meinen Glücke selber gesucht werde.

Sander kömmt. Monsieur, es ist mir lieb, daß ich einmal mit ihm reden soll.

Evert. Wenn ich einem hierinnen was liebes erweisen kann, so kann ich leicht darzu behülflich sein.

Sander. Ich wollte fragen, ob wir uns auf den Abend bei der bewußten Compagnie seiner Gegenwart getrösten können.

Evert. Mein Herzensfreund, ihm bin ich mehr obligiert als dieses, doch ich weiß nicht, ob ich auf diesen Abend meine Schuldigkeit werde ablegen können.

Sander. Wenn er sonst was angelegenes zu verrichten hat, so darf er sich unsertwegen nicht verhindern lassen.

Evert. Ich habe nichts zu verrichten; doch meinem Herrn Bruder kann ich das Geheimnüs wohl entdecken.

Sander. Ich werde auch dieses vor ein Zeichen getreuer Freundschaft annehmen.

Evert. Ich weiß nicht, was Jungfer Cathrinchen an mir ersehen hat. Sie hat mir schon etlichemal einen Wink gegeben, daß ich vor ihrem Hause vorbei spazieren soll.

Sander. So wird vielleicht der Trempelgalan diesen Abend was zu verrichten haben.

Evert. Wenn ich was an mir wüßte, darein sich solch vornehmes Frauenzimmer verlieben könnte, so würde ich doch stolz und bildete mir was darauf ein.

Sander. Es giebt eine Gattung von Jungfern, die sich zu guten Worten bequemen müssen.

Evert. Wie soll ich das verstehn?

Sander. Ist er mit Jungfer Cathrinchen nicht bekannt?

29. Trempelgalan (zu: trampeln), der am Hause vorbeitrottende Galan.

Evert. So viel weiß ich, sie ist aus einem vornehmen Hause.

Sander. Wenn er mir was zu leide gethan hätte, daß ich mich auf eine Revenge besinnen müßte, so wollte ich nur so viel raten, er sollte sich nur mit der Jungfer bekannt machen. Sie hat eine Schwester, die von allen lieb und wert gehalten wird, und sie wird nunmehr jalou, daß sie par force was von einem Liebsten haben will.

Evert. Sollte ich aber unrecht thun, wenn ich das Werk der Barmherzigkeit so einen verlassenen Mägdchen zukommen ließe?

Sander. Es mag ein Werk der Barmherzigkeit heißen; doch wer sich darzu versteht, der muß an sich selber unbarmherzig sein.

Evert. Ich gebe einen Mägdchen die Visite; da weiß ich nicht, was ich vor Unbarmherzigkeit verdienen sollte.

Sander. Ach das ist nicht ein Mägdchen von der menschlichen Gattung, es ist ein Extrakt von aller Bosheit, von Eigensinn und von allen Untugenden, die sonst in hundert Personen zusammenkommen.

Evert. Der vornehme Herr Vater wird nimmermehr ein solch Unglücke haben.

Sander. Der liebe Mann muß sich in die Geduld schicken, weil er sein Hauskreuze nicht ändern kann. Ach das ist ein Wurm, das ist eine Wurzel, das ist ein Unhold, und wenn ich es selber nicht gesehen hätte, so würde ich selber drauf wetten, daß ich's nicht glauben könnte.

Evert. So hat's der Herr Bruder gesehen?

Sander. Ich habe es gesehen, und das bitte ich, wenn er sich vor Angst und Herzeleid verwahren will, so lasse er doch den bösen Lindwurm nicht so viel befehlen, daß er in ihre Klauen kömmt.

Evert. Die andere Jungfer Bianca wird ja sonst allenthalben rekommendieret.

Sander. Ach das liebe Kind hat so viel Unglücke, daß sie nicht alles beseufzen und beklagen kann.

Evert. So werde ich mich auch an der angenehmen Compagnie nicht verhindern lassen. Ich will gleich hinschreiben und anstatt der Komplimente was von einer Lügen erdenken.

Sander. Ich will ihm nicht im Wege stehen, wenn er was zu seinem Glücke suchen will. Doch in diesem Stücke soll er an meiner Freundschaft nichts auszusetzen haben. Sie gehen ab.

Achtzehnter Auftritt.

Segherd. Mako.

Segherd. Ich habe meines Herzens Grund offenbaret; er wird auch dabei vernommen haben, was ich gerne wünschen möchte.

Mako. Ich will hoffen, mein Anbringen wird ehrlich genug sein.

Segherd. Ich habe nichts zu tadeln; doch wer kann den Herrn Vater zu was anders bereden? Er hat einen teuren Schwur gethan, daß ich selbst erschrocken bin, wenn die älteste Tochter nicht versorget wäre, so dürfte sich bei der andern kein Liebhaber anmelden.

Mako. Ach, so muß sich ein unschuldiges Kind ohn' allen Verdienst verhindern lassen! Ist denn kein Rat mehr übrig?

Segherd. Ich weiß keinen Rat außer diesen: Sie sehen, ob es möglich ist, daß die älteste kann versorget werden, alsdenn wollen wir uns vor keiner Diffikultät entsetzen.

Mako. Ach wer wird sich darzu gebrauchen lassen?

Segherd. Sie müssen was übriges thun, ob sich ein guter Kerle gewinnen läßt.

Mako. Ich wollte gerne den guten Menschen die Unkosten auf die Hochzeit bezahlen, wenn ich ein Ende von meinem Betrübnüs finden sollte.

Segherd. Ich habe den Vorschlag gethan; nun mag er zusehen, ob sich eine Person finden läßt, die er als seinen Erlöser respektieren mag.

Mako. Ich will das meinige thun; doch auf seiten meines Patrones werde ich mich auf eine gute Sekunde verlassen dürfen. Geht ab.

Neunzehnter Auftritt.

Segherd. Baptista. Hernach Bianca.

Segherd. Ach das ist ein jämmerlich Ding, wenn man den Leuten gerne geholfen wüßte, gleichwohl aber kein Mittel vorhanden ist.

Baptista. Will mein Herr nicht näher kommen?

Segherd. Ich wußte nicht, ob ich zur gelegenen Zeit kommen möchte.

12. Verdienst = Schuld. — 26. Sekunde, Beistand.

Baptista. Mir ist es allemal gelegen, wenn ein guter Freund mit einen Troste bei mir einsprechen will.

Segherd. Ich wollte gleich kommen und gratulieren; es sollte mir leid sein, wenn etwas von einen Troste von nöten wäre.

Baptista. Ach, wir sehnen uns nach Kindern, und wenn wir sie großgezogen haben, so möchten wir wünschen, daß sie mit uns oder wir mit ihnen wären zu Grabe gangen.

Segherd. Ei, ei, das wollen wir in diesem Hause nicht erleben.

Baptista. Er sehe mein Herzeleid, zu was vor einer Verdrießlichkeit ich genötiget werde. Bianca, wo bist du?

Bianca. Mein Herr Vater, was befehlen sie?

Baptista. Eine Tochter, die meinen Befehl so vielmal übertreten hat, soll mich mit den falschen Komplimenten verschonen.

Bianca. Ach Herr Vater, wenn habe ich das gethan, und wie soll ich mir das Leben wünschen, wenn ich in einer solchen Ungenade stehen soll!

Baptista. Die Worte sind gut, doch es wäre zu wünschen, daß ich mich über der That selbst erfreuen könnte. Was hat dir deine Schwester zu leide gethan, daß sie von dir so betrübet wird?

Bianca. Was habe ich meiner Schwester zu leide gethan, daß sie mich so verfolget?

Baptista. Was sie thut, das geschieht auf meinen Befehl. Sollst du mit Leuten Gemeinschaft halten, die mir nicht anstehen? Sollst du mir einen Müßiggänger über den andern ins Haus schicken, ehe mir's gelegen ist? Das will ich dir sagen, wirst du mir in geringsten an eine Heirat denken, ehe deine Schwester versorget ist, so will ich dich gar in ein Kloster schicken, und wirst du noch einmal mit dem bewußten Menschen reden, oder werde ich sonst ein Zeichen an dir merken, so will ich dich ins Zuchthaus schicken.

Bianca weint.

Baptista. Mit deinen Thränen ist mir nicht gedient. Wärest du besser gehorsam. Geh, packe dich fort, deine Schwester wird schon wissen, was sie dir befehlen soll.

Segherd. Das gute Kind war sehr consternieret.

Baptista. Ich kann mir anders nicht helfen, wenn ich in der Hauszucht nichts versäumen will; aber da mag er nun sehen, ob sich jemand wünschen soll, an meiner Stelle zu sein.

Segherd. Ich habe eine Gelübde gethan, daß ich nichts dazu reden will.

Baptista. Wenn ihm Gott auch eine Tochter bescheren wird, so will ich ihm auch mit meinen Zureden nicht verdrießlich sein. Gehn ab.

Zwanzigster Auftritt.

Catharina. Seffe. Köpken.

Catharina. Nun habe ich meine Schwester bezwungen, und daß sie gleichwohl siehet, daß an ihren schönen Fleckchen nicht viel gelegen ist, so will ich ihr zum Trotze eher Hochzeit machen. Ich weiß wohl, was ich vor einen Menschen erwählet habe; es ist mein Unglücke, daß ich nicht ofte mit ihm reden kann; doch wie er auf der Gasse geht, beschämt er alle in der Stadt.

Seffe kömmt. Jungfer, der Herr Vater will den Gast bei sich behalten; was sollen wir zurichten?

Catharina. Ist das nicht eine Schande, daß eine ehrliche Jungfer nicht einmal bei ihren Gedanken bleiben kann! Du Rabenaas, willt du eine Köchin sein und weißt nicht, was du den Leuten zu fressen giebst?

Seffe. Eine Köchin kann nichts zurichten, wenn ihr nichts gegeben wird.

Catharina. Nun spricht die verfluchte Bestie, wir geben ihr nichts! Wenn der faule Balg dran wollte, es wäre genung vorhanden, das wir könnten zurichten. Ach daß ich nicht so einen Schandbalg den Schinder zum neuen Jahre schicken soll!

Seffe. Je nun, Jungfer, ich darf mir's ja nicht selber nehmen, bis mir's gegeben wird.

Catharina. Je seht doch, komme ich nun dahinter, was den Goldengel fehlt? Wenn wir's doch den Mägden weiß machten, daß sie alles nehmen dürften! Hast du nicht die Schneppen in Brotschranke stehen?

Seffe. Da weiß ich nichts davon.

Catharina. Je so müssen's die Katzen gefressen haben. Ja wenn ich doch eine Katze schaffen könnte, die mir die Mägde fräße, so wollte ich doch tausend Thaler drum geben.

Köpken. Jungfer, was befehlen sie? Die Herren werden noch was guts von Weine trinken wollen.

Catharina. Je seht mir doch den Weinsäufer an! Davon sollen wir reden, wenn wir uns zu Tische setzen. Ihr wollt Euch gewiß eine Ehre selber anthun.

Köpken. Jungfer, sie verschone mich mit den Traktamente. Was mir nicht zukommt, davon werde ich mir nichts belieben lassen.

Catharina. Je nun, wenn's drauf ankömmt, was unsern Verwalter beliebt, so kann ich mir nicht helfen.

Köpken. Wenn mir aber nichts befohlen wird, so bin ich außer Schuld, wenn sich der Herr über was beklagt.

Catharina. Wer hat über mich geklagt? Wenn ich es wüßte, ich wollte ihm eine Kanne Wein an Kopf schmeißen.

Köpken. Ich will nicht klagen, wenn ich mein Lebtage die Kurzweile nicht erfahren sollte, wie sich eine Flasche Wein zum Kopfe schickt. Geht ab.

Einundzwanzigster Auftritt.

Catharina. Hernach **Mia, Lubbe, Brose.** Endlich **Lar.**

Catharina. Wäre es doch kein Wunder, daß ich meine verliebte Gedanken verloren hätte, so werde ich von den gottlosen Lumpenvolke vexiert. Ich habe das Mägdchen weggeschickt, ich sehe nicht, daß sie wieder kömmt, und wenn es um und um kömmt, so werde ich an den Rabenäsern nicht viel guts erziehn.

Mia kömmt gelaufen. Jungfer, was will sie?

Catharina. Nun, so eine Puppe soll mich fragen, was ich will; das habe ich schon gestern gewußt.

Mia. Ich weiß nicht anders, sie hat mich geruft.

Catharina. Wo ist Lubbe?

Mia. Die Jungfer schickte sie weg, sie ist noch nicht wieder kommen.

Catharina. Was soll sie nicht wieder kommen? Und du willst ihr gewiß überhelfen.

Mia. Ich kann ja nicht davor.

Catharina. Ich halte, du willst mir noch widerbeißen, du Rabenaas. Ich habe dich ins Haus genommen, ich will dich auch erziehen, daß du einem ehrlichen Manne was nütze bist.

Mia. Je nehme ich's doch mit großen Danke an.

Catharina. Je, du Nickel, du sollst mir's auch nicht danken!

du mußt mir es danken, Giebt ihr eine Maulschelle. und wenn du mir's nicht dankst, so schlage ich dich noch einmal, wo ich mich erzürne.

Mia weint schrecklich und läuft davon.

Lubbe. Jungfer Cathrinchen, ich bin da gewest.

Catharina. Nun, mache ein hübsch Geschrei, daß andre Leute auch davon wissen!

Lubbe. Ich will gerne mählig reden; der Herr läßt sich gar schöne befehlen.

Catharina. Was sagte er denn mehr?

Lubbe. Er wollte sehn, wie sich's schicken würde.

Catharina. Aus der Antwort kann ich's merken, du hast mir's nicht recht bestellet. Je du Bestie, soll ich dir zu fressen geben, und willst nicht einmal was rechts bestellen?

Lubbe. Ich denke, ich habe es gar gut bestellet.

Catharina. Dir den Henker auf dein Bestellen! Giebt ihr eine Maulschelle. Sieh, das habe ich bei dir verdient, daß ich dir das Brot zu fressen gebe.

Lubbe heult schrecklich und läuft davon.

Brose. Jungfer Cathrinchen, hat sie Zeit? Ich wollte was mit ihr reden.

Catharina. Nun, da kömmt mir's nicht einmal so gut, daß ich mich erzürnen kann. Nun so sage doch, was willst du?

Brose. He he, da begegnete mir Monsieur Evert, he he, und sagte, ich sollte sie schöne grüßen, he he, sie hätte irgend befohlen, er sollte vorbeigehen, he he, und er hätte es gleich willens gehabt, he he, und nun wären gute Freunde zu ihm kommen, he he, so würde er sich wohl dasmal entschuldigen lassen, he he.

Catharina. Je du Schelm, willst du mich auslachen? Lache mir doch noch einmal! Giebt ihm Maulschellen.

Brose schreit schrecklich und läuft davon.

Catharina. Nun, wer es nicht glauben will, was eine rechtschaffene Wirtin vor Angst und Not ausstehen muß, der komme und sehe mich an; wollte ich doch das Leben keinen Hunde gönnen

Lar. Jungfer Cathrinchen, der Herr Vater wollte gerne den Gast in die Hinterstube führen; ich soll fragen, ob Sie den Schlüssel hat.

Catharina. Was wird denn draus, wenn ich den Schlüssel habe?

Lar. Sie soll so gütig sein und ihn mir geben.

Catharina. Was, willst du mir befehlen, wem ich den Schlüssel geben soll?

Lar. Der Herr Vater hat's befohlen; will sie nicht, so kann ich mir nicht helfen.

Catharina. Du, höre doch, ich habe gleich itzund ein paar Maulschellen überlei; du kannst mir bald was abbetteln.

Lar. Ach nein, sie wird die Maulschellen wohl vor andre Leute sparen.

Catharina. Was murmelt das Schlaraffengesichte?

Lar. Je, ich kann es sonst allen Leuten recht machen; wenn es auch in dem Hause nicht besser wird, so werde ich mich auch von so einer bösen Jungfer nicht besitzen lassen.

Catharina. Je du Schelm, siehst du mich vor einen bösen Geist an, der die Leute besitzet?

Lar. Ich sag's, bleibt mir vom Leibe! Dessentwegen hab' ich mich nicht in Dienst begeben, daß ich mich so soll traktieren lassen. Ich will gleich gehen und den Herrn den Dienst aufkündigen; der fremde Gast soll mein Zeuge sein.

Catharina. Wem willst du es sagen?

Lar. Den Herren Vater will ich es sagen. Wenn auch die Teufelei alle Tage währen soll, so müssen wir auch einmal ums Kraut reden.

Catharina. Was, willst du mich bei den Herrn Vater verkleinern?

Lar. Ei verkleinern hin, verkleinern her, ich will die Wahrheit reden.

Catharina. Und der Herr Vater möchte es doch wohl glauben.

Lar. Eben darum ist es angefangen, daß er's glauben soll. Die Leute wissen in der ganzen Stadt davon zu reden; es wird nicht viel zu bedeuten haben, ich will den ehrlichen Manne auch aus den Traume helfen.

Catharina. Je du Narr, verstehest du denn nicht Vexiererei? Da hast du den Schlüssel zur Stube; du weißt doch nicht alles, was mir fehlt. Sie geht ab.

Lar. Heisa, nun habe ich auch einmal eine böse Jungfer bezwungen; da muß ich ein Triumphlied singen. Er singt.

---

6. überlei, übrig. — 21 f. ums Kraut reden, eigentlich: das Essen tadeln; Einspruch thun. Vgl. Grimm, Wb. V, 2108 f.

Andere Handlung.

Erster Auftritt.

Baptista. Segherd. Hernach Hanso, Arndt.

Baptista. So hat er noch nichts vernommen?

Segherd. Es hat sich nicht geschickt, daß ich mich hätte befragen können.

Baptista. Das sind meine vornehmste Gedanken, ich möchte meine älteste Tochter gerne versorget wissen, und wenn sich der bewußte Mensch gebührendermaßen angäbe, so würde ich an meinem Orte keine Diffikultät machen.

Segherd. Wer hat aber dieses auf die Bahn gebracht?

Baptista. Meine Tochter hat mir selbst von weiten was gesteckt; doch solche Dinge müssen ehrlich und öffentlich vorgenommen werden.

Segherd. Ein Vater darf keinen qualificierten Menschen verachten; aber sie müssen auch mit einer vornehmen Familie honett umgehen.

Baptista. Ich sehe wohl, der Widerwille bei den Geschwister wird sich nicht eher legen, als bis ich zwei Hochzeiten werde ausgerichtet haben.

Segherd. Es dürfte nur mit einer richtig sein, wegen der andern wollten wir bald dazu kommen. Doch was werden die guten Freunde vor ein Anbringen haben?

Baptista. Ich will nicht hoffen, daß sie mir das Jawort noch einmal abtrotzen werden.

Segherd. Sie meinen, wo der Baum auf den ersten Streich nicht fallen will, da muß man das alte Fechterwort gebrauchen: repete, repete!

28. repete, wiederhole, von vorn.

Baptista. Meine Tochter würde mir einen schlechten Segen abverdienen, wenn sie was davon wüßte.

Hanso. Wir gratulieren uns, Gelegenheit zu haben, so einen vornehmen Patron aufzuwarten.

Arndt. Und wir werden uns nur ein halb Viertelstündchen ausbitten, daß wir eine Kommission ablegen dürfen.

Baptista. Solchen vornehmen Freunden soll auch eine ganze Stunde zu Diensten stehen.

Hanso. Der wohlbekannte Herr läßt sich durch einen demütigen Gruß befehlen.

Baptista ad spectatores. Es ist nicht anders, er will wieder anhalten.

Hanso. Er rühmt einmal die Ehre zu haben, in seinem Hause bekannt zu sein.

Baptista ad spectatores. Er macht einen trefflichen Umschweif. Ich werde gewiß gerade zugehen.

Hanso. Weil er sich nun resolvieret hat, sein Glücke an andern Orte zu suchen, so wäre es seine Schuldigkeit gewesen, bei den Abschiede sich selbst zu rekommendieren.

Baptista ad spectatores. Nein, der Vortrag sieht keiner Werbung ähnlich.

Hanso. So hat er uns vermocht, daß wir in seinen Namen einen Reverenz machen und ihn auch abwesende zu einem beharrlichen Andenken rekommendieren möchten.

Arndt. Er hat uns auch nochmals erinnert, wir möchten inständig bitten, wenn den Herrn an seiner Conduite was sollte mißfallen haben, daß solches allerseits möchte vergessen und beigeleget sein.

Baptista. Ich bedanke mich vor die Ehre, welche mir im Namen so eines hochwerten Freundes erwiesen wird, und gleichwie ich gewünscht habe, ihm aller Liebe und Aufrichtigkeit mündlich zu versichern, so werden sie doch so gut sein und ihm die Parol mitbringen, daß seine Person jederzeit in guten estime bei mir stehen soll, wünsche auch, daß er bei der neuen Fortun was vergnügtes und gesegnetes antreffen möge. Doch wie hat er sich so geschwinde resolvieren können?

Hanso. Es haben gute Freunde was dabei gethan, und es möchte kommen, daß er in einen fürstlichen Hofe sein Accomodement antreffen möchte.

Arndt. Wir haben das unsrige verrichtet, wir wollen nicht ferner Anlaß geben, daß sie an ihren andern Angelegenheiten verhindert werden.

Baptista. Ich hätte gewünscht, ihre Gegenwart noch ferner zu genießen; doch weil sie befehlen, werden sie fernerweit so gütig sein und bei uns einsprechen.

Hanso. Wir werden auch unser Glücke nicht hierinne versäumen. Gehen ab.

Baptista. Mein Herr, wie gefiel ihm der Vortrag?

Segherd. Wenn ich meines Herzens Gedanken eröffnen soll, gar schlecht. Wir haben den redlichen Menschen disgustiert; dergleichen Partei kömmt uns nicht besser, und weil er sich mit einen Körbchen hat behelfen sollen, so wird ihm unsre Stadt selbst verdrießlich sein.

Baptista. Er hat ja keinen Korb bekommen.

Segherd. Eine unangenehme Kondition ist nicht viel anders als ein Korb.

Baptista. Die Freiheit wird ihm allemal wieder gelassen, wenn er sich anmelden will.

Segherd. Ach, es ist um einen Freier eine delikate Sache; man darf ihm nur was in Weg legen, so muß alles zurücke bleiben.

Baptista. Was hätte ich thun sollen?

Segherd. Nun ist es nicht Zeit, daß wir auf die Frage kommen. Eine gute Partei haben wir verschlagen, und ob wir bei der andern was hoffen, das mag auch noch im weiten Felde stehn.

Baptista. Ach so werde ich ohne Trost gelassen.

Segherd. Wir wollen an Gottes Gnade nicht verzweifeln; doch wir werden sonsten auf unsre Verrichtungen zu gedenken haben.

Baptista. Ach, ein Vater, der in seinen Hause wenig Freude zu hoffen hat, der muß seinen Trost in auswärtigen Affairen suchen, damit er seines Elendes vergessen kann.

Anderer Auftritt.

Hanso. Arndt. Hernach **Benno.**

Hanso. Nun, wir haben unsre Pfeile verschossen.

Arndt. Der vornehme Mann hatte sich der Komplimente nicht versehen.

Hanso. Das wird ihm kein Mensch gut sprechen, daß er so eine Partei verschlagen hat.

Arndt. Und er wird sich schämen, daß er sich in Koncepte befindet, als wenn er die Partei verschlagen hätte.

Hanso. Der liebe Freund mußte sich des lieben Kindes erbarmen; wenn er den Leuten aus den Augen kömmt, so werden sie vielleicht auch der Verfolgung vergessen.

Arndt. Er ist vergnügt, daß sein geliebtes Kind hierein consentiert hat. Es wird sie doch wenig helfen, wenn er uns gleich vor den Augen herum gehen sollte.

Hanso. Doch nun möchten wir auch an die andre Kommission gedenken.

Arndt. Da wird es mehr Diffikultät setzen.

Hanso. Das ist gewiß, wo die böse Jungfer nicht einen Freier an den Hals bekömmt, so kann sich der gute Freund in Ewigkeit nicht vergnügen.

Arndt. Und wo wollen wir einen Narren schaffen, der sich so schrecklich an seinen Glücke betriegen läßt?

Hanso. Ich möchte sprechen, wie können wir unser Gewissen in Acht nehmen, da wir einen unschuldigen Menschen in ein solch Fegefeuer schicken?

Arndt. Ich habe den Trost, entweder wir bekommen einen Simplicisten, der sich zu aller Geduld accomodiert, oder ist ein liederlicher Pursche, der einen Teilungstraktat mit der Liebsten anfänget: sie bleibt zu Hause, er geht aufs Feld.

Hanso. Gott kann auch ein heroisches Gemüte erwecken, der ein solches Weib frömmer machen kann.

Arndt. Wenn der Teufel wird zum Engel werden, so will ich mir die Jungfer in einer frommen Gestalt einbilden.

Hanso. Wir thun das unsrige; den guten Freund können wir nicht verlassen, und andre Freunde sind an unsern Vorschlag nicht gebunden.

Benno kömmt. Serviteur, Serviteur, die Herren werden mir nimmermehr die Schande thun, daß sie vor meinen Weinkeller vorbei spazieren.

Hanso. Wir wollen ihm gerne die Ehre thun; doch er hat uns was versprochen. Hat er's vergessen, so müssen wir uns über eine Schande beklagen.

Benno. Vergessen hab' ich's nicht; aber ich halte immer, die

andern Leute sein mir übel geraten, daß sie nicht gerne dran gedenken wollen.

Arndt. Er ist mit so viel Leuten bekannt; ist es nicht möglich, daß der guten Jungfer Cathrinchen ein Freier zugewiesen wird?

Benno. Ich bin bekannt als ein Mann, der von Herzen gerne guten Rat giebt; aber das ist mir leid. Die Jungfer ist auch zu sehr bekannt; sie wird uns ja so beschrieben, wir könnten ihr Bild mit guten Gewissen an die sechste Bitte setzen.

Hanso. Man muß sich das Ding nicht so einbilden; ein freundlicher Ehemann kann viel böse Dinge wieder gut machen.

Arndt. Das ist ja ein großes: wir wollen gut davor sein, wenn ein Freier kömmt, so wollen wir alles so einrichten, daß ihm die ganze Hochzeit keinen Heller kosten soll.

Benno. Zur lustigen Hochzeit wird ihm Geld versprochen; aber die kläglichen Hochzeiten wird er umsonst ertragen müssen. Ich hätte gedacht, Monsieur Evert würde sich gewinnen lassen.

Hanso. Wir denken noch, unsre Hoffnung wird nicht vergebens sein.

Benno. Auf Jungfer Cathrinchens Seiten mag alles schon richtig sein; sie mag den Herren Vater auch schon das Maul aufgesperret haben. Doch auf seiner Seite sehe ich noch keine Lust

Arndt. Ich dachte, gestern abend würde eine Visite sein abgeleget worden.

Benno. Er hatte was versprochen; doch als die Zeit kam, so schrieb er den Termin wieder ab.

Hanso. Warum ist er denn so wankelmütig?

Benno. Er hat so viel Historien von der Jungfer; damit sagt er ausdrücklich, er könnte seinen Sterbeküttel nicht in Brautbette suchen.

Arndt. Also wollen wir den Tod auch nicht auf unser Gewissen nehmen; wer will ihm etwas raten, davon er sterben müßte?

Benno. Wir wollen uns endlich die Sache nicht so schrecklich einbilden. Monsieur Evert wird sich zwar in die Sklaverei nicht begeben. Doch so viel hat er sich schon erkläret, er will sich bemühen, daß er jemanden an seine Stelle schaffen kann.

Hanso. Nun, so wollen wir ihm das befehlen, und wenn wir zu ihm kommen, soll er auch an unsern Danke nichts auszusetzen haben.

Dritter Auftritt.

Pagel. Gerke. Hernach **Lar.**

Pagel. Wir wollen doch sehen, ob uns die Leute recht berichtet haben.

Gerke. Ich wollte fast sprechen, wir wollen sehen, ob uns die Leute nicht vexieret haben.

Pagel. Ich bin meiner Schwester von Herzen gut; sollte ihr was zu leide geschehen, so würde ich's vor einen Schimpf annehmen.

Gerke. Meine Schwester hat sich auch aller brüderlichen Liebe bei mir zu versichern; doch ich weiß, meine Sorge wird vergebens sein.

Pagel. Sie werden mit Maulschellen traktiert als die Hunde.

Gerke. Ich habe viel Hunde gehabt, doch ich wüßte nicht, daß sie mit Maulschellen wären traktiert worden.

Pagel. Die Menschen kriegen die Maulschellen mit den Händen, ein Hund muß mit den Füßen vorlieb nehmen, und endlich ist eines so empfindlich als das andre.

Gerke. Ach man kann's nicht glauben, was eine gnädige Maulschelle bei solchen mutwilligen Mägdchen vor eine Wirkung hat.

Pagel. Der Herr Bruder muß ein curiöses Kollegium gehalten haben. Die Distinktion von gnädigen und ungnädigen Maulschellen ist mir noch nicht bekannt.

Gerke. Wir wissen wohl den Spruch, der Gerechte strafe mich freundlich.

Pagel. Ach soll sich Jungfer Cathrinchen unter die Gerechten zählen, und soll meine Schwester solch unfreundlich Traktament annehmen?

Gerke. Wir wollen hören, worauf die Sache besteht, darnach wollen wir von der Gerechtigkeit und Freundlichkeit reden.
Er pocht an.

Lar. Wer will uns die Hausthüre zerbrechen?

Pagel. Meine Dienste dem Herren.

Lar. Ei, in dem Hause sind wir mit allen Diensten schon richtig; wir brauchen keinen Münzendiener.

35. Münzendiener könnte nur heißen, wer sich Diener nennt, um Münzen zu bekommen (vielleicht verschrieben aus Mützendiener, d. h. wer nur mit Abziehen der Mütze, mit leerer Höflichkeit dient).

Gerke. Wir haben in dem Hause was zu verrichten, und wer uns anweisen will, der hat wohl ein solch Kompliment verdienet.

Lar. Es sein zwei Fragen, ob die Herren in dem Hause was zu verrichten haben, und ob sich ein occupater Aufwärter meinesgleichen mit einen Komplimente soll abweisen lassen.

Pagel. Unsre Schwestern werden hier aufgezogen, und wenn ein Bruder darnach fragen will, ob sie sich wohl verhalten, so wird uns niemand tadeln dürfen.

Gerke. Wenn wir auch allemal mit einer Diskretion erscheinen sollen, so können wir auch aus dem Hause bleiben.

Lar ad spectatores. Der Kerl ist mir gewiß über ein Komplimentierbuch kommen; gestern kunnte ich die Jungfer so kirre machen, itzt will er die Kunst am Hausknechte auch anfangen.

Pagel. Je nun, so wollten wir doch wissen, wo sollten wir die kleinen Jungfern antreffen?

Lar. Habt ihr sie in unser Haus als Jungfern gethan? O, die brauchen wir nicht. Wir denken, sie sollen in Qualité als Laufmädel bei uns aufwarten.

Gerke. Je nun, so wollen wir wissen, wo unsre Mädel sein.

Lar. Nun, der hat mir schon das Herze gestohlen; dürfte ich sie ihnen doch bald weisen; doch was habt ihr denn bei unsern Mädeln so notwendig zu verrichten?

Pagel. Wenn wir hinkommen werden, so wird es uns wohl einfallen, was wir verrichten sollen.

Gerke. Und wenn es gut abläuft, so wissen wir doch, wen wir als einen Patron erkennen sollen.

Lar. Ei, ich bin kein Patron; ich bin's mein Lebtage nicht gewesen, ich denke es auch mein Lebtage nicht zu werden. Was darf mir der Kerl einen Namen geben, der mir nicht ansteht?

Pagel. Laßt Ihr uns nur in das Haus; wollt Ihr kein Patron sein, so wollen wir uns in den Punkt gar leicht vergleichen.

Gerke. Und ich wollte nicht gerne, daß mir ein Kerl so viel an einen andern Orte sagte.

Lar. Ei merkt ihr was, ich weiß wohl, was ich rede, und daß ihr eben wißt, daß ich euer Patron nicht sein will, so will ich auch die Thüre nicht aufmachen. Geht ab.

---

4. occupater, beschäftigter, pflichtgetreuer.

Vierter Auftritt.

Pagel. Gerke. Cilge.

Pagel. In dem Hause muß alles wohl bestellt sein.

Gerke. Ich wollte mir nur das Kommando ein paar Stunden wünschen, den Kerlen ließ' ich so lange prügeln, bis er mich vor einen Patron erkennte.

Cilge. Hätte ich doch nicht gedacht, daß ich die Herrn an dem Orte antreffen sollte.

Pagel. Unsren Gedanken nach stünden wir nicht auf der Gasse.

Gerke. Und daß wir uns von der lieben Trödelfrau antreffen lassen, das mag sie dem Hausknechte danken.

Cilge. Was vor einen Hausknechte?

Pagel. Wir wollten einmal sehen, was unsre Schwestern machten, so kömmt uns ein Lumpenhund in Weg, der im Hause mehr gebieten will als der Herr selber.

Gerke. Und wenn alles mit rechten Dingen zugeht, so muß er auch mehr zu befehlen haben als der Herr selber.

Cilge. Ja was hatten sie denn vor ein Anbringen?

Pagel. Wir hören solch wunderlich Ding, unsre Schwestern sollen wie die Hunde traktiert werden, und wollten wir gerne nachsehen, was wir davon glauben sollen.

Gerke. Wir helfen unsern Schwestern nicht über, und wenn sie auch was versehen, so könnte auch ein brüderlicher Zuspruch was dabei schaffen.

Cilge. Ach ihr Herren, ich bin auch in dem Hause bekannt, die Mädel werden von dem Dinge nicht sterben. Was in der Jugend brave geschuhriegelt wird, das kann sich darnach hübsch in die Leute schicken.

Pagel. Es ist uns nur leid, wir werden was versäumen.

Gerke. Und die Leute werden sprechen, die Brüder haben es nicht besser verstanden.

Cilge. Ach ihr Herren, laßt euch doch eine Trödelfrau was guts raten. Wie lange wird's währen, so ist die Jungfer eine Braut; solchen Mädeln ist es gleichwohl eine Hülfe, wenn sie auf der Hochzeit mit herum laufen dürfen; sie müssen doch irgend ein Küttlichen und eine halbe Schürze davon kriegen.

36. Küttlichen, kleiner Kittel.

Pagel. Ich dächte, wenn mich jemand braun und blau schlüge, so hätte ich keine Freude daran, wenn mir jemand ein Küttlichen schenkte, daß ich meine Schande damit bedecken sollte.

Gerke. Und mit einer halben Schürze werden wir das Unglücke nicht ganz zudecken.

Cilge. Nun ihr Herrn, ich bin eine Trödelfrau; was ich angefangen habe, da soll niemand die Schande davon erleben.

Pagel. Nun, wir wollen uns heute noch weisen lassen.

Gerke. Doch wir werden uns unsere Notdurft allezeit vorbehalten. Gehn ab.

Fünfter Auftritt.

Cilge. Seffe.

Cilge. Nun, nun, geht, ihr lieben Herren; ich weiß wohl, was ihr mir alle miteinander habt zu leide gethan. Das weiß ich wohl, die Mädel sitzen in keinen Rosengarten, und ich denke immer, solche Herren mögen sich einbilden, was sie wollen, sie werden die Sache eher schlimmer als besser machen.

Seffe. Je, Frau Cilge, seht, Ihr hätt's verdient, daß ich Euch ein garstigen Namen gäbe. Wie lange habt Ihr mir den silbernen Fingerhut versprochen, und wenn ich nähen will, so habe ich was garstiges am Finger, daß ich keinen Menschen darf zusehen lassen.

Cilge. Laßt mich doch machen, bis mir's gelegen ist. Wenn ich Euch einen Quark von ausgesottenen Kupfer hätte bringen wollen, so hätte ich es lange gethan; doch hört, Jungfer Köchin, was machen denn meine Mädel, die ich ins Haus gebracht habe?

Seffe. Sie sein als Mädel ins Haus kommen, nud nun werden sie nicht drüber klagen, wenn wir mit ihnen als mit Mädeln umgehen.

Cilge. Die Leute rippeln mir die Ohren schrecklich, und auf die Letzt werden mir die Leute schuld geben, als wenn ich die armen Kinder in ihr Unglück geführt hätte.

Seffe. Ach meine liebe Trödelfrau, wer sich nach großen Glücke sehnt, der darf nicht in unser Haus kommen.

Cilge. Ich dächte so, es wären alles hübsche Leute.

30. rippeln, heftig reiben, d. h. vollschwätzen.

Sesse. Die Leute sein alle gut genung, aber ich will Euch ein Gleichnis geben. Neulich sollte ich eine Karpe sieden, und ich hatte nicht Zeit, so sollte es die Jungemagd thun, die hatte die Galle drinne gelassen, und das kleine bißchen hatte mir das ganze Fressen verderbt.

Cilge. Wir reden itzo nicht von Karpen.

Sesse. Je nu, seht, unsre Jungfer ist lauter Gift und Galle; davon muß auch in unsern Hause alles verderben. Das ist wahr, wo die Mädel nur ein Jahr bei ihr bleiben sollen, so werden sie zu Narren und sein keinen Menschen nichts nütze.

Cilge. Je nu, arme Mädel müssen viel gewohnen; aber ist es nicht wahr, die Leute sprechen, eure Jungfer ist eine Braut.

Sesse. In ihren Gedanken mag es schone vorm Jahre sein richtig gewesen.

Cilge. Je, helft doch alle schirgen, daß sie einmal aus dem Hause kömmt.

Sesse. Ja, das ist wahr, sie thut itzo ganz mannthöricht; aber sie redt oft davon, wo es ihr sitzt. Sie spricht, sie muß sich vor den Herren Vater so in Acht nehmen, drum hätte sie gerne ein Mann, den wollte sie thürengeln, und da wollte sie sehen lassen, was eine Frau im Hause befehlen könnte.

Cilge. Die Leute sein wohl Narren, daß sie alles reden, was sie denken.

Sesse. Je nu, wir werden alle Narren nicht bekehren. Lebt feine wohl und vergeßt meinen Fingerhut nicht.

Sechster Auftritt.

Cilge. Benno. Heyno.

Benno. Wie steht's, Frau Cilge? Das Gespräche war wohl nicht vergebens?

Cilge. Ich denke, was wir miteinander geredt haben, wird auch vergebens sein.

Benno. Nein, itzo habe ich einen in der Bestallung, den will ich wohl fangen. Steht's der Jungfer an, auf den Abend um acht will ich einen vorbei schicken; wollt Ihr Euch darzu gebrauchen

2. Karpe, Karpfen. — 15. schirgen = schürgen, fortschieben. — 20. thürengeln, in die Enge treiben, plagen.

lassen, daß er ins Haus kömmt, so denken wir, es sollte wohl rutschen.

Cilge. Je wer ist es denn?

Benno. Dort kömmt er her; wollt Ihr mir zusehn, wie schöne ich mit ihn thun kann, so mögt Ihr auf der Seite stehn bleiben.

Cilge. Ich will sehen, ob ich Zeit habe. Geht ab.

Heyno kömmt. Mein lieber Herr, Er hat gewiß gemeinet, ich bin gar durchgegangen.

Benno. Ach nein, von ehrlichen Leuten werde ich solch böse Dinge nicht gedenken.

Heyno. Ich war unhöflich; ich ging davon und hatte nicht gefragt, was wir verzehrt hatten.

Benno. Ich habe die Leute gar lieb, die mich nicht bezahlen; so kommen sie auf den morgenden Tag wieder, und so werden wir desto besser bekannt.

Heyno. Man sieht's, daß der Herr unter Leuten gewesen ist; doch gab er nicht Achtung drauf, was der gute Freund mit mir redte?

Benno. Wenn es den Herren beliebt, so will ich Achtung drauf gegeben haben, steht's ihm aber nicht an, so weiß ich nichts davon.

Heyno. Sie schlugen mir eine Heirat vor, und ich gesteh's, ich gebe mich vor ein Holz aus, da man einen Liebhaber draus schnitzen kann.

Benno. So viel als ich weiß, so wäre der Vorschlag nicht uneben.

Heyno. Es steht mir alles an, nur ein Punkt ist dabei, der was zu bedeuten hat. Es kommen etliche Leute, die wollen mich in der Hochzeit defrayieren; ich will nicht hoffen, daß ich sollte ein Schanddeckel sein.

Benno. Ach dessentwegen hat sich der Herr nichts zu besorgen; es besteht in einer Wette, darüber er selbst lachen wird, wenn die Hochzeit sollte vollbracht sein.

Heyno. Doch warum greift der Herr nicht selber zu, der mir die Jungfer überlassen will?

Benno. Er hat sich sonst schon verplempert, und an solchen vornehmen Orte möchte es gar übel aufgenommen werden, wenn ihm ein Einspruch geschehen sollte.

Heyno. Ich höre, es ist noch eine andre Schwester da; wenn sie mir bei derselben die Hochzeitunkosten geben wollte, so wollte ich mit bessern Freuden in das Haus gehen.

Benno. Ach, die älteste Schwester hat doch den Vorzug. Er sei nur so gut und gehe auf den Abend um achte vorüber; die Trödelfrau wird schon Achtung geben, und die wird ihn schone zurechte weisen.

Heyno. Die Leute werden sich wundern, was ich bei der Trödelfrau will.

Benno. Er spreche nur, er will ein paar Pfund Butter kaufen, und wenn wir solch klug Ding miteinander reden wollen, so müssen wir auch ein Gläschen Wein trinken. Gehn ab.

Siebenter Auftritt.

Lar. Hernach **Köpken.**

Lar. Nun bleibt's dabei, ich und Jungfer Cathrinchen haben uns miteinander berochen, nun sein wir die besten Freunde. Wenn ich eine Kunst könnte, daß ich flugs ein braven Freier hätte, der sie haben wollte, sie trinkte gar Bruderschaft mit mir.

Köpken. Nun, wie steht's? Ist der Holzschläger da?

Lar. Nein, da ist kein Holzschläger.

Köpken. Aber ein solcher Limmel soll so lange herum laufen, bis er den Holzschläger gefunden hat.

Lar. Ich will zehn Holzschläger finden; aber was mache ich denn, wenn mir die Schorken nicht gehorsam sein?

Köpken. Sprich, sie sollen ihr Geld haben, die Jungfer will selber bezahlen.

Lar. Je nu, wenn es die Jungfer befohlen hat, so will ich doch ein paar Gassen hin und her spazieren gehn. Ich weiß wohl, wir haben einen Holzschläger nur einmal, darnach fängt die Jungfer Händel mit ihm an, daß er nicht in unser Haus verlangt, und wenn ich sonst nichts zu verrichten hätte, so wäre das schone genung, wenn ich alle Tage einen neuen Holzschläger schaffen sollte.

Köpken. Nun, wir müssen nicht lange trödeln; es ist bald Mittag, und darnach will ein solcher Pfuscher das Lohn doch vor voll haben.

24. Schorken = Schurken.

Car. Je nu, ich will thun, was mir möglich ist.

Köpken. Ach wenn ich doch meinen Wunsch einmal erfüllen könnte! Wie gerne wollte ich doch ein paar böse Tage mitnehmen, wenn wir die Jungfer aus dem Hause schaffen könnten. Da soll nun flugs ein Holzschläger da sein, der ihr eine neue Mode von Fischholze macht. Ich denke, wir werden die neue Mode kriegen.

Achter Auftritt.

Hanso. Arndt. Mako im Holzschlägerhabit.

Mako. Soll ich das gleichwohl wagen?

Hanso. Warum das nicht? Er hat doch sonst keine Gelegenheit, daß er mit dem lieben Kinde sprechen kann.

Arndt. Und vielleicht kann er sich bei der bösen Jungfer selbst insinuieren.

Mako. Davor will ich mich bedanken; doch weil mir das ganze Haus will zuwider sein, so will ich alles versuchen, daß ich mich einer wenigen revenge getrösten kann.

Hanso. Nun, er thue das seinige, wir wollen unterdessen nichts versäumen.

Arndt. Ich habe schon so viel Nachricht, daß wir das liebe Cathrinchen versorgen wollen.

Mako. Darinne besteht meine Wohlfahrt, und wenn ich von dem Glücke soll selbst verlassen sein, so werde ich desperat und führe das liebe Kind davon.

Hanso. Das ist ein Glücke, das sich niemand wünschen soll.

Arndt. Und ein Glücke, dabei man alles verderben kann.

Mako. Ach, habe ich nicht alles auf dem rechten Wege so gesucht, als es möglich ist?

Hanso. Die schweren Wege sind den Wandersleuten oft am liebsten.

Arndt. Denn wenn sie auf den Steinweg kommen, da es stattlich rumpelt, so sind sie auch der Stadt am näheſten.

Hanso. Doch wir werden ihn verlassen; er mag sein Glücke in Acht nehmen. Gehn ab.

---

6. Fischholz, klein gespaltenes Holz, womit beim Fischkochen gefeuert wird.

Neunter Auftritt.

Mako. Lar. Hernach **Köpken.**

Mako. So muß ich doch sehn, ob ein Holzschläger in diesem Hause besser ankömmt als ein Liebhaber.

Lar. Hört doch, was seid Ihr vor ein Müßiggänger?

Mako. Bin ich ein Müßiggänger, so bin ich's mit Ehren.

Lar. Das ist wieder was, das ich nicht verstehe.

Mako. Wenn mich niemand dingen will, so muß ich denken, die Leute geben mir den Befehl, daß ich ihnen zu Dienste soll müßig gehen, und ist das nicht eine Ehre, wenn ich der ganzen Welt gehorsam bin?

Lar. Der Holzschläger ist vor mich zu klug; ich will ihm keinen Brantwein ins Holzhaus bringen. Hört, gebt Ihr Euch denn sonst vor einen redlichen Holzschläger aus?

Mako. Ein Holzschläger bin ich; mein Meister, bei dem ich es gelernt habe, der hatte seine Kunst gar hübsch gelernt. Wenn mich ehrliche Leute dingen, so fehlt mir nichts an meinen Handwerke.

Lar. Seht, wie mich der Kerle auf das Gewissen treibt; da soll ich ihm flugs meinen Geburtsbrief weisen, ob ich ein Holzschläger dingen kann.

Mako. Ist Euch mit meiner Arbeit was gedienet, so macht fort. Ein Geld ist so gut als das andre.

Lar. Nun, Ihr Strotzkopf, so kommt doch mit.

Köpken kömmt. Nun, wie steht's? Wenn wir keinen Holzschläger kriegen, so müssen wir doch zum Drechsler schicken, daß die Jungfer mit ihren Fischholz zurechte kömmt.

Lar. Herr Verwalter, den Holzschläger hätte ich gefunden; soll ich ihn anweisen, so will ich es auch thun.

Köpken. Nun so geh fort und weise ihm den Weg zum Holzhause. Lar geht mit Mako ab.

Zehenter Auftritt.

Köpken. Catharina. Bianca.

Catharina. Ich soll weggehen, und ich weiß wohl, was ich vor einen notwendigen Gang vor mir habe. Nun fehlt es uns am Holzschläger, dessentwegen soll ich noch ein paar Stunden vertrödeln.

Köpken. Jungfer, der Holzschläger ist da.

Catharina. Wer weiß, was der Narr vor ein Pfuscher gebracht hat.

Köpken. Soviel ich von ihm sehen konnte, so mag er ein künstlich Scheit besser zerschlagen als ein grobes.

Catharina. Wer wird es ihm aber recht weisen?

Köpken. Mir ist es unmöglich, sonst möchte ich Herrendienste versäumen.

Catharina. Und mir ist es auch unmöglich, sonst müßte ich eine Compagnie versäumen, die was zu bedeuten hat, und meine Leute habe ich alle vorangeschickt. Wenn sich meine Schwester drein finden könnte. Bianca, wo bist du?

Bianca kömmt. Wer ruft mich?

Catharina. Das kannst du wohl denken, es thut's jemand, der dir zu befehlen hat.

Bianca. Was soll ich denn thun?

Catharina. Seht mir doch das Claretchen an; sie macht flugs ein krumm Mäulchen, wenn ihr jemand was zu thun giebt.

Bianca. Ich kann mein Maul nicht anders machen, als mir es der liebe Gott gegeben hat.

Catharina. Nun seht, nun soll es der liebe Gott gethan haben. Ja, stünde mir es an, daß ich mich erzürnen möchte, und wollte ich nicht mit einer nüchtern Seele an einen vornehmen Ort gehen, ich wollte dich schmeißen, und wenn du ein Maul von fünf Zippeln machen solltest.

Bianca. Meine liebe Schwester, kann ich denn nicht hören, was ich thun soll.

Catharina. Ja nun bin ich einmal die liebe Schwester; du weißt, daß ich nicht Zeit habe; du hast Maulschellen verdient, und niemand will sie dir geben. Höre, da haben wir einen Holzschläger im Hause; nun weise ihm, was er mir vor Fischholz machen soll. Wenn ich heim komme, so nehme ich dir das Maß mit den Fischholze auf den Buckel. Köpken und Catharina gehen ab.

---

17. Claretchen, leichtfertiges Mädchen. Vgl. Grimm, Wb. II, 628. — 24 f. ein Maul von fünf Zippeln, ein (aus Ärger) verzogener Mund.

Eilfter Auftritt.

Bianca. Hernach **Mako.** Endlich **Emme.**

Bianca. Ach, du gute Schwester, du darfst mir die Kommission nicht geben, daß ich den Holzschläger besuchen soll. Ich hätte auch den Weg ohne deinen Befehl gefunden.

Die mittelste Scene eröffnet sich, da schlägt Mako Holz.

Bianca. Ach du liebes Herz, sollst du dich meinetwegen in einer so jämmerlichen Gestalt aufführen, und sollst du deine Hand zu einer Holzaxt gewehnen, die sich sonst zu einen bessern Meisterstücke bequemen sollte? Glück zu, Meister Holzschläger.

Mako wirft die Holzaxt weg und springt heraus. Ach meine Bianca, sind wir alleine?

Bianca. Wir sind nicht alleine, wir haben alle beide was liebes bei uns.

Mako. Auf meiner Seite muß ich dieses wohl gestehen; doch wie soll ich meine Person legitimieren?

Bianca. Er wird sein treues Herze mit den Kleidern nicht abgeleget haben.

Mako. Ich habe ein getreues Herze mitgebracht, aber auch ein betrübtes Herze.

Bianca. Ach mein Herze, bin ich vielleicht Ursache an diesen Betrübnüsse?

Mako. Ich bin betrübt und weiß nicht, über wen ich klagen soll. Ach, warum bin ich aus diesem Hause verbannet worden?

Bianca weint. Mein Herze, ich kann nicht davor.

Mako. Und eben deswegen will ich alles mit großer Geduld ausstehen. Ach, habe ich die Versicherung, daß ich mich noch einer guten Zeit getrösten mag?

Bianca. Ja, so viel Versicherung, als mein armes Herz in seiner Gewalt hat.

Mako. Ich habe mich resolviert, unbekannt zu verbleiben, bis sich die Zeiten ändern.

Bianca. Ich will es meiner Schwester gerne gönnen, daß sie wohl ein Jahr eher Hochzeit macht als ich.

Mako. Ach wäre die Hochzeit nur vorhanden, wegen des Jahres wollten wir uns schon vergleichen. Ach mein Kind, ich habe mich vielmal nach der Zusammenkunft gesehnet, und nun weiß ich selber nicht, was ich reden soll.

Bianca. Ach mein Herz, ich bin ohndem betrübt genung, er darf nichts darzu reden. Ich sehe es an seinen Backen an, daß ihm kein Essen schmeckt und daß er unruhig schläft.

Mako. Und ich kann mir leicht einbilden, daß sie was ausstehen muß, darin ich ihr nicht helfen kann. — Doch was ist das?

Emme singet.

Mein Seelchen, was betrübst du dich?
Die Not muß doch vergehen.
Was willst du mehr, du kennest mich,
Ich kann dich auch verstehen;
Drum gieb mir nicht die Schuld
Und habe nur Geduld, Geduld.

Geduld ist zwar ein schweres Wort,
Doch leichte, wenn wir lieben;
Mein Herze weiß den süßen Ort,
Da soll mich nichts betrüben.
Nur bleib in meiner Huld
Und habe noch Geduld, Geduld.

Mako. Ach mein Herz, ich bin ganz entzückt!

Bianca. Wer das Lied gemacht hat, der ist Ursache daran.

Mako. Ist es nicht möglich, daß wir es noch einmal hören?

Bianca. Das kann wohl geschehen.

Emme singet.

Mein Seelchen, was betrübst du dich?

Bianca. Mein Kind, hörest du, wir sollen nicht betrübt sein.

Mako. Wenn der Befehl aus ihrem Munde kömmt, so wird solches nicht geschehen.

Emme.

Die Not muß doch vergehen.

Mako. Ach mein Kind, ist es möglich, daß wir ein Ende von unserer Not erleben sollen?

Bianca. Was im Liede steht, wird auch möglich sein.

Emme.

Was willst du mehr, ich kenne dich,
Ich kann dich auch verstehen.

Mako. Das ist ein hartes Wort: was willst du mehr? Sollen wir nichts mehr hoffen, als daß wir in einer solchen Gestalt einander sehen können?

Bianca. Ich wünsche nichts mehr, als daß ich in meinem Herzen bekannt bin. Wenn die beßre Zeit kommen wird, so können wir doch nichts mehr haben, als daß wir in unserer Liebe beständig sein.

Emme.

Drum gieb mir nicht die Schuld
Und habe nur Geduld, Geduld.

Mako. Die Person kann von der Geduld singen; aber wenn ich von der Geduld rede, so blutet mir mein Herze.

Bianca. Die Geduld hat eine bittere Wurzel und eine weiße Blume.

Emme.

Geduld ist zwar ein schweres Wort,
Doch leichte, wenn wir lieben.

Mako. Ach mein Kind, ein schweres Wort.

Bianca. Mein Herze, aber auch ein leichtes Wort.

Emme.

Mein Herze weiß den süßen Ort,
Da soll mich nichts betrüben.

Mako. Und so mag auch ich den süßen Orte befohlen sein.

Bianca. Und wenn dieses geschieht, soll uns auch nichts betrüben.

Emme.

Nur bleib in meiner Huld —

Mako. Mein Herz, das thue ich schon.

Emme.

Und habe noch Geduld, Geduld.

Mako. Geduld?

Bianca. Geduld.

Mako. Ach, Geduld, Geduld, ich kann das Wort nicht begreifen. Er will in Ohnmacht sinken.

Bianca. Mein Kind, Geduld, Geduld!

Mako. Wohlan, ich will geduldig sein.

Bianca. Was hab' ich in meiner Einsamkeit zu Pfande?

Mako. Mein Herz und die Holzaxt; die ist von keiner Hand berühret worden. Sie gönne ihr doch eine Stelle, da sie keiner andern Hand zu Dienste steht. Nun, es ist Zeit; wir möchten uns verraten lassen.

Bianca weint. Geduld, Geduld. Er geht ab, sie nimmt die Holzaxt. Nun, damit will ich meine Betrübnis entzwei schlagen, und wenn ich darauf sehen werde, so will ich nichts anders gedenken, als daß mir zugerufen wird: Geduld, Geduld!

Zwölfter Auftritt.

Hinze. Willem.

Hinze. Ach warum ist er nicht bei uns gewesen?

Willem. Er weiß meine Verhinderung, und es ist mein Glücke, daß ich ihm hier begegnen kann.

Hinze. Und mir ist es lieb, daß ich ihm artige Sachen erzählen kann.

Willem. In der Compagnie mag es nicht gar zu artig ausgesehen haben.

Hinze. Wer will uns die Compagnie verachten?

Willem. Die böse Jungfer ist darbei gewesen, und die ist auch kapabel, die beste Compagnie zu verderben.

Hinze. Ich habe was an ihr gemerkt, daß ich davor halte, man könnte sie noch zur frommen Frau machen.

Willem. Die Scharfsichtigkeit ist mir nicht gegeben.

Hinze. Sie ging etlichemal zu ihren Leuten heraus, da war sie nicht anders als ein Lindwurm oder Drache.

Willem. Ja, ja, sie läßt sich manchmal in ihrer angenehmen Gestalt sehen.

Hinze. Wenn sie aber wieder zu uns kam, so kunnte sie so schöne thun als ein Engel.

Willem. Ich wünsche mir einen Engel, der schöne thut und auch inwendig lauter Schönes hat.

Hinze. Ach kein Mensch ist so gar fromm, und hat ein jedweder was böses bei sich. Der heißet fromm, der die Bosheit klug verbergen kann.

Willem. Aber so weit wird die böse Jungfer nicht kommen; sie wird die Bosheit unmöglich verbergen.

Hinze. Was sie itzo den vermeinten Galan zu liebe thun kann, das wird ihr auch immer möglich sein; denn sie hat doch eine Qualität, daß sie den Koller verbergen kann.

Willem. Ja, ja, das Wasser läßt sich schützen; darnach reißt es auch miteinander durch. Doch ist es noch mit den Freier richtig?

Hinze. Die Jungfer kann trefflich verliebt thun.

Willem. Sie wird sich auch bemühen sollen, daß sie den Liebsten auch bei solchen Gedanken erhält.

Hinze. Ich merk' es wohl, die Leute im Hause wären des Ungetümes gerne los.

Willem. Doch der wird sich in seinem Hause gar schlecht accomodieren.

Hinze. Doch sieh, da bringt doch der Liebhaber seinen schönen Engel geführt; wir müssen ihm aus dem Wege gehen.

Willem. Doch ich werde mir die Freiheit nehmen, daß ich von weiten zusehe.

Dreizehenter Auftritt.

Heyno. Catharina.

Heyno. Ich werde mir die Ehre geben und Mademoiselle begleiten.

Catharina. Ich habe die Ehre nicht verdienet, daß sich so eine vornehme Person bemühen soll.

Heyno. Das ist keine Bemühung, wenn man so einer angenehmen Konversation genießen darf.

Catharina. Meine Konversation wird über die Maßen schlecht sein; denn in unsern Hause werden wir nicht darzu gehalten.

Heyno. Das ist ihre Tugend, daß sie sich selbst erniedriget. Ihr Herr Vater ist ein galanter Mann; es wird ihm an täglichen Zuspruche nicht fehlen.

Catharina. Was der Herr Vater zu thun hat, da kommen wir nicht dazu. Früh morgens beten wir, haben wir Zeit, so gehn wir in die Kirche; darnach giebt es allemal was in der Haushaltung zu thun. Wenn ich auch den ganzen Tag zusammenrechne, so bleibt mir nicht ein Viertelstündchen übrig, das ich zu einer Konversation spendieren könnte.

Heyno. Mademoiselle, wenn sie auch von solchen Sachen reden kann, so ist die Konversation am liebsten. Mir ist mit nichts mehr gedienet als mit Tugend, Demut und Frömmigkeit.

Catharina. Ja, den Brautschatz soll mein Liebster gewiß einmal mit in sein Haus bekommen.

Heyno. Wenn ich den Liebsten kennete, so wollte ich ihm deswegen gratulieren

Catharina. Wenn er mit mir recht bekannt wäre, so müßte er sich selber gratulieren.

Heyno. Sollte ich gleichwohl so ein gutes Koncept verdienet haben?

Catharina. Ich weiß, was ich von den Herren judicieren soll; mir aber wird es leid sein, daß er in meinen Qualitäten nichts dargegen antrifft. Doch wir sind hier am Hause; will er so gut sein und einsprechen?

Heyno. Mademoiselle, da stehen Leute, die gerne wollen abgefertiget sein; ich will mir die Freiheit ausbitten, daß ich in einer halben Stunde wieder aufwarten mag.

Catharina. Das Haus soll ihm allezeit offen stehen. Geht hinein.

Vierzehenter Auftritt.

Evert. Drewes. Heyno.

Heyno. Die Jungfer ist mir so böse beschrieben worden; wenn ich sie nach ihren Worten urteilen soll, so muß ich mich selber glücklich schätzen, wenn ich mit einer solchen Person sollte verbunden sein.

Evert. Ich dachte, mein Herr hätte sich bei den Frauenzimmer engagiert.

Drewes. Und wir werden ihm Glücke wünschen, daß die Allianz bald ihren guten Fortgang haben möchte.

Heyno. Die Herren haben mir zuerst den Weg gewiesen, und soviel ich bishero gesehen habe, so werde ich mich zu einer trefflichen Obligation bekennen müssen; ein guter Freund wird den andern nicht betrüben.

Drewes. Wenn ich einen andern aus guter Freundschaft raten soll, so werde ich ihm nichts gönnen, was ich mir nicht selber wünsche.

Evert. Wenn meine Sachen so conditioniert wären, daß ich mich mit Heiratssachen schleppen dürfte, so würde ich mich keinen verdringen lassen.

Heyno. Ich habe ein gottesfürchtiges, kluges und geschicktes Kind an ihr gefunden, und ich weiß nicht, warum sie das um andre Leute so verdienet hat, die solche Fabeln ausbringen, als wenn sie böse wäre.

Evert. Ach, die Leute sind nicht flugs böse, wenn sie gleich ihr Mundwerk gebrauchen können.

Drewes. Ja wohl, ein Hund, der nicht billt, eine Frau, die nicht schilt, die taugen alle beide nicht einen Pfifferling.

Evert. Ei, jedweder Mensch kann freundlich und verdrießlich thun, nachdem die Person ist.

Drewes. Wir machen es selbst nicht anders. Wenn wir mit lieben Freunden umgehen, so kehren wir die schöne Seite an unsern Gesichtern heraus; wenn jemand anders kömmt, der uns nicht anstehet, so mag er mit der garstigen und rauhen Seite vorlieb nehmen. Doch warum hat er sich absentiert?

Heyno. Sie hatte gleich mit andern Personen im Hause zu thun, so gab ich Parol, in einer halben Stunde wieder zu kommen, und wo ich was vergnügtes genieße, so mögen sich meine Herren auf ein dankbares Andenken versichern.

Evert. Nun, Herr Bruder, was hält er von den Courtisan?

Drewes. Das ist eine große Kunst, wenn man sich was bereden kann; doch die Kunst mag trefflich schwer sein, wenn man alles gut und wider die Vernunft auslegen soll.

Evert. Ich will es gerne sehen, daß ich mit einem blauen Auge davon komme.

Drewes. Herr Bruder, ich wollte es ihm nicht gönnen, daß er sich die vornehme Familie zu Feinden machen sollte. Nun, wir müssen sehen, ob die Visite wohl ablaufen wird.

Fünfzehenter Auftritt.

Wulf. Wernike. Thies.

Wulf. Die Jungfer spricht, wir sollen warten, und da stehn wir wie die Narren. Ich dächte, wenn sie mit uns reden wollte, so dürfte sie wohl nicht gar zu lange drauf studieren.

Wernike. Es heißt, wir haben einen Verwalter, aber wenn's um und um kömmt, so wird der Verwalter mit den Bauern über einen Leisten geschoren.

Thies. Ja, wir armen Leute haben rechte böse Zeit. Wir hätten den lieben Landfrieden; doch in unsern Dorfe wird uns alles umgedrehet.

Wulf. Ich wollte es gerne leiden, wenn die Jungfer gleich

ein bissel scharf wäre; denn wir Bauren thun sonst kein guts, wenn wir von der Obrigkeit nicht feine scharf gehalten werden. Aber das ist der Henger, die Jungfer fängt solch tumm Ding an, darüber andre lachen und wir sollen gehorsam sein.

Wernike. Meine Frau hat nun wohl bei zwanzig Jahren die Gewohnheit gehalten, daß wir am Freitage buttern. Der Narr will es bald am Donnerstage, bald am Sonnabende haben; es wundert mich, daß die Weiber nicht einmal auf den Sonntag müßten zu Hofe kommen und müßten buttern.

Thies. Das wären endlich keine Narrenpossen; denn die Bauren ließen sich nach der Vesperpredigt hübsch auf eine Buttermilch bitten.

Wulf. Wir haben endlich gar ein hübsch Flachsland; aber wenn andre Leute säen, so haben wir Feiertage, und wenn es verdirbt, so sollen wir Schelmen und Holunken heißen.

Wernike. Je, denkt doch, was sie neulich vor tumm Ding anfing; sie schickte heraus, wir sollten die jungen Truthühner kappen. Ich schickte den Boten wieder fort und ließ fragen, ob wir die Tauben und Hätschen auch kappen sollten.

Thies. Wenn ich wäre wie die Jungfer, so ließ' ich die Sperlinge auch kappen; die könnte sie darnach vor fette Lerchen verkaufen.

Wulf. Nun, ihr wißt es alle mit einander, wir haben hübsche Eicheln, und die sein am besten vor die Schweine; nun sollen wir sie zum Mehle brauchen und sollen sie mit unter das Korn backen.

Wernike. Ich weiß wohl, was den Gifthunde im Kopfe steckt, daß das Brot feine strenge wird, so können wir mit einem Gebäcke fein lange reichen.

Thies. Aber womit wollen sie denn die Schweine mästen? Sie sollen gewiß so herum laufen und sollen sehn, wo sie was finden.

Wulf. Wo wir ein Schobendach haben, da läßt sie Schindeln drauf machen, und wo Schindeln sein, da will sie mit Gewalt ein Strohdach haben.

Wernike. Neulich hatten wir ein Fuder Mist aufgeladen, und wir mußten es gleich wieder abwerfen und mußten ihr oben auf den Brettern gebackene Äpfel in die Stadt führen.

Thies. Das Räudel ist nur deswegen da, daß die Leute

3. Henger, Henker. — 16. kappen = kastrieren. — 18. Hätschen, Enten. — 30. Schobendach, Strohdach (Schob = Bund Stroh). — 36. Räudel (zu: räudig), Schimpfwort.

sollen geschuhriegelt werden. Ich wollte, sie kriegt' ein Mann mit einer Grafschaft, wenn sie nur in unserm Dorfe nichts zu befehlen hätte.

Wulf. Je was sollte der böse Nickel ein Mann kriegen? Ich bin ein armer Mann, und wenn ich eine solche Frau nehmen sollte, so wollte ich mich lieber lebendig schinden lassen; denn wer sich mit einer solchen Frau besachen soll, der wird die Zeit seines Lebens nicht viel besser als ein Schindvieh gehalten.

Wernike. O, wenn mir es zukäme, daß ich mir eine solche Freit' einbilden dürfte, o fürwahr, ehe ich mich schinden ließe, wollte ich es darauf ankommen lassen. Hätte sie ein schlimmen Kopf, so hätte ich ein groben, und wenn wir mit den Köpfen feine lange zusammen liefen, so würde es sich weisen, wem der Kopf am ersten würde weich werden.

Thies. Wenn ich eine solche Frau hätte, so schlüge ich ihr den Kasten auf und nähme das Hochzeitgeschenke. Sie möchte daheime schelten, ich wollte mir in der Schenke was zu gute thun; doch das ist wohl unser Glücke, daß wir uns solch gefährlich Ding nicht einbilden dürfen.

Sechzehenter Auftritt.

Die Vorigen. Catharina.

Catharina. Nun, es ist groß Wunder, daß die Herrn Bauern einmal da geblieben sein.

Wulf. Je, liebe Jungfer, wenn bleiben wir nicht da, wenn's recht befohlen wird?

Catharina. Nun will ich alle Welt zum Zeugen anrufen, ob ich nicht soll böse sein. Da heißt mich der grobe Bauer eine liebe Jungfer; wenn es mein Freier wüßte, er dächte doch, es wäre zwischen uns was vorgegangen. Je, du Lumpenhund, ich bin nicht deine liebe, ich bin deine gebietende Jungfer.

Wulf. Je, red'te ich doch davon, ich wollte mir was gebieten lassen. Wenn es halbicht ein Geschicke hat, so werde ich nicht zuwider sein.

Catharina. Wenn habe ich dir was befohlen, daß kein Geschicke gehabt hat? Und wenn's geschehen wäre, so werde ich von solchen Dorfteufeln das Geschicke nicht lernen.

7. besachen, versorgen. — 10. Freit' = Liebeswerbung.

Wulf. Ei wir sein auch nicht deswegen da, daß wir alle Unlust einfressen sollen. O ihr Stadtteufel, hätt' ihr keine Dorfteufel, ihr würdet manchen Butterstrietzel müssen ungefressen lassen.

Catharina. Je, du Bestie, willst du dich an deiner lieben Obrigkeit versündigen? Den lasse ich gleich ins Hundeloch stecken, und ihr andern, wo ihr auch der Meinung seid, so kommt ihr gar in die Speifiedel.

Wernike. Je, Jungfer, bei solchen Leben vergessen wir, was wir vor eine Meinung haben; wir haben gar keine Meinung.

Catharina. Was hast du zu lachen, wenn du mich Jungfer heißt? Siehst du mich vor keine reine Jungfer an?

Wernike. Was schere ich mich drum, ob Ihr reine oder beschissen seid.

Catharina. Es ist mir leid, daß der Herr Vater so ein Gerichte wird halten müssen.

Wernike. Je nu, wir dürfen nichts reden, die Worte werden uns im Maule herumgedrehet; ehe ich mir nun den Kopf zerbreche, was ich vor schöne Worte geben soll, so will ich reden, was mir einkömmt; ein Dreck ist doch wie der andre.

Catharina. Je nu, ich denke, es wird ja noch ein Mensch ein redlich Herze haben. Höre, willst du auch ein Rebelle sein?

Thies. Ich kann nicht bellen wie ein Hund, so darf mich auch niemand einen Rebellen heißen.

Catharina. Gläubest du nicht, daß ich dir den Ehrentitel geben kann?

Thies. Das gläube ich wohl, daß sie so sprechen kann; aber das gläube ich nicht, daß mir ein solch Wort wird am Halse kleben bleiben.

Catharina. Je nun, der beste Bauer ist doch ein Schelme; wenn sie nichts fühlen, so thun sie kein guts. Sie kriegt einen Prügel und schmeißt die Bauren herum; sie schreien erschrecklich.

Siebenzehenter Auftritt.

Die Vorigen. Köpken.

Köpken. Hilf Himmel, was entsteht vor ein Lärmen! Jungfer, sie bedenke sich doch!

7. Speifiedel. Fiedel hieß ein Strafwerkzeug, welches am Pranger stehenden Personen um Hals und Hände gelegt wurde.

Catharina. Ei ich habe mich lange bedacht, daß die Bärenhäuter Schläge verdient haben.

Köpken. Wir können der Sache wohl sonst helfen.

Catharina. Ja, wenn es auch so weit kömmt, daß unser Verwalter auf der Bauren Seite treten will, so will ich meine Schlüssel niederlegen; der Herr Vater mag sehen, wie er die Haushaltung besser bestellt.

Köpken. Die Bauren wissen schon, was sie thun sollen.

Catharina. Aber sie wissen nicht, wie sie mich respektieren sollen.

Köpken. Nun, damit wollen wir schone zurechte kommen. Ihr Bauren, ihr wißt, was ihr thun sollt; morgen will ich herauskommen und euren Frevel untersuchen.

Wulf. Bei uns werdet Ihr keinen Frevel finden. Die Bauren gehen ab.

Catharina. Nun, ich werde mich schöne bedanken, daß Ihr mir so stattlich überhelfen könnt.

Köpken. Meine Jungfer, sie bedenke sich doch, es will ein Freier kommen, und wenn er das Wesen gesehen hätte, denkt sie denn, daß er sich nicht anders besinnen wird?

Catharina. Ei wenn der Freier kömmt, so weiß ich, was ich thun soll.

Köpken. Der Freier kann aber von weiten zusehen.

Catharina. Mag er doch zusehen; denn das ist gewiß, aus Liebe nehme ich keinen Mann. Ich soll in meinem Hause so gebunden sein; dessentwegen suche ich ein Freier, den ich recht will zum Narren haben, und darnach soll mir's noch jemand verbieten, daß ich die Bauren nicht schlagen mag. Geht ab.

Köpken. Ist das nicht Unvernunft, und sollte mir es jemand gläuben, wenn ich's in der Compagnie vor andern Leuten erzählen wollte? Wenn ich den Bräutigam raten sollte, so ließ' ich mir bei der Trauung anstatt der Brautglocke ein Stingelglöckel läuten.

---

32. Stingelglöckel, Schandglocke. Stingel heißt der Schwanz der wilden Schweine (vgl. mit der Sauglocke läuten). Weise, Unvergnügte Seele, I, 15 „mit der garstigen Glocke zu Grabe läuten".

Achtzehenter Auftritt.

Drewes. Sander. Benno.

Drewes. Nun wird der Liebhaber in sein Paradies gegangen sein.

Benno. Wenn er mit guter Expedition zurücke kommt, so werden wir ihm Glücke wünschen.

Drewes. Ich habe meine Ursache, daß ich den lieben Herren was gutes gönnen möchte.

Benno. Sein guter Freund hat den Herrn Vater gleichwohl die Augen aufgesperret; wo sich niemand fangen läßt, so wird er die Stelle vertreten müssen.

Sander. Ich möchte auch vor mich selbst einen guten Fortgang sehen. Die Tochter hat den Herrn Vater was eingebildet, als wenn sich Monsieur was hätte verlauten lassen; er ist ein vornehmer Mann; es möchte ohne Verdrießlichkeit nicht abgehen.

Drewes. Ich weiß nicht, daß er sich mit den geringsten Worte vergangen hätte.

Sander. Bei solchen Dingen ist auch die Vexiererei gefährlich. Wir wollen manchmal den Frauenzimmer einen Affen schleiern, und der Schleier wird uns über den Kopf geworfen.

Drewes. Ich weiß wohl, was mir des vornehmen Mannes Ungnade vor eine Verdrießlichkeit machen könnte; doch wir stehen noch in guter Hoffnung.

Sander. Den Herrn in Vertrauen gedacht, der Herr Vater hat es schon empfunden, daß niemand zu ihm kömmt, der was davon gedenken will; wir haben hohe Zeit, daß wir uns um einen rechtschaffenen Menschen bekümmern, denn es ist einmal beschlossen, die böse Jungfer will einen Mann haben, und wenn sich niemand raten läßt, so wird sie bei den nächsten zugreifen, und wenn das Los auch Monsieur Evert treffen sollte.

Drewes. Ich bekomme keine, denn ich spiele nicht mit.

Sander. Ein Frauenzimmer hat Macht, daß sie ein Kavalier zum Spielen fodern kann.

Benno. Ihr Herren, es ist leichte ein paar Worte gered't und etliche Gläschen Wein versäumet. Was wir vor dem Hause reden, das kann in der Stube so gut verrichtet werden.

---

18. einen Affen schleiern, ähnlich wie: einen Bären aufbinden = anführen, betrügen (schleiern nach Adelung aus schlieren = mit Lehm bestreichen).

Neunzehenter Auftritt.

Die Vorigen. Heyno.

Heyno. Was ist das vor Mode, daß sie auf der Gasse stehn? Wollen wir nicht ein Gläschen Wein trinken.

Benno. Mich hat's gewundert, warum er noch keinen Wein zu seiner Liebsten verlanget hat.

Heyno. Was sagt er von einer Liebsten?

Drewes. Hat er unsre Gratulation in der kurzen Zeit vergessen?

Heyno. Ach nein, ich habe sie nicht vergessen. Doch nun weiß ich, was ich auf solche Gratulation antworten soll.

Drewes. Da wird ein liederlich Klatschmaul sein darzwischen kommen.

Sander. Und er wird jemanden gegläubet haben, der es mit den vornehmen Hause nicht gut meint.

Drewes. Wie steht er so in Gedanken?

Sander. Wer bei der ersten Visite nicht verliebter thun kann, der ist selber nicht wert, daß er von so einen lieben Mägdchen so gute Worte bekömmt.

Drewes. Er hat uns ihre Frömmigkeit und ihre andre Tugenden so gelobet; er wird seine Worte nicht selbst widerrufen.

Sander. Und wer einen Frauenzimmer so nahe kömmt, daß er sie nach Hause begleiten will, der hat etwas angefangen, darüber sich die ganze Familie formalisieren kann.

Drewes. Solange er schweigt, so lange wissen wir nicht, was ihm auf den Herzen liegt.

Sander. Und er kömmt in den Verdacht, als wenn er die wichtige Sache niemals recht gemeinet hätte.

Heyno. Ach, was wollen sie mir viel sagen? Ich habe von weiten zugesehen, was die Bestie bei den Bauern vor ein Regiment anfing; sie fluchte ihnen alles auf den Kopf, und endlich kam sie gar mit den Prügel darzu. Ei wie habe ich's da gesehen, daß sich der Engel in den bösen Volant verkehret hat, und das wollte ich noch lassen gut sein; das, was die Bauern leiden, das werde ich nicht dürfen fühlen. Sie durfte darnach sprechen, eben deswegen verlangte sie einen Mann, weil sie einen Narren brauchte, der sich in ihre Weise so würde schicken müssen. Und ich sage Gott Lob und Dank, daß er mir so viel offenbaret hat; ich sage es in ihrer Gegenwart, die Leute mögen mir es als eine Sünde

zurechnen, daß ich meine Visite nicht abgeleget habe; denn ehe will ich ein armer Sünder sein, ehe ich in ein solchen Stand treten will. Geht ab.

Sander. Da sieht mein Herr, an wen wir uns halten müssen.

Drewes. Der liebe Mensch gebrauchte sein Recht, ich werde mich auch darzu schicken müssen.

Sander. Ich wollte nur, daß in den vornehmen Hause nichts davon wäre gesagt worden; sie wissen, mit wem ich bekannt bin, und ich werde mir das Haus selber verbieten, ehe was verdrießliches an mich kömmt. Geht ab.

Benno. Der Herr muß doch bei mir bleiben; vielleicht finden wir in einem Gläschen Wein was von einer guten Weisheit. Gehn ab.

Zwanzigster Auftritt.

Lar. Tito. Hernach **Harmen.**

Lar. Ihr werdet es nun wohl gemerket haben, daß ich Euer guter Freund bin.

Tito. Ja, bis aufs Fressen und Saufen sind wir mit der Freundschaft kommen.

Lar. Wenn ich's schaffen könnte, so wollte ich mein Tage bei der Freundschaft bleiben.

Tito. Das kann aber niemand schaffen, der kein Geld hat.

Lar. Je was war meine Rede? Mir fehlte Geld, so schaffte ich mir ein Herrn, der Geld hatte. Macht Ihr's auch so, wer weiß, ob's nicht besser mit Euch abläuft als mit mir.

Tito. Den Herrn muß ich zuvor sehen.

Lar. O das ist gar ein ehrlicher Mann; er darf sich nicht verstecken.

Tito. Und wenn er kömmt, so will ich in kein Mäuseloch kriechen.

Harmen kömmt. Nun, Ihr ehrlicher Lar, habt Ihr an mich gedacht?

Lar. Ich habe dran gedacht; ich bin auch etwan fertig bis aufs Ausputzen.

Harmen. Ei schafft mir ein Diener; wenn es zum Ausputzen und zur Liberei kömmt, so muß ich davor sorgen.

35. Liberei, Livree.

Lar ad spectatores. Hört ihr's, was das vor ein schöner Herr ist?

Harmen. Bekomme ich keine Antwort?

Lar. Da habe ich einen gefunden; wenn ich ein Herr wäre, so stünde er mir gar hübsch an. Aber große Herrn haben große Gedanken; ich weiß nicht, ob ich damit bestehen werde.

Harmen. Nun, der Mensch sieht mir gut aus; examiniert mir ihn ein bißchen, ich will zuhören.

Lar. O ich habe das Lexaminieren nicht gelernt; ich habe auch nicht gar wohl Zeit, und wenn ich's thäte, so müßte ich ein Trinkgeld fodern. Herr, da hat Ihr Euren Diener, wollt Ihr ihn brauchen, so wünsche ich Glück darzu, steht er Euch nicht an, so muß ich denken, wie ich den lieben Menschen sonst versorge. Wenn ich was bessers wüßte, so nähme ich bei meinen Herrn Abschied und machte ihn zum Hausknechte. Geht ab.

Harmen. Nun, der Mensch bringt sich selber um sein Trinkgeld; doch habt Ihr Lust, an vornehmen Orten zu dienen?

Tito. Wer sich nicht ernähren kann, der muß einen Patron suchen, bei dem er seinen Unterhalt bekömmt.

Harmen. Eure Person stünde mir sonst wohl an.

Tito. Der Herr steht mir auch wohl an, wenn wir nur eins wären, was ich thun soll, und was er mir geben will.

Harmen. Bei mir darf ein solcher Pursche nicht Not leiden; doch wollt Ihr als ein Knecht oder als ein Kammerdiener bei mir aufwarten?

Tito. Ich wäre wohl lieber ein Kammerdiener als ein Knecht.

Harmen. Das ist aber dabei zu bedenken, ein Knecht kriegt des Jahres 30 Reichsthaler und vor zwei Kleider 20 Reichsthaler; doch ein Kammerdiener kriegt nur 20 Reichsthaler und vor ein Kleid 15 Reichsthaler.

Tito. Ich dächte aber, ein Kammerdiener müßte wohl ein besser Traktament haben als ein Knecht.

Harmen. Hat er ein bessern Titel, das ist pars salarii. Gäbe doch mancher 25 Reichsthaler drum, wenn ihn die Leute vor einen Kammerdiener ansehen wollten.

Tito. Doch was bekömmt ein Kammerdiener und ein Knecht vor Kost?

Harmen. Ich habe mich noch nicht eingericht't; ich gebe beiden

10. hat, habt

des Tages 4 Groschen Kostgeld; doch accidentia sind unterschiedlich. Wenn ich auf dem Teller vom Tisch gebe, bekömmt der Hausknecht das Frühstücke, das ich auf meiner Kammer bekomme; davon bekömmt der Kammerdiener sein Teil, wenn was übrig bleibt.

Tito. Auf die Weise wollte ich's ein Vierteljahr mit den Hausknechte versuchen. Aber könnte es nicht sein, daß mich der Herr nicht du hieße?

Harmen. Wenn ich das thue, daß ich den Hausknecht Ihr heiße, so ist es auch pars salarii; so kriegt er auch nicht mehr als 20 Reichsthaler.

Tito. Ich will's ein Vierteljahr mit der lieben Demut versuchen; da hat er meine Hand, er heiße mich Hausknecht, er heiße mich du; wenn es bei den 30 Reichsthalern bleibt und bei dem Kleidergelde, so will ich treu und gehorsam sein.

Harmen. Es ist gar gut; du siehst es selber an mir, ich werde nicht lange vor den Leuten herumgehen; ich muß mir par force eine Frau nehmen und denke, was einen Hausknechte vor ein hübsch bißchen Speck in das Auge fallen könnte.

Tito. Den Speck werde ich mir ins Auge nicht wünschen.

Einundzwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Benno. Godert.

Benno. Wie habe ich das verdient, daß so ein lieber Patron vor meinen Hause vorbeigeht?

Harmen. Ich habe meine Equipage wegen des Dieners richtig gemacht; nun dürfte ich mir doch ein Gläschen Wein schmecken lassen.

Benno. Und das würde noch besser schmecken, wenn es auf Gesundheit eines galanten Mägdchens sollte getrunken werden.

Harmen. Ich muß warten, bis mir das Glücke was von einer solchen Gesundheit zuweisen will.

Benno. Will mich der Herr vor einen Ambassadeur vom Glücke annehmen, so will ich ihm bald was zuweisen.

Harmen. In Liebessachen gehn wir gerne behutsam; denn es liegt uns nicht an ein bloßen Zuweisen.

Benno. Das Glücke richtet sich nach der Gelegenheit.

Godert. Wer es nicht vorne bei der Schipprine kriegt, der kömmt zu langsam und macht sich die Hände garstig.

Benno. Ich will nur den Herren reden lassen.

Godert. Ich kann es nicht verschweigen, ein vornehmes Frauenzimmer in der Stadt ist geschimpft, und wer sich derselben annimmt, dem wird es nicht gereuen.

Harmen. Das ist die beste Raison, wenn man sich eines Frauenzimmers annimmt.

Godert. Ich weiß nicht, ob ihm Jungfer Cathrinchen, des Herrn Baptista Tochter, bekannt ist.

Harmen. Ich habe davon gehört, daß sich ein trefflich galant Frauenzimmer in dem Hause befinden soll.

Godert. Da kömmt ein Mensch und hat treffliche Rekommendationsschreiben; er führt sich wohl auf, der Herr Vater hat auch Anstalt gemacht, ihm ein freien Zutritt zu gestatten; doch nun kömmt's heraus, er ist allen Leuten schuldig, er geht davon, das Mägdchen ist einmal vexiert, und wenn itzo einer käme, so hätte er das reichste Mädel in der Stadt zu seiner Liebsten.

Harmen. Ich bin ein Mann, der alles fein compendiös anfängt; wenn ich etliche Weitläuftigkeit versparen könnte, so würde ich gute Freunde bitten, die mich rekommendierten. Doch sie wird auch bei guten Mitteln sein?

Godert. Mein Herr hat sich ein Landgut angekauft; das Gut darneben ist ihre, sie kann es auch wohl gar mitbringen.

Harmen. Ja, ja, nun besinne ich mich. Das Landgut ist hübsch genung; aber die Jungfer soll schrecklich böse sein.

Godert. Ach, das sagen ihr Leute nach, denen sie keine Bosheit gestatten will.

Harmen. Nun, wie dem allen, krieg' ich eine Frau, die nicht fromm ist, so kriegt sie dargegen einen Mann, der auch ein tummen Kopf hat. Möchte ich doch wohl dessentwegen die Frau wünschen, daß ich mir vor der Stadt ein Namen machte. Die Kunst können gewiß nicht alle Männer, daß sie böse Weiber können fromm machen.

Godert. Bleibt es bei der Resolution, so will ich seinetwegen gleich die Rolle eines Ambassadeurs vertreten.

Harmen. Ich nehme den Herrn Weinschenken zum Zeugen

1. Schipprine, Schopf.

an, daß mir solcher Dienst über die Maßen angenehm sein wird. Doch wo bekomme ich die Antwort?

Godert. Ich will es gut ausrichten, daß wir keiner weitläuftigen Antwort von nöten haben. Bei der Jungfer soll alles richtig sein; er thue so wohl und komme mit einer Abendmusik vors Haus, so wollen wir schone sehen, wie der Sache zu helfen ist.

Harmen. Wo bringen wir die Musikanten zusammen?

Godert. Der Herr Weinschenke wird schon davor sorgen; er lasse sich unterdessen ein Glas in seiner Gesundheit schmecken.

Benno geht mit Harmen und seinem Diener ab.

Godert. Ist das nicht Angst, wenn man ein Mägdchen gerne versorgen will? Und gleichwohl werden so viel Possen davon gemacht. Der gute Kerl machte viel Prahlens wie er die Jungfer bekehren wollte. Ich bleibe dabei, was mein seliger Großvater sagte: Aus den thörichten Junggesellen, die noch so ein groß Geprahle machen, werden doch die frömmsten Männer. Nun, kann ich den lieben Herrn auch helfen, daß er ins fromme Register kömmt, so will ich dessentwegen keine Sünde thun. Geht ab.

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Catharina. Lubbe. Mia. Hernach **Godert.**

Catharina. Habt ihr denn nichts gesehen?

Lubbe. Dort kam wohl eine Laterne; darnach war sie wieder weg.

Catharina. Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Hast du nichts gesehen?

Mia. O ich stehe an der Hausthüre; wenn jemand wäre vorübergegangen, so hätte ich ihn wohl wollen sehen.

Catharina. Wer am ersten was sieht, der soll ein Stücke Marzipan kriegen.

Lubbe. Jungfer Cathrinchen, dort sehe ich was.

Mia. Nein, nein, Jungfer Cathrinchen, ich habe es erst gesehen.

Catharina. Je nun, so teilt euch in die Marzipan, wenn ihr ihn kriegt. Bedankest du dich nicht?

Lubbe. Ich kann mich nicht bedanken; ich habe noch nichts kriegt.

Catharina. Und du bedankst dich auch nicht?

Mia. Ja, wo ist die Marzipan?

Catharina. Ach ihr Rabenäser, ihr sollt euch vor einen gnädigen Willen bedanken, daß ich so hübsch von Marzipan reden kann.

Godert kömmt. Einen schönen guten Abend, Jungfer Cathrinchen.

Catharina ad spectatores. Auf den guten Abend gebe ich keine Marzipan.

Godert. Es ist mir lieb, daß ich sie hier antreffe. Wenn es ihr nicht ungelegen wäre, so hätte ich wohl was notwendiges mit ihr zu reden.

Catharina. Wo es nicht was notwendiges ist, sonst habe ich nicht Zeit.

Godert. Meine liebe Jungfer, es hat nicht viel gefehlet, so hätte ich itzo gleich ein Totschlag begangen.

Catharina. So wollt Ihr Euch gewiß in unsern Hause verstecken; mit solchen armen Sündern haben wir nichts zu thun.

Godert. Meine Jungfer, sie weiß die Ursache nicht. Es ist ihrentwegen geschehen.

Catharina. Wie kann jemand meinetwegen einen Totschlag begehen?

Godert. Es geht ein gottloser Kerl in der Stadt herum, der hat sich verschworen, wenn sich ein Freier in dem Hause angeben wird, so will er allemal was darzwischen machen.

Catharina. Den Kerlen zum Possen will ich doch einen Freier kriegen.

Godert. Sie ist vor etlichen Stunden mit einen braven Menschen in Compagnie gewesen, der ist gleich auf dem Wege, daß er eine Visite bei ihr ablegen will, so kömmt der verfluchte Hund und verschwiert Leib und Seele, sie hätte ein böse Bein. Damit kömmt ihn ein Grauen an, daß er sich gleich aufs Pferd setzte und noch vor dem Thorschlusse in alle Welt gehet.

Catharina. Muß denn ein solcher wunderlicher Mensch alles gläuben, was so ein Kerl sagt? Hätte ich ein böse Bein, ich würde es solchen Holunken nicht weisen.

Godert. Verliebte Leute sein ekel. Wenn es nun geschehen ist, wer kann sich helfen? Und dessentwegen war ich so grimmig und kriegte mein Brotmesser und stieß auf ihn los. Habe ich sein Herze nicht getroffen, so muß er doch sechs Löcher in Mantel kriegt haben.

28. verschwiert, verschwört.

Catharina. Ich wollte, Ihr hätt' den Kerl zwei Stunden zuvor tot gestochen, ehe er mir den Liebsten abgehalten hat.

Godert. Je nun, was hilft's? Ist ein Kerl so gramhaftig, so wollen wir einen andern finden. Ich begegnete gleich einen hübschen Menschen, der hat einen hübschen Diener bei sich, der schwur hoch und teuer, ob er gleich das Frauenzimmer nicht kennte, so wollte er Gut und Blut dran setzen, daß er sie revengieren könnte.

Catharina. Je, wäre er doch mit herkommen.

Godert. Darf ich in Vertrauen was reden?

Catharina. Wie braucht er solche Ceremonien?

Godert. Er will itzund auf den Abend kommen und mit einer Nachtmusik aufwarten; drum soll ich vernehmen, ob er sich so weit erkühnen dürfte.

Catharina. Es ist schon gut, der Herr Vater ist nicht zu Hause; er komme nur mit ihnen. Ein Mensch, der sich meiner annimmt, der hat es auch wohl verdienet, wenn ihm in unsern Hause was zu gute geschiehet. Der Hausknecht soll derweile herauskommen, daß er Achtung auf sie giebt.

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Tito. Hernach **Lar.**

Tito. Nun, mein Herr fängt es gar listig an. Meine erste Verrichtung ist, daß ich die Herren Musikanten zusammengetrieben habe; nun soll ich mich bei der Gelegenheit bei der Thüre umsehen, daß wir uns im Texte nicht verirren.

Lar kömmt. Wer läuft uns zur Unzeit an der Thüre herum?

Tito. Guten Abend, guten Abend, guter Freund.

Lar. Ei bleibt mir von Leibe; wir brauchen in unserm Hause keinen solchen guten Abend.

Tito. Je, Bruder Lar, kennen wir einander nicht?

Lar. Im Finstern sein alle Kühe schwarz, und alle Hundsfötter sehn einander vor Brüder an.

Tito. Je nu, du mußt mich auch wohl kennen.

Lar. Je potztausend, je, du Rabenaas, bist du es? Hat dich dein Herr schone weggejagt, daß du so wie eine Blindschleiche auf der Gasse herumkreuchst?

15. ihnen, den Musikanten.

Tito. Ach nein, mein Herr wird kommen und euch ein Ständchen bringen.

Lar. Ei, ei, ist das dein Herr? Das ist mir noch einmal so lieb. Heute wollen wir einen guten Abend machen; doch potztausend, die Musik gehet an; möchte ich doch neue Freude kriegen und auch was machen.

Die Musikanten kommen angezogen; mit Pauken und Trompeten wird von weiten geantwortet.

Vierundzwanzigster Auftritt.

Köpken. Harmen.

Köpken. Mein Herr, die gesamte vornehme Compagnie in dem Hause lassen sich wegen der schönen Musik zum freundlichsten bedanken und werden sich glückselig schätzen, wenn Monsieur mit hinein spazieren wollte.

Harmen. Ich habe was von einer Schuldigkeit abgeleget, die darf eben so köstlich nicht belohnet werden.

Köpken. Er thue so wohl und lasse mich bittselig sein.

Harmen. Nun, ihr Herrn Musikanten, bei den Herrn Weinschenken ist schon Anstalt gemacht. Sie haben Dank vor die Mühe und lassen sich das Traktament wohl bekommen. Bin ich nicht dabei, so werden sie meine Gesundheit trinken.

Sie machen noch ein kurzes Stückchen, damit fällt die Scene zu.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Heyno. Hernach **Hinze, Willem.**

Heyno. Das war mein Glücke, daß ich den frommen christlichen Mägdchen einmal über den Hals kam, da sie gleich die Larve von ihrer Gottseligkeit abgeleget hatte. Hätte ich mich einmal fangen lassen, so wäre mir kein Mittel als der bittere Tod sein zu wünschen gewesen. Doch ich möchte gleichwohl vernehmen, was der neue Liebhaber als mein hochwerter Substitute vor Expedition wird gehabt haben.

Hinze. Mein Herr, wir stellen uns vielleicht langsamer ein, als unsre Schuldigkeit erfodert hätte.

Willem. Wir trugen Bedenken, seine Ruhe zu verstören.

Heyno. Meinen Schlaf pflege ich sehr zu menagieren. Je mehr man schläft, desto weniger lebt man. Mancher schläft vierzehn Stunden; ich nehme mit sechs Stunden vorlieb; drum habe ich alle Tage sechs bis sieben Stunden an meinen Leben zum besten. Doch sie werden gestern der bewußten Assemblée beigewohnet haben.

Hinze. Wir hatten die Ehre, daß wir zwei verliebte Personen in einer schönen Positur sehen kunnten.

Willem. Wir kunnten auch unsre Lust gebrauchen; weil sich der Herr Vater gleich außer der Stadt befand, so mochten die Mäuschen etwas freier auf den Bänken tanzen.

Heyno. Aber Bianca ist nicht dabei gewesen?

Hinze. Nein, sie hatte sich in ihr Kabinett verschlossen.

Willem. Die Schwester mochte es auch nicht sehr verlangen; sie wollte diesmal in der Gesellschaft die schönste sein; drum mußte die jüngste Schwester davon bleiben.

Heyno. Doch wußten die zwei Liebchen wohl miteinander auszukommen?

Hinze. Das erste Mal ging's noch hin; er war sehr höflich und machte Profession von einen getreuen Diener.

Heyno. Davon darf er keine Profession machen; es wird sich wohl selber schicken.

Willem. Die Jungfer wußte viel von der Gottesfurcht, von der Frömmigkeit, von der Haushaltung zu reden, und der Galan hatte nichts zu thun, als daß er sich drüber verwunderte.

Heyno. Es ist eine Gattung von Jungfern, die hören sich selber gerne reden, und die machen einem Aufwärter schlechte Bemühung. Man läßt sie reden; darf man doch nicht Achtung drauf geben.

Hinze. Das ist gewiß, die zwei Leute kunnten einander stattlich vexieren. Entweder der Liebhaber ist einfältig, so wird er alles thun, was er versprochen hat, oder er hat's hinter den Ohren, so wird er sich sonst ein Vorteil machen.

Willem. Über eins mußte ich lachen; er sagte einmal zu ihr: Madame, bei so einer vertrauten Versammlung wäre ein getreuer Diener nicht zu verdenken, wenn er einen Kuß verlangte; doch ich will mich nichts unterstehen, wenn ich nicht von so einer gottesfürchtigen Person zuvor den Befehl habe.

Heyno. Was gab denn die Jungfer zur Antwort?

Willem. So viel sah ich ihr an, sie hätte sich zum Kusse gerne behandeln lassen; doch sie war gefangen und mußte sprechen, es wäre ihr von Herzen lieb, daß er sie als eine gewissenhafte Dienerin traktierte.

Hinze. So viel ward endlich bered't, heute sollte alles mit den Herrn Vater traktiert werden, und wo nichts darzwischen kommt, so werden sich die guten Freunde auf ein Hochzeitgeschenke parat halten.

Willem. Doch wir sehen, daß jemand anders was nötigers wird zu verrichten haben. Wir bleiben rekommendiert. *Gehn ab.*

Anderer Auftritt.

Heyno. Evert.

Evert. Ich komme her, meinen Herrn zu gratulieren.

Heyno. Und ich dachte, er wollte eine Gratulation von mir abholen.

Evert. Wir haben alle beide von trefflichen Glücke zu sagen. Ich hatte mich sehr übel bedacht, und das war mein Vortel, daß mir was obligantes kann vorgehalten werden.

Heyno. Und mir ist es lieb, daß ich gleich zu einen artigen Spectacul kam, da ich mich ohn' allen Zweifel in meiner Obligation schändlich würde vergangen haben.

Evert. Das ist eine Braut, bei der ich lieber der Hochzeitgast als der Liebste selber bin.

Heyno. Und wenn die Jungfer ihr Ehebette mit Seidenpflocken oder gar mit Schwanfedern ausgestopft hätte, so wünschte ich mir nicht eine Viertelstunde drinne zu liegen.

Evert. Wo der Bräutigam einen nachdenklichen Carmen verlangt, so möchten wir ihm wohl die Tugenden eines frommen Ehemannes nach einander in Kupfer stechen lassen.

Heyno. Ach, ein solcher Mann braucht wenig Tugenden.

Evert. Es giebt alle Tage viel zu befehlen, viel zu reformieren, und darzu gehören auch viel Tugenden.

Heyno. Aber der Mann braucht eine Tugend, die heißt Geduld. Wird ihm was befohlen, so macht ihn die Geduld so klug, daß er stille schweigt; soll er was verrichten, so regiert ihn die Geduld, daß er sich zu aller Arbeit schickt; wenn er was versieht, so schmiert er sich mit Geduld, daß er die losen Reden, auch die Maulschellen ertragen kann.

Evert. Wenn aber die Sachen so wunderlich in einander laufen, so weiß man selber nicht, wo man die Geduld brauchen wird.

Heyno. Ein solcher Mann läßt es gehen, wie es geht; es kann nichts ärgers kommen, er findet schon in seiner Geduldschule den locum communem darüber.

Evert. Aber diese Geduld muß einen an der Gesundheit und am Leben schaden.

Heyno. Ach nein, der Schaden kömmt aus Ungeduld, hingegen die Geduld hat so eine schöne Wirkung, daß man alles gerne leidet, daß man alles zum besten kehret, ja sie betrübt sich wohl, wenn sie nicht genung auszustehen hat; denn so bleiben auch die schönsten Proben zurücke.

Evert. Herr Bruder, ich bilde mir's nicht ein, daß ein Mensch auf der Welt den Glauben hat.

12. Carmen (masc. statt neutr.), Hochzeitgedicht.

Heyno. Ist er in dem Stücke nicht eines Glaubens mit mir, so wird er mir doch in dem nicht zuwider sein, daß den zwei abgesetzten Liebhabern ein Gläsel Wein besser schmeckt als einen andern, der in Qualität eines Affektion-Galans den Weinkeller wird abandonnieren müssen.

Evert. Ich bin des Glaubens, und wenn mir der Herr Weinschenke ein Instrument darüber aufrichten sollte. *Gehen ab.*

Dritter Auftritt.

Baptista. Sander.

Baptista. Ich habe die Sache bei mir genung überleget. Der lieben Tochter ist nicht besser geholfen, als wenn sie vor sich selbst in einer Haushaltung leben soll.

Sander. Und eben deswegen will ich auch meinen getreuen Wunsch nicht schuldig bleiben, damit das angefangene Werk vornehmlich nach des Herrn Vaters Intention glücklich ablaufen möge.

Baptista. Die Beistände sind itzo beisammen und wollen sich wegen der ganzen Ehestiftung vergleichen. Ich will nicht dabei sein; denn ich weiß, daß ich mich auf die guten Freunde, sonderlich auf Herrn Segherden verlassen kann.

Sander. Man thut auch wohl, daß niemand ein Privatinteresse darbei vermuten kann.

Baptista. Wenn sie nach meines Herzens Gedanken was thun wollen, so werde ich mit der Hochzeit kein Geprahle machen. Ich werde sie auch je eher je besser vollziehen lassen.

Sander. Wenn man bei solchen Ausrichtungen groß Geprahle macht, so haben übelgesinnte Personen viel davon zu reden, und wenn man gar zu lange verzieht, so haben friedhässige Leute viel davon zu profitieren.

Baptista. Ich weiß am besten, was vor friedhässige Mäuler in der Stadt angetroffen werden. Meine Tochter ist in vielen Häusern schändlich abgemalt als der Teufel selber, und das kann ich wohl sagen, wenn es nicht recht zugeht, so ist sie ein bißchen unleidlich.

Sander. So kann man sich gut vorsehen; wer kein unleidlich Gesichte ertragen will, der muß alles feine recht machen.

4 f. abandonnieren, frz. abandonner, im Stich lassen.

Baptista. Ich habe ihr noch heute die Lehre gegeben: Nimm deinen Liebsten wohl in Acht und mache es den Leuten zu Trotze so gut als du kannst, so werden die Lügenmäuler auf einmal zu schanden.

Sander. Es bleibt doch bei den alten Sprichworte: Hüte dich vor der That, der Lügen wird wohl Rat.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Segherd. Drewes. Hanso. Harmen.

Segherd. Mein Herr, wir sind richtig bis auf des Herrn Vaters Approbation.

Baptista. Was solchen lieben Freunden gefallen hat, da will ich meine Approbation darzu geben, ehe ich's wissen soll.

Segherd. Der Herr verspricht seine zukünftige Liebste freundlich und ehrlich zu traktieren; auf allen Fall will er sie auf sein Landgut versichern. Doch zweierlei wollte er sich ausbitten, erstlich daß man mit der Hochzeit bald födern möchte, darnach, daß er bis auf die Hochzeit die wenigen Tage bei seinen Hauswesen auf den Gute bleiben könnte, weil er so ein liebes Kind gerne in eine richtige Haushaltung führen wollte.

Baptista. Die Punkte sind alle so beschaffen, daß niemand widersprechen kann. Ich wollte auch noch eins erinnern; dem zukünftigen Herren Sohne wird ohndem mit keiner weitläuftigen Ausrichtung gedienet sein; denn vor einen jedweden Gast, den er auslassen will, bezahle ich ihm ein Dutzend Reichsthaler. Drum wird es auch am bequemsten sein, wenn wir auch die Solennität entweder auf seinen oder auf unsern Gute vor sich gehen ließen.

Segherd. Darüber müssen wir den Herren selbst vernehmen.

Harmen. Hochwertester Herr, oder wenn ich mich vor einen Sohn ausgeben darf, hochgeschätzter Herr Vater, ich sage zuförderst demütigsten Dank, daß sie meine Wenigkeit in dero wohlrenommierte Familie zu nehmen belieben. Ich werde an meinen Orte nichts versäumen, was ich an Liebe, an Respekte, an Veneration eines jedweden Interessenten werde schuldig sein, und weil ich von Herzen vergnüget bin, daß meine Vorschläge so gütig sind angenommen worden, so stelle ich wegen der kleinen Hochzeit als auch wegen der Anstalt auf dem Lande alles in dero gütige Disposition, darüber

ich würde selbst angehalten haben, wenn ich mir einen gütigen Zutritt hätte versprechen mögen.

Baptista. Nun, mein Herr Sohn, ich gebe ihn den Namen zum erstenmale, Gott gebe, daß wir oft mit fröhlichen Herzen so sprechen mögen, wir wollen ihn nicht abhalten, er wird sich mit seiner Liebsten selbst unterreden wollen. Meine Herren haben wegen der übernommenen Mühwaltung schönen Dank und versichern sich, daß sie einen getreuen Diener an mir behalten werden.

Drewes. Wir nehmen Abschied; doch unsern Wunsch lassen wir zurücke, daß auf diesen Anfang ein fröhlicher Succeß nach dem andern erfolgen möge.

Hanso. Und ich wünsche so viel, daß ich in diesem vornehmen Hause manche Visite ablegen und was von einer neuen Gratulation erfahren möge. Baptista und Segherd gehen ab.

Drewes. Ich habe mancher Ehestiftung beigewohnet; doch solche wunderliche Punkte sind mir nicht vorkommen.

Hanso. Ich merke des Herren Vaters Klugheit daraus.

Drewes. Warum wollen sie mit der Hochzeit über Hals über Kopf eilen?

Hanso. Man muß den Herrn nicht viel Zeit lassen, daß sie was darzwischen reden. Der gute Herr Bräutigam möchte an rechten Ort kommen, sie würden ihm so viel vorschwatzen, daß er zum Thore hinausliefe.

Drewes. Doch warum will sich der Herr Bräutigam absentieren?

Hanso. Wenn solche Leute fein selten zusammenkommen, so werden sie einander nicht überdrüssig.

Drewes. Ich halte, der liebe Herr will vor der Hochzeit kein garstig Gesichte machen; drum will er ihnen aus dem Wege gehen.

Hanso. Geschieht es aus einen klugen Absehen, so will ich es nicht tadeln.

Drewes. Doch warum hat der Herr Vater so eine Lust zu einer kleinen und kurzen Hochzeit?

Hanso. Des Geldes wegen thut er es nicht; doch er merkt bei seiner Tochter gleichwohl etwas. Viel Gäste, viel zu sehen; viel Aufwärter, viel Splitterrichter.

6. unterreden wollen. Hiernach fehlt die Bemerkung, daß Harmen abgeht.

Drewes. Warum will er die Ungelegenheit auf den Lande machen?

Hanso. Darinnen brauchen sie die größte Klugheit. Man gedenke nur, die Jungfer ist in der ganzen Stadt wegen ihrer unvergleichlichen Bosheit bekannt. Wenn wir nun in der Stadt was vornehmen, so wird ein jedweder die Braut sehen wollen, und dergleichen Fastidien kann man auf einmal versparen, wenn man der spitzfindigen Welt aus den Augen gehen kann.

Drewes. Nun, ich lasse mich weisen; doch wir werden sie wohl auf das Land begleiten müssen.

Hanso. Die Zeit wird es geben, und wenn es geschieht, so werden wir einander mit einem Gläschen Wein aufwarten, welches wir itzo versparen müssen.

Fünfter Auftritt.

Tito. Seffe. Hernach **Lar.**

Tito. Jungfer Köchin, sie verzeihe mir, daß ich zu ihr vor die Küche komme; mein Herr ist bei der Jungfer in der Stube, drum denke ich so, ich werde doch müssen sehen, was vor Jungfern hier draußen sein.

Seffe. Ich bin vielleicht zu geringe, daß jemand zu mir kommen soll.

Tito. Eine solche vornehme Köchin ist nichts geringes.

Seffe. Und wer bei so einen vornehmen Manne und auch gar bei einen Bräutigam in Dienste stehet, der hat sich wohl einer schönern Jungfer zu getrösten.

Tito. Ei wer hat ihr denn so übel nachgered't, daß sie nicht schöne wäre. Wer mir das sagt, dem schlage ich in die Fresse, und wenn mir es jemand nicht glauben will, so setze ich ein teuren Schwur darauf, daß ich es thue.

Seffe. Ich habe es gesagt, ich bin nicht schön.

Tito. Ei nicht doch, Jungfer Köchin, red't doch nicht so; denn ich kann mir solch Ding nicht lassen ins Gesicht sagen.

Seffe. Ich kann's doch nicht lassen; ich sag's allen Leuten ins Gesichte, ich bin nicht schön.

Tito. Je gedenkt, ich habe geschworen, ich will den Leuten

31. Ei nicht doch — 34. nicht schön, fehlt in der ersten Handschrift.

Maulschellen geben, die solch Ding reden; nun stecke ich in tausend Ängsten, was ich machen soll.

Sesse. Warum fangt Ihr solch unmöglich Ding an?

Tito. Je nun, ich habe geschworen, ich will Maulschellen geben. Darf man doch solche Schellen nicht allemal mit der Hand geben; ich will sehen, ob es mit den Maule angeht.

Sesse. Nein, nein, das thue er nicht! Wenn ich werde schöne sein, so mag er mich herzen.

Tito. Jungfer, fürwahr, Ihr seid schöne. Er will sie herzen; Lar sieht von weiten zu.

Lar. Je nu, kömmt auch der liebe Undank unter die Hausknechte? Denkt, ich habe den Kerlen darzu geholfen, daß er zu dem Dienste kommen ist; nun will er mir zum Gratial meine Braut herzen. Ja, wäre es mir nicht um unsre Jungfer Cathrinchen, die muß itzo fein und ehrbar thun, ich wollte den Kerlen eins versetzen, daß er mir keinen solchen Eingriff in meine Gerechtigkeit thun sollte.

Sesse reißt sich von ihm los. Ach, ist denn niemand, der mir hilft?

Lar. Je nu, nu, wer hat Hülfe von nöten?

Tito kriezt Lar und will ihn herzen; Sesse läuft unterdessen davon.

Lar schreit. Ei laß mich doch zufrieden! Ich bin ja des Dinges nicht gewohnt. Er stößt ihn weg; sie sehen einander stark an.

Lar. Je nu, willst du dich nicht verantworten?

Tito. Ihr seid auch wohl nicht die Jungfer Köchin.

Lar. Das wäre mir auch nicht recht. Die Mäuler schmecken mir nicht gut; aber ich gönne mir sie lieber selber als meiner eignen Braut.

Tito. Je wie geht denn das zu?

Lar. Höre, ich will dir's weisen, was du gethan hast. Dein Herr ist ein Bräutigam.

Tito. Das weiß ich wohl; drum bin ich eines Bräutigams Diener.

Lar. Nein, du bist kein Bräutigamsdiener, du bist eines Bräutigams Hausknecht.

Tito. Deswegen mag ich doch thun, was mein Herr thut.

Lar. Höre doch, wenn jemand anders käme und herzte die Braut in deines Herren Gesichte?

Tito. Da hielt' ich den Herrn vor einen barmherzigen Purschen, wenn er so ein Kerlen nicht brave abprügeln ließe.

Lar. Das war recht, du hast dir dein Urteil gesprochen. Ich bin ein Bräutigam, die Jungfer ist mein mit Leib und

Seel', wo sie geht und steht, und — ich — soll — so — ein — Hundsfutt — sein — und — es leiden, — daß ein — ander — Bärenhäuter — seine Gusche — dran — abwischen — will.

Tito. Ich habe sie nicht geherzt als eine Braut, ich habe sie geherzt als eine schöne Jungfer.

Lar. Das war recht. Ich gäbe den Narren gerne Schläge, und ich könnte es auch wohl thun; doch warum soll ich es nicht gläuben, daß meine Braut eine schöne Jungfer ist? Höre aber, willst du die schöne Jungfer mehr herzen?

Tito. Höre, willst du die Braut auch mehr herzen?

Lar. Das habe ich gute Macht, und niemand soll mich drum fragen.

Tito. Ei, ein jedweder redliche Junggeselle hat auch das Recht, daß er bei einer jeden schönen Jungfer nicht thut wie ein Holzbock. Ich lasse es doch nicht!

Lar. Je, bedenke doch deine eigene Wohlfahrt. Wenn ich darzu komme, so schmeiße ich dich, und meine Braut muß mir Schande halben helfen.

Tito. Ich kann sie wohl herzen, daß du es nicht siehst.

Lar. Hast du es willens, so muß ich einen Totschlag begehen, ehe du sie mir herzen kannst. Höre, so gnädig will ich noch an dir handeln, sage mir, wohin ich dich schlagen soll, daß du bald stirbst.

Tito. Da habe ich ein alt Pulverhorn; er schmeißt es weg. das magst du so lange schlagen, bis ich sterbe.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Harmen. Hernach **Catharina.**

Harmen. Was fangen die Kerlen an? Das ist ein böse Zeichen, wenn sich die Leute bei den ersten Verlöbnistage zu keinen Friede schicken wollen Wer ist Ursache daran?

Lar. Ach Herr, wir sein alle beide Ursache daran.

Tito. Nein, nein, ich bin nicht Ursache daran.

Lar. Ja, ja, wir sein alle beide Ursache dran. Er will meine Braut herzen, und ich kann ihm nicht verdenken, ich will's nicht leiden, und da wird mich auch niemand verdenken.

35: mich — verdenken, mir — es übel nehmen.

Harmen. Ach ihr Kanaillen, packt euch fort! Sticht euch der Kitzel so, den wollen wir euch wohl vertreiben. Gleich packt euch aus unsern Gesichte weg!

Catharina kömmt. Ich dachte, mein Liebster wäre gar davon gelaufen.

Harmen. Mademoiselle, und es dauret mich nicht, daß ich davon gelaufen bin; ich mußte gleich einen Gerichtstag mit unsern Dienern zu schanden machen.

Catharina. Was hatten die Diener gethan?

Harmen. O sie hatten sich einer Bagatelle wegen gezankt, davon rechtschaffene Leute nicht einmal reden dürfen. Doch mein Kind wird daraus erkennen, daß ein ehrlicher Mann nichts böses im Sinne hat, wenn er zu solchen Affairen ein freies Stündchen ausbittet. Ich gratuliere mir nochmals, daß ich die Ehre genießen soll, in ihren vornehmen Hause bekannt zu werden.

Catharina. Und ich gratuliere mir, daß ich ein guten Freund gefunden habe, der mich recht verstehen will.

Harmen. Das ist die größte Glückseligkeit, wenn auch zwei Herzen einander verstehen; sie befehle mir, was ihr beliebt; ich will dagegen bitten, daß sie in meinen Gehorsam nicht zweifeln mag.

Catharina. Ich kann nicht befehlen; wenn zwei Leute mit guten Gewissen zusammen kommen, so thun sie alles, was dem andern Teile angenehm ist.

Harmen. Mein Kind, sie hat gehört, was der Herr Vater wegen der Hochzeit erinnert hat.

Catharina. Ach, wegen der Hochzeit wollen wir uns keinen Kummer machen; das steht bei den Herren Vater, der mag es stolz oder demütig, lustig oder traurig, weltlich oder geistlich anfangen, in etlichen Tagen ist doch alles vorbei, und mancher hat an der Hochzeit am ärgsten gedreschet, der nicht einmal darnach fragt, ob wir uns wohl oder übel mit einander begehen.

Harmen. Drum werden wir vor uns etwas von einer Ehestiftung auffsetzen; so dürfen wir uns niemand anders helfen lassen. Will mein Kind was erinnern, sie hat einen Diener, der nichts vergessen wird.

Catharina. Ach, behüte mich Gott vor einer Ehestiftung! Was ich verlange, das soll im bloßen Bitten bestehn. Ist es ihm nicht gelegen, so will ich auch mit zufrieden sein.

30. gedreschet, geklatscht. — 31. uns — begehen, auskommen.

Harmen. Nun, was will sie bitten?

Catharina. Er wird mir doch die Hände nicht binden, wenn ich in der Haushaltung was anfange, wenn ich auch ehrliche Weiber und Mägde zu Beiläuferinnen brauche?

Harmen. Deswegen nehme ich eine Liebste, daß ich mit der Haushaltungssorge will verschonet sein.

Catharina. Darnach wird mir ja das Geld in meiner Hand gelassen werden.

Harmen. Wenn sie die Vermehrung über sich nehmen will, so habe ich wieder eine Last vom Halse geschafft.

Catharina. Das werde ich auch bitten, er bleibe nicht oft aus dem Hause.

Harmen. Was soll ich außer dem Hause suchen, wenn ich mein angenehmstes darinne gefunden habe?

Catharina. Darnach will ich auch das bitten, er bringe mir nicht viel Gäste ins Haus; wir haben Schaden davon, niemand danket uns, und wenn wir alleine sein, so machen wir die beste Compagnie.

Harmen. Die Zeit meines Lebens habe ich gute Freunde gesucht; doch keiner hat mich vexieren dürfen.

Catharina. Mein Schatz, das weiß ich wohl, er wird manchmals zu Ehren gebeten werden, und es wird mir selbst eine Freude sein, wenn ich mitgehen werde; aber ich bitte dich, trinke dich nicht irgend voll.

Harmen. Wenn ich mich volltrinke, so habe ich mein größtes Leiden davon; denn ich bin nichts nütze, zum andern muß ich meine Liebste betrüben, die könnte nichts kluges mit mir reden.

Catharina. Darnach wollte ich wieder was bitten; wenn ich etwa hübschen Weibern zuspreche, wenn ich sie auch mit nach Hause bringe, so lasse er es sich nicht zuwider sein.

Harmen. Woran sich meine Liebste vergnügt, daran will ich nichts verhindern.

Catharina. Nun habe ich noch was weitläuftiges zu bitten. Mein Herr Vater wird allen möglichen Fleiß anwenden, daß er zu was rechtes genommen wird; wenn das geschieht, so werde ich auch allemal erfahren, was vorgeht.

Harmen. Was mein Herze weiß, das kann dem andern Herzen nicht verborgen sein.

Catharina. Ach potztausend, hätte ich doch bald das beste

vergessen! Wenn wir nun beisammen lebten, und der liebe Gott gäbe die Gnade dazu, daß wir taufen ließen, so werde ich wohl die Freiheit behalten, daß ich Paten auslesen mag.

Harmen. Ach mein Kind, sie lese die Paten aus und behalte das Patengeld darzu.

Catharina. Ach mein Kind, darf ich nicht noch eines bitten?

Harmen. Wer so fragt, der muß an meiner Liebe zweifeln.

Catharina. Will er nicht bis auf die Hochzeit bei uns bleiben?

Harmen. Das geschieht aus Liebe; sie muß alles in einer guten Verfassung antreffen, und warum sollen wir uns im Anfange darzu gewehnen, daß wir alles durch fremde Leute thun? Sie soll alle Tage die Aufwartung in einen Briefe von mir haben, und was ich auf meinem Gute vornehmen werde, das wird alles dahin zielen, daß ich meiner Liebsten was von einer geruhigen Haushaltung übergeben kann.

Catharina. Mir wird die Zeit trefflich lang werden.

Harmen. Wenn die Zeit vorbei ist, so wollen wir uns die Langeweile desto besser vertreiben. Ich verbleibe meiner liebsten Gebieterin rekommendiert. Küßt sie.

Catharina. Und er wird meine Bitte nicht vergessen, also will ich auch beweisen, daß ich als eine getreue Liebste leben und sterben werde. Küßt ihn und geht ab.

Harmen. Nu gehe, mein Schatz; du hast eine Kunst, du gewehnst dich zum Bitten, und ich habe eine beßre Kunst, ich will allemal über die Bitten eine Auslegung machen. Eben dessentwegen absentiere ich mich vor der Hochzeit, daß ich die Bräutigamskomplimente nicht verderben will; doch nach der Hochzeit wird sich alles besser schicken. Ich kenne das Mägdchen schon; sie hat im Hause den Willen gehabt, darbei ist sie verwehnt worden, und ich gedenke innerhalb dreiviertel Jahren noch so eine fromme Frau aus ihr zu machen, dergleichen wir in sechs Herren Landen nicht finden werden. Nun gute Nacht, Jungfer Cathrinchen! Vor der Hochzeit komme ich nicht wieder.

Siebenter Auftritt.

Bianca. Godert. Hernach **Baptista.**

Godert. Es ist mir lieb, daß ich auch bei derselben meine Gratulation ablegen kann. Sie haben in ihren vornehmen Hause was von einer Heirat, dabei sie nun das Exempel nehmen wird, daß wir auch an ihren geliebten Orte was wünschen mögen.

Bianca. Ach mein Herr, ich weiß nicht, ob ich in das Haus gehöre. Die Leute sprechen, gestern ist was fröhliches vorgangen, sie sprechen, meine Schwester soll gar eine Braut sein; doch weil mir niemand was davon vertrauet, so darf ich auch viel Komplimente deswegen nicht annehmen.

Godert. Zum wenigsten kann sie nun merken, daß die Reihe gewiß an sie kommen ist.

Bianca. Ich lasse den Herrn Vater befehlen.

Godert. Ach, das ist ein süßer Befehl vor einen Vater, wenn er seine Tochter mit einem anständigen Liebsten versorgen kann.

Bianca. Die Sache besteht nicht auf den Eltern; es müssen auch Leute kommen, die sich angeben.

Godert. Dergleichen angenehme Kinder werden allemal gesucht.

Baptista. Nun, hat sich der gute Freund nicht eher eingestellt?

Godert. Ich habe sie bei der heutigen Angelegenheit nicht verhindern wollen; doch nunmehr soll ich meine Schuldigkeit nicht versäumen. Ich gratuliere zu der getroffenen Allianz und wünsche, daß wir bald die Gratulation in diesen geliebten Orte verdoppeln mögen.

Baptista. Ich sage schönen Dank vor die gute Meinung; doch wenn uns der liebe Gott ein Glücke zuwirft, so müssen wir nicht so geizig sein, daß wir alles auf einmal verlangen.

Godert. Doch werden sie auch zufrieden sein, wenn Gott etwas zeitlich giebt, welches doch einmal geschehen muß.

Baptista. Doch ist er mit meinen Herrn Sohne bekannt?

Godert. Ich bin bisher vielmal in Compagnie gewesen, und seine Conduite hat mir wohl gefallen. Doch warum fragt mein Patron?

Baptista. Die Leute haben mir etliche Flöhe ins Ohr gesetzt, der Mensch soll trefflich aufschneiden, er soll sich auch der Compagnie sehr verdrießlich aufführen. Wenn ich wüßte, daß mein Kind nicht besser sollte versorget sein, so wollte ich mich an das Sprichwort halten: Der erste Zorn ist besser als der letzte.

Godert. Nun gratuliere ich mir selber, daß die Hochzeit sein bald erfolgen soll. Sie thun doch so wohl und nehmen die Resolution, daß sie keinen Menschen Gehöre geben; es steckt allemal was darhinter, oder daß ich deutlicher rede, die Leute wollen uns das Glücke nicht gönnen.

Baptista. Ich sage Dank vor diesen guten Trost; ich werde mich seines Rats noch weiter bedienen.

Godert. Indessen bleibe ich obligiert in Qualité eines demütigsten Aufwärters.

Achter Auftritt.

Baptista. Bianca.

Baptista. Nun, meine Tochter, hast du gehört, was der gute Freund vor einen guten Wunsch abgeleget hat?

Bianca. Ach Herr Vater, ich bin noch nicht so weit kommen, daß ich mich um solche Reden bekümmern kann.

Baptista. Stelle dich nicht so einfältig; ich habe deinen Verstand gar wohl probiert, drum will ich dich fragen, siehst du es nicht gerne, daß ich deine Schwester versorgen kann?

Bianca. Was meinen Herrn Vater beliebt, das sehe ich gerne.

Baptista. Deswegen sollst du auch einen gütigen Vater behalten; doch itzo bleibt mir was. Wirst du auch solches gerne sehen?

Bianca. Bin ich denn so unglücklich, daß der Herr Vater an meinem Gehorsam zweifeln will?

Baptista. Es ist eine Sache, darinnen ich keinen blöden Gehorsam verlange; drum will ich dich fragen, wäre es nicht sehr bequem, wenn ich zwei Töchter an einer Hochzeit mit einander aussetzen könnte?

Bianca. Herr Vater, wir wollen bei der itzigen Hochzeit unser ganzes Gebet der Schwester gönnen; will es Gott schicken, so werde ich auch als ein frommes Kind ein ganzes Gebet verdienet haben.

Baptista. Wir können auf einmal vor viel Leute beten, und alle können den Segen auch ganz genießen. Höre, ich habe dir einmal die Resolution gegeben, wo die älteste Schwester nicht versorget ist, so kann ich deinetwegen in keine Heirat willigen. Nun ist sie versorgt, also will ich auch, daß du heiraten sollst.

Bianca. Bei solchen Sachen braucht man Bedenkzeit.

Baptista. Mit deiner Schwester sind wir bald fertig worden; gieb mir das Jawort, so wollen wir die Stunde auch fertig sein.

Bianca. Ach Herr Vater, wie soll ich in einer unbekannten Sache ja sprechen?

Baptista. Die Bekanntschaft soll gleich erfolgen. Ich habe mich in Monsieur Sandern verliebt; der steht mir an, also wirst du ihm auch nicht zuwider sein. Ich habe ihm Parol gegeben, daß ich bei dir was guts erhalten will; läßt du deinen eigenen Vater stecken, so werde ich sprechen, daß ich eine böse Jungfer in meinem eigenen Hause erzogen habe.

Bianca. Herr Vater, ein armes Kind meinesgleichen muß erstlich einen Freier haben, darnach mögen die Leute davon reden, ob er ein Bräutigam ist. Was soll ich mich mit einer Person verbinden, da wir auf beiden Seiten miteinander nicht möchten zufrieden sein?

Baptista. Der Zufriedenheit wegen wollen wir uns nicht bekümmern. Er wird itzund bei uns einsprechen, und ich befehle dir, begegne ihm so, wie es dein geliebter Vater verlangt. Geht ab.

Neunter Auftritt.

Bianca. Hernach **Sander.**

Bianca. Ach, warum wünschen wir doch was? Ich dachte, mein Glücke würde mir nicht fehlen, weil meine Schwester einen Liebsten hat. Nun möchte ich wünschen, es wäre kein Mensch deswegen sorgfältig gewesen. Ach du getreues Herze, soll ich dich verlassen, soll ich meinen Bund an dir brechen, und soll ich nun einen andern ein freundlich Gesichte geben, der mich doch nimmermehr zur Liebe nötigen wird? Ach, wüßte mein Herr Vater, daß er mich durch seinen Befehl zum Tode nötigte, so würde er sein frommes Kind in das Herzeleid nicht gebracht haben.

Sander kömmt. Mademoiselle, der Herr Vater hat mir befohlen, daß ich meine Aufwartung hier ablegen soll.

Bianca. Was der Herr Vater befohlen hat, das wird ein gehorsames Kind gerne annehmen.

Sander. Ich komme auch mit einer solchen Intention her, daß ich gerne will angenommen werden.

Bianca. Monsieur gedenkt mir an was, das ich nicht verstehe.

Sander. Mademoiselle wird das verstehen, was dem Herrn Vater gefallen hat.

Bianca. Ich bin den Herrn Vater niemals zuwider.

Sander. So werde ich auf Befehl des Herrn Vaters sagen, daß ich sie lieben will.

Bianca. Das ist keine Liebe, die von eines andern Befehle dependiert.

Sander. Ja, wenn sich der Befehl mit unserm Wunsche nicht conformiert.

Bianca. Wie kann er was wünschen? Er weiß noch nicht, ob ich so eine vornehme Liebe verdient habe.

Sander. Die Rede giebt mir so viel zu verstehen, ich werde so einer vornehmen Liebe nicht würdig sein. Ach, sie gönne den Herrn Vater die Freude, daß ich was von einer guten Resolution mitbringen kann!

Bianca. Worinne soll die Resolution bestehen?

Sander. Sie soll mir den Befehl geben, daß ich sie lieben darf.

Bianca. Das bedarf keinen Befehl. Ich liebe ihn als einen Menschen, ich liebe ihn als einen Christen, ich liebe ihn als eine Person, die in des Herrn Vaters Hause wohl gelitten ist.

Sander. Meine Liebe verlangt etwas sonderliches.

Bianca. So werde ich mir auch Bedenkzeit ausbitten; denn wir haben itzo mit einer Hochzeit zu thun. Wem ich was liebes versprechen soll, der muß mich bei der unruhigen Zeit nicht melancholisch machen.

Sander. Ist meine Gegenwart so unglücklich, daß sie davon melancholisch wird?

Bianca. Die Zeit ist schuld daran. Ich verspreche nichts, ich versage nichts; alleine wer mich übereilen will, der hat meine Liebe nicht verdienet.

Sander. Mein Kind, sie soll nicht übereilet werden, sie gebe mir nur einen Blick zu guter Hoffnung.

Bianca. Wer was gutes hoffen will, der muß es mit den Himmel anfangen und eines gewünschten Ausganges erwarten.

Sander. Das ist ein schöner Befehl; ich werde solchen dem Herrn Vater zurücke bringen. Geht ab.

Bianca. Und nunmehro muß mein geliebtester Mako die Zeitung bekommen, was mich bis auf den Tod betrübet hat. Geht ab.

Zehenter Auftritt.

Hinze. Willem. Tito.

Hinze. Nun, wie steht's? So ein zukünftiger Hochzeitbedienter muß auch nicht so ein sauer Gesicht machen.

Willem. Ich wollte mir so ein Hochzeitbitter nicht wünschen; denn ich müßte doch denken, als wenn mich die Leute nicht gerne hätten.

Tito. Ach, es wird niemand darnach fragen, ob ich lustig oder ob ich traurig bin.

Hinze. Wir fragen darnach. Aber aus so eines Dieners Angesichte können wir leichte schließen, daß an der Hochzeit selber was fehlen muß.

Willem. Denn wo was gutes zu fressen und zu saufen ist, da nehmen die Bedienten allemal den ersten Particul davon.

Tito. Ach ihr Herrn, gebt mir 18 Pfennig; ich will euch meinen Particul schenken.

Hinze. So ein groß Glücke werden wir nicht um 18 Pfennig verkaufen.

Willem. Und wenn ich Bräutigam wäre, so spendierte ich 27 Pfennig dran, daß ich so ein Schimpf vor 18 Pfennig nicht erleiden dürfte.

Tito. Nein, der Bräutigam weiß besser, wo seine 27 Pfennig hingehören. Sie wollen irgend ganzer 14 Leute auf die Hochzeit bitten, und das soll auch auf den Lande geschehen, daß neun Personen gewiß außen bleiben. Je nun, so gedenkt mir doch, was wird sich so ein unwürdiger Brautdiener vor ein Accidens machen?

Hinze. Ei, das können wir uns nicht einbilden; wir machen uns Hoffnung zu einer prächtigen Hochzeit, dergleichen wir bei der Stadt in zehn Jahren nicht gesehen haben.

Willem. Denn das traue ich dem lieben Herrn zu, daß ihm bei dieser Freude kein Thaler wird ans Herze gewachsen sein.

Tito. Ich bin dabei, drum muß ich alles besser wissen. Schmalhans wird Küchenmeister sein, und Betteldute wird mit dem Marschallsstabe voranziehen.

Hinze. Was sagt denn der Herr Bräutigam darzu?

Willem. Der ist wohl nicht so tumm, daß er sich so ein Eingriff ins Hochzeitgeschenke thun läßt.

32. Betteldute, Bettelsack; sprichwörtlich.

Tito. Was soll er sagen? Er ist draußen auf den Gute; wenn ich seinen Worten gläuben darf, so kömmt er vor der Hochzeit nicht wieder.

Hinze. Was macht er denn auf den Gute? Will er sich die Kuhschellen verguldеn lassen, daß er die Braut einholen kann?

Willem. Oder will er ein Stübchen zur Courtesie malen lassen? Denn es muß doch in einen Stücke galant zugehen.

Tito. Sie fragen mich nicht solch tumm Ding! Wenn mir es nicht ansteht, kann ich wohl vor der Hochzeit davon laufen.

Hinze. Da wird uns ein Strich durch unsre Freude gemacht.

Willem. Ich weiß nicht, warum ich deswegen sollte traurig sein.

Hinze. Ach, hätten sie in der Stadt eine große Hochzeit angerichtet, was hätten wir vor Händel erdenken sollen!

Willem. Wer weiß, ob wir bei den gramhaftigen Leuten großen Dank verdienet hätten.

Hinze. Die Braut weiß, daß sie sich nicht allemal in Acht nehmen kann; sie denkt, auf den Dorfe wird es ihr niemand vor übel halten.

Willem. Doch in der Stadt wollen wir Zeitung gnung davon bringen.

Hinze. Ja, ja, Zeitung genung; sind sie nicht alle wahr, so werden sie doch schöne klingen. Gehn ab.

Eilfter Auftritt.

Pagel. Gerke. Hernach **Godert.**

Pagel. Ich weiß nicht, was unsre Schwestern machen.

Gerke. Sie werden wohl bessere Zeit haben; denn die Hochzeit ist vor der Thüre.

Pagel. Ich denke, die schlimmen Zeiten werden sich nun anfangen.

Gerke. Sonderlich wo die armen Kinder bei der bösen Frau im Hause bleiben.

Pagel. Wir thun nicht besser, als daß wir nachfragen. Die Leute laufen in dem Hause hübsch unter einander; ob wir kommen oder nicht, so wird es niemand gewahr werden.

Gerke. In dem Hause haben sie alles gar zu wohl bestellt. Wenn jemand kömmt, der ihnen nicht ansteht, so geben sie ihm das Geleite bis an die Hausthüre.

Pagel. Das wird nicht allemal geschehen. Wir wollen es versuchen.

Godert kömmt. Was verlangen die Herrn?

Gerke. Es ist uns leid, daß wir den Herrn selber brauchen sollen.

Godert. Mir ist es leid, daß ich noch einmal fragen soll.

Pagel. Wir sind zwei gute Freunde; wir haben zwei Schwestern bei Jungfer Cathrinchen, damit wollen wir nun fragen, ob sich die losen Kinder auch feine gehorsam aufführen.

Gerke. Außerdem wollten wir es an unser brüderlichen Liebe nicht ermangeln lassen.

Godert. Ach ihr Herrn, wo sie hindenken, da sein wir lange gewesen. Haben die guten Kinder sonst keinen Mangel als an der Autorität, so wird sich niemand beschweren dürfen.

Pagel. Doch weil wir so nahe sein, so möchten wir sie sehen.

Gerke. Und wo mein Herr was darbei zu disponieren hat, so wird er die zwei lieben Brüder nicht verlassen.

Godert. Die guten Mägdchen sitzen so tief in der Stube drinnen, da werden sie nicht ins Zimmer verlangen, und ehe es so weit kömmt, daß sie heraus dürfen, da mag den Herren die Weile auch zu lang werden. Haben sie was zu bestellen, so befehlen sie mir's; es soll so gut sein, als wenn sie selber viel Zeit darbei verderbt hätten.

Pagel. Wenn ich abgewiesen werde, so muß ich gehen. Geht ab.

Gerke. Und es ist doch nicht recht, daß wir die lieben Kinder nicht sehen dürfen. Geht ab.

Godert. Ich wüßte nicht, was die Leute in unsern Hause wollten. Die Mädel flennen uns ohnedem eine Handquehle zu schanden; wenn die Brüder noch darzu kämen, so wäre es noch ärger. Nun, wo müssen die Bauren bleiben? Sie sind punktuell bestellt worden, und aus allen Umständen sehe ich, das Volk hat einer trefflichen Reforme von nöten. Doch seht, die bleierne Vögelchen stellen sich ein.

---

28. Handquehle (mhd. twehele), Handtuch. — 32. bleierne Vögelchen, d. h. Tölpel. Vgl. die spottende Redensart: „so schnell wie ein bleierner Vogel."

Zwölfter Auftritt.

Wulf. Wernike. Thies. Godert.

Wulf. Guten Tag, ehrenfester Herr! Wir sein um die Zeit herum bestellt worden; wir wissen nicht, ob's der Herr selber ist, der mit uns reden will.

Wernike. Ja, ja, wir sein gar willige Leute. Wer mit uns reden will, der kann gar geschwinde vorkommen.

Thies. Und so werden wir auch zur glückseligen Stunde vorkommen sein.

Godert. Ihr Bauren, macht doch nicht so viel Ceremonien! Der ganze Vortrag ist das, in unserm Hause haben wir eine Braut.

Wulf. Je, was vor eine Braut? Will irgend der Hausknecht mit der Köchin ein Paar werden?

Wernike. O die jüngste Schwester kann sich auch einen hübschen Kerlen auslesen.

Thies. Denn das denke ich wohl nicht, daß jemand der alten bösen Jungfer zu Gefallen an die Hochzeit gedenken wird.

Godert. Ihr habt doch nichts drein zu sprechen. Unser Jungfer Cathrinchen ist eine Braut.

Wulf. Der Bräutigam muß sich wohl an seiner Großmutter versündiget haben, daß er das Mensch zur Strafe nehmen soll.

Wernike. Ich dächte, wenn er gleich zehn Kirchen erbrochen hätte, so wäre er gnung mit gestraft.

Thies. Ich dächte, wenn mir einer auf meines Vaters Grab was garstiges gethan hätte, so würde ich nichts weiters begehren, als daß er das Mensch heiraten sollte.

Godert. Hört, ich habe euch das Pünktchen noch nicht recht vorgebracht. Die Hochzeit soll bei euch auf dem Lande sein.

Wulf. Ich dächte, sie thäten besser, wenn sie in der Stadt lustig wären.

Wernike. Auf dem Lande fehlt immer was, und wenn ich vor ein Gröschel gestoßen Pfeffer brauchte, so wüßte ich nicht, wo ich's in der Eil' sollte her kriegen.

Thies. Ja, wenn's Vorwerk besser gebaut wäre, so möcht' es sich besser schicken; so werden sie gewiß denken, wir sollen uns im Dorfe ums Hochzeithaus bekümmern.

Godert. Freilich wird's auf euch ankommen; ihr seid da be-

kannt, und ihr werdet wissen, wo sich die Tische mit den Gästen am geschicktsten anbringen lassen.

Wulf. Ich weiß nicht, unter der großen Linde könnten wir ein bissel aufräumen; da hätten viel Tische Raum, und die Gäste säßen feine luftig.

Wernike. Ja Gevatter, wie wäre es denn, wenn's regnete?

Wulf. Säßen sie doch im Treugen.

Wernike. Aber wo wollten sie des Bieres wegen hingehen?

Thies. Sie könnten um den Baum herum stehen.

Godert. Die Kühe werden unter freien Himmel im Felde traktiert; wenn die Menschen wollen lustig sein, so brauchen sie ein Tafelgemach, das von Menschenhänden erbauet ist.

Wernike. Unser Gevatter Gänsejäckel hat eine hübsche große Scheune, die ist gleich ledig; wir dürfen sie ein bissel ausputzen, so wollten wir Leute genung beherbergen.

Wulf. Das ginge auch an; die Spielleute könnten sich hübsch auf die Hahnbänder setzen, so würden sie nicht in die Fiedel gestoßen.

Thies. Es würde nur ein bissel schwer zugehen auszuputzen.

Wernike. Je nu, wir müssen drauf denken; einmal war unser Pfarr bei den Kindtaufen, und da saß ein Edelmann bei ihm, da red'ten sie von fremden Sachen, da wären Leute, wenn sie schöne Stuben haben wollen, so beschmieren sie die Boden und Wände mit lauter Kühfladen; das soll so schöne aussehen, als wenn sie die Wände mit grünen Samte bezweckt hätten, und sie sprechen, solche Stuben sollen trefflich gesund sein.

Wulf. Je nun, wenn's gesund wäre, so schickt sich's feine dazu, daß sie die Gesundheit brave trinken könnten.

Thies. Wir könnten auch wohl sonst was finden, daß man dem grünen Samte ein gülden Gebräme machte.

Godert. Ihr Dreckteufel, wenn ihr ein solch Gemach bauen wollt, so mögt ihr Goldkäfer drinne rumfliegen.

Thies. Im Kretschen ist wohl eine feine Gelegenheit; aber die Decke ist gar niedrig, die Stadtleute dürften nicht so huppen, sie möchten sich was vom Kopfe stoßen. Es stehen auch zwei Säulen in der Mitte; sie möchten irgend einmal darwider laufen und sich das schöne Fleckel im Gesichte verderben.

7. Treugen, treuge, mitteldeutsch für „trocken". — 17. Hahnbänder, „die obersten schrägen Bänder des inneren Dachwerks." Grimm, Wb. IV, 2, 165. — in = an. — 24. bezweckt, beschlagen (Zweck = kleiner Nagel). — 32. Kretschen (= Kretscham), Dorfschenke.

Wulf. Je, ginge es nicht an, wenn wir in die Kirche zur Trauung zügen, so blieben wir flugs drinne.

Godert. Man kann doch mit Narren nichts anfangen. Haben wir denn nicht auf den Vorwerke ein schönen Saal? Könntet ihr nicht allerhand hübsche Bäume zusammen schaffen?

Wernike. Ich hätte lange davon gedacht, die Treppe ist nur ein bissel böse; die Gäste möchten sich die Füße vertreten.

Godert. Das heißt, ihr Bauren macht Anstalt, daß die Treppe gleich angerichtet wird, und wegen der Trauung wird es sich wohl nicht besser schicken, als daß wir auf Kutschen in die Kirche fahren.

Wulf. Wenn das geschehen soll, so müssen wir mit der Gemeine zu Vielshofen erst reden.

Godert. Seid ihr nicht eingepfarrt? Bestellt die Trauung, so brauchen wir weiter keiner Rede.

Wulf. Nun, nun, wir wollen es schone machen, und was zu reden sein wird, da wollen wir schone das unsrige thun; aber den Pfarr und Schulmeister und Totengräber, der das Hochzeitglöckel läutet, werden sie wohl das Geschenke mit aus der Stadt bringen.

Godert. Davor habt ihr nicht zu sorgen; nur geht und macht alles zurechte; denn wir möchten euch ehestes Tages über den Hals kommen.

Wulf. Sie mögen kommen, wenn sie wollen; so viel uns möglich ist, so wollen wir alles gar hübsch machen. Die Bauren gehn ab.

Godert. Ich weiß nicht, warum sie mit der Hochzeit nicht in der Stadt bleiben; auf dem Lande wird schlechte Bequemlichkeit sein, und wenn ich nicht das einzige Pünktchen bedächte, daß sich der Herr Vater selbst wegen der bösen Braut schämte, so wollte ich es ihm vor übel halten, daß er die Gäste nicht besser accomodieren wollte. Geht ab.

Dreizehenter Auftritt.

Hanso. Arndt. Hernach **Sander.**

Hanso. Wir haben uns schlecht vorgesehen.

Arndt. Und der gute Freund wird uns als schlechten Ratgebern nicht viel zu danken haben.

Hanso. Der liebe Mensch wollte es gut machen und absentierte sich, und nunmehr soll er wegen seiner Abwesenheit so gestraft werden.

Arndt. Ich glaube nicht, daß sich das liebe Kind zu einer andern Affektion bewegen läßt.

Hanso. Doch wenn ein Vater in Ernste was befiehlt, so muß ein Kind gehorsam sein.

Arndt. Es wundert mich, daß der neue Liebhaber nichts merkt, wenn ihm die vermeinte Liebste so kaltsinnig begegnet.

Hanso. Was fragt er darnach? Er setzt sich bei der Familie dennoch feste; wenn auch ein artiges Frauenzimmer lange genung sauer gesehn hat, so muß sie doch die Person am liebsten haben, die ihr am näheſten ist.

Sander. Es ist mir lieb, daß ich so guten Freunden begegnen soll.

Hanso. Und es ist mir leid, daß er uns so selten begegnet.

Arndt. Doch wenn er sich an andern Affairen eine Verhinderung geben sollte, so dürfen wir das Glücke nicht wünschen.

Sander. Was meine Affairen betrifft, so werde ich deswegen meine schuldige Aufwartung niemals versäumen dürfen.

Hanso. Doch was haben wir guts neues?

Arndt. Er lebt an einen Orte, da sie die Zeitungen alle mit einer geschwinden Post bekommen.

Sander. Ich habe die Zeitungen in etlichen Wochen nicht gelesen.

Hanso. Wer im Hause was von guten Zeitungen erfährt, der darf sich nicht bekümmern, was in der Welt vorgeht.

Arndt. Und das sind die besten Zeitungen, die man vor sich behalten darf.

Sander. Ich merke wohl, was ihr höflicher Scherz zu bedeuten hat. Ich weiß selber noch nicht, was ich vor Zeitungen gelesen habe.

Hanso. In den Zeitungen wird etwas von einer angenehmen Heirat stehen.

Arndt. Und im Journal wird alle Tage was von einen guten Avancement zu vernehmen sein.

Sander. Ach warum soll ich meinen Freunden was verhalten? Herr Baptista beut mir seine Tochter an; sie giebt mir aber so viel zu verstehen, daß ich ihr lieber außer dem Hause, als wenn ich in Kabinett mit ihr sprechen will.

Hanso. Ein Frauenzimmer läßt sich noch wohl gewinnen.

Arndt. Und vielleicht will sie dadurch seine Liebe probieren, ob er auch wird beständig sein.

Sander. Doch meine Herrn, ich habe mir allezeit bei meiner zukünftigen Heirat zweierlei gewünscht: Gott gebe mir ein Mägdchen, die nicht häßlich ist, und ein liebes Kind, die es gerne thut. Sollte den Herrn was bewußt sein, daß ich die wunderschöne Bianca von einer andern Affektion verhindern sollte, so gebe ich ihnen die Parol, daß ich ihm das Recht von Herzen gerne abtreten will.

Hanso. Gehen die Worte aus rechten Herzen?

Sander. Sie mögen mir allerdings trauen.

Hanso. Weiß er denn nicht, daß Monsieur Mako schon ordentlich um die Jungfer geworben hat?

Arndt. Der Herr Vater hat ihm auch keine abschlägliche Antwort gegeben, sondern er bestund nur auf die Kondition, wenn die älteste Schwester zuvor würde versorget sein.

Sander. Wir stehen aber in dem Gedanken, der vornehme Freund ist von uns weggezogen und hat sich anderweit engagiert.

Hanso. Er sei versichert, daß die Korrespondenz noch gut unterhalten wird. Wir haben uns als treue Diener darbei gebrauchen lassen, und das wird unser Unglücke sein, wenn wir zwischen zwei guten Freunden nicht wüßten, wem wir helfen oder schaden sollten.

Sander. Ach, ist es um die Zeit, so will ich ihm die Partei gerne abtreten; ich will das liebe Kind nicht betrüben. Allein haben wir keine Nachricht, ob er bald kommen will?

Hanso. Wir haben ihm gleich geschrieben, und es wundert mich, daß er nicht schone da ist.

Sander. Nun so will ich ein Probestücke von einen guten Freunde sehen lassen. Sobald er kömmt, so geben sie mir Nachricht davon; ich will selbst zu der lieben Person mit ihm hingehen und aller Prätension renuncieren. Was wollen sie mehr von meiner Freundschaft?

Arndt. Das verlangen wir noch, daß er anderweit doppelt mag vergnüget werden.

Sander. Sie haben sich darauf zu verlassen. Geht ab.

Hanso. Nun ist uns der große Stein von Herzen gewälzet; ich werde die Minuten zählen, bis der gute Freund ankommen ist. Gehn ab.

Vierzehenter Auftritt.

Segherd. Bianca. Hernach **Sander.**

Segherd. Nun, wie steht's? Will sie bald zufrieden sein, daß wir uns zu einer doppelten Gratulation schicken können?

Bianca. Ich darf nicht gefragt werden, ob ich zufrieden wäre.

Segherd. Doch der Herr Vater will ihr die Freiheit lassen; sie soll sich erfreuen, daß er so gut vor sie sorgen will.

Bianca. Die Sorge wird sich nach der Hochzeit am besten schicken.

Segherd. Doch wenn es der Herr Vater so verlangt, so wird es wenig zu bedeuten haben, ob sie gleich itzund oder in etlichen Wochen ja sprechen will.

Bianca. Ich will an der Hochzeit wirtlich sein; da mag mein zukünftiger Liebster sehen, ob ich was verdienet habe.

Segherd. Meine Jungfer, ich bin ihr von Herzen gut, und sie wird von mir niemals gesehen haben, daß ich ihr wollte zuwider sein. Das weiß ich wohl, sie hat ein Liebsten gehabt, und wenn der Herr Vater meinem Rate gefolget hätte, so würden wir die Hochzeit schon vollbracht haben. Doch der liebe Mensch ist nun fort, wir haben auch so viel Nachricht, daß er sich anderswo mit einer Liebsten verbunden hat; warum will sie den eitlen Gedanken nachhängen? Was weg ist, das mag weg sein, und allem Ansehen nach kann sie bei den itzigen Liebsten so viel bekommen, als sie bei den ersten verloren hat.

Bianca. Ach, ich habe den ersten Liebsten lange vergessen.

Segherd. Ich halte, der Liebste wird ihr zwar aus dem Gedächtnis, doch nicht aus dem Herzen kommen sein.

Bianca. Ich weiß, daß ich unschuldig bin, und wenn es mir niemand gläuben will, so kann ich's mit diesen Thränen beweisen.

Segherd. Sie gedenke doch, ihre Schwester hat in der ganzen Stadt die Nachrede, daß sie vor eine böse Jungfer passieren kann; will sie denn so verdrießlich thun, daß sie der Herr Vater selbst vor eine böse Jungfer, ach ich sage zu wenig, vor ein ungehorsames Kind erklären soll?

Bianca. Wenn ich werde gestorben sein, da will ich ein gutes Gewissen in Himmel bringen; wollen mich die Leute verdammen, so weiß ich doch, daß mir solches nicht schaden wird.

Sander kömmt. Mein Herr, ich habe den Befehl, daß ich meine Aufwartung ablegen soll.

Segherd. Eine verliebte Person läßt sich gar gerne befehlen. Doch mein Diener wird solches in unhöflichen terminis nicht ausgerichtet haben.

Sander. Und wenn es der Diener gethan hätte, so würde ich mir die Freiheit ausbitten, daß ich alles in solchen terminis verstehen möchte. Doch ich erwarte, worinne meine Schuldigkeit bestehen soll.

Segherd. Ich wollte ihm Gelegenheit geben, dieses Frauenzimmer zu entretenieren, und deswegen will ich ihnen nicht verhinderlich sein. Verliebte Personen sind allemal unvergnügt, wenn sie einen Zeugen sollen vor sich haben.

Fünfzehenter Auftritt.

Bianca. Sander. Hernach **Mako.**

Sander. Mademoiselle, sie hört, was der vornehme Freund befohlen hat.

Bianca. Vielleicht wird ihm das selber nicht anstehen, was er auf Befehl verrichten muß.

Sander. Was man gerne thut, darinne läßt man sich gerne befehlen.

Bianca. Ich kann den Herrn nicht widersprechen.

Sander. Ich will das Wort annehmen; soll ich die Gnade haben, daß ich aus diesen Zimmer vergnügt zurücke gehen kann?

Bianca. Worinnen soll die Vergnügung bestehen?

Sander. Sie soll sich deswegen freuen, daß ich hieher kommen bin.

Bianca. Ich bin zur Freude nicht geboren.

Sander. Sie muß zu dieser Freude geboren sein, die gleich in diesen Zimmer soll gestiftet werden.

Bianca. Das Rätsel verstehe ich nicht.

Sander. Aber sie wird mir das Glücke nicht mißgönnen, daß ich so ein süßes Rätsel auflösen kann.

Bianca. Mein schlechter Verstand schickt sich zu keinen Rätsel.

Sander. Der Himmel hat es so beschlossen, sie soll diesen Tag mit einem Liebsten vergnügt werden; will sie mit ihrem Glücke nicht zufrieden sein?

Bianca. Ich bin auch mit den Himmel bekannt; also wird er mich mit keinem Glücke betrüben.

Sander. Mademoiselle, hier steht eine Person, die gleichsam über ihr Glücke gebieten kann.

Bianca. Das verstehe ich wieder nicht.

Sander. Wir wollen um was wetten, sie soll noch diesen Augenblick meine Liebe rühmen, und sie soll etwas von mir genießen, das sie von ihren besten Freunde nicht erwarten darf. Habe ich nicht die Genade, daß ich dessentwegen eines freundlichen Blickes gewürdiget werde?

Bianca. Heute wird mich niemand fröhlich machen.

Sander. Mademoiselle, sie lasse die Sache nicht so weit kommen, daß ich sie beschämen muß.

Bianca. Er lasse den Discours nicht so weit kommen, daß ich seufzen muß.

Sander. So will ich auch den Himmel zum Zeugen anrufen, daß ich ein Mittel wider den Seufzer gefunden habe. Mein Herr, beliebt es nicht hereinzuspazieren? Er führt Mako herein.

Bianca. Ach, was sehe ich!

Mako. Ich weiß nicht, wohin er mich führet.

Sander. Doch der Ausgang wird es darthun, daß sich ein guter Freund zum Wegweiser hat gebrauchen lassen.

Mako. Das Glücke braucht mich als einen Ball. So ich auch an einen Ort geschlagen werde, da ich nicht weiß, was ich erwarten soll, so muß ich bei meiner gewöhnlichen Tugend bleiben, d. i. ich muß mich mit der lieben Geduld behelfen.

Sander. Wir kommen deswegen nicht zusammen, daß wir vergebene Worte machen wollen. Mademoiselle, der Herr Vater hat mir ein Recht in diesen Kabinett gegeben, das will ich an diesen guten Freund abtreten. Soll ich deswegen noch kein freies Gesichte verdienen, so wird sie mich doch in ihren Gewissen nicht verdammen dürfen. Sie leben miteinander wohl, und wenn sie tausendfaches Glücke mit einander genießen, so können sie versichert sein, daß ich mich tausendmal darüber freuen werde. Geht ab.

Mako. Ach mein Kind, was soll ich vor ein Ausspruch von meiner Hoffnung erwarten? Sie wird's an meinen Augen sehen, daß ich mich nicht umsonst betrübet habe.

Bianca. Ich weiß nicht, was ich sprechen soll; ich sehe eine Person, die mich verlassen hat.

Mako. Und eine Person, die sich zu rechter Zeit eingefunden hat. Was ich in Gestalt eines Holzschlägers genossen habe, das wird mir auch itzo nicht versaget sein.

Bianca. Dasselbe Mal hat mir der Herr Vater nicht so ein hartes Gesetze vorgeschrieben.

Mako. Der Herr Vater wird nichts befehlen können, wenn sich die Hauptperson selber zu unsern Vortel erkläret. Ach meine Bianca, soll mich nun der Herr Vater zurücke setzen, wenn ich mich auf das alte Versprechen berufen werde?

Bianca. Ich weiß, was ich wünsche; ich weiß, was mich betrübet hat. Doch wer mich einmal zu einer beständigen Affektion verleitet hat, der wird auch Mittel finden, daß ich in meiner Hoffnung nicht verschmachte.

Mako. Meine Bianca, das soll nicht geschehn; doch der Ausspruch muß aus ihrem süßen Munde zuerst erfolgen, darnach will ich an meinen Orte nichts versäumen. Ach, hat sie sich betrübt, hat sie geweint, sie lasse die Not vergessen sein. Vielleicht habe ich noch mehr gelitten, und wenn wir die Proben von der Geduld mit einander werden ausgestanden haben, so wollen wir auch die Proben von der süßen Vergnügung mit einander genießen.

Bianca. Ich kann nichts sagen; aus seiner Bemühung will ich erkennen, ob ich mit Rechte geseufzet habe. Doch wir sind an diesem Orte nicht sicher.

Mako. Auch in diesem Stücke will ich keine Sünde begehen. Ich gehe vergnügter von ihr weg, als ich herkommen bin. *Geht ab.*

Bianca. Und ich werde in meiner Einsamkeit Freudenthränen gleichwohl in ungewisser Hoffnung vergießen sollen.

Sechzehenter Auftritt.

Wulf. Wernike. Thies. Hernach **Lorenz.**

Wulf. Nu, ich dächte, wir hätten unsre Sache gar hübsch ins Geschicke gebracht. Wir wollen mit unser Hochzeit auf den Lande wohl bestehen.

Wernike. Ich bin ofte im Vorwerke gewesen; aber ich hätte mir es nicht eingebild't, daß oben so ein hübscher Saal wäre.

Thies. O wir bleiben gemeiniglich unten im Hofe. Die Ehre haben wir nicht, daß wir viel Treppen steigen dürfen.

Wulf. Nu schiert sich's um ein Pünktel. Wir haben unsern Kirchweg auf dem Raine bei des Richters Acker; der wird immer ein garstig Maul machen, wenn wir uns das unterstehen wollten.

Wernike. Wir werden ihm so viel nicht Schaden thun; wenn ich ein solchen Acker hätte, ich ließe mir alle Wochen drüber fahren. Solche vornehme Leute können es einem wohl einbringen.

Thies. Ja, wir Bauren nehmen nicht alles so genau. Die Leute sitzen in ein Städtel, sie gehen auch, daß ich's zur guten Stunde rede, gar in Mänteln, und bei solchen Leuten muß man sich gleichwohl in Acht nehmen.

Wulf. Ich möchte aber wissen, warum unser Kerl nicht wieder kömmt. Wenn wir mit den Leuten im Städtel reden sollen, so müssen wir auch wohl wissen, wo sie sein.

Wernike. Wo finden wir sie denn? Der Richter steckt in der Bierkanne; wenn er abzeucht, so wird wohl der Kirchvater und der Gemeineälteste seine Nase drein stecken.

Thies. Und wenn sie uns schenken wollten, so könnten wir wohl darnach sehen, ob's wahr wäre.

Lorenz. Wer hat denn nun so ein Geschicke, daß wir nicht einmal ein Glas Bier mit Frieden saufen können?

Wulf. Nun, nun, tugendsamer Herr Schulmeister, bei uns wird's so gehalten, wenn wir jemanden brauchen, so müssen wir nach ihm schicken.

Lorenz. Doch das müßt ihr auch wissen, daß wir keine Bauren sein. Wer bei uns was anzubringen hat, der muß den Gerichtstag in Acht nehmen.

Wernike. Je, wenn habt ihr denn euren Gerichtstag.

Lorenz. Ich habe meinen Kalender nicht im Kopfe. Wenn mir recht ist, so wird er wohl auf den Montag über acht Tage gefällig sein.

Thies. Und wir hätten gerne was, da wir nicht einmal einen Tag warten können.

Lorenz. Müßt ihr doch warten, bis ihr ins Loch gesteckt werdet; da werden wir wohl keinen Gerichtstag anfangen, und wenn ihr darnach die Zeche bezahlen sollt, so werdet ihr auch schlimme Mäuler machen.

Wulf. Ei hört doch, tugendsamer Herr Schulmeister, wißt Ihr auch, wer sich der schlimmen Mäuler annehmen will? Es ist was, das betrifft unsre Obrigkeit, und wenn wir auch alle nachbarliche Freundschaft auf einmal aufheben sollen, so will ich auch reden, was ich gedenke.

Wernike. Und ich dächte, tugendsamer Herr Schulmeister, wenn's Euch was einbringt, da sollt Ihr uns nicht aufhalten.

Thies. Ich will's gleich sagen, wir werden eine Hochzeit im Vorwerke haben, und da wollten wir gerne in Eure Kirche ziehn; wollt Ihr das Geld nicht mitnehmen, so wohnt schon ein Schulmeister dort drüben, der soll uns alles zu liebe thun.

Lorenz. Bin ich nicht da? Wollt ihr bei mir was bestellen, so werde ich mich schon nach der Diskretion richten.

Wulf. Ei, der Herr Richter muß auch dabei sein, und wenn wir den nicht finden, so gehn wir aufs Dorf danüber.

Lorenz. Je nu, ehe ich auch den andern Schulmeister was gönne, so will ich euch berichten, unsre Herren haben eine Kuh gepfändet, die wollen sie halb versaufen; wenn es notwendig ist, so werden sie wohl vernehmen, was sie verlangen.

Die mittelste Scene eröffnet sich und präsentiert eine Schenke, da sitzen die Leute und schreien erschrecklich.

Siebenzehenter Auftritt.

Die Vorigen. Luder. Aschen. Stoffer. Lippelt. Gehrlich. Gust.

Lorenz. Nun sind die Herrn feine lustig.

Luder. Und Euer Schaden wird es sein, daß Ihr sechs Kannen Bier versäumet habt.

Lorenz. Ich kann nicht davor; wer Amtsverhinderungen hat, der muß mit einem dürren Maule vorlieb nehmen.

Luder. Wer ist denn aber da? Gedenkt doch, wie oft haben wir Euch einen Wischer gegeben, daß Ihr uns keine Freude verderben sollt.

Lorenz. Doch wie ofte hab' ich ein Wischer kriegt, wenn ich wegen der lieben Obrigkeit was versäumt habe.

Luder steht auf. Ja, betrifft's die liebe Obrigkeit, da wollen wir flugs da sein, und darzu, das Bier ist ohnedem gepulvert; der Quark setzt sich kaum. Doch wer will denn zu mir?

Lorenz. Da stehn die Leute; wenn wir uns feine alleine machten, daß die andern Flegel nicht zuhören dürften, so käme es wohl feine geschicklich heraus.

Luder. Nun, nun, wir wollen es schon machen. Willkommen, ihr ehrlichen Leute, was bringt ihr bei uns?

Wulf. Bringens wegen sein wir wohl eben nicht herkommen; doch ein schönen Gruß haben wir von unser lieben Obrigkeit.

Luder. Das ist gar gut, daß wir unsern nachbarlichen Respekt behalten. Gleich wollen wir Anstalt machen. Allo, ihr Kollegen, wo bleibt ihr?

Aschen. Ha, ha, sie werden jemanden schenken wollen? Da ist die Kanne.

Luder. Ei laßt uns mit den Biere zufrieden; was wir da zu thun haben, dazu brauchen wir eine nüchterne Seele.

Aschen. Ihr lieben Kollegen, kommt doch heraus, das Bier mag derweile stehn bleiben.

Luder. Schulmeister, gebt Stühle und Bänke her. Das Ding muß feine ordentlich zugehen.

Lorenz. Ja wo wird mein Junge sein?

Gust. Ich verlaufe mich nicht; ich soll heute noch das erste Mal trinken. Ich denke, es wird an mich auch kommen.

Lorenz. Du sollst schone trinken; bringe die Stühle heraus.

Gust. Welche Stühle soll ich bringen; die samtnen werde ich wohl drinne lassen?

Lorenz. Je du Schelme, wo hast du samtne Stühle gesehn?

Gust. Es sein solche Stühle; unser Schäfer hat von solchen Samte sich lassen ein paar Hosen machen.

Lorenz. O du Narr, das sein lederne Stühle. Bringe sie flugs heraus. Er bringt die Stühle, sie setzen sich.

Luder. Nun, Schulmeister, laßt die lieben Leute auch sitzen.

Wulf. O wir haben von stehen so viel als von sitzen.

Luder. Was wir thun, daß geschieht nicht euertwegen, wir thun es nur der lieben Obrigkeit zu Ehren.

Wulf. Nu, nu, wir wollen uns gerne niedersetzen. Sie setzen sich also:

	Lorenz Luder Aschen	
Wulf		Stoffer
Wernike		Lippelt
Thies		Gehrlich

Luder. Nun, ihr ehrlichen Leute, wollt ihr was vorbringen, da sitzen wir.

Wulf. Ich habe mich wohl irgend nicht auf eine Rede geschickt gemacht; Gevatter, wenn Ihr reden wollt.

Wernike. Ich weiß nichts davon; wer das Wesen angefangen hat, der mag reden.

Thies. Und wer sein Maul sonst immer vorne für hat, der wird schone wissen, was er sprechen soll.

Wulf. Je nun, tugendsame Richter, Kirchväter, Gemeine-ältesten, Wegevoigt und absonderlich fürsichtiger Herr Schulmeister, unser Herr aus der Stadt will in etlichen Tagen auf den Vorwerke eine Hochzeit anstellen, und da wollten sie gerne in die Kirche ziehn, so möchten wir vor allen Dingen wissen, ob wir unsern ordentlichen Kirchweg bei seinen Acker behalten dürften.

Luder. Werden viel Leute gehen?

Wernike. O nein, des Gehens wegen dürft Ihr Euch nicht fürchten; es wird Euch kein Mensch was zertreten, sie werden alle fahren.

Thies. Und die Spielleute werden alle zu Pferde sein.

Luder. Nun, das wird auch was neues sein, wo einer mit seiner Baßfiedel zu Pferde kömmt. Nun, ich will nichts darzu sprechen; ich will hören, was meine Kollegen darzu sagen werden.

Aschen. Es betrifft eine Ehrensache; wir können ihnen den Weg wohl nicht verbieten.

Stoffer. Die Leute werden sich auf ihre Gerechtigkeit berufen; wenn wir nicht ja sprechen, so thun sie es mit Gewalt.

Lippelt. Und können wir doch das dabei gedenken, die Gäste sollen feine ehrbar thun.

Gehrlich. Ich dächte, wenn der Acker meine wäre, so thäte ich es deswegen, daß ich eine Baßfiedel einmal zu Pferde sehn könnte.

Luder. Nun, Schulmeister, seid Ihr auch der Gedanken?

Lorenz. Wer zu mir in die Kirche kommen will, den will ich annehmen; doch um den Weg mag er sich selber bekümmern.

Luder. Nun, wenn ich der fremden Leute nicht schonte, so könnte ich's nicht lassen, ich müßte euch Ochsen heißen. Denkt, die Leute können wohl auf ein Fußsteige neben meinen Acker hingehen; aber warum soll ich mir alles zu schanden fahren lassen? Ich kann es nicht zugeben.

Aschen. O solche hübsche Leute werden wohl kein Schaden thun.

Stoffer. Wir wollen es feine mit Bescheidenheit suchen; sie werden sich schone in Acht nehmen.

Lippelt. Und sie dürften uns halbicht ein Trinkgeld geben, so wollten wir auf den Acker stehen bleiben, daß sie uns nicht zu nahe kämen.

8. Acker, so ist offenbar zu lesen statt des sinnlosen „andern" in beiden Handschriften.

Gehrlich. Ja, ja, bleibt auf den Acker stehn; ihr werdet Übel ärger machen. Haben wir nicht die gemeine Landstraße? Können ehrliche Leute darauf fortkommen, so werden solche vornehme Herrn auf den Wege nicht versinken.

Lorenz. Ja, ja, es wäre gar ein hübscher Vorschlag mit der Landstraße; doch bedenkt es selber, sie müssen vor den Galgen vorbei, und da ließen wir vor drei Wochen ein Dieb hängen; sollten wir wohl solchen vornehmen Leuten einen solchen garstigen Anblick wünschen?

Luder. Ja seht, mit der Landstraße geht's nicht an. Die Stadtleute sein ohnedem gar unleidlich; sie möchten wohl gar denken, wir hätten es ihnen zum Possen gethan. Wie steht's, Kirchvater, könnten sie nicht den Weg über Eure Wiese nehmen?

Aschen. Nein, darzu verstehe ich mich nicht. Wo der Weg hingeht, da wollen wir die fremden Leute hinweisen.

Stoffer. Ich bin selber der Meinung, ein ehrlicher Mann läßt sich auf seinen Grundstücke nicht gerne solche Neuerung aufbringen.

Lippelt. Wenn wir alle so sprechen, so wissen wir keinen Weg, und die Schande werden wir bei unsern Kindeskindern behalten.

Gehrlich. Wir wollen sprechen, sie sollen dort drüben in jene Kirche ziehen, so bleiben wir mit unserm Wege zufrieden.

Lorenz. Das läßt der Schulmeister wohl bleiben, und ich will sehn, wer mich um mein Accidens bringen will.

Luder. Nun seht, ihr lieben Leute, man will manchmal einander gerne helfen; es hat nur nicht allemal so ein Geschicke darzu.

Wulf. Wir wollen gerne die Landstraße fahren; denn auf Euren Raine können wir Braut und Bräutigam umwerfen.

Wernike. Und wenn der Dieb so schändlich aussieht, könnt ihr das Schindaas nicht herunter werfen?

Thies. Ich dächte, wer so ein Spectacul hätte sehen wollen, der müßte es schone gethan haben. Was soll das garstige Bild noch länger in der freien Luft hangen?

Luder. Ihr Bauren, ihr versteht gar mit einander nichts. Das Urteil ist kommen, der Dieb soll da hängen, und wenn wir solch Ding nicht in Acht nehmen, so könnten wir und unsre Kinder gar um den Galgen kommen.

Aschen. Mein Gevatter Sauwenzel hat seine Scheune neu

gedeckt; er gäbe uns wohl die alten Schoben, daß wir den Galgen verbauten.

Stoffer. Und darnach käme der Wind und würfe den Quark über den Haufen; das würde hübsch herauskommen.

Lippelt. Und mein Gevatter wollte die Schoben kaufen; darnach werde er sich mit solchen unehrlichen Dingen nicht verwirren.

Gehrlich. Den Galgen gegenüber ist so ein hübsch Plänel; wir wollen unsre Jungen herausschicken, die sollen kegeln. Die Gäste werden alle herübersehen und sich nicht um den Galgen viel bekümmern.

Lorenz. Ich will ein Vorschlag thun. Wenn wir den Dieb ein weiß Hemde anzögen und setzten ihm ein grünen Kranz auf, wollten wir den Galgen hübsch mit Maien bestecken, so dürften uns die reisenden Leute nicht tadeln.

Luder. Der Vorschlag läßt sich hören; aber wer wird das Hemde darzu geben, welche Jungfer wird ein Kranz machen, und wo wird uns ein Knecht Maien zuschleppen?

Aschen. Wir wollen auf gemeine Unkosten ein Hemde machen lassen. Wie wir einmal den Galgen ließen bauen, so mußte der Richter den ersten Strich thun, und da wird des Richters Frau mit Nadel und Zwirn den ersten Stich thun müssen.

Stoffer. Und wenn wir den Kranz machen, so muß des Richters Jungfer Tochter die erste Nelke anbinden.

Lippelt. Und des Richters Großknecht muß den ersten Maien in die Erde stecken.

Gehrlich. Was hat denn der Schulmeister dabei zu thun? Er hat darheime so hübsche rote Tinte, da bemalt er immer die Gevatterbriefe; wenn er den armen Sünder hübsche rote Backen malte.

Lorenz. Ich bin eine geistliche Person; ich darf mich in die weltlichen Gerichte nicht mengen.

Luder. Ja nu, wenn es darbei bliebe, so ginge alles fein ordentlich zu; was nehmen wir aber vor Leinwand?

Aschen. O wir dürfen Schaterleinwand nehmen; von weiten steht sie gar hübsch, und ich denke, daß ihn die Herrn nicht gar zu sehr betrachten werden.

Stoffer. Und die Gevatter Richtern hat gar eine spitzige Nähnadel; sie wird ihre Stiche gar hübsch anbringen, daß unsre Weiber folgen können.

1. Schoben. Vgl. S. 162, Anm. zu Z. 30. — 12. Maien, grüne Zweige. — 32. Schaterleinwand. Schater ist wohl identisch mit Schatter (Schätter) = gesteiftes Zeug.

Lippelt. Aber wo nehmen wir Nelken zum Kranze her? Ein ehrlicher Mann trägt gleichwohl Bedenken, daß er sie aus seinen Garten nehmen läßt.

Gehrlich. Unser Nachbar in den Vorwerke, Springemärten, der ist nicht daheime, und es ist ohnedem nicht viel guts an ihm; unsere Jungfern mögen gehn und sie ihm stehlen. Kann doch des Richters Jungfer Tochter die erste Blüte abbrechen.

Lorenz. Wie kommen wir aber zum roten Backen?

Luder. Wir wollen ihm die Haare ins Gesichte kämmen, so weiß niemand, ob er grüne oder gele aussieht.

Aschen. Ich wollte wohl sprechen, wir könnten den Dieb herum kehren; aber wer wird's thun? Dessentwegen geben wir den Henger nicht 10 Thaler.

Lippelt. Wir müssen ein rot Band am Kranz binden, das bis auf die Gusche herunterhängt.

Gehrlich. Unsre Nachbarn müssen auch was dabei thun; sie haben in ihrer Ziegelscheune so hübsche rote Farbe, sie mögen kommen und ihn anstreichen.

Wulf. Ei, wer mir das zumutet, den heiße ich ein Schelm.

Wernike. Denkt ihr, daß unsre Ziegelfarbe zum Galgen gemacht ist.

Thies. Ich wollte, wir wären nicht herkommen.

Luder. Ihr Leute, macht euch in unsern Gerichte nicht zu breit; sonst werde ich was befehlen, das euch nicht gefallen wird.

Aschen. Wir haben uns gleichwohl so hübsch bewilliget; deswegen werden wir die Narren nicht alleine sein.

Stoffer. Wir wollen gleich ein Brief schreiben lassen, und da sollen die Leute sehn, was vor Nachbarschaft gehalten wird.

Lippelt. Ihr Narren, wollt ihr sein Gesichte nicht malen, so nehmt ein Pinsel und bespritzt ihn mit; doch es müßte geschehn, ehe wir ihm das weiße Hemde ließen anziehen.

Gehrlich. Das hat alles nichts zu bedeuten; aber höre, Nachbar, du hast vor von ein Schelmen gered't; wen hast du gemeint?

Wulf. Ei was würde denn draus, wenn ich dich gemeint hätte?

Gehrlich. Das soll draus werden, daß ich dich vor den Hals schlage.

Luder. Ihr Leute, halt' Friede!

Sie fallen über einander her und schlagen sich; damit fällt die Scene zu.

---

10. gele, gelb.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Segherd. Mako. Hernach **Baptista.**

Segherd. So pflegt das Glücke zu spielen, und wenn es im Anfange widerwärtig ausgesehen hat, so folgt gemeiniglich ein erwünschter und angenehmer Fortgang.

Mako. Ich habe die Probe großmütig gnung abgeleget, und wenn wir etwas damit verdienen sollen, daß wir uns ins Kreuze geduldig geschickt haben, so werde ich mir was gutes einbilden dürfen.

Segherd. Er wird am besten thun, wenn er alles mit dem Mantel der Vergessenheit zudeckt. Wir haben alle was zu seiner Not contribuiert, und wenn wir es bei den Lichte besehen, so hat es niemand gerne gethan.

Mako. Ich habe den Trost darinnen, die schwarzen Kirschen, darnach man hoch steigen muß, die schmecken am besten. Doch hat sich der Herr Vater auch gewinnen lassen?

Segherd. Er hat sich über Monsieur Sanders Großmütigkeit verwundert, und weil er Gottes Schickung darunter annehmen muß, so läßt er ihn dasjenige gleichweg versichern, was er jemals mit einer unumgänglichen Bedingung gethan hat.

Mako. Ich bin über der Bedingung niemals ungeduldig gewesen; doch es war mir leid, daß eine liebe Person bei ihrer höchsten Unschuld meinetwegen was ausstehen sollte.

Segherd. Das lose Kind hat sich in diesem Stücke sehr klug aufgeführt.

Baptista aus der mittelsten Scene. So haben wir das Glücke, den lieben Freund wieder zu sehen.

11. alle. Handschriften: „alles".

Mako. Das Glücke werde ich zu rühmen haben, daß ich so einen vornehmen Patron die Hand küssen kann.

Baptista. Und meine Schuldigkeit erfodert, daß ich was entschuldige, darinne wir einander nicht verstanden haben.

Mako. Was nunmehr geschehen ist, das bedarf keiner Entschuldigung. Ich habe vielleicht gesündiget, daß ich noch unwissend zu dero Mißvergnügen was contribuieret habe.

Baptista. Genung von diesen. Wir wollen nun etwas neues von der Vergnügung anfangen. Bekommen wir keine Zeitung von der Hochzeit? Es ist mir nicht so gut kommen, daß ich meiner lieben Tochter zu Gefallen hätte erscheinen können.

Segherd. Das ist ein gutes Zeichen, daß niemand zurücke kömmt. Es muß ihnen trefflich wohl gehen.

Baptista. Ich habe nichts mehr zu wünschen, und wenn mich Gott noch eine solche Zeit erleben läßt, so will ich desto fröhlicher sein. Es war mein Unglücke, daß die gute Tochter den Namen der bösen Cathrine bei der Stadt verdienet hatte; davor hat sich nun mein geliebter Sohn nicht zu fürchten, daß er einer bösen Bianca wegen was hören sollte.

Mako. Mein Herr Vater, ich lebe der Hoffnung, wir werden in einiger Zeit mit einer frommen Cathrine conversieren können.

Segherd. Der Mann ist artig genung; wenn er alles an rechten Orte wohl anfängt, so wollen wir an den Ausgange nicht zweifeln.

Anderer Auftritt.

Die Vorigen. Benno.

Benno. Ich habe ein schönen Befehl von der ganzen Hochzeitcompagnie, sie hätten wünschen mögen, daß der Herr Vater auch hätte gegenwärtig sein können.

Baptista. Es ist mir gar lieb, wenn alles fröhlich abgelaufen ist. Ist auch an Traktamenten was versehen worden?

Benno. Ach nein, der Koch war gut, der im Essen alles proper machte; der Weinschenke war auch gut, der die Gäste mit den köstlichsten Trunk Weine versorgte.

Baptista. Ich höre schon, der Weinschenke muß sich selber loben. Die Gäste werden gewiß nicht viel davon gered't haben.

Benno. Wenn der Wein gut ist, darnach die Leute brave schreien, so will ich dasmal mit der Probe wohl bestehen.

Baptista. Doch was machten die zwei verliebten Personen?

Benno. Sie thaten gar hübsch mit einander. Endlich wie sie tanzen sollten, so that der Braut der Kopf weh.

Baptista. Wenn ihr der Fuß nicht weh gethan hat, so hätte sie wohl tanzen mögen.

Benno. Ich halte, der Kopf that ihr nicht weh; sie wollte gerne zu Bette gehn.

Baptista. Sie dürfen im Anfange nicht so eifrig thun. Sie werden viel Abende nach einander erleben, da sie allemal können zu Bette gehn.

Benno. Doch ich kann's nicht anders sagen, der Bräutigam führte sich sehr wohl auf; er accomodierte die Gäste, er sorgte auch gar vor die Bedienten; ich muß gestehen, ich wüßte nicht, wenn mir eine Ausrichtung so gefallen hätte.

Baptista. Nun werden wir in große Schuld geraten sein.

Benno. Ich schäme mich, daß ich mit so einen schlechten Zettel werde aufgezogen kommen. Wir haben gewiß trefflich menagiert; es waren gleichwohl über dreißig Gäste und werden über sechs bis sieben Eimer nicht verthan haben, und das war die Ursache, den Leuten schmackte das Bier so gut; fünf bis sechs Viertel hatten sie in einen Tage ausgestochen.

Baptista. Nun, was drauf gangen ist, das soll auch redlich bezahlt werden.

Baptista geht mit Segherd und Mako ab.

Benno. Ich möchte es nicht sagen, die Braut will schone am ersten Hochzeittage feine gramhaftig thun und krank sein. Ich denke immer, wo der liebe Herr sich an ihr Fluchen nicht kehrt, so wird sie schatschen und pinseln; damit können die Weiber ihren Männern die Köpfe zurechte setzen.

Dritter Auftritt.

Hinze. Willem. Lippelt.

Hinze. So hat sich der Bräutigam schon so hurtig gehalten?

Willem. Und hat so ein schönen Anfang zur ehelichen Liebe gemacht.

30. schatschen, jammern (?). — pinseln, weinen.

Lippelt. Ich habe vor der Thüre gestanden und zugesehn; ich kann es am besten erzählen. Der Junge hatte so ein Ding aufs Tischel gelegt, sie heißen es irgend ein Kammfutter, und da waren Spiegelkämme und solch närrisch Ding gnung dabei; damit brachte der Bräutigam seine junge Frau zur Kammer heraus, und es war immer, als wenn sie einander anlachten.

Hinze. Das ist doch gar recht, daß sie schöne mit einander thun.

Willem. Und wenn ich einmal ein Bräutigam werde, so will ich bei der Methode bleiben.

Lippelt. Darnach griff er an das närrische Kammfutter, so fiel ein Spiegel herunter und fiel in Stücken, und da wischte er über den Jungen her; ich dachte immer, er würde ihn gar tot schlagen.

Hinze. Der Junge hat's versehen, und wo Schaden geschieht, da kann es ohne Strafe nicht abgehen.

Willem. Aber konnte die Frau darzu stille schweigen?

Lippelt. Sie wollte was darzwischen reden; aber er machte ein sauer Gesichte und gab ihr etliche Worte, ich weiß nur nicht, ob ich es so geschicklich werde erzählen können: Bleib mir von Leibe; wenn ich mich erzürne, so darf mich niemand verhindern, sonst fange ich neue Händel an.

Hinze. Je, was sagte die Braut darzu?

Willem. Kunnte sie nicht wieder ein erschrecklich Gesichte machen?

Lippelt. Ach nein, sie erschrak ein bissel, und darnach hatte sie zu meiner Frau gesagt: Ich will den Herrn gerne nicht einreden, wenn er böse ist.

Hinze. Das ist ein schlauer Gast; er hat den Spiegel mit Fleiß auf die Kippe gelegt, daß er mit den Jungen was hat anfangen können.

Willem. Und er hat schon viel gewonnen, wenn er die Frau darzu gewehnt, daß sie ihm aus den Wege geht. Nun wird er feine ofte thun, als wenn er böse wäre.

Lippelt. Ja, so viel habe ich gesehen; doch die Herren verzeihen mir; wir haben uns auf ein Gericht Bohschnitten und auf eine kalte Schale Brantewein zu Gaste gebeten, so muß ich sehen, daß ich nichts versäume.

---

3. Kammfutter, Kammfutteral. — 34. Bohschnitte (Behschnitz, Böhschnitz), eine noch jetzt in Zittau gebräuchliche Bezeichnung für aufgebackene Brotschnitte.

Vierter Auftritt.

Lar. Tito. Hernach **Godert.**

Lar. Ei was ist es unsern Jungen so übel gegangen.

Tito. Er hat solche Schläge kriegt, ich glaube nicht, daß er in sechs Wochen ein Menschen wird was nütze sein.

Lar. Das ist gut, daß wir nicht sein dabei gewesen.

Tito. Du denkst gewiß, wir hätten uns in die Schläge teilen sollen.

Lar. Ach nein, du hättest den Herrn geholfen, und ich hätte meiner Frau beigestanden. Wir hätten uns die Schläge wohl selber geben können.

Tito. Was nicht geschehn ist, das kann noch geschehn; ich halte es mit den Herrn; willst du ein Weiberfavorite sein, so muß ich dich schon vexieren.

Lar. O es ist gar hübsch um die Weiber, wenn sie ehrlichen Purschen gut sein.

Tito. Die Männer haben Geld und können brave spendieren.

Lar. Und die Weiber haben den Schlüssel zum Speisegewölbe, da giebt es brave zu fressen.

Godert kömmt. Sieh da, soll ich unsre Herrn Müßiggänger da antreffen.

Lar. Nein, seit gestern bin ich nicht müßig gangen; ich bin allemal bei meinem Berufe geblieben und habe stattlich gefressen und gesoffen.

Godert. Der euch den Beruf gegeben hat, der soll euch auch belohnen.

Tito. Ich dächte, wer zur Hochzeit ginge, der hätte schon seinen Beruf, daß er nichts anders thun sollte.

Godert. Nun, was geschehen ist, das kann ich nicht ändern. Jetzo komme ich mit einem neuen Berufe; der Herr will es haben, ihr sollt auf seiner Seite sein und sollt der Frauen nichts zu Gefallen thun, wenn er's nicht befiehlt.

Lar. Der Befehl wird mich nicht angehn; ich bin deswegen mit herausgeschickt worden, ich soll der Frauen Kammerdiener und Schwammdrücker sein.

Godert. Ich ließe guten Rat gelten; der Herr hat eine feine Komödie mit den Jungen gespielt. Wenn er so ein ungehorsamen Purschen in die Hände kriegt, so möchte es noch schlimmer ablaufen.

Car. Je nu, der Herr und die Frau werden auch nicht wider einander sein. Ich dächte auch, den Herrn müßte das Herze im Leibe lachen, wenn er einen Diener hätte, der mit seiner Frau so schöne thun könnte.

Godert. Wegen des Schönethuns wollen wir nicht viel reden; ein Diener thut am schönsten, wenn er sich nach seinen Herrn accommodieret.

Car. Der Herr hat die Frau lieb, und ich bin ihr treu; schickt sich denn das nicht zusammen?

Godert. Man darf der Frau nicht weiter getreu sein, als man es gegen den Herren verantworten kann.

Car. Ich sehe gar wohl, ich habe mich zwischen Thür und Angel gesteckt. Wenn ich der Frau werde was zu Gefallen thun, so wird mich der Herr zupfen, und wenn ich den Herrn zu gehorsam bin, so macht mir die Frau gar ein bösen Kopf.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Harmen.

Harmen. Hat er mit den Purschen gered't, was sie thun sollen? Wir müssen in unserer Haushaltung eine gute Verfassung machen, daß wir auch damit bestehen.

Godert. Ich habe es den Leuten deutlich genung eingebunden, wo sie sonst wollen gehorsam sein.

Harmen. An dir zweifle ich nicht; denn ich habe dich angenommen. Du wirst an meiner Frau nicht zum Rebellen werden.

Tito. Solange ich sein Brod esse, so lange werde ich auch sein Lied singen.

Harmen. Kannst du singen?

Tito. Ich denke, das sind die besten Lieder vom Knechte, wenn er alles so grob und so kleine singt, als es der Herr haben will.

Harmen. Ich will dich in meinem Hause gar zum Kapellmeister machen; doch wie steht's um dich? Du wirst mit einem Schelmen gefüttert sein.

Car. Nein, bei ein solchen Kirschner habe ich mir mein Wamst nicht bestellt.

29. kleine, im Gegensatz zu grob in der älteren Bedeutung = fein, zierlich. — 33. Kirschner = Kürschner.

Harmen. Mancher bringt ein solch schelmisch Wamst mit auf die Welt. Höre, wem willst du dienen, den Herrn oder der Frau?

Lar. Ich dächte, allen beiden.

Harmen. Wenn ich nun zur Vorderthüre heraus gehe, und die Frau will zur Hinterthüre heraus, wie kannst du allen beiden dienen?

Lar. O das wird nicht geschehen. Ein Mann wird kein Narr sein und wird die Frau lassen zur Hinterthüre heraus laufen; er wird ja darnach sehen, wo sie hinläuft

Harmen. O du Narr, ich muß dir's deutlich machen. Wenn ich spreche, wir wollen um 11 essen, und die Frau will um 12 essen, mit wem willst du es halten?

Lar. Ich halte es mit, wenn das Essen fertig ist.

Harmen. Ich muß dir besser aufs Gewissen gehen. Wenn ich dich aus dem Hause schicke, und die Frau spricht, du sollst zu Hause bleiben, wem willst du gehorsam sein?

Lar. Ich müßte mich darnach richten, welcher Befehl der beste wäre.

Harmen. Wie? Soll mein Befehl nicht allemal der beste sein? Das sage ich dir, richte dich nach meinen Befehl, sonst will ich dir gebieten, daß du gleich aus den Hause marschieren sollst, und wenn die Frau zehnmal sagte, du sollst drinne bleiben.

Lar. Je nun, nun, will ich mich doch gerne nach den Herren richten, und wenn ich auch die Frau verraten und verkaufen sollte.

Harmen. Wirst du nun bald klug?

Lar. Ja, die Klugheit lernt sich wohl. Wenn ich einer Frau ungehorsam bin, so giebt sie mir garstige Namen, die thun mir an meiner Gesundheit doch schlechten Schaden; aber mit einen Manne vexiert sich es nicht; er schmeißt flugs zu und macht einen gar zu ein ungesunden Menschen.

Harmen. Nun, so will ich euch meine Instruktion zu erkennen geben. Itzo sollt ihr meine Frau auf mein Gut begleiten, da führt sie fein langweilig auf dem Felde herum. Wenn sie dorthin kömmt, so gebt ihr nichts zu fressen; denn ich kenn' ihren Geist schon; er muß mit Hunger und Wachen ausgetrieben werden.

Tito. Wie können wir sie aber verhindern, wenn sie von andern Leuten was erbettelt?

Harmen. Davor wollen wir auch Anstalt machen; ist der Mann nicht hier, den wir bestellt haben?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Wernike.

Wernike. Ja, ja, ich bin schone vor einer halben Stunde dagewesen.

Harmen. Hört, ich habe schon gestern was gedacht; geht Ihr mir herüber auf mein Gut und steckt's allen Leuten, sie sollen bei Leib- und Lebensstrafe meiner Frau nichts zu fressen geben.

Wernike. Ich dächte, das wäre auch gar unbarmherzig. Geben wir doch ein Hunde ein Stücke Brot, wenn er zu uns kömmt, warum sollten die Leute so einer fremden Frau nichts mitteilen.

Harmen. Ich will Euch alles in guten Vertrauen sagen. Die Frau will mein Essen auf den Tische verachten, und darnach will sie gehen und will's den armen Leuten vor den Maule wegfressen. Nun habt Ihr ohnedem nichts übrig; drum nehmt es vor eine obrigkeitliche Gnade an, daß ich die Anstalt so hübsch machen will.

Wernike. Seht, seht, wie kann sich ein Bauer in eine Sache finden, wenn sie nur hübsch ausgelegt wird.

Harmen. Bedenkt Eure Wohlfahrt selber; ich suche Euer Bestes, wenn ich Euch auch mit Gewalt darzu zwingen sollte.

Wernike. O wenn wir sonst keinen Hoftag kriegen, als daß wir keiner Frau sollen zu fressen geben, so wollen wir schon sehn, daß wir die Arbeit bestreiten.

Harmen zu Godert. Will er die Mühe über sich nehmen und mit meiner Liebsten reden, sie sollte doch gleich aufsitzen und auf unser Gut fahren, ich wollte bald zu Pferde nachkommen.

Godert. Doch sie hat schon von einen Frühstücke gered't.

Harmen. Laßt sie davon reden, wenn sie nur nichts kriegt. Sprecht, auf den Gute wird sie schon die Weinsuppe und den kalten Hasen in Sauerkraute finden.

Godert. Nun, nun, ihr Pursche, kommt, ihr müßt mich begleiten. Godert geht ab mit den Leuten.

Harmen. Was habe ich an meiner Hochzeit vor spitzige Lieder und Verse ertragen müssen! Und nun zweifelt die ganze Welt, daß ich eine fromme Frau kriegen soll. Hatte ich ihr ein Schrecken eingejagt, daß sie mir nicht traut, wenn ich böse bin, nun soll sie mir den ganzen Tag Hunger leiden, und auf den Abend will ich

20. Hoftag, Tag, an welchem die Bauern zum Dienste am Edelhof verpflichtet sind, Frontag; hier übertragen auf die an solchen Tagen zu verrichtende Arbeit.

noch mit ihr auf einen Rumpelkasten setzen und will die ganze Nacht auf den Steinwege herum fahren. Mich dünkt, auf den Morgen wird sie mir ums Fressen und ums Bette gute Worte geben müssen. Soll auch das Mittel zu wenig sein, so will ich was versuchen, und darbei will ich nicht betrogen sein. *Geht ab.*

Siebenter Auftritt.

Catharina. Brose. *Hernach* **Lar.** *Endlich* **Godert.**

Catharina. Je nun, wie steht's denn um das Frühstücke? Gestern wollte ich den Leuten zu Trotze nicht fressen, nun will mich gewiß das Gesinde trotzen, daß ich so lange warten muß.

Brose. Ich kann niemanden in der Küche finden.

Catharina. Je du Narr, so suche sie im Hofe.

Brose. Im Hofe war Lar, der gab mir auch keine Antwort.

Catharina. Hat denn niemand den Schlüssel zum Speisegewölbe. Laßt mir doch ein Stücke altbacken Kuchen geben; ich bin hungrig, ich möchte Menschen anfallen.

Brose. Ich bin haußen gar fremde; ich weiß nicht, bei wem ich den Schlüssel fodern soll.

Catharina. Ach hätte ich dich in der Stadt gelassen. *Lar kömmt.* Nun, du bleierner Vogel, du machst ein hübschen Anfang. Ich werde mich gegen den Herrn Vater schöne bedanken, daß er mich mit ein solchen Holzbocke verwahrloset hat.

Lar. Je, junge Frau, wer will mich denn vor ein Holzbock ansehen? Es lacht und lebt alles an mir; ich dächte, ich wollte mich eher vor eine Himmelsziege verkaufen.

Catharina. Ich will sehen, wie alles an dir lebt; ich habe mein Frühstücke bestellt, und nun wird mir's nicht gebracht.

Lar. Je, sein das nicht leichtfertige Leute! Ja, wenn sie das Fressen aus ihren Beutel bezahlen müßten, so könnten sie nicht gramhaftiger thun. Ich will flugs gehen und exequieren; doch was will sie haben?

Catharina. Ich hätte gerne eine Weinsuppe.

Lar. Die kriegen wir nicht; die Köchin schlug sich gleich mit der Katze; damit stieß sie den Topf mit der Suppe um. Nu

20. bleierner Vogel. Vgl. S. 194, Anm. zu Z. 32. — 25. Himmelsziege, eine Schnepfenart, so benannt wegen ihrer meckernden Stimme.

hätte sie die Tunke lieber zwischen den Ziegeln vom Herde aufgerafft.

Catharina. Je so bringe doch kalt Gebratens.

Lar. Ach, die Hunde und Katzen haben sich alle drein geteilet.

Catharina. Es wird ja was von Kuchen da sein.

Lar. Der ist verschlossen; will sie mir die Gewalt geben, daß ich die Thüre aufschmeißen mag, so will ich Eiertitten, Pfannkuchen, Kräppel, Armritter und alles miteinander heraufbringen.

Catharina. Ja, vor diesen hätte ich eine Thüre aufschmeißen lassen; itzo darf man nicht trauen.

Godert. Nun, ich gratuliere zur Vergnügung, die sie bei ihrem Liebsten wird genossen haben. Ich habe vernehmen wollen, ob sie parat sein, mit auf das andre Landgut zu reisen.

Catharina. Mein lieber Herr, ich wollte, daß wir schon da wären; doch ist es nicht möglich, daß wir zuvor ein klein Frühstücke bekommen?

Godert. Ich weiß nicht, ob was möchte vorhanden sein. Die Leute sind mit den Speisen schon fortgewandert.

Catharina. Ihr werdet ja ein bißchen Brot haben.

Godert. Ei wer wollte den Magen mit den schwarzen Bauerbrote verderben. Es ist eine kluge Invention von ihrem Liebsten, daß er sie bei dem Appetit erhalten will. Wenn ihr das Essen zum ersten Male auf den Gute delikat schmecken wird, so wird sie auch an ihrer Affektion desto mehr befestiget.

Catharina. Wird es denn so köstlich zugehen?

Godert. Ich will mich gleich zu Pferde hinmachen, daß ich etwas zuvor komme. Haben sie was zu befehlen, so will ich alles bestellen. Was verlangen sie vor eine Suppe? Wollen sie Weinsuppe, Hahnbuttensuppe, Krebssuppe, Austernsuppe, Chokoladensuppe?

Catharina. O mit solchen Gemansche dürft ihr mir nicht kommen; macht ihr mir eine Wassersuppe.

Godert. Das ist zu schlecht vor das erste Gerichte.

Catharina. Laßt mich ausreden. Macht mir eine Wassersuppe und brockt mir ein fetten Kaphahn herein. Habt ihr Reis oder kleine Gräupchen, so bin ich auch zufrieden.

7. Eiertitten, runde Eierkuchen. — 8. Armritter, gebackene Semmelschnitte. — 29. Hahnbutten = Hagebutten. — 35. Kaphahn = Kapaun, mit volksetymologischer Anlehnung an Hahn.

Godert. Was verlangen Sie vor Gebratnes? Wir hätten sonst ein feines Kuheiter und eine galante Kalbsleber.

Catharina. So wollt ihr mich beim ersten Anzuge mit Geschlinke traktieren? Warum gebt ihr mir nicht geräuchert Fleisch mit Erbsen? Habt ihr kein Fasan oder Rebhuhn?

Godert. Ich weiß nicht; doch Kramßvögel und Schneppen werden wohl vorhanden sein, und da werden sie den Schneppendreck auf einer Bohschnitte verlangen.

Catharina. Das Gerichte mögt ihr selber essen. Doch habt ihr gebratene Borgsdorfer Äpfel?

Godert. Die wollen wir schone bekommen.

Catharina. Ich meine Borgsdorfer Äpfel in einer Gans gebraten

Godert. Was verlangen sie von Fischen?

Catharina. Die Fische achte ich nicht groß. Wenn ich ein paar Forellen hätte, so wollte ich schon zum Frühstücke vorlieb nehmen. Doch hört, ich will Euch alles beschreiben, was ich gerne esse: Ich esse gerne gefüllte Pastetel; doch anstatt des Kalbfleisches muß Kaphahnfleisch sein; darnach esse ich gerne Käsekäulchen mit Rosenwasser, und am allerliebsten habe ich gerne Prophetenkuchen, daß man nach der Mahlzeit feine knäubeln kann.

Godert. Verlangen sie was mehr?

Catharina. Mich hungert ohnedem, ich möchte toll werden; gebt mir nur so viel; es sein künftig mehr Tage, daß wir gut essen können. Ich will mich fertig machen; reitet Ihr nur fein geschwinde voran.

Achter Auftritt.

Godert. Hernach **Hinze.**

Godert. Nun, die Frau kann ihren Küchenzettel sehr delikat aufsetzen; ich denke aber, sie wird sich ihre Käsekäulchen mit Rosenwasser wohl vergehen lassen. Sie hat trefflich mit Saueranfwasser gehandelt, das Traktament mit Rosenwasser möchte ihr ungesund sein.

Hinze. Nun, was soll ich verrichten?

2. Kuheiter, statt Kuheuter. — 3 f. Geschlinke (= Geschlinge), Eingeweide, Bezeichnung ekelhafter Speise. — 19. Käsekäulchen (= Kügelchen), kleine Käskuchen. — 20. Prophetenkuchen, eine Art Butterkuchen. — 21. knäubeln, nagen, kauen. — 31. Saueranfwasser; der bittere Geschmack des Saueramfers bezogen auf ihr mürrisches Wesen.

Godert. Sehr wenig und sehr viel.

Hinze. So werde ich müssen sehr faul und sehr hurtig sein.

Godert. Es ist nicht anders. Er soll die Frau auf den Wagen begleiten; und wollten wir gerne, daß sie den ganzen Tag nichts zu fressen kriegte; so fahren sie stattlich irre, sie mögen auch wohl gar ein Rad zerbrechen.

Hinze. Die böse Frau wird schrecklich schmählen.

Godert. O wenn man nichts in Magen hat, so wird man gar maulfaul; doch das will ich darbei erinnern, er rede nur feine hübsch von einem feinen Küchenzettel, was sie vor Traktamente bei ihrem Liebsten finden wird.

Hinze. Er spezificiere mir nur etliche Gerichte.

Godert. Er spreche was er will, es ist doch ausgemacht, sie soll nichts bekommen, bis sie gute Worte giebt.

Hinze. Und vielleicht soll ich deswegen ihr Begleiter sein, daß sie den Rest von ihren losen Worten auf mich auswerfen kann. Doch das ist nur gut; ich habe schon gefrühstückt, ich will die junge Frau schon aushalten.

Godert. Nun, viel Glück zur Reise und Komplimentierung.

Geht ab.

Neunter Auftritt.

Hanso. Arndt. Mako. Hernach **Lorenz.**

Hanso. Wie kann das möglich sein?

Arndt. Ich wollte mir eher das Widerspiel einbilden.

Mako. Meine Rede kann nicht vergebens sein.

Hanso. Das kann ich leicht gedenken, daß nur lauter freundliche Tage nicht folgen werden.

Arndt. Doch daß die Frau so viel ausstehen sollte, das kann sich nicht zusammen reimen.

Mako. Er ist mein guter Freund, und ihm habe ich's zu danken, daß ich mir bei meiner Liebsten was getrösten kann. Doch er soll es etwas unbarmherzig anfangen, er giebt ihr nichts zu essen, und allen Leuten ist bei Strafe verboten, daß sie ihr nicht einmal mit ein Bissen Brote zu Hülfe kommen.

Hanso. Es sind drei Wege, wenn man sich in böse Weiber schicken will, entweder man bleibt ein Sklave, oder man wird liederlich, oder man sucht's mit der Schärfe.

Arndt. Wenn es ein Mann gar zu unbarmherzig macht, so hat eine böse Frau wiederum drei Wege, entweder sie giebt nichts drauf und hält den Mann mit der Bosheit aus, oder sie wird krank und will sterben, oder sie stellt sich närrisch, als wenn sie keinen Verstand hätte.

Hanso. Ich will mir solch Unglücke nicht wünschen, so will ich mich auch um die Mittel nicht bekümmern, wie man sich darbei helfen soll.

Arndt. Ich will mich nicht einmal bekümmern, wie künstlich den neuen Ehemann die Probe geraten soll.

Lorenz kömmt. Ach ehrenfeste und tugendsame Herrn, will mir niemand einen Rat geben, ob ich unsern Herrn Baptista ein demütigen Fußfall thun darf?

Hanso. Wer das thut, der muß sich vor ein armen Sünder ausgeben.

Arndt. Sonst wird der Herr so eine Ceremonie nicht verlangen.

Lorenz. Ich bin kein armer Sünder, und ich hätte es nicht gedacht, daß ich bei meinen alten Tagen an ein Fußfall gedenken sollte; doch ich bin auch so ein Mann, der bei der Geistlichkeit was zu thun hat, und wenn es in der Welt so unchristlich hergeht, so wollte ich wohl einen vornehmen Herrn zehnmal zu Fuße fallen, wenn ich es einmal könnte besser machen.

Hanso. Da seid Ihr gar ein tugendsamer Mann, daß Ihr alles in der Welt so gerne recht haben wollt.

Arndt. Und ein ehrenfester Mann; denn wer es so redlich und ehrlich meint, der hat Ehre und Respekt, auch wohl gar was von einer schönen Diskretion verdient.

Lorenz. Ach, was ich anfange, das geschieht der Diskretion wegen nicht; es geht bei uns was vor, da ich gerne was darzu reden wollte, wenn mir's zukäme.

Hanso. Das ist ein groß Unglücke, wenn jemand den Verstand hat, wie er die Welt bekehren könnte, daß andre Leute solche Narren sein und wollen es nicht gläuben.

Arndt. Doch worinnen besteht die Herzensangst?

Lorenz. Je, da hat ein Mann so eine hübsche Frau kriegt, wir haben ihr zu Ehren den Galgen mit Maien besteckt, und bei der Trauung hat er sich darzu versprochen, daß sie einander recht wollen lieb haben, daß sie auch keinmal ein andern Sinn haben

wollen, es scheide sie denn der zeitliche Tod, und nun geht was schreckliches vor, das können wir auf unsern Gewissen nicht behalten.

Hanso. Ihr guter Mann, habt Ihr Euch denn in der Ehestiftung unterschrieben, daß Ihr vor alles wollt gut sein?

Arndt. Und hat denn Euer Gewissen flugs ein Loch kriegt, wenn ein solcher Mann seine Schuldigkeit vergessen will?

Lorenz. Ach, ich bin nun 34 Jahr Schulmeister, und ich habe mir alles aufgeschrieben, was vorgeht; es sind kaum drei Männer, die mit ihren Weibern recht leben, als ich's nach meinen Verstande wünschen möchte.

Hanso. Habt Ihr denn mit Euer Frau so hübsch und christlich gelebt?

Lorenz. Ich bin eine Amtsperson; wenn ich in meinen Verrichtungen bin, so hat's meine Frau manchmal ein bissel böse; aber ich sage es ihr darnach gar hübsch wenn wir uns darnach mit einander vertragen: Du Närrichen, ich war auf dich nicht böse, ich hatte meine Amtssorgen.

Hanso. Das ist recht; die Leute werden sich auch mit einander vertragen.

Arndt. Und wer weiß, was der gute Mann auch vor Amtsverrichtungen hat.

Lorenz. Ach es ist ja gar was anders. Der Mann will seiner Frau nichts zu fressen geben.

Hanso. Wer eine lebendige Frau wünschet, der wird ihr die Brotkammer nicht verschließen.

Arndt. Und wenn er selber was guts fressen will, so muß er doch zuvor der Frau kredenzen lassen.

Lorenz. Ach nein, er hat irgend Leute, die bringen ihm heimlich was zu fressen, und allenthalben ist Befehl ergangen, wenn die Frau käme und wollte was haben, so sollen wir ihr bei großer Strafe nichts geben. Je nu, wir geben manchmal ein Bettler was, sollen wir denn so eine Frau verlassen, und sollen wir auch deswegen Strafe leiden?

Hanso. Habt ihr denn so viel übrig, daß ihr weggeben könnt?

Arndt. Und habt ihr keine Kinder, die euch das Brot auffressen?

Lorenz. Je nun, es wird uns freilich schwer, wenn wir so eines vornehmen Mannes Frau ernähren sollen, und es käme geschicklicher heraus, wenn er uns ein Brot manchmal mitbacken ließe;

wie kann sich aber so ein ehrlicher Mann helfen? Die Barmherzigkeit wird uns ja von unserm Pfarr auf der Kanzel ofte gelobt.

Hanso. Ihr guter Mann, was wollt Ihr viel Wesens machen? Hat denn euer Schulze kein Maul, und kann euer Kirchvater nichts darzu sprechen?

Lorenz. Ach die guten Leute sein wohl draußen; sie dachten, weil ich sonst in der Gemeine so ein breit Wort machen muß, so würde ich es besser ins Gelenke bringen.

Hanso. So laßt sie doch herein kommen. Will der Herr im Hause was darzu sprechen, er wird schon mit den Herren Vater reden.

Zehenter Auftritt.

Die Vorigen. Luder. Aschen.

Mako. Ihr guten Leute, was bringt ihr?

Luder. Edler Herr, dasmal bringen wir nichts; aber wir möchten gerne was guts haben.

Aschen. Ja, ja, wir sein nichts schuldig, das wir abführen müßten; aber es ist doch was, das unsre Gerechtigkeit betrifft.

Mako. Ach betrifft's nicht mehr als die Gerechtigkeit, da muß euch bald geholfen werden.

Luder. Wir haben nun bei unsrer Gemeine die Freiheit von unserer Großväter Zeiten gehabt, daß wir allemal einen Bettelmanne, der vor unsre Thüre kommt, ein Stücke Brot, ein Kümmelquark, auch wohl sonst was geben dürfen; nun sollen wir gleichwohl darum gebracht werden.

Aschen. Und ich bin so unwürdig zwölf Jahr Kirchvater, so hatte ich sonst so ein Büchsel an der Thüre, da mochte ich allemal so einen Weißpfennig herausnehmen, wenn mir ein armer Mensch über den Hals kam.

Mako. Die Gerechtigkeit soll euch gelassen werden.

Luder. Edler Herr, er verzeihe uns, zwar ich wollte lieber auf meinen Gute zwei Hoftage nehmen, als wenn ich mir die Gerechtigkeit sollte nehmen lassen.

Aschen. Ich habe sonst nichts von meinem Kirchvaterdienste; wenn ich sehe, daß mich ein Bettler vor meinen Weißpfennig hübsch anlacht, so denke ich, es ist ein Stücke von meiner Besoldung.

22 f. Kümmelquark, mit Kümmel angemachter Käse.

Mako. Gebt den Leuten aus Euren Beutel; das Anlachen dürft Ihr in keine Rechnung bringen.

Luder. Es ist uns aber bei Leib- und Lebensstrafe verboten worden, daß wir der Frau nichts geben sollen.

Mako. Der Frau wegen dürft ihr doch andere nicht zurücklassen.

Aschen. Ein Kirchvater wird die Künste nicht wissen; wenn die Frau jemanden anders zu uns schickt, so müssen wir uns immer fürchten, als wenn wir Leibes- und Lebensstrafe verdient hätten.

Mako. Hört, ihr guten Leute, in einen Tage wird die Frau nicht verhungern, und in einen Tage werdet ihr so viel Leute nicht betrüben. Heut' ist Donnerstag, kommt auf den Montag wieder, da sollt ihr ein Privilegium über eure Gerechtigkeit kriegen.

Luder. So werden wir unterdessen wohl bei der lieben Ungerechtigkeit bleiben müssen.

Aschen. Und ich werde ein Schloß an meine Büchse legen.

Mako. Es sind etliche Tage, da seid gehorsam; darnach soll alles besser werden. Wollt ihr euch bei den Herren noch selber einen Wischer holen, so kann ich euch das Accidens wohl gönnen.

Gehn ab.

Eilfter Auftritt.

Mako. Hanso. Arndt. Baptista.

Baptista. Ich höre, daß die Leute so viel zu klagen haben; doch wenn es um und um kömmt, so werden wir drüber lachen müssen.

Hanso. Mein Patron, es sind Dinge, davon die Bauern ein groß Wesen machen.

Arndt. Und elende Dinge, daraus nichts werden kann.

Baptista. Was sagen sie denn?

Hanso. Sie sprechen, die junge Frau wird so schlecht gehalten.

Arndt. Und es ist verboten worden, sie sollten ihr kein Stücke Brot geben.

Baptista. Wenn sie zu mir kommen, so will ich's auch verbieten. Ihr Liebster hat Brot genung.

Hanso. Sie sprechen, sie muß Hunger leiden.

Arndt. Und sie wollen sich an ihrer Barmherzigkeit nicht verhindern lassen.

11. betrüben. Zweite Handschr. „beteilen".

Baptista. Was haben solche Sauräckel mit der Sache zu thun? Wenn sich Eheleute mit einander vexieren, so ist der allemal ein Narr, der sich drein mengen will; denn ehe man ein Mittel erfunden hat, so haben sie sich selber vertragen.

Hanso. Die Sache kömmt mir wunderlich vor. Wenn eine junge Frau so viel ausstehen sollte, so könnte es ein redlicher Ehemann auch nicht verantworten.

Arndt. Und wenn die Bauren schon davon reden, so werden sich die Leute wundern, warum wir so geduldig sein.

Baptista. Ihr Herren, meine Tochter hat einen Mann genommen, sie mag sich nun in seine Weise schicken, und ich will gleich meine väterlichen Gedanken eröffnen. Sie mögen so lange mit einander tändeln bis auf die neue Hochzeit; wird darnach was zu klagen sein, so wollen wir's auf den dritten Tag versparen, da wollen wir den Gerichtstag miteinander halten.

Hanso. Doch den Leuten möchte das Maul gestopfet werden.

Arndt. Und es stehet der ganzen Freundschaft nicht an, daß die Fabel in der Stadt, auch wohl gar im Lande herum getragen wird.

Baptista. Die Not wollen wir ausstehen bis auf die Hochzeit. Ich muß freilich bekennen, daß die gute Cathrine nicht gar zu gelinde darf gewehnet werden, und es ist mir lieb, daß ich meinen Herren Sohn dergleichen Nachrede nicht prophezeien darf. Geht mit Mako ab.

Hanso. Der liebe Herr Vater wird es nun allmählich gläuben, daß eine böse Cathrine bei ihm gewohnet hat.

Arndt. Und er wird mit Verlangen drauf warten, ob er eine fromme Cathrine wird wieder bekommen. Gehn ab.

Zwölfter Auftritt.

Evert. Heyno. Drewes.

Drewes. Ich kann den Herren nichts anders erzählen, als was in der ganzen Stadt geredet wird.

Evert. Ich danke es allen, die mich an dieser Partei verhindert haben.

Heyno. Ich weiß nicht, ob mir die guten Freunde was guts geraten haben.

1. Sauräckel, Schimpfwort (Rekel = Tölpel, Grobian).

Drewes. Sie haben sich alle beide vor einer bösen Jungfer gefürchtet.

Evert. Und drum bin ich den Murmeltiere aus dem Wege gegangen.

Heyno. Und mir ist's leid, daß ich das Murmeltier nicht habe sollen zahm machen. Was ein anderer hätte thun können, das wäre mir auch möglich gewesen; auch das Geld und die Familie hätte mir angestanden.

Drewes. Mein Herr weiß noch nicht, ob's geraten ist

Evert. Ich singe allemal: Vor einen bekannten Diebe und vor gezwungener Liebe behüt' uns, lieber Herre Gott!

Heyno. Wenn ich auf dem Pferde sitze, meinetwegen mag es frei oder gezwungen gehen; wenn ich meine Straße marschieren kann, so bin ich doch zufrieden.

Drewes. Mit Heiratssachen hat es allemal die Beschaffenheit, man mag es thun oder mag es lassen, es wird einen allemal was davon gereuen.

Evert. Mich dauert's nicht, daß es nachgeblieben ist.

Heyno. Und ich wollte meiner Großmutter silberne Messerscheide drum geben, daß ich's gethan hätte.

Evert. Was will ich mir so viel Ungelegenheit wünschen?

Heyno. Die Ungelegenheit ist bald überstanden. Wenn ich den ehrlichen Herrn Baptista so eine Abschrift von einer frommen Cathrine brächte, ich dächte, er sollte mir die Wege zu einer guten Gelegenheit weisen.

Evert. Vielleicht geht der neue Ehemann bald in alle Welt, so wird noch ein Stücke Arbeit vor den Herren übrig sein.

Heyno. Ach nein, ich merke es schon, der Mann muß gewinnen. Ach, bin ich nicht ein Narr gewesen, daß ich mir die herrliche Victorie so aus der Hand habe spielen lassen! Du gutes Cathrinchen, was dein Mann kann, das hätte ich auch gekonnt.

Drewes. Mein Herr, wo er uns dreinmengen will, daß wir ihn an einer bösen Jungfer verhindert hätten, so wollen wir uns in der Welt umsehen, wo wir eine böse Line finden.

Evert. Ich will selber meinen Fleiß anwenden.

Heyno. Ja, schafft mir eine solche Jungfer, von solchen Mitteln, von solcher Freundschaft, ich will es aller Welt zu Trotze thun und zu ihr auf die Freit gehn, daß ich sie könnte fromm machen; hätte ich aber nichts davon, so wollte ich mich endlich bedenken.

Drewes. Er gebe sich zufrieden, wir wollen sehn, daß wir alles mit einander kriegen.

Evert. Und ich wollte, daß meine Schwester noch lebte; die hatte auch von der Krienwurzel gefressen. Mit der wollte ich ihn gewiß bewahren.

Heyno. Ach was soll ich von solchen Freunden halten, die mich in meinen unvergnügten Verdrusse nicht tröſten können. Geht ab.

Evert. Ich will mir ins künftige die Gewohnheit annehmen, und wenn mich jemand um Rat fragt, so will ich sprechen: Der Herr mache, was ihm beliebt.

Drewes. Will der Herr machen, was mir beliebt, so trinken wir ein Gläschen Wein miteinander. Gehn ab.

Dreizehenter Auftritt.

Catharina. Hernach **Brose, Hinze, Lax, Tito.**

Catharina. Ach das ist ein Unglücke, wenn man verschmachten soll. Ich mag fluchen, ich mag gute Worte geben, so kann ich mir kein bißchen Brot erwerben, und ich weiß die Stunde noch nicht, ob mein Liebster solch Ding angefangen hat.

Brose. Jungefrau, der Wegevoigt sollte mir ein bissel Brot geben, so schlug er mich hinter das Ohr.

Catharina. Ach hast du das nicht mit Bescheidenheit gesucht?

Brose. Ach das braucht keine Bescheidenheit. Ehe ich viel reden kunnte, so hatte ich meine Maulschellen weg.

Catharina. Ach du leichtfertiger Vogel, ich habe dir einmal Maulschellen gegeben, nun willst du mir's gewiß vorwerfen.

Brose. Ich denke, die andern werden was bringen; ich habe nichts.

Catharina. Ach wie bin ich so matt! Wenn das Ding lange währt, so wünsche ich mir ein seliges Ende.

Lax kömmt. Jungfer, ist des Richters Tochter da gewesen?

Catharina. Ach wer sollte da gewesen sein! Die wird mich nicht beim Leben erhalten.

Lax. Sie hatte ja ein Stücke kalt Gebratnes, eine Butter=

4. Krienwurzel, Merrettich; die Redensart erklärt sich durch den beißenden Geschmack des Merrettichs.

büchse, ein Kreuzerbrot; wo sie nun einen andern Weg gelaufen ist, so kann ich nicht davor.

Catharina. So lauf doch, daß ich ein Labsal kriege.

Lar ad spectatores. Du gute Jungefrau, das Kreuzerbrot und kalt Gebratnes habe ich lange gefressen. Nun will ich mit einen um die Wette Hunger leiden. Geht ab.

Catharina. Das sein elende Tröster.

Tito kömmt. Jungefrau, da ist ein Mädel draußen; sie hatte solche schöne Butterplätze; soll ich was kaufen?

Catharina. Laß sie doch herein kommen! Und wenn ich vor einen Platz einen Thaler geben soll, so will ich ihr was abkaufen.

Tito. Je, das ist gut; so will ich was herein bringen. Ach, sie waren so hübsch mit geler Butter beschmiert, man mußte das Maul lecken, wenn man sie nur von weiten ansahe.

Catharina. Halt mich nur nicht auf! Von solchen Worten werde ich nicht satt. Tito geht ab.

Catharina. Ach, nun weiß ich auch, was ein Mensch ausstehen muß, wenn er Hunger sterben muß. Ach wo bleiben denn die Plätze?

Tito kömmt. Jungefrau, wenn mir's nicht an der Courage fehlte, diesmal hätte ich ein Totschlag begangen.

Catharina. Du willst gewiß ein Menschen totschlagen und willst mir solch Fleisch zu fressen geben.

Tito. Ach, ich kann's vor Bosheit kaum erzählen. Das Mädel hatte solche schöne Plätze; nun kam des Richters Großknecht und riß sie ihr aus der Hand. Sie lief ihm wohl nach; aber der Kerle hatte eine Gusche, es hatten zehn Plätze auf einmal drinne Raum.

Catharina. Ach, so habe ich wieder nichts. Soll ich Hunger sterben, so macht mir das Maul nicht wässericht. Begehre ich doch kein kalt Gebratnes, begehre ich doch keine Butterplätze.

Hinze kömmt. Meine Frau, sie thue uns doch nicht so viel zu leide. Wir suchen sie und können sie nicht finden.

Catharina. Ich halte, ihr wollt mich nicht finden.

Hinze. Warum sollt' ich denn meiner Treu' und Redlichkeit so gar vergessen? Ihr Liebster ist ankommen und weiß nicht, wo er sie antreffen soll.

Catharina. Habt Ihr auch meinen Liebsten gefragt, ob er gessen hat?

Hinze. Wer wird einander solch Ding fragen?

Catharina. Ich wollte, er hätte nichts gessen, so käme es auch an mich.

Hinze. Der Herr wird schon so viel befehlen können; denn es hat in dem Hause niemals an Essen gemangelt.

Catharina. Ja, bei mir hat es gemangelt. Und wenn auch kein gut Wort mehr helfen will, so muß ich auch sehen, wie ich zurechte komme. Ihr Hunde, schafft mir zu fressen! Wollt ihr mir's nicht umsonst geben, so reißt mir die Perlen von Halse. Ergreift Tito. Hörst du, du Hund, schaffe mir was oder ich will dir die Augen auskratzen und will sie fressen, daß du es sehen sollst.

Tito. Nein, ich schmiere meine Augen alle Morgen mit der Tobiasgalle; sie möchten nicht gut schmecken.

Catharina zu Hinze. Wollt Ihr ein redlicher Kerl sein, so laßt mich nicht in meiner Not stecken. Das sein Diebe, Schelme, Bärenhäuter, die mir das meinige nehmen. Ich will zu fressen haben! Geht Ihr noch nicht und sagt's allen Leuten, sie sollen kommen und mir was bringen?

Tito. Wenn ich mit allen Leuten werde gered't haben, so will ich wiederkommen. Geht ab.

Hinze. Und wenn sich die liebe Frau mit Komplimenten nicht ersättigen will, so werde ich an dem Orte nichts nütze sein. Geht ab.

Catharina. Nun, ich soll eine vornehme Frau bedeuten. Allen Leuten zum Possen, die solch Ding geglaubt haben, so will ich betteln gehn. Geht ab.

Vierzehenter Auftritt.

Luder. Lorenz.

Lorenz. Ich wollte der Frau gerne helfen; ich habe in der Stadt ein paar Pfefferbrödel gestohlen. Ich darf mich nicht viel mit merken lassen; die Frau würde mich wohl nicht verraten.

Luder. Und ich habe ein Stücke von ein hübschen Ziegenkäse bei mir; doch sie muß es ohne Brot fressen.

Lorenz. Das Dienervolk ist gar zu gramhaftig; sie kommen und wollen was von uns haben.

Luder. Wenn sie doch auch da wären und litten vor uns die Strafe. Nein, nein, die vornehmen Leute sein für uns zu kitzlich; was sie nicht haben wollen, das lassen wir gerne bleiben.

Lorenz. Ich hätte wohl ein hübschen Vorschlag, wenn er nur anginge.

Luder. Je nu, der Schulmeister hat den Stecken allemal in Händen; an Vorschlägen kann es ihm wohl nicht fehlen.

Lorenz. Die Jungefrau ist schrecklich hungrig; nun weiß ich wohl einen Mann, der hatte viel Kinder, und manchmal wollte das Brot nicht herumreichen. Die nichts kriegten, den gab er eine Karte, da sollten sie eine Weile mit spielen. Ich habe wohl eine alte Früchtelkarte; wenn ich wüßte, daß sie den Hunger mit vertreiben könnte, so wollte ich sie doch drauf spendieren.

Luder. Ja, wo ein Kartenblatt dabei ist, da die Würste am Spieße stecken, so möchte das Recept doch wohl helfen.

Lorenz. Je nu, wenn sie mit den Würsten wollte zufrieden sein, so wäre es auch gut.

Luder. Mir haben die Mäuse einmal eine Trapplierkarte gefressen. Es muß doch in dem Dinge was stecken, das zur Leibesnahrung und Notdurft gehöret.

Lorenz. Wenn ich ihr gleich ein hübsch Lied singen wollte, so möchten wir auch nichts ausrichten; denn wo der Bauch zu rumpeln anfängt, da klingt kein Lied schöner, als wenn die Teller klappern.

Luder. Wir können wohl ein paar hölzerne Teller bringen und damit klappern.

Lorenz. Und wenn mir die Jungefrau die Teller an den Kopf würfe, so hätte ich es fürwahr verdient.

Fünfzehenter Auftritt.

Die Vorigen. Harmen. Catharina.

Harmen. Mein Kind, in was vor einen Zustande soll ich sie antreffen!

Catharina. Ich habe einen Mann kriegt, er kann mich schöne ernähren.

Harmen. Ich habe gedacht, es ist alles bestellet. Ich hatte was notwendiges zu verrichten; wer sollte sich's träumen lassen, daß unterdessen solch tumm Ding vorgehen könnte!

9. Früchtelkarte, und 15. Trapplierkarte, verschiedene Arten Spielkarten.

Catharina. Ach, ich hätte gerne zu essen.

Harmen. Haben denn die Leute nichts derweile geben können?

Catharina. Ach, ich habe ihm nichts gethan!

Harmen. Ihr verdammten Bestien, soll meine Frau nicht so viel Respekt verdienet haben, daß sie einen Bissen Brot von euch kriegt, und soll ich euer Brotschranken, euere Mehlkasten, eure gebackene Birnthese und eure Milchtöpfe nicht darzu über einen Haufen schmeißen?

Luder. Was uns befohlen ist, das haben wir gethan.

Harmen. Wer kann euch soll unchristlich Ding befohlen haben? Seht, Ihr seid ein Richter und versteht die liebe Gerechtigkeit nicht besser, und Ihr seid gar ein halb ehrwürdiger Mann und versteht das Christentum nicht besser? Mein Kind, ich erzürne mich, und wenn mir die Leute nicht aus dem Wege gehen, so mache ich ihre Weiber zu Witwen und ihre Kinder zu Waisen. *Sie laufen davon.*

Catharina. Ach, mein Herze, er gebe mir zu essen; die Schläge wollen wir den Kerlen schenken.

Harmen. Ei ich lasse mir nicht einreden! Wenn ich böse werde, und wenn kein Respekt auf der Welt nicht ist, so will ich selber nicht leben. Ich habe meine Liebste nach meinen Herzen genommen, und ich wollte mir eher einen Finger lassen abschneiden, ehe ich ihr was zu leide thun wollte, und die Kanalien sollen sie nicht besser respektieren! Ich werde unleidlich, und wenn ich niemanden das Herze aus dem Leibe reißen kann, so reiße ich mir es selber aus.

Catharina. Mein Herr ist böse; nun kriege ich wieder nichts zu essen.

Harmen. Ist denn niemand da, der auf mich Achtung giebt? Sein denn die Diener alle verschwunden?

Sechzehenter Auftritt.

Die Vorigen. Stoffer. Gehrlich. Hernach **Hinze.**

Stoffer. Es ruft jemand; sie werden wohl nicht uns meinen?

Gehrlich. Und ich dächte, wenn wir da wären, so könnten sie uns wohl berichten, ob's was zu thun gebe.

Harmen. Wollt ihr zu mir?

7. Birnthese. These = Kasten.

Stoffer. Herr, wir wollten sonst nichts; wir dachten, es hätte jemand geruft.

Gehrlich. Und wenn wir nichts nütze sein, so wollen wir wohl wieder weggehn.

Harmen. Wollt ihr weggehn, und ich hab's noch nicht befohlen?

Stoffer. Je, mag ich doch nicht weggehn.

Gehrlich. Und ich sage es auch, ich will nicht weggehn.

Harmen. Wollt ihr auch zu Trotze nicht gehen? Höre, willst du nicht weggehen?

Stoffer. Ja, ja, ich will weggehen.

Gehrlich. Und ich will ihm wohl das Geleite geben.

Harmen. Ihr Hunde, wollt ihr kalt und warm aus euren Maule blasen? Warum wollt ihr dableiben? Itzo wollt ihr weggehen; das ist zweimal gefrevelt, und nun werde ich noch um das dritte reden. Warum hat meine Frau nichts zu fressen kriegt?

Stoffer. Der ehrliche Mann ist da Zeuge, es hat mir niemand nichts befohlen.

Harmen. Willst du wider mich zeugen?

Gehrlich. Ich weiß gar nichts.

Harmen. Mein Schatz, sprich ein Urteil. Soll ich den Kerlen den Hals abschneiden, oder soll ich ihnen die Beine entzwei schlagen?

Stoffer. Ich werde sehen, wo das Haus ein Loch hat.

Gehrlich. Und wo ich lange da bleibe, so werde ich selber zum Narren.

Harmen. Mein Schatz, willst du nicht reden?

Catharina. Ach, wer nicht gessen hat, dem wird das Reden gar sauer.

Harmen. Potztausend, ich besinne mich, mein Kind. Sie verzeihe nur, ich habe mich erzürnet, ich will nun wieder gut werden. Wenn ich mich erzürne, so habe ich kein besser Recept, als daß ich spazieren fahre; sie gebe mir nur eine Viertelstunde das Geleite.

Catharina. Ach, so kriege ich wieder nichts zu essen.

Harmen. In einer Viertelstunde kann das Essen fertig werden. Allo, allo! Ist niemand da?

Hinze. Verlangt jemand was?

Harmen. Ach Herr, es ist mir leid, daß niemand anders kommt.

Hinze. Ich bin sein Diener, ich will schon verrichten, was er befehlen wird.

Harmen. Meine Liebste ist heute so schlecht traktiert worden; Er mache doch Anstalt, sie sollen einen guten Hecht sieden, sie sollen was von kalten Wildbret einschneiden, von Kalbfleische sollen sie Klößel machen. Wenn wir in einer Viertelstunde kommen, so muß alles fertig sein.

Hinze. Solche Sachen wollen Zeit haben; doch in einer halben Stunde wollen wir schon eine Tafel besetzen.

Harmen. Nun mein Kind, auf das itzige Spazierenfahren soll das Essen wohl schmecken. Er führt sie ab.

Hinze. So kann eine Frau Geduld lernen, und ich sehe es den Herrn an, er hat die Kunst trefflich gelernt. Bald thut er böse, bald verliebt, bald ist er gut, bald geht er in Gedanken, und keines geht ihm von Herzen.

Siebenzehenter Auftritt.

Willem. Pagel. Gerke.

Willem. Nun, wie steht's? Werden wir einander auf der Hochzeit Gesellschaft leisten?

Pagel. Wenn sie uns zur Aufwartung begehren, so werden wir so unhöflich nicht sein und zu Hause bleiben.

Gerke. Wir haben von der vorigen Hochzeit nicht viel genossen, wir werden es gedoppelt einbringen.

Willem. Bei der Hochzeit brauchen sie rechte Leute. Nun weiß ein jedweder wohl, wie schön ich alles anstellen kann; die Leute bringen es itzund auf, daß sie nicht gerne lange sitzen, und wollen vier Gänge speisen. In anderthalb Stunden werden wir fertig sein.

Pagel. Wir beide lassen uns über den Wein bestellen, und da sehen wir nicht gerne, wenn mit den Essen so gefördert wird.

Gerke. Wenn kein Essen kömmt, so müssen sich die Leute nur an das liebe Weingläschen halten.

Willem. Ich bin etliche Jahr an einem Orte Platzmeister gewesen; aber was verdroß mich.

Pagel. Sie haben ihm gewiß am Trinkgelde was abgebrochen?

Gerke. Oder die Mode wird abkommen sein, daß er keinen Braten mehr darf nach Hause schicken.

Willem. Ach nein, in meinen Vaterlande, da geht's doch hübsch ehrbar zu. Wenn der Wein aufgetragen wird, so kömmt der Platzmeister und hält eine Rede; da kann sich einer sehn lassen, daß er studiert hat, und darnach hält der Vornehmste wieder eine Rede, so kann ich mich doch rühmen, daß so ein braver Herr mit mir diskurieret hat.

Pagel. Aber wenn der Platzmeister nichts guts macht, was folgen da vor Diskurse drauf?

Gerke. Und wenn der Platzmeister gar stecken bleibt, so wird ihm der vornehme Mann nicht aushelfen.

Willem. Ach, ich weiß schon, was ich mir zutraue. Mein Vater war auch Platzmeister, und einmal hat er ein bißchen gesoffen, da mußte ich gehn und die Rede vor ihn halten.

Pagel. Er wird gewiß den Vater sein über das Koncept kommen?

Gerke. Denn extempore werden ihm solche Dinge nicht einfallen.

Willem. Ach, ich habe einmal eine Kunst gelernt; was ich ansehe, da kann ich flugs eine Rede draus machen.

Pagel. Wenn er mich ansähe, so wollte ich bitten, er sollte mich zufrieden lassen.

Gerke. Und mir wäre es auch leid, wenn er eine Rede von mir machen wollte.

Willem. Nun, wir wollen bei der Rede bleiben. Es stund gleich eine Schüssel Hasenschwarz auf dem Tische, da machte ich gleich eine Inskription drüber: Frater meus ambulat in tenebris, und ich kann nicht sagen, wie manierlich alles auf den Herrn Bräutigam appliciert, wie er sich gegen den Abend wird einstellen.

Pagel. Wenn ich Bräutigam wäre, so wollte ich sprechen: Friß dein Hasenschwarz selber.

Gerke. Und ein solchen Komplimentier-Secretarium ließ' ich in ein finster Loch stecken, und da möchte er vier Wochen singen: Frater meus ambulat in tenebris.

Willem. Die Leute waren dazumal gar anderer Gedanken. Es stund drauf, ich sollte es sogar drucken lassen. Doch wir kunnten kein Papier bekommen, und da blieb es nach.

27. Hasenschwarz, Hasenpfeffer.

Pagel. Ich dächte, eine solche schöne Oration hätten sie wohl auf Leschpapier drücken können.

Gerke. Das weiche Papier hat eine Tugend an sich; was drauf gedruckt wird, das wird nicht so leicht altbacken.

Achtzehenter Auftritt.

Die Vorigen. Segherd. Sander.

Segherd. Ich sehe wohl, sie haben sich schon eingestellt.

Sander. Sie merken's vielleicht, daß sie bei der Hochzeit was verdienen werden.

Willem. Ach, die vornehme Affektion von solchen Patronen ist mir allezeit lieber als ein großer Verdienst.

Segherd. Ich halte, wenn alles beides beisammen steht, so könnt Ihr am besten zufrieden sein.

Sander. Sie meinen auch vielleicht die Affektion, die sich in Spendieren erweist.

Willem. Ich will den Herren nicht widersprechen.

Segherd. Er wird die Mühe auch als Platzmeister über sich nehmen.

Sander. Und die andern guten Freunde werden die Aufsicht über den Wein annehmen.

Segherd. Denn es geht was vor, da wir treue Leute von nöten haben.

Sander. Der Schaden thut uns vielleicht nicht so weh als der Schimpf, daß wir uns sollen vexieren lassen.

Willem. Wir wollen vor allen Schaden gut sein, was uns betrifft; kommen gottlose Leute darzu, die uns nicht parieren, so müssen wir es auch so hingestellt lassen.

Segherd. Doch bei wem werden wir wohl das Carmen bestellen? Denn wir wollten gerne was rechtes haben.

Sander. Und es kommen vornehme Leute darzu, die gerne was rechtes lesen.

Willem. Je, wäre mir's doch vor zwei Tagen gesagt worden, ich hätte es selber machen wollen.

Segherd. Könnt Ihr Verse machen und seid ein Platzmeister?

Willem. Ich brauche in meinen Versen gerne realia, und

wenn ich Platzmeister bin, so sehe ich in einer Hochzeit so viel realia, daß ich sechs Hochzeiten mit Versen beteilen wollte.

Segherd. Wenn wir Euch aber die Mühewaltung auftrügen, was verlangt Ihr wohl zur Diskretion?

Sander. Und was wird ihm vor eine Invention belieben?

Willem. Meine Verse kann ich nicht taxieren. Ich nehme mehrenteils so viel, als mir ein reicher Herr davor giebt, und in der Invention da wollte ich was aus den Avisen nehmen.

Segherd. Das wird artig vor das Frauenzimmer sein.

Sander. Wenn das Frauenzimmer nicht viel davon versteht, so haben ihre Männer desto mehr zu erklären, das heißt, wir haben es den Hochzeitpoeten zu danken, daß er uns Gelegenheit giebt, mit den Frauenzimmer einen Discours zu halten.

Willem. Unmaßgeblich möchte ich was von der Silberflotte haben; denn ein tugendsames Weib ist wie ein Schiff, das die Waren von ferne bringet.

Segherd. Ich möchte mir so ein Schiff nicht wünschen.

Sander. Mich dünkt, eine Jungfer in Vaterlande ist viel besser als die ein Haufen närrisch Ding aus der Fremde bringt.

Willem. Haben sie sonst was zu befehlen?

Segherd. Der Koch ist draußen, und da werdet Ihr vielleicht mit der Invention besser zurechte kommen.

Willem. Ich habe es nicht gewußt; wir wollen gehn. *Gehn ab.*

Neunzehenter Auftritt.

Segherd. Sander.

Segherd. Wir treiben Scherz, als wenn wir noch so viel Gelegenheit dazu hätten.

Sander. Was wollen wir thun? Mit melancholischen Gedanken werden wir nichts verbessern.

Segherd. Ich merke es an dem ehrlichen Herrn Baptista, der will sich von außen zwingen, daß wir ihm sein Herzeleid nicht ansehen sollen.

Sander. Doch die melancholischen Gedanken lassen sich nicht verbergen.

8. Avisen, Zeitungen, Neuigkeiten. — 14. Silberflotte, die Flotte, welche den Spaniern die Erträgnisse der amerikanischen Bergwerke brachte.

Segherd. Der liebe Mann hat ein Kreuz an seiner Tochter.

Sander. Und wenn ihm ein Mensch raten soll, so weiß er selber nicht, ob er was helfen kann.

Segherd. Er hat von seiner bösen Tochter nichts glauben wollen.

Sander. Er hatte sich von ihrer Frömmigkeit so ein Koncept gemacht, das ihm niemand verrücken sollte.

Segherd. So muß ein Vater vor die unzeitige Liebe schmerzlich genung büßen.

Sander. Und die Person, welche der Liebe mißbraucht hat, die kriegt auch keinen Zucker darbei zu lecken.

Segherd. Ich habe mich oft verwundert, wie sich ein vernünftiger Mensch so bestialisch aufführen kann.

Sander. Wer sich mit allen zankt, der macht sich viel Feinde; den Nutzen aber kann ich nicht sehen.

Segherd. Es muß wohl auf ein unruhigen Temperament beruhen.

Sander. Die Aufdämpfungen müssen stark sein, daß sie den Gehirne zusetzen.

Segherd. Ich wünsche nur, daß die gegenwärtige Mariage glücklich ablaufen möge.

Sander. Wir wollen es wünschen.

Segherd. Er hat Ursache, daß er es wünschet. Der Herr Vater hat ihm sein Recht cediert, und er hat's einen andern überlassen.

Sander. Ich habe keinen Freund aus der Possesion dringen wollen. Mein bescheiden Teil wird mir der liebe Gott schon an einem guten Orte bestimmet haben.

Segherd. Gott gebe die Gnade, daß wir solches bald erfahren; in übrigen kann ich ihm doch nichts mehr wünschen, als ich ihm gönne.

Sander. Die Leute können mir nichts mehr gönnen, als ich verdiene; nun ist mein Vermögen in Aufwartungen gar schlecht.

Segherd. Er verachte sich selber nicht, sonst muß unser Platzmeister ein Carmen drüber machen.

Sander. Auf schlechte Meriten gehört ein schlechtes Carmen; doch wenn es mein Herr befiehlt, so werde ich ihn an den bewußten Ort begleiten. Gehn ab.

Zwanzigster Auftritt.

Wulf. Wernike. Thies. Lippelt.

Wulf. Soll denn unser Herr noch eine Hochzeit machen?

Wernike. Das habe ich lange gedacht. Die jüngste Schwester hat ein gar zu schön Fleckel; ich halte, wenn sie gedurft hätte, so wäre sie wohl vorm Jahre schon eine Braut gewesen.

Thies. Ich denke wohl, sie werden die Hochzeit nicht wieder auf dem Lande machen.

Wulf. O es wird da wohl ein bissel stattlicher hergehen; es war immer, als wenn sie sich der vorigen Braut schämten.

Wernike. Ja, ja, die wird den Leuten schon ein bissel besser in die Augen funkeln; sie mag auch wohl 47/16teil frömmer sein.

Thies. Ich wollte nicht gerne, daß noch eine Hochzeit auf dem Lande wäre; wir würden unsern Nachbarn gewiß viel Ding nicht gläuben.

Wulf. Ja, es ist gut, daß ihr mir davon gedenkt. Ist der Wegevoigt nicht ein Flegel? Er hat irgend ein paar Steine aus der Straße geworfen und hat ein bissel Sand in die Pfützen gestreut, nun sollen wir's bezahlen.

Wernike. Der Weg ist ihre; wollen sie keine Schande davon haben, so mögen sie es behalten.

Thies. Wir haben die Gerechtigkeit, daß wir in die Kirche gehen; denn fliegen können wir nicht wie die Störche; so müssen wir auch wohl einen Weg vor uns haben, darauf wir fortkommen.

Wulf. Ich habe es ihm lange abgemerkt; es sein eigennützige Kerlen. Ich halte, sie nehmen es an, wenn wir ihnen vor einen jedweden Kirchgang einen Weißpfennig geben.

Wernike. Und wenn es solche Narren in der Welt giebt, so darf sich die liebe Obrigkeit nicht wundern, wenn es in der Schenke an Friede und Einigkeit fehlen will.

Thies. Da kömmt der Wegevoigt; wo er uns von Fried' und Einigkeit was versprechen will, so wird der Bescheid gar garstig herauskommen.

Lippelt. Je, guten Tag, ihr lieben Nachbarn.

Wulf. Gott gebe Euch auch ein guten Tag.

Lippelt. Es wird euch selber lieb sein, daß ihr mir so be-

30. Friede. Handschriften: „Freude".

gegnet; denn ihr seid solche hübsche Leute und halt't es allemal so gerne richtig. Ihr hat's gewiß vergessen, was ich vergangen am Wege mit euch gered't habe, und ihr werdet es gar gerne sehn, daß ich euch bei der Gelegenheit dran gedenke.

Wernike. Ja, ja, der Weg ist gar gut, wir haben nichts dran zu tadeln.

Lippelt. Und weil wir so ein schönen Weg haben, so kömmt's so hübsch heraus, daß schöne Nachbarn was dabei über sich nehmen sollen.

Thies. Ja, es ist Euch nicht um die hübschen Nachbarn.

Lippelt. Ei, Stehens wegen bin ich auch nicht herkommen; ich dächte, wenn ich jemanden was schuldig wäre, so schätzte ich mir's vor eine Ehre, daß ich gemahnt würde.

Wulf. Ich schätze mir's wohl vor eine Ehre, daß ich gemahnt werde; doch das wäre meine größte Schande, daß ich was geben sollte.

Wernike. Ich bin auch der Meinung, wer mir die Ohren mit dem Geben zu sehr rippelt, der lasse mich auf dem Wege zufrieden und sage mir's in der Schenke.

Thies. Ja, ja, in der Schenke wollen wir einander bezahlen.

Lippelt. Ei, wer will mich in der Schenke bezahlen? So ein Kerlen habe ich wohl eher eine Kanne am Kopf geschmissen, daß ihm die Reifen am Halse sein hängen blieben.

Wernike. Ihr Pursche, wenn Ihr uns sonst nichts gethan habt, der Lüge halben muß er gezüchtiget werden.

Sie fallen über einander her, die Scene fällt zu.

---

2. vergangen, neulich.

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Willem. Godert.

Willem. Nun soll ich mein Amt als Platzmeister über mich nehmen und die Herren aufs Verlöbnis invitieren. Es ist mir nur angst und bange, was ich bei der bösen Cathrine vor ein Gesichte kriegen werde. Sie hat wohl ihren alten Kopf nicht verwechselt, und wo meine Komplimente zur Unzeit angebracht werden, so wird sie sich wohl Zeit nehmen, daß sie mich mit allerhand Ehrentiteln wieder fortschickt.

Godert. Siehe da, hätten wir uns doch des lieben Freundes an dem Orte nicht versehen! Es giebt in seiner Profession gewiß nicht viel zu verrichten, daß er auf den Lande spazieren kann.

Willem. Ei, daß mich der Herr auf dem Lande siehet, das ist eine Amtsverrichtung. Herr Baptista will seiner Jungfer Tochter Verlöbnis machen, drum bin ich hieher geschickt und soll die lieben Leute zusammen invitieren und einladen.

Godert. Es ist mir lieb, daß er zu rechter Zeit kömmt.

Willem. Wie so? Sind die Zeiten auf dem Lande nicht allemal gut?

Godert. Ist doch das Wetter in der Stadt nicht allemal gut.

Willem. Bei der bösen Frau mag es wohl bisweilen manch Ungewitter setzen.

Godert. Ich denke, nun wird sich das Wetter ein wenig ausklären.

Willem. Kann ich nichts davon erfahren? Ein Platzmeister meinesgleichen kann sich hübsch darnach richten, wenn er allemal weiß, was den Leuten fehlt.

Godert. Der liebe Herr hat die böse Cathrine gefreiet. Nun wollte sie gleich im Anfange verdrießlich thun, so hat er ihr etliche Tage nichts zu fressen geben, er hat sie vom Schlafe verhindert, endlich hat er sie so mürbe gemacht, daß sie selber um schön Wetter bittet.

Willem. Es ist Wunder, daß es die böse Frau gegläubt hat.

Godert. Was will sie thun? Das Maul will essen, der Kopf will schlafen, und darbei lernt man viel Ding, das man sonst nicht geglaubt hätte.

Willem. Ich halte, sie giebt gute Worte, bis sie zu fressen kriegt, darnach wird das lose Maul wieder geschmiert sein.

Godert. Der Herr kann gar zu schöne Worte geben. Als er ihr zu essen gab, so sagte er: Mein Kind, was hast du davon, daß wir einander plagen müssen? Mache es doch mit mir, daß ich's erleiden kann, es soll dir nichts fehlen; aber daß ich mein Kopf brechen soll, so kannst du wohl gedenken, daß ich alles versuchen werde, was mir möglich ist.

Willem. Bei dem Herrn sein sonst die guten Worte nicht allemal gar zu gemeine.

Godert. Wer nicht lose Worte geben kann, der wird mit guten Worten nichts ausrichten können.

Willem. Aber was sagte sie dazu?

Godert. Sie stellte sich, als ob ihr alles leid wäre, und bat, er sollte sie nur diesmal zu Gnaden aufnehmen, sie wollte ihm gerne alles thun, was ihm lieb wäre, und alles unterlassen, was ihm etwan möchte verdrießlich sein.

Willem. So werde ich wohl Gelegenheit suchen, daß ich ihm aufwarten kann.

Godert. Ich will ihm schon einen Wink geben, wenn es Zeit ist.

Anderer Auftritt.

Die Vorigen. Harmen. Hernach **Gust.**

Harmen. Ich darf den Mann nicht fragen, was er will, ich kann's ihm bald ansehen, daß er mit einer lustigen Kommission aufgezogen kömmt.

Willem. Mein Herr, ich lasse mich zu keinen Grabebitter gebrauchen; drum sehen mich die Leute gleich als einen lustigen

Commissarium ins Haus kommen, und wenn es den Herrn gelegen ist, so will ich denselben mit meinen ordentlichen Komplimenten zum Verlöbnis invitieren.

Harmen. Er spare die Worte. Die Jungfer hat ein Freier, das Hinfühlungsfest soll gehalten werden, und wir sollen auch dabei sein. Steht das in Euren Komplimenten?

Willem. Das steht alles drinne; doch ich soll auch bitten, sie sollen auch mit den lieben Gottesgaben vorlieb nehmen, und wenn ich meinen Zettel wollte herausziehen, so wird noch manches drinne stehen, das ich vorbringen soll. Die vornehmen Leute möchten denken, ich hätte es nicht recht ausgericht't.

Harmen. Ich will Euch Brief und Siegel geben, daß wir an der Expedition kein Tadel finden.

Willem. So werde ich wohl bei der Frau Gemahlin meine Visite auch abstatten.

Harmen. Ich will es schone vor Euch verrichten, geht nur und seht, wie Ihr mit Euern Sachen anderswo fertig werdet.

Gust kömmt gelaufen. Herr, unsre Frau kriegt wieder ihren Zustand.

Harmen. Wieder was neues? Hat sie nicht gessen?

Gust. Sie hat gefressen, ich dachte, sie würde mich mit verschlingen.

Harmen. Hat sie auch getrunken?

Gust. Ich dachte einmal, sie bliebe gar in der Kanne stecken.

Harmen. Es muß ihr was in Kopf gestiegen sein. Sprich nur, sie soll sich ein bißchen niederlegen. Der Zustand wird wohl vergehen.

Gust. Ich darf nicht zu ihr kommen, sie schlägt mich.

Harmen. Das wird nicht geschehen, wenn du in meinem Namen kömmst; doch ich werde wohl müssen selber gehen. Gehn ab.

Dritter Auftritt.

Hinze. Godert.

Hinze. Nun werde ich selbst verzweifeln.

Godert. Was haben wir vor ein Unglücke?

Hinze. Die Frau hat sich in ein Engel des Lichts verwandelt, nun will sie wieder zum Ruprecht werden.

5. Hinfühlungsfest, provinzieller Ausdruck für Verlobungsfeier.

Godert. Das kann ich mir nicht einbilden.

Hinze. Ich bilde mir's gar leicht ein, und wo der Teufel nicht hin kann, so schickt er eine alte Frau.

Godert. Und das waren meine Gedanken.

Hinze. Ich weiß nicht, ob Ihr die alte Schulmeistern kennt.

Godert. Ist das nicht die Frau, sie handelt in der Stadt mit Tannzapfenwasser und hat Herrnpilze und Himbeeren in Honig eingelegt, die soll so gut wider die Colica sein.

Hinze. Ja, das Schindvieh ist alt genung, es lebt allen Leuten zur Strafe. Da ist sie zur Frau kommen und hat ihr allerlei tumm Ding vorgeschwatzt, sie sollte nicht ein Narr sein und sich so schuhriegeln lassen, sie sollte nur fein krank thun oder sollte sich stellen, als wenn sie nichts verstünde.

Godert. So hat sie der alten Wettermacherin gefolgt?

Hinze. Ja, das ist geschehen, und ich denke, wo der Herr seine Kunst noch einmal versuchen soll, so wird es einen elenden Ausgang nehmen.

Godert. Was fragen wir darnach? Ich habe mich resolviert und marschiere wieder in die Stadt.

Hinze. Und ich werde ihm das Geleite geben; denn bei einer solchen Konfusion möchte man selber zwirbelsüchtig im Kopfe werden.

Vierter Auftritt.

Lar. Tito. Gust. Hernach **Harmen.**

Lar. Nun, ich weiß nicht, worzu wir noch werden gebraucht werden.

Tito. Ich sollte mir eine Bürste schaffen; wo wollte ich sie auf den Dorfe kriegen?

Lar. Du bist noch ein einfältiger Narr; ich bin bald zu einer Bürste kommen.

Tito. Wie hast du es denn gemacht?

Lar. Wie werde ich's gemacht haben? Ich habe mir eine gestohlen.

Tito. Ich war auch wohl so klug; aber haben denn die Leute auf den Dorfe auch Bürsten?

7. Herrnpilz, Kaiserling oder Steinpilz. — 21. zwirbelsüchtig, wirblig, schwindlig.

Lar. Je du Narr, denkst du denn, daß die Leute auf den Dorfe nicht so gerne gebürstet sein als die in der Stadt?

Tito. Je so muß ich doch flugs gehen und mir auch eine stehlen.

Lar. Nun wäre es zu langsam. Siehe, ich habe eine in Vorrat gestohlen, ich will sie dir wohl leihen.

Tito. Was sollen wir denn mit machen?

Lar. Das weiß ich nicht. Der Herr hat befohlen, wir sollen uns mit Bürsten parat halten, und wenn er kömmt, so werden wir das Gewehr mit präsentieren.

Tito. Darnach mag er uns auch Ordre geben, wie wir das Gewehr brauchen sollen.

Harmen. Nun so will ich auch alle Extremität versuchen, und wenn ich auch die Frau sollte zu Tode bürsten lassen, so muß ihr der Kopf gebrochen werden. Habt ihr euer Gewehr fertig?

Lar. Ja Herr, dasmal hätten wir unsre Bürsten beisammen.

Harmen. Wo habt ihr sie kriegt?

Lar. Sie hatten im Dorfe keine Bürsten feil, so borgten wir sie derweile bei den Bauern. Wir werden wohl nicht viel abbürsten, daß wir sie noch können wiedergeben.

Harmen. Ihr macht mir schon neuen Kummer; wer weiß, ob die Kunst mit den gestohlenen Bürsten angehet. Doch wenn euch jemand verklagt, so macht ihr mir den andern Kummer.

Lar. O, ehe die Narren werden ihre Klage ins Geschicke bringen, so wollen wir ihnen die Bürsten wieder zum Fenstern herein schmeißen.

Harmen. Da wollen wir itzo nicht dran gedenken. Ich werde mit meiner Frau was vorhaben; wenn ich's befehle, so werft sie gleich in die Wiege, bind't sie feste ein, macht die Füße bloß und bürstet sie so lange auf die Fußsohlen, bis ich was anders befehle. Höre, du sollst was dabei thun. Kannst du wiegen?

Gust. O ja. Wir mußten einmal ein Jungfernkind in unsern Hause erziehen, da kriegte ich alle Wochen ein Gröschel, daß ich wiegte.

Harmen. Du mußt auch darzu singen können.

Gust. Die neuen Stücke kann ich nicht; aber was bei meiner alten Großmutter Zeit ist Mode gewesen, da laß' ich mich nicht verachten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Catharina.

Harmen. Mein Kind, wie so melancholisch? Wir sollen auf ein Verlöbnis reisen.

Catharina. Laß mich zufrieden. Sie flennt ihn an.

Harmen. Mein Kind, das haben wir einander nicht versprochen.

Catharina. Ich weiß nichts davon, ich habe nichts versprochen, Sie springt auf. ich bin kein Narr, ich bin keine Magd! Steht Euch mein Wesen nicht an, da ist ein Messer, stecht mir durchs Herze; denn Ihr habt doch keine Freude auf der Welt, als wenn Ihr mit mir zu Grabe geht.

Harmen. Mein Kind, mache mich nicht böse.

Catharina. Was frage ich darnach? Er soll böse werden und soll mir den Hals brechen, ich mag ohnedem nicht leben.

Harmen. Warum willst du nicht bei mir leben? Mache es nur, daß ich dich lieb haben kann.

Catharina. Ich mag ein solchen Bettelhund, ein solchen Hungerleider nicht haben! Schlagt mich tot, schlagt mich tot, so komm' ich der Marter los, und so kann ich nach meinen Tode wieder kommen und kann Euch brave krengeln.

Harmen. Resolviere dich, soll ich hübsch oder böse thun?

Catharina. Will ich's doch haben, die ganze Welt soll böse thun, und wer es unterläßt, den weiß ich keinen Dank.

Harmen. Allo, ihr Pursche, bringt mir die Chaise roulante heraus. Sie bringen die Wiege.

Harmen. Nun frage ich zum letztenmale.

Catharina. Je so thut doch nun, was Ihr nicht lassen könnt. Da stehe ich; es währt doch nicht länger, als ich gestorben bin.

Harmen. Greift an! Lax und Tito fassen sie an und legen sie in die Wiege und binden sie zu; sie schreit lästerlich. Nun laß dich wiegen. Der Junge kömmt und wiegt sie, sie schreit in der Wiege: Schelmen, Diebe und Straßenräuber seid ihr! Mein Kind, die Gnadenthüre ist noch offen; bessere dich, aus der Wiege ist sonst kein Erlösen.

Catharina. Laß mich herauskommen, ich will dir das Herz abstechen.

Harmen. Heraus mit den Bürsten! Sie fangen an zu bürsten, sie lacht abscheulich und schreit darzu.

20. krengeln, quälen, ärgern.

Harmen. Willst du fromm werden?

Catharina. O schlagt mich tot!

Harmen. Mit einer toten Frau ist mir nicht gedient, ich verlange eine fromme Frau. Die beiden bürsten, der Junge wiegt sie, sie schreit schrecklich dazu.

Car. Ach Herr, die Frau spricht, sie will fromm sein.

Harmen. Willst du fromm sein?

Catharina. Ach ja.

Harmen. Die Worte gehen nicht recht von Herzen. Gehe in das Zimmer und besinne dich, und ihr tragt die Wiege darzu 'nein, darnach wollen wir mit einander reden. Ehe ich mich zu Tode quäle, so will ich dich zu Tode bürsten. Sie wird herein getragen, die mittelste Scene fällt zu, Harmen geht auf die Seite ab.

Sechster Auftritt.

Luder. Lorenz. Hernach **Stoffer.**

Luder. Das wäre gleichwohl eine garstige Sache.

Lorenz. Drum verdreußt mich es auch, weil die Sache nicht schöner ist.

Luder. Hat Eure Mutter das gethan, so wäre sie was wert, ich mag nicht davon reden.

Lorenz. Die arme Mutter wird immerzu ein bissel kindisch. Die Leute sein Narren, daß sie es ihr gläuben.

Luder. Bei mir könnt Ihr Euch leicht entschuldigen; aber wenn's vor die liebe Obrigkeit kömmt, so müssen wir gar fein stille schweigen.

Lorenz. Je nun, ich kann vor meine Mutter nicht. Soll ich als ein frommes Kind noch ein Herzeleid an ihr erleben, so wird mir doch der liebe Gott die Sünde verzeihen, daß ich über die Leute seufze. Wenn ich im Lande was zu befehlen hätte, so müßte mir ein solch Urtel gar anders gemacht werden.

Stoffer kömmt. Ihr werdet gewiß von unsrer Not schon mit einander reden.

Luder. Ja, ja, wir haben eine Not; doch wer hat's Euch schon auf die Zähne gebunden?

Stoffer. Was alle Leute reden, dazu werde ich auch wohl nicht stille schweigen.

Lorenz. Wer soll denn das Ding unter alle Leute gebracht haben? Meine Mutter sitzt derheime hinter der Hölle und flennt, das habe ich alleine gesehn, und nun will ich meine Not bei dem tugendsamen Herrn Richter ausschütten, und das hat er auch alleine gehört.

Stoffer. Je denkt Ihr denn, daß wir von nichts zu reden haben als von Euer Mutter? Es betrifft gar was anders; da sein bei uns etliche Bürsten gestohlen worden, und wenn wir den Dieb nicht heraus kriegen, so möchten die Nachbarn wohl denken, es wäre ein Bürstendieb in der Gemeine; drum möchten wir uns wohl bekümmern, was wir thun sollen.

Lorenz. Ei, ei, wieder eine neue Sorge, darbei wir des alten Herzeleides vergessen müssen. Ja, ja, in puncto der Bürsten werden wir ein Haufen zu thun kriegen.

Luder. Je, wem ist denn die Bürste gestohlen worden?

Stoffer. Je, die Leute sein da zur Stelle, die wollen klagen, und ich dächte, wenn wir's so unter einander verglichen, so wäre es am besten.

Lorenz. Ehe wir den Dieb in unsrer Gemeine wieder schaffen, so können wir wohl ein paar Bürsten wieder schaffen, und wenn wir sie in der Stadt selber stehlen sollten.

Luder. Nein, nein, das geht nicht an. Wenn wir die Bürsten schaffen, so behalten wir den Diebstahl auf den Halse. Wir werden es unsern Herrn vortragen; will er aus Barmherzigkeit uns eine Bürste spendieren, so kämen wir aus aller Verdrießlichkeit.

Lorenz. Das war auch eine richterliche Weisheit. Soll unser Herr den Diebstahl über sich nehmen und die Bürsten wieder geben?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Harmen. Aschen. Lippelt. Gehrlich.

Harmen. Ihr Leute, ich habe sonst Grillen im Kopfe; macht mit der Bürste nicht viel Wesens, sonsten möcht's euch trefflich teuer zu stehen kommen.

Aschen. Herr, ich will ihm nichts zu leide gered't haben, ich klage meine Notdurft. Gestern abend lesen wir den Abendsegen,

2. Hölle (Helle), der Raum zwischen Ofen und Wand.

und meine Frau bürstet sich, und wie sie sie auf den Fenster liegen läßt, so ist sie auf den Morgen weg.

Lippelt. Meine Tochter hat auch irgend ihre Bürste bei den Fenster vergessen, auf den Morgen ruft sie der Großemagd, die soll sie bürsten, so ist sie auch weg.

Gehrlich. Und weil das Ding so zweimal hinter einander kömmt, so wissen wir nicht, ob es gar was zu bedeuten hat.

Harmen. Habt ihr Mutmaßungen, wen ihr das zeihen könnt?

Aschen. Ja, gar zu eigen wissen wir es nicht, und wenn's darzu käme, daß wir's einen zeihen sollten, so möchten wir nicht gerne jemanden in unsrer Gemeine beschämen.

Lippelt. Wenn wir so irgend ein fremden Kerlen könnten ertappen, den wir's zeihen könnten, möchte er doch davon laufen, wie er wollte, so hätten wir doch um unsre Bürsten gered't.

Gehrlich. Und wenn wir einmal ein Wesen davon machen, so können wir so mit Ehren nicht gar stille schweigen, wenn wir unsre Bürsten nicht wieder haben.

Harmen. Hört, ihr guten Leute, ich will euch bald aus der Sache helfen. Es ist unrecht, daß jemand die Bürsten darben soll, es wird auch euch so viel kosten, wenn wir deswegen so viel Termine verderben sollen. Hört, ich bin der Gemeine ohnedem eine Gnade schuldig, ich will euch die Bürsten bezahlen. Setzt euch zusammen und spezifiziert mir die Unkosten, was die Bürsten wert sein. Wenn ihr's beschwören könnt, so will ich sie euch vom Heller und Pfennige bezahlen und noch ein Faß Bier dazu spendieren.

Luder. Hört, Schulmeister, das ist eine schwere Sache; wir werden uns wohl niedersetzen.

Lorenz. Wenn ich reiten will, so hole ich mir das Pferd selber, und wenn ich sitzen will, so hole ich meine Residenz auch selber.

Aschen. Wir werden es auch thun. Aschen, Lippelt, Gehrlich haben ihre Stühle.

Lorenz. Nun, mit meinen Stuhle wird es auch nicht viel zu bedeuten haben. Er setzt sich.

Luder. Das Ding hab' ich auch wohl nicht erwandert. Ihr sitzt, ich soll stehen.

Stoffer. Je nun, seht, ich habe mir meinen Stuhl selber geholt.

19. darben, entbehren. — 25. Harmen geht hier ab.

Aschen. Und ich dächte, wenn der Herr Richter stünde, so hätte er ein besser Ansehen; wir sitzen da auf unsern Stühlchen wie ein Häufel Unglücke.

Lippelt. Wir hatten einmal ein Richter, der hatte gar böse Beine; er hätte 3½ Thaler drum gegeben, daß er so hätte stehen können.

Gehrlich. Ich dächte, wenn der Herr Richter spräche, es wäre ihm ungelegen, daß er säße.

Lorenz. Ich dächte, wenn wir ein Thäter machten, wer den Herrn Richter sollte ein Stuhl bringen.

Stoffer. Ich bin ein Gemeineältester, ich schleppe mich nicht gerne mit Stühlen; doch der Kirchvater, der muß ein Register über die Kirchstühle halten, der könnte es wohl am besten thun.

Aschen. Ei denkt Ihr, daß meine Kirchenstühle zu solchen weltlichen Dingen sollen gebraucht werden? Warum hat der Schulmeister ein Jungen? Der hat uns allemal Stühle gesetzt.

Lippelt. Ja seht, nun kömmt's auf den Schulmeister. Wir wollen ihm auflegen, er soll uns innerhalb 24 Stunden ein Jungen schaffen, der ein Stuhl herausbringt.

Gehrlich. Unser Herr Richter soll 24 Stunden da stehn bleiben? Ich sehe mir auch ein fein Geschicke.

Lorenz. Mein Junge ist bei der lieben Obrigkeit in Diensten, und wer mich deswegen innerhalb 24 Stunden vexieren will, der soll's sehen, daß ich aufstehe und davon gehe. Geht weg.

Gehrlich nimmt sein Stuhl weg. Herr Richter, da ist ein lediger Stuhl, setzt Euch geschwinde nieder.

Lorenz kömmt wieder. Nu, bleibt's dabei, daß ich ein Jungen schaffen soll?

Luder. Je so denkt doch, weswegen Ihr seid zusammen kommen. Wir sollen die Bürsten taxieren, setzt Euch nieder.

Lorenz. Wer hat mir denn mein Stuhl weggenommen?

Luder. Seht Ihr nicht den Stuhl? Setzt Euch nieder.

Lorenz. Ich muß doch ein dienstbarer Geist sein und muß mir noch einen holen. Setzt sich.

Luder. Nun, ihr wißt, weswegen wir unser Sitzen angefangen haben. Wir sollen die Bürsten taxieren; ich dächte, wer sie verloren hat, der möchte sehen, wie er sie vergessen könnte.

37. wie, um welchen Preis.

Aschen. Je, wo will ich das Ding wissen? Meine Frau hat die Bürste wohl fünfundzwanzig Jahr, zur selben Zeit ist alles wohlfeile gewesen. Ich dächte, wir schickten in die Stadt und ließen fragen, wie teuer sie eine Bürste geben wollen.

Luder. Narrenpossen! Eine Bürste wird so viel kosten als die andere. Macht eine Taxe, sonst müssen wir votieren.

Lippelt. Meine Tochter hat ihre Bürste verloren, das ist wahr. Vor Jahre ging sie einmal mit Lämmermichels Sohne zu Markt, der hat ihr die Bürste zum Jahrmarkte gekauft; er hat ihr ein hübsch gleißend Bändel dran gebunden. Nun ist der Knecht gewandert; ich weiß nicht, was er davor gegeben hat.

Luder. Nun seht, ein groß Gedresche fangt ihr an, und nun wißt ihr selber nicht, was euch fehlt. Wir müssen einig werden. Gevatter Gemeineältester, was meint Ihr, daß wir vor die zwei Bürsten fodern?

Stoffer. Ich will den Herrn Richter nicht vorgreifen; er sage nur seine Meinung, so weiß ich hübsch, was ich sprechen soll.

Luder. Ei sagt Ihr Eure Meinung, so weiß ein Richter hübsch, was er verbessern soll.

Stoffer. Ei was soll ich ein Ding reden, das mir ein ander verbessern will? Meinetwegen mögen sie die Bürsten bezahlen oder nicht, mir geht nichts dran ab.

Aschen. Nein, nein, wer's mit der Gemeine redlich halten will, der muß nicht so sprechen. Wenn die Bürste nicht bezahlt wird, so geht meiner Frau gar viel ab. Ich dächte, wenn wir vor die zwei Bürsten zwei Thaler foderten; wenn einmal ein Bürstenbinder durchs Dorf zöge, so ließen wir sie ihn taxieren und gäben darnach das übrige Geld wieder heraus.

Lippelt. Nein, meine Tochter wäre mit ein Thaler nicht zufrieden. Sie hat geschworen, sie wollte lieber zehn Thaler verlieren, als die Bürste, die sie von so ein steifen Knechte kriegt hat.

Gehrlich. Je das wäre gut. Des Wegevoigts Tochter schwert auf zehn Thaler, der Kirchvater kann seine Frau schone unterrichten, wie sie schweren soll, so hat alles ein Ende, und die Bürsten sein bezahlt.

Lorenz. Das Ding geht gar mit einander nicht an. Sie hatten mir einmal ein Liederbuch gestohlen, ich klagte darauf und

31. steifen; steif hier wohl in der Bedeutung: vornehm.

wollte schweren, ich hätte lieber 25 Thaler verloren. Aber der Teufel hat bei den Gerichten ein Ding erdacht, das heißt: moderiert. Mein Seele, sie durften mir 18 Pfennige drauf bieten. Wir thun am besten, wir wollen es unsern Herrn anheim stellen; will er uns ein Faß Bier schenken, so wird er's auch nicht so genau nehmen.

Luder. Der Anschlag ist nicht zu verbessern, und wenn jemand fremdes mitsaufen will, so muß er Zubuße geben, davon wollen wir die Bürsten schon bezahlen. Nun, Schulmeister, geht Ihr flugs und sagt unsere Meinung, so dürfen wir unsre Gewissen nicht beschweren.

Sie stehn auf und schleppen ihre Stühle weg und gehn ab.

Achter Auftritt.

Tito. Lar. Hernach **Jeffe.** Endlich **Evert.**

Tito. Das hätte ich nicht gedacht, daß sich die Weiber so ließen fromm machen.

Lar. O was hilft mich's? Itzo kömmt meine Braut heraus, die richt't mich aus, als wenn ich gar von Galgen gefallen wäre.

Tito. Je was hat sie denn vor Ursache?

Lar. Sie spricht, ich habe ihr ein Silbergürtel zugesagt, nun hätte ich das Geld darzu versoffen.

Tito. Ist denn das geschehn?

Lar. Je nu, wenn ich in die Schenke komme, so kann ich wohl ein paar 17 Kreuzer weich machen; aber was hat sich das Rabenaas drum zu bekümmern?

Tito. Ist sie denn noch böse?

Lar. Ich bin ihr entlaufen; wo sie mich wieder kriegt, so habe ich ein Fieber in ein Tage zweimal.

Tito. Je, bist du nicht ein Narr? Hast du nicht deine Bürste? Wo du mir gute Worte giebst, so wollen wir sie wohl fromm machen.

Lar. Je nu, das hat mich mein Tage verdrossen, daß ich mich so langsam auf alles besinne.

Jeffe kömmt. Was willst du irgend, daß ich da wäre? Du Bettelhund, du Schabehals, du Läusepauker, wo ist mein silberner Gürtel?

Lar. Höre, mein Schatz, ich habe dich von Herzen lieb, du wirst auch keine Untreue von mir gesehen haben; aber brauche Bescheidenheit. *Zeucht die Bürste heraus.* Aber weißt du, was das ist?

Seffe. Du willst mir die Bürste gewiß vor ein silbern Gürtel geben, und davor wollt' ich dir ein halb Schock Stachelnüsse in Podex wünschen.

Lar. Höre, flugs bitte mir's ab, daß du mir meine Bürste geschimpft hast!

Seffe. Abbitten meinst du? Laß mir doch Zeit! Ich will drei Männern aus anderthalb Dörfern zu dir schicken.

Lar. Du darfst keine Männer schicken, die Männer sein schone da. Seht, so muß Recht und Gerechtigkeit ergehen. *Sie wollen sie niederwerfen.*

Evert. Ich weiß nicht, was ich mir bei den Händeln einbilden soll. Ich sehe zwei oder drei Leute, die fangen Lärmen an, als wenn die Welt übern Haufen fallen sollte. Was habt ihr vor?

Lar. O mein Herr, wir hatten so eine kleine Vexation. Ich wollte nur was an meiner zukünftigen Liebsten probieren.

Evert. Das war kein Zeichen von einer Liebe. Ihr junges Mensch, sagt auch was dazu.

Seffe. Je was soll ich dazu sagen? Die Narren haben sich vollgesoffen und kommen über mich und wollen mich bürsten.

Evert. Ach daß wir doch solch Lumpenvolk vor unsern Augen erleiden sollen! Packt euch fort, sonst soll euch die Bürste gesegnet werden. *Sie gehen herein.*

Neunter Auftritt.

Bianca. Mako. Hernach **Benno.**

Mako. Mein Kind, nun wird unser Betrübnis bald zum Ende gelaufen sein.

Bianca. Ich möchte es wünschen, daß ich einmal zur Ruhe kommen möchte.

Mako. Wir haben den Tag erlebet, das Verlöbnis soll heute vor sich gehen, drum dürfen wir es nicht wünschen.

Bianca. Wir haben noch viel zu wünschen, und es ist mir allezeit, als wenn wir noch etliche Proben von der Geduld ablegen sollten.

Mako. Es ist Zeit, daß wir die Proben von der Glückseligkeit ablegen, und das wird sie mit mir verlangen.

Bianca. An meinen Verlangen hat es niemals gefehlet.

Mako. Und der heutige Tag soll uns den süßen Ausschlag geben.

Benno kömmt. Mein Herr, so lassen sich auch redliche Leute nicht traktieren.

Mako. Wer hat ihm was zu leide gethan? Er soll uns an dem Ehrentage die besten Dienste thun; wir würden das unsrige dazu reden.

Benno. Ei was sollen wir vor Dienste thun? Der Platzmeister, der Koch und ich darzu kriegen gleich Befehl, wir sollen wieder nach Hause gehen, das Verlöbnis sollte noch aufgeschoben werden.

Bianca. Ach das habe ich wohl gemerkt, wir werden auf unsre Freude noch lange warten müssen.

Mako. Wer will denn solche Sache hintertreiben?

Benno. Das hat der Herr Vater gethan. Es kommen so schreckliche Klagen, daß seine Tochter sehr übel gehalten wird, drum soll eine Ehscheidung vorgehen, und weil's mit der ältesten Tochter keine Richtigkeit hat, so soll die jüngste auch auf den Expectanzbänkchen sitzen bleiben.

Mako. Ist es den Herrn Vater nicht genug, daß eine Tochter unglücklich ist? Will er der andern Tochter ihr Glücke auch verderben?

Benno. Ich werde mich ein andermal vor solche Dienste bedanken. Das Maul ist mir aufgesperrt, die Beine habe ich mir müde gelaufen, nun soll's an dem genung sein, daß wir wieder heimspazieren.

Mako. Es ist mir immer, als wenn ich mir's nicht recht einbilden könnte.

Benno. Ich bin ein ehrlicher Mann, ich rede die Wahrheit, und was ich erzähle, das mag sich ein jedweder mit guten Gewissen einbilden. Nun, ich hätte gedacht, wir wollten heute einander Glück wünschen; wenn es nicht sein kann, so werden sie schon sehn, daß sie einander selber trösten. Geht ab.

Mako. Ach mein Kind!

Bianca. Ach mein Herz, er betrübe sich nicht.

Mako. Ich bin Ursache an ihren Betrübnis.

Bianca. Ich bin ihm zur unglückseligen Stunde bekannt worden; wenn er von mir nichts wüßte, so dürfte er des Wesens in unsern Hause nicht entgelten.

Mako. Was ich mit Sorge und Kummer kaufen muß, das ist mir am liebsten.

Bianca. Ach daß so ein höfliches Herz nicht besser soll vergnüget sein!

Mako. Der Himmel weiß, daß wir beide keine Schuld haben.

Bianca. Die Unschuld wird uns nicht helfen. Es wird im Hause nicht besser, als wenn ich gestorben bin.

Mako. Ach, will sie mir dergleichen Herzeleid wünschen?

Bianca. Wenn ich von der Welt bin, so hat seine Verfolgung ein Ende.

Mako. Ach meine Bianca, sie wird ihre Tugend mit dieser Unvollkommenheit nicht beschämen, daß sie sterben will.

Bianca. Soll ich mich schämen, daß ich sterblich bin?

Mako. Sie soll mir's zu Troste wünschen, daß sie leben kann.

Bianca. Warum soll ich leben, wenn ich keinen guten Tag hoffen darf?

Mako. Die bösen Tage will ich auf meinen Rücken nehmen.

Bianca. Was ihn betrübt, da fühl' ich doppelten Schmerzen davon.

Mako. Wir wollen das Betrübnis wegwerfen.

Bianca. So muß ich mein Herz wegwerfen.

Mako. Sie lasse ihr Herze lieben, so darf kein Trauren über sie gebieten.

Zehenter Auftritt.

Die Vorigen. Sander.

Sander. Das ist eine Figur von verliebten Personen, die sich auf kein Verlöbnis schicket.

Mako. Doch eine Figur von miserablen Personen, die sich mitten in den Verlöbnis sollen verstören lassen.

Sander. Es hat sie niemand verstöret.

Mako. Doch wir werden uns alle Tage verhindern lassen, bis wir alles auf einmal verlieren.

Sander. Sie geben sich zufrieden. Der Herr Vater hat aus Ungeduld was gesprochen, es mag ihm selber leid sein, daß

es geschehen ist. Es liegt nicht an dem, ob das Verlöbnis beschleuniget wird; das ist die beste Vergnügung, wenn zwei Herzen Verlöbnis miteinander machen, und ich kann mir nicht einbilden, daß die süße Korrespondenz etwas von einer Bangigkeit verstatten kann.

Mako. Den Trost wollte ich annehmen, wenn jemand an gehörigen Orte vor mich reden wollte.

Sander. Das soll geschehen; sie retirieren sich nur auf eine wenige Zeit.

Mako. Ach mein Kind, ich nehme Abschied, und niemals werde ich näher gewesen sein.

Bianca. Er nehme mit meinen Thränen vorlieb und vergesse mich nicht. Sie gehen an unterschiedenen Orten ab.

Sander. Es ist mir leid, daß so ein galanter Mann sich die wunderliche Tochter so verführen läßt. Es will verlauten, als ob die Jungefrau viel ausstehen müßte; doch wer den lieben Mann nur bereden könnte, daß er eine böse Cathrine sich und andern Leuten zur Strafe gezogen hätte. Doch ich werde sehen, was ich bei den Herren Vater ausrichten kann.

Eilfter Auftritt.

Segherd. Evert. Drewes. Hernach **Luder, Lorenz, Wernike.**

Segherd. Die Brutalität hätte ich so einen braven Menschen nicht zugetraut. Er hat ein stattliches Frauenzimmer an seine Seite bekommen, und wenn er sie traktieren will, so ist's, als wenn er sie aus der türkischen Sklaverei ranzioniert hätte, so haben wir alle Schande davon, wo wir uns nicht opponieren.

Evert. Das steht uns nur im Wege, viel Leute leben in der Stadt, die loben den neuen Ehemann, daß er gleich im Anfange so viel Extremitäten versuchet.

Drewes. Und wenn wir über den lieben Menschen ein Urteil sprechen sollen, so müssen wir auch hören, was er einzuwenden hat.

Segherd. Wir wollen den Unhold, den Tyrannen auch Recht geben!

Evert. Wir haben kein Interesse davon, als daß wir der vornehmen Familie beßre Zeiten wünschen.

25. ranzioniert, losgekauft.

Drewes. Ich sage nochmals, wir wollen uns nicht erzürnen, ehe wir uns auf eine glaubwürdige Nachricht berufen können.

Segherd. Wollen sie Nachricht haben, so werden die Leute vorhanden sein, die uns mit ihrem Zeugnüsse werden dienen können. Wollen sie so gut sein und von denselben was vernehmen, so werde ich mich höchst obligieren; denn ich bin etwas zu verdrießlich, solche Dinge vielmal anzuhören.

Evert. Das wollen wir einem vornehmen Freunde leicht zu Gefallen thun.

Drewes. Ein Mensch fragt ofte nichts darnach, ob er was gutes hört, wenn es nur neue Zeitungen sein.

Segherd. So will ich sie nicht verhindern; es soll einer nach dem andern hereinkommen. Geht ab.

Wernike kömmt. Ich denke, ich werde recht ankommen; es soll irgend jemand sein, der mit mir reden will.

Evert. Ihr thut gar recht, daß Ihr Euch nicht lange bitten laßt.

Drewes. Wir sehen Euch vor ein ehrlichen Mann und vor ein redlichen Nachbar an, wir wollen hoffen, Ihr werdet uns aus den Traume helfen können.

Wernike ad spectatores. Je nein, seht, sind die Stadtleute nicht klug! Was sonst kein Mensch gestehen will, da sollen die Bauren Narren sein und sollen sich das Maul dran verbrennen. — Ja, ja, das gesteh' ich, daß ich ein ehrlicher Mann bin, und wenn ich was zu einer Sache reden kann, so darf sich jemand auf mich verlassen.

Evert. Hört doch, der neue Ehewirt bei euch soll etwan mit seiner Liebsten nicht gar zu wohl leben. Die Leute sollen ihm auch draußen zu Dienste stehen, daß die gute Frau noch besser geplaget wird.

Drewes. Sagt nur kühnlich, was Ihr wißt; kein Mensch soll es erfahren, Ihr mögt uns offenbaren, was Ihr wollt.

Wernike. Ich wüßte nicht, daß ich was davon gehöret hätte, und in die Stube kömmt unsereiner nicht, daß er selber was sehen dürfte.

Evert. Ist Euch nichts befohlen worden?

Wernike. Wir Bauren schreiben die Befehle nicht auf. Wenn was kömmt, so denken wir, es muß gethan werden, und wenn das geschehen ist, so haben wir alles mit einander vergessen.

Drewes. Es kann aber nicht so heimlich zugehen, wenn ein Mann seiner Frau so übel mitfährt.

Wernike. Ei was sollen sie einander übel mitfahren? Wie ich itzund in die Stadt ging, so guckte ich ein bissel in Garten hinein, so führten sie einander bei der Hand herum und herzten einander, daß es ein Geschicke hatte.

Evert. Habt Ihr das gesehen?

Wernike. Die Herren verzeihen mir zwar; wo eine Strafe drauf stehet, wenn man ausplaudert, was man bei Eheleuten gesehen hat, so will ich wohl stille schweigen und will sprechen, ich habe nichts gesehn.

Evert. Wir merken's schon, daß Ihr auf des Mannes Seite stehen wollt.

Drewes. Ihr könnt' immer Euren Abtritt nehmen; habt großen Dank, daß Ihr so vertraulich mit uns gered't habt.

Wernike ad spectatores. Die Herren hätte ich gut bezahlt; sie werden mich wohl weiter bestellen, wenn sie irgend so ein Zeugnüs gebrauchen werden. Geht ab.

Luder und Lorenz kommen.

Luder. Gott ehre die Herren.

Lorenz. Und ich wünsche den Herren alles gutes.

Evert. Es ist uns lieb, daß ihr euch einmal sehen laßt, wir wollten gar in Vertrauen mit einander reden. Er ist an seinen Orte Richter, und ich habe das Vertrauen zu ihm, er wird der lieben Gerechtigkeit nichts zu leide thun.

Drewes. Und er ist ein Handlanger bei der Geistlichkeit, er wird sein Gewissen nicht beschweren.

Luder. Je nun, so viel Gerechtigkeit, als wir auf einen kleinen Städtlein gebrauchen, so viel möchte ich wohl zusammen haben, und wem damit gedient ist, der mag sich drauf verlassen.

Lorenz. Ich bin ein gewissenhaftiger Mann, aber wir leben in einen offenen Städtel, und daß wir unser Gewissen allemal so verwahren können, als anderswo, wo die Thore geschlossen sein, das kann ich nicht wissen.

Evert. Habt ihr nicht etwas gehört, ob sich die neuen Eheleute gut oder böse mit einander vertragen.

Drewes. Wenn ihr was wisset, so habt ihr gute Freunde vor euch, die wollen gerne raten, wenn sie nur die rechte Wahrheit erfahren sollten.

Luder. Ich denke, sie leben, wie die Leute zu meiner Großemutter Zeit schon gelebt haben; er hat uns auch ein Faß Bier zu vertrinken gegeben, und daraus merken wir wohl, daß alles feine lustig zugehen muß; denn wer selber vor sich nicht lustig ist, der wird an anderer Leute Lust nicht gedenken.

Lorenz. Und die Frau hat sich gegen unsre Kirche gar freigebig erwiesen; sie hat uns ein Tüchel von scheckichter Seide verehrt, das sollen wir an hohen Festtage aufs Altar breiten. Darnach steht nicht weit von der Kanzel St. Nikolaus, das mag vordessen gar ein schön Bild gewesen sein; aber es ist nicht weit vom Chore, da bringen die Jungen immer zu fressen mit und zeckern immer die Fliegen mit herzu, und die haben's beschissen, es sieht sich selber nicht ähnlich: so hat sie uns einen Ortsthaler geschickt, daß man das Bild wieder feine reine abwaschen soll.

Evert. Ach es ist euch schon was in den Hals gesteckt worden; ihr dürft nicht reden, was ihr wisset.

Drewes. Und wir sehen schon, wie weit sich die kleinstädtliche Gerechtigkeit erstreckt. *Gehn ab.*

Luder. Die Herren wissen's doch wohl; sie wollten was von uns herausbringen.

Lorenz. Ich wollte, die Leute ließen uns zufrieden. Der Kirchvater hat ein lose Maul gehabt, nun werden wir alle miteinander eine Schlappe davon kriegen.

Luder. Ei das weiß ich nicht. Hat der Kirchvater nicht bessern Verstand?

Lorenz. Ei er hat allerlei tumm Ding in einander gered't, da hat er lassen Bürsten stehlen, da hat er die Frau bürsten lassen, da hat sie Hunger gelitten, summirum summarum was geschehen ist, das hat der Blaustrumpf alles in die Stadt getragen.

Luder. So kann ich mir's leichte einbilden, die Leute werden deswegen sehr gämlich sein.

Lorenz. Der Vater will eine Ehescheidung vornehmen, und wo es wahr ist, was die Leute reden, so kann's wohl heute noch geschehn, und da gedenkt, was werden wir der Katzen vor eine Schelle anhängen müssen.

11. zeckern, necken, locken (?). — 29. Blaustrumpf, Teufel, Verleumder; die heutige Bedeutung „gelehrtes Frauenzimmer" ist erst jüngeren Datums. — 31. gämlich, ursprünglich = lustig, dann: wunderlich, mürrisch. — 34 f. der Katze eine Schelle anhängen, d. h. der Gefahr zu entgehen suchen.

Luder. Das ist ein hübsch Stückel vor einen Kirchvater.

Lorenz. Was wollen wir machen? Es kann sich schicken, daß er gar zum Richter gesetzt wird.

Luder. Was sollte denn ich werden?

Lorenz. Wo es einmal sein sollte, daß wir ein ehrlichen Kirchvater kriegten, so wollte ich Euch meine Vota selber geben.

Luder. Nein, nein, so hab' ich es besser. Wir müssen sehn, daß solch tumm Ding nicht geschieht. Gehn ab.

Zwölfter Auftritt.

Baptista. Sander.

Baptista. Ich habe mich resolviert und will nun meine Gedanken nicht ändern lassen. Die Freunde, die mir dazu geraten haben, die mögen mir auch beistehen.

Sander. Wir wollen noch allezeit das beste hoffen.

Baptista. Was sollen wir hoffen? Der Tyranne, der Bluthund läßt seine Frau vor Hunger halb verschmachten, drauf wird sie gemartert als kein armer Sünder, und wir sollen darzu stille schweigen.

Sander. Die Zeitungen werden oft größer gemacht als die That.

Baptista. Und ist das nicht ein Herzeleid? Das fromme, das gehorsame Kind hat nicht einmal den Trost, daß sie den lieben Vater die Not in einen Briefe klagen darf. Ach warum habe ich das arme Kind nicht in Brautbade ersäuft, so dürfen wir itzt keine solche Verdrießlichkeit von Ehestande selber hören!

Sander. Doch will mein Herr gleich mit der äußersten Vehemenz darzwischen kommen? Können wir nicht anfangs die gütlichen Wege versuchen?

Baptista. Er hat schon der Gütigkeit den Hals gebrochen, und wer solche Mittel suchen will, der hat die Schande davon, daß er einen solchen Strotzkopf in seiner Bosheit gestärket hat. Die Ehescheidung muß vor sich gehen, wo nicht allerdings, doch von Tisch und Bette. Wir werden in unsern Hause noch wohl so viel übrig haben, daß wir ein armes Kind ernähren können.

Sander. Doch soll deswegen Jungfer Bianca mit ihren Verlöbnis zurücke gesetzt werden?

31. allerdings, gänzlich.

Baptista. Ei was soll ich an ein neu Verlöbnis gedenken, wenn es mit den ersten zu keiner Richtigkeit kommen will? Meine Tochter Bianca mag sich an dem Exempel spiegeln, daß sie nicht auch in solch Unglücke wie mein armes Kind verfallen darf.

Sander. Wir wollen hoffen, daß wir bei dieser Person etwas bessers erleben können.

Baptista. Ei ich habe es auch da gehofft, und ich sehe doch, wie ich bin zu schanden worden.

Sander. Doch mein Herr bedenke nur dies, wenn sie von Tisch und Bette sollen geschieden werden, so wird die unschuldige Schwester nichts entgelten dürfen.

Baptista. Muß meine älteste Tochter als eine Nonne leben, so werde ich's der jüngsten auch nicht anders machen.

Sander. So will er sich selbst auch den süßen Großvaternamen verhindern?

Baptista. Der Großvatertitel ist gar ein süßes Wort; aber wenn man bedenkt, was vor Unlust daran klebt, so darf sich niemand darnach reißen.

Sander. Ich bin zu wenig, den Herrn Vater zu contradicieren; doch ich bedaure meinen guten Freund, der sich ohne alle Schuld in einer solchen Konfusion befinden soll.

Baptista. Will der gute Freund die Konfusion nicht ausstehen, so hat er einen offenen Weg in alle Welt, da mag er sehen, ob er alles so gut und ordentlich antreffen wird.

Sander ad spectatores. Ich gratuliere mir, daß mich der wunderliche Vater damals nicht gefangen hat; doch ich beklage den guten Freund, der an meiner Stelle büßen muß. Geht ab.

Dreizehenter Auftritt.

Baptista. Hanso. Arndt.

Baptista. Das sind schöne Ratgeber, die mich aus einer Weitläuftigkeit in die andre führen wollen. Ich kann es leicht gedenken, meine jüngste Tochter hat den Narren an den jungen Stutzer gefressen; aber ich muß alles besser verstehen. Man darf mit den Töchtern allemal nicht so schrecklich eilen, sie kommen zeitlich genung zum Hauskreuze. O wenn sie was im Hause davor thun, daß ihnen die Narrenstücke aus den Kopf kommen, und wenn sie etliche

30 bis 40 Jahr alt werden, da kriegen sie einen Verstand, daß sich ein Mann in der Wirtschaft drauf verlassen kann. Die itzige Welt denkt an lauter Tändelei, darnach wenn sie zu Jahren kommen, so müssen sie selber drüber lachen, daß sie den Quark nicht besser verstanden haben. Es bleibt darbei, kriege ich meine älteste Tochter wieder ins Haus, so muß die jüngste dabei bleiben, und ist der junge Stutzer nicht zufrieden, so mag er einmal ein Einspruch thun. Meine Tochter ist itzo 17 Jahr alt — 27, 37. Es ist noch gute Zeit, wenn sie in 23 Jahren aufgeboten wird; in der Zeit soll's ihm wohl vergangen sein.

Hanso. Mein Patron, wir haben gedacht, wir wollen bei einem Verlöbnisse aufwarten.

Arndt. Und es ist uns leid, daß wir was anders vernehmen sollen.

Baptista. Ach meine Herren, ein betrübter Vater kann sich mit solchen Liebessachen nicht verwirren.

Hanso. Wir sind von Herzen erschrocken, daß die neuliche Hochzeit so übel geraten ist.

Arndt. Und wir können leicht gedenken, daß der Herr Vater seinen Respekt und seine väterliche Gewalt nicht so sehr wird kränken lassen.

Baptista. Haben sie es auch erfahren, wie mir der undankbare Kerl begegnet ist?

Hanso. Er ist nicht wert, daß er ein Bauermädel aus der Tarterei bei sich haben soll.

Arndt. Ach, die Tartern werden gegen ihre Weiber nicht so grausam sein. Kann doch ein Tigertier mit den andern liebkosen.

Baptista. Drum muß ich auch was versuchen, das ich nicht gerne thue; die Ehescheidung muß vor sich gehen.

Hanso. Doch in was vor Qualität sollen sie geschieden werden?

Arndt. Werden sie von Tisch und Bette gesondert, so leben sie allerseits in großer Gefahr; ein Mensch ist doch ein Mensch, und niemand will die Einsamkeit gerne vertragen.

Baptista. Wie kann ich mir helfen? Eine Totalseparation möchte mir allzu beschwerlich sein.

Hanso. Das wollen alle Leute versichern, daß sie noch nicht lsa Eheleute miteinander gelebt haben; drum sollte sich das Werk wohl prakticieren lassen.

Arndt. So könnten wir einen neuen Bräutigam finden,

der den Bluthunde zur Bravade mit seiner Liebsten etwas besser umginge.

Baptista. Ach, das arme Kind ist einmal ins Geschrei gebracht; wo finden wir einen Bräutigam?

Hanso. Sie lassen uns davor sorgen; wenn wir uns auf sein Wort verlassen können, so wird uns schon was möglich sein.

Arndt. Die ganze Stadt wird es vor gut sprechen, wenn wir ein solch Mittel treffen, dabei wir kein Ärgernüs zu verantworten hätten.

Baptista. Je nun, können mir die Herren helfen, meiner Tochter kann nicht besser geraten werden; es soll mir desto lieber sein. Sie haben volle Gewalt; was sie thun, das soll mir alles anstehen. Geht ab.]

Vierzehenter Auftritt.

Hanso. Arndt. Heyno.

Hanso. Der gute Herr wußte nicht, was wir im Sinne hatten.

Arndt. Wir bekümmern uns um die böse Cathrine nicht, die möchte versorgt oder verstoßen sein; doch wir thun alles dessentwegen, daß unser Herzensfreund mit seiner liebsten Bianca nicht aufgehalten wird.

Hanso. Wie wollen wir aber das Werk anfangen?

Arndt. Der liebe Mensch hat uns einmal Parol gegeben, er wird seinen Sinn so geschwinde nicht verändert haben.

Heyno. Ich habe die Herrn gesucht und gratuliere mir, daß mich das Glücke gleich auf diesen Weg geführet hat.

Hanso. Wir gedachten gleich daran, daß wir so einen lieben Freund gerne sprechen wollten.

Arndt. Und wir möchten den vorigen Discours gerne continuieren.

Heyno. Was ich einmal gered't habe, dabei soll es bleiben. Ich bin einmal so würdig gewesen, daß mich Mademoiselle Cathrinchen gerne zu ihren Liebsten angenommen hätte; doch die Leute mochten mir's nicht gegönnet haben, und ich muß meine Einfalt selber beklagen, daß ich mich nicht besser habe begreifen können. Meinetwegen möchte sie tausendmal die böse Cathrine heißen, so wollte ich doch den Ruhm behalten, daß ich mit einer frommen Cathrine leben könnte.

Hanso. Nun, er bedenke sich wohl; wir wollen ihn zu keiner Sache nötigen.

Arndt. Wir wollen ihm auch ein gänzliches Paradies nicht versprechen.

Heyno. Ei das weiß ich ohndem wohl. Wer sich in der Welt, sonderlich im Ehestande von einen Paradies träumen läßt, der mag einen Schlaftrunk nach dem andern einnehmen, daß er bei den Traume bleiben kann. Ich suche als ein galanter Mensch zu leben, und die Ehre soll meine sein, wenn ich ein galantes Frauenzimmer bedienen kann.

Hanso. Wenn er bei dieser Resolution bleibt, so hat er von mir Versicherung, daß wir in wenig Tagen was gutes erwarten können.

Arndt. Das Frauenzimmer wird gleich herein geholt werden, und damit soll der Wolf sein Schäfchen nicht mehr in Klauen kriegen.

Heyno. Es wird meinen Herrn anheimgestellt, wie sie alles wollen incaminieren. Sie haben einen erkenntlichen und dankbaren Diener.

Hanso. Er lasse uns in unsrer Parol nicht stecken.

Arndt. Und wir wollen ihn bei seiner Hoffnung nicht verlassen. *Gehn ab.*

Fünfzehenter Auftritt.

Heyno. Köpken. Benno.

Heyno. Nun werde ich bald einen Verdruß überwunden haben. Ich weiß wohl, daß es möglich ist, ein Frauenzimmer zu besänftigen; wir haben in unsern Hause eine Katze, die ist feindselig, daß sie kein Mensch anrühren darf, sie lauret auch allemal am Fenster, und wenn ein Fleischerhund vorbeikömmt, so springt sie ihm auf den Rücken und giebt ihm ein paar Liebsschläge, damit er sich bis um die Vesper behelfen kann. Aber wenn ihr der Kater eine Visite giebt, da kann sie mit den Kopfe um ihn streicheln, als wenn sie die Freundseligkeit selber wäre. Wenn ich nun dieses ansehe, so wundert's mich, was in der Natur verborgen ist, daß auch ein Mensch von solchen unvernünftigen Bestien was vernünftiges lernen soll. Ich sage es noch einmal, wenn sich

17. incaminieren, einfädeln.

ein Mann darnach hält, so ist es unmöglich, daß eine Frau kann böse sein.

Köpken. Mein Herr, es ward vor gedacht, er wollte gerne mit den Weinschenken reden.

Benno. Und also habe ich vernehmen wollen, was meinen Herrn zu befehlen beliebt.

Heyno. Ihr habt recht daran gethan, daß Ihr an mich denkt. Ich merke aus vielen Umständen, daß ich bald wegen meiner Hochzeit möchte bekümmert sein, so wollte ich fragen, ob mir also denn nicht mit einen guten Trunk Weine könnte geraten sein.

Köpken. Ach, des Weines wegen dürfen wir nicht bekümmert sein; wenn er den Tag vor der Hochzeit was befehlen will, so stehen ihm alle Weine zu Dienste.

Benno. Ich habe meinen Keller so wohl versorgt, daß er alles haben soll, was man in diesen Lande verlangen kann.

Heyno. Ich wollte gerne was haben, davon wir sonsten in unsern Lande nichts wüßten. Haben wir nichts vom griechischen Weine?

Köpken ad spectatores. Neulich hatte meine Frau eine Weintunke gemacht, und der Junge ließ sein griechisch Evangelium hineinfallen, da hätte ich ihm mit griechischen Weine können raten.

Heyno. Oder haben sie was von Muskatenweine?

Köpken ad spectatores. Die Muskatennüsse sein ja wohl nicht so teuer; zu solchen Weine wollen wir bald kommen.

Heyno. Haben sie nicht einen Wein Lacrymae Christi?

Köpken ad spectatores. Nimm du nur die böse Frau, da wirst du einen Wein zu trinken kriegen, der heißt Lacrymae mariti.

Heyno. Nun, ein Weinschenke muß selber Vorschläge thun; er sage, was am delikatesten und am teuersten ist, ich wollte auf meine Hochzeit gern alle Leute bravieren.

Benno. Wenn es der Herr haben will, so will ich nach Amsterdam schreiben, da will ich ihm gar was von Scherbet zukommen lassen.

Heyno. Was ist das vor eine Gattung? Die Leute müssen auch feine trunken davon werden; denn wo die Gäste auf der Hochzeit brav schreien und wohl gar einander bei den Köpfen kriegen, das weist auf einen guten Ehestand, eben als wie im Frühlinge

32. Scherbet, orientalisches Getränk.

die Bauren ein gnädiges Gewitter wünschen, davon die Erde fruchtbar wird, und ich will weiter herfragen, er kann sich unterdessen besinnen, was wir des Weines wegen thun. *Geht ab.*

Köpken. Was meint der Herr, wäre das nicht ein guter Kundmann?

Benno. Wenn er mir die Kanne vor vier Thaler bezahlet, so will ich ihm einen raren Wein verschaffen, und wenn ich ihn selber prutzeln sollte.

Köpken. Doch bei der Hochzeit möchten wir mit einem redlichen Landweine vorlieb nehmen.

Benno. Mich deucht immer, aus der Hochzeit wird nicht viel werden.

Köpken. Der Herr ist wohl sehr eifrig. Wo es nach seinen Reden geht, so wird alles vergebens sein, was wir an der neulichen Hochzeit versoffen haben.

Benno. Ich will mich was großes verwetten, es wird heute noch alles gar anders werden.

Köpken. Ich weiß nicht, mein Herr hat einmal den Kopf aufgesetzt, er wird immer dabei bleiben.

Benno. Ich weiß soviel, die Leute haben schon ein Friedensfest mit einander gemacht, und es kann kommen, daß sie noch die besten Freunde werden.

Köpken. Auf die Weise dürften wir wohl keinen griechischen Wein verschreiben.

Benno. Das wird auch sonst nicht geschehen sein. Wer weiß, ob er sein Lebtage ein Menschen gesehen hat, der griechischen Wein getrunken hat.

Köpken. Ich wollte ihn ein rechten Potzkaltzker vorsetzen, er söffe ihn wohl gar vor ebräischen Wein.

Benno. Mir ist es doch lieb, daß ich einen Bräutigam sehe, der es auf seiner Seite richtig macht, ob's gleich auf der andern noch gar weitläuftig aussiehet; doch er spreche mir zu, wir wollen ein guten Sekt mit einander trinken, wer weiß, lernen wir nicht auch Griechisch mit einander reden. *Gehn ab.*

---

8. prutzeln (protzeln) = braten, sieden, kochen. — 28. Potzkaltzker. H. Teweles macht mich auf folgende Stelle in Simon Dachs „Kurzweiligem Zeitvertreiber" (1668 2c.) aufmerksam: „Botzkalsker Wein wächset in Böhmen bei Ausig, fünff Meilen von Dreßden an der Elbe, worinnen unterschiedene Weine wachsen, sauer und süße, aber dieser ist so vortrefflich gut, daß er seiner Gütigkeit halber vor die Kayserl. Majestät aufbehalten wird." Podskal (= unter dem Felsen) heißt heute noch ein Viertel von Prag. Im Munde Köpkens ist der Ausdruck natürlich ironisch gemeint.

Sechzehenter Auftritt.

Mako. Bianca. Hernach **Brose.**

Mako. Der Herr Vater nötiget uns, der Himmel wird uns entschuldigen.

Bianca. Ach, Gott weiß, mein Herze, daß ich mich vor Angst und vor Furcht nicht lassen kann.

Mako. Ist das nicht ein unbarmherziger Vater? Die böse Tochter soll wieder ins Haus kommen, und so ein unschuldiges Kind soll in den Fegefeuer verderben.

Bianca. Wenn ich noch so eine große Sünde gethan hätte, so wäre doch die Strafe zu entsetzlich.

Mako. Drum müssen wir auch das Mittel ergreifen, das die kluge Welt nicht verdammen kann. Wir wollen mit einander durchgehen; es wird in der weiten Welt noch ein Plätzchen vorhanden sein, da wir uns vor einen grausamen Vater und vor einer boshaften Schwester verbergen können.

Bianca. Ich weiß wohl, was ich will; doch wie wollen wir es anstellen?

Mako. Sie lasse mich sorgen. Wir sind die ersten nicht, die sich mit Gewalt in ihre Vergnügung setzen.

Bianca. Aber wenn uns die Leute nachfolgten, wenn sie uns anhalten, und wenn wir darnach auf ewig sollten geschieden sein?

Mako. Unsre Liebe wird Flügel haben; wenn uns die Leute nachsetzen werden, so wollen wir uns an einen Orte befinden, da sie uns nichts befehlen können. Ach mein Kind, will sie den Weg zu unserer Vergnügung sehen, der uns itzo noch offen stehet? Entweder heute muß unsre Liebe vergnüget werden, oder es muß in Ewigkeit anstehen.

Bianca. Mein Kind, was will ich thun? Er ist mein Trost, und wenn ich ihn verlieren soll, so muß ich mir den Tod wünschen. Er mache Anstalt, wie er will, und gebe mir Gelegenheit an die Hand, so gut es möglich ist; meine beste Sachen will ich schon parat halten.

Mako. Es ist mir nicht um die besten Sachen zu thun, wenn mir das beste Teil nicht entzogen wird, welches ich zu guter Vergnügung umfangen kann. *Küsset sie.*

Bianca. Die Kleider müssen zurücke bleiben.

Mako. Weg mit den Kleidern! Ich suche den Leib, der in

den Kleidern wohnt, und die Seele, welche sich in solchen Leibe verborgen hat.

Bianca. Ach, will ich doch lieber als ein Bettelkind in der Irre gehen, als daß ich in den schönsten Kleidern lauter Unglück erleben soll.

Mako. Ach, mein Kind wird zum Betteln nicht kommen. Gott hat mir so viel beschert, daß wir auch des Vaters Erbteil verachten können. So bleibt es dabei, wenn sie gegen 2 Uhr in die Betstunde gehet, so will ich im Gäßchen auf sie warten, die Kutsche soll vorhanden sein, und da will ich sie ohn' allen Verdacht glücklich zum Thore hinaus bringen.

Bianca. Ich nehme den Vorschlag an, nicht aus Fürwitz, sondern aus äußersten Betrübnis.

Brose kömmt. Ich will gleich zugehen. Die mir's befohlen haben, die werden es entschuldigen.

Bianca. Du bist gewiß deiner Frau entlaufen.

Brose. Ach nein, ich habe einen ehrlichen Namen mit ins Haus bracht, und wo Gott will, gedenke ich ihn auch mit hinaus zu nehmen.

Bianca. Was hast du denn bei uns zu suchen?

Brose. Die Frau Schwester und ihr Liebster lassen sich gar schön befehlen und wollen gerne wissen, ob's ihnen gelegen ist, daß sie eine Visite geben können.

Bianca. Wer will kommen?

Brose. Unsere Frau mit den Liebsten.

Mako. Sind sie beisammen?

Brose. Warum sollen sie nicht beisammen sein?

Mako. Die Leute reden hier gar anders.

Brose. Ich weiß nicht, sie sein nur so gütig und geben mir eine Antwort, ob es ihnen gelegen ist.

Mako. Ja, ja, sie sollen uns gar lieb sein; wir wollen auf sie warten. Brose geht ab.

Mako. Was werden sie bei uns wollen?

Bianca. Sie wollen heute da bleiben, daß sie unsern Anschlag zu nichte machen.

Mako. Sie mögen anbringen, was sie wollen; zu was ich mich einmal resolviert habe, darinne will ich mich nicht verstören lassen.

---

6. Erbteil. Erste Handschrift „Urteil".

Siebenzehenter Auftritt.

Die Vorigen. Catharina. Harmen.

Harmen. Sollen wir das liebe Paar gleich beisammen antreffen? Wir sind zum Verlöbnis begehret worden, so wollen wir auch unsre Schuldigkeit ablegen.

Catharina küßt Bianca. Und ich erfreue mich, daß mir meine Jungfer Schwester bald nachfolgen soll. Gott helfe, daß sie alle Zufriedenheit mit einander genießen.

Bianca. Ich sage schönen Dank vor die schwesterliche Affektion; doch es will sich zum Verlöbnis noch nicht anlassen.

Catharina. Wie kann das möglich sein? Der Herr Platzmeister wird uns nicht betrügen.

Harmen. Und ich habe mir eingebildet, mein hochwerten Herrn in der Gestalt eines vergnügten Bräutigams und eines zukünftigen Herrn Bruders zu sehen. Der Herr Vater will es vielleicht so kostbar machen, und er hat geschwinde nicht alles beisammen gehabt.

Bianca. Der Herr Vater hat gemeint, sie werden außen bleiben; drum hat er's anstehen lassen.

Catharina. Wie kann das möglich sein?

Bianca. Wo die Reden so unter einander gehen, da müssen auch unschuldige Personen darbei leiden.

Harmen. Ich verstehe es wohl, die Kanaille aus unsern Städtchen hat allerlei Zeitung in die Stadt gebracht, als wenn wir uns im Ehestande nicht vertragen könnten; doch dieser Kuß soll alle Plaudernarren zu schanden machen. Küßt Catharina.

Catharina. Die Leute müssen viel Zeit übrig haben, daß sie unsertwegen so bekümmert sein, und wenn auch Eheleute einmal mit einander getändelt hätten, was dürften sich solche Lumpenhunde drum bekümmern! Damit will ich alle Zeitungsträger zu schanden machen. Küßt Harmen.

Mako. Nun sehe ich was, das der Herr Vater nicht gläuben wird.

Harmen. Der Herr Vater soll was sehen, daß er sich seiner Leichtgläubigkeit schämen wird. Mein Kind, ist das nicht eine Freude? Wir verstehen einander, und die närrischen Leute möchten gerne das Widerspiel sehen.

Catharina. Ich weiß wohl, sie haben mich die böse Cathrine

genannt; doch ich mag die Leute zum Narren haben, so lange ich will, und mein Liebster soll mir das Zeugnüs geben, daß er eine fromme Cathrine gefunden hat.

Mako. Ich gratuliere von Herzen dazu und erfreue mich, ein solchen Schwager und Bruder anzutreffen, mit dem wir alle Mißgünstige fröhlich überwinden wollen.

Harmen. Ich weiß wohl, sie haben schon von einer Ehescheidung gered't, und ich kenne den Burschen wohl, der mich bei meinen Cathrinchen hat ausbeißen wollen. Es ist auch schon was von griechischen Wein auf die Hochzeit bestellt worden; nun wollen wir sehen, wer uns nötigen wird.

Catharina. Was wollen die Leute, die über mich und meinen Liebsten nichts zu befehlen haben? Und wenn ich mein Tage die böse Cathrine gewesen wäre, so will ich's den Narren zum Possen thun und will allezeit meinen Liebsten in Gestalt einer frommen Cathrine karessieren. Küßt ihn.

Achtzehenter Auftritt.

Die Vorigen. Baptista aus der mittelsten Scene.

Baptista. Wen soll ich hier antreffen?

Catharina läuft ihm entgegen und umfaßt ihm die Knie. Ach, liebster Herr Vater, ich habe niemals an seiner guten Affektion gezweifelt; doch dessentwegen bin ich den Höchsten verbunden, daß ich auf seinen Befehl einen getreuen Liebsten bekommen habe.

Baptista. Wie soll ich das verstehen? Die ganze Welt will mich das Widerspiel bereden.

Catharina. Ich will gegen meinen liebsten Herrn Vater nichts verschweigen. Ich habe mich vielmal so aufgeführt, daß ich einen gar zu schönen Namen nicht verdient habe. Doch ich bin nicht schuld daran, es sind gottlose Leute, die haben mich aufgehetzt, und ich sehe es nun selber, daß sie mein Unglücke darbei gesucht haben. Mein Liebster ist zu was genötiget worden, daran ich ihm nun selber Recht geben muß, und ich danke es ihm, daß er mich zum Erkenntnüsse bracht hat.

Baptista. Ach meine Tochter, was hast du mir vor ein Stein vom Herzen gewälzet! Gott muß mein Gebet gewiß erhöret haben, oder er wird sich auch über mein liebes Kind erbarmet haben.

Ach, ich kann mir's leicht einbilden, was dich bis auf den Tod gekränket hat.

Bianca. Mein Herr Vater, eine gehorsame Tochter muß mit allen vorlieb nehmen, und ich weiß doch wohl, daß solches aus keiner Ungnade geschehen ist.

Baptista. Du sollst auch an der Gnade nicht zweifeln. Was ich dir ehemals auf diesen Tag versprochen habe, das soll dir nun geliefert werden. Schlägt ihre Hände zusammen. Lebt fröhlich und vergnügt beisammen, gedenkt, daß ihr ein Vater habt, der keinen andern Trost als bei seinen geliebten Kindern verlangt.

Mako. Mein Herr Vater, ich werde nunmehr den Titel in aller Veneration gebrauchen mögen. Mein Herz, wir haben unsre Herzen verbunden, so mögen wir denn auch auf einmal Dank sagen, daß nunmehr an unser Glücke so väterlich ist gedacht worden.

Harmen. Und ich werde solches vor ein glückseliges Zeichen annehmen, daß unsre Versöhnung gleich zu einer solchen verliebten Zeit hat erfolgen sollen.

Neunzehenter Auftritt.

Die Vorigen. Segherd nebst den andern, welche sich in dieser Ordnung stellen:

Baptista
Bianca Cathrine
Mako Harmen
Segherd Sander
Heyno Evert
Hanso Drewes
Arndt Gobert
Tito Lax

---

18. Neunzehenter Auftritt. Diese Schlußscene sollte jedenfalls noch ausgeführt werden, vermutlich in Alexandrinern, mit welchen Weise auch sonst gerne seine Dramen abschließt. Vgl. Einl. S. LXXI f.

Barthold Heinrich Brockes.

Einleitung.

Für die zwar nicht seltene, aber immerhin auffallende Erscheinung, daß ein ganz geringes Talent epochemachend wirkt, wenn es durch Zufall oder Instinkt ein von der Zeit dunkel empfundenes Bedürfnis erkennt und zum erstenmale befriedigt, ist Brockes ein sehr lehrreiches Beispiel. Seine poetische Begabung war in der That eine recht magere, er besaß nicht im entferntesten die glühende Phantasie Günthers und ebensowenig die glückliche Laune und Erfindungskraft Weises, und doch ist sein Einfluß auf die Entwickelung der deutschen Poesie ungleich größer gewesen als der dieser reicher ausgestatteten Naturen. Wenn er von allen Dichtern des Zeitraums am entscheidendsten auf die jüngere Generation gewirkt hat und zu dieser selbst den Übergang vermittelte, so läßt sich das nur daraus erklären, daß er eine Seite der Poesie aufgriff, welche man seit Jahrhunderten fast ganz hatte brach liegen lassen, und daß er diese Seite mit der Energie eines Reformators und der Einseitigkeit eines Pedanten sogleich in ihrem äußersten Extrem vertrat. Das war für die Zeitgenossen ebenso überraschend wie blendend. Bisher hatte der Dichter dargestellt, was er dachte, und wenn es hochkam, was er fühlte; Brockes stellte zum erstenmal dar, was er sah. Er emancipierte die Sinne, wie Gervinus

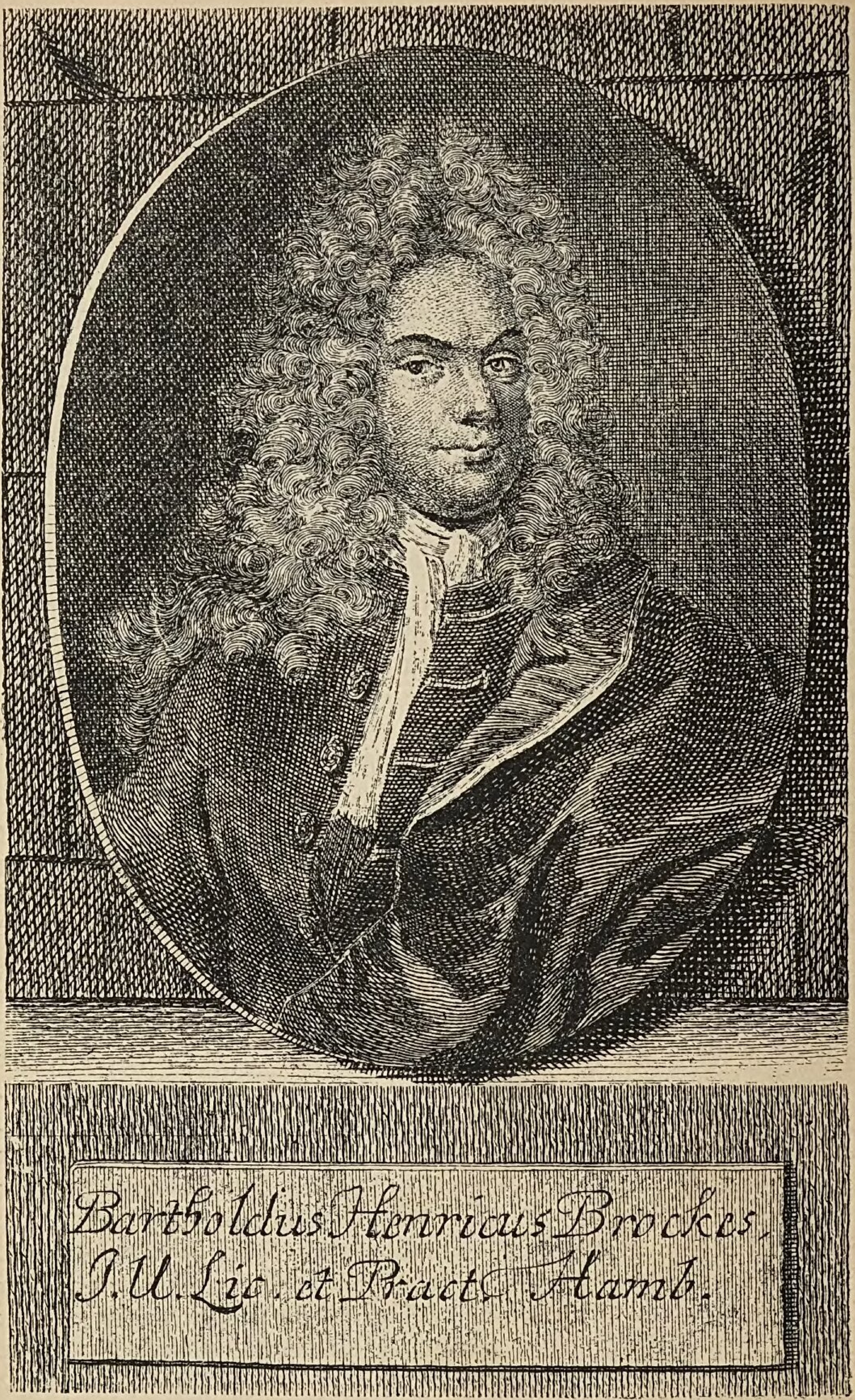
treffend sagt, und verlegte damit den Standpunkt des Poeten aus der Studierstube in die freie Gottesnatur, der einzig mögliche Weg, um die Dichtung aus der Sphäre der Schulgelehrsamkeit in die der Kunst hinüberzuführen. Daß ihn selbst diese neue Sphäre noch recht beängstigte, und daß er seine Blümchen und Steinchen nur aufsuchte, um sie in die Gelehrtenstube zu tragen und dort recht trocken und nüchtern zu beschreiben, das schmälert wohl sein poetisches Verdienst, beeinträchtigte aber nicht die bedeutende Wirkung seiner ganz neuen Dichtart. Unter dieser Wirkung steht direkt oder indirekt die gesamte folgende Lyrik von Hallers Alpen und Kleists Frühling bis zu Geßners Idyllen und Klopstocks Oden. Durch Rousseauschen Einfluß gereinigt klingt sie noch nach in der Sturm- und Drangperiode und findet ihre künstlerische Beschränkung und Läuterung bei Goethe. Brockes selbst wurde anfangs außerordentlich überschätzt, später gänzlich vergessen; er selbst hat den Höhepunkt seines Ruhmes überlebt. Zur Zeit seiner Geburt stand die zweite schlesische Schule auf dem Gipfel allgemeiner Bewunderung, ein Jahr nach seinem Tod erschien Klopstocks Messias.

Barthold Heinrich Brockes wurde am 22. September 1680 in Hamburg geboren. Die Familie stammte aus Lübeck, wo sie bereits 200 Jahre früher zu den angesehensten gehörte, und war vor noch nicht langer Zeit nach Hamburg übergesiedelt. Der Vater des Dichters, Bernhard Brockes, war ein wohlhabender Kaufmann, die Mutter eine geborene Margareta Elmhof. Er war der einzige Sohn; von vier Töchtern blieb nur eine, Anna Elisabeth, am Leben. Bis 1688 war der Unterricht des Knaben einem gewissen von Sosten anvertraut, den er später in seiner Selbstbiographie als einen strengen Lehrmeister bezeichnet hat. Dann besuchte er die Johannisschule, wo Reimarus, der Vater des berühmten Verfassers der Wolfenbüttler Fragmente, sein Lehrer war. Der Vater starb schon 1694, die Mutter war eine schlichte Frau und von „stillem Naturell“, und so war der altkluge Knabe früh sich selbst überlassen. Der spätere Begründer der malenden Poesie zeigte vor allem große Lust zum Zeichnen; von den übrigen Lehrfächern fesselten ihn am meisten Geschichte und Mythologie. 1697 wurde er ins Gymnasium aufgenommen, das er bereits im folgenden Jahre wieder verließ, nicht ohne vorher nach damaliger Sitte in einer Schulkomödie mitgewirkt zu haben.

Durch die Vermittelung seines Oheims Elmhof wurde er nun einem gewissen Granardus zu weiterem Lateinlernen übergeben und sollte mit diesem eine Reise nach Wien unternehmen. Sie kamen auch zusammen bis nach Dresden; aber dort verließ Brockes seinen Hofmeister, und zwar, wie er selbst berichtet, deshalb, weil er „bei seiner Gelehrsamkeit eine schlechte Conduite“ hatte. Eigenmächtig schloß er sich einer adligen Gesellschaft an, die er nach Prag begleitete; doch war sein Geld inzwischen so bedenklich zusammengeschmolzen, daß er nach Dresden zurückkehrte und von dort die Elbe hinunter wieder nach Hamburg fuhr. So war er schon

im Herbst wieder in der Heimat, trieb eifrig Jurisprudenz, Französisch und Musik und verkehrte viel mit einem jungen Herrn du Parc, welcher später ein Höfling König Augusts des Starken wurde. Ihre hervorragende Körperkraft verleitete sie oft zu recht tollkühnen Streichen, die aber stets glücklich abliefen. Ostern 1700 bezog Brockes die Universität Halle, um die Rechte zu studieren. Unter seinen dortigen Lehrern befand sich Thomasius, der berühmte Vorkämpfer deutscher Sprache und Bildung. Eine Reise nach Berlin unternahm er aus Anlaß der Beilagerfestlichkeiten bei der Vermählung der Tochter Friedrichs III. mit dem Erbprinzen von Hessen-Kassel (31. Mai 1700). 1702 finden wir ihn in Wetzlar, wo er sich „in praxi camerali“ üben will. Zu weiteren Studien beabsichtigte er sich nach Genf zu begeben.

Schon in Heidelberg, bis wohin ihn sein Freund Linde begleitete, mußte er seinen ursprünglichen Reiseplan ändern; denn er erfuhr von einem Kurier, daß die Franzosen bereits diesseits des Rheines stünden. Der 1701 ausgebrochene spanische Erbfolgekrieg setzte damals fast ganz Europa in Verwirrung, und das Reisen war daher mit bedeutenden Schwierigkeiten, wohl auch mit Gefahren verbunden. Brockes wandte sich zunächst nach Nürnberg, wo er durch Vermittelung des Kupferstechers Sandrart mit vielen Künstlern bekannt wurde und zu dem Grafen Oxenstiern in Beziehung trat, durch welchen er eine Empfehlung an den Vetter Mocenigos, des Dogen von Venedig, erhielt. Die Reise ging trotz des Krieges glücklich von statten, und er traf in Venedig 1703 zum Karneval ein. Es macht einen recht traurigen Eindruck, wenn er bei dieser Gelegenheit in seiner Selbstbiographie nichts anderes zu sagen weiß, als daß ihm dort das Geld ausging. Kein Wort von der Wirkung der herrlichen Stadt und ihrer reichen Kunstschätze, von den bunten Bildern des Karnevals; er berichtet uns nur, daß seine Wechsel ausblieben, daß er nur noch 9 Dukaten besaß, daß seine Unruhe wegen der Unsicherheit der Verbindungen stieg und seine völlige Unkenntnis der italienischen Sprache die Situation doppelt peinlich machte. Die Empfehlung an den Vetter des Dogen half ihm gar nichts, und die vier Wochen, welche bis zum Eintreffen des Geldes verstrichen, benutzte er, um Italienisch zu lernen. Hierauf begab er sich über Ferrara, Bologna und Loretto nach Rom, und es ist interessant über den Eindruck, den die ewige Stadt auf ihn machte, seine eigenen Worte zu hören: „Ich habe mit großem Vergnügen das herrliche Klima als die bewundrungswürdigen Werke der Natur und Kunst, nicht weniger die Ehrwürdigkeiten der Altertümer besehen. Bei welchem letztern ich mich erinnre, daß ich einmal bei Betrachtung einiger Ruinen von alten Tempeln in eine tiefe Empfindlichkeit geraten und den fatalen Wechsel aller menschlichen Dinge schwermütig überdachte. Ich sahe nämlich zu meinen Füßen im Sand und Staub zertrümmerte Überbleibsel von solchen Säulen, die nicht allein ein Auszug der Kunst, sondern auch zugleich Stützen an solchen Tempeln gewesen, welche nicht



Porträt vor dem 43. Teil der „Deutschen Acta Eruditorum" (1716).

von einzelnen Menschen, sondern von ganzen Nationen verehret worden. Eine Hand voll Jahre, dacht' ich, kann den hier anjetzo nahebei in solcher herrlichen Pracht in eurer Nachbarschaft glänzenden Peterstempel ebenso wie euch in Graus und Staub legen. Es ist zu bewundern, dacht' ich unter andern, daß die Macht der Zeiten sich sogar über Religionen erstreckt."

Er blieb mehrere Wochen in Rom und genoß den Verkehr gelehrter und vornehmer Männer. Da er nach Neapel wegen des Krieges keinen Paß erlangen konnte, so reiste er über Siena nach Florenz und Livorno. Dort erkrankte er am Fieber; der jüdische Arzt, der ihn behandelte, riet Luftveränderung, und so begab er sich zu Schiff nach Genua und von hier nach fünfwöchentlichem Aufenthalt nach Savona, mit der Absicht, endlich das eigentliche Ziel seiner Reise, Genf zu erreichen. Man warnte ihn, weil der Weg durch französische Soldaten unsicher gemacht werde und alle Verbindungen unterbrochen seien. Trotzdem entschloß er sich zur Reise, als ein Mauleseltreiber ihm versprach, ihn sicher nach Santa Giulia zu bringen; indessen sollte er ohne mancherlei Strapazen und Unannehmlichkeiten nicht davonkommen. Er selbst hat diese abenteuerliche Reise mit der ganzen renommierenden Behaglichkeit eines Philisters, der sich über die mutigen Thaten seiner Jugend erstaunt, beschrieben. Unterwegs begegnete ihm der Graf Millesimo, der ihn abermals vor der Reise warnte, da seine eigenen Güter bereits von den Franzosen besetzt seien. Seine Führer bringen ihn auf Schleichwegen weiter, und er fürchtet sich nun in erbaulicher Abwechslung bald vor den Franzosen, bald vor seinen eigenen unheimlichen Begleitern. Endlich müssen sie auch noch in der Dunkelheit einen schwierigen und gefährlichen Weg gehen, bis sie zuletzt glücklich beim Grafen von Santa Giulia eintreffen, welcher Brockes mit großer Liebenswürdigkeit aufnimmt. Unter neuen Schwierigkeiten und wieder in der beständigen Furcht, von den Franzosen überfallen zu werden, gelangt er nach Carmagnola, wo er endlich Post nach Turin findet. Von dort reiste er, noch immer vor den Franzosen nicht sicher, über Chambery nach Genf.

In Genf blieb Brockes den Winter von 1703 auf 1704, hielt sich dann kurze Zeit in Lausanne auf, wo er mit dem bekannten Philosophen und Mathematiker Crousaz († 1748) verkehrte, und reiste, nachdem ihm Linde einen Paß nach Frankreich verschafft hatte, über Lyon nach Paris. Dort herrschte gerade großer Jubel über die Geburt des Prinzen von Bretagne, des ersten Urenkels von Ludwig XIV. „Als aber kurz hernach die Zeitung von den beim Schellenberge und bei Höchstädt verlornen Schlachten einlief, bekam er nebst den übrigen wenigen Teutschen sehr schele Gesichte." Im Herbst begab er sich über Brüssel nach Holland, blieb einige Zeit in Antwerpen, lernte in Leyden den Maler Wilhelm Mieris, den Sohn des bedeutenderen Franz Mieris, kennen, und besuchte auch Amsterdam. Hier traf ihn ein Brief der Mutter, als er gerade nach

Zweite Gedanken
über den Gottesdienst der Juden im Alten
und der Christen im neuen Testament.

So opfert immerhin! ihr höchst betrogne Narren,
bringt Schaaf und Widder her, würgt Böcke, Lämmer, Farren:
füllt nur getrost und oft der faulen Pfaffen Bauch,
Und glaubt, des Höchsten Zorn stillt eurer Brand und Rauch.
O Himmel! welch Betrug! Gedärm, Blut, Fell und Beine,
Der Tauben Kropf und Kopf die giebt man Gott alleine,
Das Fleisch, das Oel und Most frißt der Leviten Zahn,
Und lügt noch oben drauf: der Herr hat Freud daran.
Verwegner Bösewicht! was darfst du dich erdreisten?
Kann solche Schindung dem Höchsten Genüge leisten?
Trinkt auch sein reiner Mund der Farren und Böcke Blut?
Macht deiner Pfannen Schmauch den Grimm des Höchsten gut?
Wie? hungert Ihn etwa nach faulenden Geflügeln?
Riecht Gott, wann Fett und Mist auf deinem Altar stinken?
Gebraucht Er etwa Geld in seinem Heiligthum?

Bringt dein gestohlner Schmuck auch seinem Nahmen Ehre?
Was noch das ärgste ist, im Opfer für die Sünder
Will unser Heydenthum noch ein Geheimniß finden,
Ein Vorbild, welches sich auf Christum reimen soll.
Verkehrter Pfaffen Schwarm! bist du nicht blind und toll?
Ist Christi Vaters Hauß denn eine Mörder-Grube?
Wohnt denn der Heiligste in einer Wechsel-Stube?
Verdient auch wohl ein Sohn des Vaters Wort und Gunst?
Und war wohl Christus je der Pfaffen Opfer-Kunst?
Hat er den Jüngern wohl die Opferung vergönnet?
Und je die Opfer selbst ein Bild auf sich genennet?
Er war ja drauf erzürnt, und schlug mit Geisseln drein:
Kann nun auch etwas mehr, und ihm gehässig seyn?
O ewig großer Gott, Herr, den die Welt nicht kennt,
So lang als sie dich noch als dreyfach theilbar nennt,
Und dein vollkommnes Licht in Fleisch und Beinen glaubt,
Und deiner Majestät selbst Kron und Zepter raubt:

Autograph von Brockes nach einem Schriftstück im Besitz der Hamburger Stadtbibliothek.

eine sehr große Verbreitung. Weitaus die bedeutendste war aber diejenige Händels, welcher ebenfalls 1716 bei seiner Rückkehr nach Deutschland die Brockes'sche Passion aufgriff und ihr durch die Tiefe und den Reichtum seines musikalischen Genies zu Wirkungen verhalf, welche der ehrliche Brockes wohl selbst nicht geahnt hatte. Auch Mattheson (1681—1764) hat sich an diesem musikalischen Wettstreit beteiligt. Eine eingehendere Darstellung desselben findet man in Fr. Chrysanders Händelbiographie (Leipzig 1858, Bd. I, S. 429 ff.).

Im Jahre 1715 ließ Brockes seine Übersetzung des Marino unter dem Titel: „Verdeutschter Betlehemitischer Kindermord" erscheinen; die zehnsilbigen Verse des Originals sind in Alexandriner verwandelt, und die Grazie der Form, welches jenes auszeichnet, ist völlig verloren gegangen. Trotzdem verdient die Arbeit in der Geschichte der deutschen Übersetzungskunst ihren Platz. Sowohl ihre Treue wie die immerhin für die Zeit schätzbare Sprach- und Formgewandtheit ist zu rühmen, und selbst zur Wiedergabe des Stils und charakteristischer Eigentümlichkeiten ist ein schwacher Versuch gemacht.

Der Ruhm, welchen ihm diese Arbeiten eintrugen, bestimmte ihn dazu, sich nunmehr mit Plan und Absicht derjenigen Art von Poesie zu widmen, welche er schon seit 1705 in einzelnen Gedichten gepflegt hatte. „Wann ich aber gar bald gewahr ward", so berichtet er uns, „daß die Poesie, wofern sie keinen sonderlichen und zwar nützlichen Endzweck hätte, ein leeres Wortspiel sei und keine große Hochachtung verdiente, als bemühete ich mich, solche Objekte meiner Dichtkunst zu erwählen, woraus die Menschen nebst einer erlaubten Belustigung zugleich erbauet werden möchten. Da ich denn erstlich das bekannte, nachher in verschiedene Sprachen übersetzte Passionsoratorium verfertigt, nachgehends aber durch die Schönheit der Natur gerühret, mich entschloß, den Schöpfer derselben in fröhlicher Betrachtung und möglicher Beschreibung zu besingen. Wozu ich mich um soviel mehr verpflichtet hielte, als ich eine so große und fast unverantwortliche Nachlässigkeit, Unempfindlichkeit und den daraus folgenden Undank gegen den allmächtigen Schöpfer für höchst sträflich und dem Christentum ganz unanständig hielte. Verfertigte demnach, zumal zur Frühlingszeit, verschiedene einzelne Stücke und suchte darin die Schönheit der Natur nach Möglichkeit zu beschreiben, um sowohl mich selbst als andere zu des weisen Schöpfers Ruhm durch eigenes Vergnügen je mehr und mehr anzufrischen." Wir sehen hieraus: was ihn zur Poesie führte, war kalte, nüchterne Überlegung, wenn ihr auch ein warmes religiöses Gefühl zu Grunde lag. Die Schönheit der Natur darzustellen ist ihm nicht Zweck, sondern Mittel; er will an ihr nur die Größe und Güte Gottes demonstrieren. Demnach ist ihm auch der Wert der Dichtung noch durchaus kein künstlerischer, sondern ein moralischer. Der große prinzipielle Fortschritt ist dabei nur der, daß er uns nicht mehr durch kuriöse Gedanken, durch spitzfindige Reflexionen, sondern durch die Sinne erbauen und belehren will.

Schreiben und Ehrenbezeugungen, eine Menge meist enthusiastischer Besprechungen des Buches erschienen. Einem solchen Erfolg konnte Brockes nicht widerstehen, und er betrachtete es von jetzt an als seine unabweisbare Pflicht, sein ganzes Leben lang derartige Gedichte zu schreiben. Waren seine Stoffe erschöpft, so beschrieb er die alten Gegenstände wieder und wieder, stets kleinlicher, stets pedantischer, und was anfänglich Poesie und Andacht gewesen war, das wurde nun bloße Gewohnheit und krasses Handwerkertum. Wie er jetzt immer wieder Frühling und Sommer, die Sonne, das Wasser, die Blumen und die Bäume besingt, wie er stets ein endloses didaktisches Neujahrsgedicht verfertigt und zu jedem eigenen Geburtstage sich selbst mit einem Gratulationspoem überrascht, das erinnert an die ödesten Ausartungen des Meistersingertums. Wir müssen auf diesen sehr eingreifenden Unterschied zwischen den ersten und späteren Bänden des „Irdischen Vergnügens" noch näher zurückkommen.

Dem neuen Ratsherrn wurden bald diplomatische Missionen anvertraut. 1721 reiste er mit dem Bürgermeister Sillem nach Wien, um den erzürnten Kaiser zu versöhnen. Der Hamburger Pöbel hatte nämlich die römisch-katholische Kapelle im Hause des kaiserlichen Gesandten Grafen Metsch zerstört, und es gelang den beiden Delegierten, die Sache gütlich auszugleichen. Bei dieser Gelegenheit soll Kaiser Karl VI. ein Beglückwünschungsgedicht von Brockes „sehr gnädig gelesen" haben. 1724 wurde er mit Syndikus Surland zweimal nach Glückstadt an den dänischen Hof gesandt. Ende dieses Jahres wurden sie auch an den preußischen Hof delegiert, wo besonders die Königin Brockes sehr freundlich aufnahm. Von Berlin begaben sie sich nach Hannover, wo sie Anfang 1725 eintrafen.

Bald war Brockes wieder in Hamburg, wo sich stets die Ehrenbezeugungen für seine poetischen Verdienste mehrten. Herzog August Wilhelm von Braunschweig drückte ihm seine Anerkennung aus, Prinz Ludwig von Hessen-Homburg richtete eine poetische Zuschrift an ihn, und 1730 wurde er zum kaiserlichen Pfalzgrafen ernannt, ein Ehrentitel, der sonst wenig zu bedeuten hatte. Der mittelmäßige Poet D. W. Triller widmete ihm seine Gedichte, was damals noch etwas Ungewöhnliches war, der junge Hagedorn schrieb ihm verehrungsvolle Briefe, viele Nachahmungen des „Irdischen Vergnügens" suchten vergebens dessen Wirkung zu erreichen.

Auch städtische Ehrenämter fielen ihm reichlich zu. 1729 war er Stadtrichter, 1730 „Landprätor". 1735 ging er auf sechs Jahre als Amtmann nach Ritzebüttel, setzte dort sein still beschauliches Leben fort und schrieb während dieser Zeit drei stattliche Bände „Irdisches Vergnügen" (Bd. 5—7), von denen der letztere den besonderen Titel „Landleben in Ritzebüttel" führt. Auch seine Übersetzerthätigkeit nahm er jetzt wieder auf. Schon 1727 hatte er die Principes de philosophie des Abbé Claude Genest, ein recht langweiliges Lehrgedicht, übertragen; jetzt aber wandte er sich zum erstenmal der englischen Litteratur zu und übersetzte

Popes Versuch vom Menschen (1740). Diese Arbeit, so gering ihre sonstigen Verdienste sind, war deshalb doch von sehr großer Bedeutung, weil hier zum erstenmal eine allgemein anerkannte poetische Autorität auf die bisher wenig geschätzten Engländer hinwies. Es ist eine oft genug wiederholte, aber ganz falsche Behauptung, Brockes habe von Haus aus unter englischem Einfluß gestanden. Erst als sein eigener Geschmack und Stil bereits ausgebildet war und feststand, lernte er die Engländer kennen, deren verwandte Richtung ihn anzog und befriedigte. Es ist ersichtlich, daß dies der eigentliche Ausgangspunkt der Anregungen war, welche der deutschen Dichtung im 18. Jahrhundert von seiten der englischen mit so tiefgreifender Wirkung zu teil wurden.

Schon 1736 hatte Brockes den Tod seiner Frau zu beklagen. Nach sechsjähriger Wirksamkeit in Ritzebüttel, wo eine von ihm angelegte Holzung noch heute Brockeswalde heißt, kehrte er 1741 nach Hamburg zurück und wurde Kolonelherr und Landherr des Hamburger Berges, im folgenden Jahre Landherr von Hamm und Horn. 1745 schloß er mit der Verdeutschung von Thomsons Jahreszeiten seine bedeutsame Übersetzerthätigkeit. Durch die Einführung dieses Werkes in die deutsche Litteratur hat er der empfindsamen Naturbetrachtung ein neues wichtiges Vorbild und seiner eigenen Richtung eine weitere Stütze verliehen. Noch immer dichtete er eifrig fort an seinem „Irdischen Vergnügen“, dessen neunter und letzter Band erst nach seinem Tode erschien. Gegenüber den sieben Auflagen des ersten Bandes hat er es, von dem Nachdruck abgesehen, nicht einmal zu einer zweiten Auflage gebracht. Das Bedürfnis einer Auswahl aus diesen unübersehbaren neun Bänden machte sich schon früh geltend; eine solche erschien 1738, besorgt von Wilkens und Hagedorn. Anfang 1747 erkrankte Brockes an einem Brustübel und starb bereits am 13. Januar, 66 Jahre alt.

So einfach und arm an äußeren Ereignissen dies Leben verlaufen ist, so schlicht und trocken, um nicht zu sagen langweilig, hat er selbst es beschrieben. In dem Verfasser dieser Selbstbiographie, welche gerade 100 Jahre nach seinem Tode von Lappenberg herausgegeben wurde (Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte, II, S. 167—229), könnte niemand einen Dichter vermuten. Das Manuskript befindet sich auf dem Hamburger Stadtarchiv; es umfaßt 19 Bogen, von denen nur die letzten 3 bis 4 von Brockes' Hand geschrieben sind. Mit dem Jahre 1732 bricht es ab. Den Hauptinhalt neben den dürren Thatsachen bildet die Erzählung einer Reihe von Unglücksfällen, vor denen er durch die Güte Gottes gnädig sei bewahrt worden; es ist spaßhaft, wie geringfügig dieselben oft sind. Überhaupt scheint er gar keine Fähigkeit zu haben, den Wert von Dingen und Erlebnissen abzuschätzen, sobald sie sich auf seine Person beziehen. Da ist alles gleich wichtig, alles gleich bedeutend, und das eigentlich Bedeutende, wie etwa der Eindruck von hervorragenden Menschen, Kunstschätzen, Zeitereignissen wird nicht im mindesten erwähnt.

sich in liebevollen und oft wirklich poetischen Schilderungen der Natur, wobei freilich nie die Nutzanwendung, der Hinweis auf die dem Schöpfer zu zollende Dankbarkeit und Bewunderung fehlt. Später ist diese Nutzanwendung die eigentliche Hauptsache, und der beschreibende Teil wird nicht mehr von ästhetischen, sondern ausschließlich von didaktischen Gesichtspunkten beeinflußt.

Brockes war im besten Sinne eine beschauliche Natur; das tritt in seinen früheren Gedichten sympathisch hervor. Man kann ihn darin mit dem alternden Rückert vergleichen, dessen dichterisches Talent allerdings weit stärker war. Wie diesem wird ihm das kleinste Erlebnis, der unscheinbarste Gegenstand poetischer Stoff; mit liebevoller Hingebung vertieft er sich in das, was ein weniger aufmerksames Auge zu übersehen pflegt, und giebt sich alle erdenkliche Mühe, es ganz genau so zu beschreiben, wie er es gesehen hat. In seinen besten Gedichten, die allerdings nicht sehr zahlreich sind, zeigt er einen wirklich feinen Sinn für das Naturleben und eine sehr achtungswerte Fähigkeit anschaulicher Schilderung. Eine gewisse Ängstlichkeit der Phantasie ist dabei nicht zu verkennen; vor kühnen Vergleichen hütet er sich meist sorgfältig, und wo er sie trotzdem wagt, da setzt er stets ein „gleichsam" oder „fast" hinzu, um das Gewagte des bildlichen Ausdrucks zu entschuldigen. Er liebt es, seine Beschreibungen durch kleine Erzählungen einzuleiten. Da berichtet er wohl in behäbiger Weise, wie er im Garten oder Feld spazieren gegangen sei, wie dies oder jenes seine besondere Aufmerksamkeit erregt habe, und erst dann folgt die eigentliche Beschreibung. Aber auch in der Wahl seiner Vorwürfe verrät sich jene Zaghaftigkeit der Phantasie; denn es ist eigentlich nur das Kleine in der Natur, was er zu schildern sucht. Die großartigen und erhabenen Erscheinungen der Natur, welche uns heute zunächst vorzuschweben pflegen, wenn wir von Naturschilderungen reden, Wald, Hochgebirge und Meer hat er selten oder garnicht besungen, obgleich sie ihm doch keineswegs fremd waren. Auch vor der Beschreibung gewaltiger Elementarereignisse nimmt er sich wohl in Acht; die kühne Schilderung eines Gewitters, die ihm sehr gut gelungen ist, steht in dieser Beziehung ziemlich vereinzelt da. Dies ist um so auffallender, als gerade derartige Darstellungen seinem Zwecke besonders dienlich gewesen wären; er muß eben gefühlt haben, daß hier seine Kraft nicht ausreiche.

Es ist zweifellos, daß selbst ein tieferer Gedanke von einem größeren Dichter durch neun Bände durchgeführt auf die Dauer außerordentlich monoton hätte wirken müssen. Brockes hat nun immer und immer wieder dasselbe Thema behandelt, nicht weil er keiner andern Ideen fähig gewesen wäre, sondern weil er dies für das würdigste und die Behandlung desselben für eine ihm von Gott auferlegte Pflicht hielt. Sehr treffend sagt David Strauß (B. H. Brockes und H. S. Reimarus. Kl. Schriften, Leipzig 1862): „Die ganze Brockes'sche Naturpoesie ist ein gereimter physikotheologischer Beweis;" er deutet damit richtig an, daß vor dem

großen Zweck, Gott in seinen Werken zu verehren, ein anderer poetischer Gedanke bei Brockes gar nicht aufkam. Wie sehr er es für seinen Beruf hielt, die Pflege dieser einen Idee zu fördern, zeigt seine „Aufmunterung an andere zu gleichmäßiger Betrachtung der Werke Gottes" (im 2. Band des „Irdischen Vergnügens"). Er richtet darin an alle Zeitgenossen die Aufforderung, die Schöpfung aus Dankbarkeit gegen den Schöpfer zu preisen und ruft unter andern Besser, König, Neukirch, Pietsch, Gottsched, Richey und die Breßlerin (vgl. Teil I, S. XXI) namentlich auf. Man sieht, er hätte am liebsten nicht nur seine eigenen Werke, sondern auch die ganze deutsche Litteratur zu einem großen physikotheologischen Beweise sich gestalten sehen.

Wenn uns in dem ersten und zweiten Bande eine kindliche und innige Frömmigkeit auch da noch erwärmt, wo wir poetischen Genuß nicht finden können, so geht später dies alles in schulmeisterlicher Kälte und in abenteuerlicher Geschmacklosigkeit zu Grunde. Einzelnen Vorläufern dieser letzteren begegnen wir allerdings schon im ersten Band, so z. B. wenn er in dem Gedicht „Die Nelken" 20 Verse mit allen möglichen Nelkennamen füllt. Was hier aber nur Ausnahme ist, das wird in den folgenden Bänden zur Regel. Im 8. Band steht ein Gedicht „Trost in Blumen", wo wir durch 46 Verse hindurch nichts als Blumennamen zu hören bekommen, und im selben Bande regt ihn gar ein Punkt, den er „auf sein Papier gemacht", zu poetischen Betrachtungen an. Höchst drollig ist auch, wie er in dem Gedichte: „Der vernünftige Geruch" (Bd. 7. — II, 13 unserer Ausgabe) die Andacht, welche er bei dem Duft einer Blume empfindet, dadurch zu steigern sucht, daß er zwischen jeder Silbe an der Blume zu riechen fingiert. Das Ungeheuerlichste sind aber die Abgründe, in welche er sich bei seinen teleologischen Spitzfindigkeiten verirrt. Es soll nun einmal alles zweckmäßig sein, und er macht sich schwere Skrupel, wenn etwas eben durchaus unzweckmäßig scheinen will. Die Art, wie er ihm zuletzt doch noch eine nützliche Seite abgewinnt, wirkt oft äußerst komisch. Wie könnte man ernst bleiben, wenn man ihn über die Zweckmäßigkeit eines gebratenen Lammskopfes sieben Seiten lang philosophieren sieht (Bd. 4), oder wenn er gar aus der Betrachtung des Schnupftabaks die Lehre zieht: „Lieber Mensch, du selber bist Staub." — Unglaubliches leistet er nach dieser Hinsicht auch in der „Liste einiger uns von Gott geschenkten und erhaltenen Gaben" (Bd. 5), wo er nach ein paar einleitenden Versen folgendermaßen die „Wundergaben unsers Körpers" aufzählt:

Haupt und Hände, Füß' und Arme, Brust und Rücken, Ohr und Auge,
Adern, Nerven, Fleisch und Haut, Herz und Blut, Milz, Leber, Lunge,
Magen, Nieren, Mark und Knochen, Mund und Nase, Zähn' und Zunge,
Haare, Gaum, Gehirn und Wangen, Lippen, Finger, Augenlider,
Hüfte, Drüsen, Eingeweide, Knorpel, Kehle, Hals und Schlund,
Nägel, Kniee, Rippen, Achseln, Muskeln und viel andre Glieder.

Ganz in dieser Weise werden fernerhin die Krankheiten, die nützlichen Dinge und die schädlichen Dinge kunterbunt durcheinander hergezählt. Im Vergleich dazu muß man allerdings die Pegnitzschäfer und die Schlesier geschmackvoll nennen. Im 9. Band bringt er endlich eine Reihe von Gedichten über wilde und schädliche Tiere, deren Zweckmäßigkeit er in der gelungensten Weise auslegt. Kurzum diese späteren Bände sind ein trauriges Beispiel dafür, wie ein geringes Talent, das sich bereits völlig ausgegeben hat, noch immer darauf los schreibt, eine Erscheinung, welche in dieser Ausdehnung nur in einer Zeit denkbar ist, der die Kritik noch vollständig mangelt.

Formell hat Brockes sich offenbare Verdienste erworben. Indem er sich von der Herrschaft des Alexandriners ziemlich emancipierte und sich meist einen freieren Strophenbau gestattete, war es ihm möglich, mehr Reinheit und Lebendigkeit der Sprache zu erzielen, als man sie bisher gewohnt war. Er steht darin gleich neben Günther, und wenn er auch nicht so glücklich wie dieser aus den tieferen Quellen der Sprache geschöpft hat, so hat er andererseits über einen größeren Wortreichtum und eine ebenso bedeutende Mannigfaltigkeit der Sprachmittel zu verfügen. Später sinkt er auch in der Form von seiner anfänglichen Höhe. Die Neigung zu gekünstelten und verschnörkelten Konstruktionen, welche sich schon früh bemerkbar macht, artet in unerträgliche Geschraubtheit, stellenweis in vollkommene Unverständlichkeit aus. Von dem Stil der zweiten schlesischen Schule hat er sich nie ganz frei gemacht, und die Rubinen, Smaragde und Krystallen spielen bei ihm noch eine sehr hervorragende Rolle.

Es ist noch eine Seite der Brockes'schen Poesie hervorzuheben, welche besonders von David Strauß in dem schon erwähnten Aufsatz betont worden ist. Brockes gehörte zu den zwei oder drei Männern, denen Hermann Samuel Reimarus von seiner „Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes" geheime Mitteilung machte, und Strauß folgert daraus, daß Brockes bereits von deistischen und freidenkerischen Ansichten berührt gewesen sei. Allerdings finden sich zahlreiche Stellen in seinen Gedichten, die darauf unmittelbar hindeuten. Er spricht sich scharf aus gegen alle religiöse Intoleranz, er erklärt und entschuldigt Götzendienst und Atheismus mit Einfalt und Dummheit, er sieht die erste und sicherste Offenbarung Gottes in der Natur und will diesen selbst nicht in einer sinnlichen Gestalt, die seiner unwürdig wäre, so z. B. als alten Mann oder als Taube, sondern als den Weltgeist vorgestellt wissen. Unstreitig sind dies Vorklänge zu den Gedanken der späteren Aufklärungslitteratur; aber Strauß folgert doch zu viel, wenn er an die Möglichkeit zu glauben scheint, daß Brockes wirklich ein Gesinnungsgenosse von Reimarus war. Seine große Gutmütigkeit und sein phlegmatisches Temperament machten ihn zu einer sehr toleranten Natur, die jedem Streit und Zwist durchaus abhold war. Wie er in mehreren Gedichten sich als ein eifriger Gegner des Krieges erweist, so ist er wohl auch dem Krieg der Meinungen

sorgfältig ausgewichen, und er wird Reimarus' Ansichten mit Verständnis gehört und mit Verträglichkeit anerkannt, schwerlich aber durchweg gebilligt haben.

Eine rühmliche Erwähnung verdienen endlich die Sprüche und Sinngedichte, welche uns am Schluß des 9. Bandes mitgeteilt sind. Viele derselben gehören gewiß in seine beste Zeit. Bei dieser Gattung kam ihm sein beschaulicher Sinn, seine Beobachtungsgabe und die glückliche Ausgeglichenheit seiner Natur sehr zu gute, zumal sie ihn durch den engeren Rahmen von der sonst beliebten Breite und Umständlichkeit zurückhielt. Einzelne dieser Sprüche sind ganz vortrefflich, und es ist nur zu bedauern, daß er sich nicht öfter einer Dichtart zugewandt hat, für welche er eine so entschiedene Begabung besaß.

Wie allseitig die Zeitgenossen Brockes schätzten und überschätzten, ist schon mehrfach erwähnt worden. Aus der Fülle der Betrachtungen, die sie ihm widmeten, seien hier nur diejenigen hervorgehoben, welche eine gewisse litterarische Bedeutung haben. Zunächst ist es interessant, daß bereits Günther an zwei Stellen (Ged. S. 572. S. 785) Brockes lobend erwähnt. Die erste eingehendere Besprechung brachten 1716 die „Deutschen Acta Eruditorum" (Tl. 43, S. 491 ff.), worin das Passionsgedicht und der betlehemitische Kindermord noch mit Maß gerühmt werden. Als dann das „Irdische Vergnügen" erschienen war, brachte dieselbe Zeitschrift (Tl. 101, S. 336) eine Kritik aus der Feder Menckes, welche derjenigen über Günther (vgl. Tl. I, S. XXX) unmittelbar vorausgeht. Mencke nennt Brockes einen „Stern der ersten Größe", er betont seinen Reichtum in Gedanke und Ausdruck, seine lebhafte Anschauung, ja er behauptet, „daß dem Herrn Brockes keine Eigenschaft eines großen Dichters fehlt." Doch hat er auch einiges auszustellen; die Schreibart findet er „manchmal etwas harte und nicht sattsam fließend und anmutig", und er tadelt die allzuhäufige Anwendung von Partizipien, Parenthesen, Ellipsen, Apostrophen und neuen Wortbildungen.

Schon vorher war Brockes in den „Discoursen der Maler" (Zürich, 1721—1723) von Bodmer besprochen worden, und zwar nicht durchweg günstig. Bodmer, welcher damals das augenfällige Bestreben hatte, mit den hauptsächlichsten litterarischen Größen in persönliche Verbindung zu treten, wandte sich kurz darauf brieflich an Brockes, und dessen uns erhaltene Antwort vom 19. November 1723 (vgl. S. 279.) ist von dem größten Interesse als das sicherlich älteste Beispiel, wie ein deutscher Autor an seinen Kritiker schreibt. Die Kritik war gerade erst in ihrem Entstehen, und die kurz vorhergegangene Fehde der Postel-Hunold-Wernicke beweist, daß man es damals noch nicht verstand, Person und Sache zu trennen und einen Tadel der letzteren für einen direkten Angriff auf die erstere hielt. Auch Brockes läßt zwischen den Zeilen seine Verstimmung deutlich durchblicken. Es heißt in dem Briefe: „Die Sittenmaler habe ich mit so vielem Geist, Gelehrsamkeit und tugendhaften Absichten an-

gefüllet gefunden, daß ich mich nicht entbrechen können, gegen dieselbige alle mögliche Hochachtung zu hegen, unerachtet ich darin kein gar zu vorteilhaftes Urteil von einigen meiner Gedichte angetroffen. Die einem jeglichen Auctori fast angeborne Empfindlichkeit über dergleichen scharfe und, wie es die Eigenliebe uns gemeiniglich vorstellet, den Stich nicht haltende Kritiken sträubte sich zwar zu Anfang und wegerte sich Ihnen Justice zu thun, allein es überwand dennoch Ihr Verdienst meine Leidenschaft, so daß ich entschloß, anstatt durch weitläuftige Apologien einige Satisfaktion zu suchen, es als ein Unglück anzusehen, daß ich so braven Leuten zu mißfallen das Unglück gehabt. Je weniger ich nun bei dergleichen Umständen vermuten können, daß ich von Ihrer Zuschrift beehrt würde, je angenehmer ist mir dieselbige gewesen, und bin ich Ihnen von Herzen verbunden, daß Sie dadurch den Chagrin, welchen mir die Ermanglung des Beifalls so geschickter Männer bisher mit Recht verursachet hatte, guten Teils zu lindern sich entschließen wollen. Ihre gute Meinung, welche Sie von mir gefaßt zu haben mich überreden wollen, als ob ich nämlich geschickt genug sein möchte, selbst ein vollkommenes poëma herbicum zu verfertigen, gereichet mir zu einem Lobe, welches mein Verdienst weit übersteiget. Hätte ich mehr Eigenliebe und weniger Erkenntnis, was zu einem solchem Gedicht erfodert wird, so hätten Sie mich vielleicht überreden dörfen eins zu wagen, bei solchen Umständen aber vergnüge ich mich, die von Ihnen vorgeschlagene Objecta und in denselben dero guten Geschmack zu bewundern. Beigehenden Traktat nehme mir die Freiheit zu übersenden, in Hoffnung, daß der Zweck, weßhalben er geschrieben, nämlich eine Erinnerung unsere Sinnen zur Ehre Gottes fröhlich zu gebrauchen, auch bei Ihnen möge erhalten werden. Sollte dies Buch zugleich eine Probe abgeben, daß die Reime bei gesunder Vernunft sehr wohl bestehen können, würde es ein Argument für Monsieur Weichmann*) sein. Demselbigen habe ich dero wohlausgearbeitete Schrift eingehändigt, welche sowohl von ihm als mir mit vielem Vergnügen und Bewunderung Ihrer Scharfsinnigkeit gelesen worden, ob wir gleich beide nicht dadurch bekehrt sind." — Bodmer hat übrigens später in „Charakter der deutschen Gedichte" (Zürich 1734. Beitr. Stück 20, S. 624 ff. Vgl. auch Tl. I, S. XXI) Brockes in Versen verherrlicht, über welche dieser sich nicht zu beschweren hatte. Da heißt es, daß Brockes den höchsten Gegenstand der Poesie, das Lob des Schöpfers, gewählt, daß er die Erscheinungen der Natur „durch manch geschicktes Wort und fruchtbare Figur" anschaulich geschildert habe, daß die Kunst stets vor der Natur erliege und ein Vergleich beider nur „jener Schwäch' und Plumpheit" entdecke. Dann fährt er fort:

Hat Brockes alles dies in seiner Brust erwogen
Und nie mit falschem Putz Natur und Licht betrogen

*) Herausgeber der „Poesien der Niedersachsen". Vgl. S. 281.

Und die Verwunderung, so sie in uns gebiert,
Samt der geheimen Lust, womit sie Herzen rührt,
Mit prosagleicher Red' und Sprüchen nie gehindert,
Mit Vortrag ohne Brand und Anmut nie gemindert,
So sag' ich: Brockes ist von göttlichem Geschlecht,
Die Menschheit mißt an ihm ihr allgemeines Recht.
Undankbarn! Steht ihr an, ein Denkmal ihm zu bauen,
Sein Bild in Marmorstein und in Porphyr zu hauen?

Hatte Bodmer hier seiner Verehrung einen enthusiastischen Ausdruck verliehen, so ließ sich kurz danach sein Freund und Bundesgenosse Breitinger nicht abhalten, in seiner „Kritischen Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauche der Gleichnisse" (Zürich 1740. S. 427—458) den Wert der Brockes'schen Dichtung mit ruhiger Objektivität zu prüfen. Er betont mit Schärfe, daß Brockes überschätzt werde, daß ihm noch manche Fehler von dem unreinen Geschmacke des Marino anhaften. Brockes suche sein Gemälde mehr durch die hohen und heitern Farben, als durch die künstliche Übereinstimmung mit dem Urbilde zu erheben, er verdunkele oft die wesentlichen Schönheiten durch überflüssige Auszierung. In seinen Beschreibungen sei er mehr Historicus als Poet, d. h. er stelle die Dinge nicht von der Seite dar, die auf das Gemüt einen starken Eindruck mache, sondern von allen Seiten, er suche seine Schilderung nicht durch eine geschickte Wahl der wichtigsten Umstände zu beleben, sondern bringe auch die unbedeutendsten mit der Sorgfalt eines Naturforschers.

War in diesen feinen Bemerkungen der achtungswerte Versuch gemacht, die kritiklose Bewunderung auf das richtige Maß herabzumindern, so stand doch gerade in dieser und der unmittelbar folgenden Zeit der Einfluß von Brockes auf seiner Höhe, zumal er in hervorragendem Sinne der Dichter der Jugend wurde. Haller berichtet uns selbst, daß Lohenstein und Brockes seine ersten Vorbilder waren; ebenso hat er bestimmend auf Drollinger eingewirkt. Ramler empfing von Brockes die ersten Eindrücke deutscher Poesie; Brockes war der Lieblingsdichter des jungen Wieland. Die Lektüre des „Irdischen Vergnügens" war auch besonders für Geßner entscheidend. Sein Biograph Hottinger (Salomon Geßner. Zürich 1796) hat uns darüber interessante Einzelheiten aufbewahrt. Geßner lernte das Buch als Knabe von 15 Jahren bei seinem Kostherrn, Landprediger Vögeli in Berg kennen, und von da an war es sein unzertrennlicher Gefährte. „Mit dieser Entdeckung," erzählt Hottinger, „fiel in die Seele des Jünglings ein Funke, welcher bald zur hellen Flamme aufloderte. Gerade als wenn er mit einmal die Befriedigung eines lange gefühlten, unerklärbaren Bedürfnisses gefunden hätte, verschlang er dieses Buch mit einem Heißhunger, welchem nichts glich als die Lebhaftigkeit, womit er in späteren Jahren des Genusses zu erwähnen pflegte, welchen ihm dieser erste Freund seiner jungen poetischen Existenz verschafft hatte.

Auch damals noch, als er die größten Dichter älterer und neuerer Zeiten alle gelesen und selbst unnachahmliche Muster aufgestellt hatte, blieb ihm der vergessene Brockes noch immer ein schätzbares Buch, zu dessen Lesung er von Zeit zu Zeit mit Vergnügen wieder zurückkehrte." — Hottinger teilt auch einen merkwürdigen Brief des Knaben vom 27. Januar 1746 mit, worin dieser den Vater inständig bittet, das für Herrn Vögeli bestimmte Exemplar des Brockes ihm zu überlassen. Der große Einfluß von Brockes auf Geßner zeigt sich demgemäß in seinen Jugendgedichten besonders deutlich.

Die Wendung in der Beurteilung, welche beim Aufblühen der neuen Litteratur ausnahmslos alle vorher bewunderte Größen erfahren mußten, erfolgte bei Brockes im Lauf der sechziger Jahre. Die Konkurrenz mit der jungen, ihn weit überragenden Dichtkunst konnte er nicht lange aushalten. In diesem Sinne besprechen ihn bereits 1763 die „Leipziger neuen Zeitungen von gelehrten Sachen" (I, 147). „Ohne ihn vortrefflich zu nennen," heißt es da, „erkennet man ihn vor anmutig, fließend, bilderreich und erbaulich; ja vor solche, die nicht an einen gewissen Grad von Vollkommenheit in der Dichtkunst gewöhnt sind, kann er auch ausnehmend schön und rührend heißen." Wieder etwas ungünstiger ist die Charakteristik, welche Brockes in einer kurzen „Geschichte der Dichtkunst" im „Hannoverischen Magazin" von 1768 (6, S. 91 ff.) erfährt. Verfasser derselben ist Michael Huber (1727—1804), welcher als Lektor der französischen Sprache in Leipzig lebte. Er sagt: „Man kann nicht leugnen, daß er sich in seinen Schilderungen zu sehr ins kleine verlor und daß seine Schreibart sehr oft langweilig und gedehnt ist; unterdessen findet man in seinen Gedichten viele richtig gezeichnete Gemälde und Züge von Genie. Sucht er vielleicht nur gar zu oft lehrreich zu sein, und sind seine Lehren, die er aus Betrachtung der Schöpfung herleitet, manchmal wie Nutzanwendungen spielend und gezwungen, so entzückt er uns doch oft durch das herzliche Feuer der Frömmigkeit, das seine Verse entflammt, so ergötzt uns doch die Harmonie seiner Versifikation, seine musikalische und reine Sprache und manche malerische passende Beiwörter und reizende Bilder, die er aber zu oft mit falschem Putze ausgzieret." Bemerkenswert ist das lobende Urteil von Herder in den „Abhandlungen und Briefen über schöne Litteratur und Kunst" (II, 52). Er rühmt die deutsche Gemütsart und bemerkt bei dieser Gelegenheit: „Welche kindliche Gutmütigkeit herrscht z. B. in Brockes' Schriften! Wie ein Liebhaber an der Geliebten hängt er an einer Blume, an einer Frucht, an einem Gartenbeet, einem Tautropfen! Mit überströmender Wortfülle malt er seinen Gegenstand voll Liebe und Bewunderung, um ja keine andere als gutmütige Empfindungen zu erregen." Als endlich Wieland 1782 im „Teutschen Merkur" (IV, 67 ff.) Brockes noch einmal mit pietätvollen Worten besprach und sogar seine „hinreißende Stärke der Sprache" hervorhob, mußte er bereits hinzufügen, daß sein Schützling vergessen sei. Und in dieser Ver-

gessenheit ist er geblieben, bis ihn die Litteraturgeschichte unserer Zeit mit so vielen anderen wieder ausgrub; doch zu neuem Leben hat sie ihm nicht verhelfen können. Es ist mir von allen Dichtern dieses Jahrhunderts nur einer bekannt, auf den Brockes noch poetisch gewirkt hat; unser trefflicher Mörike hat ihm ein schönes Distichon gewidmet:

Führe mich, Alter, nur immer in deinen geschnörkelten Frühlings-
Garten! noch duftet und taut frisch und gewürzig sein Flor.

Die Speziallitteratur über Brockes ist nicht groß. Außer seiner mehrfach erwähnten, von Lappenberg mit verdienstlichen Anmerkungen herausgegebenen Selbstbiographie ist sein Leben beschrieben von Paul Schaffhausen (Memoria B. H. Brockesii. Hamburg 1750. Auch in: Mursinna, Biographia selecta s. Memoriae aliquot virorum doctissimorum, I, 287—306). Die Selbstbiographie hat bereits bei Lebzeiten des Dichters Gabriel Wilhelm Götten für sein Buch „Das jetzt lebende gelehrte Europa, oder Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen und Schriften jetzt lebender Europäischer Gelehrten" (Zweite Auflage, Braunschw. 1735. S. 8—42) sorgfältig benutzt und durch einige wertvolle Notizen bereichert. Eine neuere Schrift, welche sich ausschließlich mit Brockes beschäftigt, abgesehen von dem oben besprochenen kleinen Aufsatz von David Strauß, giebt es nicht. Die Ausgaben des „Irdischen Vergnügens" sind folgende:

Herrn B. H. Brockes, Rathsherrn der Stadt Hamburg Irdisches Vergnügen in Gott, bestehend in Physicalisch- und Moralischen Gedichten. (Mit Vorrede von Weichmann.) Hamburg, 1721. Wieder aufgelegt 1724, 1726, 1728, 1732, 1737, 1744.

Herrn B. H Brockes 2c. Zweyter Theil. (Mit Vorrede von Weichmann.) Hamburg, 1727. Wieder aufgelegt 1730, 1734, 1739.

Herrn B. H. Brockes, Lt. Com. Palat. Caes. und Rathsherrn der Stadt Hamburg verdeutschte Grundsätze der Weltweisheit des Herrn Abts Genest, nebst verschiedenen eigenen theils Physicalischen theils Moralischen Gedichten, als des Irdischen Vergnügens in Gott Dritter Theil. (Herausgegeben von Johann Georg Hamann.) Hamburg, 1728. Wieder aufgelegt 1730, 1736, 1747.

Herrn B. H. Brockes 2c. Vierter Theil. (Mit Vorrede herausgeg. von Michael Richey.) Hamburg, 1731. Wieder aufgelegt 1735, 1745.

Herrn B. H. Brockes 2c. Fünfter Theil. (Mit Vorrede herausgeg. von B. H. Brockes jun.) Hamburg, 1736. Wieder aufgelegt 1740.

Herrn B. H. Brockes 2c. Sechster Theil. (Mit Vorrede herausgeg. von C. N. Brockes.) Hamburg, 1739. Wieder aufgelegt 1740.

Herrn B. H. Brockes 2c. Landleben in Ritzebüttel als des Irdischen Vergnügens in Gott Siebenter Theil. (Mit Vorrede von Zink.) Hamburg, 1743. Wieder aufgelegt 1748.

Herrn B. H. Brockes ꝛc. Achter Theil. (Herausgeg. von B. H. Brockes jun.) Hamburg, 1746.

Herrn B. H. Brockes, L. weil. Rathsherrn der Kayserlichen freyen Reichsstadt Hamburg, Physicalische und moralische Gedanken über die drey Reiche der Natur, Nebst seinen übrigen nachgelassenen Gedichten, Als des Irdischen Vergnügens in Gott Neunter und letzter Theil. Hamburg, 1748. Mit einem „Anhang einer Anleitung zum vergnügten und gelassenen Sterben" (auch separat erschienen unter dem Titel: „Schwanengesang in einer Anleitung ꝛc." Hamb. 1747).

Ein Nachdruck der sechs ersten Bände erschien Tübingen 1739, ein Nachdruck des ganzen Werkes und des betlehemitischen Kindermordes in zehn Bänden Tübingen 1753 (der 7. Teil schon 1746, der 8. und 9. Teil 1750).

Vergleichen wir nun schließlich Brockes mit demjenigen Dichter, mit welchem er am häufigsten zusammengestellt wird und mit welchem er die moderne Lyrik begründen half, mit Günther, so finden wir zwischen beiden den denkbar größten Gegensatz. Das zeigt sich schon in ihrem Leben. Günther stand unter der Herrschaft eines tyrannischen und engherzigen Vaters, Brockes war früh sein eigener Herr, Günther kämpfte beständig mit der Not des Lebens und wurde zum vagabundierenden Bettler, Brockes lebte von Anfang an in stattlichen Verhältnissen und wurde einer der ersten Bürger seiner Vaterstadt; während der eine sich romantischen Liebesabenteuern zuneigte, ging der andere eine wohlüberlegte Heirat ein. Günthers Leben war ebenso bewegt und tragisch wie das von Brockes glatt und glücklich, und während jenen der Tod in der Blüte der Jahre dahinraffte, starb dieser als Greis, nachdem er sich völlig ausgelebt hatte. Wenn nach Goethes berühmtem Ausspruch Günthers Leben zerrann, weil er sich nicht zu zähmen wußte, so hatte Brockes diese Gefahr nicht zu fürchten, denn er war schon von Natur zahm. So ist auch Günthers Poesie durchaus die eines Jünglings, während Brockes bereits in der Jugend einen greisenhaften Zug hat. Die ungezügelte Kraftnatur steht dem sittsamen Philister gegenüber; auf der einen Seite zu viel Leidenschaft, auf der andern zu wenig. Die Günthersche Lyrik ist völlig subjektiv, sie schildert nur die eigene Empfindung, und die Außenwelt ist ihr höchstens Dekoration; dagegen ist die Brockes'sche Lyrik ganz und gar objektiv und schildert nur insofern Empfindungen, als diese von der Außenwelt angeregt werden. Während Günther uns zu Mitgefühl, Erschütterung, Rührung hinreißen will, sucht Brockes uns zu erbauen, zu belehren. Günther irrt, von innerem Feuer verzehrt, ruhelos umher, Brockes steht selbstzufrieden auf dem Katheder; der eine grollt, schluchzt und jubelt, der andere predigt, jener ist ursprünglicher, dieser anschaulicher, und daher wendet sich Günther an unseren Affekt, Brockes an unsere Sinne. So war begreiflicherweise auch die Wirkung beider Dichter eine entgegengesetzte; die von Brockes war breiter, die von Günther tiefer. Der un-

schuldige Brockes wurde der offizielle Poet der Jugend und der Schule, der leidenschaftliche Günther dagegen wurde der Dichter der Boudoirs und der feinen Lebewelt. Der eine wurde mehr gepriesen, der andere mehr gelesen, und wenn bei Brockes der ruhige Strom der landschaftmalenden Poesie und der Idyllendichtung seinen Ursprung hat, so ist Günther der Ausgangspunkt für den sturzbachähnlichen Lauf einer Reihe von unbändigen Kraftgenies. Beide ereilte ziemlich gleichzeitig das Schicksal des Vergessenwerdens; aber als man sie in unserem Jahrhundert wieder hervorsuchte, da erwachte Günther zu neuem Leben und neuer Wirkung, während Brockes eine Mumie der Litteraturgeschichte geblieben ist. An Günthers tragische Gestalt knüpft sich ein dauerndes psychologisches Interesse; der Hamburger Ratsherr wird sich mit dem historischen Interesse begnügen müssen. Er muß damit vorlieb nehmen, daß wir seine Verdienste um die Entwicklung unserer Lyrik anerkennen, uns an einzelnen Schönheiten seiner Gedichte erfreuen und seiner wahren und warmen Frömmigkeit unsere aufrichtige Achtung nicht versagen.

Die vorliegende Auswahl der Brockes'schen Gedichte zusammenzustellen war keine ganz leichte Aufgabe; denn es galt, einerseits das Beste und andererseits das besonders Charakteristische zu bringen, zwei Gesichtspunkte, welche sich zu widersprechen scheinen. Eine bloße Blumenlese wäre bei einem Autor, zu dem uns nicht ein rein poetischer Anteil führt, schlecht am Platze. Ich habe demgemäß die ausgewählten Gedichte in zwei Bücher gesondert, deren erstes dem ersten und zweiten Teil, das zweite den späteren Teilen des „Irdischen Vergnügens“ entnommen ist. Somit soll das erste Buch die ansprechendsten und wertvollsten Gedichte bieten, während im zweiten versucht wird, die absteigende Entwicklung zur Trockenheit und Geschmacklosigkeit möglichst Schritt für Schritt durch Beispiele zu belegen. Den Sprüchen habe ich ihre Stelle am Schluß gelassen, um nicht von der sonst eingehaltenen Ordnung des „Irdischen Vergnügens“ abzuweichen; sie fallen aber zweifellos zum größten Teil in eine frühere Zeit. Die Ausgaben sind sorgfältiger gedruckt als die meisten anderen dieser Epoche, so daß Textverbesserungen kaum nötig waren. Die Auswahl einer verhältnismäßig geringen Anzahl von Gedichten aus neun stattlichen Bänden wird ohne eine gewisse Willkür nie zu ermöglichen sein. Ich bin darin nach bestem Gewissen verfahren.

Gedichte.

Erstes Buch.

1. Eingang.

Ihr Menschen, möcht' euch doch dies Buch zu zeigen taugen,
Wie leicht der schöne Bau der Erden,
Den ihr anitzt durch Geiz, durch Neid, durch Stolz und Pracht
Euch leider selbst zur Hölle macht,
Euch allen könn' ein Himmel werden.

Ach Herr, eröffne mein Verständnis,
Ach, gieb mir Weisheit und Erkenntnis,
Der Dinge Wesen zu betrachten
Und in denselben dich zu achten,
Weil alles dich zu ehren lehrt.
Nicht nur der Himmel Raum, nicht nur der Sonne Schein,
Nicht der Planeten Größ' allein,
Ein Stäubchen ist bewundernswert.

2. Das Wasser im Frühlinge.

Singgedicht.

Es ging Lysander und Elpin,
Der Frühlingsfreude zu genießen
Dort, wo durch das beblümte Grün
Zween kleine Bäche murmelnd fließen.

Eingang. Die Überschrift fehlt in den Ausgaben.

Sie setzten sich an einen grünen Hügel,
Dem Moos und Rohr die Schoß, ein Wald den Rücken deckte,
Und der den fetten Fuß ins klare Wasser streckte;
Sie sahn die silberreine Flut
Als einen glattpolierten Spiegel,
Wie sie des Ufers Schmuck, den Phöbus' heitre Glut
Mit einem güldnen Glanz bestrahlte,
Als eine Schilderei mit Wasserfarben malte.
Sie fingen an nach ihrer Weise,
Durch diesen Blick gereizt, dem höchsten Gott zum Preise,
Des Lieb' und Allmacht man
In Ewigkeit nicht gnug bewundern kann,
Die frischen Fluten, die so schön,
Mit Lust und Andacht anzusehn
Und gaben sich einander ihre Freude
Ob solcher holden Augenweide
Mit diesen Worten zu verstehn:

Gott, der durch ein Wort: Es werde!
Aller Himmel Himmelpracht,
Stern' und Sonnen, Mond und Erde,
Glut und Flut hervorgebracht,
Alle Tropfen in den Bächen,
Ja sogar im tiefen Meer
Hör' ich gleichsam rauschend sprechen:
Nur von Gott kommt alles her.
Dir allein sei Preis und Ehr'!

Lysander.

Die Bergkrystallen gleiche Bäche,
Von ihres Eises Banden los,
Versilbern Tellus' grüne Schoß
Und schlängen sich durch unsrer Felder Fläche,
Erfrischen, was vorhin verdorrt,
Und rauschen über glatte Kiesel
Mit lieblich murmelndem Geriesel
In sich vergrößernden beschäumten Zirkeln fort.

33. Tellus, die Erde.

Itzt siehet man die Flüsse, so bisher
Von Eise voll, von Schiffen leer
In Ebb' und Flut bald von, bald nach dem Meer,
Vom Himmel blau gefärbt, zu manches Volks Erspriessen,
Durch manches Schiff beschäumt, mit hellem Rauschen fliessen.

Die enteiste Wellen rollen,
Von geschmolznem Schnee geschwollen,
Itzt vermehrt zum Weltmeer hin
Und vermehren in den Waren,
Die bald hin-, bald herwärts fahren,
Hamburgs Handlung und Gewinn.
Hamburg, lass denn Gott zu Ehren
Auch dein Danken sich vermehren!

Wenn auf der sanft bewegten Flut
Die Strahlen von der Sonnenglut
Wie tausend kleine Sonnen glimmen
Und auf den kurzen Wellen schwimmen,
In ungezählter Meng' als kleine Blitz' entstehn,
So ist dies Schauspiel wunderschön.

Da, wann die Sonn' ins Wasser strahlt
Und seine Wellen sich vergülden,
Sie sich in allen Tropfen malt,
So lass, o Mensch, nach deiner Pflicht
Sich auch das güldne Himmelslicht
In deinen Freudenthränen bilden!

Mein durch die nimmer stille Pracht
So angenehm verblendet Auge lacht,
Und meines Wesens Kern, die Seele, freuet sich
Recht inniglich,
Zu sehn, wie süss sich Glut und Flut verbinden;
Denn schöners ist fast nichts zu finden.

Es bilden des Wassers sanft wallende Hügel
Viel tausend polierte bewegliche Spiegel,

49. Handlung, Handel.

Mit Fulgen von fließendem Silber versetzt,
Von welchen ein jeder wie glatte Krystallen,
Wenn flammende Strahlen der Sonne drauf fallen,
Mit zitterndem Blitzen die Augen ergetzt.
Ach, laßt sie die Herzen, wenn wir es empfinden,
Wie brennende Spiegel zur Andacht entzünden.

Elpin.

Das Wasser, wie ein klares Glas,
Das kurz vorher der trüben Stürme Rasen
Mit Düften überhaucht, mit Nebel überblasen,
Scheint in der heitern Luft durchs Frühlings Hand polieret,
Ein Spiegel von Krystall, den Kraut und Gras
Als ein smaragdner Rahm mit wahrem Laubwerk zieret,
In dessen wallenden Krystallen,
Die man nicht ohn' Vergnügen schaut,
Von nahen Büschen, Rohr und Kraut
So mancherlei Gestalten fallen
Und zwar so deutlich und so rein,
Daß eines jeden Widerschein
An Schönheit seinem Urbild glich,
Ja gleich so schön, so wesentlich
Als wie das Wesen schien zu sein.

Es bilden sich des Höchsten Werke,
Luft, Erde, Wälder, Thal und Hügel
Gedoppelt wie im hellen Spiegel,
Im stillen Wasser, wenn es rein.
Ach, möcht' im steten Wiederschein
Auch unsre Seel' ein Wasser sein,
So nie durch Leidenschaften trübe,
In welchem Gott, die ew'ge Liebe,
Sein Werk auch könnte doppelt schön
In ewiger Betrachtung sehn!

Der moos= und blumenreiche Strand,
Der schlanken Bäume Zweig' und Blätter
Bespiegeln sich, zumal bei heiterm Wetter,
In seinem reinen Diamant.

72. Fulge, dialektisch für Folie, Unterlage des Spiegels; ein Lieblingswort des Dichters.
83. Rahm, Rahmen.

Wenn da ein großer Platz wie weißes Silber glänzet,
So gleicht ein größrer dort, der dicht an jenen grenzet,
Geschliffenem Krystall, und jener funkelt hier,
Vom Himmel blau gefärbt, wie ein Saphir;
Ein andrer scheint durchs Ufers Wiederschein
Ein grünlicher Smaragd zu sein.
Wenn ich in solchen engen Grenzen
Der Erden Grün, des Himmels Blau,
Der Sonnen Gold, der Wolken Silberglänzen
Als wie der Iris Kleid vereinet schau',
Nimmt solch ein mannigfalt'ger Schein
Mein Auge, Herz und Geist, mein ganzes Wesen ein.

Das zitternde Glänzen der spielenden Wellen
Versilbert das Ufer, beperlet den Strand;
Die rauschende Flüsse, die sprudlende Quellen
Bereichern, befeuchten, erfrischen das Land
Und machen in tausend vergnügenden Fällen
Die Güte des herrlichen Schöpfers bekannt.

Es färbet sich von den begrünten Rasen
Das schöne Nichts der Wasserblasen,
Die wie der Blitz erscheinen und entstehn
Und wieder wie der Blitz zerplatzen und vergehn,
Wobei ich denn zu unsrer Lehr'
Dies, wie mich deucht, von ihnen murmeln hör':

Je schöner ihr uns glänzen sehet,
Je eh'r verschwindet und vergehet
Wie aller Stolz auch unsre Pracht;
Je mehr wir andere verschlingen,
Je größer uns ihr Untergang gemacht,
Je eh'r, als wär' es Gift, wir schwellen und zerspringen.

Die Wasserlilien reiche Flut,
Die mit so manchem Kraut, mit Schilf und Binsen,
Mit Meergras, Moos und Wasserlinsen
Geschmücket und bedeckt in glatter Stille ruht,

137. Wasserlilien, Genitiv.

Wird öfters unversehns beweget.
Schau, wie sich dort
Im grünen Wiederschein der Büsche
Ein blauer Schwarm beschuppter Fische
Mit frohem Wimmeln reget
Und wunderschnell sein flüssigs Wohnhaus trennt.
Sie fliegen durch ihr schlüpfrigs Element
Mit Schwingen ohne Federn fort;
Man kann, wenn sie sich fröhlich drehen,
Der Schuppen Silber blitzen sehen.

Die schuppichten Bürger der wallenden Flut,
Die glänzende Scharen im schlüpfrigen Grunde
Erheben auch mit stummen Munde
Die Wunder, die der Schöpfer thut.
Ihr Menschen, wenn sie euch ergetzen und speisen,
Vergesset doch nimmer den Schöpfer zu preisen!

Lysander.

Wird durch das Aug' hievon nun unser Herz erquickt,
So wird es durch das Ohr fast als entzückt.
Wie hell, wie angenehm, wie schöne,
Wie süß, wie lieblich klinget nicht
Das lispelnde Geräusch und rieselnde Getöne,
Das aus der kühlen Flut mit hohlem Gurgeln bricht,
Wann mit dem murmelnden Geklatsch ihr flüsternd Zischen
Des leicht bewegten Schilfs gespitzte Blätter mischen.
Dies sprudelnde Getös hat solche Zauberkraft,
Daß weit empfindlicher als aller Schall
Der künstlichen Musik des Wassers lauter Hall
Den Gliedern Schlaf, den Sinnen Ruhe schafft;
Selbst Augen, die vor Gram nicht schlafen können, müssen
Durch diesen Reiz besiegt sich wider Willen schließen.

Kühler, angenehmer Bach!
Allgemach
Schließet deiner krausen Wellen
Sanfter Schall in kleinen Fällen
Durch das Ohr mein Auge zu.

Deiner fließenden Krystallen
Schwätzend Wallen
Reizet selbst den Geist zur Ruh'.

Elpin.

Indem ich hier bewundernd stehe
Und, wie die schnelle Flut sich stets verlieret, sehe,
Scheint sie mir von mir selbst ein Bild zu sein
Und fällt mir dieser Lehrsatz ein:

Ihr Sterblichen, erwägt bei jedem Wasserguß,
Daß euer Leben auch ein Fluß,
Der stetig vor, nie rückwärts fließet,
Und daß der Menschen schnelle Zeit
Ins tiefe Meer der Ewigkeit
Unwiederbringlich sich ergießet.
Darum gebrauchet euer Leben,
Wie's dem gefällt, der's euch gegeben.
Gebraucht die Kreatur zum Nutzen und zur Lust,
Ergetzet euch am Glanz und Klang der frischen Fluten
Und denkt aus andachtsvoller Brust
An Gott, den Geber alles Guten,
Des unergründlichs Liebesmeer
Von Macht und Güte nimmer leer,
Der uns, weil er den Fluß der Gnaden auf uns lenket,
Mit Wollust als mit Strömen tränket.
Er will, o Wunderhuld! für alle seine Gaben,
Für die so herrlichen, unzähligen Geschenke
Nichts, als daß man nur sein gedenke,
Nichts als ein fröhlich Herze haben.
So rühmen wir mit höchst erfreutem Mut
Dich, Gott, du allerhöchstes Gut!

Gott, der durch ein Wort: Es werde!
Aller Himmel Himmelpracht,
Stern' und Sonnen, Mond und Erde,
Glut und Flut hervorgebracht,
Alle Tropfen in den Bächen,
Ja sogar im tiefen Meer

Hör' ich gleichsam rauschend sprechen:
Nur von Gott kommt alles her.
Dir allein sei Preis und Ehr'!

---

3. Die Nachtigall und derselben Wettstreit gegen einander.

Im Frühling rührte mir das Innerste der Seelen
Der Büsche Königin, die holde Nachtigall,
Die aus so enger Brust und mit so kleiner Kehlen
Die größten Wälder füllt durch ihren Wunderschall.
Derselben Fertigkeit, die Kunst, der Fleiß, die Stärke,
Verändrung, Stimm' und Ton sind lauter Wunderwerke
Der wirkenden Natur, die solchen starken Klang
In ein paar Federchen, die kaum zu sehen, senket
Und einen das Gehör bezaubernden Gesang
In solche dünne Haut und zarten Schnabel schränket.
Ihr Hälschen ist am Ton so unerschöpflich reich,
Daß sie tief, hoch, gelind und stark auf einmal singet.
Die kleine Gurgel lockt und zischt und pfeift zugleich,
Daß sie wie Quellen rauscht, wie tausend Glocken klinget.
Sie zwitschert, stimmt und schlägt mit solcher Anmut an,
Mit solchem nach der Kunst gekräuselten Geschwirre,
Daß man darob erstaunt und nicht begreifen kann,
Ob sie nicht seufzend lach', ob sie nicht lachend girre.
Ihr Stimmchen ziehet sich in einer hohlen Länge
Von unten in die Höh', fällt, steigt aufs neu empor,
Und schwebt nach Maß und Zeit; bald drängt sich eine Menge
Verschiedner Tön' aus ihr als wie ein Strom hervor.
Sie dreht und dehnt den Ton, zerreißt und fügt ihn wieder,
Singt sanft, singt ungestüm, bald klar, bald grob, bald hell.
Kein Pfeil verfliegt so rasch, kein Blitz verstreicht so schnell,
Die Winde können nicht so streng im Stürmen wehen,
Als ihre schmeichelnde verwunderliche Lieder
Mit wirbelndem Geräusch sich ändern, sich verdrehen.
Ein flötend Glucken quillt aus ihrer hohlen Brust,
Ein murmelnd Pfeifen labt der stillen Hörer Herzen;
Doch dies verdoppelt noch und mehrt die frohe Lust,
Wenn etwan ihrer zwo zugleich zusammen scherzen.

Die singt, wenn jene ruft; wann diese lockt, singt jene
Mit solch anmutigem bezaubernden Getöne,
Daß diese wiederum aus Mißgunst, als ergrimmt,
In einen andern Ton die schlanke Zunge stimmt.
Die andre horcht indes und lauscht voll Unvergnügen,
Ja fängt zu ihres Feinds und Gegensängers Hohn,
Um durch noch künstlichern Gesang ihn zu besiegen,
Von neuem wieder an in solchem scharfen Ton,
Mit solchem feurigen, empfindlich hellen Klang,
Mit solch gewaltigen oft wiederholtem Schlagen,
Daß so durchdringenden und heftigen Gesang
Das menschliche Gehör kaum mächtig zu ertragen.
Wer nun so süßen Ton im frohen Frühling hört
Und nicht des Schöpfers Macht voll Brunst und Andacht ehrt,
Der Luft Beschaffenheit, das Wunder unsrer Ohren
Bewundernd nicht bedenkt, ist nur umsonst geboren
Und folglich nicht der Luft, nicht seiner Ohren wert.

---

4. Nochmalige Beschreibung der Nachtigall.

Ich hörte die Siren' der Büsche,
Die wundersüße Nachtigall,
Wie sie mit klingendem Gezische
Erfüllte Wälder, Berg' und Thal;
Ich hörte sie bezaubernd streicheln
Mit holdem Gurgeln Luft und Ohr,
Es brachte ihrer Kehle Schmeicheln
Die Leiter der Musik hervor.
Sie machte Fugen, Pausen, Sprünge
Und Kontrapunkten, daß es ließ,
Ob sie mit tausend Zungen sünge
Und in viel hundert Röhren blies.
Bald ist's, als ob sie jemand riefe,
Bald kräuselt sie den reinen Schall,
Bald senkt sie ihn in hohler Tiefe
Durch einen angenehmen Fall.

11. Ob, als ob.

Es läßt, als wären im Geäder
Von ihrem eingeschränkten Schlund
Vom Wirbelwind getriebne Räder.
So scharf, so reinlich und so rund
Formiert ihr enger Hals die Töne,
Ja selbst die schwersten ohne Müh',
Ohn' alles Zwingen hell und schöne;
Bald zieht, bald dreht, bald schärft sie sie.
Kein Fechter schwingt so rasch den Degen,
Die Wellen wallen nicht so kraus,
Kein Pfeil kann sich so schnell bewegen,
Als sie die Noten bringt heraus.
Ist's möglich, dacht' ich, wohnt solch Klingen
So einem kleinen Seelchen bei?
Ist's möglich, daß von solchem Singen
Die Quell' ein tönend Stäubchen sei?
Ein Federchen, drin Ton und Leben,
Ein flügelschwingender Gesang,
Ein Schall, ein Hauch mit Haut umgeben,
Ein singend Nichts, ein bloßer Klang?
In solchen forschenden Gedanken
Vertiefte sich mein muntrer Sinn;
Ich schloß nach Hin- und Wiederwanken,
Es sei was Himmlisches darin.

---

5. Der Goldkäfer.

Der Monat Junius beblümte Feld und Auen,
Als ich, die Wunderpracht der Blumen zu beschauen,
Im Garten wandern ging. Mein Söhnchen liefe mit,
Sein reger Fuß hüpft' immer hin und her.
Als er nun ungefähr
Ein güldnes Käferchen auf einer Rose fand,
Ergreift er es mit seiner kleinen Hand
Und kam darauf in vollen Sprüngen,
Mir den gefundnen Schatz zu bringen.

5. ungefähr, zufällig.

Ich lobte seinen Fund und nahm ihn lächelnd hin,
Betrachtete mit fast erschrocknem Sinn
Die Schönheit, Farben und Figur,
Mit welcher ihn die bildende Natur
Begabt und ausgeziert.
Durchs Auge ward mein Herz gerührt,
Als ich mit höchster Lust erblickte,
Wie ihm Smaragd und Gold den glatten Rücken schmückte,
Und ich bewunderte sein wandelbares Grün,
Das bald wie Gold, bald wie Rubin
Und bald aufs neu smaragden schien,
Nachdem der Fürst des Lichts auf seine Teilchen strahlte
Und die verschiedne Fläche malte.
Als ich mich lange nun an seinem Glanz ergetzet
Und diese Schönheit hochgeschätzet,
Verspüret' ich, wie die veränderliche Pracht
Mich allgemach auf die Gedanken bracht':
Was sind die Farben doch? Nichts als ein bloßes Nichts;
Denn wenn der Schein des allerfreu'nden Lichts
Sich von uns trennet, schwinden,
Vergehn und sterben sie; man kann nicht einst die Spur
Von ihrer Pracht und ihrem Wesen finden.
Dies heißt mich weiter gehn und auch: Was ist die Welt?
Was ist das Irdische, was ist die Kreatur?
Was sind wir selber? fragen,
Worauf mir Gottes Wort, Witz und Erfahrung sagen:

Farben sind es, was ihr sehet,
Höret, riechet, schmeckt und fühlt.
Ohne Gott, den Brunn des Lichts
Sind wir und ist alles nichts;
Alles schwindet und vergehet,
Was auch noch so herrlich spielt.

Da ich dem Kinde nun das Würmchen wieder reichte,
Entflog es ihm und alle Freude mit.
Kein Kummer war, der seinem gleichte;
Es wankte sein verwirrter Tritt,

21. nachdem, je nachdem.

Es fing erbärmlich an zu weinen,
Die kleine Hand rieb die bethränten Augen,
Er änderte Geberden und Gestalt,
Und konnt' ihn nichts zu trösten taugen,
Worüber ich denn herzlich lachte;
Doch änderte sich dies mein Lachen bald,
Als ich auch unser Werk und kindisch Thun bedachte.

Ein Wurm ergetzt ein Kind, ein gelber Kot die Alten,
Man will ihn mit Gewalt erhalten und behalten.
Das Kind hat kurze Lust, der Alte kleine Freude;
Sobald nur Wurm und Gold verfliegen, weinen beide.

---

6. Die Sonne.

Lebensquelle, Brunn der Strahlen,
Sonne, göttlichs Schattenbild,
Die zu tausend, tausend Malen
Unsre Welt mit Glanz erfüllt,
Wie die allerstärksten Augen
Nicht dein Licht zu dulden taugen,
So verblendet auch dein Blitz
Und dein Wesen unsern Witz.

Helles Weltmeer aller Freuden,
Fürst des Lichts, Monarch der Zeit,
Glanz, vor dem die Schatten scheiden,
Gülden' Uhr der Ewigkeit,
Mittelpunkt der Himmelskreise,
Nahrung, Leben, Kraft und Speise
Aller Körper, die die Welt
In dem weiten Schoß erhält!

Wenn wir alle Ding' ergründen,
Wenn wir alle Welt besehn,
Ist von allem nichts zu finden,
Das so herrlich und so schön.
Alle Schönheit dieser Erden
Muß dir zugeschrieben werden;

Was da schmeichelt dem Gesicht,
Zeigt und zeugt dein güldnes Licht.

Alles wird von dir gezieret,
Und dich ziert dein eigner Schein;
Was das Auge lieblichs spüret,
Stammet bloß von dir allein.
So viel Körper, die da glänzen
Hier und in den fernen Grenzen
Leihn und borgen allzumal
Ihren Strahl von deinem Strahl.

Meine Sinne, die ich hefte,
Lichtsmonarch, auf deine Pracht,
Fühlen immer neue Kräfte
In Betrachtung deiner Macht,
Und mich treibt ein Trieb der Seelen,
Auszubreiten, zu erzählen
Und in dir des Schöpfers Ehr'
Stets zu preisen mehr und mehr.

Wenn dein noch entferntes Glänzen
Durch den finstern Abgrund dringt,
Und der Strahlen äußre Grenzen,
Draus die Dämmerung entspringt,
Sich mit Luft und Dunkel gatten,
Dann versilberst du die Schatten,
Dann erheitert deine Pracht
Das stockfinstre Schwarz der Nacht.

Drauf erzeugt dein Glanz und bildet
Farben, Morgenröt' und Tau,
Malt, bepurpert und vergüldet
Das gemischte Silbergrau,
Und der Himmel scheint ein Schleier,
Der aus Rosen, Gold und Feuer,
Von der Luft Saphir bezirkt,
Wunderbarlich ist gewirkt.

Wenn du dich drauf selber zeigest
Und den diamantnen Thron
Der durchsicht'gen Luft besteigest,
Bist du selbst dein' eigne Kron',
Wovor Aug' und Herz sich beugen;
Ja, dein majestätisch Schweigen
Prägt uns bei so heiterm Schein
Anmut, Lust und Ehrfurcht ein.

Der erhabnen Berge Spitzen
Ziert dein früher Morgenstrahl,
Und dein unaufhörlichs Blitzen
Füllt des Mittags Gruft und Thal.
Du beseligest die Felder,
Du umarmest unsre Wälder;
Deiner warmen Strahlen Glut
Übergüldet Meer und Flut.

Wenn dein Glanz die Flut vergüldet
Und ins glatte Wasser strahlt,
Dein vergöttert Wesen bildet
Und mit güldnen Pinseln malt,
Scheint es, ob die Flut der Erden
Selbst zum Himmel wolle werden,
Und das sanft bewegte Meer
Schimmert wie der Sternen Heer.

Ursprung der Belebungskräfte,
Ausfluß aller Geistigkeit,
Brunnquell aller Zeugungssäfte,
Feind von aller Dunkelheit,
Deine Macht weiß uns zu geben
Wesen, Wärme, Licht und Leben,
Kraft, die, was sie zeugt, erhält,
Himmelsauge, Herz der Welt.

Wenn du uns den Tag verlängerst,
Spürt man, wie du Berg und Thal
Durch dein männlichs Feuer schwängerst,
Ja, man sieht durch deinen Strahl

Den gewölbten Bauch der Erden
Voll Verwundrung trächtig werden,
Der, wenn sich das Jahr verjüngt,
Lauter Wunderkinder bringt.

Unser Herze schwimmt in Lüsten,
Wenn sich Floren Schatz uns zeigt,
Die aus hunderttausend Brüsten
Die gefärbten Kinder säugt.
Wenn die Felder blumig werden,
Deucht mich, daß ich auf der Erden
Und in dem smaragdnen Klee
Den gestirnten Himmel seh'.

Wie bezaubert das Gemüte,
Wie ergetzet das Gesicht
Die so wunderschöne Blüte,
Die aus rauhen Rinden bricht!
Was die schlanken Bäume zieret
Und die Lüfte balsamieret,
Opfert seinen Wunderkranz,
Güldne Sonne, deinem Glanz.

Jedes Gräschen unsrer Felder,
Alle Stauden und Gesträuch,
Alle Blätter unsrer Wälder,
Alle Büsche, jeder Zweig,
Samen, Blüt' und Frucht der Ähren,
Womit Mensch und Vieh sich nähren,
Gold und Silber, Holz und Stein
Stammen bloß von dir allein.

Wer kann fassen und begreifen,
Was für Wunder deine Glut
Durch der Früchte nützlichs Reifen
In dem Sommer an uns thut?
Du schaffst auf besondre Weise
Allen Kreaturen Speise;
Es verzuckert deine Kraft
Aller Pflanzen herben Saft.

Daß sich Tier und Menschen nähren,
Zeugst du ihnen Kraut und Gras,
Korn, die Frucht der gelben Ähren,
Wein, der süßen Reben Naß;
Ja, viel tausend tausend Früchte
Ziehn aus deinem warmen Lichte
Ihres Saftes Süßigkeit,
Die uns nähret und erfreut.

Welche denn, wenn du die Tage,
Da der Sommer von uns weicht,
Wiegest auf der güldnen Wage,
Uns der Herbst mit Haufen reicht,
Da die schwangren Bäum' und Reben
Uns die süßen Früchte geben,
Deren Kraft uns tränkt und nährt,
Wenn der Frost die Welt verheert.

Ja, weil die Verändrung Freude
Und der Wechsel Lust gebiert,
Wird im ganzen Weltgebäude
Täglich diese Lust verspürt.
Wenn des Jahrs verschiedne Zeiten
Uns verschiedne Pracht bereiten,
Scheinet jedes Tages Schein
Auch ein kleines Jahr zu sein.

Wie die Kraft des lauen Lenzen
Die erfrorne Welt verjüngt,
Wenn sie dein entferntes Glänzen
Voller Anmut wiederbringt,
So verteilt der heitre Morgen
Alle Dünste schwarzer Sorgen,
Wenn nach dunkler, kalter Nacht
Die halb tote Welt erwacht.

Schmücket die bereiften Felder
Des beblümten Frühlings Hand,
Färbet die geschwärzten Wälder
Deiner Flammen güldner Brand,

So sieht man den Morgen malen
Mit dem Pinsel deiner Strahlen,
Wenn sein Licht die Schatten trennt,
Erde, Flut und Firmament.

Scheidet drauf die Pracht des Lenzen,
Und der frühe Morgen weicht,
Merkt man, daß des Mittags Glänzen
Sich dem schwülen Sommer gleicht.
Wie man dieses wohl wird können
Unsers Jahres Mittag nennen,
Mag mit Recht des Mittags Schein
Unsers Tages Sommer sein.

Bringt der Sommer Korn und Früchte,
Womit sich die Welt ernährt,
Werden allerlei Gerichte
Von dem Mittag uns beschert.
Beide zeugen, wie dein Blitzen
Könne den Geschöpfen nützen;
Beide zeigen deine Macht
In vollkommnem Schmuck und Pracht.

Kann man dort den Herbst erkennen,
Wenn man kältre Lüfte fühlt,
So wird auch des Mittags Brennen
Durch den Abend abgekühlt.
Wenn dein Strahl sich von uns lenket
Und dein Glanz sich abwärts senket,
Wird des Jahres Herbst geschickt
Und der Abend hier erblickt.

Kommt der Herbst mit seinen Schätzen,
Hat der Landmann Speis' und Rast;
Kommt der Abend, welch Ergetzen!
Nach der schweren Tageslast
Legt der Mensch die müden Glieder
Freudenvoll zur Ruhe nieder,
Wenn er, womit er sich nährt,
Hat zur Abendkost verzehrt.

Wenn dein Strahl nun ganz entwichen,
Weicht zugleich der Erden Pracht,
Und es kommt herangeschlichen
Dort der Winter, hier die Nacht.
Jener schwärzt durch Dunst und Düfte
Die vom Frost verdickten Lüfte,
Diese kleidet Luft und Land
In ein schwarzes Trau'rgewand.

Hüllt der Frost den Kreis der Erden
In ein Kleid, das silberweiß,
Wenn recht als begraben werden
Feld und Land in Schnee und Eis,
Sucht der Mond mit blassen Strahlen
Auch die Schatten weiß zu malen,
Und sein kühler Silberschein
Scheint dem Winter gleich zu sein.

Alles wird mit Lust erfüllet,
Wenn sich zeigt dein güldner Schein;
Aber wenn du weichst, so hüllet
Sich die Welt in Trauer ein.
Alles deutet das Verderben,
Alles scheint alsdann zu sterben,
Alles schließet Aug' und Mund;
Es erstarrt der Erden Rund.

Wenn dein Strahl sich nun entfernet,
Stirbet die gefrorne Welt,
Draus man augenscheinlich lernet,
Daß nur er die Welt erhält.
Wann Luft, Erd' und Flut gefrieren,
Müssen wir mit Zittern spüren,
Es sei unsers Lebens Saft
Deiner Strahlen Wunderkraft.

Selbst des Winters frostigs Stürmen,
Schneegestöber, Reif und Eis,
Welche Berg' auf Berge türmen,
Die erhöhen deinen Preis.

211. recht als, so gut wie.

So viel Flocken, so viel Zungen,
Wodurch gleichsam wird gesungen:
Alles auf der Welt erbleicht,
Wenn die güldne Sonne weicht.

Allen Körpern, die wir kennen,
Flößt dein Licht das Leben ein;
Die sind nicht von dir zu trennen.
Wenn sich nun dein Wunderschein
Von den Kreaturen scheidet,
Sieht man, wie der Körper leidet,
Wie das köstlichste der Welt
In sein vorigs Nichts zerfällt.

Daß nicht nur in den Gedanken
Solche Wunderwerk' entstehn,
Können wir bei allen Kranken
Und in allen Schmerzen sehn.
In den Wunden kann man's spüren,
Wenn wir deinen Strahl verlieren,
Daß bei deinem fernen Schein
Alle Schmerzen größer sein.

Ob nun gleich so Mensch= als Tieren
Die Natur ein Mittel reicht
Und, den Mut nicht zu verlieren,
Durch den Schlaf ein Pflaster streicht,
Wodurch dieses Leidens Plagen
Etwa leichter zu ertragen,
Wird doch deine Größ' und Stand
In des Mittels Größ' erkannt.

Welch ein Abgrund voller Schrecken,
Welche düstre Kerkerkluft
Würde sich bei uns entdecken,
Welche grause Todesgruft!
Würde nicht dies Rund der Erden
Augenblicks zur Höllen werden,
Wenn der holden Sonnen Schein
Stets uns sollt' entrissen sein?

Schwärzer als des Abgrunds Rachen
Wär' die Welt ohn' deinen Strahl,
Ein entsetzlichs Nest der Drachen,
Ein verwildert Mörderthal,
Nichts als ew'ge Wüsteneien,
Wo nur Eulen würden schreien,
Wo Gespenster Bürger sind,
Blinder Larven Labyrinth.

Aber daß mit tausend Schätzen
Die so wunderschöne Welt
Alle Sinne kann ergetzen
Und unendlich wohlgefällt,
Daß sie aller Augen Wonne,
Macht dein Götterglanz, o Sonne;
Deine Schönheit prägt allein
Aller Welt die Schönheit ein.

Alle Kräft' in unsrer Seelen
Ziehn sich in sich selbst zurück,
Um das Aug' zum Sitz zu wählen
Und durch dessen klaren Blick
Sich an deinem Strahl zu nähren.
Ja es fließen Freudenzähren,
Wobei selbst die Seele lacht,
In Betrachtung deiner Pracht.

Welch ein majestätisch Prangen,
Welch ein heitrer Wunderglanz
Hält dein strahlend Rund umfangen!
Welch ein güldner Siegeskranz
Hat dir, unser Licht und Leben,
Dein durchleuchtigs Haupt umgeben!
Dein von Schimmer reicher Schein
Prägt uns Lieb' und Ehrfurcht ein.

Wann zumal dein herrlichs Prangen
Nach verschwundnem Regen strahlt
Und, da Duft und Sturm vergangen,
Die noch nasse Welt bemalt,

Was bezaubernders auf Erden
Kann nicht ausgesonnen werden;
Dann vergleicht sich Wald und Feld
Jener neu versprochnen Welt.

Denn durch solch entzückend Wetter
Scheint der Erden grüne Pracht,
Gras und Pflanzen, Kraut und Blätter
Recht wie Silber und Smaragd,
Drauf die Tropfen, die vergüldet,
Nicht wie Perlen nur gebildet,
Sondern gar an Farb' und Schein
Kleinen Sternchen ähnlich sein,

Deren Blitz und funkelnd Glänzen
Durch das Aug' und Herze dringt,
Wodurch denn aus seinen Grenzen
Sich der Geist zum Schöpfer schwingt.
Dann rührt ein erstaunt Gemüte
Gottes Wunder, Gottes Güte,
Und erquickt durch solche Pracht
Rühmt es den, der sie gemacht.

Wenn mein forschend Herz bedenket,
Wie die Sonne dieser Welt
Nicht allein erleuchtet, lenket,
Schmückt, erwärmet und erhält,
Sondern noch viel andre zieret,
Dreht, belebt, bestrahlt, regieret,
Prägt ihr wundervoller Schein
Folgend Bild den Sinnen ein.

Erstlich sinken die Gedanken
In den hohlen Raum der Luft,
Drin sie schwindeln, stutzen, wanken
In Betrachtung dieser Gruft.
Denn wie tief ein Geist gedrungen,
Fühlt er sich dennoch verschlungen

316. Recht wie Silber und. Ältere Lesart: „Ein versilberter".

Durch die tiefe Dunkelheit
Dieser Unermeßlichkeit.

Siehet man des Meeres Breite,
Muß man nicht erstaunt gestehn,
Daß die ungeheure Weite
Fast entsetzlich anzusehn?
Dennoch schwimmt samt dem Gefäße
Dieses Weltmeers Tief' und Größe
In der Sonnen Meer von Glut,
Wie ein Tropf' im Weltmeer ruht.

Ocean so vieler Erden,
Himmlisch Lichts- und Lebensmeer,
Reich, darin vereinigt werden
Dieser großen Körper Heer,
Zeiget nicht dein weit Gefilde
Die Unendlichkeit im Bilde,
Wenn ich ein unendlichs Blau
In des Himmels Höhen schau'?

Dies durchsicht'ge Blau der Lüfte
Färbt sich durch dein Wunderlicht,
Welches selbst der tiefsten Grüfte
Unergründlichs Dunkle bricht.
Wenn sich deine Strahlen gatten
Mit dem grenzenlosen Schatten,
Sieht man die Unendlichkeit
Gleichsam durch ein blaues Kleid.

Dieser ungeheuren Gründe,
Die doch in sich selber leer,
Grund- und grenzenlose Schlünde
Schlagen wie ein wallend Meer
Über aller Geister Flammen
Als ein Fünkchen schnell zusammen,
Daß der Witz als wie ersäuft
Von dem Raum fast nichts begreift.

Dieser von den festen Sternen
Fast allein umschränkte Kreis,

Den die Menschheit nicht zu lernen
Und nicht auszusinnen weiß,
Die von solcher Läng' und Breite
Unermeßlich hohe Weite,
Der fast keine Größe gleich,
Ist der Sonnen Königreich.

Dies beherrschet und erfüllet
Ihr durchleucht'ger Wunderstrahl,
Der beständig aus ihr quillet,
Ohne Maß und ohne Zahl.
Auf, mein Herz, zu überlegen,
Auf, bewundernd zu erwägen,
Welch ein unumgrenzt Revier
Dieser Strahlen Fürst regier'!

Der Begriff von seinen Kronen
Schränkt mit ewig hellem Schein
Hunderttausend Millionen
Millionen Meilen ein,
Die er wärmt, erfüllt, durchstrahlet,
Sie belebt, beweget, malet.
Welche Tiefe, welch ein Reich,
Welche Größ' ist dieser gleich?

Kommt, ihr irdischen Monarchen,
Die man fast wie Götter ehrt,
Die man nur von Größe schnarchen
Und von Hoheit prahlen hört!
Welch von euren Königreichen
Kann sich diesem Reiche gleichen?
Wahrlich, euer aller Land
Ist hier kaum ein Körnchen Sand.

Selbst der ganze Kreis der Erden
Kann fast als ein bloßes Nichts,
Ja wie nichts gerechnet werden
Bei dem Reiche dieses Lichts.
Der Planeten Heer verschwindet,
Weil sich keine Gleichheit findet;

In dem ungeheuren Raum
Spürt und rechnet man sie kaum.

Und in diesem weiten Kreise,
Der fast keine Grenzen kennt,
Herrscht sie nicht nur strahlenweise,
Sondern füllt ihn ungetrennt.
Unzerteilet, fest und dichte
Ist das Rund von diesem Lichte;
Nun erwägt einst diesen Schein,
Wie sein Licht so groß muß sein.

Wenn sie ihre Strahlen schösse
Bloß allein auf unsre Welt,
So erwägt die Läng' und Größe!
Da sie nun auch seitwärts fällt
Und der Schein, der aus ihr quillet,
Alle Himmelsteile füllet,
So erstaunet Geist und Kiel,
Weil hier weder Maß noch Ziel.

Wenn man, was wir hievon lesen,
Und was glaublich ist, erwägt,
Welch ein majestätisch Wesen
Gott der Sonne beigelegt,
Was für Macht er drin gesenket,
Ruft mein Herz, das dies bedenket:
Welch ein König! Welch ein Thron!
Welch ein Reich und welche Kron'!

Welch ein prächtiges Gefilde
Stellt sich den Gedanken für,
Wenn man auch nur als im Bilde
Der Planeten Glanz und Zier
Mit Aufmerksamkeit betrachtet,
Auf der Körper Größe achtet
Und dann auf das Wesen denkt,
Das sie schmückt, regiert und lenkt!

Sollt' ein Mensch, im Geist erhoben,
Von der Erd' entfernet stehn

Und der Sonnen Reich dort oben
Mit verklärten Augen sehn,
Welche Pracht aus allen Dingen
Würd' ihm in die Seele dringen,
Säh' er der Planeten Heer
Schwimmen wie im großen Meer!

Ihre Größe, ihre Menge,
Deren man schon vierzehn kennt,
Ihre Schönheit, ihre Gänge,
Wovon sich kein einz'ger trennt,
Sondern ordentlich bald steigen,
Bald sich wieder abwärts neigen,
Welch ein Schauspiel, welch ein Schein
Würde dies der Seele sein!

Welch ein unbeschreiblichs Prangen,
Welch ein unbegreiflichs Licht
Würd' Herz, Aug' und Geist befangen!
Welche Seel' erstaunte nicht,
Dieser großen Kreaturen
Glanz, Bewegung und Figuren,
Die sich wunderwürdig drehn
Und verändern, anzusehn!

Würd' Saturnus in der Nähe
Samt dem lichten Kreis erblickt,
Wenn man Jupiter einst sähe
Mit vier Monden ausgeschmückt,
Wenn man die Gestalt, die Größe
Dieser Himmelskörper mäße,
Welch Erstaunen, welche Lust
Würkten sie in unsrer Brust!

Wer den Himmel übersiehet
Und, soweit sein Auge reicht,
Diesen Raum in Zirkel ziehet,
Hat was, das der Größe gleicht,

459. Gänge, Bahnen. — 474. dem lichten Kreis. Gemeint sind die Ringe des Saturn.

Die wir am Saturnus fünden,
Wenn wir nahe bei ihm stünden.
Schätzt hieraus der Sonnen Staat,
Da sie solche Bürger hat,

Die, wird ihre Größ' betrachtet,
Alle Sinnen übergehn.
Doch sind sie dem ungeachtet
In der Herrschaft kaum zu sehn.
Wenn ich bei der Sonnen Reiche
Ihrer aller Heer vergleiche,
Wird die weite Größe klein
Und scheint kaum ein Punkt zu sein.

Edle Quelle güldner Klarheit,
Deine Größe, Kraft und Pracht
Zeigen uns die große Wahrheit,
Daß der Gott, der dich gemacht,
Unbeschreiblich schöner, größer,
Unaussprechlich heitrer, besser,
Unbegreiflich herrlicher,
Höher und gewaltiger.

Hegt der Schatten so viel Strahlen,
Hats Geschöpf so großen Schein,
So muß ja zu tausend Malen
Leib und Schöpfer besser sein.
Aber dieses zu ergründen,
Fühl' ich den Verstand verschwinden;
In Betrachtung dieses Lichts
Wird die Seele selbst zu nichts.

Gott, ruft die entzückte Seele,
Gott, Brunn aller Herrlichkeit,
Meines Wesens Andachtsöle
Brennet vor Zufriedenheit.
Ich verspür', wie meine Sinnen
Vor Vergnügen fast zerrinnen;
Meines Geistes rege Kraft
Schmelzt vor Lust und Leidenschaft.

Da wir nun die Wunderwerke
Einer Sonne nur betracht't,
Auf denn, Seele, schau und merke
Bei recht hell gestirnter Nacht
An des Himmels tiefen Ferne
So viel Sonnen als wie Sterne,
Wovon wir noch gern gestehn,
Daß wir nur die mindsten sehn.

Wären wir so hoch erhoben,
Als die höchsten Sterne stehn,
Würden wir aufs neue droben
Eben solche Himmel sehn,
Eben solche tiefe Ferne,
Eben so viel andre Sterne,
Ja dasselbe träfe man,
Wär' man auch bei denen, an.

Ohne Grenzen, Grund und Schranken
Ist der Raum durch Gottes Hand
Über aller Welt Gedanken
Unbegreiflich ausgespannt.
Dieser unumschränkten Weiten
Ewiger Unendlichkeiten
Wundervollen Abgrunds Thal
Füllen Sterne sonder Zahl.

Nicht nur droben sind die Grüfte
Dieses Raumes grenzenlos;
Seitwärts streckt sich auch der Lüfte
Unergründlich hohler Schoß.
Selbst die Gegenfüßer sehen
Eben so viel Sterne stehen;
Also wo man hin sich lenkt,
Ist der Himmel unumschränkt.

Wenn ein Geist die ird'schen Glieder
Einst verließe, schnell entwich'

540. Unbegreiflich. Ältere Lesart: „Unsers Himmels".

Und auf feurigem Gefieder
Durch des Himmels Abgrund strich',
Dort die herrlichen Figuren
Der gestirnten Kreaturen
Und auf einmal in der Näh'
Millionen Sonnen säh':

Wie würd' ihm bei solcher Weite,
Wie würd' ihm bei solchem Schein,
Solcher Lichter Größ' und Breite,
Glut und Glanz zu Mute sein?
Würd' er nicht in Lieb' entbrennen,
Würd' er sonst was denken können,
Als: O Gott, es rühme dich
Alles, alles ewiglich?

---

7. Die auf ein starkes Ungewitter erfolgte Stille.

Nachdem die Sonne jüngst seit zweimal funfzehn Tagen
Die neu beblümte Welt beständig angelacht,
Schwamm alles, was man sah, in Wollust und Behagen;
Die Glut, die alles hell, die alles lebhaft macht,
Beflosse Stadt und Land, bedeckte See und Flüsse,
Sie senkte sich so tief in Tellus' Schoß hinein,
Daß Feld und Felsen glüht'; es glänzte Sand und Stein,
Man kennete fast nicht die feuchten Wolkengüsse,
Bis endlich sich einmal bei schwülen Mittagsstunden
Ein kleines Wölkchen zeigt' und in dem Augenblick
Sich auszuspannen schien. Die Luft ward plötzlich dick,
Das Licht ward allgemach vom Schatten überwunden,
Es stiegen Nebel, Duft und Wolken in die Höh',
Des Tages Gold erbleicht', es schwand das heitre Blau,
Die dicke trübe Luft beschattete die See;
Die Bäche schienen schwarz, die Flüsse braun und falbe,
Der ganze Luftkreis ward von Duft und Regen schwer,
Kein Vogel war zu sehn, die auch schon scheue Schwalbe

Die auf ein starkes Ungewitter rc. Man beachte die Künstelei, daß bei der Beschreibung des schönen Wetters vor und nach dem Gewitter (V. 1—11 und V. 112—170) alle R vermieden sind, während bei Schilderung des Gewitters selbst (V. 11—111) ihr Gebrauch möglichst gehäuft ist.

Schoß nur allein, jedoch ganz niedrig, hin und her;
Es ließ, als wollte sie in Erd' und Flut, vor Schrecken
Vor dem, was in der Luft ihr drohte, sich verstecken.
Solch eine Stille füllt' und druckte recht die Welt,
Daß man, wie sich kein Blatt, kein Kraut vor Schrecken rührte,
Vor Furcht selbst unbewegt mit starren Augen spürte.
Es schien selbst die Natur erstaunet und entstellt
Vor Warten und vor Furcht der Dinge,
Die sie bedroheten, bis plötzlich ein Orkan
Die bange Stille brach, so daß der Lüfte Bahn
Wie eine wilde Flut schnell an zu rauschen finge.
Von allen Winden ward der Erdkreis überfallen,
Ein Wirbel füllete die Luft mit Sand und Staub,
Es schien der Wald ein Meer, drin grüne Wellen wallen,
Die Zweige heulten recht, es brausete das Laub.
Bald wurden der gepeitschten Blätter Wogen
Mit sausendem Geräusch empor geführt,
Bald plötzlich unter sich gezogen,
Daß oft der Wipfel selbst die lose Wurzel rührt'.
Hier borst und brach ein dick belaubter Ast,
Dort kracht und stürzt, vom Wirbel aufgefaßt,
Ein tief gewurzelter bejahrter Eichbaum nieder.
Der Blätter Heer, von Zweigen abgestreift,
Flog durch die graue Luft wie Kohlen hin und wieder.
Es schien, daß Boreas noch stets die Kräfte häuft;
Viel Erlen wurden umgekehrt,
Drei Tannen in die Luft gerissen
Und lange, welches unerhört,
Entsetzlich hin und her geschmissen.
Aus der ergrimmten Flut geschwärzten Flächen
Sah man der Wellen Schaum wie weiße Flammen brechen,
Die, um den starren Strand mit Nachdruck zu bestürmen,
Sich himmelhoch wie steile Felsen türmen.
Ein fürchterliches Braun färbt die erzürnte Flut,
Die Luft ein gräßlich Grau. Man sieht das Wasser schäumen,
Die Wellen heben an, erschrecklich sich zu bäumen;
Es wütet, wallt und wankt die ganze Wasserwelt,
Sie brauset nicht, sie brüllt, da sie bald steigt, bald fällt.

55. Gehäufte Allitteration.

Wann zwischen regen Höh'n und nimmer stillen Bergen
Manch flücht'ger Thal sich voller Wirbel zeiget
Und, eh man sich's versieht, beschäumt selbst aufwärts steiget,
Erschrickt ein schwindelnd Aug' ob solcher nahen Not.
Von jeder Welle scheint ein feuchter Tod,
Der unvermeidlich ist, uns gräßlich anzublecken
Und seinen schwarzen Arm schon nach uns auszustrecken
Dem, der dies hört, vergeht Empfinden, Hören, Sehn;
Man fühlet ganz erstarrt das Haar zu Berge stehn.
Nichts kann, wie so gar nichts der Mensch, uns überführen,
Als wenn wir die Gewalt der Elemente spüren.
Der Ostwind rasete mit unsichtbarer Macht,
Dem stürmte voller Wut der strenge West entgegen;
Es stieß der Südwind sich, gehüllt in dicken Regen,
Mit dem erzürnten Geist der frost'gen Mitternacht.
Brach dieser jenes Wut, so hielt der dieses Lauf
Mit heulendem Gezisch, Gepfeif und Brüllen auf.
Ein jeder strebt' ergrimmt des andern Wut zu schwächen;
Darüber mußten nun die stärksten Mauren brechen.
Was hoch war, sprang wie Glas, wie schwer es gleich, wie groß,
Indem sie Türme selbst aus ihren Klammern huben
Und unter Schutt und Stein und Graus das Feld begruben.
Drauf brach das Wetter selbst noch erst mit Schrecken los:
Der Donner rollt' und knallt', Blitz, Ströme, Strahlen, Schlossen
Vermischten ihre Wut, die roten Flammen flossen
Und wallten überall als wie ein feurig Meer
In der geborstnen Luft entsetzlich hin und her,
Worin zu gleicher Zeit mit ungestümen Wogen
Verdickte Regenström' und ganze Flüsse flogen,
Die öfters Boreas so durch einander trieb,
Daß die Gestalt nicht einst vom Wasser überblieb,
Indem es wie gepeitscht des Tages Licht verhüllte
Und mit ganz weißem Schaum die schwarzen Lüfte füllte
Ein steter Wolkenbruch stürzt' eine dicke Flut
Mit brausendem Geräusch von oben durch die Glut,
Daß beides rauscht' und zischt', beströmt' das trockne Feld,
Verschluckte das Getreid'; ein allerschütternd Krachen

58. Thal kommt schon mhd. als Mask. vor. — 78. Graus, Schutt. — 87. nicht einst, nicht einmal.

Brach allenthalben aus; es zitterte die Welt,
Die Berge wankten recht; es riß die schwarze Luft
Die düstern Pforten auf; sie schien ein weiter Rachen
Voll Flammen, Dampf und Glut, ja eine Höllengruft,
In derem lichten Pfuhl und ungeheuren Tiefe
Ein schütternd Strahlenheer, das Licht erschrecklich hell,
Bald rund, bald schlangenweis und unbeschreiblich schnell
Mit zackichter Bewegung liefe.
Dann schloß sich diese Kluft so plötzlich wieder
Und schlug der Sterblichen erschrockne Augenlider
Mit dicker Dunkelheit und so pechschwarzer Nacht,
Daß es noch ungewiß,
Ob Licht, ob Finsternis
Dem Herzen größre Furcht gemacht.
Da blitzt es kurz, hier auch, wann's dorten zehnfach wittert,
Weil in dem langen Blitz der ganze Luftkreis zittert.

Noch strahlte Blitz auf Blitz mit fürchterlichem Schein,
Der Donner rollte noch mit gräßlichem Gebrülle.
Allein im Augenblick nahm eine sanfte Stille
Die fast betäubte Welt gemach von neuen ein.
Die Wolken teilten sich, so Duft als Nebel schwand,
Das holde Sonnenlicht, des weißen Tages Quelle,
Goß eine See von Glanz auf das benetzte Land
Und macht' im Augenblick so Land als Himmel helle.
Die Wiesen funkelten, es glänzte Feld und Wald,
Ja selbst die Sonne wies in tausend feuchten Spiegeln
Und bildet' auf das Laub die flammende Gestalt.
Die Blumen haucheten an den bewachs'nen Hügeln
In doppelt schönem Schmuck den lieblich süßen Duft
Wie edlen Balsam aus und fülleten die Luft.
Das Landvolk kommt gemach aus den bemoosten Hütten;
Zu Anfang bleibet es an Zäun- und Hecken stehn,
Schaut allenthalben hin, und wenn sie endlich sehn,
Daß Weizen, Obst und Dach noch nicht so viel gelitten,
Als sie in Angst geglaubt, und daß sie Wind und Flut
Nicht viel beschädiget, ist alles wohlgemut
Und lebt von neuen auf, wie man im Lenzen thut.
Da wendet man das Heu, hie mäht, da bindet man,

Ja das Gefilde lebt, soweit man sehen kann.
Es hebt die gelbe Saat die Halmen in die Höh';
Was eingeknickt, fängt an, aufs neu gesteift zu schwellen
Wie eine flache See mit sanft bewegten Wellen.
Des milden Himmels Saft liegt glänzend auf dem Klee
Als wie ein feuchtes Glas, indem das glatte Vieh,
Wenn es mit schlankem Hals oft bis an Bauch und Knie
Im Klee und Blumen geht, von den gespaltnen Füßen
Die dunklen Zeichen läßt. Die hellen Bäche fließen
Und wallen sanft dahin; sie bilden Bäum' und Büsche
Im holden Gegenschein, so deutlich, daß man kaum
Das schwimmende Gebüsch, den feuchten Schattenbaum
Von dem gewachs'nen kennt. Die schuppenvolle Fische,
Wann sie dem Ansehn nach auf hohen Wipfeln schweben,
Sieht man den Vögeln gleich in blauen Lüften leben.
Des Schilfs beweglich Laub wie schwanke Degenklingen,
Die, wo die Flut sich endet, stehn
Und sich mit lispelndem Getön
Zum Schmuck und Lust des Landes schwingen,
Belustigt das Gesicht, zumal wann wie ein Glas
Das jüngst gefallne Himmelsnaß
Auf dem gestreiften Laub, wo sich's gemählich bieget,
Wie diamantne Kugeln lieget,
In welchen sich samt den beblümten Hügeln,
Die Wiesen, Büsch' und Bäume spiegeln,
Daß alles glänzt und lacht. Die schnellen Vögel schwingen
Die feuchten Fittichen von Zweig auf Zweig und singen
Auf einem neuen Ton so lieblich, hell und schön,
Daß solche Stimmen uns fast an die Seele gehn.
Die laue Luft ist voll, die Schatten sind belebt
Von seltsam spielenden geschwinden jungen Fliegen,
Die Hitz' und Nässe zeugt; bald steigt, bald fällt, bald schwebt
Die Meng', indem sie sich bald teilen und bald fügen.
Es läßt, ob kämpfe stets dies neu belebte Völkchen;
Bald öffnet es sich schnell, bald schließen sie sich dicht;
Aufs Dunkle scheinen sie wie Goldstaub und im Licht
Ein falbes, sumsendes und lebendiges Wölkchen.

144. kennt, d. h. unterscheidet. — 168. lébendiges. Bei Brockes schwankt die Betonung des Wortes. Vgl. „lebéndig" S. 335, V. 21.

Mit wenigem: es schien Luft, Wiese, Wald und Feld
Ein altes Eden noch und eine neue Welt.

Elpin, den itzt die Lust wie vor der Schrecken triebe,
Besang mit frohem Mut des Schöpfers Eigenschaft.
Es ist die helle Sonn' ein Bild von Gottes Liebe,
So wie des Donners Grimm die Probe seiner Kraft.

---

8. Morgenlied auf dem Garten.

Ermuntre dich, mein Herze!
Die schreckenreiche Schwärze
Der kalten Schatten weicht.
Die Licht= und Lebensquelle
Macht alles wieder helle,
Die Sonne scheint, die Nacht verstreicht.

Es schmückt der Berge Gipfel,
Es färbt der Bäume Wipfel
Ihr güldner Rosenstrahl;
Das Wasser scheint ein Spiegel,
Es funkeln Feld und Hügel,
Es glänzt das frisch betaute Thal.

Durch Sterne dieser Erden,
Durch bunte Blumen werden
Mit doppelm Glanz bestrahlt
Der Gärten Lustgefilde,
Worin sich als im Bilde
Ein neu verlornes Eden malt.

Da alles, was man siehet,
In Licht und Wärme glühet,
Da Welt und Himmel lacht,
So treibt auch ihr, ihr Sinnen,
Von Andacht heiß, von hinnen
Des kalten Undanks schwarze Nacht.

169. Mit wenigem, kurz.

Besinget und erhebet
Den Gott, durch den ihr lebet,
Der solche Wunder thut,
Durch dessen starke Triebe
Der väterlichen Liebe
Ihr diese Nacht so wohl geruht.

Da ihr im Traum vertiefet
Unachtsam lagt und schliefet
Den wahren Toten gleich,
Ja da die düstern Schatten
Euch schon begraben hatten,
Wer sorgt' und wachte da für euch?

Wer war doch eurer Güter
Und eurer Häuser Hüter,
Daß euch itzt nichts gebricht?
Gott selbst aus lauter Gnaden
Behütet' euch vor Schaden;
Der Hüter schläft und schlummert nicht.

Drum auf, vergnügte Seele!
Betrachte, preis, erzähle
Des Schöpfers Lieb' und Huld;
Besinge seine Werke,
Allgegenwart und Stärke,
Rühm seine Weisheit und Geduld!

Herr, laß mich durch die Sinnen
Dein Loblied stets beginnen;
Gieb, daß ich diesen Tag
Im Garten dir zur Ehre
Geruch, Geschmack, Gehöre,
Gesicht und Hände brauchen mag.

Wenn an des Frühlings Schätzen
Die Sinne sich ergetzen,
So lenke meinen Sinn
Die wunderschöne Blüte
Nach dir, du ew'ge Güte,
Du Brunnquell aller Schönheit hin!

Mich reiz', in tausend Freuden
Auch meinen Geist zu kleiden,
Der bunten Gärten Kleid!
Der Frühlingsblumen Prangen
Vermehre mein Verlangen
Nach jener sel'gen Herrlichkeit!

Herr, laß mich dir im Grünen
In grüner Hoffnung dienen!
Der Rosen rote Glut
Entzünde meine Liebe;
Gieb, daß ich Demut übe,
So wie das niedre Veilchen thut!

Hilf, daß mein Geist sich kleide
In weißer Unschuldsseide
Wie reinlicher Jesmin;
Ach, laß die Glockenblume
Mich doch zu deinem Ruhme
Als eine Betglock' öfters ziehn.

Gieb, daß wir wie Ranunkeln
In Liebesflammen funkeln,
In heißer Andacht stehn!
Laß uns nach dir alleine,
Wie nach dem Sonnenscheine
Sich Sonnenblumen wenden, sehn!

Das Silber weißer Lilien,
Der riechenden Sionkilien
Und der Violen Gold
Tilg' aus durch ihre Zierde
Die lechzende Begierde,
Womit der Geiz dem Reichtum hold.

Die hohen Kaiserkronen
Sind mit den Anemonen

86. Sionkilien = Jonquillen, eine Narzissenart. — 91. Kaiserkronen. fritillaria imperialis, mit glockenförmigen Blüten.

Von gleicher Dau'r und Wert;
Zwar die sind eh zu sehen,
Doch werden ihre Höhen
Von rauhen Winden mehr beschwert.

Wie der gefärbten Nelken
Geschmückte Blätter welken,
So welkt die Lust der Welt.
Gieb, daß ich es beachte
Und zu erlangen trachte,
Nicht das, was mir, was dir gefällt!

Wann wir Convolvel sehen
Nur einen Tag bestehen,
Gieb, daß ich unsre Zeit
In ihrem Bild erwäge!
Der Glocken stille Schläge
Sind ihr, auch unser Grabgeläut.

Der Bäume zarte Blüte
Bewege mein Gemüte,
Zu deinem Ruhm zu blühn!
Laß mich, wenn auf den Zweigen
Sich süße Früchte zeigen,
Auch Frucht zu bringen mich bemühn!

Wenn uns in Hülsenfrüchten
Mit mancherlei Gerichten
Der fette Garten nährt,
So gieb, daß wir erwägen,
O Gott, wie bloß dein Segen
Uns Nahrung, Nutz und Lust beschert.

Die schattichten Alleen,
Die so gerade stehen,
Gepflanzt durch Menschenhand,
Samt andern Zierlichkeiten
Laß uns zu dir nur leiten!
Nur du giebst Ordnung und Verstand.

103. Convolvel, convolvulus, Winde.

Denn auch der Menschen Werke
Sind Zeugen deiner Stärke;
Der Schöpfer wirkt durch sie.
Aus Gott allein entspringet
Auch was die Kunst vollbringet
Und alle Pracht der Symmetrie.

So laßt uns denn gestehen,
Wenn wir was schönes sehen
Durch Menschen aufgeführt,
Daß fast an jedem Ende
Gott auch durch Menschenhände
Die Welt zu seinem Ruhme ziert.

Was ist, was lebt und webet,
Das ist, das webt und lebet
In Gott, dem Born des Lichts;
Ja ohne sein Erhalten
Würd' alles gleich veralten,
Fiel' alles in sein vorigs Nichts.

Wer so, wenn alles grünet,
Der Gärten sich bedienet
Und preiset Gott allein
In seinem Lustgebäude,
Dem wird die Gartenfreude
Des ew'gen Gartens Vorschmack sein.

---

9. Betrachtung des Taues.

Lieblichers kann nichts auf Erden,
Nichts vortrefflicher geschmückt,
Nichts erfreulichers erblickt,
Schöners nicht gesehen werden,
Als wenn man, da es getauet,
Frühe nach verschwundner Nacht
Das getränkte Feld betracht't
Und das frische Gras beschauet.

Eine silberweiße Decke
Sieht man anfangs ausgespannt,
Ja es scheint, als ob das Land
Ganz in lichten Wolken stecke,
Dran der Jäger sich ergetzet,
Wenn er, wo das Gras gedrückt,
An der dunkeln Spur erblickt,
Wo das Wild den Fuß gesetzet.

Gras und Blumen, Laub und Büsche,
Von der Feuchtigkeit gesteift,
Rauschen, wenn man an sie streift,
Durch ein saftiges Gezische.
Wie lebendig Silber rollen
Ihre runde Tropfen fort,
Weil sie gleichsam jeden Ort
Tränken und erfrischen wollen.

Was durch Wärm' am Tage steiget
Durch des Schöpfers Wundermacht,
Spürt man, wie sich's jede Nacht
Durch die Kälte wieder neiget.
Öfters sind die zarten Dünste
So gehäuft, so dicht und klein,
Daß sie anzusehen sein
Wie ein schimmrendes Gespinste.

Aber wenn der Sonnen Strahlen
Durch Auroren Rosenlicht,
Das die graue Dämmrung bricht,
Firmament und Felder malen,
Scheint die blumenreiche Wiese
Perl- und diamantenreich,
Ja ihr flammend Grün ist gleich
Einem hellen Paradiese.

Jeder Tropfen auf dem Anger,
Wenn auf ihn die Sonne spielt
Und er ihren Eindruck fühlt,
Wird von Glanz und Schimmer schwanger;

Ja in ihren feuchten Kreisen
Scheint ihr Strahl, der unsichtbar,
Unsern Augen hell und klar
Als in Spiegeln sich zu weisen.

Hierdurch wird sogar von fernen
Fast das Firmament beschämt;
Denn es scheint das Feld besämt
Mit viel hunderttausend Sternen,
Die mit solchen Farben funkeln,
In so buntem Schimmer glühn,
Daß sie Gold, Smaragd, Rubin
Durch gefärbten Blitz verdunkeln.

Strahlt nicht von den Edelsteinen
Der nur rot und jener blau,
Da in jedem Tröpfchen Tau
Alle Farben sich vereinen?
Zwar die spielenden Opalen
Sind wie Regenbögen bunt;
Doch des Taues feuchtes Rund
Blitzet mit viel hellern Strahlen.

Kommt, die ihr durch Geiz geblendet,
Die ihr um der Ehre Tand
Und der Wollust geilen Brand
Seelen, Zeit und Gut verschwendet!
Unsre Lust bringt Seelenfreuden,
Eure stürzt in Schand' und Spott,
Unsre führet uns zu Gott,
Eure kann von ihm nur scheiden.

Auf den frisch betauten Auen
Kann, wenn sie die Sonne schmückt,
Jeder das, was ihn erquickt,
Jeder seinen Götzen schauen.
Sprich du, den der Geiz besitzet,
Ob des Taues funkelnd Licht
Herrlicher und heller nicht
Als dein Gold und Silber blitzet.

Du, den Hochmut aufgeblasen,
Sprich, glänzt an des Kaisers Hand
Solch ein reiner Diamant
Als auf diesen grünen Rasen?
Und du, der in Phillis' Blicken
Einzig lebest, sage mir,
Ob der Wiesen Augen hier
Nicht viel schönre Strahlen schmücken.

Sprecht ihr: ja, man muß gestehen,
Daß sie glanz- und schimmerreich,
Aber doch ist kein Vergleich,
Weil sie gar zu schnell vergehen,
So erwägt, wo ihr nach trachtet,
Ist ja gleichfalls nur ein Traum;
Ja es währt so lange kaum,
Was Lust, Ehr- und Geldgeiz achtet.

Was das dürre Feld belebet,
Dauert länger als es scheint,
Und viel kürzer, als ihr meint,
Das, wornach ihr Blinden strebet.
Das kommt alle Morgen wieder,
Höret also nimmer auf;
Dies fällt schon, wenn's noch im Lauf,
Und zwar unersetzlich, nieder.

Hat der Geiz die größten Güter,
Schwindet eben im Besitz
Sein Vergnügen wie der Blitz;
Sie sind Herren, er nur Hüter.
Ehr' und Würd' ist nur ein Schatten,
Ein Gespenst, ein Wind, ein Rauch;
Ja es kommt euch ihr Gebrauch
Bloß in Hoffnung nur zu statten.

Wird die Lust gleich stets geboren,
Ist sie dennoch nimmer da;
Denn man hat, wenn man ihr nah,
Sie schon wiederum verloren,

Und, wenn sie verschwindet, plaget
Der geglaubten Lust Verlust
Die mit Reu' erfüllte Brust,
So daß sie fast gar verzaget.

Da der schöne Tau hingegen
Sich nicht als mit Nutz verliert;
Denn indem er schwind't, gebiert
Sein Vergehn der Felder Segen.
Diese klaren Perlen tränken
Recht mit Perlenmilch das Gras,
Wann sie ihr belebend Naß
In die durst'gen Stengel senken.

Kann ein wahrer Mensch die Auen,
Wenn sie frisch betauet stehn,
Ohn' den Schöpfer zu erhöhn,
Ohn' an Gott zu denken, schauen,
Der nicht nur die Felder tränket,
Sondern der auch unsrer Brust
Solch ein Schauspiel, solche Lust
In derselben Nahrung schenket?

Der zu aller Tiere Speise
Nicht nur Gras und Pflanzen schafft,
Sondern sie durch diesen Saft
Tränkt auf solche weise Weise.
Was wir auch von Klugheit schwätzen,
Kann ein Mensch sich unterstehn,
Ein' Erfindung auszusehn,
Künstlicher das Feld zu netzen?

Rät man gleich es zu besprützen,
Wird doch Laub und Kraut nicht leicht
Allenthalben gleiche feucht;
So viel kann kein Regen nützen.

122. nicht als, nur. — 126. Perlenmilch, altes Heilmittel. Vgl. T. I, S. 306, V. 314.

Läßt man Wasser drüber fließen,
Ist es für das Kraut zu schwer.
Ja, wo kommt auch Wasser her,
Und wo soll sich's hin ergießen?

Aber so wird nichts gedrücket,
Und das kleinste Teilchen Gras
Ist dennoch erfrischt und naß
Und absonderlich geschmücket
Von den aufgezognen Düften
Und derselben Feuchtigkeit;
Denn der Kräuter Trank und Kleid
Steigt und fällt aus Erd' und Lüften.

Alles dies zeigt Gottes Güte,
Weisheit, Macht und Ordnung an;
Rühm' ihn denn, wer rühmen kann,
Mit empfindlichstem Gemüte!
Meidet die verruchten Triebe,
Die Lust, Ehr' und Geiz gebiert,
Und wann ihr den Tau verspürt,
Preiset Gottes Macht und Liebe!

---

10. Die Welt.

Den schönen Bau der Welt sieht leider jedermann
Durch seiner Leidenschaft verkehrtes Fernglas an,
Das alles, nur nicht sich, verkleinert und entfernet,
Durch welches man nur sich allein vergrößern lernet.

Nur sich allein; denn was man sonsten sieht und hört,
Wofern man's nicht aus Geiz und Not für sich begehrt,
Das sieht und hört man nicht; man würdigt Gottes Werke
Bei weitem nicht so viel, daß man sie nur bemerke.

Dem Kaufmann kommt die Welt nur bloß als ein Contor,
Als eine Wechselbank, als eine Messe vor.
Voll Hoffnung zum Gewinn, voll Sorg' und Furcht für Schaden
Denkt er, die Erde sei ein großer Kaufmannsladen.

9. Contor, Comptoir.

Ein Alexander glaubt, es sei der Kreis der Welt
Nichts als ein großer Platz, nichts als ein weites Feld,
Bequem, sich mit dem Feind darauf herumzuschlagen,
Und eben groß genug, um seinen Thron zu tragen.

Fragt den verliebten P . ., was ihm der Erdkreis sei;
Ach, ruft er, ganz ersäuft in süßer Buhlerei,
Er ist ein Aufenthalt, ein Wohnplatz meiner Schönen,
Ein nettes Schlafgemach der holden Dulcimenen.

Ein Jäger denkt und spricht: Es ist die Welt ein Wald,
Des Wildes Lagerstatt, der Hasen Aufenthalt,
Und mit Vergnügen steif vom täglichen Gerenne
Begreift er nicht, wie man in Städten wohnen könne.

Es ist dem Handwerksmann, der auf der Werkstatt schwitzt,
Die Werkstatt seine Welt, die er vergnügt besitzt.
Er braucht des Schöpfers Bild, den Geist zusamt den Sinnen
Zu nichts, als Käse, Brot und Brantwein zu gewinnen.

Scheint ein Gelehrter nicht die Erde, die so schön,
Als einen Bücherschrank tiefsinnig anzusehn,
Den er mit neuen teils und teils mit alten Grillen
In allerlei Format gehalten sei zu füllen?

Ein Dichter bild't sie sich wie einen Pindus ein,
Und schrieb' er gleich wie P . ., glaubt er Apoll zu sein;
Er denkt, es könne nichts so großen Nutzen bringen,
Ja nichts so nötig sein, als Wort' in Reime zwingen.

Ha, spricht ein Zeitungsnarr und lacht mit lauter Stimm',
Ich seh' mich auf dem Kreis der Welt ganz anders üm.
Ich weiß, wo jedes Reich im Ost und Westen lieget,
Und wette, daß zuletzt der Schwede doch noch sieget.

Wie ein Astrologus nach seinen Gründen schreibt,
So scheint es, daß er dies vom Erdenzirkel gläubt,
Sie sei für jedermann durch der Planeten Glänzen
Mit Linien bestrahlt, gespickt mit Influenzen.

17. P . ., unbekannt, jedenfalls identisch mit der V. 34 gemeinten Persönlichkeit. — 38. üm; schon mhd. ümbe neben umbe (ahd. umbi). — 40. der Schwede. Das Gedicht fällt demnach in die letzte Zeit des nordischen Kriegs, also vor 1718. — 44. Influenzen, so hieß in der Astrologie der vorgebliche Einfluß der Planeten auf das Schicksal der Menschen.

Ein Advokat, der nichts als drehn und schmälen kann,
Sieht bloß als ein Gericht den Kreis der Erden an.
Die Menschen teilt er ein: Die besten sind Klienten
Und zwar die seinigen, die andern Delinquenten.

Ein Arzt beschaut den Kreis der Welt als ein Spital:
Ihn kränkt der Menschen Wohl, er lebt von ihrer Qual.
Sein Zweck, ob seine Kunst gleich zu was edlers führet,
Ist, wenn durch ihn die Welt brav schwitzet und purgieret.

Es schreibt ein Philosoph: Die Erd' ist ein Planet,
Der jährlich um die Sonn', um sich sich täglich dreht,
Der oft in Hitz' und Frost, in Licht und Schatten stecket,
Woran der äußre Rand mit Narren ganz bedecket.

Ein Frommer aber glaubt mit Recht, es sei die Welt
Ein Buch, das göttliche Geheimniss' in sich hält,
Ein Buch, das Gottes Hand, aus ew'ger Huld getrieben,
Zu seines Namens Ehr' und unsrer Lust geschrieben.

Ein Buch, das man mit Recht das Buch der Weisheit nennt,
Aus dessen Inhalt man den wahren Gott erkennt;
Man kann, o Wunder, hier die Schrift von Gottes Wesen
Nicht mit den Augen nur, mit allen Sinnen lesen.

Durchs Ohr liest unser Geist die Ziffern seiner Macht,
Durchs Auge fühlen wir die Strahlen seiner Pracht,
Die Zunge spürt die Kraft der göttlich süßen Triebe,
Man schmecket im Geruch den Balsam seiner Liebe.

Es ist ein jeglicher Gesichtkreis hier ein Blatt;
Der Sonnen Strahl und Licht sind Gott an Griffels statt,
Die Elementen Dint', und alle Kreaturen
Im Himmel, Erd' und Meer sind Lettern und Figuren.

O unbegreiflichs Buch, o Wunder-ABC,
Worin als Leser ich und auch als Letter steh'!
Laß, großer Schreiber, mich im Buche dieser Erden
Zu deines Namens Ruhm ein lauter Buchstab' werden!

Laß mich von dieser Schrift die Züge, die so schön,
Mit immer frischem Blick empfinden, schmecken, sehn!
Gieb aber, daß ich stets in diesem großen Buche
Mit frohem Fleiß nur dich, den wahren Inhalt suche!

Laß mich, o großes All, die ganze Lebenszeit
Mit aufgewecktem Geist der Sinnen Trefflichkeit
Samt ihrem Gegenwurf, die Welt, für Mittel schätzen,
Wodurch zu deiner Ehr' der Mensch sich soll ergetzen.

Es schwäche nicht den Mut der Trägheit stille Kraft,
Den Geist beneble nicht der Dampf der Leidenschaft,
Laß die Unachtsamkeit sich nicht des Ohrs bemeistern,
Laß ja Gewohnheit nicht die Augen mir verkleistern!

Ist denn kein einziger, der mit Vernunft ermißt,
Daß Gott zum Ruhm die Welt für uns erschaffen ist?
Wirf einmal einen Blick, o Mensch, auf dich von innen,
Auf deiner Seelen Sitz und Werkzeug, auf die Sinnen!

Was von dem großen All in seinem Worte steht,
Was aus der Priester Mund von seinem Willen geht,
Den Buchstab und die Kraft von solchen süßen Lehren
Kann unser Auge sehn, die Ohren können's hören.

Daß aber unser Gott nicht durch die zween allein,
Nein, auch durchs Buch der Welt woll' angebetet sein,
Bezeugen jene drei, weil Fühlen, Riechen, Schmecken
Sich einzig auf die Welt, auf anders nichts erstrecken.

Daher auch unsre Pflicht sich dann am besten zeigt,
Wenn jemand durchs Geschöpf zum großen Schöpfer steigt,
Sich seiner Werke freut, denn selbe nicht betrachten
Heißt Gottes Liebe, Macht und Majestät verachten.

So braucht, ihr Sterblichen, den Geist, den Gott euch schenkt,
Zu seiner Ehr' allein! Doch irrt ihr, wenn ihr denkt,
Durch diese Lehre sei die Arbeit aufgehoben.
Es kann ein jeder Gott bei seiner Arbeit loben.

83. Gegenwurf, Gegenstand, Objekt.

Auf seiner Werkstatt seh' ein jeder Handwerksmann
Sein Zeug als ein Geschöpf des weisen Schöpfers an!
Der Schneider seh' sein Tuch, der Schuster schau' sein Leder
Als Schrift und Lettern an aus Gottes Allmachtsfeder,

Wodurch er seine Macht zu unserm Nutz beschreibt.
Wer, ohn' auf Gott zu sehn, sein Thun und Handwerk treibt,
Der unterscheidet sich am Geist nicht von den Tieren,
Die gleich so gut als wir sehn, hören, schmecken, spüren.

Soll uns nun über sie ein Vorzugsrecht erhöhn,
So kann dasselbe ja in anders nichts bestehn,
Als daß man den Verstand auch nebst den Sinnen brauche,
Und so aus unsrer Lust ein Andachtsopfer rauche.

Betrachtet, was, wodurch und ja, aus wessen Kraft
Ihr sehet, was ihr seht! Ihr seht die Eigenschaft,
Ihr seht sie durch die Sonn', ihr seht sie bloß aus Liebe,
Die Gott, euch Sonn' und Welt aus nichts zu schaffen, triebe.

So ruft denn stets erfreut durch der Geschöpfe Pracht:
Dies ist so schön, dies hat ein weiser Gott gemacht;
Gott Lob, daß es so schön! Gott Lob, daß mir die Sonne
Die Welt durchs Auge zeigt und zwar zu meiner Wonne.

Wer also jederzeit mit fröhlichem Gemüt
In allen Dingen Gott als gegenwärtig sieht,
Wird sich, wann Seel' und Leib sich durch die Sinne freuen,
Dem großen Geber ja zu widerstreben scheuen.

Aus Unerkenntlichkeit kommt alle Bosheit her.
Der beste Gottesdienst ist sonder Zweifel der,
Wenn man vergnüget schmeckt, recht fühlt, riecht, sieht und höret,
Aus Scham die Laster haßt, aus Liebe Gott verehret.

11. Heldengedicht.

Du nur im Wechsel standhafts Glücke,
Wie lange blendet uns dein Schein?
Wie lange sollen deine Tücke
Geehrt, ja angebetet sein?

Du fähest uns mit güldnen Hamen
Durch allgemeine Zauberei,
Du raubst der Tugend Würd' und Namen
Und legest sie den Lastern bei.

Ein Räuber, Bluthund, Übelthäter,
Der größte Wüterich der Welt,
Ein Mörder, Stadt- und Landverräter,
Wo er dein Günstling, heißt ein Held.

Wer glücklich raubt, thut Wunderwerke,
Man heißt Betriegen, Trotz, Gewalt
Anitzo Klugheit, Großmut, Stärke,
Hat man nur dich zum Rückenhalt.

Allein ob du und das Gerüchte
Die Krieger noch so sehr erhöhn,
Laßt uns doch bei der Wahrheit Lichte
Den, der nichts als ein Held, besehn!

Den, sag' ich, der aus bloßem Kitzel
Ohn' Ursach' an zu kriegen hebt
Und nur durch Brand und durch Scharmützel
Nach einem großen Namen strebt.

Ich finde nichts als Grausamkeiten,
Trotz, Hochmut, Ungerechtigkeit,
Geiz, Bosheit, Neid (die Pest der Zeiten),
Verräterei, Verwegenheit.

Von solchen Spornen wird getrieben
Ein kriegerischer Heldenmut;
Da schont er denn in Stich- und Hieben
Nicht sein noch minder andrer Blut.

3. Tücke, Plur. zu dem Mask. Tuck. — 5. fähest, fängst. — Hamen, Angel.

Ja, daß im einzelnen Gefechte
Das Morden nicht zu sparsam wär',
Dingt er viel Tausend Schlachterknechte,
Die metzeln dann zu seiner Ehr'.

Und zwar nicht Schafe, Schweine, Rinder
Zur Nahrung dem erhitzten Zahn,
Nein seinesgleichen, Menschenkinder,
Ja gar, die nie ihm Leid gethan.

Aus solchem frechen Blutvergießen
Soll dem nun, der die Mörder hält,
Ein Kranz von Palm- und Lorbeern sprießen.
O Zeit, o Sitten dieser Welt!

Wird Ludwig wohl mit Recht erhoben,
Der Deutschland zu verheeren sucht?
Sollt' ich an Alexandern loben,
Was man an Attila verflucht?

Ich sollte Morden, Würgen, Brennen
Und Hausen, wie kein Türke thut,
Bewundern, ja fast heilig nennen
Die Hand, die rot von meinem Blut!

Was ist doch eurer Großmut Zeichen,
Ihr Helden, die ihr immer kriegt?
Zerstörte Städte, tausend Leichen,
Ein Land, drauf Schutt und Asche liegt.

Das Erdreich naß von Blut und Thränen,
Das Wasser durch die Glut verseigt,
Die Luft voll Seufzen, Klag' und Stehnen,
Das Alter ganz von Leid gebeugt.

Die Jugend nackt und unerzogen,
Der Eh'mann lahm, das Weib entehrt,
Die Häuser in die Luft geflogen,
Ist das nicht lob- und rühmenswert?

45. Ludwig, Ludwig XIV. Der Name ist in den Ausgaben nur durch Striche angedeutet, doch unschwer zu erraten. — 58. verseigt, versiegt. — 59. Stehnen (mhd. stenen), stöhnen.

Sind denn die trefflichen Geschöpfe,
Die Menschen dazu nur gemacht,
Daß um vier, fünf erhitzte Köpfe
Man sie wie Ochsen wieder schlacht'?

Erwägt, ihr Götzen dieser Erden,
Daß ihr trotz Moloch Blut verschlingt,
Da man, die euch geopfert werden,
Nicht jung, erwachsen zu euch bringt.

Wen schrecket nicht der Römer Freude,
Und wer verflucht nicht ihre Lust,
Wann sich zu ihrer Augenweide
So mancher Mensch ermorden mußt'?

Wann sie so viele würgen ließen
Bei jedem Gast- und Freudenmahl
Und das das schönste Schauspiel hießen,
Je größer der Erwürgten Zahl.

Ihr Bestien! Doch halt, ich schweige
Und schelte diese Mörder nicht,
Weil, was ich hier abscheulichs zeige,
Auch unter Christen noch geschicht.

Wie, werden hier die meisten sagen,
Wer würgt itzt Menschen bloß zur Lust?
Ich spreche: wenn Armeeen schlagen
Aus Ehrgeiz in der Helden Brust.

Mein Tod ist ja nicht minder herbe,
Ob ich, wann ich doch sterben muß,
Aus Ehrgeiz oder Wollust sterbe.
Nun mach' ein jeder selbst den Schluß.

Ja wer kann noch die Plagen zählen,
So die Verwund'ten dann erst drückt,
Wenn man sie in den Hospitälen
Des Morgens nach der Schlacht erblickt!

Wo man so viel zerfleischte Glieder,
So viele halbe Menschen sieht,
Wo noch im Blute hin und wieder
Manch lebend Aas sich schleppend zieht.

Wie alles in der Mörderhöhle
Vom warmen Menschenblute raucht,
Wo mancher die gequälte Seele
In tausend Schmerzen von sich haucht,

Wo Wundärzt', Henker möcht' ich sagen,
So manchen ganz zerkerbten Leib
Durch Brand und Trepanieren plagen
Recht als zu ihrem Zeitvertreib.

Ja weil man sie nach Stücken lohnet,
So viel ein Arm, ein Aug', ein Bein,
So ist kein einziger, der schonet;
Sie schneiden alle frisch darein.

Sollt' hier ein Weltbezwinger sehen
Die schönen Früchte seiner Ehr',
Ich glaub', er müßt' einst in sich gehen,
Und wär' er wilder als ein Bär.

So aber mag die Welt verbrennen,
Die Erde selbst zu Trümmern gehn;
Nur daß man ihn mag tapfer nennen,
Läßt es ein Held mit Lust geschehn.

Allein wer nennt verheeren siegen,
Wer heißet Rasen Tapferkeit?
Wer machet unter Raub und Kriegen
Nicht den geringsten Unterscheid?

Verfluchte Schmeichler, eure Zungen
Sind ärger als der Mörder Schwert;
So oft ihr ihre Wut besungen,
Habt ihr, nicht sie, die Welt verheert.

107. Trepanieren, mit dem Schädelbohrer operieren.

Ihr reizet sie, ihr macht sie rasen,
Durch euer Loben wächst die Wut;
Ihr gießt, wenns Feuer angeblasen,
Durch Ruhm stets Öl in diese Glut.

Ihr Furien der Erde, denket,
Daß eurer Natterzungen Gift
Die Welt in Glut und Blut versenket,
Wenn ihr durch Schmeicheln Kriege stift't.

Wie mancher Fürst regiert' im Frieden,
In stolzer Ruh' und Überfluß,
Der itzt, weil er nicht euch vermieden,
Aus Not ein Räuber werden muß!

Der, weil der Feind, wie er geglaubet,
Sich nicht berauben lassen wollt',
Anitzt sein eigen Volk beraubet,
Zu zahlen seiner Schlachter Sold.

Denn kurz, ein Fürst, der Kriege liebet
Und an der Heldenseuche liegt,
Verheert sein Land, das stets betrübet,
Arm, wenn er weicht, arm, wenn er siegt.

Ach, hätten wir den Witz zum Führer,
Wir fünden und gestünden frei,
Daß auch der beste Musketierer
Ein ungeschickter König sei.

---

12. Die notwendige Verehrung Gottes in seinen Werken.

Johannes schreibt: So jemand spricht:
Ich liebe Gott, und liebt doch seinen Bruder nicht,
Der ist ein Lügener.
Denn wer
Den Bruder, den er siehet,
Zu lieben nicht wird angetrieben,
Wie kann er Gott, den er nicht siehet, lieben?

Im Buch der Welt steht auch: So jemand spricht:
Ich ehre Gott, und ehrt ihn in den Werken nicht,
Der ist ein Lügener.
Denn wer
Die Werke, die er siehet,
Nicht einsten würdigt zu betrachten,
Wie kann der Gott, den er nicht siehet, achten?

---

13. Die Kaiserkrone.

Es sieht die holde Kaiserkrone
Von ihrem hocherhabnen Throne
Beständig auf die Erd' herab,
Die ihre Wieg' und auch ihr Grab.
Ach möchten doch von ihren Höhen
Die Fürsten so herunter sehen!

Die Augen, welche wie Krystallen
In diesen Blumen offen stehen,
Die lassen oftermal
Fast honigsüße Thränen fallen.
Ach, möchten sich doch auch die Großen fassen
Und nach dem Beispiel dieser Blume,
Vergnügt durch ihrer Hoheit Strahl,
Dem Gott, der sie so groß gemacht, zum Ruhme
Auch Freudenthränen fallen lassen!

Der bittersüßliche Geruch,
So aus den Kaiserkronen quillt,
Ist ein mit Lehr' erfülltes Bild
Daß auch der allerhöchste Stand
Mit Bitterkeit oft angefüllt.

Auf dieser Blumen Kronenspitzen
Sieht man ein Büschel Gras nicht ohn' Bedeutung sitzen;

13. Nicht einsten, nicht einmal. — Die Kaiserkrone. Vgl. S. 332, Anm. zu V. 91.

Ach, dächten doch die Großen dieser Erde
Bei dieser Blum' an ihre Flüchtigkeit,
Und daß auch Gras nach kurzer Zeit
Gekrönte Häupter decken werde!

---

14. Das Blümlein Vergißmeinnicht.

An einem wallenden Krystallen gleichen Bach,
Der allgemach
Die glatte Flut durch tausend Blumen lenkte
Und schlanke Binsen, Klee und Gras
Mit silberreinen Tropfen tränkte,
Saß ich an einem kleinen Hügel,
Bewunderte bald in der blauen Flut
Des Luftsaphirs saphirnen Spiegel,
Bald den smaragdnen Rahm des Grases, dessen Grün
Der güldne Sonnenstrahl beschien,
Und fand von Kräutern, Gras und Klee
In so viel Tausend schönen Blättern
Aus dieses Weltbuchs ABC
So viel, so schön gemalt-, so rein gezogne Lettern,
Daß ich, dadurch gerührt, den Inhalt dieser Schrift
Begierig wünschte zu verstehn.
Ich konnt' es überhaupt auch alsbald sehn
Und, daß er von des großen Schöpfers Wesen
Ganz deutlich handelte, ganz deutlich lesen.
Ein jedes Gräschen war mit Linien geziert,
Ein jedes Blatt war voll geschrieben;
Denn jedes Äderchen, durchs Licht illuminiert,
Stellt einen Buchstab vor. Allein
Was eigentlich die Worte sein,
Blieb mir noch unbekannt,
Bis der Vergißmeinnicht fast himmelblauer Schein,
Der in dem holden Grünen strahlte,
Und der im Mittelpunkt ein güldnes Scheinchen malte,
Mir einen klaren Unterricht
Von dreien Worten gab, indem mich ihre Pracht
Auf die Gedanken bracht':

Da Gott in allem, was wir sehen,
Uns sein' Allgegenwart und wie er alles liebet,
So wunderbarlich zu verstehen,
So deutlich zu erkennen giebet,
So deucht mir, hör' ich durchs Gesicht,
Daß in dem saubern Blümchen hier
Sowohl zu dir als mir
Der Schöpfer der Vergißmeinnicht selbst spricht:
Vergiß' mein nicht!

---

15. Das Blümchen Jelängerjelieber.

Jüngst fragt' ich den Gärtner: Wie heißt ihr die Blume?
Sie heißt, war die Antwort, Jelängerjelieber.
Ich lachte darüber;
Doch nahm ich den Namen zu Herzen; es ließ,
Als wann dem allmächtigen Schöpfer zum Ruhme
Dies Blümchen auf folgende Lehren uns wies':
Ihr müsset von göttlicher Weisheit und Stärke
Die Proben nicht länger unachtsam verachten!
Ihr müsset des Schöpfers vortreffliche Werke
Je länger je lieber betrachten!

---

16. Kirschblüte bei der Nacht.

Ich sahe mit betrachtendem Gemüte
Jüngst einen Kirschbaum, welcher blühte,
In kühler Nacht beim Mondenschein;
Ich glaubt', es könne nichts von größrer Weiße sein.
Es schien, als wär' ein Schnee gefallen;
Ein jeder, auch der kleinste Ast
Trug gleichsam eine rechte Last
Von zierlich weißen runden Ballen.
Es ist kein Schwan so weiß, da nämlich jedes Blatt,
Indem daselbst des Mondes sanftes Licht
Selbst durch die zarten Blätter bricht,
Sogar den Schatten weiß und sonder Schwärze hat.

Unmöglich, dacht ich, kann auf Erden
Was weißers aufgefunden werden.
Indem ich nun bald hin, bald her
Im Schatten dieses Baumes gehe,
Sah ich von ungefähr
Durch alle Blumen in die Höhe
Und ward noch einen weißern Schein,
Der tausendmal so weiß, der tausendmal so klar,
Fast halb darob erstaunt, gewahr.
Der Blüte Schnee schien schwarz zu sein
Bei diesem weißen Glanz. Es fiel mir ins Gesicht
Von einem hellen Stern ein weißes Licht,
Das mir recht in die Seele strahlte.
Wie sehr ich mich an Gott im Irdischen ergetze,
Dacht' ich, hat er dennoch weit größre Schätze.
Die größte Schönheit dieser Erden
Kann mit der himmlischen doch nicht verglichen werden.

---

17. Anmutige Frühlingsvorwürfe.

Ich höre die Vögel, ich sehe die Wälder,
Ich fühle das Spielen der kühlenden Luft,
Ich rieche der Blüte balsamischen Duft,
Ich schmecke die Früchte. Die fruchtbaren Felder,
Die glänzenden Wiesen, das funkelnde Naß
Der tauichten Tropfen, das wallende Gras
Voll lieblicher Blumen, das sanfte Gezische
Der mancherlei lieblich beblätterten Büsche,
Das murmelnde Rauschen der rieselnden Flut,
Der zitternde Schimmer der silbernen Fläche
Durch grünende Felder sich schlänglender Bäche,
Der flammenden Sonne belebende Glut,
Die alles verherrlichet, wärmet und schmücket,
Dies alles ergetzet, erquicket, entzücket
Ein Auge, das Gott in Geschöpfen ersieht,
Ein Ohr, das den Schöpfer verstehet und höret,
Ein Herze, das Gott in den Wundern verehret,
Kein viehisch, nur einzig ein menschlich Gemüt.

---

18. Die Welt allezeit schön.

Im Frühjahr prangt die schöne Welt
In einem fast smaragdnen Schein;
Im Sommer glänzt das reife Feld
Und scheint dem Golde gleich zu sein;
Im Herbste sieht man als Opalen
Der Bäume bunte Blätter strahlen;
Im Winter schmückt ein Schein wie Diamant
Und reines Silber Flut und Land.
Ja kurz, wenn wir die Welt aufmerksam sehn,
Ist sie zu allen Zeiten schön.

---

19. Morgengebet.

O Gott, der du durch deine Macht
Dies große Rund geschaffen,
Ich habe diese ganze Nacht
So ruhig können schlafen;
Ich bin vergnüget aufgewacht,
Gesund und ohne Schmerzen,
Ich seh' der güldnen Sonne Pracht,
Dies dank' ich dir von Herzen.
Gieb, daß ich diesen ganzen Tag
Nach deinem Willen leben mag!
Hilf, daß mein Fuß sonst nirgends ruh'
Als nur auf deinen Wegen,
Und gieb zu allem, was ich thu',
Aus Gnaden deinen Segen.

---

20. Das menschliche Wissen.

A. Du bist bemühet auszufinden
Der Kreatur verborgne Spur;
Du hast gesuchet zu ergründen
Die Wissenschaften der Natur.

So sage mir nun einst die Wahrheit,
Doch ohne Dunkelheit, mit Klarheit:
Was ist denn eigentlich das Licht?
B. Das weiß ich nicht.

A. Was ist das Wasser, was die Erde?
Erzähle mir, wie beides werde,
Und wie ein jedes zugericht't!
B. Das weiß ich nicht.

A. Was ist das Feu'r? Was sind die Lüfte?
Was ist das Trockne? Was sind Düfte?
Was ist ihr Zweck, was ihre Pflicht?
B. Das weiß ich nicht.

A. Was ist doch eigentlich von innen
Die wunderbare Kraft der Sinnen,
Was das Gehör, was das Gesicht?
B. Das weiß ich nicht.

A. Wie kommt's, daß Speisen, die wir schmecken,
Uns so verschiedne Lust erwecken?
Gieb davon deutlichen Bericht!
B. Das weiß ich nicht.

A. Wie kommt es, daß man fühlt und spüret?
Wie wird des Menschen Leib formieret?
Mein, sage mir, wie das geschicht!
B. Das weiß ich nicht.

A. Wie kommt's, daß etwas lieblich klinget,
Die Nachtigall so lieblich singet,
Ein Papagei und Rabe spricht?
B. Das weiß ich nicht.

A. Wie kann, wie wir erstaunet schauen,
Ein Vogel solch ein Nestchen bauen,
Das er ohn' Hand so künstlich flicht?
B. Das weiß ich nicht.

27. **Mein**, Interjektion des Staunens, verkürzt aus: Mein Gott!

A. Wie können denn der Menschen Seelen
Mit ihrem Körper sich vermählen?
Gieb mir doch davon Unterricht!
B. Das weiß ich nicht.

A. So wirst du mir doch Nachricht geben:
Wie kommt es, daß der Tod das Leben
Oft so gar plötzlich unterbricht?
B. Das weiß ich nicht.

A. Kannst du auf alle meine Fragen
Mir denn gar nichts zur Antwort sagen,
So zeige mir nun selber an:
Was weißt du dann?

B. Ich weiß: Ich bin. Warum? Ich denke.
Ich weiß, daß Gott die Erde lenke,
Die Himmel und auch die Natur,
Dies weiß ich nur.

Ich weiß, daß Gott der Schöpfer lebe
Und uns so viele Güter gebe,
Daß man dafür ihm danken soll;
Das weiß ich wohl.

Daß unser Schöpfer alles wisse,
Und daß man ihn bewundern müsse,
Daß er so liebreich als er groß,
Dies weiß ich bloß.

Er will sich hier von uns nicht fassen
Und nur allein bewundern lassen;
Dahin nur gehet unsre Pflicht
Und weiter nicht.

---

49. Der bekannte Satz des Descartes: Cogito, ergo sum.

Zweites Buch.

1. Mannigfaltige Frühlingsfreude.

Liebster Gott, wie bunt, wie schön,
Wie so lieblich, klar und helle
Ist anjetzo jede Stelle
Auf dem Weltkreis anzusehn!
Wie so heiter, licht und rein
Ist des güldnen Morgens Schein,
Der das Firmament erfüllet!
Wie so eben, glatt und flach
Ist der binsenreiche Bach,
Welcher dort in Blumen quillet
Recht als ein polierter Spiegel!
Seht, wie funkeln dort die Hügel,
Schaut die segensreiche Felder,
Wie sie dort das Laub der Wälder
Als mit einem Kranz bekränzen!
Seht, wie dorten Kraut und Gras,
Vom gefallnen Nachttau naß,
Recht als Edelsteine glänzen!
Durch der Blumen bunte Pracht,
Wann auf sie die Sonne strahlet
Und so tausendfärbig malet,
Werd' ich gleichsam angelacht.
Doch vor allen andern schien
Recht mit Farben von Rubin
Das geschmückte Heer der Rosen
Aug' und Nase liebzukosen.
In der aufgeklärten Luft
Schwebt ein angewürzter Duft,
Den wir mit den schärfsten Augen
Nicht zu sehn, nicht zu entdecken,
Doch zu riechen und zu schmecken
Und ihn so zu merken taugen.
Tausend, tausend, tausend Arten
Aus dem Feld und aus dem Garten,

Die aus Gottes Werken quillet,
Eine dankbegier'ge Brust
Ihrer Quell zum Ruhm erfüllet,
Wird aus solchem edlen Samen
Bald der Sehnsucht Frucht entstehn,
Nicht nur seinen großen Namen
Nach Vermögen zu erhöhn;
Sondern man wird angetrieben
Und von Andacht brünstig werden,
Über alles, was auf Erden,
Gott aufs zärtlichste zu lieben.

Sollte die Beschaffenheit
Einer solchen Zärtlichkeit
Von Vertrauen angeflammet,
Die aus Gottes Wundern stammet
Und nur Gott zum Endzweck hat,
Unserm Gott für andern allen
Nicht gefallen?

---

2. Frühlingsbetrachtungen.

Mich erquicken,
Mich entzücken
In der holden Frühlingszeit
Alle Dinge, die ich sehe,
Da ja, wo ich geh' und stehe,
Alles voller Lieblichkeit.

Durch der grünen Erde Pracht,
Durch die Blumen, durch die Blüte
Wird durchs Auge mein Gemüte
Recht bezaubernd angelacht.

Die gelinden lauen Lüfte
Voller balsamreicher Düfte
Treibt des holden Zephyrs Spiel
Zum Geruch und zum Gefühl.

Auf den glatten Wellen wallen
Wie auf glänzenden Krystallen

Im beständig regen Licht
Tausend Strahlen, tausend Blitze
Und ergetzen das Gesicht,
Sonderlich wenn selbe zwischen
Noch nicht dick bewachs'nen Büschen
Und durch junge Weiden glimmen.
Kleine Lichter, welche schwimmen
Auf dem Laub und auf der Flut
Bald in weiß-, bald blauer Glut,
Treffen mit gefärbtem Scherz
Durch die Augen unser Herz.

Seht die leichten Vögel fliegen,
Höret, wie sie sich vergnügen,
Seht, wie die beblümten Hecken
Ihr geflochtnes Nest verstecken!
Schlupfet dort nach seinem Neste
Ein verliebt und emsigs Paar,
Hüpfet hier durch Laub und Äste
Eine bunt gefärbte Schar.
Seht, wie sie die Köpfchen drehn
Und des Frühlings Pracht besehn,
Hört, wie gurgeln sie so schön!
Höret, wie sie musicieren!

Laß dich doch ihr Beispiel rühren,
Liebster Mensch, laß dem zu Ehren,
Der die Welt so schön geschmückt
Und durch sie dich fast entzückt,
Auch ein frohes Danklied hören!

---

3. Fabel.

Die Erde sahe jüngst der Lüfte schönes Blau
Mit einem kleinen Neid halb eifersüchtig an
Und sprach: Stolziere nur mit deinem blauen Licht
So übermütig nicht,

43. fast, sehr.

Weil ich so wohl als du dergleichen zeigen kann.
Schau mein Ultramarin, betrachte, wie der Pfau
Im blauen Schimmer prangt, schau den Saphir. Vor allen
Kann ich dir der Gentianellen
Fast blendend Blau entgegen stellen.
Ihr voller Glanz muß dir
Trotz deiner blauen Zier
Noch mehr, als du dir selbst gefallen kannst, gefallen.

Die Luft nahm diesen Hohn für kein Verhöhnen an,
Vielmehr besahe sie vergnügt und sonder Neid
Von diesem schönen Frühlingskinde
Das dem Saphir fast gleiche Kleid
Und lispelte darauf gelinde
Der Erde diese Worte zu:

Ich sehe deinen Schmuck nicht sonder Freuden.
Warum besiehest du
Den meinen nicht auf gleiche Weise?
Laß uns doch, ohn' uns zu beneiden,
Uns, da wir alle beide schön,
Mit Freud' und Anmut dem zum Preise,
Der unser aller Quell und Ursprung ist, besehn!
Laß uns vielmehr uns in die Wette schmücken,
Damit, wenn Geister uns erblicken,
Die mit Verstand begabt, durch ein erstaunt Entzücken
Sie in uns beiden Gott, die Quell des Lichts erhöhn.
Denn sonder Glanz und Strahl desselben Sonnenlichts
Sind wir nicht nur nicht schön, wir sind ein würklich Nichts.
Laß deine schöne blaue Blume
Denn künftig zu des Schöpfers Ruhme
In einem blauen Feuer blühen:
Ich will wie vor zu seiner Ehr'
Und zwar noch immer mehr und mehr
In meinem blauen Schimmer glühen.

---

8. Gentianellen, Pflanzenfamilie der Enziane (Gentianeen).

4. Nachtwanderer.

Wenn ich der Menschen Thun betrachte,
Auf ihren Zweck, den Trieb und ihre Würkung achte,
So kommt ihr ganzes Leben mir
Nicht anders als das Thun mondsücht'ger Wandrer für.
Dieselben thun verschiedne Sachen
Der festen Meinung, daß sie wachen:
Sie steigen, klettern, gehen, stehn,
Sie glauben, daß sie hören, sehn,
Da sie doch würklich taub und blind
Für alles und nur bloß für eins empfindlich sind.

So geht es leider auf der Welt;
Der eine Teil von uns strebt nach der Ehre Wind,
Der andre läuft und rennt; was sucht er? Nichts als Geld.
Der dritte mit entflammter Brust
Sucht bloß bei Wein und Weibern Lust.

Ein jeder ist so sehr auf seinen Zweck erpicht,
Daß er nichts anders sieht und höret,
Empfindet, achtet noch begehret.
Einfolglich ist, was ist, für ihn, als wär' es nicht.
Wir sehen das, was unser Gott geschaffen
Nicht anders an, als wenn wir schlafen;
Denn minder, als verschiedne wachend sehn
Des Schöpfers Werk, kann es im Schlafe kaum geschehn.

Erwache doch, geliebter Mensch! Die Pracht
Der Kreatur, des Himmels Licht,
Der Glanz und Nutz der Flut, der Schmuck und Nutz der Erden
Verdient, erfordert es, daß sie betrachtet werden
Zum Preise des, der sie gemacht.
Es will und heischt es unsre Pflicht;
Denn wo man nicht auf diese Weis' erwacht,
Versinket man gewiß in eine ew'ge Nacht.

---

19. Einfolglich, folglich.

5. Wintergedanken.

Wie hat es diese Nacht gereift!
Mein Gott, wie grimmig stark muß es gefroren haben!
Wie schwirrt und schreit, wie knirrt und pfeift
Der Schnee bei jedem Tritt! Mit den jetzt trägen Naben
Knarrt, stockt und schleppt der Räder starres Rund,
Ja wegert gleichsam sich, den kalten Grund
Wie sonst im Drehen zu berühren.
Fast alles drohet zu erfrieren,
Fast alles droht für Kälte zu vergehn.

Wie blendend weiß ist alles, was ich schau',
Sowohl in Tiefen als in Höhn;
Wie schwarz, wie dick, wie dunkelgrau
Hingegen ist der ganze Kreis der Luft,
Zumal da das noch niedre Sonnenlicht
Annoch nicht durch die Nacht des dicken Nebels bricht.

Es scheint, ob könne man in einem greisen Duft
Die Kälte selbst anjetzt recht sichtbar sehn;
Sie fänget überall ergrimmt an zu regieren.
Drei Elemente selber müssen
Ihr schwer tyrannisch Joch verspüren
Und deren Bürger all das strenge Scepter küssen,
Das allem, was da lebt, Verlähmung, Pein und Tod,
Ja selber der Natur den Untergang fast droht

Die durch den scharfen Frost gepreßte Luft erstarrt,
Die Flut wird eisenfest, die Erde felsenhart,
Ja felsicht in der That. Wenn man wohl eh gehört,
Daß ganze Städte sich in Stein verkehrt,
Erstaunet man darob. Dies ist erstaunenswert,
Daß nicht nur alles sich fast in der That
In Stein verwandelt hat
Und alles, was man sieht, ein starres Schreckbild weiset,
Nein daß, wie durch Erfahrung ja bekannt,
Durch unsers Schöpfers Allmachtshand
Sich alles wiederum entsteinet und enteiset.

3. knirrt, knarrt. — 6. wegert, weigert. Vgl. T. I, S. 273, V. 108. — 16. greisen, greis (mhd. grîs) = weißgrau. — 22. Das. Ausgaben irrtümlich: „Der".

Nimm doch Gottes weise Macht,
Der die Kreatur genießet,
Hier aufs neu im Eis' in Acht!
Trotz desselben Härtigkeit
Hat es die Beschaffenheit,
Daß es schmilzt und schnell zerfließet.
Wär' es anders, könnt' auf Erden
Mitten in der Sommerszeit
Nichts gepflüget, noch besäet,
Nichts gedünget, nichts gemähet,
Nichts zum mürben Boden werden,
Und es würd' in solcher Wüste
Weder Gras noch Laub entstehn;
Folglich müßte
Alles, was da lebt, vergehn.

Ach, so nimm, o Mensch, in Acht,
Wie des weisen Schöpfers Macht
Uns zum Nutz und ihm zum Preise
Auf so wunderbare Weise
In dem felsengleichen Eise,
Welches er hervorgebracht,
Den Verband so spröd gemacht.

Indes erzittert jetzt fürs Frostes Grimm und bebet,
Was in den Lüften fleucht und was auf Erden lebet.
Es schneidet recht der Frost, er klemmt, er sticht und drücket,
Ja greifet Haut und Fleisch so scharf, so heftig an,
Daß es kein Körper leicht erdulden kann,
Indem er ihn oft brennt, oft gar erstické.

Doch setzet Gott des wilden Wütrichs Wut
Zu einer Linderung nicht nur die rege Glut
Und einen warmen Pelz entgegen,
Es steckt sogar bloß im Bewegen
Ein wohlfeil Mittel, das uns nützet,
Das auch den Dürftigen beschützet,
Ihm die zu heftige Gewalt des Frostes mindert
Und die dadurch ihm sonst erregte Schmerzen lindert,

36. Der, Genitiv, abhängig von „genießet". — 57. fürs, vor des.

Ja gar den kalten Tod,
Den ein zu strenger Frost ihm öfters droht,
Durch offnen Weg der Dünste von ihm treibet.

Wenn aber doch die Schmerzen und die Plagen,
Die langer Frost erregt, kaum möglich zu ertragen,
So wollest du, o Gott, dich dieser Zeit der Armen,
Die sonder Feuer, Kost und Kleid sind, doch erbarmen!

Laß aber, lieber Mensch, auch du, so viel an dir,
Dein Herz zum Mitleid doch bewegen,
Damit dein Liebesfeu'r dein armer Nächster spür';
Komm, lindre seine Not mit deinem Segen.
Such' ihm in scharfem Frost ein Labsal zu bereiten,
Damit, wie Hiob spricht, auch seine Seiten,
Wenn sie durch deine Hülf' erwärmt, dich preisen
Und so durch dich dem Schöpfer Dank erweisen.

---

6. Geteilte Sinnen.

Indem ich jüngst im Frost annoch
Vor dick gefrornen Fenstern stand
Und meiner Blumen Balsam roch,
Den ich recht ungemein erquickend lieblich fand,
Und ich zu gleicher Zeit bei diesem süßen Duft
Des warmen Zimmers laue Luft,
Die sanft mir um die Glieder spielte,
Mit nicht geringer Anmut fühlte,
Doch auch zugleich, wie draußen alles weiß
Und sich die Welt mit Reif, mit Schnee und Eis
In silbergleichem Schimmer schmückte,
Durchs dichte Fensterglas erblickte
Und auch zugleich von Wagen und von Karren
Gefrorne Räder pfeifen, knarren
Und vom getretnen Schnee ein lautes Knirschen hörte,
Gedacht' ich bei mir selbst: Wie soll ich dieses fassen?
Kann meine Seele sich denn teilen lassen?

83. wie Hiob spricht. Vgl. Hiob 31, 20. „Haben mich nicht gesegnet seine Seiten u. s. w."

Sie kann zu einer Zeit durch zweier Sinne Thüren
Im Winter und durch zwei im Frühling sich verspüren;
Wo sind denn ihrer Kräfte Grenzen?
Sie ist im Winter halb und halb im Lenzen.

7. Betrachtung des Himmels.

Wenn von Leidenschaft gereinigt mein erheitertes Gemüt
In die gleichfalls reine Tiefe des entwölkten Himmels sieht,
Treff' ich solch ein rein Vergnügen in der reinen Klarheit an,
Das ich halb entzückt zwar fühlen, aber nicht beschreiben kann.
Dieser unumschränkte Raum, dieses weite Himmelsfeld,
Das in bodenloser Tiefe ungezählte Welt enthält,
Ist in seiner weiten Größe eine rechte Seelenweide
Und umgiebt, durchdringt, erfüllet meinen Geist mit heil'ger Freude.
Durch den Blick scheint sich mein Geist ganz erstaunt an allen Seiten
In die Höhe, in die Weite voll Vergnügen auszubreiten
Und auch in den ganz entlegnen, unerforschten Abgrundsgründen
Ebenso wie in der Nähe Gott zu suchen und zu finden.
Das aus Licht und ferner Tiefe wunderschön formierte Blau,
Welches ich mit Lust und Ehrfurcht und fast bangen Freuden schau',
Zeiget mir ein aus der Gottheit hergefloßnes Sonnenlicht,
Und die Tief' ohn End' und Grenzen sieht mein forschendes Gesicht
Als ein würdigs Reich des Schöpfers, das unendlich, sonder Schranken,
Wo in alle Ewigkeit mensch- und englischen Gedanken
Kein Bezirk, kein Ziel noch Ende zu ersinnen möglich fällt,
Mit erstaunten Blicken an. Diese große Sternenwelt,
So viel Millionen Sonnen sind die Proben seiner Liebe,
Seiner Weisheit, seiner Macht. Denn was sonst als Liebe triebe
Sein in sich schon seligs Wesen, Kreaturen aus dem Nichts
Zum Gebrauch so vieler Güter, zum Genuß des schönen Lichts,
Ja zur Seligkeit zu schaffen?

Gottheit, deren ewigs Wesen heilig, selig, herrlich, wahr,
Unerforschlich, weis', allmächtig, liebreich und unwandelbar,
Laß mich von dem hellen Himmel nie die strahlenreichen Höhen,
Ohn' an deine Lieb' und Macht fröhlich zu gedenken, sehen,
Bis mein Geist nach dieser Erde von der ew'gen Sonnen Schein
Wird unmittelbar bestrahlet, ewiglich erleuchtet sein.

8. Zwo Frühlingsarien.

I.

Auf den bunt beblümten Feldern,
In den schattenreichen Wäldern
Herrscht in stiller Einsamkeit
Unschuld und Zufriedenheit.
Fern vom städtischen Getümmel,
Als in einem ird'schen Himmel
Find' ich hier die güldne Zeit.

II.

Die Stille, die den Wald erfüllt,
Der holden Unschuld sanftes Bild
Ist nicht von froher Anmut leer.
Der kleinen Vögel muntres Heer
Läßt tausend süße Tön' erklingen.
So kann auch ein gelaßnes Herz
Mit Recht bei zugelaßnem Scherz
Gesellig lachen, fröhlich singen,
Weil sonst die Tugend grämlich wär'.

9. Die kleine Fliege.

Neulich sah ich mit Ergetzen
Eine kleine Fliege sich
Auf ein Erlenblättchen setzen,
Deren Form verwunderlich
Von den Fingern der Natur
So an Farb' als an Figur
Und an bunten Glanz gebildet.
Es war ihr klein Köpfchen grün
Und ihr Körperchen vergüldet;
Ihrer klaren Flügel Paar,
Wenn die Sonne sie beschien,
Färbt' ein Rot fast wie Rubin,
Das, indem es wandelbar,
Auch zuweilen bläulich war.

Liebster Gott, wie kann doch hier
Sich so mancher Farben Zier
Auf so kleinem Platz vereinen
Und mit solchem Glanz vermählen,
Daß sie wie Metallen scheinen,
Rief ich mit vergnügter Seelen.
Wie so künstlich, fiel mir ein,
Müssen hier die kleinen Teile
In einander eingeschränkt,
Durch einander hergelenkt,
Wunderbar verbunden sein!
Zu dem Endzweck, daß der Schein
Unsrer Sonnen und ihr Licht,
Das so wunderbarlich schön
Und von uns sonst nicht zu sehn,
Unserm forschenden Gesicht
Sichtbar werd' und unser Sinn,
Von derselben Pracht gerühret,
Durch den Glanz zuletzt dahin
Aufgezogen und geführet,
Woraus selbst der Sonnen Pracht
Erst entsprungen, der die Welt
Wie erschaffen so erhält
Und so herrlich zubereitet,
Hast du also kleine Fliege,
Da ich mich an dir vergnüge,
Selbst zur Gottheit mich geleitet.

---

10. Kräfte der menschlichen Vernunft.

Hier seh' ich an verschiednen Stellen
Ein silberreines Wasser quellen,
Erst über weißem Sande fließen,
Hernach sich übers Land ergießen.
Sich über Weg und Fußsteig lenken
Und Wiesen, Gras und Kraut ertränken.

Mir fiel bei diesem Wasser ein:
Es hieß der Schöpfer auf der Erden

Zwar alle Ding' und Körper werden;
Doch können sie sich nicht allein
Nach Ordnung und Vernunft regieren;
Es müssen darum Menschen sein,
Um sie zum rechten Zweck zu führen.
Dem Geist des Menschen ist die Kraft
Von dem, der alles schuf, geschenket,
Daß er der Körper Eigenschaft
Nach Regul, Maß und Ordnung lenket.
Was könnte nicht aus diesem Bach,
Der Tag und Nacht beständig läuft
Und sonder Aufsicht nach und nach
Das Land verderbet und ersäuft,
Sowohl zur Lust als Fruchtbarkeit der Erden
Für Nutzen nicht geschaffen werden!

Solch unsern Geist betrachtendes Erwägen
Kann uns aufs neu von unsers Geistes Wert,
Und was für Gaben ihm beschert,
Die Wahrheit klar vor Augen legen,
Verdienet es demnach gar wohl, mit ernstem Denken
Der Seelen Kraft auf ihre Kraft zu lenken
Und Gott sowohl zum Ruhm, als uns zum Nutz zu sehn
Die Wunder, welche Gott in sie zu senken
Sie wert geachtet hat, ihn dadurch zu erhöhn:

Es ist wahr, es hat der Mensch nicht die schnelle Fertigkeit,
Seine Stelle zu verändern und sich über Thal und Hügel
Schnellen Vögeln gleich zu schwingen und sich in so kurzer Zeit
An entfernten Ort zu schaffen; denn er hat ja keine Flügel.
Gleichfalls sind wir nicht so stark wie verschiedne Tiere, die
Wir bewundrungsvoll mit Hörnern, Zähnen, Stacheln, scharfen Klauen,
Sich zu schützen, sich zu nähren, wunderbar bewaffnet schauen.
Ja noch mehr, wir finden uns nicht gekleidet wie das Vieh
Von den Händen der Natur, da die Menschen auf der Welt
Ohne Pelzwerk, Federn, Schuppen, gegen Wetter, Hitz' und Kält'
Ohne den geringsten Schutz nackt und bloß geboren werden.
Schickt so nackte Dürftigkeit sich zum Könige der Erden?

Uns ist die Vernunft geschenkt, und durch diese sind wir reich,
Stark und wohl versorgt mit allem, was uns nötig thut, zugleich;
Durch dieselbe werden wir überzeuglich gnug belehret,
Daß, was alle Tiere haben, eigentlich uns zugehöret,
Daß sie würklich unsre Sklaven, daß ihr' Arbeit, Dienst und Leben
Uns allein zu unserm Nutzen, Dienst und Willkür übergeben.
Haben wir ein Wildpret nötig, wird ein Falk, ein Hund geschickt,
Welcher sonder unsre Mühe das, was man verlangt, berückt
Und in unsre Küche liefert. Ändert sich die Jahreszeit,
Und wir wollen uns zum Schutz und zur Zier ein ander Kleid,
Zinst das Schaf uns seine Wolle, zollet das Kameel sein Haar,
Und es spinnt der Seidenwurm uns ein leicht und schön Gewand.
Es ernähren uns die Tiere, sie bewahren uns sogar,
Ja sie tragen unsre Lasten, bau'n und pflügen unser Land.
Dieses ist noch nicht genug; es sind nicht die Tiere nur,
Die uns Kunst und Stärke leihn; die Vernunft zwingt uns zu dienen
Auch die unempfindlichsten unter aller Kreatur.
Selbst die allerstärksten Eichen, die auf hohen Bergen grünen,
Bringet sie zu uns herab; sie weiß Fels und Stein zu trennen
Aus der Erden dunklem Schoß, daß wir sicher wohnen können.
Wollen wir von einem Landstrich auch selbst übers Meer zum andern
Ware haben oder senden, ja auch selbst mit ihnen wandern,
Brauchen wir zu diesem Endzweck der Gewässer Flüssigkeit,
Auch der Lüfte Hauch, den Wind. Elementen und Metallen
Sind durch Kräfte der Vernunft uns zu unserm Dienst bereit.
Wo sie was von Körpern brauchen, nimmt sie, was ihr dient, von allen.
Sind wir gleich nur klein, doch giebet die Vernunft uns solche Macht,
Die sonst anders keine Grenzen als der Erde Grenzen kennet,
Deren Fläche wir bewohnen. Was wir wollen, wird vollbracht
So bei Nordens kaltem Eis, als wo stets die Sonne brennet.
Wir verbinden, so zu reden, beide Teile dieser Welt,
Ohn' uns gleichsam zu bewegen, wann und wie es uns gefällt.
Die Gedanken malen wir, diese Schrift wird weggesandt,
Und durch so viel tausend Menschen dringet sie, macht unsern Willen
Auf viel tausend Meilen kund, um denselben zu erfüllen;
Ja, man machet durch den Druck ihn der ganzen Welt bekannt,
Läßt ihn gar nach unserm Tod auch die spätste Nachwelt wissen
Mehr als tausend Jahr hinaus, so daß wir bekennen müssen:

Alle Wunder der Vernunft haben weder Ziel noch Ende;
Sie verschönert, sie verbessert und bereichert alle Stände.
Sie ist in der Künstler Fingern minder nicht bewundernswert,
(Wodurch sie uns manche Schönheit und Bequemlichkeit beschert)
Als in der Gelehrten Schriften, worin sie uns eine Quelle,
Die nicht zu erschöpfen ist, von Belehrung, Trost, Vergnügen,
Besserung und Hülfe wird; ja sie weiß annoch zu fügen
In so vielen Wirkungen Nutzen und Vortrefflichkeit,
Einen Vorzug, der annoch größere Vollkommenheit
Ihres edlen Wesens weiset, den wir augenfällig merken
Und zu Tage legen können; sie ist von des Schöpfers Werken
Recht der Mittelpunkt auf Erden; recht der Endzweck scheinet sie,
Ja sie macht von ihnen allen gleichsam recht die Harmonie.

Laßt uns einen Augenblick die Vernunft vom Erdkreis nehmen,
Laßt uns denken, daß kein Mensch sich auf Erden mehr befindet,
Alsobald ist alles weg, was des Schöpfers Werk verbindet,
Alsobald wird alle Ordnung fort, ein Irrtum allgemein,
Schmutz und Unrat allenthalben, überall Verwirrung sein.
Von dem hellen Sonnenlicht würde zwar der Kreis der Erden
Angestrahlet und gefärbt, lieblich, schön und prächtig werden;
Doch die Erde, welche blind, braucht vom hellen Glanz des Lichts
Und von aller ihrer Schönheit, Farben, Pracht und Schimmer nichts.
Durch die Wärme, Tau und Regen würden zwar die Samen keimen
Und das Feld mit Gras bedecken, auch verschiedne Frücht' entspringen;
Doch es sind verlorne Schätze; keinem wird es Nutzen bringen,
Niemand, um sie einzusammlen, zu verzehren, aufzuräumen
Und das Unkraut zu vertilgen wäre da. Die Erde würde,
Wie man es nicht leugnen kann, zwar verschiedne Tiere nähren,
Aber diese niemand nutzen, keinem einen Dienst gewähren.
Nicht geschorne Schafe würden der beschmutzten Wolle Bürde
Kümmerlich nur tragen können; ja, es würden Küh' und Ziegen,
Von zu vieler Milch beschwert, krank und ungemolken liegen.
Nichts als lauter Widerspruch würd' an allen Orten sein.
Steine, die zum Bauen tüchtig, schließt der Bau der Erden ein
Nebst den köstlichen Metallen; doch Bewohner fehlen ihr
Ja sowohl als kluge Künstler, welche sonst aus tausend Sachen
Tausendfache Schätzbarkeiten zur Bequemlichkeit, zur Zier
So zum Nutzen als Ergetzen zu formieren und zu machen

Tauglich und geschicklich sind. Es ist ihre Fläch' ein Garten,
Angefüllt von Pracht und Schönheit von fast ungezählten Arten,
Aber er ist nicht zu sehn. Die Natur in ihrer Pracht
Ist ein wunderschöner Schauplatz, wovon aber keine Spur
Jemand in die Augen fällt. Aber laßt uns der Natur
Nur den Menschen wiedergeben, laßt nur die Vernunft auf Erden
Wieder dargestellet werden!
Alsobald wird ein Verband, ein Zusammenhang, Verständnis,
Eine Harmonie und Einheit, Lust, Empfindlichkeit, Erkenntnis
Überall zugegen sein und regieren. Selber Sachen,
Die fürs menschliche Geschlecht die Natur nicht scheint zu machen,
Sondern nur für Tier' und Pflanzen, haben, wenn man's recht erwägt,
Doch die Absicht auf den Menschen durch die Dienste, die von ihnen,
Da sie mittelbar uns dienen,
Mancher zu genießen pflegt.

Eine Mücke legt die Eier auf das Wasser; draus entstehn
Kleine Würmer, welche lang in gedachtem Wasser leben,
Eh sie in die Luft sich heben;
Diese dienen nun zur Nahrung Krebsen, Wasservögeln, Fischen,
So man uns pflegt aufzutischen.
Ist es also für den Menschen auch sogar, daß Mücken sein.
Er verbindet aller Wesen, die man allenthalben spüret;
Alle zielen auf ihn ab. Seine Gegenwart allein
Ist die Stelle, wo ein Ganzes aus viel Teilen sich formieret;
Er ist gleichsam ihre Seele. Ja es ist der Mensch nicht nur
Der Geschöpfe Mittelpunkt, die ihn überall umringen,
Er ist überdem ihr Priester; er ist ihrer Dankbarkeit
Gleichsam ein getreuer Dolmetsch. Wenn sie Gott ihr Opfer bringen,
Der sie ihm zur Ehr' gemacht, wenn sie ihrem Herrn lobsingen,
Schallet es durch seinen Mund. Es begreift der Diamant
Weder seinen eignen Wert,
Noch denjenigen, der ihm solchen schönen Glanz beschert.
Der die Tiere nährt und kleidet, ist den Tieren unbekannt;
Es erkennet bloß allein ihren Schöpfer der Verstand.
Da der Geist sich zwischen Gott und den Kreaturen findet,
Weiß er, da er ihrer braucht und durch sie viel Guts empfindet,
Daß ihn seine Pflicht zur Lieb' und zum Lob und Dank verbindet.
Ohn' Vernunft ist die Natur selber stumm; durch sie hergegen

Preisen alle Kreaturen den, der ihnen Sein und Segen
Zugeteilt und anerschaffen. Die Vernunft allein begreift,
Daß sie sei, auch von ihm sei; sie allein vermag zu fassen,
In wie eine große Menge ihr empfangnes Gut sich häuft.
Sie besitzt das große Glück, so sich nicht kann schätzen lassen,
Daß sie Gott weiß anzubeten und, für was er ihr beschert,
Was in ihr und um sie ist, ihn verherrlicht und verehrt.

11. Unglückliche Verabsäumung unserer Pflichten gegen den Schöpfer.

Wenn wir fast von den meisten Menschen das Eigentliche der Ideen,
Die sie sich von der Gottheit machen, mit einem ernsten Blick besehen,
So fürcht' ich, daß sie sich von ihr fast nichts sonst wissen vorzustellen,
Als eines alten, mächtigen, vernünftigen Monarchen Bild,
Der mit der größten Majestät umgeben sei und angefüllt,
Ein mächt- und einziger Besitzer sowohl des Himmels als der Höllen,
Der die geschaffene Natur vor sich gelassen walten lasse
Und sich, wofern nicht bloß allein, doch mehrenteils damit befasse,
Beständig auf die Sterblichen und ob sie etwan was verbrechen,
Damit er ihnen alsobald mög' ein gerechtes Urteil sprechen,
Den ernsten Blick gericht't zu haben. Von andern seinen Herrlichkeiten
Und einem Schöpfer noch viel mehr anständlichen Vollkommenheiten
Fällt ihnen nicht leicht etwas bei. Es scheint die Eigenlieb' allein
Von solchen niedrigen Gedanken die Ursach' und die Quell zu sein.
Wir scheinen uns selbst würdig gnug, vom Schöpfer Himmels und der Erden
Zur stetigen Aufmerksamkeit die Hauptbeschäftigung zu werden,
Und ob wir zwar, wenn man uns fragt, ob wir dies von der Gottheit meinen,
Daß er auf uns allein nur achte, daß wir dies thun, gewiß verneinen
Und uns vielleicht verwundern würden, daß man die Meinung von uns führt,
Da auch ja Prediger wohl sagen, daß Gott die Welt erhält, regiert,
So ist jedoch unwidersprechlich, daß, da auf göttliche Regierung,
Auf seine Weisheit in den Werken, auf ihre Schönheit, Ordnung, Pracht,
Von welchen er durch alle Sinnen die Proben seiner Wundermacht

161. von ihm, von Gott.

Uns überall vor Augen legt, auf aller seiner Güte Führung
Wir selten, ja fast nimmer denken, noch sie mit frohem Dank betrachten,
Wir selbige nicht unsers Denkens noch der Betrachtung würdig achten
Und folglich um des Schöpfers Ehre sehr wenig uns bekümmern müssen. —
Aus dieser unserer Betrachtung scheint sonder Widerspruch zu fließen,
Daß wir auch selbst im Gottesdienst mit uns und unserm Thun allein
So eigensinnig eingenommen und dergestalt beschäftigt sein,
Daß, wenn wir von der Gottheit nichts nach einer etwan neuen Lehre
Zu fürchten noch zu hoffen hätten, wir, wenn auch keine Gottheit wäre,
Uns leicht darüber trösten würden. Nun sagen wir hierdurch zwar nicht,
Daß, wenn wir uns um unsre Seelen mit Ernst bekümmern, es nicht gut,
Erlaubet, ja selbst nötig sei; nur dieses, wenn man solches thut,
Daß es mit gänzlicher Versäumung des Schöpfers Ehr' und Ruhms geschicht,
Ist, wie mich's deucht, was sträfliches. Wollt einer etwan widersprechen
Und sagen, daß der Mensch die Gottheit zu ehren gar nicht fähig sei,
Und daß es ihm, was alle Menschen von ihm gedenken, einerlei,
So kann ich mich das Gegenteil ihm zu erweisen nicht entbrechen:
Es zeigt die heil'ge Schrift nicht nur, daß unser Gott als Schöpfer wolle,
Daß man nach allen Kräften ihn verehren und ihn preisen solle,
Es zeiget uns auch die Vernunft, daß das vernünftigste Geschäfte,
Wozu die Menschheit fähig ist, sei, dieses unsers Geistes Kräfte
Demjenigen, von welchem wir uns selbst und Millionen Gaben,
Wodurch sich seine Lieb' uns zeigt, so wunderbar empfangen haben,
Nach aller Möglichkeit zu Ehren und ihm allein zum Ruhm zu leben,
Mit fröhlicher Bewunderung wohl anzuwenden, zu bestreben,
Da er uns selbst den Trieb der Ehre als etwas edles eingesenkt,
Wovon man sonst nichts wissen würde, hätt' er ihn uns nicht selbst geschenkt.
Die Ehre scheint der Gegenwurf und Quell der Anmut einer Seelen,
Bei dem nichts sinn-, nichts körperlichs, die doch an andern Leidenschaften,
Sogar auch bei den Tieren selbst, nicht aber an der Ehre haften.
Die Ehre nun, die wir der Gottheit nach unserm wenigen Vermögen,

Das ihm nichts bessers liefern kann, geschickt und fähig, beizulegen,
Ist ja unstreitig dieses wohl, daß wir die allerherrlichste
Und von den menschlichen Ideen die allerwürdigste Idee,
Wozu wir immer fähig sind, von Gott in unsrer Seele zeugen,
Vor keiner Gottheit, die umschränkt und Grenzen hat, die Kniee beugen,
Und kein ihm unanständig Bild, ein Götzenbildnis uns errichten,
So wider die uns eingepflanzten, auch die uns vorgeschriebnen Pflichten,
Da er, von ihm kein Bild zu machen, so scharf uns untersaget hat,
Thut man's gleich leider unterm Bilde von einem Greisen in der That.
Weil wir nun zu so hohem Grad nicht selber fähig sind zu steigen,
So hat uns Gott in seinen Werken die schönste Leiter wollen zeigen,
Wodurch wir uns auf Freudenstufen nicht nur geschickt sein zu erhöhn,
Nein immer mehr und mehr ohn' Ende die Größe seines Wesens sehn,
Ihn ehren und ihm danken können. Was nun die Seele herrlichs heget
An Kräften, als die Lieb' und Ehrfurcht, wird dadurch mehr und mehr erreget
Und wir in fröhlicher Betrachtung stets neuer Wunder angetrieben,
Mit immer neuer Brunst und Andacht den Liebenswürdigsten zu lieben
Und, weil er sonder End' und Grenzen, in Ewigkeit nicht aufzuhören,
Indem wir seiner Allmacht Größe mit fröhlichem Erstaunen ehren,
Selbst unser seliges Vergnügen in Ewigkeit noch zu vermehren,
Zugleich auch das, worin die Ehre am eigentlichsten recht besteht,
Die Achtung, so die Seele fühlt ob seines Wesens Herrlichkeiten,
Bei andern ebenfalls zu äußern und nach Vermögen auszubreiten.

---

12. Geistiger Abgott.

Untersaget und verbietet unser Gott durch Mosen nicht,
Von der unumschränkten Gottheit ein verkleinernd Bild zu machen?
Meinst du nun, daß, was der Schöpfer hier zu seinem Diener spricht,
Bloß allein auf Stein und Holz, bloß auf körperliche Sachen,
Und sein ernstliches Gebot und Gesetz sich nicht vielmehr
Auf den denkenden Verstand ebenfalls erstrecken solle?
Es erhellt ja sonnenklar, wie der wahre Gott nicht wolle,
Daß von seinem wahren Wesen, von der unumschränkten Macht,
Der allgegenwärt'gen Gottheit, Majestät, Vollkommenheit,
Ew'ger Wahrheit, ew'ger Liebe, Weisheit und Unendlichkeit
So verkleinernde Gedanken, so belachenswürd'ge Grillen,

Ein so kindischer Begriff unsre Seele soll erfüllen,
Als worin allein die Thorheit der Abgötterei besteht,
Wenn man nämlich einen Abgott im Gehirn und Geist erhöht,
Der weit schimpflicher für Gott als ein Bild von Holz und Stein,
Da ja diese nur bedeutend, jener wirklich Gott soll sein.

13. Der vernünftige Geruch.

Mit inniglich gerührter Brust
Und gleichsam überschwemmt von Lust
Roch ich jüngst mehr als hundertmal
Den kräftig=, recht durchwürzten Duft
Von der Violen Matronal.

Um recht gesättiget zu sein,
Zog ich die balsamierte Luft
Mit stets erneuertem Vergnügen
In kurzen, unterbrochnen Zügen
Bald hauchend und bald schnaufend ein.
Um Lust und Dank nun auch zu fügen,
Beschloß ich, wenn ich roch und blies,
Den Atem zog und von mir ließ,
Bei jedem Anziehn, jedem Hauchen
Mich einer Silbe zu gebrauchen
Von diesem Liedchen, welches man
Auch leicht wie ich verrichten kann:

Dir — riech' — ich — die — se — schö — ne — Blu — me,
O — Gott, — der — sie — mir — schenkt, — zum — Ruh — me.
Ich — riech' — und — freu' — mich — dein — in — ihr;
Denn — du — al — lein — for — mierst — und — gie — best
Zur — Pro — be, — wie — so — stark — du — lie — best,
Der — Blu — men — Pracht, — Ge — ruch — und — Zier;
Die — Kraft — zu — rie — chen — schenkst — du — mir.

16. bedeutend, symbolisch.

14. Auf meinen fünfundsechzigsten Geburtstag.

Gott Lob, es ist von meinen Jahren das vierundsechzigste vollbracht;
Der zweiundzwanzigste September beschließet es und fängt zugleich
Das fünfundsechzigste schon an. Was hab' ich deiner Lieb' und Macht,
O Herr des Lebens, nicht zu danken! Wie wunderbar, wie gnadenreich
Hast du mich auch dies Jahr geführt und so viel Gutes mir erhalten,
Was du mir bis daher geschenkt, die Leibeskräfte, da ich mich
So stark als jemals noch befinde. Mein Geist, Gott Lob, befindet sich
Nicht minder noch in vor'ger Stärke. Ich kann mein Amt so gut verwalten,
Als wie es sonst von mir geschehn. Es blühen meine Kinder auch
Voll von Gesundheit und von Leben. Zwar mußte durch des Todes Hauch
Von ihnen eins zu meinem Gram im abgewichnen Jahr erkalten;
Doch hat derselben sanfter Tod in dem empfindlichen Verlust
Mich sehr getröstet und gestärkt; dies stärkt auch jetzt noch meine Brust.
Sie starb vergnügt, wie sie gelebt. Auch dieses traurige Geschick
Mir etwas wenigstens zu lindern, ließ sie mir einen Sohn zurück,
Der wenig seinesgleichen hat, wie alle, die ihn sehen, sagen.
Daß ich nun diesen herben Fall noch mit Gelassenheit ertragen,
Erkenn' ich, daß es deine Gnade und meine Stärke nicht gewesen,
Weil der Erblaßten Wert mir kund. Allein ich wende meinen Sinn
Auf tausend tausend angenehme, von dir geschenkte Vorwürf' hin.

Erwäg' ich, wie so oft du, Herr, zur Lust und Nahrung mich gespeiset
In meinen vierundsechzig Jahren, so träget dieses eine Zahl
Von über sechsundvierzigtausend noch siebenhundertzwanzigmal,
Wofür bei der Erinnerung mein recht gerührter Geist dich preiset.
Auch über dreiundzwanzigtausend bracht' ich in einer sanften Ruh'
Dreihundertsechzig süße Nächte erquicket und gestärket zu.
Die Menge bringt mich zum Erstaunen, und mein dadurch gerührt Gemüte
Erhebet, rühmet, dankt und lobet dein' Allmacht, Weisheit, Lieb' und Güte
Mit heißem Flehn und fester Hoffnung, daß mir, so lang' ich auf der Erde,
Dein Lieben ferner Speis' und Trank und sanfte Ruhe gönnen werde.

Auf meinen 65. Geburtstag. 22. September 1745. — 20. Vorwürf', Gegenstände.

15. Das Grab der Belise.

So oft ich in der Kirche bin,
Wo mein verlorner Schatz begraben,
Erwäget mein gebeugter Sinn
Die Menge der verlornen Gaben,
Da denn mein Blick sogleich sich lenkt
Zur Stelle, wo man sie versenkt,
Worauf mein Geist dann überdenkt,
Wie schön, wie fromm, wie auserlesen
Im Leben mein Gemahl gewesen.
Gewesen, ach, betrübtes Wort,
Wobei ich diese Wünsche zolle,
Daß Gott, die ew'ge Liebe, dort
Sie ewiglich erfreuen wolle!

---

16. Der Wolf.

Es scheint, der Wolf sei mehr zur Strafe als zum Vergnügen auf der Welt;
Denn er ist nicht nur mördrisch, grausam, wild, tückisch, blutbegierig, gräßlich
Und sonderlich fatal den Schafen, er ist dazu noch scheußlich, häßlich,
Dabei auch fürchterlich zu hören, wenn er im Winter heulend bellt,
So daß man fast bei diesem Tier auf die Gedanken kommen sollte,
Gott würd' im Wolfe nicht geehrt, und wenn man ihn auch ehren wollte,
Weil der zu häßlich und zu schädlich; allein man muß hier wohl erwägen,
Daß, ob bei ihm des Schöpfers Wege sich nicht so klar zu Tage legen,
Wir darum gleich nicht schließen müssen, wenn auf der Welt kein Wolf vorhanden,
So wär' es besser, oder denken, vielleicht wär' er von selbst entstanden.
O nein; denn daß wir es nicht wissen, wozu er eigentlich gemacht,
Zeigt deutlich unsern Unverstand, umschränkten Geist und Unbedacht,
Doch keinen Fehl der Schöpfung an. Zudem, wenn wir es wohl ergründen,

Das Grab der Belise, seiner Frau († 1736).

Sind auch in Wölfen viele Dinge zu unserm Nutzen noch zu finden.
Wir haben nicht nur ihrer Bälge im scharfen Frost uns zu erfreuen,
Es dienen ihrer Glieder viele zu großem Nutz in Arzeneien.

---

17. Der Luchs.

Auch der Luchs ist schön und schädlich; er ist voller Raubbegier;
Aber dennoch ist es uns ebenfalls ein nützlichs Tier.
Zwischen Katzen und dem Tiger scheint's ein Mitteltier zu sein;
Seine Haut ist gelblich fleckig, auch wohl etwas grau zuweilen.
Sie sind aus der Maßen fertig, ihre Speise zu ereilen,
Sehn so scharf, als sonst kein Tier. Zwischen Bergen, Fels und Stein
Leben meist die Katzenlüchse, wenn die Kälberlüchs' hingegen
In den dickverwachs'nen Wäldern insgemein zu wohnen pflegen.
Für die Schwerenot und Krampf wird die Luchsklau' uns verschrieben,
Und mit ihren Bälgen werden große Handlungen getrieben.

---

18. Geistige Abgötterei und ihre Schädlichkeit.

Von einer Gottheit, die unendlich, ein körperliches Bild formieren
Ist untersagt, auch lächerlich, indem es der Unendlichkeit
Nachteilig ist und unanständig. Doch göttlicher Vollkommenheit
Ist es nicht minder unanständig, wenn Menschen sich so weit verlieren
Und im Gehirn ein geistig Bild von einem alten Mann erhöhn,
An welchem sie mit ihrem Geist bekleben und nicht weiter gehn.
Noch mehr, man stellt sich solchen Gott, als wenn er nur aufs Böse siehet,
Als wäre er um unsre Laster scharf zu bestrafen nur bemühet,
Als einen scharfen Richter vor. Wie? Streiten nicht so strenge Triebe
Mit der Unendlichkeit der Weisheit, mit der Unendlichkeit der Liebe
Und mit der ganzen Gottheit selbst? Allein, ist Gott denn nicht gerecht?
O ja, gerecht ist seine Liebe; sie straft zu Beßrung allezeit.
Es prediget uns die Natur und die Vernunft ohn' Unterlaß,
Es könne die Gerechtigkeit
Kein Gegensatz der Liebe sein. Der Liebe Gegensatz ist Haß.

Der Luchs. 5. aus der Maßen: über die Maßen.

19. Der Wissenssucht schädliche Folgen.

Es fragt sich, ob die Ungewißheit, der Zwiespalt, Irrtum, Zank und Streit
Der Philosophen auf der Welt nicht dies allein zu Grunde habe,
Daß man vergessen, erst auf sich und seines Geists Beschaffenheit,
Auf unsrer Seel' umschränktes Wesen, wie weit derselben Kräfte gehn,
Mit mehrerer Aufmerksamkeit und schuld'ger Achtsamkeit zu sehn,
Eh man sich unterstanden, sich mit höhern Dingen zu befassen,
Und eh man in die Gottheit gar zu schauen sich gelüsten lassen.
Anstatt von unsrer Selbsterkenntnis vor allen Dingen anzufangen
Und, von ihr auf den Weg zur Demut geleitet, durch dieselbe nur
Zur ehrerbietigen Bewundrung des Schöpfers in der Kreatur
So froh= als ernstlicher Betrachtung nach einer Ordnung zu gelangen,
So hat man aus selbsteigner Fülle des Geists von allem auf der Welt
Sich selbst als einen klugen Richter von Hochmut aufgebläht gestellt.
Hiedurch nun sind wir, durch den Stolz verführt, aufs irrige Begreifen
Wohl recht unglücklich hingeraten, wodurch der Eigenliebe zwar
Mehr als zu viel geschmeichelt wird; doch hat die Wahrheit ganz und gar
Bei solchem Zustand sich verloren, ein unaufhörlichs Zanken, Keifen
Und Widerspruch sich eingefunden. Ein solch Begreifen ist mit Recht
Ein wahrer Rechtgeiz wohl zu nennen.
Da wir mit Ausschluß aller andern das stets bestrittne Recht allein
Für uns allein behaupten wollen und nichts dem Rest der Menschen gönnen.
Ein jeder will unbillig klug und ganz alleine weise sein;
Dies würde nimmermehr geschehen, wenn man von seiner Richtigkeit
In überführender Erkenntnis auf göttliche Beschaffenheit
Im Anfang unserer Betrachtung mit Ehrfurcht sein Gesicht gelenket,
Indem man denn ohn' allen Zweifel in tiefster Ehrerbietigkeit
In das anbetungswürdig' All sein ganzes Nichts hineingesenket
Und seine große Majestät in einer andachtvollen Stille
Verehrt und angebetet hätte; auch würde nimmermehr der Wille
Mit andern Menschen sich gezanket, so ärgerlich sich nicht entzweiet,
Vielmehr dahin vereinet haben, sich mit einander zu bestreben,
Gemeinschaftlich des Höchsten Wunder bewundernd fröhlich zu erheben
Und auch mit unsern Nebenmenschen zugleich in Einigkeit zu leben.

20. Sinnsprüche.

I.

Die Jugend meint, es sei von ihr die Wahrheit überall gefunden;
Das Alter und Erfahrung lehrt, sie sei fast überall verschwunden.
Hierin besteht der Unterscheid, womit wir uns behelfen müssen:
Die Alten wissen wenig mehr, als daß die Jungen wenig wissen.

II.

Verlanget ihr durch seltne Gaben, durch Schönheit, durch Gelehrsamkeit,
Durch gutes Ansehn, durch Verstand, durch Schriften, durch ein schönes Kleid
Der Welt Bewundrung zu erhalten, verliert ihr eure Müh' bei allen.
Die Menschen wollen nicht bewundern, sie wollen alle selbst gefallen.

III.

Die Armut treibt aus manchem Herzen der allergrößten Laster Sprossen,
Worin doch die Natur den Samen von allen Tugenden gegossen.

IV.

Tirsanders Christentum.

Tirsander meint, zum Christentum gehöre dieses ganz allein:
Man müsse schnell und tapfer glauben, recht steif in seiner Meinung sein,
Nicht auf ein Haar breit sie verlassen,
Mit ihr die Ehre Gottes mischen, diejenigen von Herzen hassen,
Die anders glauben als wir selbst, nach diesem Haß die falsche Liebe
Zur Gottheit messen, davor halten, der Himmel sei ihm zuerkannt,
Der christlichen Religion zu Ehren opfern nicht die Triebe
Der Leidenschaften, seine Wollust, den Stolz, den Geiz, nein — den Verstand

V.

Ein jeder Mensch
Pflegt insgemein
Sein eigener Bewunderer,
Und zwar der einzige, zu sein.

VI.

Bei einem Narren, der belesen, darf man auf keine Beßrung harren:
Es sind die Narren, die gelehrt, die närrischten von allen Narren.

VII.

Es ist gewiß, daß man den Wert der Scham nie besser kennen lernet,
Als eben zu derselben Zeit, wenn man sich hat von ihr entfernet.

VIII.

O wie ist doch das Vermögen
Wohl zu thun ein wahrer Segen!
Es ist göttlich, ja es ist eine rechte Seelenfreude
Und das einz'ge, warum ich Reich' und Mächtige beneide.

IX.

Warum giebt um so kurze Freuden der Mensch sich doch so große Müh'?
Die meisten Lüste gleichen Blumen: wenn sie gepflückt sind, sterben sie.

X.

Bei der verderbten Phantasei sagt man mit Recht von unsrer Erden,
Sie sei ein Ort, wo, was man fürchtet, oft, selten, was man wünscht, geschicht,
Wo mancher: ich war einsten glücklich, ein groß Teil: glücklich werd' ich werden,
Und keiner: ich bin glücklich, spricht.

XI.

Man hasse Laster, nicht die Menschen! Ich stimme dieser Wahrheit bei,
Daß Menschenhassen keine Tugend, wohl aber eine Krankheit sei.

XII.

Was ist der Sieg, was ein Triumph? Er ist nach richtiger Erklärung
Ein fröhlichs Kind, wovon der Vater der Tod, die Mutter die Verheerung.

XIII.

Soll ich von allen Menschen einen als recht und höchst beglückt betrachten,
Muß solch ein Mensch die ganze Welt besitzen oder sie verachten.

XIV.

Ein jedes sittlichs Lehrgebäude,
Worin man melancholisch lehrt,
Daß eine mäßige, vernünft'ge Freude
An Kreaturen Sünde sei,
Ist eine Schwärmerei,
Die die Religion und die Natur entehrt.

XV.

Mein Schöpfer, gieb mir doch die Gabe,
Daß ich empfinde, was ich habe!

XVI.

Rätsel.

Mein, sage mir: wo ist das Land mit seinen Wäldern, Bergen, Flüssen,
Worin die Allerklügsten nichts, die Allerdümmsten alles wissen?

Fr. R. L. Freiherr von Canitz.

Einleitung.

Die drei Dichter, welche wir nun noch zu betrachten haben, Canitz, Neukirch und Wernike, stellen in mehrfacher Hinsicht eine aufsteigende Reihe dar. Wie sie zeitlich nach einander auftreten, so bilden sie ihrem poetischen Charakter nach die drei ersten Etappen einer litterarischen Bewegung, welche man als diejenige der erwachenden Kritik bezeichnen kann. Alle drei sind Gegner der Schlesier, Canitz mehr durch seinen Stil, als durch seine Polemik; Neukirch bricht offen mit ihnen; Wernike geht kampflustig auf sie los. Canitz ist der erste Deutsche, welcher durch Boileau angeregt sich in der litterarischen Satire versucht, aber noch schüchtern und unbestimmt. Erst Neukirch weiß aus dieser Gattung eine scharfe kritische Waffe zu machen, und Wernike vertauscht das unbehilfliche Schwert mit dem Dolch des Epigramms. Canitz belächelt, Neukirch verspottet, Wernike greift an. Canitz gesteht dem Alten noch gleiche Berechtigung zu wie dem Neuen, das er bietet; Neukirch ist voll reformatorischer Ideen, Wernike ein revolutionärer Kopf. Canitz und Neukirch haben eine Schule gegründet, neben welcher die schlesische Schule fortbestand, Wernike hat diese letztere endgültig vernichtet. Mit der ersten litterarischen Fehde, welche er hervorrief, war die Kritik in all ihre Rechte

eingesetzt, und sie kam zunächst niemand mehr zu statten als gerade Canitz und Neukirch. Denn in Ermangelung bedeutender Kräfte stellte man diese nun demonstrativ als Muster hin, und sie hatten es mehr der kritischen Agitation gegen die Schlesier als ihrer eignen poetischen Wirksamkeit zu verdanken, wenn man Jahrzehnte lang darin wetteiferte sie in den Himmel zu erheben.

Friedrich Rudolf Ludwig von Canitz ist geboren zu Berlin am 27. November 1654. Er entstammte einem altadeligen Geschlecht, das sich bis auf die Kreuzzüge zurückführte. Der Vater starb als Hof- und Kammergerichtsrat schon einige Monate vor der Geburt des Dichters. Die Mutter, eine Tochter von Konrad von Burgsdorf, der sich als Feldherr des Großen Kurfürsten ausgezeichnet hatte, verheiratete sich bald darauf wieder, und zwar mit dem Oberst von der Goltz. Canitz wurde daher ganz in die Obhut seiner Großmutter Frau v. Burgsdorf gegeben, die ihn mit der größten Sorgfalt erzog. Er wurde von den besten Lehrern unterrichtet und lernte leicht und willig. 1671 bezog er die Universität Leiden, welche damals in hohem Rufe stand; aber schon im nächsten Jahre kehrte er auf Wunsch der Mutter und Großmutter nach Berlin zurück. 1673 begab er sich nach Leipzig, studierte mit Eifer Jurisprudenz und Staatswissenschaften und verteidigte bereits im Herbst 1674 eine „Dissertatio historico-politica de cautelis principum circa colloquia et congressus mutuos“. Ein inniges Freundschaftsverhältnis verband ihn auf der Universität mit drei jungen Männern; diese waren Hans v. Einsiedel, Karl Gottfried v. Bose und der Hofmeister des letzteren, Niclas Zapfe. Besonders zu Zapfe, der seine poetischen Neigungen teilte, fühlte sich der junge Canitz hingezogen, und die beiden sind ihr Leben lang treue Freunde geblieben. In diesem Kreise wurden dichterische Übungen angestellt und Übersetzungen verfertigt. Wir besitzen noch ein Gedicht von Canitz aus dieser Zeit, einen scherzhaften Hymnus auf den „glücklichen und kunstreichen Floridon“ (Zapfe), der im Zwickauer Vogelschießen 30 Gulden gewonnen hatte. Der Gefeierte wird darin ermahnt „dieses Geld wohl anzulegen“, d. h. es zu einem gemeinsamen Schmause zu verwenden. Bald löste der heitere Kreis sich auf; Einsiedel und Bose gingen 1675 nach Tübingen, Zapfe nach Jena, und Canitz kehrte nach Berlin zurück.

Es war eine stürmisch bewegte Zeit für die Mark; am 18. Juni wurde durch die Schlacht bei Fehrbellin der Schwedenkrieg entschieden. Am Ende dieses Jahres trat Canitz mit Erlaubnis des Kurfürsten und begleitet von dem kurfürstlichen Sekretär Weiß die größere Reise an, welche damals für ein notwendiges Stück der Erziehung eines jungen Kavaliers galt. Die besorgte Großmutter gab ihm noch eine genau ausgearbeitete Reiseinstruktion mit. Der Weg ging über Augsburg und Innsbruck nach Venedig, wo er im November eintraf und die Feierlichkeiten mitmachte, welche die deutsche Landsmannschaft zu Ehren des neuen Dogen Sagredo

veranstaltete. Dann begab er sich nach Rom, wo eben das vom Papst ausgeschriebene Jubeljahr zu Ende ging, und Anfang 1676 nach Neapel. Hier kam er auf einem Ausflug nach Pozzuolo in ernstliche Gefahr. Durch einen Streit ihres Vetturins mit einem Cicerone entstand ein Auflauf des Pöbels, der die Reisenden mit Steinen und Flinten angriff; sie retteten sich durch schleunige Flucht. Nach Rom zurückgekehrt trieb Canitz Altertumskunde, italienische Sprache, Litteratur und Geschichte; er machte den Karneval mit, der durch die Gegenwart der katholisch gewordenen Christine von Schweden noch an Interesse gewann, und reiste dann über Siena, Livorno und Lucca nach Florenz und von dort über Bologna und Ferrara zurück nach Venedig. Während der ganzen Reise schickte er Berichte in Prosa und Versen an seinen Freund Zapfe; sie sind in einem Ton kühl vornehmer Blasiertheit geschrieben, aus dem man aber doch wärmeren Anteil herausfühlt. So schreibt er unter anderm am 6. Mai 1676 aus Venedig: „Ich verthue viel Geld in Büchern und kaufe viel akademische Diskurse über die allerseltensten Materien, welche von den klügsten Köpfen durch ganz Italien in ihren gelehrten Zusammenkünften oder Akademieen öffentlich verlesen und bisweilen in Druck gegeben werden. Ich bin eine Nacht oder dreie in einer Barke auf dem Wasser gelegen, daß mir die Rippen im Leibe davon wehe thun, und hätte schon etliche Sonette zum Lobe dieses Nachtlagers verfertigt, zumal da ich jetzund auch die italienischen Poeten lese, daraus ich gerne manche schöne Redensart und Erfindung anbrächte, wann ich dich conscium et arbitrum otii mei bei mir hätte.“ Von Venedig fuhr er zu Wasser nach Padua; die Unvorsichtigkeit des Schiffers brachte ihn beim Landen in große Gefahr; er und Weiß mußten sich an Ketten festhalten und mühsam das steile Ufer erklimmen. In Padua machten sie die Bekanntschaft des Gelehrten Carl Patin, der aus Frankreich hatte flüchten müssen; durch seine Vermittlung lernten sie eine Anzahl bedeutender Männer kennen; auch gab er ihnen gute Empfehlungen nach Verona und Mailand mit. Nach kurzem Aufenthalt in diesen Städten reisten sie über den Mont Cenis nach Chambery. Weiß ging nach Lyon voraus, um vom Erzbischof einen Geleitsbrief auszuwirken, welchen der kurz vorher ausgebrochene Krieg zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche nötig machte. Canitz blieb eine Zeit lang in Genf, wo er umsonst auf Einsiedel und Bose wartete, und ging dann ebenfalls nach Lyon. Dort verweilten sie mehrere Monate. Canitz suchte sich in Sprachen und Leibesübungen, besonders auch in der Tanzkunst zu vervollkommnen; Einsiedel und Bose kamen von Genf. In einem poetischen Brief an Zapfe (vom 7. Juli 1676) spricht sich Canitz ganz begeistert aus über französische Lebensart und Bildung.

Soll dich ein schönes Land und muntres Volk vergnügen,
So komm ans Tageslicht, du tappst noch in der Nacht.

In einem späteren Brief an denselben (vom 5. Sept. 1676) heißt es:

„In den Leibesübungen und der Sprache bin ich hier ziemlich weit gekommen und habe getanzt, daß alles geraucht; denn weil in unsrer Tischgesellschaft acht Jungfern waren und ich also alle Wochen umwechseln können, so ist leicht zu erachten, daß ich die Sprache mit Gewalt begreifen müssen. Nichts destoweniger habe ich den Titel gleichgültig und unempfindlich bei dem meisten Frauenzimmer allhier erworben; aber ich schätze mich deshalben glücklich und bekümmere mich nicht darüber." Von Lyon ging die Reise über Bordeaux nach Paris, wo Canitz Ende Oktober eintraf. Er setzte seine Studien der französischen, englischen und spanischen Sprache fort, beschäftigte sich mit dem Bauwesen und kam auch an den Hof zu St. Germain, wo der Dauphin ihn durch eine längere Unterredung auszeichnete. Im Frühjahr 1677 wurde er nicht unbedenklich krank und beabsichtigte nach seiner Wiederherstellung sich nach England zu begeben, weil er das Pariser Klima nicht vertragen zu können glaubte.

Inzwischen hatte seine Mutter sich von dem nunmehrigen General von der Goltz scheiden lassen. Sie dachte sofort an eine neue Heirat und zwar mit einem Franzosen, da auch sie sich von dem Zauber französischer Formen fesseln ließ. Und zwar schrieb die wunderliche Frau einem Kommissionär in Paris, er solle ihr einen Mann schicken, der jung, hübsch, rüstig, fein, geistvoll und von Adel sei. Auf diesem damals noch sehr ungewöhnlichen Wege kam sie denn zu einem Gatten, der sich bald bei der Bestellerin einfand in der Person eines gewissen Peter Larrey Baron v. Brunboc. Er war 50 Jahre alt, weder hübsch noch rüstig, und auch sein Adel wurde stark angezweifelt; aber sie heiratete ihn dennoch zu allgemeinem Lärm und Ärgernis. Man spottete viel über das seltsame Paar und brachte die Geschichte sogar in zwei Schauspielen auf die Bühne. Diese ganze Angelegenheit war für Canitz äußerst peinlich, zumal man ihm auftrug, in Paris Erkundigungen über seinen Stiefvater einzuziehen. Das Verhältnis zu seiner Mutter war dadurch gestört, und er schloß sich um so enger an die Großmutter an, die ebenfalls mit dieser Heirat wenig zufrieden war.

Canitz und Weiß reisten im Frühjahr 1677 über Dieppe nach England, wurden in London durch den brandenburgischen Gesandten Freiherrn v. Schwerin bei Hof eingeführt und begaben sich dann nach den Niederlanden. Sie berührten Leiden, blieben einige Zeit im Haag und wohnten in Nymwegen dem Friedenskongreß bei. Hier lernten sie eine Reihe bedeutender Staatsmänner kennen, besonders trat Canitz zu dem brandenburgischen Gesandtschaftsmarschall Herrn v. Brand in nahe Beziehungen, der für deutsche Poesie ein lebhaftes Interesse bekundete. Über Cleve kehrte Canitz nach Berlin zurück und wurde zunächst Kammerjunker des Kurfürsten. Die Großmutter vermachte ihm schon jetzt ihr Gut Blumenberg und ihr Wohnhaus in Berlin. Schon nach einigen Wochen mußte er dem Kurfürsten ins Feld folgen. Vor Stettin, welches der Kurfürst belagerte, traf er mit seinem Freunde Zapfe zusammen; beide

wurden aber von einer Lagerseuche ergriffen, die sie nach Berlin umzukehren zwang. Mit Zapfe besuchte Canitz seine Mutter auf ihrem Gute Dietersdorf und lernte in seinem Stiefvater einen gebildeten Weltmann kennen. Die ängstliche Großmutter hatte ihn vorher vor Tücken gewarnt, und als ihm beim Tabakrauchen übel ward, argwöhnte er Vergiftung und machte sich heimlich davon. Später schrieb er der Mutter einen Entschuldigungsbrief, und seitdem blieb sein Verhältnis zu ihr und dem Stiefvater ungetrübt.

Zapfe hatte in Paris die Bekanntschaft von Menage und Boileau gemacht; er regte den Freund zu Übersetzungsversuchen an. Canitz verdeutschte die von einem unbekannten Verfasser herrührenden Maximes d'amour aus dem Mercure galant (1677), Zapfe Scenen aus Racines Phädra. Dem Hause von Canitz' Großmutter gegenüber wohnte Dorothea v. Arnim, ein Fräulein von den vorzüglichsten Eigenschaften. Canitz liebte sie, und seine Liebe wurde erwidert. Doch mußte er 1678 wieder dem Kurfürsten nach Pommern folgen, der in diesem Jahre Rügen und Stralsund eroberte. Anfang 1679 begleitete er den Kurfürsten nach Preußen, wo die durch Kurland eingedrungenen Schweden zurückzuschlagen waren. Nachdem endlich der Friede von St. Germain-en-Laye abgeschlossen war (29. Juni 1679), avancierte Canitz zum Amtshauptmann von Zossen und Trebbin. 1680 verlobte er sich, aber erst im Februar 1681 konnte er seine geliebte Doris heimführen, da kurz nach der Verlobung ihr Stiefvater, Freiherr v. Canstein, gestorben war. Der Sommer 1681, den er mit seiner jungen Frau auf dem Gute Blumenberg verlebte, war für Canitz ein sehr glücklicher. Sie war nicht nur eine sehr anmutige Erscheinung, sondern nach dem einstimmigen Urteil der Zeitgenossen eine edle, fein gebildete und feinfühlige Frau; auch nahm sie lebhaften Anteil an den poetischen Bestrebungen ihres Gatten.

Im September 1681 wurde Canitz vom Kurfürsten als Hof- und Legationsrat nach Potsdam berufen. Gleichzeitig wurden auch seine Freunde befördert; Weiß wurde Kammerrat, Zapfe Kirchenrat in Zeitz, wo Canitz ihn 1682 besuchte. Um diese Zeit trat er auch zu dem Dichter Besser in freundschaftliche Beziehungen, der damals gerade an den Berliner Hof gekommen war und es bald zum Legationsrat und Oberceremonienmeister brachte. Im Herbst 1682 wurde Canitz die erste diplomatische Mission anvertraut; er wurde an die rheinischen Kurhöfe gesandt. In Frankfurt a. M. fanden Verhandlungen zwischen dem Reich und Frankreich statt, und die Aufgabe war, einem neuen Kriege vorzubeugen. Zu diesem Zweck war Canitz in Köln, Trier, Mainz und Heidelberg und kehrte Anfang 1683 nach glücklicher Verrichtung seines Auftrages zurück. Als Belohnung wurde ihm vom Kurfürsten die einträgliche Amtshauptmannschaft von Mühlenhof und Müllenbeck zuerteilt. Im März 1684 wurde er wieder nach Köln gesandt, um die Beziehungen zu dem Kurfürsten, der mit Frankreich liebäugelte, zu befestigen. Verwickelter war eine

Mission nach Hamburg, im Februar 1685. Dort waren Rat und Bürgerschaft zerfallen. Der Bürgermeister Meurer wurde von dem Herzog von Celle und dem Wiener Reichshofrat unterstützt; zwei Bürger, Jastram und Snitger, stellten sich an die Spitze der Mißvergnügten und fanden an Dänemark, hauptsächlich aber an Brandenburg einen Rückhalt. Canitz gelang es, den Herzog von Celle für einen Vergleich zu stimmen. In Hamburg, wo er kurfürstlichen Schutz zusicherte, wurde er mit Freude begrüßt, und der Vergleich war nahe dem Abschluß, als der Herzog der Stadt einen kaiserlichen Schutzbrief für Meurer in herausfordernder Weise zustellen ließ. Hierauf große Erregung in Hamburg. Canitz wurde im Juni abberufen. Der ganze Haß der Gegenpartei richtete sich nun gegen Jastram und Snitger, welche man gewaltsam als Gefangene zu entführen beschloß. Snitger wurde auf einer Fahrt nach Ham von cellischen Reitern überfallen, aber von Hamburgern befreit und mit einem Teil der gefangenen Angreifer im Triumph in die Stadt zurückgebracht. Dem Herzog und den kaiserlichen Beamten zum Trotz wurden neun dieser Angreifer enthauptet. In Wien war man aufs höchste entrüstet; der Kurfürst suchte Hamburg beim Kaiser in Schutz zu nehmen. Canitz wurde im September wieder nach Celle und Hamburg gesandt. Der Herzog wollte aber nichts von Vermittlung hören, und die Hamburger wurden von Dänemark aus noch mehr aufgehetzt. Canitz warnte Jastram und Snitger vor den Dänen und kehrte im Dezember unverrichteter Sache nach Berlin zurück. Die Dänen hatten inzwischen in aller Stille Truppen gesammelt und forderten plötzlich die Erbhuldigung Hamburgs. Die bestürzte Stadt mußte zu den Waffen greifen, der Rat requirierte cellische Truppen, Jastram und Snitger wurden verhaftet und unter dem Vorwand, daß sie die Stadt an Dänemark verraten hätten, öffentlich hingerichtet.

1686 wurde Canitz nach Wien gesandt, um den Kaiser zu der Erstürmung von Ofen (26. Juli 1686), zu welcher der Kurfürst 8000 Mann gestellt hatte, zu beglückwünschen. Auch wirkte er in Wien für Hamburg. Dann reiste er weiter zu den brandenburgischen Truppen nach Ungarn. In Ofen verfaßte er ein Trauergedicht auf den Tod des Grafen Dohna, der bei dem Sturm gefallen war. Nach Wien zurückgekehrt mußte er dort noch einige Zeit verweilen, weil der brandenburgische Resident v. Schmettau gestorben war. Der Kaiser sprach sich in einem Handschreiben an den Kurfürsten sehr anerkennend über Canitz aus. Im Mai 1687 kam er zurück; fast ein Jahr durfte er nun still im Kreise seiner Familie verbringen. Nach dem Tode des Großen Kurfürsten (28. April 1688) wurde er von Friedrich III. zum Geheimrat ernannt und wieder nach Wien geschickt, um den Todesfall offiziell zu melden. Kaum war er zurück, so mußte er zum drittenmal nach Wien, diesmal um die Geburt eines Kurprinzen anzuzeigen. Er blieb bis zum Ende des Jahres in Wien und hatte sich abermals der besonderen Gunst des Kaisers zu

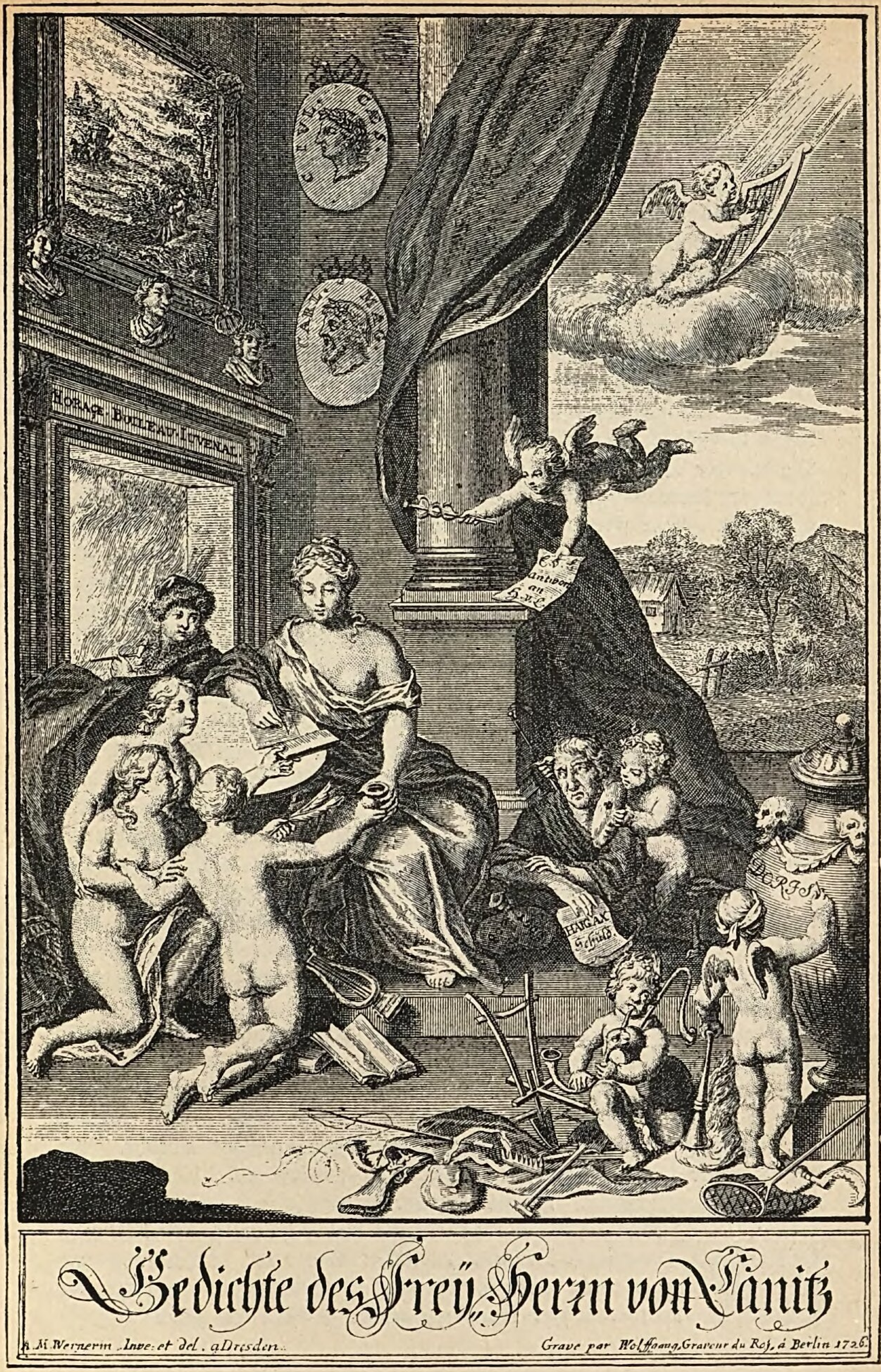
erfreuen. Neujahr 1689 war er wieder in Berlin, ging aber schon im Februar nach Hamburg, um den Gesandten Herrn v. Fuchs bei der Vermittlung zwischen Holstein und Dänemark zu unterstützen. Da die Verhandlungen langwierig waren, so nahm er seine Frau und Nichte mit und machte in Hamburg ein glänzendes Haus aus, das der Sammelplatz der vornehmen Welt und der Geistesaristokratie wurde. Auch bei dieser Gelegenheit wird uns die edle Lebensart, der Takt und Geschmack der Frau v. Canitz gerühmt.

Reich beschenkt vom holsteinischen Hof kehrte er nach sechs Monaten heim, hoffte aber vergebens, nun auf seinem Gute den „Kohl eine Zeitlang in Ruhe zu pflanzen". Eine abermalige diplomatische Sendung führte ihn an die braunschweigischen Höfe, und nachdem diese erledigt war, reiste er noch Ende 1689 nach Sonnenberg, wo der Fürst von Waldeck feierlich als Heermeister des Johanniterordens eingesetzt und er selbst als Ritter aufgenommen wurde. Das Jahr 1690 erfüllte endlich seinen Wunsch; er lebte frei von Staatsgeschäften auf Blumenberg und widmete sich poetischen Arbeiten. Er schrieb damals an Zapfe: „Der Hof hat nicht Anreizungen genung für mich. Ich betrachte die hohen Bedienungen, so man daselbst mit solchem Eifer suchet, als Ketten, die uns verhindern, unsere Freiheit völlig zu genießen, welche doch alle Reichtümer der Welt übertrifft, und davon niederträchtige Seelen den wahren Preis nicht kennen." — Anfang 1691 wurde er an den fürstlichen Hof zu Zeitz, 1692 und 1693 wegen des Erbfolgestreits zwischen Grabow und Strelitz nach Mecklenburg gesandt. Erst 1694 kehrte er heim, aber zu einer Reihe trauriger Ereignisse. Die Mutter seiner Frau starb, ihre jüngere Schwester wurde gefährlich krank, und ihre eigene Gesundheit wurde dadurch bedenklich erschüttert. 1695 brannte Blumenberg ab; Canitz ertrug den schweren Schlag mit Gleichmut; sein nächster Gedanke war: „Ich will den armen Leuten ihre Häuser wieder aufbauen lassen." Bald darauf warf eine schwere Krankheit seine Frau darnieder; sie ahnte ihren Tod und empfahl ihm als zukünftige Gemahlin, die er für den unerwachsenen Sohn bedürfe, eine treue Freundin. Sie wurde frühzeitig entbunden und fühlte das Ende nahen. Spener war ihr Beichtvater. Sie starb am 9. April 1695, 39 Jahre alt, nachdem sie dem verzweifelnden Gatten noch Trost eingesprochen und dem neunjährigen Sohn, der von sieben Kindern allein am Leben geblieben war, den Muttersegen gegeben hatte.

Dieser Trauerfall erregte die allgemeinste Teilnahme; man beklagte den allzufrühen Tod einer Frau, welche man als ein Muster weiblicher Tugend verehrte. Spener hielt ihr eine ergreifende Gedächtnispredigt. Man erwartete natürlich, daß das allgemein übliche Leichencarmen von Canitz selbst verfaßt werden würde. Es zeugt für das tiefe Gefühl des trauernden Gatten, daß er sich zunächst dazu nicht fähig fühlte. Er beauftragte daher seinen Freund Besser damit; wiederholt gemahnt brachte dieser nach sieben Monaten eine Trostode von 45 Strophen zustande, ein



Porträt von Canitz nach der Ausgabe Canitz'scher Gedichte von König (1727).



Titelbild der von König besorgten Ausgabe der Canitz'schen Gedichte (1727).

lahmes, dürftiges Machwerk, das der Zeit aber für sehr bedeutend galt. Canitz fühlte sich, zumal bald darauf auch die jüngere Schwester seiner Frau starb, sehr einsam und unglücklich. Sein Sohn wurde von Joachim Lange erzogen, welcher später seine Gedichte herausgab und als Theologieprofessor in Halle sich durch die Verfolgung des Philosophen Wolf berüchtigt gemacht hat. Er projektierte eine Reise, um sich zu zerstreuen, mußte sich aber im September nach Güstrow begeben, weil nach dem Tode des Herzogs von Mecklenburg-Güstrow ein Streit zwischen den Herzögen von Schwerin und Strelitz auszubrechen drohte. Dort blieb er längere Zeit, und dort dichtete er auch den größten Teil der Klagode auf den Tod seiner Doris, welche von den Zeitgenossen außerordentlich bewundert und gepriesen worden ist und noch heute gewöhnlich als sein bestes Gedicht bezeichnet wird. Es ist tiefes Gefühl darin, aber wenig Poesie. In Berlin, wohin er im nächsten Jahr zurückkam, fand er sein Haus in Unordnung, sein Landgut vernachlässigt und durch Diebstähle geschädigt. Von seiten seiner Verwandten wie des Hofes riet man ihm deshalb zu einer neuen Heirat; er konnte sich jedoch noch nicht dazu entschließen. Nochmals mußte er nach Mecklenburg reisen, verweilte dann wieder in Hamburg, um abermals Streitigkeiten zwischen Holstein und Dänemark beizulegen und kehrte im November 1696 zurück. Jetzt endlich ließ er sich zur Verlobung mit der von Doris vorgeschlagenen Freundin, Dorothea von Schwerin, der Tochter des Gesandten, dessen Bekanntschaft er einst in London gemacht hatte, bewegen. Die Trauung fand in Anwesenheit des Kurfürsten und seines ganzen Hauses am 29. Dezember 1696 statt. Anfang 1697 wurde er Wirklicher Geheimer Rat. In dem gemeinsamen Andenken an Doris verlebte er mit seiner zweiten Gattin ein ruhiges, behagliches Jahr; er baute Blumenberg in vergrößertem Maßstabe wieder auf, stand in reger Korrespondenz mit Zapfe und dichtete eine Anzahl von geistlichen Liedern. 1698 wurde er von Kaiser Leopold in den Reichsfreiherrnstand erhoben. In diesem Jahre wurde er nach dem Haag gesandt, wo nach dem Frieden von Ryswick (1697) sehr bedeutsame Verhandlungen stattfanden. Er vertrat dort Brandenburg über ein Jahr mit großem Geschick und gutem Erfolg; er verhandelte mehrmals persönlich mit dem König Wilhelm von England. Kränklichkeit nötigte ihn zur Rückkehr.

Am Pfingstabend 1699 traf er in Berlin ein, bereits an einer ernsten Brustkrankheit leidend, welche sich rasch verschlimmerte. Seit seinem dreißigsten Jahr war er von allerlei Unwohlsein geplagt worden. Bei zunehmender Schwäche blieb er heiter und gottergeben. Der Kurfürst besuchte ihn mehrmals. Da Canitz über seinen Zustand Gewißheit haben wollte, berief er die Leibärzte zu einer Beratung, deren Resultat man ihm auf sein energisches Drängen mitteilte; dies war, daß er nur noch etwa acht Tage zu leben habe. Er bat darauf die Ärzte und seine Freunde zur Tafel; alle waren sehr traurig, nur er selbst blieb heiter und ge-

lassen, und so blieb er bis zu seinem Ende. Neun Tage nach der ärztlichen Konferenz, am 11. August 1699, noch nicht 45 Jahre alt, ist er gestorben. Er stand früh auf an diesem Tage, trat ans Fenster und sagte versunken in das Schauspiel der aufgehenden Sonne: „Ei, wann das Anschauen dieses irdischen Geschöpfes so schön und erquickend ist, wie viel mehr wird mich der Anblick der unaussprechlichen Herrlichkeit des Schöpfers selbst entzücken." Darauf sank er vom Schlag getroffen tot zurück. Er wurde neben seiner Doris in der Marienkirche beigesetzt; Spener hielt ihm acht Tage später eine Gedächtnispredigt.

Canitz war, und das kommt auch dem Dichter zugut, ein durch und durch nobler Charakter. Er wußte sich als Staatsmann durch Wahrhaftigkeit und Pflichttreue die allgemeine Achtung und im privaten Leben durch Herzensgüte, Taktgefühl und Wohlthätigkeit die allgemeine Liebe seiner Zeitgenossen zu erwerben. Er besaß die vollendete Form eines Weltmannes bei tiefer, gründlicher Bildung, er war unterhaltend, geistvoll, witzig, in der Gesellschaft wie im diplomatischen Verkehr feinfühlig, voll aufrichtigem Wohlwollen für alle, die irgendwie seiner Hilfe bedurften. Er besaß fast alle Gaben des Geistes, nur nicht Phantasie, und deshalb war er kein Dichter. Er wollte es auch gar nicht sein. Die Poesie war ihm eine erfrischende Nebenbeschäftigung, eine angenehme Erholung, ein anmutiges Spiel; er dachte nicht im entferntesten daran, seine Gedichte herauszugeben, und noch weniger ahnte er, daß er, der Staatsmann, nach seinem Tode berufen sei, eine neue poetische Schule zu gründen. Seine Gedichte sind nicht zahlreich, und viele davon sind Gelegenheitssachen für den Hof, Traueroden, Episteln an Freunde oder Übersetzungen; von eigentlicher Lyrik bleiben da nur eine Anzahl geistlicher Lieder und einige weltliche übrig. Dazu kommen neun Satiren, und damit ist seine ganze dichterische Thätigkeit erschöpft.

Als ein Mann von durchgebildetem Geschmack und als gründlicher Kenner der französischen Litteratur war er vor den groben Verirrungen der Schlesier von Haus aus gesichert. Er ist auch in der Poesie Weltmann, vornehm, etwas reserviert, kühl und verständig. Er besingt die stille Zurückgezogenheit, aber mehr, weil sie ihm eine willkommene Abwechslung ist, als weil sie einem tieferen Bedürfnis seiner Natur entspricht. Überhaupt zieht er in seinen Gedichten nicht die Summe seines Lebens und Denkens, denn die lag ja auf einem andern Gebiet; er zeigt sich da im Hausrock, er giebt Stimmungen Ausdruck, die ihm so nebenher kommen, wenn er nach des Tages Last und Arbeit behaglich am Kamin sitzt. Auffallend ist seine Armut an Erfindung; Bilder wendet er äußerst selten an, und auch dann sind sie farblos und abgebraucht. Der Gedanke wird in eine ansprechende, meist glatte und gewandte Form gebracht, aber ohne vorher den geringsten poetischen Läuterungsprozeß durchgemacht zu haben. Er greift immer zu dem nächstliegenden Ausdruck; vergebens wird man bei ihm eine originelle, eine eigentümliche

Wendung suchen. Im Gegenteil, er wimmelt von Reminiscenzen. Sein Herausgeber Ulrich König stellt in seinem „Neuen Vorbericht" (S. XLVII ff.) eine Anzahl von solchen in lobendem Sinne zusammen; diese Sammlung ließe sich leicht um ein Beträchtliches vermehren. Am häufigsten finden sich Anklänge an Horaz und Boileau, viele auch an Opitz, von dem er sogar einmal vier Verse wörtlich entlehnt, jedenfalls unbewußt. (Vgl. unsere Ausg. Verm. Ged. 9. Anm. zu V. 17—20.) Ganz traditionell ist er in seinen geistlichen Gedichten; man fühlt eine warme Religiosität heraus, aber es ist ihr kein individueller Ausdruck gegeben. Gut ist ihm in ein paar Scherzgedichten der schalkhafte Ton gelungen. Die Gelegenheitsdichtungen sind geschmackvoller als die Durchschnittsleistungen auf diesem Gebiet, oft durch einen Schimmer von Humor belebt. In der Form ist er im ganzen glücklich; sein Sprachschatz ist nicht sehr groß, aber er weiß mit dem Vorhandenen zu wuchern. Die Verse sind meist gut gebaut und wohllautend. Das kommt auch seinen Übersetzungen aus Boileau, Horaz und Juvenal zu statten. Eine gewisse Unbehilflichkeit ist ihm in Anbetracht der geringen Ausbildung, welche damals die poetische Sprache hatte, nicht zu verübeln; sprachschöpferisch ist er ganz und gar nicht.

Am anziehendsten sind für uns die Satiren von Canitz. Er ist ein sehr zahmer Satiriker. Er verwundet nicht, er lächelt nur, und sein Lächeln ist mehr gutmütig als spöttisch. Er ist hier ein direkter Nachahmer des Boileau und hat auch dessen doktrinäre Trockenheit geerbt. Er giebt uns die Zustände, die er geißeln will, stets nur in großen Zügen, in allgemeinen Umrissen; er bringt kein charakteristisches Detail, und nur ganz selten wird er persönlich. Er ist nie bitter, nie entrüstet; am liebsten möchte er auch hier vermitteln, wie er als Staatsmann so gerne that. Gegensätze sucht er auszugleichen, nicht zu verschärfen; er will versöhnen, nicht verletzen. Die Laster, gegen die er sich wendet, sind Geiz, Hochmut, Ehrsucht; sein Lieblingsthema aber ist die Eitelkeit des Hoflebens, der Vorzug ländlicher Zurückgezogenheit. Wo er das Getriebe am Hofe schildert, wird er plastischer und anschaulicher, als man es von ihm erwartet. Hier durfte er aus dem Schatz langjähriger Erfahrung schöpfen, und er war kein übler Beobachter. Seine bedeutendste Satire ist die von der Poesie. Wie gesagt, es war dies die erste schüchterne kritische Stimme, welche sich in Deutschland erhob, die erste wenigstens, wenn man nach der Entstehungszeit des Gedichtes rechnet. Da stehen zwar Opitz, Hofmannswaldau, Lohenstein und Besser einträchtig neben einander als die größten deutschen Dichter; aber es ist eine wahre Wohlthat, hier das erste kräftige Wort gegen die Epidemie der Gelegenheitsreimerei zu hören. Canitz spricht es deutlich aus, daß die Alten unerreicht sind, und, was das wichtigste ist, er wendet sich energisch gegen den Schwulst, gegen die geschraubte Unwahrheit, gegen das Prunken mit hohler Gelehrsamkeit; er scheint selbst vergessen zu haben, daß er noch kurz vorher die Schlesier mit uneingeschränktem Lobe bedacht hat.

Canitz wurde von den Zeitgenossen außerordentlich überschätzt. Möglich, daß dazu sein angesehener Name beitrug; der Hauptgrund lag aber darin, daß man sich an dem schlesischen Zuckerkand den Magen verdorben hatte und seine verständige Nüchternheit eine notwendige Diät war. Weil er die Fehler vermied, die man anfing unerträglich zu finden, so glaubte man gleich, er habe das Höchste geleistet. Und es muß wirklich für die Zeit etwas Erquickendes gehabt haben, nachdem die Litteratur so ziemlich alle möglichen Geschmacklosigkeiten durchgemacht hatte, einen Dichter zu erhalten, der Geschmack besaß, wenn auch nicht viel mehr als Geschmack. Noch am Ende des vorigen Jahrhunderts datierte man von ihm eine neue Epoche, und in den ersten Jahrzehnten nach seinem Tode sprach man nur von dem „großen Canitz", ließ alle Schulkinder seine Ode auf den Tod der Doris auswendig lernen und stellte ihn den ausländischen Litteraturen triumphierend als ebenbürtigen Rivalen gegenüber. Keine einzige zweifelnde Stimme erhob sich gegen seinen Ruhm, und in diesem Punkte waren selbst so divergierende Parteien wie die Gottschedianer und die Schweizer einig.

Die ersten litterarischen Belege dieses Kultus entstanden anläßlich der neuen Ausgabe, die König 1727 besorgte. Eine Anzeige dieser Ausgabe brachten 1728 die „Deutschen Acta Eruditorum" (T. 135, S. 197 ff.) mit uneingeschränktem Lobe des Dichters, und im selben Jahr die „Leipziger neuen Zeitungen von gelehrten Sachen" (S. 451), wo es heißt, daß man Canitz kühnlich allen Ausländern entgegensetzen könne. Zu seinen eifrigen Verehrern gehörte auch Günther. „Im Canitz find' ich Gold" sagt er einmal (Nachl. S. 54), und an einer anderen Stelle (Ged. S. 571):

Sein kleiner Überrest (d. h. seine wenigen Gedichte) verrät den großen Geist,
Der Hof und Stadt verließ und durch sich selbst gestiegen.

Bodmer in seinem mehrfach erwähnten „Charakter der deutschen Gedichte" besingt ihn folgendermaßen:

Zum ersten nennet sie (die Muse), o freier Canitz, dich,
Der von des Hofs Gedräng in sich hinein entwich
Und mit gelindem Hohn der Narren sittsam lachte:
Ein artiger Satir, der philosophisch dachte
Und höflich lebete; sein Vers ist sanft und leicht,
Wiewohl der Inhalt schwer, sein Grund nicht trüb und seicht.

G. E. Müller (Versuch einer Kritik ꝛc. 1737) widmet ihm die Verse:

Viel rein- und zärter (als Rachel) ist des Canitzs Hohngedicht;
Er zieht den Bürger durch und schont des Adels nicht;
Denn wer sich nur bei ihm durch Thorheit merkbar machet,
Den hält er würdig gnug, daß er darüber lachet.
Doch ist er überall bescheiden, züchtig, frei.

War hier hauptsächlich der Satiriker gefeiert, so wurde er als Begründer der verständig nüchternen Schreibart die Hauptperson eines Pamphletes, das 1750 der Gottschedianer Quistorp im „Neuen Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste" (IX, 4. S. 301 ff.) gegen die Schweizer und wohl auch gegen Klopstock richtete. Dieser plumpe Angriff war betitelt: „Gespräche im Traum mit dem Herrn von Canitz über die neumodische hieroglyphische Schreibart" und kommt uns heute um so seltsamer vor, weil sich der Spott hauptsächlich gegen damals neugeschaffene Ausdrücke wendet, welche jetzt zum gewöhnlichsten Sprachgut gehören. Eine Lobrede auf Canitz, welche sich in den „Versuchen in der Beredsamkeit und Wohlredenheit von A. G. F. Koltitz" (Chemnitz 1750) befinden soll, ist mir leider nicht zugänglich gewesen.

Auch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde Canitz zwar nicht mehr gelesen, aber doch noch immer rühmend genannt, als man die andern Dichter des Kreises längst vergessen hatte. In Nicolais „Allgemeiner deutschen Bibliothek" (1767. IV, S. 272) wird die Ausgabe von 1765 mit den Worten angezeigt: „Canitz wird immer schätzbar bleiben, weil mit ihm in diesem Jahrhunderte so zu sagen die Morgenröte des guten Geschmacks aufgegangen ist." Im Leipziger Musenalmanach (1782) heißt es von ihm: „Seine Muse ist keine majestätische Dame in Galatracht, sondern ein junges, gefälliges Mädchen in einer leichten, aber doch reinlichen Hauskleidung." Canitz gehörte auch zu den wenigen deutschen Dichtern, die sich der Gunst Friedrichs des Großen zu erfreuen hatten; er sagt von ihm: „Il puisa dans l'usage de la bonne compagnie cette politesse et cette aménité, qui plait dans son style." Eine sehr feinsinnige Charakteristik des Dichters schrieb 1795 Jacobs in die „Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen" (Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste, III, 2, S. 448 ff.). Er hebt seinen Geschmack hervor, seinen Mangel an Phantasie, seine Anlehnung an fremde Muster. Canitz strauchle, sobald er sich selbst überlassen sei, und er habe sich wohl oft gefragt: „Wie würde hier Boileau geschrieben haben?" Diese Zusammenstellung von Urteilen über Canitz kann nicht würdiger abgeschlossen werden, als durch die Worte, mit denen der greise Goethe 1827 in einer Besprechung von Varnhagens „biographischen Denkmalen" des Fleming, Canitz und Besser gedachte. „Die Werke genannter Dichter standen in Franzband ehrenvoll, mit goldverziertem Rücken, in meines Vaters Büchersammlung. Ich lernte darin lesen, mehr als daß ich sie las; ihr Ansehen und der allgemeine Ruhm prägte mir Ehrfurcht ein; — doch erinnere ich mich, daß sie sämtlich mit andern ihrer Zeitgenossen, da ich eine Weile auf ihrem Wege fort zu dichten begann, mir als Knaben und Jüngling wie ein Alp beschwerlich auflagen. Diese Wirkung begreife ich erst jetzt, da sie beim Lesen obengenannten Bandes, als das wiederauflebende Gespenst einer uralten Zeit, auf dieselbe Weise lasteten."

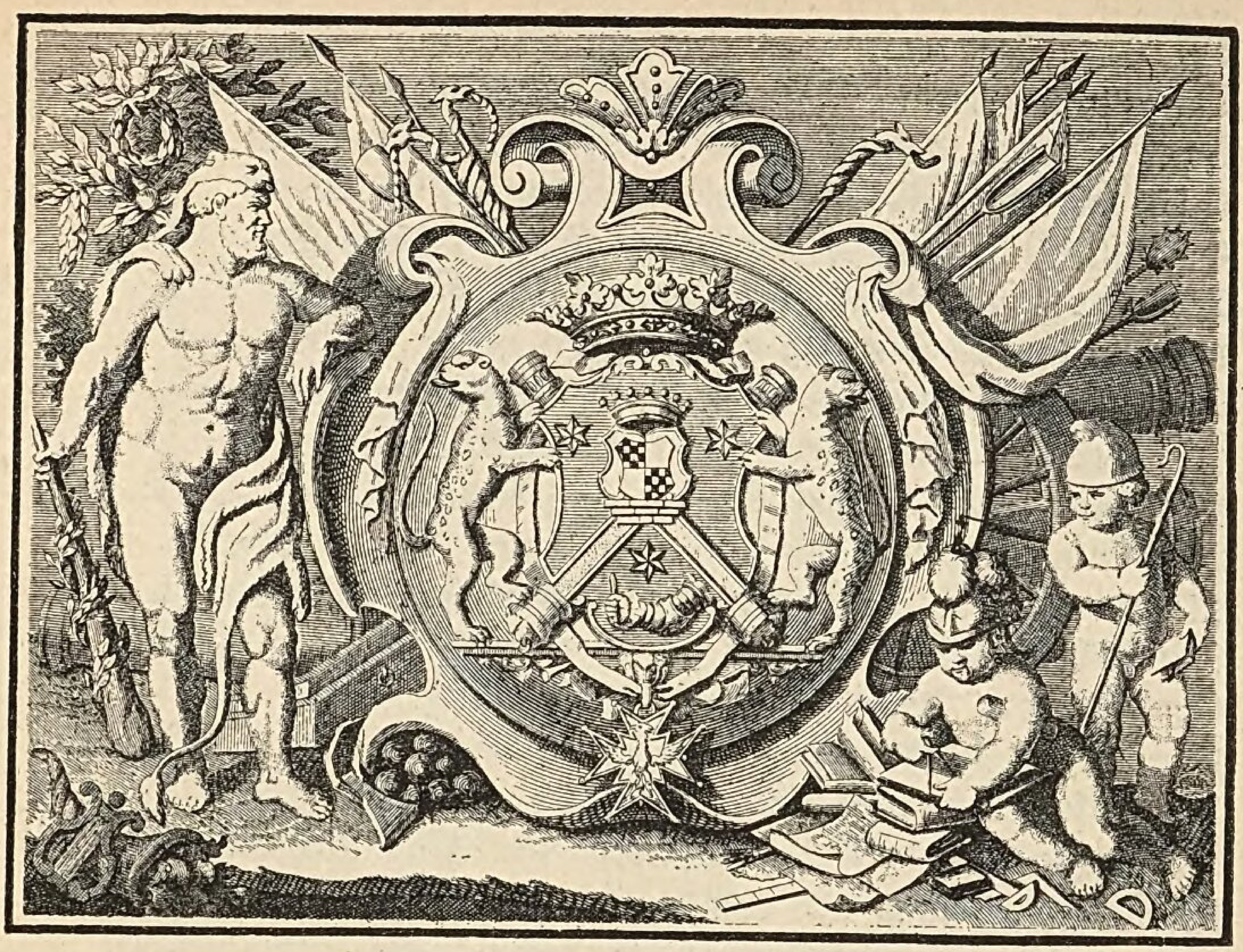
Eine sehr gediegene und gründliche Lebensbeschreibung des Dichters schickte Ulrich König seiner Ausgabe desselben voraus. Wesentlich auf diese stützt sich die Biographie von Varnhagen von Ense im vierten Band seiner „biographischen Denkmale" (Berlin 1826. 2. Aufl. 1846). Sie ist in dem breiten, redseligen Stil dieses Schriftstellers verfaßt, giebt aber im ganzen ein sehr anschauliches Bild von dem bewegten Leben des Dichters. Ein kurzer Aufsatz im „Weimarischen Jahrbuch" (Bd IV. 1856) beurteilt Canitz zutreffend, wenn auch etwas zu streng. Irrig ist es indessen, wenn ihm hier nicht allein alle Originalität, sondern auch „alle Wärme des Gefühls" abgesprochen wird. Gefühl besaß Canitz gewiß; aber der Ausdruck, den er ihm gab, war nur ein kalter und unvollkommener.

Die erste Ausgabe der Canitzischen Gedichte veranstaltete Joachim Lange. Sie erschien anonym unter dem Titel „Nebenstunden unterschiedener Gedichte" ein Jahr nach des Verfassers Tod (Berlin 1700). Sie war so nachlässig und fehlerhaft wie möglich. Verse waren verstellt oder ausgelassen; von systematischer Anordnung war keine Spur; es wimmelte von Fehlern und Mißverständnissen. In diesem Zustand wurde sie noch siebenmal aufgelegt (1702, 1703, 1708, 1712, 1714, 1715, 1718). Auch die neunte Auflage (1719), welche der Schwager von Canitz, Freiherr von Canstein, besorgte, und welche zum erstenmal den Namen des Dichters trug, war nur wenig verbessert. Sehr sorgfältig und eine für die Zeit bedeutende Leistung war die Ausgabe, welche Ulrich König nach mehrjährigen Vorarbeiten besorgte (Leipz. u. Berl. 1727).*) Sie enthält die ausführliche Biographie und als Anhang eine Abhandlung Königs „von dem guten Geschmack in der Dicht- und Redekunst". In einem umfangreichen Vorbericht spricht sich der Herausgeber ausführlich über seine kritischen Grundsätze aus, und wir ersehen daraus, daß er sehr verständig und umsichtig zu Werke gegangen ist. Er ordnete das bereits Gedruckte, verbesserte nach den ihm zu Gebot stehenden Handschriften und publizierte eine Anzahl von bis dahin ungedruckten Gedichten. Aber er beeinträchtigte seine Verdienste durch einen schlimmen Mißgriff. Man hielt es damals allgemein für eine der Aufgaben eines tüchtigen Herausgebers, an den Werken des Autors zu feilen, und von dieser Meinung machte König in umfassender Weise Gebrauch. Er selbst sagt, er habe die Fehler teils nach den Manuskripten, teils nach mündlichen Nachrichten, „teils aus andern Umständen" verbessert. Diese andern Umstände sind aber nichts als seine subjektive Willkür, mit der er an vielen Stellen unberufenerweise die Form zu glätten suchte und ganze Verse umarbeitete, die er nicht verstand, oder die ihm nicht gefielen. Besonders ist er auch bestrebt, den von Canitz häufig angewandten Hiatus zu entfernen. Demzufolge ist

*) Auch vom typographischen Standpunkt betrachtet ist sie bemerkenswert und als charakteristische Proben der damaligen besseren Bücherausstattung entnehmen wir ihr das Titelbild (S. 392), das Porträt Königs (S. 393) und die beiden Vignetten (S. 401 u. 443).

seine Ausgabe nichts weniger als zuverlässig, und der richtige Text ist an sehr vielen Stellen nicht in ihr, sondern in den „Nebenstunden" zu finden. Diese Willkür hat übrigens schon Gottsched (Deutsche Sprachkunst, S. 430. 432) bemerkt und streng gerügt, obwohl er es bei seinen eigenen Ausgaben nicht besser machte. „Er wollte klüger sein," sagt er von König, „hatte aber weder soviel Witz noch Geschmack und Stärke im Deutschen als Canitz." Königs Ausgabe wurde noch zweimal wiederholt, 1734 und 1765. Ein Züricher Nachdruck derselben wurde von Bodmer mit einer Vorrede „von der Dichtart des Verfassers" begleitet (wieder aufgelegt Bern 1770 und 1772).

Unsere Auswahl bringt von den neun Satiren, deren drei eigentlich nur poetische Episteln sind, sechs, und von den übrigen Gedichten die besten und anziehendsten. Besondere Schwierigkeit machte die Herstellung eines gereinigten Textes. An vielen Stellen, wo die „Nebenstunden" und die Ausgabe Königs von einander abweichen, war sofort ersichtlich, auf welcher Seite das Recht ist, an anderen aber nicht, und hier mußte ich mich auf mein persönliches Ermessen verlassen. Ich habe deshalb überall, wo ich den „Nebenstunden" folge, Königs abweichende Lesart angegeben, und man wird in den meisten Fällen sofort erkennen, daß man es hier mit übelangebrachten Stil- und Formverbesserungen zu thun hat. Poetischer Genuß wird bei Canitz kaum mehr gesucht werden; aber um ihn recht zu würdigen, sollte man eigentlich nur nach der Lektüre des Hofmannswaldau an ihn herantreten; dann würde man ohne vielen litterarhistorischen Apparat erkennen, was er seinen Zeitgenossen gewesen ist.



Titelvignette der Königschen Ausgabe (1727).

Gedichte.

Satiren.

1. Der Tod des ungerechten Geizhalses.

Den Harpax, welcher sich zum reichen Mann gelogen
Und selten einen Spruch im Richteramt gethan,
So er nicht nach dem Wert der Gaben abgewogen,
Den griff vor kurzer Zeit ein brennend Fieber an.
Dieweil es aber fand gar wenig anzuzünden,
Indem der schnöde Geiz das meiste weggezehrt,
Kroch es der Flamme gleich, die auch bei starken Winden
Nur langsam durch den Sand verwachsner Äcker fährt.

Der Tod des ungerechten Geizhalses. König giebt in seinem „Neuen Vorbericht" an, daß Harpax und sein Beichtvater Velten (V. 57) bestimmte Persönlichkeiten seien, welche er aber nicht nennen könne. — 5. Dieweil es aber fand. König ändert in: „Allein es fand bei ihm". — 6. Indem. König: „Dann weil".

Vermeinest du, mein Freund, daß dieses ihn verdrossen?
O nein, der weise Mann braucht die Gelegenheit:
Weil ihm kein Essen schmeckt, ist seinen Hausgenossen
Auch nur die halbe Kost, ein Krankenmahl bereit.
Er läßt sie insgesamt vor seinen Stuhl bescheiden
Und lehrt, was Mäßigkeit vor edlen Nutzen schafft,
Auch wie vom Überfluß sein Magen müsse leiden,
Der gleichwohl insgeheim den falschen Kläger straft.
Die Knechte, deren Herz sich noch nicht losgerissen
Von dem, was Regung heißt, die sehnen sich nach Brot;
Ihr Hunger, der nichts will von leeren Regeln wissen,
Wünscht bald dem kranken Wirt Gesundheit, bald den Tod.
Die Schwachheit mehret sich; doch Harpax will nicht sterben;
Er denkt der Sache nach, wie kläglich daß es sei,
Eh als die Welt vergehn und andre lassen erben;
Drum suchet er den Rat der Seinigen herbei.
Die wollen seine Glut mit Kraut und Essig brechen;
Er schlägt es aber ab, weil er die Kosten scheut,
Und fragt nach jemand sonst, der bloß durch Segensprechen
Aus Freundschaft, ohne Geld und anders nicht befreit.
Der Anschlag geht nicht an; man muß zum Arzte schicken;
Der kommt, der Kranke spricht: „Es fehlt mir an der Ruh',
Und wird Euch Euer Fleiß in dieser Kur gelücken,
Sag' ich zur Dankbarkeit Euch meine Dienste zu.
Ich kenne Euren Streit und weiß vielleicht von allen
Mehr Nachricht, als Ihr selbst, und bildet Euch nur ein,
Daß wider Euch gewiß das Urteil werde fallen,
Sobald ein anderer als ich wird Richter sein."
Der Arzt, dem dieses Wort durch Mark und Beine dringet,
Fällt auf den Kranken zu, beklammert Puls und Hand,
Und weil sein eignes Blut aus Furcht und Hoffnung springet,
So setzt er aufs Papier mehr, als ihm selbst bekannt.
Eins kränkt den Harpax noch, daß er nichts von Prozessen
Des Apothekers weiß; doch denkt er: Zeit bringt Rat,
Bin ich nur erst gesund. Es kommen unterdessen
Die Mittel, welche ihm das Glück verschrieben hat;
Er aber darf aus Geiz dieselben nicht genießen,

29. Anschlag, Vorhaben. — 33. Ich kenne — und weiß. König: „Ich weiß schon — und auch". — 44. welche ihm. König: „die ihm bloß".

Er schont den Stärktrank oft, wenn er am besten labt,
Stiehlt sich die Pulver selbst und steckt sie unters Kissen,
Wo er mit dieb'scher Faust das Gold von Pillen schabt,
So daß je mehr und mehr die Lebenskräfte schwinden
Und man schon in der Stadt viel Freudenzeichen sieht,
Weil, der die Waisen drückt und Witwen pflegt zu schinden,
Nun wie ein halbes Aas den letzten Atem zieht.
Der Sohn, der allbereit im Geist Dukaten zählet,
Die Frau, die ihren Sinn auf junge Freier kehrt,
Die trauren, daß er sich und sie so lange quälet,
Und fragen, welchen er von Geistlichen begehrt.
Er spricht: „Der meinen Sohn zur Taufe hielt, Herr Velten;
Denn wie ihr wißt, so blieb der Patenpfennig aus.
Steht ihm dergleichen frei, so muß es mir auch gelten;
Drum beicht' ich frei bei ihm, ich und mein ganzes Haus."
Der Schriftgelehrte kommt mit fast betrübten Blicken
Und denkt: Im Testament steh' ich wohl oben an;
Er will Magd, Frau und Kind mit seinem Trost erquicken,
Von denen keines mehr das Lachen bergen kann.
Man führt ihn stille fort; er pflanzt sich bei dem Kranken,
Betrachtet die Gefahr, die mehr als allzugroß,
Und schüttet ihm den Sack voll heiliger Gedanken
Mit Thränen untermengt in seinen matten Schoß.
Er klagt, daß so ein Mann sein teures Haupt soll neigen,
Der so viel Tugenden auf Erden ausgeübt,
Und welcher noch vielleicht will in dem Tode zeigen,
Wie er so inniglich das Predigtamt geliebt.
„Nein, Herr Gevatter, nein!" schreit Harpax ihm entgegen.
„Sterb' ich, so werdet Ihr nicht einen Groschen sehn;
Doch wenn Ihr durchs Gebet den Himmel könnt bewegen,
Daß ich nicht scheiden darf, so möcht' es anders gehn."
Herr Velten stutzt und fängt den Stachel an zu wetzen,
Nachdem der Fuchsschwanz nichts beim Sünder ausgericht't,
Und ruft, er solle doch sein Unrecht hier ersetzen,
Wo nicht, so sei kein Platz vor ihn im Himmel nicht.
Er zählt an Fingern her die falschen Eidesschwüre,
Womit er Gott und Recht und andere verletzt,

60. frei, unentgeltlich. — 78. Fuchsschwanz, bildlich für kriechende Schmeichelei

Wie manchen, der itzund sich nährt vor fremder Thüre
Er aus dem Eigentum des Seinigen gesetzt,
Wie lang er küpfern Geld so häufig lassen regnen,
Als seines Fürsten Gunst zum Deckel ihm gedient.
„Was wird, Gevatter, Euch in jener Welt begegnen,
Wenn Ihr Euch nicht bekehrt und in der Zeit versühnt?“
So warnt sein treuer Mund, sobald er nur gespüret,
Daß er kein Erbe nicht vor diesmal werden soll.
Der Kranke, dem er nie das Herz so scharf gerühret,
Spricht mit gebrochner Stimm': „Ach, ich erkenn' es wohl!
Giebt aber diesesmal des Höchsten Wundergüte
Auf wenig Jahre nur dem schwachen Leibe Frist,
So will ich, glaubt es mir, aus christlichem Gemüte
Ein Werk der Liebe thun, das recht erbaulich ist;
Denn denen ich vorhin das Ihrige genommen,
Die sollen wiederum davon den zehnten Teil
Von mir, wie sich's gebührt, um Zins gelehnt bekommen.
Ach, freuet Euch mit mir, daß mein Gewissen heil!“
Man siehet bald darauf ihn mit dem Tode ringen;
Der gute Velten wird vom Beten abgeschreckt,
Doch andre fahren fort mit Sprüchen und mit Singen,
Dadurch die Andacht wird der Sterbenden erweckt.
Als er nun ungefähr von seinem Heiland höret
Der seine Schuld bezahlt, die Handschrift ausgelöst,
Da wird er so von Geiz und Phantasie bethöret,
Daß er noch diese Wort' aus seinem Rachen stößt:
„Was? Meine Schuld bezahlt? Die Sache schwebt im Rechte;
Ich werde nichts gestehn; wer weiß, wer noch verliert!“ —
Damit entfährt der Geist dem losen Mammonsknechte,
Dem jeder nun das Grab mit einem Schelmen ziert.

---

2. Von der Poesie.

Auf! Säume nicht, mein Sinn, ein gutes Werk zu wagen
Und aller Dichterei auf ewig abzusagen;

86. **Deckel**, Deckmantel. — 90. **Daß er kein Erbe nicht vor diesmal.** König: „Daß er für diesesmal kein Erbe“. — 97. **vorhin**, früher. — 104. **Dadurch die Andacht wird der.** König: „Das Buß' und Andacht sonst bei“. — **Von der Poesie.** Über die Bedeutung des Gedichtes vgl. Einl. S. 397.

Gieb weiter kein Gehör, wenn die Sirene singt,
Und such' ein ander Spiel, das bessern Nutzen bringt.
Wie? sprichst du, soll ich schon den Zeitvertreib verschwören,
Dadurch ich bin gewohnt, die Grillen abzukehren,
Der mir in Sicherheit bisher die Stunden kürzt,
Anstatt daß mancher sich aus Lust in Unlust stürzt,
Der, weil ein schwarzer Punkt im Würfeln ausgeblieben,
Zuletzt aus dem Besitz der Güter wird getrieben?
Ich thu mir schon Gewalt, wenn ich viel Thorheit seh',
Die ich bescheidentlich mit Schweigen übergeh';
Das aber ding' ich aus, nicht zu des Nächsten Schaden,
Nein, sondern nur mein Herz der Bürde zu entladen,
Daß ich durch einen Reim, was ich den ganzen Tag
Geduldig angemerkt, mir selbst vertrauen mag.
Da schenk' ich's keinem nicht, kein Ort ist, den ich schone
Von schlechten Hütten an bis zu des Königs Throne.
Ein bärtiger Heiduck, der wie ein Cherubim,
Die Streitaxt in der Hand, die Augen voller Grimm
Der Auserwählten Sitz verschleußt für meinesgleichen,
Muß wie ein schüchtern Reh von seiner Wacht entweichen,
Wenn mein gerechter Zorn erst an zu brennen fängt
Und sich bis in den Schoß des blinden Glückes drängt,
Die Larve vom Gesicht des Lasters wegzureißen.
Weh dem, der thöricht ist und dennoch klug will heißen!
Denn wo sein Name nur sich in die Verse schickt,
So wird er allsofort dem Mayer beigerückt.
In meinem Schülerstand auf den bestaubten Bänken
Hub sich die Kurzweil an. Sollt' ich auf Sprüche denken,
Die man gezwungen lernt und länger nicht bewahrt,
Als bis der kluge Sohn nach Papageienart
Sie zu der Eltern Trost dem Lehrer nachgesprochen,
So ward mir aller Fleiß durch Reimen unterbrochen.
Da malt' ich ungeübt in meiner Einfalt ab,
Wenn Meister und Gesell mir was zu lachen gab,

19. Heiduck. Die Heiducken sind ein kriegerischer ungarischer Volksstamm. — 26 ff. Diese Verse sind ziemlich wörtlich dem Boileau entnommen (Art poétique, II, 153 „Malheur à tout nom, qui propre à la censure Pût être dans un vers, sans rompre la mesure."). — 28. Mayer, ein intoleranter Geistlicher, wie aus V. 97 ff. hervorgeht, nicht der Romanschreiber Joachim Meier, wie Gervinus annimmt (Gesch. d. d. D. 3, 627). Vgl. Koberstein, 2, 147, 17.

Bis nach und nach die Zeit den Vorhang weggeschoben
Und mir, was scheltenswert, hingegen was zu loben,
Was Hof und Kirch' und Land und Stadt für Wunder hegt,
Und was mir selber fehlt, getreulich ausgelegt.
Das mach' ich mir zu nutz, und durch des Himmels Güte
Werd' ich je mehr und mehr bestärkt, daß ein Gemüte,
Wenn es der Tyrannei des Wahnes obgesiegt
Und seine Freiheit kennt, ganz Peru überwiegt.
Das ist's, was oft mein Kiel schreibt in gebundnen Sätzen;
Was mich nun dergestalt in Unschuld kann ergetzen,
Wozu mich die Natur — Halt ein, verführter Sinn!
Drum eben straf' ich dich, weil ich besorget bin,
Es möchte, was itzund noch leicht ist zu verstören,
Sich endlich unvermerkt in die Natur verkehren.
Wo hat Justinian das strenge Recht erdacht,
Durch welches ein Phantast wird vogelfrei gemacht?
Und da ein weiser Mann dies für was großes schätzet,
Daß man noch keinen Zoll auf die Gedanken setzet,
Ist wohl der beste Rat: man seh' und schweige still
Und stelle jedem frei, zu schwärmen, wie er will,
Indem es fast so schwer, die rohe Welt zu zwingen,
Als mancher Priesterschaft das Beichtgeld abzubringen.
Ein Spiegel weiset uns der Narben Häßlichkeit,
Doch wird er oftermals deswegen angespeit.
Du meinst zwar, was du schreibst, soll nie das Licht erblicken;
Wie bald kann überdies auch dir eins mißgelücken!
Von deinem schönen Zeug entdeck' ich, wie mich deucht,
Schon manch geheimes Blatt, das durch die Zechen fleucht;
So wirst du ein Poet, wie sehr du es verneinest;
Wer weiß, ob du nicht bald im offnen Druck erscheinest!
Vielleicht wird dein Gedicht, des Müßigganges Frucht,
Noch bei der späten Welt einmal hervorgesucht
Und mit dem Juvenal in einem Pack gefunden,
Wenn man ihn ungefähr in Löschpapier gewunden.

Schreibt dir dein bester Freund, der deinen Rat begehrt,
So scheint's, als hieltest du ihn keiner Antwort wert;

62. überdies. König: „aber dies". — 69. Juvenal, der berühmte römische Satiriker.

Bringt jemand ein Gewerb, das auf dein Wohlergehen,
Auf Ehr' und Vorteil zielt, du läßt ihn draußen stehen;
Triffst du Gesellschaft an, die ein Gespräch ergetzt,
Wo der Bekümmertste sein Leid beiseite setzt,
So runzelst du die Stirn in so viel Hundert Falten,
Daß du oft für ein Bild des Cato wirst gehalten.
Ein jeder wollte gern erfahren, was dich quält;
Indessen schleichst du fort, weißt selbst kaum, was dir fehlt;
Dein Haus wird zugesperrt, die Schlösser abgespannet;
So wie's ein Zaubrer macht, wenn er die Geister bannet,
Und da die halbe Welt von aller Arbeit ruht,
Weckst du den Nachbar auf, den des Kamines Glut
Und späte Lampe schreckt, die dich im Fenster zeigen,
Als wolltst du Turm und Dach aus Mondsucht übersteigen.
Warum? Was ficht dich an? Was ist's? Was macht dich toll?
Ein Wort. Was für ein Wort? Das hinten reimen soll.
Verdammte Poesie! Mein Sinn, laß dich bedeuten,
Eh ich die Niesewurz darf lassen zubereiten.
Greif erst die Fehler an, die du selbst an dir siehst,
Eh du der andern Thun durch deine Hechel ziehst;
Dann sollt' ich hier die Müh', dich zu erforschen nehmen,
Wir müßten, ist's nicht wahr? uns vor einander schämen.
Kurz, wer das Richteramt auf seine Schultern nimmt,
Der seh', ob sein Gesetz mit seinem Wandel stimmt.
Wird doch die Kanzel rot, wenn ein erhitzter Mayer
Der geilen Herde schwatzt von Sodom, Rauch und Feuer
In Cloris Gegenwart, die noch verwichnen Tag
In dem verliebten Arm des treuen Hirten lag.

Ist's möglich, kann dir noch die Dichterkunst gefallen?
Gieb Achtung, bitt' ich dich, wie unsre Lieder schallen,
Und was für eine Brut man allenthalben heckt,
Soweit sich das Gebiet des teutschen Bodens streckt.
Durch Opitz' stillen Bach gehn wir mit trocknen Füßen;
Wo sieht man Hofmanns Brunn und Loh'nsteins Ströme fließen?
Und, nehm' ich Bessern aus, wem ist's wohl mehr vergönnt,

73. Gewerb, Geschäft, Angelegenheit. — 90. Niesewurz. Die Nieswurz galt schon den Alten für ein den Verstand klärendes Mittel. — 105. d. h. Opitz findet keine Nachfolger. — 106. Hofmanns, von Hofmannswaldau. — 107. Bessern. Vgl. Teil I, Einl. S. V.

Daß er den wahren Quell der Hippokrene kennt?
Wer itzt aus Pfützen trinkt, tritt in Poetenorden,
So daß der Helikon ein Blocksberg ist geworden,
Auf welchem das Geheul des wilden Pans ertönt,
Der seine Sängerzunft mit Hasenpappeln krönt.
Vor alters, wo mir recht, ward nie ein Held besungen,
Wenn er nicht durch Verdienst sich in die Höh' geschwungen,
Und eine Redensart, die göttlich sollte sein,
Die ward zu solcher Zeit den Sklaven nicht gemein.
Wo lebt itzt der Poet, der dies Geheimnis schonet?
Sobald er einen merkt, der ihm die Arbeit lohnet,
Wird seinem Pegasus der Sattel aufgelegt,
Der ein erkauftes Lob bis an den Himmel trägt,
Den wir mit solcher Post so oft zum Zorne reizen
Und öfter noch vielleicht, als sich die Sterne schneuzen.
Daß großenteils die Welt in träger Lust verdirbt
Und sich um wahren Ruhm so selten mehr bewirbt,
Ist der Poeten Schuld. Der Weihrauch wird verschwendet
Und manchem Leib und Seel' um die Gebühr verpfändet,
Daß die Unsterblichkeit ihm nimmer fehlen kann,
Der wie ein Erdenschwamm sich kaum hervorgethan,
Und den doch anders nichts vom Pöbel unterscheidet,
Als daß ein blöder Fürst ihn an der Seite leidet,
Da er für jedes Lot, das ihm an Tugend fehlt,
Ein Pfund des eitlen Glücks und schnöden Goldes zählt.

Man denkt und schreibt nicht mehr, was sich zur Sache schicket,
Es wird nach der Vernunft kein Einfall ausgedrücket,
Der Bogen ist gefüllt, eh man an sie gedacht;
Was groß ist, das wird klein, was klein ist, groß gemacht,
Da doch ein jeder weiß, daß in den Schildereien
Allein die Ähnlichkeit das Auge kann erfreuen
Und eines Zwerges Bild die Artigkeit verliert,
Wenn er wird in Gestalt des Riesen aufgeführt.
Wir lesen ja mit Lust Aeneas' Abenteuer.

108. Hippokrene, die Musenquelle am Helikon. — 112. Hasenpappeln. Vgl. Günther (Ged. S. 417): „In der edlen Kunst ein bloßer Stümper sein, Flicht in den Lorbeerkranz oft Hasenpappeln ein." — 116. Die ward zu solcher. König: „Ward zu derselben". — 117. der Poet. König: „ein Poet". — 122. als sich die Sterne schneuzen, d. h. als Sternschnuppen fallen. Vgl. Goethe, Egmont IV, 1. Vansen. „Hast du nie einen [Stern] sich schneuzen gesehn?"

Warum? Stößt ihm zur Hand ein grimmig Ungeheuer,
So hat es sein Virgil so glücklich vorgestellt,
Daß uns, ich weiß nicht wie, ein Schrecken überfällt,
Und hör' ich Dido dort von Lieb' und Undank sprechen,
So möcht' ich ihren Hohn an den Trojanern rächen.
So künstlich trifft itzund kein Dichter die Natur;
Sie ist ihm viel zu schlecht, er sucht ihm neue Spur,
Seufzt solche Thränen aus, die lachenswürdig scheinen,
Und wenn er lachen will, so möchten andre weinen.
Ein Teutscher ist gelehrt, wenn er solch Teutsch versteht;
Kein Wort kömmt für den Tag, das nicht auf Stelzen geht.
Fällt das geringste vor in diesen Kriegeszeiten,
So dünkt mich, hör' ich schon die Wetterglocke läuten:
Ein flammenschwangrer Dampf beschwärzt das Luftrevier,
Der strahlbeschwänzte Blitz bricht überall herfür,
Der grause Donner brüllt und spielt mit Schwefelkeilen.
Der Leser wird betrübt, bezinnet fort zu eilen,
Bis er ins Trockne kommt, weil doch ein Wolkenguß
Auf solchen starken Knall notwendig folgen muß,
Und läßt den armen Tropf der Welt zur Strafe reimen,
Wie ein Beseßner pflegt in seiner Angst zu schäumen.
Geht wo ein Schulregent in einem Flecken ab,
Mein Gott, wie rasen nicht die Dichter um sein Grab!
Der Tod wird ausgefilzt, daß er dem teuren Leben
Nicht eine längre Frist, als achtzig Jahr gegeben;
Die Erde wird bewegt, im Himmel Lärm gemacht.
Minerva, wenn sie gleich in ihrem Herzen lacht,
Auch Phöbus und sein Chor, die müssen wider Willen
Sich traurig ohne Trost in Flor und Boi verhüllen.
Mehr Götter sieht man oft auf solchem Zettel stehn,
Als Bürger in der That mit zu der Leiche gehn.
Ein andrer, von dem Pfeil des Liebens angeschossen,
Eröffnet seinen Schmerz mit hundert Gaukelpossen,
Daß man gesundern Witz bei jenem Tänzer spürt,
Den die Tarantula mit ihrem Stich berührt.

145. dort. König: „dich". — 146. ihren, der Trojaner. König ändert sinnlos in: „deinen". — 148. ihm, reflexiv. König: „sich". — 152. auf Stelzen geht. Der glückliche Ausdruck blieb lange ein geflügeltes Wort zur Bezeichnung des Schwulstes. — 155—157. Parodierende Nachahmung der schlesischen Manier. — 165. ausgefilzt, ausgescholten. — 170. Boi (franz. boie), leichter Wollenstoff, Flor.

Was er von Kindheit an aus Büchern abgeschrieben,
Das wird mit Müh' und Zwang in einen Vers getrieben;
Die Seufzer, wie er meint, erweichen Kieselstein,
Die voll Gelehrsamkeit und wohlbelesen sein.
Des Ätna Feuerkluft muß seiner Liebe gleichen
Und aller Alpen Eis der Liebsten Kälte weichen;
Indessen aber wird das arme Kind bethört
Und weiß nicht, was sie fühlt, wenn sie dergleichen hört.
Ja, wenn ihr Coridon gebückt vor ihren Füßen,
Der Klage Bitterkeit ein wenig zu versüßen,
Nichts anders als Zibeth und Ambra vor sich haucht,
Und sie kein Bibergeil zum Gegenmittel braucht,
So mag des Mörders Hand, was ihm von seinem Dichten
Noch etwan übrig bleibt, auf ihre Grabschrift richten.

---

3. Von dem Hof-, Stadt- und Landleben.

Silvander.

Du zweifelst, wie ich seh', mein Freund, nicht mehr daran,
Daß nur allein der Hof dich glücklich machen kann.
Dein Schluß wird hoch gerühmt von allen Handwerksleuten,
Die mit einander schon um deine Kundschaft streiten,
Weil so ein edler Trieb in deiner Seele brennt,
Der, was dir Gott beschert, dem armen Nächsten gönnt
Und länger nicht den Schatz, den vormals deine Alten
Aus Einfalt beigelegt, der Welt will vorenthalten.
Es wünscht die halbe Stadt den Eltern sanfte Ruh'
Und ruft dem Erben Glück und viel Vermögen zu,
Der kein Bedenken trägt, wenn er, den Hof zu zieren,
So vieler Jahre Frucht in Einem soll verlieren,
Und manches Künstlers Hand durch sein Erfinden übt,
Das dem verlegnen Gold ein neues Ansehn giebt.
Verzeih mir, daß ich oft durch freies Widersprechen
Den Vorsatz, den du hegst, gesucht zu unterbrechen,

187. Zibeth und Ambra, Lieblingsausdrücke der zweiten schlesischen Schule. — 188. Bibergeil (Castoreum), Heilmittel gegen Nervenleiden. — Von dem Hof-, Stadt- und Landleben. Das Gedicht ist 1790 entstanden. Canitz stellte hier die zwei Seiten seines eigenen Wesens, Poet und Hofmann, in dialogischer Form sich gegenüber, ähnlich wie etwa ein Jahrhundert später Klinger in: „Der Weltmann und der Dichter." — 8. beigelegt, aufbewahrt. — 14. dem verlegnen Gold, das lange ruhte.

Und daß dir, werter Freund, mein allzu kühner Rat
Die Ruhe des Gemüts bisher verzögert hat.
Es ist schon lange Zeit, daß ich von denen Stufen,
Die du betreten willst, zurücke bin gerufen;
Drum bild' ich mir vielleicht den Weltlauf ärger ein,
Als wie er in der That wohl mag beschaffen sein.
Man hat indessen viel von Unbestand gehöret;
Vielleicht hat sich das Glück wie alles umgekehret,
Ist nun der Tugend hold und keinem ungetreu,
Beschämt des Malers Hand, des Dichters Phantasei,
Die ihm zu stetem Hohn manch schändlich Bild erfunden,
Ja selbst mit finsterm Flor die Augen zugebunden,
Und führt uns Sterblichen dich zum Exempel an,
Daß es Verdienste sieht und auch belohnen kann.
Ich seh' schon, wie mich dünkt, mit herzlichem Vergnügen
Dich jungen D . . . dem Glück im Schoße liegen,
Wie manch entlegnes Land sich freuet oder kränkt,
Nachdem dein kluger Spruch die Wageschale lenkt,
Und wie der bloße Schein mit gnädigstem Belieben
Von seinem großen Staat dem Fürsten übrig blieben,
Der wie ein zartes Kind, das an die Brust gewöhnt,
Bei Tag und auch bei Nacht sich ängstlich nach dir sehnt.
Wohlan, es müsse nichts als Segen auf dich schneien
Und die getroffne Wahl dich nimmermehr gereuen.

Der Hofmann.

Silvander, dieser Wunsch, der ist zwar wohlgemeint
Und alles Dankes wert; doch willst du, wie es scheint,
Daß ich soll einen Stich von deinem Scherz empfinden,
Und kannst den kleinen Groll so leicht nicht überwinden,
Daß ich für diesesmal nicht deiner Meinung bin,
Da doch ein jeder Kopf hat seinen eignen Sinn.
Doch merke mit Geduld, was mich dazu bewogen:
Vor diesem wär' ich gern den Waffen nachgezogen,
Wenn nur mein Vater nicht mir den Kompaß verrückt
Nun bin ich gar zu alt zum Krieg und ungeschickt,

19. denen. König: „diesen". — 29. zum Exempel. König: „nun zum Beispiel". — 32. Dich jungen D . . . Wer hier angeredet ist, läßt sich nicht ermitteln. — 35. Und wie. König: „Weil nur". — 41. der ist zwar. König: „ist zwar ganz". — 46. Da doch ein jeder — hat. König: „Hat aber jeder — nicht". — 47. Doch. König: „Drum"

Derjenigen Befehl in Demut anzuhören,
Die oft des Himmels Zorn erhebt zu hohen Ehren.
Denn, leider, mancher bringt ein Fähnlein auf die Welt,
Wird auf der Ammen Arm als Hauptmann vorgestellt
Und kriegt, eh er verdient im Schilderhaus zu stehen,
Den Feind zum erstenmal als Oberster zu sehen,
Wiewohl ein solcher Held, der nur sein teures Blut
Zum Aderlassen spart, nicht große Wunder thut
Und, wenn ihm nichts gefehlt als Mandeln und Muskaten,
Wohl eh aus Blödigkeit hat Land und Stadt verraten.
Ja, sprichst du, folge dem, was jener Weise schreibt:
„Wohl dem, der weit entfernt von fremden Händeln bleibt,
Der nach der Alten Brauch mit seinen eignen Zügen
Das väterliche Feld bemüht ist zu bepflügen,
Den nicht der Wuchergeist mit tausend Sorgen schreckt,
Den nicht ins Harnisch jagt noch aus dem Schlafe weckt
Das gräßliche Getön der lärmenden Trompeten,
Der auf der wilden See nicht schwebt in Todesnöten,
Der nichts zu rechten hat und der nicht mit Verdruß
Vor großer Leute Thür sich Schutz erbitten muß.“ —
Ich schelte keinen nicht, dem ein so stilles Leben
In solchem engen Raum kann ein Vergnügen geben,
Und wünsche, daß vielmehr Tau, Wind und Sonnenschein
Und Regen allemal ihm mögen dienstbar sein.
Man wird verhoffentlich mir wiederum vergönnen,
Daß ich solch Lustrevier mag eine Wüste nennen,
Wo sich der Müßiggang, dem vor den Menschen graut,
Streckt zwischen träges Vieh auf einer Bärenhaut,
Und wo wir unser Pfund, das wir vom Himmel haben,
Zuweilen klaftertief in dürren Sand vergraben.
Ich glaube, wer Vernunft und Leibeskräfte fühlt,
Thut wohl, wenn er sofort nach wahrem Lobe zielt
Und lässet dermaleins auf seinem Grabstein lesen,
Daß er der Welt genützt und sie ihm hold gewesen.

57. Wiewohl. König: „Obgleich“. — 59. Mandeln und Muskaten, d. h. die zum Kriegführen unnötigsten Dinge. — 61. jener Weise, Horaz. — 62—70. Genaue Übersetzung aus Horaz, Epod. II, 1—8 (Beatus ille, qui procul negotiis etc.). — 66. Den nicht ins Harnisch. Harnisch (mhd. harnas oder harnasch) ist in der älteren Sprache auch Neutrum. König: „Nicht in den Harnisch“. — 71. nicht. König: „zwar“. — 75. Man wird verhoffentlich. König: „Doch wird man hoffentlich“.

So war das alte Rom zu seiner Zeit gesinnt;
Das hielt denjenigen nicht für ein echtes Kind,
Der in gemeiner Not sich faul zu sein erkühnte
Und nicht mit Faust und Witz dem Vaterlande diente.
Da saß die Tugend recht auf ihrem Ehrenthron,
Als die Gemächlichkeit war schwerer Arbeit Lohn
Und erst ein Curius nach vielen Heldenthaten
Auf seinem Meierhof die Rüben durfte braten.
Hab' ich, was ich gefaßt von zarter Kindheit an,
Deswegen nur erlernt, daß ich's vergessen kann?
Hat man zu anders nichts auf Schulen und auf Reisen
Mir manches Reiches Kraft und Schwäche lassen weisen,
Als daß mein Unterthan von Trank und Freude voll
Die weise Herrschungsart des Junkers rühmen soll?
Hab' ich die Welt gesehn, nur aus gedruckten Lügen
Zu schließen, ob wir bald den Frieden werden kriegen,
Ob unser Kriegesvolk, das man zu Hülfe führt,
Vielleicht noch dieses Jahr mein armes Dorf berührt?
Dient mir das, was ich weiß von Satzung und Gerichten
Zu nichts, als nach der Kunst der Bauren Streit zu schlichten,
Zu rechnen, was ein Feld mehr als das andre trägt,
Wieviel mir ohngefähr der Pachter unterschlägt?
Und hab' ich der Natur Geheimnis forschen lernen
Vom tiefsten Abgrund an bis zu dem Lauf der Sternen
Allein zu diesem Zweck, daß ich den rechten Tag
Zum Pfropfen und zur Saat im Monat treffen mag?
Wer nicht zu kleinem Gut ein größers will erwerben,
Der muß vor Gram und Scham, wo nicht vor Hunger sterben.
Was ehmals einen Ruf von großem Reichtum gab,
Wirft jetzt nach unsrer Art die Notdurft selten ab,
Und sollte denn nur das in meine Renten fließen,
Was mich durch fremden Fleiß der Lohndienst läßt genießen?
Wie kann ich sicher sein, daß nicht vielleicht noch heut
Mich plötzlich überfällt die bittre Dürftigkeit?
Wie, wenn mein mattes Vieh durch Gift und Seuche schwindet?
Wie, wenn man leeres Stroh in meine Garben bindet?
Wie, wenn durch schnelle Glut das Meinige verfleucht?

91. Curius, Manius Curius Dentatus, der Sieger über Pyrrhus. — 93 f. fehlt in den „Nebenstunden". — 95—98 steht in den „Nebenstunden" nach 99—103.

Wie, wenn ein kühner Feind durch unsre Grenzen streicht,
Wenn Schoß- und Steuergeld wird heftig eingetrieben,
Wenn endlich, was von Hitz' und Frost ist übrig blieben,
Was Feuer, Gift und Feind an Vorrat hat verschont,
Raubt jener Freunde Schwarm, der in der Nähe wohnt,
Wenn das Verhängnis will, daß sie, mein Haus zu ehren,
Aus nachbarlicher Gunst den kleinen Rest verzehren?
Die Stunde der Geburt ist zwar nicht allen gleich;
Dem glänzt der Stern des Glücks, und jenem scheint er bleich;
Für einen, der hinauf zum Gipfel ist geklommen,
Sind tausend, welche kaum bis an die Hälfte kommen.
Wo aber ist der Ort, der einen muntren Geist
Geschwinder als der Hof in seinen Vorteil weist
Und täglich Anlaß giebt, bei so verschiednen Fällen,
Was man begriffen hat, ans volle Licht zu stellen?
Was fehlet einem wohl, der es so weit gebracht,
Daß er in seiner Höh' der Mißgunst Pfeil veracht't,
Wenn keiner neben ihm dem Fürsten steht zur Seiten,
Den er mehr wie ein Freund, als Diener darf begleiten?
Er heißt des Fürsten Arm, der unsre Wohlfahrt stützt,
Sein Ohr, das uns erhört, sein Auge, das uns schützt,
Die Seele, die ihn regt, auf unser Heil zu sinnen,
Sein Werkzeug, das er braucht, was großes zu beginnen.
Man schreibt's dem Unglück zu, wenn's etwan übel steht,
Und ihm, daß noch der Staat nicht ganz zu Trümmern geht.
Ihm dankt der Fürst allein, daß er so wohl gesorget,
Wenn der Soldate ficht und noch der Kaufmann borget.
Ist das nicht folgenswert, wenn's einem so gelingt,
Daß aller Überfluß durch Thür und Fenster dringt,
Und daß er, sein Geschlecht in hohen Flor zu setzen,
Darf eines jeden Haupt nach eignem Willen schätzen?
Er sieht sein prächtig Haus, wie es von Marmel prahlt,
Sein Bild, wie es geprägt aus hellem Golde strahlt,
Und gar den Leichsermon, den man bei seinem Leben

123. Schoß, Abgabe. — 124. ist. König: „noch". — 125. hat. König: „noch". — 126. Raubt jener Freunde Schwarm. König: „Der Freunde Schwarm mir raubt". — 129—132 steht in den „Nebenstunden" nach 120. — 139. steht zur. König: „an der". — 140. mehr wie ein Freund, als Diener darf. König: „darf wie ein Freund, nicht wie ein Knecht". — 143. regt, anregt. — 153. Marmel, Marmor. — 155. Und gar den Leichsermon, den man. König: „Die Leichenrede selbst sieht er".

In Vorrat drucken läßt, an allen Wänden kleben.
Ein solcher, der sich schaut in so erwünschtem Stand,
Hat nicht sein Vatergut vergeblich angewandt
Und darf der andern Lust in Wahrheit nicht beneiden,
Die ihr Gesicht an Korn, an Schaf und Kälbern weiden.

Silvander.

Glückselig ist der Mensch, den ein begrüntes Feld
Von Hochmut und vom Geiz entfernt beschlossen hält,
Und welcher in sich selbst kann ein Vergnügen finden,
Das er nicht nötig hat an fremdes Glück zu binden,
Der Fürsten Gunst zwar hoch, doch Freiheit höher schätzt
Und nicht des Pöbels Wahn zu seinem Richter setzt.
Wer ist der, der so leicht die herrlichsten Paläste
Als Kartenhäuser baut, der täglich auf das beste
Trotz seinem Fürsten lebt, in dessen Zimmer blinkt,
Damit ein König prahlt, wo man den Tagus trinkt,
Der sein Vermögen schon nach Millionen schätzet?
Hat diesen sein Verdienst in solchen Stand gesetzet?
O nein, das Einmaleins hat ihn empor gebracht.
Wo findet man den Hof, da Tugend wird geacht't?
Sie wird, weil Heuchelei der Fürsten Ohr bestritten,
Jetzt in des Vorgemachs Gedränge kaum gelitten.
Ein aufgeschnittnes Wams, die Tracht der alten Zeit,
Scheint nicht so lächerlich, als jetzt die Redlichkeit;
Wer ihr ergeben ist, der folgt verbotnen Lehren.
Wer Gold erbitten will, muß güldne Kälber ehren;
Du mußt, wenn's nötig ist, bei einem wohl zu stehn,
Den allerbesten Freund vertraulich hintergehn,
Der Großen Heimlichkeit bemühet sein zu wissen
Und dem, der dich verletzt, die Hand in Demut küssen.
Mischt ein verschlagnes Weib sich mit in Händel ein,

156. drucken läßt. König: „schon gedruckt". — 167 ff. Die „Nebenstunden" haben in dieser ganzen Partie eine heillose Verwirrung der Versfolge. Nach 166 steht 213, 214; dann folgt 167—173, 215—224, 174—212, 225 ff. König hat die richtige Versordnung mit Benutzung des Originalmanuskriptes hergestellt. — 169. in dessen Zimmer blinkt. König: „in solchen Zimmern wohnt". — 170. damit, dasjenige, womit. — den Tagus trinkt, d. h. am Tagus (Tajo) wohnt, also in Portugal. Die Redensart ist dem Horaz nachgebildet (z. B. Extremum Tanain si biberes. Od. III, 10). — König: „Als kaum der König hat, dem selbst der Tagus frohnt?" Gottsched (Deutsche Sprachkunst S. 432) bemerkt hierzu: „Auch diese Stelle hat König in seiner Canitzischen Ausgabe verhunzet, da sie doch überaus poetisch ist; seine vermeinte Verbesserung aber ist matt und noch dazu mit einem Sprachschnitzer verbrämt."

So opfer' alles auf, in ihrer Gunst zu sein,
Damit du magst durch sie des Mannes Herz besiegen
Und von der Delila des Simsons Locken kriegen.
Wenn jemand würdiger als du in Ehren scheint,
So ist es schon genug, halt ihn für deinen Feind.
Bist du noch nicht ins Buch der Heirat eingeschrieben,
Dann ist zu deinem Glück ein Pförtchen offen blieben.
Geh in Philemons Haus, da triffst du die gleich an,
Die mit was wichtigem dein Seufzen lohnen kann.
Nur hüte dich, genau nach ihrem Thun zu fragen;
Der Vorwitz ist ein Werk, mit dem sich Narren plagen.
Verachte mit Vernunft den Wahn der dummen Welt;
Wird doch der Überfluß im Horne vorgestellt.
Ja, sprichst du, ihr Geschlecht! — Ach, laß den Irrtum fahren!
Sieh unsern Nachbar an in seinen alten Jahren,
Der, wenn ihn oft die Last der bittern Armut drückt,
Mit ritterlicher Hand sein altes Strohdach flickt.
Was hilft dein Adelstand, wenn dich die Schuldner mahnen?
Dann schützet dich kein Bild von allen sechzehn Ahnen,
Und willst du, deinen Sohn im hohen Stift zu sehn,
Indessen, weil du lebst, großmütig betteln gehn?
Wenn gleich die Worte dir nicht bald nach Wunsch gelingen,
So wird doch dein Geschenk durch Thür und Schlösser dringen.
Dein vorgesetztes Ziel ist wohl der Mühe wert;
Denn wenn erst deine Faust in fremden Beutel fährt,
Hast du nichts nötig mehr, zu stehn im festen Glücke,
Als nur ein Quentlein Witz und Centner loser Tücke.
Treibt das Verhängnis mich zu einem großen Mann,
Der selten helfen will und immer schaden kann,
Mein Gott, wie muß ich mich in Zeit und Stunden schicken,
Eh mir es widerfährt, sein Antlitz zu erblicken.
Zum öftern will er nicht im Schlafe sein gestört,
Ob man von weiten gleich sein Brettspiel klappen hört.
Zuweilen wenn wir's uns am wenigsten vermuten,
Schwimmt er als wie ein Fisch durch der Klienten Fluten;
Wohl mir, wenn er alsdenn so lange sich verweilt,

198. im Horne, welches zugleich Sinnbild der ehelichen Untreue ist. — 203. dein. Ausgaben: „sein". — 206. weil, während. — 211. Hast du. König: „Ist dir". — 212. und. König: „ein". — 219. wenn. König: „eh".

Daß mir ein kurzes Nein zur Antwort wird erteilt,
Dieweil gemeiniglich es ihm also beliebet,
Daß er durchs Hinterhaus sich in die Flucht begiebet.
Wenn ich denn kalt und matt auf meine Ruh' bedacht,
Ist schon was neues da, das mich verzweifeln macht;
Ich finde mich umringt von einem Bettlerhaufen,
Ich, der ich möchte selbst vor fremde Thüren laufen;
Die wollen sonder Geld und mit dem bloßen Nein,
Das ich davon gebracht, nicht abgewiesen sein.
Kaum kann ich mich hernach aufs Ruhbett niederlegen,
Um den verwirrten Lauf des Glückes zu erwägen,
So klopft ein Fremder an, den ich sonst nie gekannt,
Und spricht, er sei mit mir im sechsten Grad verwandt,
Will einen Dienst durch mich als seinen Blutsfreund kriegen
Und im Prozeß zugleich den Gegenpart besiegen,
Legt auch darauf getrost mehr Schriften an den Tag,
Als mancher Kanzler kaum im Jahre lesen mag.
Schwür' ich gleich, daß ich nicht in solchem Stern geboren,
Der mich zu andrer Schutz auf Erden hat erkoren,
Daß zwar der Wille gut, doch mein Vermögen schlecht,
So ist die Antwort da: Er scherzt mit seinem Knecht.
Begleit' ich endlich ihn hinaus bis an den Wagen
Und habe hinter mir das Thor kaum zugeschlagen,
So reizet abermal mich was zur Ungeduld.
Ein Dieb, ein Kramer pocht und macht mir eine Schuld,
Die ich, wie selbst sein Buch und Quittung muß besagen,
Schon im verwichnen Herbst ihm richtig abgetragen.
Mach' ich, so gut ich kann, mich dieser Gäste frei,
So ist doch lange nicht mein Ungemach vorbei.
Man sieht ein sichres Volk an Höfen und in Städten,
Das wie ums Tagelohn das Pflaster pflegt zu treten,
Das, weil es Arbeit haßt und doch nicht stille sitzt,
Aus Vorwitz in dem Schoß des Müßigganges schwitzt.
Dergleichen Leute sind die Diebe meiner Stunden;
Es ist ihr Höflichsein mit Ungestüm verbunden.
Da heißt's: „Wie geht es Euch in Eurer Einsamkeit?"

235. seinen. König: „einen". — 240. hat erkoren. König: „auserkoren". — 242. Er, in der Anrede ist bis ins 18. Jahrh. unserem „Sie" ziemlich gleichbedeutend. — 246 ff. „Sowohl dieses als das vorhergehende sind wahrhafte Begebenheiten, die dem Verfasser damals zugestoßen." König.

Ich denke: Ziemlich wohl, wenn Ihr nicht bei mir seid.
„Das Wetter nach dem Sturm hat sich schon aufgekläret."
Ach, wünsch' ich, hätt' es doch bis in die Nacht gewähret,
So drünget ihr vielleicht, wie nun bei Sonnenschein,
Mit eurem Mückenschwarm nicht in mein Zimmer ein.
Der eine wiederholt aus den gedruckten Lügen,
Wie stark man will die Macht des Solimans bekriegen,
Und weist als ein Prophet, der nicht betrügen kann,
Versailles zum Quartier dem Prinz von Baden an.
Ein andrer, dem das Glück nicht will nach Wunsche lachen,
Dräut, wie er bald den Hof will öd' und wüste machen,
Und schwört, daß er zum Schimpf der Großen dieser Welt
Den Abzug aus der Stadt nunmehro festgestellt.
Der streichet prahlend aus, wie viel in nächsten Tagen
Ihm reiche Töchter sind zur Heirat angetragen,
Und jener, wie sein Fürst, der ihn nicht missen kann,
Vor tausend andern ihm mit Gnaden zugethan.
Jagd, Karten, Kleider, Tanz und hundert andre Possen
Sind aller Unterhalt, bis daß die Zeit verflossen,
Die mir des Himmels Zorn zur Züchtigung bestimmt,
Und bis zu meinem Trost ein jeder Abschied nimmt.
Der mich verwundet hat, vom Jachzorn angetrieben,
An dem wird das Gesetz bald seinen Eifer üben;
Wie aber geht es dem für so genossen aus,
Der mir mit Vorbedacht fällt in mein eigen Haus
Und da mit eitelm Tand, den er mit Worten spicket,
Aus Freundschaft einen Dolch bis in das Herze drücket?
Doch wer kann jeden Weg, wodurch der falsche Wahn
Die dummen Sterblichen zur Knechtschaft leiten kann,
Und alles Marterzeug, das wir uns selber wählen
Zum Vorwurf der Natur, so bald zusammenzählen?
Wenn der geringste Lärm im nächstgelegnen Wald
Um eine stille Trift der blöden Schafe schallt
Und eins erst schüchtern wird, beginnt ein ganzer Haufen
Durch Blatt, Gebüsch und Strauch dem Flüchtling nachzulaufen;

264. Soliman (1647—1691), der türkische Sultan. — 265. Prinz von Baden, Markgraf Ludwig Wilhelm I. von Baden, siegreicher Feldherr gegen die Türken, später Oberbefehlshaber gegen Frankreich. — 276. Unterhalt, Unterhaltung, Gesprächsstoff. — 279—284 steht in den „Nebenstunden" nach 312. — 281. so genossen, unverständlich; der Vers ist offenbar entstellt. Sinn: „Welche Strafe erhält der für sein Vergehen, der ꝛc."

So traut das kluge Tier, der Mensch, ihm selber nicht;
Sein eigner Dacht verglimmt, er folget fremdem Licht,
Greift selbst kein Ruder an, pflegt furchtsam fortzuwallen
Und lebet, ja noch mehr, stirbt andern zu Gefallen.
Erfreue dich, mein Sinn, daß dir ein guter Geist
Den unbekannten Schatz der edlen Freiheit weist;
Ich weiß, du wirst die Schnur, sei nur bemühet, finden,
Dich aus dem Labyrinth des Pöbels loszuwinden.
Gebrauch den Lauf der Welt zu deinem Zeitvertreib!
Sieh doch das Possenspiel, wie dieser sich ein Weib,
Weil's jener so gemacht, läßt aus der Fremde bringen,
Wie jener seinen Wanst läßt in ein Schnürleib zwingen,
Die Kost, die ihm sonst schmeckt, nach andern Zungen würzt
Und sein bequemes Haus sofort zu Boden stürzt,
Auf daß die ganze Stadt mag mit Verwundern schauen,
Daß er dem Nachbar gleich auch kann Paläste bauen.
Verwirf den Richterspruch, den die Gewohnheit fällt;
Es ist dir die Vernunft umsonst nicht zugesellt.
Der Tod klopft an die Thür, es wechseln alle Sachen,
Und keiner kann es doch der Welt zu Danke machen.
Du freies Blumenberg und Schutzwehr meiner Lust,
Bei dir ist mir ja nichts von allem dem bewußt;
Hier aber, seh' ich wohl, in Wällen und Basteien
Ist keine Sicherheit vor solchen Rasereien,
Und der, dem dieser Zwang und Weise nicht gefällt,
Wird als ein Wundertier zum Schauspiel aufgestellt.
Fort, Kutscher, folge mir! Ich will am letzten Garten,
Der in der Vorstadt liegt, zu Fuße deiner warten;
Hernach so soll es frisch in vollem Trabe gehn,
Bis wir den spitzen Turm in unserm Dorfe sehn,
Und sollte mich auch dort die Räuberschar entdecken,
So wird mich Wald und Busch vor ihrer Wut verstecken.

---

293. ihm, reflexiv. König: „sich selbst auch nicht". — 294. Dacht, Docht. — 295. Greift selbst kein Ruder an. König: „Dadurch verirrt er sich". — 313. Blumenberg (Blumberg), das Landgut des Dichters bei Berlin. Vgl. Einl. S. 388.

4. Vorzug des Landlebens.

Die Zeilen, die itzund mir aus der Feder fließen,
Die werden abgeschickt, Herr Bruder, dich zu grüßen.
Ob ich gleich einsam bin, so will ich doch dabei,
Daß ich nicht unbekannt bei meinen Freunden sei.
Zu Blumberg ist mein Sitz, da nach der alten Weise
Mit dem, was Gott beschert, ich mich recht glücklich preise,
Da ich aus meinem Sinn die Sorgen weggeräumt;
So daß mir nichts von Geiz noch eitler Ehre träumt.
Ich kann das Spiel der Welt und ihr verwirrtes Wesen
Aus dem gedruckten Blatt des Zeitungsschreibers lesen,
Und wenn gleich alles wird in Blut und Krieg gestürzt,
Wird im geringsten nicht dadurch mein Schlaf gekürzt.
Bleibt Friedrich nur gesund, und hat sein Scepter Segen,
Was ist mir an Namur und Pignerol gelegen?
Und wenn ich ohne Streit die Garben binden kann,
Ficht Frankreich mich so viel als wie der Mogol an.
Hier merk' ich, daß die Ruh' in schlechten Hütten wohnet,
Wenn Unglück und Verdruß nicht der Paläste schonet,
Daß es viel besser ist, bei Kohl und Rüben stehn,
Als in dem Labyrinth des Hofes irre gehn.
Hier ist mein eigner Grund, der mir selbst angestorben,
Hier ist kein Fußbreit nicht durch schlimmes Recht erworben,
Kein Stein, der Witwen drückt und Waisen Thränen preßt,
Kein Ort, der einen Fluch zum Echo schallen läßt.
Hier kann ich Schaf und Rind in den begrünten Auen,
Die Scheunen voller Frucht, das Feld voll Hoffnung schauen,
Und wenn kein großer Hecht hier in die Darge beißt,
So gilt mein Giebelfang, der oft das Netze reißt,
Ja, will ein stolzer Hirsch nicht als ein Räuber sterben,
So muß er meine Saat sich scheuen zu verderben.

Vorzug des Landlebens. In Königs Ausgabe mit dem Zusatz: „In einem Einladungsschreiben an den Herrn von Brand. 1692.“ Den Gesandtschaftsmarschall Eusebius von Brand hatte Canitz schon 1677 in Nymwegen kennen gelernt. (Vgl. Einl. S. 388.) Ein poetisches Antwortschreiben Brands wird von König mitgeteilt. — 5. da, wo. — 13. Friedrich, Kurfürst Friedrich III. (seit 1688). — 14. Namur, 1692 von den Franzosen eingenommen. — Pignerol, savoyische Festung, seit 1631 französisch und im Koalitionskrieg Streitobjekt zwischen Ludwig XIV. und dem Herzog von Savoyen. — 21. angestorben, angeerbt. (Vgl. Einl. S. 388.) — 22. nicht. König: „Land“. — 27. Darge, Angel mit Köder. — 28. Giebelfang. Giebel heißt ein kleiner, wohlschmeckender Fisch, der in den märkischen Seen in großer Menge gefangen wird.

Von allem bin ich Herr, was in dem Paradies
Der Vater Adam erst mit eignen Namen hieß.
Mein Reden darf ich hier auf keiner Schale wägen,
Auch nicht gewärtig sein, wenn mir es ungelegen,
Daß aus Gewohnheit mich ein falscher Freund besucht
Und wohl aus Höflichkeit in seinem Sinn verflucht.
Hier leb' ich, wie ich soll; mein Wille giebt Gesetze
Und keinem Rechenschaft; ich fürchte kein Geschwätze,
Wenn, da der Hundesstern am Firmamente glüht,
Man mich bei dem Kamin im Fuchspelz sitzen sieht.
So mach' ich's, wenn die Luft mit Regen ist bezogen;
Wenn Iris aber hat mit dem gefärbten Bogen
Den Horizont bekrönt, führt mich auf neue Spur
Das wundergroße Buch der gütigen Natur.
Mein Gott, was zeiget uns doch die an allen Seiten!
Da halt' ich ein Gespräch mit frommen Arbeitsleuten;
Die stellen manchen Schluß in ihrer Einfalt dar,
Der selbst dem Seneca noch schwer zu lösen war.
Da seh' ich, was für Wahn uns Menschen oft bedecket,
Daß viel gesunder Witz auch in den Sklaven stecket
Und, was ein großer Mund als ein Orakel spricht,
Zuweilen mehr betreugt, als nicht ein Irrwischlicht.
O mehr als güldne Zeit, belobtes Ackerleben!
Dem Himmel sei gedankt, der mir die Kraft gegeben,
Daß ich, eh ich noch gar an vierzig Jahre geh',
Schon am gewünschten Ziel so vieler Greise steh'.
Hier kannst du bis im Herbst mich, liebster Bruder, finden,
Und wenn du deinen Freund aufs neue willst verbinden,
So stelle dich und die bei dir im Hause sein,
Sobald es möglich ist, in meiner Armut ein.
Was dich bekümmern kann, das laß zurücke bleiben;
Ein fröhliches Gespräch soll uns die Zeit vertreiben.
Wird gleich auch manchen Tag der Sonnenschein vermißt,
Genug, daß unser Geist nicht wetterläunisch ist.
Seit vielen Jahren hat bei mir kein Lied geklungen;
Die Leier ist verstimmt, die Saiten abgesprungen.

36. Und wohl — in seinem Sinn. König: „Der doch — nur heimlich mich". — 39. da der Hundesstern am Firmamente. König: „ob der Hundsstern gleich am heitern Himmel". — 41. ist bezogen. König: „überzogen". — 42. hat. König: „nun". — 52. nicht. König: „oft".

Wer weiß, was Phöbus thut, wenn nur dein Antlitz lacht,
Ob nicht ein neuer Trieb die Adern schwellen macht.
Mich dünkt, ich seh' euch schon, ihr angenehmen Gäste,
Wie ihr gefahren kommt zu einer Baurenköste,
Wie in der freien Luft, da alles spielt und scherzt,
Sich auch Eusebius mit seiner Gustchen herzt.
Charlotte Christian' und deinen teuren Fritzen
Die seh' ich eingepackt aufs schmale Bänkchen sitzen;
Doch wo die Pape bleibt mit ihrer breiten Brust
Und aufgetürmten Kopf, das ist mir unbewußt.
Ich denke, daß sie sich vor diesmal wird bequemen,
Wo die Bedienten stehn, ein Plätzchen einzunehmen,
Weil noch kein Handwerksmann zu der verdammten Tracht
Die Sprügel und den Raum hat hoch genug gemacht.
Eins bitt' ich, nehmt vorlieb, wenn ich nach Art der Hirten
Euch nicht mit Ortolans und Nektar kann bewirten;
Denn man auf meinen Tisch sonst selten etwas trägt,
Das nicht mein Feld, mein Stall, mein Teich und Garten hegt.
Auf, bilde dir nur ein, du sollst nach Hermsdorf reisen,
Und kann ich dir hernach schon nicht desgleichen weisen,
So tröste dich damit, daß du, mein werter Gast,
Nicht weniger als dort hier zu befehlen hast.

---

5. Der Hof.

Ein Schloß, da Circe scherzt mit ihren Gaukelpossen,
Ein Kerker, da das Glück die Sklaven hält verschlossen,
Ein Tollhaus, da man sich durch manche Narren drängt,
Von denen einer singt, der andre Grillen fängt,
Ein Kloster, da man sieht die reichsten Brüder betteln,
Ein Glückstopf, welcher meist besteht in leeren Zetteln,
Ein Markt, da Wind und Rauch die besten Waren sind
Und wo ein Gaukeldieb das meiste Geld gewinnt,

70. Baurenköste; Köste (nd.) = Schmaus, Festlichkeit. — 72. Gustchen, Brands Gemahlin Augusta Elisabeth. — 73. Die Kinder Brands. — 74. Die seh' ich — aufs schmale. König: „Seh' ich dort — auf schmalen". — 75. Pape, die Schwester der Frau von Brandt; Canitz gab ihr wegen ihrer gebogenen Nase den Scherznamen Pape oder Papchen (Papagei). — 80. „Sprügel sind die Bogenhölzer an einer Kutsche, worauf oben der Himmel oder die Decke ruht." König. — 82. Ortolans. Die Ortolanen, eine Art Goldammern, geschätzter Leckerbissen. — 83. Denn. König: „weil". — 85. Hermsdorf, Brands Landgut.

Ein angefüllt Spital, in welches einzutreten,
Ein Kranker sich bemüht den andern tot zu beten,
Ein stetes Fastnachtspiel, da Tugend wird verhöhnt,
Obgleich das Laster selbst von ihr die Maske lehnt.
Denn schmeicheln heißt man hier: sich in die Zeit bequemen,
Verleumden: ohnvermerkt den Gift der Schlangen nehmen,
Den Hochmut: Freund und Feind frei unter Augen gehn,
Den Geiz: mit Wohlbedacht auf seine Wirtschaft sehn,
Die Pracht: den Purpur nicht mit Niedrigkeit beflecken,
Die Falschheit: mit Verstand des andern Sinn entdecken,
Den Soff: ein fremdes Herz erforschen in dem Wein,
Die Unzucht: recht galant beim Frauenzimmer sein.
Eins wisse: Welcher denkt, hier tugendhaft zu handeln,
Muß mit Gefahr und Streit auf dieser Straße wandeln,
Worauf in einem Tag mehr Ungeheuer sind,
Als man in Afrika im ödsten Reiche find't.

---

6. Fabel. (Die Welt läßt ihr Tadeln nicht.)

Merk' auf, ich bitte dich, wie's jenem Alten ging,
Der, um die Welt zu sehn, noch an zu wandern fing:
Ein Esel trug ihn fort, sein Sohn war sein Gefährte.
Als nun der sanfte Ritt kaum eine Stunde währte,
Da rief ein Reisender ihn unterwegens an:
„Was hat Euch immermehr das arme Kind gethan,
Daß Ihr's laßt neben Euch auf schwachen Füßen traben?"
Drum stieg der Vater ab und wich dem müden Knaben.
Doch als er dergestalt die Liebe walten ließ,
Sah er, daß man hernach mit Fingern auf ihn wies.
„Ihr könntet ja mit Recht," hört er von andern Leuten,
„Zum wenigsten zugleich mit Eurem Buben reiten."
Er folgte diesem Rat, und als er weiter kam,
Erfuhr er daß man ihm auch dies für übel nahm.
Es schrie der ganze Markt: „Ihr thut dem Tiere Schaden;
Man pflegt nicht so wie Ihr sein Vieh zu überladen."

12. lehnt, entlehnt. — 13. in die. König: „nach der". — 19 f. fehlt in den „Nebenstunden". — Fabel. Die durch Hebels „Seltsamen Spazierritt" (Kürschners Deut. Nat.-Litt. Bd. 142. II. S. 86) allgemein bekannte Erzählung kannte Canitz wohl aus Pauli's „Schimpf und Ernst". Sie ist arabischen Ursprungs und findet sich z. B. auch bei Boner, Brant, Hans Sachs u. a.

Der Alte, der noch nie die Welt so wohl gekannt,
Der kehrte wieder um, wie er's am besten fand,
Und sagte: „Sollt' ich mich in alle Menschen schicken,
So packten sie mir gar den Esel auf den Rücken."

Vermischte Gedichte.

1. Das neue Jahr.

Sonett.

So bleibt auf ewig nun das alte Jahr zurücke.
Wie teilt der Sonnen Lauf so schnell die Zeiten ab!
Wie schleppet uns so bald das Alter in das Grab!
Das heißt wohl schlecht gelebt die wenig Augenblicke,
In welchen viel Verdruß vermischt mit schlechtem Glücke
Und lauter Unbestand sich zu erkennen gab!
Das heißt wohl schlecht gewohnt, wenn uns der Wanderstab
Nie aus den Händen kömmt, wenn wir durch List und Stricke
Hinstraucheln in der Nacht, da wenig Licht zu sehn
Und Licht, dem allemal nicht sicher nachzugehn.
Denn so der Höchste nicht ein eignes Licht will weisen,
Das, wenn wir uns verirrt, uns Sinn und Auge rührt,
Ist alles Licht ein Licht, das zur Verdammnis führt.
O gar zu kurze Zeit! O gar zu schweres Reisen!

2. Morgenlied.

Seele, du mußt munter werden,
Denn der Erden
Blickt hervor ein neuer Tag.
Komm, dem Schöpfer dieser Strahlen
Zu bezahlen,
Was dein schwacher Trieb vermag.

Doch den großen Gott dort oben
Recht zu loben,

Das neue Jahr. 4. wenig. König: „kurzen".

Wollen nicht nur Lippen sein;
Nein, es hat sein reines Wesen
Auserlesen
Herzen ohne falschen Schein.

Deine Pflicht, die kannst du lernen
Von den Sternen,
Deren Gold der Sonne weicht.
So laß auch vor Gott zerrinnen,
Was den Sinnen
Hier im Finstern schöne deucht.

Wer ihn ehret, wird mit Füßen
Treten müssen
Lust und Reichtum dieser Welt.
Wer ihm irdisches Ergetzen
Gleich will schätzen,
Der thut, was ihm mißgefällt.

Schau, wie das, was Atem ziehet,
Sich bemühet
Um der Sonnen holdes Licht,
Wie sich, was nur Wachstum spüret,
Freudig rühret,
Wenn ihr Glanz die Schatten bricht.

So laß dich auch fertig finden,
Anzuzünden
Deinen Weihrauch, weil die Nacht,
Da dich Gott vor Unglücksstürmen
Wollen schirmen,
Ist so glücklich hingebracht.

Bitte, daß er dir Gedeihen
Mag verleihen,
Wenn du auf was gutes zielst,
Aber daß er dich mag stören
Und bekehren,
Wenn du böse Regung fühlst.

13. die kannst du lernen. König: „kannst du erlernen". — 36. Ist. König: „Nun".

Es wird nichts so klein gesponnen,
Das der Sonnen
Endlich unverborgen bleibt;
Gottes Auge sieht viel heller
Und noch schneller,
Was ein Sterblicher betreibt.

Denk, daß er auf deinen Wegen
Ist zugegen,
Daß er allen Sündenwust,
Ja die Schmach verborgner Flecken
Kann entdecken
Und erraten, was du thust.

Wir sind an den Lauf der Stunden
Fest gebunden,
Der entführt, was eitel heißt,
Und der dein Gefäß, o Seele,
Nach der Höhle
Eines Sterbgewölbes reißt.

Drum so seufze, daß mein Scheiden
Nicht ein Leiden,
Sondern sanftes Schlafen sei,
Und daß ich mit Lust und Wonne
Seh' die Sonne,
Wenn des Todes Nacht vorbei.

Treib indessen Gottes Blicke
Nicht zurücke;
Wer sich seiner Huld bequemt,
Den wird schon ein frohes Glänzen
Hier bekränzen,
Das der Sonnen Glut beschämt.

Kränkt dich etwas diesen Morgen,
Laß ihn sorgen,

50. Ist. König: „Stets". — 69. seiner Huld. König: „nur nach ihm". — 72. der Sonnen Glut. König: „den Sonnenstrahl". — 74. ihn. König: „Gott".

Der es wie die Sonne macht,
Welche pflegt der Berge Spitzen
Zu erhitzen
Und auch in die Thäler lacht.

Um das, was er dir verliehen,
Wird er ziehen
Eine Burg, die Flammen streut;
Du wirst zwischen Legionen
Engel wohnen,
Die der Satan selber scheut.

---

3. Über die Geißelung Christi.

Unser Heiland steht gebunden
Voller Striemen, voller Blut
Und fühlt so viel neue Wunden,
Als der Büttel Streiche thut.
Seht, was seine Liebe kann,
Und wir denken kaum daran,
Daß er wegen unsrer Schulden
Dieses alles muß erdulden.

Da die Welt in Seide pranget,
Steht ihr König nackt und bloß;
Da er anders nichts verlanget,
Als uns in des Vaters Schoß
Dermaleinst zu führen ein,
Lassen wir von eitlem Schein
Lieber als von seinen Schlägen
Unsern schnöden Sinn bewegen.

Lehre mich, o Heil der Armen,
Jesu, deiner Streiche Wert,
Was dadurch für ein Erbarmen
Und für Trost mir widerfährt,

12. uns in des. König: „zu seines". — 13. König: „Unser Führer einst zu sein".

Daß dein Blut, so von dir fleußt,
Ein bewährter Balsam heißt,
Der die alten Sündenbeulen
Kann mit einem Tropfen heilen.

Laß mich etwas mit empfinden,
Wie dich deine Geißel schmerzt,
Wenn mein Herz durch schwere Sünden,
Jesu, deine Gunst verscherzt.
Schone meines Rückens nicht,
Doch verbirg nicht dein Gesicht,
Wenn von meiner Strafe Ruten
Gar zu sehr die Wunden bluten.

Wenn ich nach dem alten Bunde
Und dem allgemeinen Schluß
Endlich in der letzten Stunde
Mit dem Tode kämpfen muß,
Denn, o Herr, so zeige bald
Mir die tröstliche Gestalt,
Wie vom Scheitel bis zun Füßen
Deine Purpurströme fließen.

Laß die Säule, die dich hielte,
Als dein Leib von großer Pein
Keine Lebenskräfte fühlte,
Mir die Flammensäule sein,
Die mich durch das tote Meer
Und der Teufel finstres Heer,
Wenn ich soll mit ihnen streiten,
Mag bis in dein Reich begleiten.

---

4. Vergebliche Sorgen.

Weicht, eitle Grillen, weicht! Ihr kränket nur die Sinnen,
Ihr schwächet die Vernunft und schrecket das Gesicht,
Den Abgrund weiset ihr, und Hülfe wißt ihr nicht;
Ihr schaffet Müh' und Schweiß und könnt doch nichts gewinnen,

39. zun, zu den.

Ihr öffnet uns die Bahn zum zeitigen Verderben
Und macht das Leben schon in erster Blüte sterben.

Was noch geschehen soll, das hält uns Gott verborgen;
Er weiß, ein schlimmes Heut ist an sich selber schwer.
Wir aber holen uns noch neue Dornen her,
Als wär' es nicht genug, für jeden Tag zu sorgen.
Wir sinken schon aus Furcht des künftigen zur Erden,
Das nie gewesen ist, nicht ist und nicht kann werden.

Warum verlangen wir in stetem Glück zu weiden,
Und wünschen, was vorhin kein Sterblicher gethan?
Entfällt uns denn so gar, daß wir viel besser dran,
Als tausend neben uns, die unsern Stand beneiden?
Kann uns der Sonnenschein so trübe Regung machen,
Wie wird es künftig gehn, wenn erst die Wolken krachen?

Drum rauschet nur vorbei, ihr kummervolle Fluten;
Das ist das beste Gut, was in uns selbst besteht,
Und weil des Vaters Hand das Rad der Schickung dreht,
Sind Küsse noch viel eh'r als Schläge zu vermuten.
Er schicke, was er will, wir können nicht entrinnen;
Weicht, eitle Grillen, weicht! Ihr kränket nur die Sinnen

---

5. Klagode über den Tod seiner ersten Gemahlin.

Soll ich meine Doris missen?
Hat sie mir der Tod entrissen,
Oder bringt die Phantasei
Mir vielleicht ein Schrecken bei?
Lebt sie? Nein, sie ist verschwunden;
Meine Doris deckt ein Grab.
Schneid, Verhängnis, meinen Stunden,
Ungesäumt den Faden ab!

Sollt' ich dich noch überleben,
Der ich mehr als mir ergeben,

22. Küsse noch viel eh'r. König: „Eher Küsse noch". — Klagode &c. Vgl. über das Gedicht Einl. S. 395.

Die ich in mein Herz gedrückt,
Dich, die du mich so beglückt,
Daß die Welt mit Kron' und Reichen
Mich zu keinem Neid gebracht,
Weil ich sie, dir zu vergleichen,
Niemals groß genug geacht't.

Doris, kannst du mich betrüben?
Wo ist deine Treu' geblieben,
Die an meiner Lust und Gram
Immer gleichen Anteil nahm?
Du eilst zur bestirnten Straßen
Und hast nun zum ersten Mal
Mich und unsern Bund verlassen;
Deine Wonne schafft mir Qual.

Was für Wellen und für Flammen
Schlagen über mich zusammen!
Unaussprechlicher Verlust,
Wie beklemmst du meine Brust!
Und wie kommt's? Da ich mich kränke,
Werd' ich gleichsam wie ergetzt,
Wenn ich nur an die gedenke,
Die mich in dies Leid gesetzt.

Möchte mir ein Lied gelingen,
Sie nach Würden zu besingen!
Doch ein untermengtes Ach
Macht mir Hand und Stimme schwach.
Worte werden mir zu Thränen,
Und so muß ich mir allein
In dem allergrößten Sehnen
Der betrübte Zeuge sein.

Ihr, die ihr mit Schrift und Dichten
Könnt die Sterblichkeit vernichten,
Singt die Angst, die mich verzehrt,
Und der Doris ihren Wert,

15. dir zu vergleichen, im Vergleich zu dir.

Gütig jedermann begegnen,
Lieb' und Wohlthat lassen regnen,
Das war ihre beste Kunst;
Auch der höchsten Häupter Gunst
Und ihr innerstes Vertrauen
Hat sie nie zum Stolz bewegt.
Wir und das, worauf wir bauen,
Sprach sie, wird in Staub gelegt.

Durch verstelletes Beginnen
Fremden Beifall zu gewinnen
War ein zu verächtlich Spiel,
Das ihr niemals wohl gefiel;
Und was hatte sie's von nöten?
Ihre Stirn, die nie betrog,
Machte so den Neid erröten,
Als sie Herzen an sich zog.

Von der Anmut ihrer Sitten
Fand ich mich schon längst bestritten;
Doch in unserm Ehestand
Ward ich heftiger entbrannt,
Weil ich so ein Herz erlesen,
Das, wenn Unglück auf uns stieß,
Eben so ein sanftes Wesen
Als im Glücke spüren ließ.

Bei der liebsten Kinder Leichen
Gab sie kein verzagtes Zeichen.
Hof und Haus verging in Glut,
Aber nicht ihr Heldenmut.
Regung, Sinn und Wunsch zu brechen
Nach des weisen Schöpfers Rat
Und mir tröstlich zuzusprechen,
Das war alles, was sie that.

Mit was lieblichem Bezeigen
Gab sie sich mir ganz zu eigen,

93. hatte sie's. König: „war es ihr". — 105. Von sieben Kindern blieb nur eines am Leben. Vgl. V. 121 f. — 107. Das Gut Blumberg wurde Anfang 1795 durch eine Feuersbrunst zerstört. Vgl. Einl. S. 394.

Und wie sehr war sie bemüht,
Bis sie meine Neigung riet!
Alles das hab' ich verloren;
Ach, wie werd' ich traurensvoll!
Hat mein Unstern sich verschworen,
Daß ich sterbend leben soll?

Selbst das Pfand von unserm Lieben,
Das von sieben übrig blieben,
Wenn ich's in der Unschuld seh',
Machet mir ein neues Weh,
Weil sein aufgeweckt Geblüte
Seiner Mutter frohen Geist
Und sein unverfälscht Gemüte
Ihren wahren Abdruck weist.

Was mir ehmals wohlgefallen,
Schmeckt itzund nach lauter Gallen,
Und mich beugt der kleinste Wind,
Weil er mich verlassen find't.
Mir erweckt das Schaugerüste
Großer Höfe nur Verdruß,
Und mein Haus scheint eine Wüste,
Weil ich Doris suchen muß.

Ich durchirre Land und Seen;
In den Thälern, auf den Höhen
Wünsch' ich wider die Gewalt
Meines Schmerzens Aufenthalt.
Berg und Thal samt See und Ländern
Können auch zwar mein Gesicht,
Aber nicht mein Leid verändern;
Denn ich finde Doris nicht.

Euch, ihr Zeiten, die verlaufen,
Könnt' ich euch mit Blut erkaufen,
Die ich oft aus Unbedacht
Ohne Doris zugebracht!

122. sieben. König: „allen".

Sonne, schenk' mir diese Blicke,
Komm, verdopple deinen Schritt!
Eilt, ihr Zeiten, eilt zurücke,
Bringt mir aber Doris mit!

Aber nein, eilt nicht zurücke!
Sonst entfernen eure Blicke
Mir den längst begehrten Tod
Und benehmen nicht die Not.
Doch könnt ihr mir Doris weisen,
Eilet fort! Nein, haltet still!
Ihr mögt warten, ihr mögt reisen;
Ich weiß selbst nicht, was ich will.

Hälfte meines matten Lebens,
Doris, ist's denn ganz vergebens,
Daß ich kläglich um dich thu'?
Kannst du noch in deiner Ruh'
Die bethränten Seufzer hören?
Rührt dich meiner Schickung Grimm,
Ach, so laß dein Schlummern stören,
Sieh dich einmal nach mir üm!

Zeige dich mit den Geberden,
Die so manchesmal auf Erden
Mich von Sorgen los gemacht;
Gieb mir noch zu guter Nacht
Nur mit Winken zu verstehen,
Daß du meinen Jammer kennst,
Wenn's der Himmel so versehen,
Daß du dich auf ewig trennst.

Laß in der Gestalt dich schauen,
Wie dich in saphir'nen Auen
Eine Klarheit überstrahlt,
Die kein Gold noch Sonne malt;

165. bethränten. König: „getreuen". — 168. üm. Vgl. S. 339, Anm. zu V. 38. — 178. saphir'nen. König: „den sel'gen". — 179. überstrahlt. König: „nun erleucht'". — 180. König: „Der die Sonne selbst nicht gleicht".

Oder scheint der Engel Freude
Nicht durch grober Sinnen Flor,
Wohl, so stell' in meinem Leide
Dich auf andre Weise vor.

Dürft' ich küssend dich umfassen
So, wie ich dich sah erblassen,
Wie der werten Augen Paar
Auf die letzt gebrochen war,
Und der Angstschweiß deiner Wangen
Als mit Perlen angefüllt!
Denn so wäre mein Verlangen,
Sollt' ich meinen, schon gestillt.

Ja, ob gleich die Träume trügen,
So will ich mich doch vergnügen,
Wenn du in der stillen Rast
Meinen Wahn befriedigt hast.
Ist denn dieses auch verboten,
Ei, so steht die Hoffnung fest,
Daß der finstre Weg der Toten
Mich zu dir gelangen läßt.

Denn will ich nach langem Schmachten
Dich in Sions Burg betrachten,
(Brich, erwünschter Tag herein!)
Und mein sterbliches Gebein
Soll, bis künftig unsre Seelen
Wieder in die Körper gehn,
Nächst bei dir in einer Höhlen
Die Verwesung überstehn.

Wie geschicht mir? Darf ich trauen?
O du angenehmes Grauen!
Hör' ich meine Doris nicht,
Die mit holder Stimme spricht:

188. auf die letzt = zuletzt. Letzt als Fem. heute nur noch in „zu guter letzt". König: „Dir zuletzt".

„Nur drei Worte darf ich sagen;
Ich weiß, daß du traurig bist.
Folge mir, vergiß dein Klagen,
Weil dich Doris nicht vergißt.“

---

6. Todesgedanken.

Das, was der Erden weiter Raum
Begreift in seinen Schranken,
Verfleucht als wie ein leichter Traum;
Ich selbst, dem die Gedanken
Der Nichtigkeit jetzt fallen ein,
Ich kann vielleicht der nächste sein,
Von abgekürztem Leben
Ein Beispiel abzugeben.

Bin ich aus besserm Zeug gebaut,
Als andre meiner Jahre,
Die man noch gestern frisch geschaut
Und heut legt auf die Bahre?
Zu was dient mir der Nahrungssaft,
Als daß er neuen Zunder schafft,
Der, wenn es Gott verhänget,
Leicht Gift und Krankheit fänget?

Alsdann giebt's keine Panacee,
Den Schaden zu ergänzen;
Wir sehn der Haare Silberschnee
Auf wenig Scheiteln glänzen.
Der Tod, der ist es so gewohnt,
Daß er die Jugend wenig schont
Und die noch harte Trauben
Am liebsten pflegt zu rauben.

Was mehr ist, manchem wird das Herz
Durch seinen Griff gerühret,

5. fallen ein. König: „in dem Sinn“. — 6. König: „Vielleicht, daß ich der nächste bin“. — 17. Panacee, Universalmittel. — 21. der ist es. König: „ist es schon“. — 26. Griff. König: „Gift“.

Eh er noch Schwachheit oder Schmerz
Als seine Boten spüret.
Es sind ja leider Schlag und Flut,
Geschoß, Wurf, Stickfluß, Mord und Glut
Und Fälle vieler Arten,
Die stündlich auf uns warten.

Dieweil nun alles dies, mein Gott,
Mir vor den Augen schwebet,
Wie kommt's, daß nicht in dieser Not
Mein träger Körper bebet,
Und daß die Seele ruhig ist,
Als hätte sie noch lange Frist,
So wie in fremden Sachen
Den Überschlag zu machen?

O kindischer und toller Wahn,
Der bei mir eingerissen!
Ich weiß gewiß, ich muß daran,
Nur will ich es nicht wissen.
Wie manch berühmtes Haupt geht ab!
Selbst Kron' und Purpur fällt ins Grab;
Nur ich will unterdessen
Mein Wohl und Weh vergessen.

Die Zeit zerstöret überall
Die schönsten Seltenheiten,
Die Zeit, die Marmor und Metall
Kann fressen und bestreiten.
Sie reißt, was ewig scheinet, hin;
Nur ich, der mehr zerbrechlich bin,
Ich denke, meinetwegen
Soll sich ihr Wüten legen.

Wenn ich die Gottesäcker seh'
Und alles könnte lesen,
Was der, auf dessen Gruft ich geh',
In seinem Sinn gewesen,

Was man für Hoffnung scharret ein,
So würd' ich überzeuget sein,
Daß, was man dort bedecket,
Auch mir im Busen stecket.

Ach Gott, vertreib den dicken Dunst
Der irdischen Beschwerden!
Das sei nur meine beste Kunst,
Bei Gräbern klug zu werden.
Der Reichtum sei von mir verflucht,
Den man nicht in den Särgen sucht;
Mir müsse bei den Leichen
Mit Lust die Zeit verstreichen.

Daß ich mich vor der kalten Hand
Des Todes nicht entfärbe,
So mache mich mit ihm bekannt
Vorher noch, eh ich sterbe.
Wenn schnöde Wollust mich erfüllt,
So werde durch ein Schreckenbild
Verdorrter Totenknochen
Der Kitzel unterbrochen.

Laß mich nicht in das Gaukelspiel
Der rohen Welt vergaffen,
Und zeige du mir selbst das Ziel,
Dazu du mich erschaffen.
Wenn auch mein ungewisser Schritt
Nicht stets auf gleicher Bahne tritt,
So heile meine Gewissen
Durch inniglīches Büßen.

Gieb, daß ich dich, du höchstes Gut
In reiner Brunst betrachte,
Daß ich Glück, Ehre, Gut und Blut
Nicht für mein eigen achte;

61. König: „Was eingescharrt für Hoffnung hier". — 62. überzeuget sein. König: „überzeugt bei mir". — 63. dort. König: „da". — 81. Laß mich nicht. König: „Will ich mich". — 83. Und. König: „So".

So wird auch, wenn die Stunde kömmt,
Die du zum Abdruck hast bestimmt,
Was du mir hier verliehen,
Mich nicht zurücke ziehen.

Dir sei es gänzlich heimgestellt,
Wie, wo und wenn ich scheide;
Wer unter deinen Flügeln fällt,
Wird frei von allem Leide.
Doch wünsch' ich, daß ich wohlgeschickt
Von hinnen werde weggerückt,
Und allzu schweres Kämpfen
Nicht die Vernunft mag dämpfen.

Laß mitten in dem finstern Thal
Mich dein Verdienst erquicken
Und den bestirnten Freudensaal
Hier unten schon erblicken.
Dann, Herr, so ende meinen Lauf
Und löse sanft den Knoten auf,
Der in dem Reich der Deinen
Soll neugeknüpft erscheinen.

---

7. Abendlied in des Verfassers letzter Krankheit.

Wenn Blut und Lüste schäumen,
So stärke meinen Geist,
Daß er sich auch im Träumen
Aus Satans Netze reißt.
Hilf für mein Bestes sorgen,
Verändre meinen Sinn
Und mache, daß ich morgen
Ein neu Geschöpfe bin.

Ich seh' das Licht verschwinden,
Die trübe Nacht bricht ein;
Ach Herr, laß meine Sünden
Auch mit verschwunden sein.

93 f. Reime von ö auf i sind besonders bei den Schlesiern ganz gewöhnlich. — König: „wenn mich die Zeit wegnimmt". — 94. Abdruck, letzter Atemzug. — hast. König: „mir".

Streich sie aus deinem Buche,
Das mich zum Schuldner macht,
Und rette mich vom Fluche,
Der mir war zugedacht.

Wenn heut mein Ziel der Jahre,
Mein letzter Abend ist,
Wohlan, wann ich nur fahre,
Wo du, mein Vater, bist.
Doch soll ich länger leben,
So laß den festen Schluß
Mir stets vor Augen schweben,
Daß ich einst scheiden muß.

---

8. Vorzug der Freiheit vor der Dienstbarkeit der Verliebten.

Ihr Ärmsten, die ihr selbst nach euren Ketten rennt
Und um die Dienstbarkeit mit Thränen bitten könnt,
Wie, bietet ihr zur stolzen Phillis Füßen
Euch selbst zu Sklaven an?
Sagt, was ist wohl der Freiheit zu vergleichen?
Sie übertrifft, was man sonst Wollust nennt.
Kein Sterblicher wird diesen Schatz erreichen,
Dem ihn nicht sonderlich des Himmels Güte gönnt.
Die Freiheit wohnet nicht in allen Seelen;
Zieht sie bei einem ein,
So kann er sich mit Recht zu diesen zählen,
Die etwas mehr als Menschen sein.
Wohl dem, der frei und ungebunden
Des kleinen Götzen Pfeil veracht't!
Wer es so weit auf dieser Welt gebracht,
Der rühme sich, daß er gefunden,

Vorzug der Freiheit 2c. Das Gedicht, welches erst König mitteilt, findet sich in einem Briefe von Canitz an seinen Freund Zapfe (vgl. Einl. S. 387 f.), datiert: Lyon, 5. September 1676. Canitz schreibt darin, er habe den Titel: gleichgültig und unempfindlich bei den meisten Frauenzimmern erworben. „Aber ich schätze mich deshalben glücklich und bekümmere mich nicht darüber. Neulich sang ich unter dem Schatten hiesiger Linden:" (folgt das Gedicht.)

Was mehr als Ormus' Schätze gilt:
Er kann der andern Thorheit lachen,
Die oftmals um ein falsches Bild
Ihr eignes Herz zur wahren Folter machen.

---

9. Zufriedenheit im niedrigen Stande.

Ich trachte nicht nach solchen Dingen,
Die hoch und zu gefährlich sind;
Mein Geist sucht nirgend durchzudringen,
Als wo er leichte Bahne find't.
Ich ruhe sanft bis an den Morgen,
Wenn mancher, welcher voller Sorgen
Nach eitler Hoffnung ängstlich ringt,
Der blinden Göttin Weihrauch bringt.

Ich merke, daß in unserm Leben
Was göttliches mit unter spielt;
Wer sich will zu den Sternen heben
Und diesen Trieb nicht bei sich fühlt,
Muß endlich gar ein Spott auf Erden,
Ja sich selbst Höll' und Henker werden,
Weil der, der sich am meisten quält,
Zuerst oft seinen Zweck verfehlt.

Wer will, mag in den Lüften fliegen;
Mein Ziel erstreckt sich nicht so weit;
Ich lasse mich mit dem begnügen,
Was nicht bemüht und doch erfreut.
Ein andrer mag sich knechtisch beugen,
Um desto höher aufzusteigen;
Ich neid' ihn nicht in meinem Sinn
Und bleibe gerne, wer ich bin.

---

17. Ormus, Anf. d. 17. Jahrh. einer der wichtigsten Portugiesischen Handelsplätze in d. asiat. Meeren. — Zufriedenheit ꝛc. Erst bei König. — 17—20. Diese Verse, welche im Weimarschen Jahrbuch (IV, 31 ff.) als besonders charakteristisch für Canitz angeführt werden, sind seltsamerweise wörtlich der dritten Ode von Opitz entnommen, welche auch sonst im Inhalt große Ähnlichkeit mit dem Gedichte zeigt. Vgl. auch Einl. S. 397.

10. Dankschreiben an zwei Fräulein von Schwerin.

Vergönnt mir, Schönsten, daß ich mag
Durch diesen Brief die Hände küssen,
Die gestern einen ganzen Tag
Zu meinem Dienst sich regen müssen,
Und daß ich meine Dankbarkeit,
Zu der ich euch verbunden lebe,
Bei dieser frühen Morgenzeit
Gehorsamst zu erkennen gebe.

Denn daß die liebe Dorilis
Vielleicht nicht meiner ganz vergessen,
Das hab' ich keinem sonst gewiß,
Als eurer Arbeit beizumessen.
Ich sehe noch in meinem Sinn
Die zarten Fingerchen spazieren,
Um diese, der ich eigen bin,
Mit hundert Schleifen auszuzieren.

Solange wie ich reden kann,
Soll immer euer Lob erschallen,
Weil ihr so manchen Stich gethan,
Mir armen Diener zu gefallen.
Mein Herz, das stellt sich selber ein,
Mit diesem will ich euch begaben,
Wenn ihr nur wollt zufrieden sein,
Ein schlechtes Macherlohn zu haben.

Es schien, als wolltet, wertes Paar,
Ihr beide mit einander streiten,
Wer, was noch sonder Ordnung war,
Am besten könnte zubereiten.
Ihr habt zu eurem Ruhm und Preis
Mir etwas gutes ausgelesen;
Jedoch ist eure Müh' und Fleiß
Mehr wert als mein Geschenk gewesen.

Dankschreiben 2c. Das Gedicht fällt ins Jahr 1696. Die Adressatinnen waren die beiden Schwestern seiner Braut und nachmaligen zweiten Frau (vgl. Einl. S. 395), welche an einem für diese bestimmten Geschenk gearbeitet hatten. — 9. Dorilis. Auch Canitz' zweite Gemahlin hieß Dorothea. Er nennt sie hier Dorilis zum Unterschied von Doris. — 21. das stellt sich. König: „stellt sich hier".

Nur daß ihr ohne Fingerhut
Gefochten und den Daum verletzet,
Daß euer schönes Purpurblut
Die eine Lilienhand benetzet,
Hat mir so weh als euch gethan,
Weil ich mir die Gedanken mache,
Daß dieses Blut schreit himmelan
Und fodert die verdiente Rache.

Verfluchte Nadel, die du dich
So eines Frevels unternommen,
Ich wünsche, daß kein guter Stich
Mehr mag von deiner Spitze kommen.
Sonst aber wünsch' ich zum Beschluß
Um mich nicht länger zu verweilen,
Daß bald mein demutsvoller Kuß
Den bösen Daumen möge heilen.



Schlußvignette der Königschen Ausgabe (1727).

39. Daß dieses Blut schreit. König: „Das reine Blut schrei". — 40. fodert. König: „fodre".

Benjamin Neukirch.

Einleitung.

Über das Leben von Neukirch besitzen wir nur spärliche Nachrichten. Schon Gottsched konnte, als er zu seiner Ausgabe des Dichters eine biographische Einleitung schrieb, trotz eifrigen Nachforschens nicht mehr ermitteln. Benjamin Neukirch wurde am 27. März 1665 zu Reinke in Schlesien, einem Dorfe in der Nähe von Bojanova (Fürstentum Glogau) geboren. Sein Vater Tobias Neukirch war der Amtmann des Ortes und später Ratsherr und Notar in Bojanova. Von 1663 an besuchte Neukirch die Schule seiner Heimat; 1682 kam er auf die evangelische Schule in Thorn, wo er sich mit besonderer Vorliebe den schönen Wissenschaften zuwandte und angeregt durch die Lektüre des Opitz die ersten poetischen Versuche anstellte. 1684 kehrte er nach Schlesien zurück und bezog nach kurzem Aufenthalt in der Heimat die Universität Frankfurt an der Oder. Er studierte dort Jurisprudenz, Geschichte und Staatswissenschaften. Nach Gottsched hielt er sich 1689 und 1690 in Leipzig auf, wohl, um seine Studien zu vollenden. Er gab damals Lohensteins Arminius heraus; ein Lobgedicht auf Lohenstein, das er dem zweiten Teil des Werkes vorausschickte, zeigt ihn noch als dessen rückhaltlosen Bewunderer und Nachahmer. Er ließ sich nun in Breslau als Advokat nieder; aber da diese Be-

schäftigung seiner Neigung nicht entsprach, ging er schon 1691 wieder nach Frankfurt und hielt dort Vorlesungen über Poesie und Wohlredenheit vor einer zahlreichen Zuhörerschaft. Man wurde in Berlin auf den begabten Mann aufmerksam; er selbst kam Ende 1692 nach Berlin, und man versprach ihm eine Professorenstelle. Er wurde aber hingehalten, in seinen Hoffnungen getäuscht und geriet, da er ganz mittellos war, in große Bedrängnis. Zu jener Zeit machte er wohl auch die für ihn so bedeutsame Bekanntschaft von Canitz. Der treffliche Mann unterstützte ihn nicht nur pekuniär, sondern zeigte auch für seine poetischen Arbeiten ein reges Interesse. Von da an datiert sich die Wendung in Neukirchs litterarischen Ansichten, welche ihn aus einem Anhänger der Schlesier zu deren Gegner und zu einem begeisterten Schüler von Canitz gemacht hat. Die Gedichte von Canitz, welche ja damals noch nicht veröffentlicht waren, scheint er freilich erst später kennen gelernt zu haben. Auch an Besser wendete sich Neukirch in seiner Not; aber dieser fand sich nicht bewogen, seine Briefe auch nur zu beantworten.

Da ihm in Berlin kein Glück zu blühen schien, begab er sich Ende 1693 nach Halle, um es abermals mit Vorlesungen zu versuchen. 1694 nahm er eine Stelle als Reisebegleiter bei dem Kammerherrn Freiherrn von Riedel an und reiste mit diesem bis Ende 1695. In diesem Jahr erschienen seine „galanten Briefe und Gedichte" und der erste Teil von des „Herrn von Hoffmannswaldau und andrer Deutschen Gedichten", denen er eine umfangreiche Vorrede vorausschickte. Diese Vorrede ist nicht allein für seinen eigenen Standpunkt, sondern auch für die Geschichte der deutschen Kritik von größter Wichtigkeit. Es ist der erste kritische Aufsatz, welcher in Deutschland geschrieben wurde; er will zeigen, was der Litteratur fehlt und was sie zunächst zu erstreben hat, und er brachte gerade an dieser Stelle, vor den Gedichten der allbewunderten schlesischen Schule, die nachhaltigste Wirkung hervor. 1696 wurde Neukirch Hofmeister bei dem kursächsischen Premierminister v. Haugwitz, mit dessen Sohn er sich von Dresden nach Berlin begab, um ihn dort drei Jahre lang zu unterrichten. In den folgenden Jahren schlug er sich mit der Erziehung junger Edelleute recht kümmerlich durch und wartete immer noch auf die versprochene Stelle. Auch als er 1701 die Krönung des Kurfürsten zum König in einer schwungvollen Ode besang, ging es ihm nicht anders wie Günther mit seinem Gedicht auf den Prinzen Eugen, obwohl er weit besser als dieser zum offiziellen Hofpoeten gepaßt hätte.

Endlich 1703 erhielt er eine Anstellung an der neuen Ritterakademie, doch mit so geringer Besoldung, daß die mißliche Lage, in der er sich befand, nur wenig gebessert wurde. In der Satire „Wider sich selbst" hat er mit Schärfe und Bitterkeit sein Elend geschildert.

Ich wache kaum so früh, so geht der Kummer an.
Kaum hab' ich voller Furcht, was jeder muß gethan,



Porträt nach der Ausgabe von Gottsched.

fernt zu haben. Noch einmal glaubte er auf diesem Wege sein Glück machen zu können, als König Friedrich sich 1708 zum drittenmal vermählte, kehrte er, wie er selbst in jener Satire berichtet, nach Berlin zurück, und verfertigte ein langes Hochzeitsgedicht, das ihm allgemeinen Beifall, von seiten des Hofes aber nur ein Douceur von 50 Thalern einbrachte.

Übrigens fanden die Vorlesungen über Wohlredenheit, die er an der Ritterakademie hielt, großen Anklang. Diese wurde jedoch 1718 von dem mittlerweile zur Regierung gekommenen sparsamen Friedrich Wilhelm I. wieder aufgehoben, und so sah sich Neukirch wieder der vollständigen Brotlosigkeit ausgesetzt, als er noch in demselben Jahr einen Ruf als Erzieher des Erbprinzen von Ansbach und zugleich den Titel eines Hofrates erhielt. In dieser Stellung lebte er zu Ansbach bis zu seinem Tod und übersetzte dort für seinen Zögling den Telemach des Fenelon in Alexandrinern, zu dessen Veröffentlichung in einer prächtig ausgestatteten Folio-Ausgabe der Hof selbst eine bedeutende Summe vorschoß. 1728 zog Neukirch sich von seinem Amte mit Beibehaltung des vollen Gehaltes zurück. Dieser kann aber auch nicht sehr bedeutend gewesen sein; denn er starb verschuldet, und über seinen Nachlaß wurde das Konkursverfahren eröffnet. Er starb, 64 Jahre alt, zu Ansbach am 15. August 1729, wenige Monate nach der Geburt seines größten Nachfolgers, welcher die Kritik, mit der Neukirch tastend begonnen, zu höchster Macht und Blüte erhob.

Wie bereits angedeutet, war Neukirch in seiner Jugend ganz in den Bahnen der Schlesier gegangen; er hatte den Lohenstein mehr bewundert, den Hofmannswaldau mehr nachgeahmt, und in dem ersten Band seiner Sammlung von des „Herrn von Hoffmannswaldau und andrer Deutschen Gedichten" finden sich einige von ihm herrührende Gedichte, welche durchaus den schwülstigen, parfümierten Stil dieser gefährlichen Vorbilder zeigen. Auch die kritische Vorrede greift jene beiden Dichter keineswegs an, sondern indem sie ihrem Können volle Anerkennung zollt, betont sie nur, daß das Höchste damit noch nicht geleistet sei. Erst im 6. Teil dieser Sammlung (S. 95 ff.) steht ein aus dem Jahre 1700 stammendes Hochzeitgedicht Neukirchs, welches die offizielle Absage an die Schlesier enthält. Da heißt es:

Mein Reim klingt vielen schon sehr matt und ohne Kraft:
Warum? Ich tränk' ihn nicht mit Muskatellersaft,
Ich speis' ihn auch nicht mehr mit teuren Amberkuchen,
Denn er ist alt genung, die Nahrung selbst zu suchen.
Zibeth und Bisam hat ihm manchen Dienst gethan:
Nun will ich einmal sehn, was er alleine kann.

Übrigens hatte, von jenen wenig zahlreichen Jugendversuchen abgesehen, sein Geschmack gleich diese Richtung genommen. Wie Canitz war er früh ein Verehrer der Franzosen geworden, und der Hinweis auf diese ist

ein Angelpunkt seiner kritischen Vorrede, auf die wir nun näher eingehen müssen.

Er beginnt damit, vor Überschätzung des bisher Geleisteten zu warnen. „Wir dürfen uns mit unsrer Poesie so klug nicht dünken, daß wir die Ausländer dagegen verkleinern wollten. Denn wir haben noch einen großen Berg vor uns und werden noch lange klettern müssen, ehe wir auf den Gipfel kommen, auf welchem von denen Griechen Homerus und Sophocles, von denen Römern Horatius und Maro gesessen." Er wendet sich dann gegen die Gelegenheitsreimereien, welche noch lange keinen Dichter machten und der Poesie mehr Schaden als Vorteil brächten. „Daher entspringen so viel Pfuscher, welche auf allen Hochzeiten die Venus einführen, bei allen Begräbnissen den Tod ausschelten und, wenn es hochkommt, ihrer Phyllis ein Lied vom Sterben hersingen, welches oft mehr tot als der Sänger und kälter als seine Gebieterin selber ist." Man solle nur diejenigen zum Dichten ermahnen, „welche die Natur dazu erkoren". „Es sind keine seltsamere (d. h. seltenere) Tiere als Poeten; denn sie lassen sich wie die Paradiesvögel alle tausend Jahre kaum einmal sehen." Zum Dichten gehöre mehr als Versemachen, alle Wissenschaften müßten sich im Dichter wie in einem Centrum versammeln, und derjenige könne nichts Gutes schreiben, „welcher nicht alles, was er schreibt, mit Augen gesehen, mit Ohren gehöret und an seiner eigenen Person erfahren hat". Die Kunst könne in Deutschland nicht aufkommen wegen der politischen Zersplitterung und weil man mehr von einem Glase Wein als von Liedern halte und diejenigen Schulfüchse schelte, die man in Frankreich beaux espııts nenne. „Wir leben auch zugleich zu einer Zeit, da die Deutschen fast nicht mehr Deutsche sein, da die ausländischen Sprachen den Vorzug haben und es ebenso schimpflich ist, deutsch zu reden, als einen schweizerischen Latz oder Wams zu tragen." Dazu komme die gedankenlose Vielschreiberei. Trotzdem nimmt er die deutsche Dichtung gegen die Verachtung der Franzosen in Schutz und wirft der französischen mangelhafte Form und Schmeichelei vor. Corneille sei hinter den Griechen, Boileau hinter Juvenal und Horaz zurückgeblieben. Die Gemütsart und die Sprache der Franzosen schicke sich nicht zur Ausführung eines vollkommenen Heldengedichtes. Er bespricht hierauf die deutschen Dichter, lobt Opitz als „unsern allerersten Poeten", dessen Weg man gehen müsse, um die Franzosen einzuholen, ferner Dach und Fleming, den er aber nicht allein unter Opitz, sondern auch unter Gryphius, Hofmannswaldau und Lohenstein stellt. Diese drei hätten Opitz in gewissen Stücken noch übertroffen. Gryphius sei unerreicht in Trauer- und Lustspielen. An Hofmannswaldau weiß er nichts zu tadeln als „etliche harte Metaphoren" in seinen Heldenbriefen; dagegen in seinen Liebesliedern habe er sich über alle deutschen und über die meisten ausländischen Poeten den Sitz erworben, den ihm auch künftig kaum jemand bestreiten werde. Auch an Lohenstein hat er nichts auszusetzen als einige Unebenheiten, die aus-

zugleichen sein allzufrüher Tod ihn verhindert habe; den Arminius nennt Neukirch ein herrliches Buch. Er lobt noch einige unbedeutendere Dichter, faßt aber sein Urteil dahin zusammen, daß noch viel zu thun übrig sei. Es wäre noch gut, wenn nur Leute von der Begabung der Genannten sich mit der Poesie befaßten; „aber so ist das Schnattern der Gänse so groß, daß man die Schwanen davor kaum hören kann.“ Er geht dann zur positiven Kritik über und stellt eine Reihe von Regeln auf. Vor allem solle man sich prüfen, ob zur Poesie „ein natürlicher Trieb oder nur ein gemachtes Verlangen“ anreize. „Denn gar keine Verse zu machen ist schlechte Schande, schlimme aber zu machen, ist etwas närrisches. Die Hochzeiten und Begräbnisse würden doch wohl vollzogen werden, wenn man gleich nicht allemal dabei reimte, und wollte man ja einen Schatz anbinden, so finden sich noch allezeit gute Leute, welche um etliche Groschen ein Lied oder ein verdorbenes Sonett aufsetzen.“ Wer aber den Trieb und die Fähigkeit habe, der solle forschen, ob er „ein bloßer Versmacher oder ein galanter Dichter oder in der Poesie groß zu werden“ gedenke. Das erstere sei leicht und unnütz. „Zu dem andern gehören feurige und aufgeweckte Gemüter, welche in der Galanterie sehr wohl erfahren, im Erfinden kurz, in der Ausarbeitung hurtig und in allen ihren Gedanken seltsam sein.“ Auch sollten sie „niemals eher schreiben, als bis sie sich dazu geschickt befinden, keine Stunde damit verderben, als welche sie zu ihrer Ergetzung ausgesetzt, und endlich in allen Dingen der Mäßigkeit folgen.“ „Die dritten müssen nicht allein an natürlichen Gaben viel reicher, sondern auch in Erfindungen tiefsinniger, in der Arbeit geduldiger und in der Schreibart fester und mehr polieret sein.“ Auch müßten sie auskömmlichen Unterhalt und die nötige Freiheit bei ihren Amtsgeschäften haben. Neukirch hatte es ja an sich selbst erfahren, wie schlecht man bei Nahrungssorgen und bittrer Not zum poetischen Schaffen aufgelegt ist. „Für allen Dingen aber müssen sie viel Sprachen verstehen, in allen Wissenschaften wohl gegründet, in der Welt erfahren, durch eigene Zufälle gewitziget, ihrer Affekten Meister und in Urteilung anderer Leute Gebrechen vernünftig sein.“ Auch müßten sie viel, aber nur das Beste lesen. Von den Griechen empfiehlt er Homer, Sophokles, Pindar, Anakreon, von Römern Ovid, Seneca, Horaz, Claudian, Juvenal, Persius und vor allem Virgil, ferner die Engländer in geistlichen Gedichten, die Italiener in Oden und Schäfergedichten, die Holländer in Satiren und die Franzosen in galanten Gedichten und Schauspielen. Dann empfiehlt er die bereits besprochenen Deutschen und im Lustspiel neben Gryphius auch Weise, bei dem er aber ebenfalls die vielen Personen tadelt. Er erkennt richtig, daß die Komödie erst blühen könne, wenn die Bühne einen Aufschwung genommen habe. Endlich erwähnt er als einzigen Satiriker Rachel; die Satiren von Canitz kannte er also damals noch nicht. Da aber alle jene glücklichen Umstände nur äußerst selten zusammenträfen, so schließt er diese allgemeinen Betrachtungen, sei es am besten, die Mittel-

straße zu halten und sich „um die Geheimnisse der hohen Poesie" unbekümmert zu lassen. Er kommt dann zu Bemerkungen über die Sammlung selbst, wobei er sich über seine eigenen Leistungen äußerst bescheiden ausspricht.

Wenn man von vornherein bei Neukirch keine Anschauungen sucht, welche unseren fortgeschrittenen und geläuterten Kunstansichten entsprechen, so wird man zugeben müssen, daß diese Vorrede sehr vieles Treffende und sogar manche heute noch — oder wieder — zeitgemäße Bemerkung enthält. Für ihre Zeit aber war sie bahnbrechend, und zwar nicht allein durch ihren Inhalt, sondern auch durch ihre Form. Eine solche glatte, fließende und prägnante Prosa war vorher noch nicht geschrieben worden, und wenn hier zum erstenmal der Kritik ihre Aufgabe zugewiesen war, so war ihr zugleich auch ein Stil geschaffen. Schon in dieser Vorrede zeigt sich Neukirch als eine satirische Natur. Er hatte nicht allein einen scharfen Blick für Mängel und Gebrechen, sondern auch die Gabe, sie treffend, mit anschaulichen Vergleichen und witzigen Bildern zu charakterisiren. Demgemäß ist er als Dichter in der Satire am glücklichsten. Canitz, der vornehme Mann, der auf der Höhe des Lebens und der Gesellschaft stand, hatte gut lächeln über die Thorheiten der Menschen; Neukirch, der unter ihnen litt, konnte diese klare Objektivität nicht besitzen. Wo Canitz lächelte, da war er tief entrüstet; und wenn jener Satiren schrieb, um sich zu erholen, so schrieb Neukirch, um sich zu erleichtern. Gottsched hat deshalb treffend den Canitz mit Horaz, den Neukirch mit Juvenal verglichen. Zu den Stoffen, welche auch Canitz behandelt hatte, Genußsucht, Ehrsucht, Geiz, kommt bei Neukirch ein ebenso neues wie wichtiges Thema, die Verkehrtheiten der Erziehung. Wie später Reinhold Lenz die trüben Erfahrungen seiner Hofmeisterlaufbahn in einem Drama niederlegte, so Neukirch die seinigen in einer Satire, die mit der ganzen Empörung, deren eine leidenschaftliche Natur fähig ist, die entsetzliche Äußerlichkeit, Hohlheit und Halbheit der Bildung geißelt, welche man damals vornehmen jungen Leuten zu geben für gut fand. Hier besonders, aber auch in den anderen Satiren entwirft er uns mit düsteren Farben ein Bild von der tiefen Versunkenheit seiner Zeit. Canitz tadelt und verspottet fast nur allgemein menschliche Schwächen; Neukirch geht den bestehenden Sittenzuständen zu Leib und ist in diesem Sinne viel moderner als Canitz. Er ist auch viel anschaulicher und individueller; man merkt, daß er die Dinge erlebt hat, die er schildert; wo Canitz eine Thorheit, eine Schwäche, ein Laster nur in großen Strichen skizziert, da bringt er eine Menge von Einzelzügen, von beobachtetem Detail, von schlagenden Beispielen. Am meisten wird heute seine Satire „auf unverständige Poeten" interessieren. Sie ist, gegen den zahmen Scherz gehalten, der in des Canitz Satire von der Poesie waltet, ein derbes, beißendes Pamphlet. Er zeigt sich hier viel extremer wie in der kritischen Vorrede, und besonders finden die Schlesier keine Gnade mehr vor ihm. Es sei Wahnsinn, sich noch mit Poesie abzugeben; die erbärmlichste Ge-

legenheitsreimerei habe sie längst aus dem Felde geschlagen. Das Publikum habe allen Geschmack verloren und gebe nur noch etwas auf Zweideutigkeiten und Plattheiten, und er selbst habe nur so lange etwas gegolten, als er die Verirrungen der Schlesier nachgeahmt; Schweigen sei daher das beste.

Auch über die Satire hat Neukirch beiläufig theoretische Bemerkungen gemacht und zwar in seiner „Anweisung zu teutschen Briefen" (S. 762). Er sagt: „Daß etliche in Teutschland den satyrischen Stylum mit dem lächerlichen vermengen und mehr Grobheiten als kluge Gedanken fürbringen, wird kein vernünftiger Mann für gut erkennen. Ein Satyricus muß zwar scherzen, aber doch mit Verstande, und was er tadelt, muß nicht passioniert oder ersonnen, sondern die klare Wahrheit sein." Es sei hier übrigens bemerkt, daß dieses Buch Neukirchs sich über die Briefsteller und Komplimentierbücher, welche in jener Zeit legionenweis erschienen, bedeutend erhebt, und zwar nicht allein durch die gute Prosa, in der es geschrieben ist, sondern hauptsächlich durch die fein psychologischen Unterscheidungen und Definitionen, die es überall giebt, so daß man fast versucht wäre, es als eine Art Ästhetik des Briefstils zu bezeichnen. Ausführliche Kapitel werden der Gemütsneigung, dem Alter und Verstand, den Sitten, der Profession, der Lebensart und den Vorurteilen der Personen, an welche man schreibt, gewidmet, und hier zeigt sich Neukirch durchweg als guter Charakteristiker; bei einzelnen dieser Schilderungen wird man an Theophrast erinnert. Die besten Abschnitte sind der über die Profession und der über die Vorurteile; aus ersterem seien zwei kleine Proben gegeben: „Theologi sind gottsfürchtig oder sollen es doch sein und affektieren zum wenigsten einen Schein der Gottseligkeit. Ihre größte Schwachheit, so man ihnen beileget, ist der Geiz, wiewohl es nicht allemal eintrifft und noch weniger eintreffen würde, wenn sie alle ihre auskömmliche Besoldung hätten. Dabei sind sie hitzig und predigen wohl viel von der Geduld; aber die allerwenigsten üben sie selber aus. Wenn man ihnen schreibet, so muß man sie erstlich als Väter und Fürsorger unsrer Seelen oder doch als Verteidiger unsres Glaubens betrachten. Darum muß man ihnen nicht allein mit Respekt, sondern auch mit mehrer Andacht als andern schreiben, sie in Gewissenssachen zu Rate ziehen, und wenn man ihnen Glücke wünschet, solches recht herzlich, inbrünstig und christlich thun, im übrigen aber sich allemal ihrem andächtigen Gebet empfehlen. — Wofern sie aber wider unsren Willen mit uns in Zank geraten, und wir uns einigermaßen verantworten wollen, so mögen wir uns wohl untersuchen, wie wir in unsrem Leben beschaffen sein. Denn dieses ist das fürnehmste, das uns wider ihre Anfälle beschützen kann." — „Philosophi sind entweder Theoretici oder Practici. Die ersten weisen mehr, wie man auf der Katheder diese oder jene Meinung verteidigen, als wie man seinen Affekten widerstehen oder die Wohlfahrt des gemeinen Wesens befördern soll: und weilen sie viel Stunden lesen müssen, ehe sie

hundert Thaler verdienen, so müssen sie auch notwendig viel Worte machen und manchen ehrlichen Mann widerlegen, welchen sie doch, wenn sie ihn recht verstünden, verehren würden. Dannenhero gewehnen sie sich nach und nach zum Zanke, und es ist ein Glück, wenn sie nicht zu Pedanten werden. Die andern suchen aus allen Lehren den Kern heraus und haben kein Absehen auf Geld und Wucher, sondern sie sind vergnügt, wenn sie nur ihren Nächsten bessern können. Dabei leben sie selber ehrlich und gehen denenjenigen, welche sie lehren, in der Weisheit mit guten Exempeln für. Mit solchen Leuten ist wohl zu leben und derowegen auch leicht Briefe zu wechseln, wenn man nur nichts thörichtes an sie schreibt. Allein das schlimmste ist, daß man ihrer in der Welt gar wenig findet." — Dieses Buch hatte denn auch den größten Erfolg und gewann eine weite Verbreitung.

Viel schwächer als die Satiren sind Neukirchs übrige Poesieen. Er war ein scharfer, geistvoller Kopf, aber nüchtern und phantasielos. In der Lyrik fehlt ihm fast jede Stimmung und zarte Empfindung. Seine geistlichen Lieder sind formgewandt, aber ziemlich frostig und seine Oden langweilig. Am besten sind die Liebesgedichte, in denen sich Frische und Natürlichkeit, oft auch ein munter neckischer Ton in wohllautenden Versen kundgiebt. Günther ist hier offenbar bei ihm in die Schule gegangen, wenn er auch den Lehrer weit überflügelt hat. Der Schwulst der früheſten Gedichte ist künstlich aufgepfropft; man fühlt, daß er seiner Natur gar nicht entspricht. Jedenfalls stehen ihm mehr Töne zu Gebot als Canitz; er ist farbenreicher, aber nicht so zierlich. Der Gelegenheitsdichtung, die er so unerbittlich verhöhnt, ist er selbst mehr als billig anheimgefallen, mehr aus Not als aus Neigung. Den besten jener Oden, in denen er fürstliche Festlichkeiten besingt, merkt man den Hunger nicht an, welcher die Ursache ihres Entstehens war; es ist Schwung darin, hie und da sogar ein Funke echter Begeisterung. Von der Speichelleckerei eines Besser hat er sich fern gehalten, wenn er auch natürlich als Aspirant auf eine Hofpoetenstelle nicht immer wahrhaft bleibt. Einen Wust von Hochzeit- und Trauergedichten hat auch er uns hinterlassen; die Art, wie er sich wiederholt über diese Gattung ausspricht, zeigt, daß er sich über ihren Wert nicht getäuscht hat. Eine besondere Hervorhebung verdienen aber seine politischen Sprüche, in denen er einen sehr gesunden geschichtlichen Blick offenbart und, was mehr ist, uns als warmherziger Patriot entgegentritt. Die Sprüche, die er gegen Ludwig XIV. schleudert, erinnern wenigstens durch markige Gesinnung und männliche Kühnheit an diejenigen, mit welchen Herr Walther von der Vogelweide den Papst befehdete. Unsere ältere Litteratur ist an politischen Dichtungen arm genug, daß man unserem Neukirch diese Seite seiner Thätigkeit nicht vergessen sollte. Sehr schwach sind seine Übersetzungen; dazu hatte er kein Talent. Am besten sind die aus Boileau, weil er hier seinen eigenen Stil anwenden durfte, ohne dem Charakter des Originals untreu zu werden.

Ganz mißglückt ist ihm der Versuch, die Fragmente der Sappho zu verdeutschen. Auch ein Stück aus dem Pastor fido des Guarini hat er übersetzt (vgl. Onolzbachische Nachrichten, 1741. S. 374 f.). Die umfangreichste Arbeit dieser Art ist seine Übersetzung des Telemach von Fenelon, eines Werkes, dessen Breite er in weitschweifigen Alexandrinern noch einmal verbreitert hat. Endlich besitzen wir von ihm noch eine freie Übertragung des vierten Buches der Äneis, natürlich auch in Alexandrinern.

Neukirch wurde von dem Urteil seiner Zeitgenossen neben Canitz gestellt und in gleich überschwenglicher Weise gefeiert; nur hielt sein Ruhm nicht ebenso lange vor. Zu seinen frühesten und begeistertsten Verehrern gehörte Günther, für den er geradezu den Gipfel deutscher Poesie bezeichnet. Er stellt ihn neben Horaz, wenn er sagt:

Ein Sauflied aus den Zechen
Erhält mehr Lohn und Gunst als das, was Flaccus singt
Und was auch noch so schön aus Neukirchs Flöte klingt.
(Vgl. T. I. S. 186 und S. 201. Nachlese S. 156.)

Ja, für Günther ist Neukirch sogar ein unerreichbares Vorbild, dem er sein eignes Können bescheiden unterordnet:

So wechseln Lieb' und Haß beinah ins sechste Jahr,
Seitdem mein freier Sinn der kargen Musenschar
Um Neukirchs Flöte buhlt und doch geduldig leidet,
Daß Phöbus mir davor ein Pfennigpfeifchen schneidet.
(Ged. S. 385.)

Der Pegasus hat fast Bucephals seine Tücke;
Er springt, er schlägt, er beißt und jaget mich zurücke,
So oft ich mich auf ihn poetisch setzen will;
Wenn ihn ein Neukirch braucht, so steht er fromm und still.
(Nachl. S. 148.)

Daß dieses Urteil aber das allgemeine war, sieht man aus der Klage Günthers, neben Neukirch nicht aufkommen zu können:

Da heißt's: Wer macht den Vers? Ist's Neukirch? Ja. O schön!
Nein, nein! Wer denn? Kehr um; pfui, laß den Bettel gehn.
(Ged. S. 387.)

Gottsched wurde von seinem Lehrer Pietsch früh auf Neukirch hingewiesen und ist sein Bewunderer geblieben. In der „kritischen Dichtkunst" (S. 568 f.) nennt er ihn unsern Juvenal. „Seine männlichen und recht feurigen Satiren erwerben ihm diesen Namen mit allem Rechte, zumal da er nicht mit Scherzen und Lachen, sondern im Ernste und mit brennendem Eifer die bittersten Wahrheiten heraus sagt." Später gab er ihn heraus als einen Dichter, „den von rechtswegen alle junge Leute lesen sollten". Ein jedenfalls von Gottsched inspiriertes Urteil in den

„Beiträgen“ (IV., 123) findet alle Gedichte Neukirchs mit Ausnahme der Jugendversuche, die unter schlesischem Einfluß ständen, „rein, wohlfließend und voll vernünftiger und edler Gedanken“. „Denn seitdem er in Berlin nach dem Exempel des großen Canitz die Natur zur Führerin genommen, hat er allen alten Künsten gute Nacht gegeben und die Exempel der besten französischen Poeten so glücklich nachgeahmet, daß er sie in vielen Stücken übertroffen.“

Der erste Zweifel an Neukirchs Dichtergröße ging von Bodmer aus, zunächst in den „Discoursen der Maler“, dann in seinem „Charakter der deutschen Gedichte“, wo er, nachdem er Besser, König, Heräus, Pietsch und Gottsched angeführt, fortfährt:

Nach diesen muß ich hier auch Neukirchs Namen fügen,
Nicht daß er am Parnaß weit aufwärts sei gestiegen,
Nur weil er ohne Furcht die kühne That gewagt,
Des Lohnsteins falscher Lehr' großmütig abgesagt,
Das, was er jung verehrt, im Alter ausgepfiffen
Und mehr verworfen hat als Hanke noch ergriffen.
Sonst ist sein Telemach fürwahr derselbe nicht,
Von welchem Fenelon nach dem Homerus spricht.

Bodmer führt darauf 64 Verse aus der Übersetzung von Neukirch an, um deren Unzulänglichkeit zu beweisen, und giebt dann dieselben 64 Verse in eigener Übersetzung mit dem Zusatz: „Also red't Fenelon.“ Er hatte damit ins Wespennest gestört, und es wurde dies einer der ersten Streitpunkte zwischen Gottschedianern und Schweizern. In seinem mehrfach erwähnten „Versuch 2c.“ (1737) greift G. E. Müller diesen Passus des Bodmerschen Gedichtes mit durchsichtigster Polemik an:

Was soll nun die Kritik von unserm Neukirch sagen?
Soll man ihn etwan gar vom Helikon verjagen?
Und wird sein edler Vers viel schlechtern nachgesetzt,
Wenn man nur ihn verwirft, zehn andre höher schätzt?
Nein, Neukirch war ein Geist, (es mag den Neid verdrießen!)
Dem Musen deutscher Zucht noch viel zu danken wissen.
Mir scheint sein Telemach ein prächtiges Gedicht,
Und wer's nicht besser macht, der tadl' ihn lieber nicht.

Einen noch giftigeren Angriff, der sich besonders gegen Bodmers Konkurrenzübersetzung der Stelle des Telemach richtet, brachten die „Beiträge“ (VIII, 673).

Die Wendung in der Beurteilung Neukirchs läßt sich ebenso wie in derjenigen Günthers (vgl. T. I, S. XXIII f.) am besten bei Gellert beobachten. „Neukirch,“ so erzählt uns Gellert selbst (vgl. Gellerts Leben von Cramer), „mit seinen Satiren, die Hanke mit seinen eignen Werken herausgegeben hat, hätte mir auf die höchste Stufe der Vollkommenheit

helfen können; so allgemein war der Beifall, womit er zu seiner Zeit gelesen wurde! Ich war in der Gefahr, in einem Gedichte Kopie von Günthern, Neukirchen und Hanken zugleich zu werden; allein ihr Ruhm war zum Glücke für mich von keiner langen Dauer." Schon Cronegk, der als geborener Ansbacher in seiner frühen Jugend zweifellos von Neukirch die ersten poetischen Eindrücke erhielt, erwähnt ihn später nur als einen nicht ernst zu nehmenden Poetaster. Sein Gedicht „an den Amor" (Sämtl. Schriften, II, 231; vgl. auch 310) schließt er mit folgender Apostrophe:

Mach mich wieder froh und munter;
Oder ich will nicht mehr singen,
Oder ich will statt der Oden
Nach der Art der Mietpoeten
Leich- und Hochzeitverse dichten,
Und dich lächerlich zu machen,
Will ich dich, wie Neukirch, loben.

Dieses Urteil erlitt im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts keine Modifikationen mehr. Neukirch wurde nicht mehr gelesen, seine Verdienste um Satire und Kritik, die längst überflügelt waren, hatte man vergessen, und man nannte ihn nur noch als einen Vertreter der dürftigen Hof- und Gelegenheitspoesie. „Man wollte sich," heißt es im Hannoverischen Magazin (1768, S. 87 ff.), „von dem Lohensteinischen Geschrei erholen, das so lange Deutschland betäubt hatte, und der matte Gesang eines Neukirchs schmeichelte dem verwöhnten Ohre der Deutschen zu sehr, als daß er nicht hätte Beifall finden sollen." Ähnlich spricht sich Küttner aus (Charaktere teutscher Dichter und Prosaisten, Berlin 1781); alle Versuche Neukirchs, das Herz in Bewegung zu setzen, seien in Geschwätzigkeit ausgeartet, und er habe höchstens „den Ruhm eines fleißigen und nachdenkenden Reimers" verdient. Manso (Charaktere der vornehmsten Dichter ꝛc. I, 244 ff.) findet, daß mit Neukirch nur ein neues, nicht ein besseres Geschlecht hervorgehe und eine Poesie, die weniger lächerlich, aber ebenso verächtlich wie die schlesische sei. „Unter Neukirchs und seiner Nachahmer Händen löste sich Lohensteins Dunst in Wasser auf, und die Kraft und Würde der Poesie verlor sich in fade Zierlichkeit und geistlose Geschwätzigkeit." — Neukirchs Telemach stand in der Bibliothek von Goethes Vater und war eines der ersten Bücher, an denen der Knabe sich poetisch erbaute. Goethe berichtet uns im ersten Buch von „Dichtung und Wahrheit", daß dies Buch trotz der Unvollkommenheit der Übersetzung „eine gar süße und wohlthätige Wirkung" auf sein Gemüt geäußert habe.

Monographieen über Neukirch giebt es nicht. Seine Schriften und die Ausgaben seiner Gedichte sind folgende:

Galante Briefe und Gedichte. Coburg 1695 (mehrmals wieder aufgelegt).

Unterricht von teutschen Briefen. Leipzig 1700; 1707. Unter dem Titel: Anweisung zu teutschen Briefen. Leipzig 1709, 1721, 1727. Ulm 1737. Nürnberg 1760.

Der allgemeine Verlust. Trauerrede bei Beerdigung Frauen Sophien Charlotten, Königin in Preußen. Berlin 1705.

Trauergedicht bei dem Hintritt des durchlauchtigsten Herrn Wilhelm Friedrichs, Marggrafens zu Brandenburg. 1723.

Geistliche Poesien. Schweidnitz 1723.

Andachtsübungen zur Kirchenmusik, Kantaten, Oden, Arien. Frankfurt 1721, 1725.

Politische moralische Maximen in der Conversation. Braunschweig 1726.

Staatslehre. Braunschweig 1731.

Satyren und poetische Briefe. Frankfurt und Leipzig 1732, 1757.

Begebenheiten des Prinzen von Ithaka aus dem Französischen des Fenelon in deutsche Verse gebracht. Anspach I, 1727. II, 1738. III, 1739. (Folioausgabe mit prächtigen Kupfern)*). Oktavausgabe, Anspach 1739. Nachdruck: Berlin und Potsdam 1738—1739.

Auserlesene Gedichte, herausgeg. von Gottsched. Regensburg 1744.

Teutsche Briefe oder praktischer Theil zur Anweisung zu teutschen Briefen. Nürnberg 1751, 1760.

Goedeke (II, 537) führt von diesen 12 Schriften nur 4 an. Zahlreiche Gedichte Neukirchs finden sich ferner in sämtlichen sieben Teilen von des „Herrn von Hoffmannswaldau und andrer Deutschen auserlesenen und bisher ungedruckten Gedichten", wo sie durch die Chiffre B. N. kenntlich sind. Endlich gingen eine Anzahl von Neukirchs Gedichten ohne sein Wissen in die Sammlungen anderer Autoren über, worüber er sich in der Vorrede zum Telemach bitter beklagt. So stehen die Satiren, ein Teil der geistlichen Oden und das vierte Buch der Äneis in den vier Teilen der Gedichte von Gottfr. Benjamin Hancke (Dresden und Leipzig I, 1727. I—IV, 1731—1735), einige Gedichte auch in des Herrn von Hohberg „Beitrag zum schlesischen Helikon" (Sorau 1733) und einige in den „Beiträgen" (IV, 123 ff. und IV, 474 ff.).

Neukirch hinterließ bei seinem Tode einen sehr umfangreichen litterarischen Nachlaß, über welchen zuerst 1735 die „Beiträge" genauere Auskunft gaben (IV, 123 ff.). Er bestand aus folgenden 25 Nummern:

1) Telemach, Theil II und III (Buch 8—24). Später publiziert.
2) Praktischer Theil zur Anweisung zu teutschen Briefen. Später publiziert.
3) Vorbereitung zur Redekunst, I, und Fragmente von II.

*) Ein Aktenfascikel des markgräflichen Landschaftskollegiums, welches über den Vorschuß, den der Hof auf diese Prachtausgabe machte, und über die Vorgeschichte des 2. und 3. Teils derselben ausführliche Auskunft giebt, befindet sich im Besitz des historischen Vereins für Mittelfranken zu Ansbach. Die Folioausgabe des Telemach war eine für ihre Zeit sehr bedeutende typographische Leistung.

4) Ein Collegium epistolicum, 1706.
5) Einleitung zur Vernunftlehre, I und II.
6) Sendbriefe.
7—9) Geistliche Idyllen, Elegien, Lieder.
10) Gedanken über einige Gedichte und Sprüche des Alten Testaments.
11) Gedanken über gewisse Begebenheiten und Lehren des Neuen Testaments.
12) Psalmen Davids.
13) Trost- und Ermahnungsbriefe an rechtschaffene Christen.
14) Andächtige Gedanken.
15) Sonn- und Festtagsgedanken.
16) Übersetzung von Virgil, Aeneis IV. Später publiziert.
17) Amarinthia, Schäferspiel.
18) Schäfergedichte.
19) Liebes- und Freundschaftsbriefe.
20) Oden.
21) Sinngedichte.
22) Moralische Gedichte der alten Weltweisen.
23) Satiren.
24) Fabeln und Räthsel.
25) Vermischte und Jugendgedichte.

Dieselbe Aufzählung mit unwesentlichen Modifikationen brachten die „Beiträge" noch einmal 1738 (V, 517 ff.) und ferner die Ansbacher Oktavausgabe des Telemach (1739). Von diesen 25 Nummern sind nur 3 gedruckt worden (1, 2 und 16); alle übrigen, unter denen sich gewiß manches Interessante befand und manches, was über Neukirchs Leben und Charakter neue Aufschlüsse hätte geben können, wurden niemals veröffentlicht. In Zedlers großem Universallexikon ist die Rede von einer projektierten Ausgabe der nachgelassenen Werke Neukirchs; diese ist nicht zu stande gekommen. Gottsched sagt in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Gedichte: „Könnte indessen der Herr Verleger die noch in Anspach vorhandenen Papiere des seligen Neukirchs aus der Finsternis erretten, darin sie liegen, so würde er nicht ermangeln, auch dieselben künftig der Welt bekannt zu machen." Die letzte Notiz über diese Manuskripte findet sich im Leipziger Musenalmanach für 1782 (S. 53), wo es heißt: „Eine große Menge seiner ungedruckten Gedichte war noch vor kurzem zu Anspach vorhanden." Diese Notizen ließen mich hoffen, daß die seitdem völlig verschollenen Handschriften sich in Ansbach irgendwo noch vorfinden müßten. Die auf mein Ersuchen angestellten Nachforschungen haben jedoch ergeben, daß sie sich dort weder in öffentlichem, noch in Privatbesitz befinden und höchst wahrscheinlich sämtlich verloren sind. Wie schon erwähnt, wurde über Neukirchs Nachlaß das Konkursverfahren eröffnet, und es scheint, daß die Disposition über die nachgelassenen Schriften von den Gläubigern auf den Kammerrat J. Chr. Hirsch überging. Dieser, der

Herausgeber der Fortsetzung des Telemach, verspricht in seinem darauf bezüglichen „Avertissement" vom 15. Oktober 1737, wie auch am Schluß der Einleitung zur Oktavausgabe von 1739, daß die nachgelassenen Schriften in kurzem „zum Dienst und Lust des gemeinen Wesens" herausgegeben werden sollten. Die Gründe, warum diese Herausgabe unterblieb, sind nicht ersichtlich. Hirsch starb erst 1780, also zu einer Zeit, wo Neukirch völlig vergessen war und seine hinterlassenen Werke keinen Wert mehr besaßen. Auf wen die Papiere nach seinem Tode übergingen, ist unbekannt. Nur das Manuskript von Buch 8—18 des Telemach kam noch zu Hirschs Lebzeiten in die Hände des Generalsuperintendenten J. Chr. v. Knebel und befindet sich jetzt im Besitz seines Ururenkels, Herrn Landgerichtsrat Schnizlein in Ansbach.

Gottscheds Ausgabe der auserlesenen Gedichte Neukirchs ist die einzige, welche einen Überblick über die Produktion des Dichters gestattet. Die früheren Einzeldrucke sind zum Teil völlig verschollen und waren schon für Gottsched unzugänglich. Er nahm das Material für seine Ausgabe hauptsächlich aus des „Herrn von Hoffmannswaldau rc. Gedichten" und aus den Sammlungen von Hancke und Hohberg. Die Auswahl, die er getroffen hat, zeugt von Verständnis und Geschmack, und seine Vorrede ist sowohl nach der biographischen als nach der litterarisch-kritischen Seite verdienstlich. Den Texten gegenüber hat er sich aber dasselbe erlaubt, was er bei Königs Ausgabe von Canitz so verwerflich fand, willkürliche Verbesserungen des Stils, der Form und des Sinnes.

Um von Neukirchs poetischer Wirksamkeit ein genügendes Bild zu geben, reichte eine kleinere Auswahl vollkommen hin. Natürlich mußte auf die Satiren das Hauptgewicht gelegt werden; doch auch alle übrigen Dichtgattungen, in denen er sich versucht hat, sind vertreten, besonders die politischen Sprüche. Auch einige Beispiele seiner schwülstigen Jugenddichtung fehlen nicht. Mit Ausnahme eines einzigen Gedichtes (An Melinden, auf ihren Namenstag), das des „Herrn von Hoffmannsw. rc. Gedichten" (I, 64) entnommen ist, finden sich alle in Gottscheds Ausgabe. Die Texte sind jedoch durch Vergleichung mit jener von Neukirch selbst besorgten Sammlung und mit dem Text bei Hancke von Gottscheds Änderungen gereinigt worden; die letzteren sind durchweg in den Anmerkungen angegeben. Besonderen Dank schulde ich Herrn Landgerichtsrat S c h n i z l e i n in Ansbach, welcher auf meine Bitte die mühsamen und leider vergeblichen Nachforschungen nach den hinterlassenen Manuskripten Neukirchs bereitwilligst unternahm und durch Mitteilung zahlreicher Notizen meine Arbeit wesentlich gefördert hat.

Gedichte.

Satiren.

1. Wider die falsche Ehrsucht.

„Mein Sohn, bist du wie ich, so geh den Weg der Ehren
Und laß dir nichts den Mut zum Königsthrone stören,"
Sprach ein bejahrter Greis, der an dem Tagus saß
Und voller Majestät von Bettelbrocken aß.
Sein Wahn klang hoch genug; doch waren seine Grillen
Bei steter Hungersnot mit Brote noch zu stillen;
Wer aber tilgt in uns das Fieber der Vernunft?
Ein jeder Tag vermehrt die kluge Narrenzunft.
Je mehr wir der Natur zum Untergange blasen,
Je mehr sieht man die Welt vor Ehrbegierde rasen,
Die dennoch, wenn sie sich in ihren Werken weist,
Von rechter Ehre kaum ein halber Schatten heißt.

Ich untersuche nicht die Thaten wilder Fürsten,
Die schon nach Menschenblut im Mutterleibe dürsten,
Die eher in den Krieg als in die Schule gehn
Und auf ein jedes Wort zum Schlagen fertig stehn.
Das Blutvergießen ist doch nun zur Tugend worden;
Der ist ein schlechter Held, der nicht auch kann ermorden;
Es wird den Kindern schon von Eltern eingeprägt,
Es ist der erste Trieb, der hohe Seelen regt.
Man kauft die Mörder auf durch ausgepauckte Gelder;
Der Menschenjäger streicht durch alle Straßen, Felder

3. Tagus, Tajo. — 22. durch alle Straßen, Felder. Gottsched: „durch Straßen und durch Felder.

Und schleppet mit Gewalt der Witwen letztes Pfand,
Das dennoch seine Zeit viel besser angewandt,
Zum Würgeplatze fort, wo man mit ganzen Haufen
Das längst erstorbne Herz zum Sturme zwingt zu laufen
Und durch ein Marterfeu'r, das Pluto kaum erdenkt,
Oft lebend und umsonst in Pulvergrüfte senkt.
Wer wollte dieser Wut durch Sittensprüche wehren?
Die Erde müßte vor nicht Christen mehr gebären,
Europa müßte vor durch Blitz und Hagelstein
Zerstöret und die Welt voll Lappenländer sein;
Sonst, wenn der Heiland auch vom Himmel selber käme,
Wenn er die ganze Zahl der Patriarchen nähme
Und mit der Jünger Schar mit halbgesenktem Knie
„Die Lieb' ist das Gesetz!" aus vollem Munde schrie',
So würde man ihn wohl mit einer Losung ehren,
Doch nun und nimmermehr auf seinen Willen hören.

Drum lass' ich, was sich schon zur Sünde frei gemacht;
Wer aber hat den Satz der Schwärmer doch erdacht,
Die sich aus Eigensinn noch über Fürsten heben,
Durch ihr Rebellenherz den Rechten widerstreben
Und um ein einzig Wort, das auf zwei Silben kriecht,
Das nach dem Hunde schmeckt und nach der Mutter riecht,
Ihr Leben, das sie doch für Länder sollten wagen,
Wie Gaukler ohne Not der Welt zu Markte tragen?
Wer hat uns doch gesagt, daß tote Prahlerei
Der Tugend höchster Grad und dieses Ehre sei;
Wenn man ein Wappenheer von vielen Ahnen zählet,
In welchem öfters doch der Vater selber fehlet
Und die, so kurz vorher den neuen Stamm gebar,
Ein bloßes Nebenweib von geilen Fürsten war?
Wer hat uns doch gelehrt, daß man von edlem Blute
Die Tugend so erlangt, wie man mit einem Gute
Die Schaf' und Rinder erbt? Daß dieses hohe Blut
Die hohe Wirkung nur an Standestöchtern thut,
Und gleichwohl seine Kraft nicht in der Mutter stirbet,
Wenn sie sich heimlich gleich um Bürgertrost bewirbet?

23. letztes Pfand, ihren letzten Sohn. — 30. vor, zuvor. — 52. von. Gottsched „des". — 54. mit. Gottsched: „von".

Woher kommt der Betrug, wenn man der Jugend Zeit
Durch teuren Müßiggang in Karten hingestreut,
Daß man für seinen Ruhm durch leere Titel sorget
Und wie der Mond sein Licht von fremdem Lichte borget
Und doch von jedermann sich hochgepriesen hält,
Wenn man den Adel nur in Golde vorgestellt
Auf Federbüschen trägt und von geschmierten Zungen
Durch freien Tafeltrunk ein falsches Lob erzwungen?
Wie kommt es, daß ein Mann, den sonst der Kram ernährt,
Und dem der Pfefferstaub noch aus der Nase fährt,
Durch einen Adelsbrief, den sein Betrug erhandelt,
Sich augenblicklich so wie Proteus dort verwandelt,
Und sein nunmehr durch Geld hochwohlgeborner Sohn
Von Bürgen voller Schmach, von Rittern voller Hohn
Schon wie ein Ritter spricht, den Jason aufgeschrieben,
Als ihn das güldne Vließ nach Kolchos hingetrieben?

Durch was für Zauberei mag es doch wohl geschehn,
Daß, wenn ein Bücherfuchs den Titel nur gesehn,
Ihm sein erhitzter Geist den Kragen so beweget,
Daß er ein ganzes Buch mit Donner niederschläget,
Daß ein gelehrter Narr, der voller Mängel steckt,
Doch fremde Mängel stets durch seinen Wurm entdeckt,
Und alles, was er schreibt, so lachend kommt gesprungen,
Ob hätte sein Verstand den Phöbus gar verschlungen?
Was treibt den Wucherbalg, wenn er den Geiz gestillt
Und durch so langen Raub die Kasten angefüllt,
Daß er nach Hofe läuft und sich mit Sorgen plaget,
Das kaum erpreßte Gut auf leere Wechsel waget,
In fremde Schulden sinkt, durch Bankerott verdirbt
Und als ein Märtyrer von Komplimenten stirbt?
Und was sucht eine Frau, die, wenn sie prahlen wollte,
Der Ehre größten Teil vom Manne borgen sollte,
Daß sie nach neuer Art der alten Pflicht vergißt
Und ihren ganzen Ruhm nach fremden Lippen mißt,
Daß sie das Richteramt dem Spiegel anvertrauet,
Aus der geschminkten Haut ihr einen Tempel bauet

64. in Golde. Gottsched: „im Gelde". — 80. Wurm, Thorheit, Hochmut. Vgl. Campe, Wörterb. 5, 795. — 82. Ob, als ob.

Und dann erst ruhig schläft, wenn ihr das halbe Land
Des Herzens erste Kraft zum Opfer zugewandt?

„Die Ehre treibet sie, die Ehre," wirst du sprechen.
Daß man der Ehre doch die Knochen müßte brechen,
Eh sie zu Stande kommt, wenn sie sich so verliert,
Daß sie aus Menschentalk nur Affenzeug gebiert!
Wie glücklich bist du doch, o David, noch gewesen,
Daß Gott zu solcher Zeit zum Fürsten dich erlesen,
Da Wahn und Thorheit noch den Scepter nicht erlangt
Und man den wahren Ruhm der Tugend nur gedankt.
Wie niedrig würden doch jetzt deine Thaten klingen,
Man würd' ein Spötterlied auf allen Gassen singen.
„Ist dieser," spräche man, „nun Fürsten zugezählt,
Der lieber schnelle Pest als Schwert und Krieg erwählt?
Soll der ein Musterbild der größten Helden heißen,
Der sich mit Steinen läßt von Ackerknechten schmeißen?
Man sieht wohl, daß der Thron die Trägheit nur verdeckt,
Daß ihm das Hirtenblut noch in den Adern steckt,
Daß er den Goliath durch Schäferlist erknicket
Und Joab ihm mit Recht die Thränen vorgerücket."
Was wäre Salomo bei dieser wilden Zeit?
Ein schulgelehrter Mann, der Grillen ausgestreut,
Der Fürstenkinder will nach Bürgersitten messen
Und bei der Poesie den Degen gar vergessen.
Hätt' er zu rechter Zeit den Unterthan gedrückt,
Des Pöbels Raserei die Federn ausgepflückt,
So hätte nicht sein Sohn, der klüger war geboren,
Zehn Teile von der Macht des Königreichs verloren.
Wo bleibt jetzt Ahasver mit seiner Bürgerbraut,
Sarmatiens Piast, der noch den Pflug gebaut,
Und wo ganz Asien, da, was der Hof belohnet,
In Ämtern, aber nicht auf Rittersitzen wohnet,
Da durch des Vaters Tod der Adel auch vergeht
Und nichts als nur der Weg zur Tugend offen steht,

100. Menschentalk, Menschenteig. Talk auch = Dummkopf. Vgl. das bayrische talket (= talkicht) — 101. noch. Gottsched: „nicht". — 114. Joab. Vgl. 2. Sam. 3, V. 22 ff. — 123. bleibt. Gottsched: „blieb'". — 124. Piast, sagenhafter Stammvater der ältesten polnischen Herzöge.

Die Laster kennen nicht der Damen keusche Schoß,
Der Adel spricht sie schon von allem Urteil los,
Und ein bei Rübensaft und Kraut ernährter Magen
Hat nach der Sittenkunst der Großen nicht zu fragen."
„O Federfechter!" schreit ein neu getaufter Held,
Dem sein erkaufter Mut die Leber aufgeschwellt,
„Man sieht wohl, daß du nur im Staube stets gesessen
Und bei geträumter Kunst dein altes Blut vergessen,
Das doch aus Wappen floß. Dächt' alles so wie du,
So müßt' ein Bauer nur bei seiner Milch und Kuh,
Ein hoher Bürgergeist im Rate nur verderben
Und durch versäumten Bau der Adel gar ersterben."
„O blinder Musensohn!" erhebt sich ein Pedant,
„Wer kluge Bücher kennt, schilt nicht der Weisen Stand.
Schreib, wie du schreiben sollst, so hast du nicht zu schreien;
Was ärgerst du die Welt, die du doch kannst erfreuen?
Frißt dir das Alter nicht schon des Verstandes Haus,
So laß den andern Teil von deinen Briefen aus."
„O bettlender Poet!" läßt sich ein Jude hören,
Den kluge Dieberei doch endlich noch zu Ehren
Und an den Hof gebracht, „was gehn dich Wechsler an,
Durch die ein König erst als König leben kann?
Willst du des Glückes Fall am Nächsten nicht erdulden,
So geh und sammle Geld und zahle deine Schulden,
So lern das Einmaleins und tilge nach und nach
Durch wuchernde Vernunft dein langes Ungemach."

Genug, genug, genug! Ich will ja gerne schweigen,
Eh mir die Kinder noch die Sittenlehre zeigen.
Ich weiß ja endlich wohl, daß dieses Ehre heißt,
Wenn man von Jugend auf der Ehre nachgereist,
Wenn nur ein König schlägt, wenn ihn die Not gedrungen,
Und doch auch Friede sucht, wenn er den Feind bezwungen.
Ich weiß, daß Ehre nicht durch Pöbelworte fällt
Und wer nur Herz besitzt, das Herz auch wohl behält,
Daß man am klügsten fährt, wenn man vor Narren schweiget
Und für das Vaterland doch Löwenkräfte zeiget,

180. von deinen Briefen. „Unterricht von teutschen Briefen." Leipzig 1700. Vgl. Einl. S. 460. — laß — aus, gieb — heraus.

Der Fürsten hohen Spruch mehr als sich selber acht't,
Den alten Adel ehrt, doch nicht zum Götzen macht,
Sich nicht aus Phantasei nach Hungertiteln dränget,
Die Ritterwappen nicht an Pfefferbuden hänget,
Bei langer Wissenschaft nur kurze Bücher schreibt
Und in Gedanken stets ein Ungelehrter bleibt.
Ich weiß auch, daß ein Mann den Weg der Ehre kennet,
Der nicht nach Ehr' und Glück auf Silberschlitten rennet,
Daß keusche Sittsamkeit und nicht befleckte List
Des Frauenzimmers Glanz und rechter Adel ist,
Und daß ein Weiser denn sich über Weise hebet,
Wenn er für andre mehr als für sich selber lebet,
Von seinem Überfluß den andern unterstützt
Und für das bloße Recht in dem Gerichte sitzt.
Ich weiß, daß Scipio viel höher war zu loben,
Da ihn das Glücke warf, als da es ihn erhoben,
Daß Witz und Tugend noch am Narrenfieber liegt,
So lang ein großer Geist sich selber nicht besiegt,
Und wir den höchsten Punkt erst in der Ehre finden,
Wenn unsre Seelen sich mit Gottesfurcht verbinden.

Allein da die Natur aus ihren Angeln bricht
Und jeder Affe doch von lauter Tugend spricht,
Da mich die Weiber auch schon in die Schule treiben,
Wo würd' ich vor der Macht so vieler Feinde bleiben?
Nein, nein, ich will nur gehn, eh sich die Schar bewegt
Und mir die große Kunst mit Birkenwischen legt,
Eh sich das Altertum um meinen Buckel rühret
Und mich ein neuer Wurm mit Heringssuppen schmieret,
Eh ein gelehrter Bär das Tintenfaß ergreift
Und mich mit einer Flut von Schriften gar ersäuft,
Eh mir der Handelsmann, wenn mich die Blöße plaget,
Den hinkenden Kredit auf ewig untersaget,
Und eh das Nymphenvolk, das voller Rache brennt,
Mich ein ich weiß nicht was von allen Buhlern nennt.

207. List, in lobendem Sinne: Klugheit. — 212. bloße. Gottsched: „blasse". — 213. Scipio, Africanus Major, der Sieger von Zama, welcher später von den Tribunen Petillius und Nävius aufs heftigste angegriffen wurde. — 224. Birkenwischen, Ruten.

Die Zeiten sind vorbei, die noch den Dichter ehrten;
Jetzt steckt die ganze Kraft nur in den Schriftgelehrten;
Drum pack' ich meinen Kram wie Welsche wieder ein
Und lasse Kupfer Gold und Narren Weise sein.

---

2. Wider die heutige Erziehung der Jugend.

Was hat im Himmel doch nur für ein Stern regiert,
Als er, o Damon, dich auf diesen Weg geführt,
Daß du zwei Tiere willst den Kern der Weisheit lehren
Und durch vergebne Müh' die Zahl der Narren mehren?
Es ist auf Erden nicht mehr die vergangne Welt,
Da sich die Ohren noch zu Schülern eingestellt,
Der Mund zu Hause blieb. Kaum ist ein Kind geboren,
So hat auch sein Verstand schon die Geduld verloren;
Es wird mit vieler Müh' zum Schlafen eingewiegt,
Man liebt und heuchelt ihm, wenn es die Nahrung kriegt,
Man hebt es auf den Tisch und wieder in das Bette,
Man springt und tanzt mit ihm wie Affen an der Kette,
Und wenn die Zeit den Mund zum Reden aufgeweckt,
So spricht es schon ein Wort, das nach der Küche schmeckt.
Die Mutter sorget nur bei ihren langen Stunden,
Ob sich der Spieler nicht zum l'Hombre eingefunden,
Wie man Merenden giebt und durch gefrornen Saft
Bei süßer Sommerzeit den Winter wiederschafft.
Die Kinder läßt sie gern den Mägden in den Armen,
Die mehrenteils zugleich der Knechte sich erbarmen;
Dann sieht der kleine Schalk mit zarten Augen an,
Was zwar die Mutter auch, doch nur verdeckt, gethan.
Fünf Jahre streichen hin, so weiß es schon zu nennen,
Was Scham und Ehre kaum im Alter hören können,
Und weichen sieben weg, so wird er auch gelehrt,
Was für Vermählte nur und in die Nacht gehört.

Dann aber heißet es ein Kind von hohen Gaben,
Es muß den Federbusch, es muß den Degen haben,

235. Welsche, italienische Hausierer. — 2. diesen. Gottsched: „meinen". — 17. Merenden, von ital. merenda, Vesperbrot. — 27. heißet es. Gottsched: „heißt es nun"

Man holt von Königsberg ein kleines Zwergenpferd,
Man legt ihm Hunde zu und was es mehr begehrt,
Und wenn die Sinnen sich durch solche Lust zerstreuen,
So denkt man allererst an die Pedantereien.
Dann bringt ein Wörterfuchs mit vieler Schmeichelei
Ihm noch das ABC in Nebenstunden bei.
Zwei Jahre fließen hin mit schwerem Buchstabieren;
Indessen weiß er schon die Damen aufzuführen,
Und wenn er lesend nur den Text erraten kann,
So nimmt ihn Lisilis zu ihrem Thyrsis an.
So spricht die Mutter schon: „Es wird sich nicht mehr schicken,
Daß unser Sohn nur stets die Bücher sollte drücken.
Was der Präceptor lehrt, riecht alles nach Latein;
Er mag ein guter Mann für Bürgerkinder sein,
Doch für den Adel nicht.“ Kaum hat sie es gesprochen,
So wird der alten Treu' der Urtelstab gebrochen;
Der arme Lehrer wählt ein ander Marterhaus,
Die Mutter aber schreibt nach Hofemeistern aus.
Sie suchet einen Mann, der in der Welt gewesen,
Der seine Weisheit nicht darf aus den Büchern lesen,
Der, was der Spanier und der Toskaner sagt,
Und was der Britte spricht und der Franzose fragt,
Bis auf den Grund versteht, der artig weiß zu singen,
Mit Fechtern umzugehn, nach der Cadanz zu springen,
Bei fremden Wirten sich durch Witz bekannt gemacht
Und sieben Grafen schon hat hin und her gebracht.

Die Briefe fliegen fort auf Universitäten,
Man fänget für die Wahl auf Kanzeln an zu beten.
Es bricht in Leipzig aus, in Halle wird Geschrei;
Doch wenn man endlich fragt, was die Besoldung sei,
So sind es sechzig erst und endlich hundert Thaler.
Geh nur, mein Damon, geh bei diese große Prahler
Und schenke, wenn du kannst, den ärgernden Donat
In einen Becher Wein und in ein Kartenblatt.

33. Wörterfuchs. Vgl. Schulfuchs, T. I, 298. Anm. — 36. die Damen aufzuführen. Gottsched: „das Frauenvolk zu führen“. — 52. Cadanz (frz. cadence), Tonfall. — 57. bricht — aus, wird bekannt. — 61. Donat, Älius Donatus, römischer Grammatiker des 4. Jahrhunderts n. Chr.

Laß deine Wissenschaft in Reh' und Hasen dringen,
Damit der Junker sie in Hasen kann verschlingen,
Und wenn es möglich ist, so bring durch Zauberei
Sie einer schönen Magd in Mandelsuppen bei,
Damit das arme Kind, dem keine Bücher taugen,
Die Künste spielend kann aus süßen Lippen saugen.

Sobald du das gethan, so reise durch die Welt
Und frage, wo der Wirt stets freie Tafel hält,
Wo Kram und Keller sein, die für die Worte borgen
Und auf den jüngsten Tag erst für die Zahlung sorgen.
Führ' deinen jungen Held in die Gesellschaft ein
Und trinke, wenn es kann für Komplimente sein;
Doch klopft die nasse Schar an deine Kammerthüren,
So thu, wie Mäuse thun, wenn sich die Katzen rühren;
Verleugne dich und ihn, und wird es ausgebracht,
So leide, wenn man dich zu einem Tiere macht,
Vor dem ein jeder flieht. Es ist dir keine Schande;
Du bist doch wie dein Herr nicht von Geburt und Stande.
Stürzt aber dieser sich aus Frevel in die Not,
So wage Leib und Blut und scheue nicht den Tod;
Doch ist der Feind ihm gleich, so tracht' ihn nicht zu heben,
Und eh ein Edler stirbt, so laß dein Bürgerleben.
Vermeide, was den Schein vom Hofemeister hat;
Der Jugend Zügel sein, ist heute Missethat.
Du bist ein Diener nur, nicht aber auch erkoren
Zu tilgen, was ihm schon die Eltern angeboren.
Geht er den Nymphen nach, so sei in guter Ruh',
Und spricht er allzu frei, so lache noch dazu.
Der ist kein Edelmann, der in den Fechterstangen
Der süßen Liebe nicht die Klassen durchgegangen.
Sorg aber stets für ihn wie für ein brennend Licht,
Und geht der Brand zu weit, so säum' und warte nicht,
Hol' Doktor und Balbier und laß die Glut verrauchen;
Ein halb gespartes Licht, das kann man wieder brauchen.

Dann aber ist es Zeit, die Deichsel umzudrehn;
Drum eile wieder fort, das Vaterland zu sehn,

75. nasse, betrunkene. — 83. heben, beseitigen. — 91. Fechterstangen, jedenfalls übertragen. Die Sekundanten waren früher zum Intervenieren mit Stangen versehen. — 96. das kann man. Gottsched: „kann man noch".

Damit das edle Tier, eh alle Kräfte fliegen,
Noch durch den kleinen Rest ein schönes Kind betrügen
Und Erben setzen kann. Stimm' aber ja bei Zeit
Der klugen Eltern Sinn zu schneller Dankbarkeit;
Schreib seinem Vater zu: „Dein Sohn ist nun vollkommen.
Er hat im Rennen schon zehnmal den Ring genommen;
Es ist kein wildes Pferd, sobald er es besteigt,
Das nicht Gehorsam auch und lauter Willen zeigt."
Schreib seiner Mutter zu: „Ich muß das Reisen enden,
Sonst reißt man deinen Sohn mir gar noch aus den Händen.
Wenn er zu Saint-Germain auf seiner Flöte spielt,
So ist kein Damenherz, das nicht Empfindung fühlt.
Madame d'Orleans nennt ihn nur ihr Vergnügen,
Und die von Conti sucht ihr schmeichelnd obzusiegen."
Dann nimm die schnelle Post und spare keinen Fleiß,
Bis dein verliebter Held auch recht zu reden weiß.
Verwandle nach und nach die Tanz- und Fechtertöchter
In Damen von Geburt, in gräfliche Geschlechter;
Nahm ihn ein Schneiderkind, ein Wäschermägdchen ein,
So laß sie Montmorence und Bassompierre sein,
Und wenn du den Roman so künstlich zugeschnitten,
So denke: Wird nun auch die Rechnung wohl bestritten?
Lies sie mit Zittern durch, und wo zu deiner Ruh'
Dir was entgegen scheint, so setze etwas zu.

Kommst du nun endlich an, so wirf dich zu den Füßen
Und suche ganz gebückt der Mutter Rock zu küssen.
Erkenne, was man dir für Ehre zugewandt,
Doch mache, wenn du klug, nicht den Verlust bekannt,
Und wenn der Vater dir die Kehle vollgegossen,
So denke, daß die Schuld im Weine weggeflossen
Und du bezahlet bist. Drum lauf und eile fort,
Wie der Präceptor that, such' einen neuen Ort
Und trachte doch auch stets des alten Ruhm zu mehren.
So lebst du bettelarm und bleibest doch in Ehren.

111 f. Madame d'Orleans, Gemahlin Philipps II. von Orleans und die von Conti, Gemahlin des Prinzen Louis Armand von Conti waren beide natürliche Töchter Ludwigs XIV. und gefeierte Schönheiten seines Hofes. — 118. Montmorence (richtig: Montmorency) und Bassompierre, alte französische Adelsfamilien. — 122. etwas. Gottsched: „selber" — 126. wenn. Gottsched: „bist".

Meinst du, o Damon, nun, daß dir der Kummer fehlt,
So geh und tritt nur an, wozu man dich erwählt;
Laß deine Bücher stehn, vergiß der Rechte Grillen
Und suche den Verstand mit Opern anzufüllen;
Dann, wenn die Wissenschaft wie Schwefel weggeraucht
Und deiner Jahre Rest erst süße Wartung braucht,
So nimm ein altes Weib mit hohlen Drachenzähnen,
Die jeden Groschen weiß nach Ellen auszudehnen,
Die dich mit Hirse noch und Habergrütze pflegt
Und deine Phantasie mit dir zu Grabe trägt.
Doch willst du selber dir dein Glücke nicht versperren,
So fleuch den Dienerstand und mache dich zum Herren,
So laß die Höflichkeit und werd' ein Advokat
Und forsche, was das Recht für Nebenwege hat.
Nimm einen Schreiber an, der starke Federn führet
Und sieben Zeilen nur auf eine Seite schmieret;
Verlängre deine Schrift, wie Titius gethan,
Und schreib ein jedes Blatt für dreißig Groschen an.
So darf dein alter Fuß vor Hunger nicht entlaufen,
So kann dir dein Betrug noch einen Dienst erkaufen,
So lebst du wie ein Mann, und stirbest du auch gleich,
So fährst du als ein Christ doch noch ins Himmelreich.

---

3. Auf die Trägheit.

„Wie lange wird mir doch in Leipzig hier die Zeit!"
Sprach Muffel voller Angst in seiner Einsamkeit,
Als er vom Jagen kam und schon in sieben Wochen
Die kranken Bücher nicht vor Ekel angerochen.
„Es ist doch," fuhr er auf, „ein recht verdammter Ort.
Die Thaler fliegen so wie Fledermäuse fort;
Man muß von Morgen an bis auf den Abend borgen,
Bald für den Krämerknecht, bald für den Doktor sorgen;
Doch thät' ich alles noch, hätt' ich nur Lust dabei;
So ist der Zeitvertreib allhier Melancholei.
Man sieht den ganzen Tag nur kaufen und verkaufen,
Nur in die Kirche gehn und in die Schule laufen,

149. Titius, Gottlieb Gerhard Titius (1661—1714), bekannter Jurist, zuletzt Appellationsrat in Leipzig.

Und wenn ein Schatten sich von Freuden noch bewegt,
So wird der Weg dazu durch Häscher auch verlegt.
Soll ich —?" Hier legte sich der allzu große Jammer;
Es trat Androphilus in die betrübte Kammer.
Sobald ihn Muffel sah, so rief er schon nach Wein;
Dann holt' er erst den Gast mit Komplimenten ein,
Und beide satzten sich. Das allererste Fragen
War, was sich neues jetzt in Pommern zugetragen.
„Nichts," sprach Androphilus, „als daß sich Schweden wehrt
Und lieber Krieg und Tod als Fried' und Ruh' begehrt."
„Ist denn der Schwede toll?" fing Muffel an zu schreien,
„Es kann ihm ja ein Kind das Ende prophezeien.
Sieh nur die Karten an: Hier ist der Sachsen Stand,
Dort hat der Däne sich, da Preußen hingewandt,
Und hier ist Schweden schon zu Wasser abgeschnitten.
Er muß, beim Element, er muß um Friede bitten!"
„Was," sprach Androphilus, „gehn mich die Schweden an?
Bei mir wird aller Krieg mit Gläsern abgethan."
„Ha!" sagte Muffel drauf, „ich hätt' es bald vergessen:
Es lebe, was das Schwert auf Schweden abgemessen!"
„Es lebe, was uns liebt!" sprach nur Androphilus.
„Auf einen solchen Trunk schmeckt auch ein süßer Kuß,"
Versetzte Muffel gleich. „Hast du was ausgefunden,
Da man das Herze kühlt und die so schweren Stunden
Durch Scherz versüßen kann?" „Mein Freund, ich hab' es schon,"
War bald des andern Wort. „Es hat kein Fürstenthron
Ein schöner Weibesbild; allein du mußt dich zwingen
Und nur von ferne gehn, nicht gleich auf Werke dringen."
„Ich thue, was du sagst," sprach Muffel ganz erfreut,
„Nur hebe bald die Last von meiner Traurigkeit."

Sie gingen beide fort, und Muffel ward empfangen;
Ein angenehmes Kind von rosenroten Wangen,
Von hochgesetzter Brust und Augen wie der Blitz
Zog ihn durch einen Blick gleich auf den Narrensitz.

13. von Freuden. So verlangt der Sinn. Im ersten Druck (bei Hancke) steht: „vor Freunde". Gottsched: „von Freunden". — 19. satzten, rückumlautende Form. — 20—28. Diese Verse beziehen sich auf die Vertreibung der Schweden aus Pommern durch die Preußen, Dänen und Sachsen im Jahre 1715, welches demnach das Entstehungsjahr des Gedichtes ist. — 23. der Schwede, Karl XII. — 38. Fürstenthron. Gottsched: „Königsthron".

„Ach,“ sprach er ganz entzückt, „nun will ich nicht mehr klagen,
Daß man in Leipzig sich muß mit dem Tage plagen.
Nun treff' ich alles hier in meiner Göttin an,
Was mir die Zeit verkürzt und mich ergetzen kann.“
Man brachte süßen Wein und kostbare Salaten,
Die Tafel bog sich fast von Reh= und Hasenbraten;
Was nur die Kunst vermag und nur ein Koch erdacht,
War in der Enge hier fast alles angebracht.
Der Schönen war niemals ein solcher Tag erschienen,
Und Muffel wußte sie so artig zu bedienen,
Daß, da der starke Wein ihr aus der Stirne brach,
Sie endlich halb und halb von Gegenliebe sprach.
Die Mutter netzte sich in tausend Freudenthränen
Und fing im Herzen an, sich selbst nach ihm zu sehnen;
Doch ging die Tochter vor, drum zog sie wieder ein.
„Ach,“ war ihr kluges Wort, „wo Kavaliere sein,
Da ist doch alles schön. Die Stadt weicht doch dem Lande,
Und was ein Edler thut, das schmeckt auch nach Verstande.“

So wie ein welscher Hahn, wenn ihm ein Hirte pfeift,
Den roten Kopf erhebt und seine Flügel streift,
So stieg auch Muffeln hier das Wort an seinen Kragen.
(Sein Adel war wohl nur ein Werk von wenig Tagen.
Der Vater hatte noch erst Pfeffer eingekauft,
Als man ihn für sein Geld inzwischen umgetauft;
Jedoch ein Wappenbrief, den man so hoch erhandelt,
Hat auch die Kräfte schon, daß er das Blut verwandelt.)
Der Name Kavalier war ein zu süßes Wort,
Drum jagte Muffel gleich den müden Diener fort,
Und dieser kam auch bald mit vollen Sprüngen wieder,
Warf einen ganzen Kram von Band und Fächern nieder,
Zog aus dem Busen noch ganz neu geblümten Flor
Und ein mit Gold und Kunst gewirktes Tuch hervor.
„Nimm diese Kleinigkeit,“ sprach Muffel voller Freuden.
„Bald will ich, Schönste, dich in Gold und Silber kleiden.“
Die junge Dorilis sprang wie ein junges Pferd.
„Ach,“ sprach sie, „dieses ist ja hundert Küsse wert!“
Sie gab ihm einen Kuß, der immer junge heckte
Und wieder neue Lust zum Schenken auch erweckte.

Androphilus verschlang drei große Flaschen Wein,
Die Mutter rauchte schon wie ein erhitzter Stein,
Der aus dem Ofen kommt und immer wird begossen;
Doch hatte Muffel noch das Küssen nicht geschlossen,
Als endlich nach und nach das Wort sich wieder fand,
Die Zeit zu Bette ging, Androphilus verschwand
Aus Furcht, daß ihm der Wirt den Riegel möchte sperren.
So dachte Muffels Knecht auch nun an seinen Herren,
Wand ihm mit großer Müh' die geilen Armen aus
Und bracht' ihn doch zuletzt noch lebend in das Haus.

Die Kramer hatten kaum die Laden aufgeschlagen,
So sah man schon den Knecht Sineseräpfel tragen.
Der Grund der Schale war mit Spitzen angefüllt,
Und unter diesen lag Herr Muffels Ebenbild.
Sobald der Diener nun das Kompliment empfangen,
So kam auch schon sein Herr in neuer Tracht gegangen.
Die Schöne fragte gleich nach seiner süßen Ruh',
Die Mutter setzte Milch und Chokolade zu,
Die sie mit Eiern noch und Zimmet untermengte
Und ihm aus Höflichkeit zum Gegendanke schenkte,
Und also floß die Zeit und auch der Kummer hin.
Die blinde Liebe ward der Tugend Mörderin,
Und was zuweilen sich von Fleiße noch beweget,
Ward alles auf einmal hier in den Sarg geleget.
Die Bücher wurden nun der Würmer beste Kraft,
Dagegen aber doch Romanen angeschafft.
Talander konnte kaum was in die Presse senden,
So hatt' es unser Held am ersten in den Händen,
Und wenn die Zeit erschien, da man nach welscher Art
Die Fabeln singend spielt und kluge Worte spart,
So flog kein Schüler so, des weisen Meisters Lehren,
Als Muffel, den Betrug der Narren anzuhören.
Was Bosens Garten nur durch frühe Kunst erzwingt,
Was der Savoyer uns mit schweren Kosten bringt

96. Sineseräpfel, Apfelsinen. — 98. Herr. Gottsched: „des". — 105. auch der. Gottsched: „aller". — 111. Talander. Unter diesem Namen schrieb August Bohse (1661—1730) eine große Anzahl schlechter Romane. — 113 f. Anspielung auf die gerade damals aufblühende Oper. — 117. Bosens Garten, vor dem grimmaischen Thor in Leipzig, damals weit berühmt. Vgl. T. I, S. 103, V. 45.

Ein Advokat entwarf den Brief der Kümmernis,
Und Muffel ward ein Schatz der schönen Dorilis.

Eh nun der Tag erschien, da nach so langem Leiden
Der treue Ritter sich in Rosen sollte weiden,
So sprach die Mutter noch vorher die Tochter an:
Dein Glück ist nun gemacht, mein Kummer abgethan.
Nun mußt du witzig sein und zwar von außen prahlen,
Doch alles also drehn, daß Muffel muß bezahlen,
Und wenn er endlich Herr von deinen Gliedern ist,
So mache, daß du Frau von seinem Gelde bist.
Nimm, wo du nehmen kannst, laß dir Geschenke geben,
Laß immer etwas auch an deinen Fingern kleben
Und sammle dir so viel, weil noch der Kasten währt,
Damit du leben kannst, wenn er ihn ausgeleert.
Des mag er, wenn er will, für Schuld und Angst entlaufen;
Wir wollen uns ein Gut von seinem Gelde kaufen.
Und weil Androphilus dein ganzes Glück gemacht,
So gieb ihm wieder auch, was ich ihm zugedacht;
Du weißt doch, was ich will." Sie ließ die Tochter fahren
Und reiste weiter fort. Sie kaufte Kleiderwaren,
Sie kaufte Lagerzeug zu beider süßen Ruh',
Sie gab den klugen Rat und Muffel Geld dazu.
Er ließ mit vieler Lust Tokaierweine kommen,
Es ward ein ganzes Heer von Dienern angenommen,
Und endlich kam der Tag, den man so heilig schätzt.
Allein die Nacht vorher, eh Muffel sich ergetzt
Und an das Ende denkt von seinem langen Jammer,
So führt Androphilum die Mutter in die Kammer.
Er nahm der Liebe wahr, und Muffel nahm das Weib.
Nun hat er, was er will, nun hat er Zeitvertreib.

---

4. Auf unverständige Poeten.

Laß doch, Lysander, ab, mit Reimen dich zu plagen
Und einer Bettelkunst halb rasend nachzujagen,
Die zwar die Phantasei durch süße Träume rührt,
Dich aber auf den Weg der Hungerwiesen führt

167. Des. Gottsched: „Dann". — 173 fehlt bei Gottsched. — Auf unverständige Poeten. Gottsched betitelt das Gedicht: „Wider unwissende Richter." Vgl. Einl. S. 454 f., über die Datierung Anm. zu V. 31.

Die Kinder gegen Lohn den Toten vorgetrieben
Und wöchentlich ein Lied für Thaler hingeschrieben.

Hiebei verbleibt es nicht. Die schwärmende Vernunft
Der von der Hungersucht bethörten Dichterzunft,
Die sich durch falsche Kunst auf den Parnaß geschlichen,
Von der gesetzten Bahn der Alten abgewichen,
Mit frecher Hurtigkeit gefüllte Bogen schmiert
Und alle Messen fast ein totes Werk gebiert,
Wird so verwegen schon, daß sie Gesetze stellet,
Der Griechen Zärtlichkeit das Todesurteil fället,
Des Maro klugen Witz in Kinderklassen weist,
Horazens Dichterbuch verrauchte Grillen heißt
Und alles, was sich nur nach alter Kraft beweget,
Auf lüsterndem Papier mit Tinte niederschläget.
Da nun das Wespenheer von Tag zu Tage wächst
Und jeder Knabe schon nach Narrenwasser lechzt,
Was Wunder ist es denn, wenn Ruhm und Ehre stirbet,
Die Kunst zu Grabe geht, die Tugend gar verdirbet?
Es ist nicht mehr die Zeit, da noch Augustens Hand
Die Nebenstunden selbst zum Dichten angewandt,
Da Kaiser und Poet an einer Tafel saßen
Und beide doch dabei nicht ihre Pflicht vergaßen.
Die Tage sind vorbei, da Barbarossens Hof
Bei vollen Gläsern noch nicht den Verstand versoff,
Da kluge Damen noch auf Tugendlieder hörten
Und halbe Reimer oft mit großen Preisen ehrten.
Wir sind nicht zu Paris, wo man nicht Tag aus Nacht
Und gleich Abgötterei aus jedem Wurme macht,
Wo man, was Scudéry, was Chapelain gewesen,
Ohn' alle Farben kann in Stachelschriften lesen.
Viel Große lieben wohl noch Alexanders Schwert,
Nicht aber auch die Kost, die seinen Geist ernährt;
Sie jauchzen wohl mit ihm, wenn ihre Trommel klinget,
Nicht aber, wenn Homer von weisen Sitten singet.
Das Frauenzimmer haßt, was ihr Gewissen schreckt
Und das Geblüte nicht zu steter Lust erweckt,

54. lüsterndem, Part. des jetzt ungebräuchlichen Verbums „lüstern". — 65. Damen. Gottsched: „Frauen". — 69. Scudéry und Chapelain, untergeordnete französische Schriftsteller, bekannt durch ihre Angriffe auf den Cid des Corneille.

Und wer den Thoren jetzt die Wahrheit wollte sagen,
Der müßte jeden vor um seine Meinung fragen.

So viel als Reimer sind, so viel und mancherlei
Wirkt in der Poesie nun auch die Phantasei.
Ein halb mit Pickelscherz vermengtes Operettchen,
Ein stinkender Roman vom rasenden Chrysettchen,
Ein geiles Myrtenlied und ein nach dem Adon
Des üppigen Marin erbauter Venusthron,
Der der Geliebten Schoß bis auf den Grund entdecket
Und Büsch' und Brunnen draus und Vogelnester hecket,
Ein lügenvolles Lob, das uns ins Angesicht
Den lastervollen Ruf der Toten widerspricht,
Ein rohes Trauerspiel, in dem die Regeln fehlen
Und so viel Schnitzer fast als Silben sind zu zählen,
Ein Brief, den Adam schon der Eva zugesandt,
Da beide dazumal doch keine Schrift gekannt,
Ein kreißendes Sonett, das mit dem Tode ringet
Und der Gedanken Rad so wie die Reime zwinget,
Und ein nach Pöbelart gepriesner Buhlerblick
Ist oft bei dieser Zeit das größte Meisterstück.
So lang ich meinen Vers nach gleicher Art gewogen,
Dem Bilde der Natur die Schminke vorgezogen,
Der Reime dürren Leib mit Purpur ausgeschmückt
Und abgeborgte Kraft den Wörtern angeflickt,
So war ich auch ein Mann von hohen Dichtergaben;
Allein sobald ich nur der Spure nachgegraben,
Auf der man zur Vernunft beschämt zurücke kreucht
Und endlich nach und nach nur den Parnaß erreicht,
So ist es aus mit mir, so kommt von seinem Suschen
Ein mit Ebräerwitz gespicktes Philomuschen,
Klaubt ihm ein Jugendwort in meinen Schriften aus
Und untergräbt damit mein ganzes Ehrenhaus.

Was soll ich Ärmster thun? Soll ich noch einmal rasen
Und durch mein Haberrohr zum Federsturme blasen?

78. vor, zuvor. Gottsched: „erst". — 81. Pickelscherz, stichelnder, zweideutiger Scherz (Pickelhäring). — 83 f. Adon, Adonis, Schäfergedicht des Italieners Marino, des Hauptvorbildes der zweiten schlesischen Schule. — 85 f. Anspielung auf Bessers unzüchtiges Gedicht: „Die Ruhestatt der Liebe". — 91. Anspielung auf die Heldenbriefe von Hofmannswaldau und deren Nachahmungen. — 101. ich auch. Gottsched: „auch ich". — 106. Philomuschen, Philomusus, Musenfreund. — 107. ihm, reflexiv.

Nein, nein, Lysander, nein! Ich will zurücke stehn
Und der erlauchten Schar nur aus den Augen gehn,
Sonst wirft der Schwindelgeist der klugen Weisianer
Mich endlich auf die Bank der reimenden Quintaner
Und jagt mich, ob ich gleich halb notenmäßig bin,
Ins re, mi, fa, sol, la der Hübneristen hin,
Die sich doch ohnedem an Odermusen reiben,
Sudetenzungen nur zu Mamelucken schreiben
Und alles, was durch Kunst der Pleiße nicht geschehn,
Für Eigenliebe kaum mit halben Augen sehn.
Zwar weich' ich darum nicht, als ob ich, wenn es brennte,
Nicht auch ein Jammerlied im Tanze drechseln könnte,
Und ob der Trippeltakt der leichten Reimerei
In Dedekindens Schoß allein zu Hause sei.
Mir ist ja wohl bekannt, wie man den Schädel seifen
Und solche Spötter kann mit Lauge wiedertäufen,
Wie mancher ohne Bart in Phöbus' Auen springt,
Und wie ein kollernd Pferd sich auf den Pindus schwingt;
Allein ich hab' einmal die Thorheit aufgegeben.
Es reime, wer da will; ich will in Friede leben.

Hast du, Lysander, Witz, so folge meinem Rat:
Der ist der klügste Mann, der nichts geschrieben hat.
Laß einen Kirchenschwan Bär, Schaf und Rinder reimen,
Laß einen Bavius von Heldenthaten träumen,
Vertrag im Madrigal hirschfeldischen Verstand,
Erheb den Schäferton von Kärnth und Bayerland,
Und wenn ein Nordenhals mit rauher Kehle knastert,
So sprich, daß er den Weg zum Musenberge pflastert,
Und daß er doch dabei mehr süße Lieblichkeit
Als Hofmannswaldau kaum und Opitz ausgestreut.

113. Weisianer, Anhänger Christian Weises. — 116. Hübneristen. Johann Hübner (1668—1731) war Verfasser eines verbreiteten Reimlexikons (1696); mit Hübneristen bezeichnet Neukirch deshalb geistlose Reimer. Vgl. Günther (Ged. S. 748): „Hände, die nicht bloß aus Hübners Buche dichten". — 117 f. Odermusen, Sudetenzungen, d. h. die schlesische Poesie. — 119. der Pleiße, wohl mit Bezug auf die Leipziger deutsche Gesellschaft. — 121. brennte, nötig wäre, darauf ankäme. — 124. Dedekindens, so lese ich statt des offenbar fehlerhaften „Wedekindens" der Ausgaben. Constantin Christian Dedekind, ein höchst seichter und platter Dichter, lebte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. Er war Mitglied des Elbschwanenordens und kaiserlich gekrönter Poet. — 134. Bavius, schlechter römischer Dichter, von Vergil (Ekl. 3, 90) verspottet. — 135. hirschfeldischen. Samuel Greifensohn von Hirschfeld, Grimmelshausens Pseudonym, galt bis in unser Jahrhundert als dessen wahrer Name. (Vgl. Kürschners Nat.-Litt. Bd. 33, S. XXIV.)

Gieb alles willig zu und laß die blinden Schützen
Um ihren Lorbeerkranz mit eignem Lobe blitzen;
Inzwischen tröste dich bei deiner klugen Pein
Mit griechischer Vernunft und sittlichem Latein
Und trachte den Verstand der Alten zu ergründen,
So wirst du, was du suchst und was uns mangelt, finden.
Denn geh und werde klug und setze dich zur Ruh'
Und sieh der Kinderlust mit Männeraugen zu,
So hast du, wenn du willst, bei täglich neuen Sachen
Papiere zum Toback und Zeug genug zum Lachen.
Doch wo das Dichtersalz dich in den Adern jückt
Und dich ein böser Geist aus deinem Zirkel rückt,
Der dich im Sprunge will zum Flötenritter schlagen,
So fang es endlich an mit halber Furcht zu wagen,
Versammle, wo du kannst, der Jugend alten Graus
Und pflanze Stück auf Stück und mach' ein Buch daraus;
Denn stirb, so glaubt die Welt, daß mehr mit dir verdorben,
Als am Homer Athen, Rom am Virgil gestorben.
Schau, dieses ist der Weg, der dir bisher gefehlt
Und dennoch deinen Geist auch nicht zu Tode quält.
Schieb andern Müh' und Schweiß in ihren Jammerbusen;
Ein ausgeführtes Werk ist nur für Bettelmusen,
Und der hat wahrlich mehr als mancher Fürst gethan,
Der seinen Unverstand mit Kunst verbergen kann.

Vermischte Gedichte.

1. An Melinden, auf ihren Namenstag.

Auf, Schönste, tauche dich in Milch und Rosenblut,
Laß deinen Mundrubin erfrischte Strahlen fangen
Und streich den trüben Schaum der herben Thränenflut
Und das vergift'te Salz von deinen Purpurwangen.

155. Graus, Schutt, Wust. — An Melinden 2c. Dies Gedicht und die beiden folgenden zeigen Neukirch noch befangen im Stil der zweiten schlesischen Schule. Vgl. Einl. S. 451.

Der Himmel stellet sich zu deinen Diensten ein,
Die Sonne spielet selbst um deine Perlenglieder,
Und was dir etwa noch kann Kummerdornen streun,
Legt dieser stille Tag bei deinem Bette nieder.
Du sollst — ich rede kurz — dein Namensfest begehn,
Drum auf und rüste dich, dein Glücke zu begrüßen,
Dein Glücke, das dich heißt auf lauter Rosen stehn
Und nichts als Zucker läßt um deine Lippen fließen.
Ich weiß zwar allzuwohl, daß deine Trauersee
Von großer Herzensangst die Worte wird gebären;
Ach, daß ich Ärmster doch noch diesen Tag begeh',
Daß doch die Morgen mich nicht wie die Nacht verzehren!
Wohin treibt Wind und Sturm doch meinen Liebeskahn?
Ist wohl ein ärmrer Mensch auf Erden noch zu finden,
Der komm' und schaue mich und meine Thränen an,
So will ich gerne mich der Sorgenlast entbinden.
Ach aber, liebes Kind, die Klagen sind zu groß.
Wer sich aus Ungeduld zum Grabe will verdammen,
Wird endlich durch den Tod zwar dieser Erden los,
Stürzt aber Leib und Seel' in tausend Höllenflammen.
Im Glücke lustig sein ist wahrlich keine Kunst,
Ein Kluger aber saugt auch Nektar aus den Quitten
Und folgt der Sonne nach, die durch den Nebeldunst
Zwar öfters Finsternis, doch keinen Bruch erlitten.
Der Liebe Frucht entspringt aus einer Stunde nicht;
Erst trinken wir das Gift aus porzellanen Schalen,
Gehn wie die Taumelnden, wenn unser Herze bricht,
Und schätzen ihren Dampf vor lauter Freudenstrahlen.
Nach diesem greift der Schmerz die Glieder besser an,
Das schnelle Gift zerfleußt in Ströme schwarzer Sorgen,
Und endlich, wenn wir so die Proben abgethan,
So bringt das Ende nichts als süße Frühlingsmorgen.
Ach Liebste, kannst du nun dem Himmel noch vertraun,
So trag das Kummerjoch mit unverzagtem Rücken;
Denn die ihr Glücke nur auf Gottes Felsen baun,
Die brechen Angst und Not wie schwaches Rohr in Stücken.
Mein Herze leget sich zu deinen Füßen hin,
Ich schenke mich dir selbst zum Schemel deiner Plagen
Und schwöre, wo ich dir nicht gar zuwider bin,

So sollst du nur ein Lot, ich aber Centner tragen.
Mehr hab' ich Ärmster nicht, das weißt du selber wohl,
Denn meine Schätze sind nur wollen und entschließen,
Sonst trieb' ich deinen Ruhm bis an den Sternenpol
Und ließe nichts als Gold aus meiner Feder fließen.
Nun, allerliebstes Kind, erkenne meine Treu';
Was dieser Schrift gebricht, ersetzen meine Flammen.
Springt gleich das Glücke nicht itzt meiner Armut bei,
So schlägt die Liebe doch in frische Glut zusammen.
Du sollt in kurzer Zeit mit andern Augen sehn,
Wie dich dein treuer Knecht wird suchen zu bedienen,
Wenn Kummer, ach, und Weh zu Grabe werden gehn
Und unsre Freude wird in vollen Knospen grünen.
Der Himmel schenke dir nur ferner Sonnenschein
Und führe deinen Fuß von Dornen auf Narcissen!
Du aber ziehe selbst den Strom der Thränen ein,
Sonst wird mein Leben so wie meine Lust zerrissen.

---

2. An Melinden.

Schönste der Seelen, ich muß es bekennen,
Daß mich dein Augenblitz endlich besiegt,
Daß ich vor Liebe wie Feuer muß brennen,
Weil mir mein Herze selbst Wunden zufügt
Und wider mich kriegt.
Drum setze mir,
O meine Zier,
Die Schalen der himmlischen Lebenskraft für
Und laß mir die Morgen
Der traurigen Sorgen,
Die täglich in meinen Gedanken entstehn,
Mit Rosen aufgehn.

Zwar ich betadle mein kühnes Verlangen,
Denn ich bin gegen dir freilich zu schwach;
Aber der Purpur der lachenden Wangen
Mehret mein Winseln und seufzendes Ach
Und zieht mich dir nach.

Stürzt nun dein Scherz
Mein treues Herz
Wie Flammen die Motten in tödlichen Schmerz,
Wie hast du, Melinde,
Denn was ich empfinde
Und was mich noch täglich mit Dornen verletzt,
So g'ringe geschätzt?

Schau, wie ich Armer in Thränen zerfließe,
Wie mir mein Herze vor Trauren verschmacht't,
Weilen dein saftiger Balsam der Küsse
Andern die Lippen zum Nektartau macht,
Mich aber veracht't.
Doch Schmerz und Leid
Wird mit der Zeit
Nicht anders als Nebel durch Sonnen zerstreut;
Drum hoff' ich auf Lachen
Auch mitten im Krachen,
Wie lechzende Muscheln in wäßriger Gruft
Auf Morgen und Luft.

Nun ach, mein Engel, du kannst mich erretten;
Höre doch endlich mein Liebesgeschrei,
Trenne die Stricke, zermalme die Ketten,
Reiß die beschwerlichen Fesseln entzwei
Und mache mich frei!
Du hast gesiegt,
Ich bin bekriegt;
Schau, wie dir dein Diener zun Füßen hier liegt.
Ach, laß dich des Armen
Doch endlich erbarmen
Und kühle durch Quellen bezuckerter Flut
Die traurige Glut!

Willst du denn lebenslang eisern verbleiben?
Ist denn dein Herze von Stahl oder Stein?
Soll ich mich ewig zum Sklaven verschreiben,
Oder soll diese verbitterte Pein
Mein Liebeslohn sein?

27. Weilen, Dieweil.

Ich liebe dich,
Du hassest mich;
Doch deine Gedanken verfinsteren sich
Und werden von fernen
Noch endlich erlernen,
Daß du mich unschuldig zum Tode verdammt,
Da du mich entflammt.

Kannst du dich aber nicht meiner erbarmen,
Willst du gleich ärger als Tigertier sein,
So reißt dein Grausamsein dennoch mir Armen
Durch die mit Unglück erfüllete Pein
Das Herze nicht ein.
Ich bin getreu
Und schwöre frei,
Daß niemand an Liebe beständiger sei.
Du hast mich betrübet,
Weil ich dich geliebet;
Ich aber muß, weil ich dich, Schönste, gesehn,
In Flammen vergehn.

---

3. An Sylvien, über ihre Unempfindlichkeit.

Sylvia ist wohlgemacht.
Ihre Glieder sind wie Ketten,
Und ich wollte sicher wetten,
Daß von hundert Amouretten
Drei nicht ihre Schönheit hätten,
Noch ihr holdes Angesicht;
Nur ihr Herze tauget nicht.

Sylvia ist angenehm.
Ihre Lippen sind Korallen,
Ihre Brüste Zuckerballen,
Und ihr honigsüßes Lallen
Gleicht den jungen Nachtigallen,
Die die Mutter abgericht't;
Nur ihr Herze tauget nicht.

Sylvia ist voller Lust.
Sie verbirget, was sie schmerzet,
Sie ergetzet, wann sie herzet,
Sie bezaubert, wann sie scherzet,
Lachet, wenn man sie verschwärzet
Und hört alles, was man spricht;
Nur ihr Herze tauget nicht.

Ach du ungezognes Herz!
Wann du denn allein mißfällest,
Wann du ihren Geist verstellest,
Wann du ihren Mund vergällest
Und mit Trotze von dir prellest,
Was sich dir und ihr verpflicht't,
Warum ändert sie sich nicht?

---

4. An Sylvien, als sie mit ihm getanzet hatte.

Ich brenne, Sylvia, ach, aber ohne Schuld,
Denn du hast mich entzündet;
Jedennoch leid' ich mit Geduld
Den Schaden, den mein Herz empfindet.
Ich weiß es allzuwohl, daß du es hast gethan,
Doch klag' ich, Schönste, dich bei keinem Richter an.

Ach strenge Sylvia, wie könnt' ich besser sein?
Du suchest mein Verderben;
Der Brand nimmt meine Glieder ein
Und heißt mich sonder Ursach' sterben;
Ich aber liebe dich und küsse noch das Licht,
Das mir dies Feuer hat so listig angericht't.

Du weißt es selber ja, wie heimlich es geschehn.
Wir waren stets beisammen
Und hatten uns schon oft gesehn,
Doch wußt' ich nichts von Liebesflammen;
Allein sobald du mich zum Tanzen aufgeführt,
Hast du mein kaltes Herz ich weiß nicht wie gerührt.

28. ändert sie sich. Gottsched: „änderst du dich".

Ich sahe dich alsbald mit andern Augen an,
Jedoch je mehr ich sahe,
Je mehr versank ich in den Wahn,
Durch den mein süßer Fall geschahe.
Ist dir mein Lieben nun, so wie es scheint, Verdruß,
Warum verlangest du denn, daß ich brennen muß?

Ein jeder in der Welt glaubt, daß es Sünde sei,
Ein Häuschen anzustecken;
Ein Haus kommt keinem Menschen bei,
Dies sollte billig dich erschrecken,
Und dennoch denkest du, indem du mich verletzt,
Daß keine Strafe sei auf deine That gesetzt.

Ach, öffne doch einmal dein felsenhartes Herz
Und höre meine Klagen!
Ich leide zwar wie vor den Schmerz
Und will ihn mit zu Grabe tragen;
Doch alle Rechte sind von diesen Lehren voll,
Daß der, so andre brennt, auch wieder brennen soll.

---

5. Auf ihren Mund.

Sylvia, dein süßer Mund
Machet, wenn Verdruß und Plagen
Tausend andre niederschlagen,
Mein verwund'tes Herz gesund.
Ja, daß ich nicht ganz verbrenne,
Daß ich mich nicht elend nenne,
Thut, wenn ich es nur bekenne,
Sylvia, dein süßer Mund.

Sylvia, dein süßer Kuß
Kann mir mehr Erquickung geben,
Als die Ulmen jungen Reben
Und Ägypten Nilus' Fluß.

19. Ich sahe. Gottsched: „Da sah ich". — 33. vor. Gottsched: „sonst".

Muß ich gleich zuweilen borgen,
So vertreibt doch alle Morgen
Meinen Gram und meine Sorgen,
Sylvia, dein süßer Kuß.

6. Auf ihre Augen.

Ich weiß nicht, ob ich euch noch einmal werde sehn,
Ihr wundervollen Augen;
Dennoch werden meine Wunden,
Die ich stets von euch empfunden
Und nicht mehr zu heilen taugen,
Ewig, ewig offen stehn.

7. Auf die Liebe.

Ach, was wird durch Amors Hand
Nicht auf Erden ausgericht't?
Man vergißt das Vaterland,
Aber seine Liebste nicht;
Man verlässet Hof und Haus,
Man versäumet Freund und Schmaus,
Aber seine Liebste nicht.

8. An die schlesische Melpomene.

Du forderst, Schönste, mich zu Reim und Versen aus;
Was aber soll ich schreiben?
Wenn man an Musen schreibt und mit Göttinnen spricht,
So schickt sich, wie du weißt, kein falscher Firnis nicht;
Wer aber herzlich spricht, den muß die Liebe treiben.
Du weißt, Melpomene, daß ich dir folgen muß;
Drum mache selbst den Schluß,
Ob meine Feder soll falsch oder redlich sprechen.
Glaub' aber dieses nur, wofern ich falsch muß sein,
So thu ich es bei dir wahrhaftig auf den Schein,
Im Herzen werd' ich doch nicht das Gesetze brechen.

9. Über das flüchtige Glücke.

Mein Herze, fleuch das Glücke
Und laß sein Licht nicht deinen Leitstern sein.
Ein englisch Auge führt oft Gift und Drachenblicke,
Der Himmel selber mischt in Sonne Regen ein;
So kann sein Angesicht auch lachen und doch blitzen
Und hüllt in Rosenpracht die schärffste Dornenspitzen.

Die allerärgsten Sklaven
Wirft oft ein Sturm an sichres Ufer an;
Das Glücke zeiget nur der Hoffnung süßen Hafen,
Fleucht aber, wenn sein Fuß am besten ankern kann;
Denn Lust und Freude sind wie bunte Regenbogen,
Die, eh man sie erkennt, schon wieder abgezogen.

Der Zucker unsers Lebens
Ist nur ein Schaum, der Gall' und Wermut deckt;
Vernunft und Klugheit sucht das Glücke selbst vergebens,
Weil Schlang' und Natter auch in Paradiesen steckt.
Die größte Klugheit ist, der Zeiten Grimm verlachen
Und wie ein Bienenmund aus Schirling Honig machen.

In Salz und Thränen baden
Ist sichrer als auf Samt und Purpur gehn,
Denn wenn die Blitze gleich den Cederästen schaden,
So läßt ihr Donner doch geringe Pappeln stehn,
So fällt ein Reicher auch oft schimpflich zu der Erden,
Wenn Arm- und Niedrige zu großen Herren werden.

Was Glück und Gunst geboren,
Schmelzt mit der Zeit wie Schnee und kaltes Eis;
Der aber hat noch nicht der Freuden Port verloren,
Der nur den Trauerwind recht zu gebrauchen weiß;
Denn Glück und Ehre sind nicht Kinder einer Stunden
Und werden nur wie Gold durch Müh' und Schweiß gefunden.

Drum fleuch das falsche Glücke
Und trau, mein Herz, auf seine Sonnen nicht;

Zeuch der Begierden Fuß von dieser Spiegelbrücke,
Da Gold und Pfeiler so wie Porzellan zerbricht.
Vielleicht kann Schmerz und Leid, die deinen Geist noch binden,
Bald deiner Ehren Bau auf festen Marmel gründen.

---

10. Abendlied.

Licht und Sonne schlafen ein
Und zugleich ein Tag des Lebens;
Ob ich morgen werde sein,
Hoff' ich, doch vielleicht vergebens.
Der, dem alles ist bekannt,
Hat mein Ziel in seiner Hand.

O mein Gott, ich danke dir,
Daß dein Engel mich getragen.
Welt und Satan stellen mir
Tausend Netze voller Plagen;
Aber, Herr, durch deine Treu'
Bin ich aller Plagen frei.

Du hast meinen Leib erquickt
Und zugleich auch meine Seele;
Was mich diesen Tag gedrückt,
Fährt nun in des Schlafes Höhle,
Und ich lege ruhiglich
Meine Sorgen hinter mich.

Ach, was lass' ich dir dafür?
Nichts als meine schwere Sünden;
Nimm, o Vater, sie von mir,
Laß mich, Herr, Vergebung finden!
Schaue nicht, was ich gethan,
Schaue meinen Heiland an.

Zähle seiner Thränen Flut
Und was er für mich empfunden;
Nimm sein rosenrotes Blut

36. Marmel, Marmor.

Und die Menge seiner Wunden
Und mit jenem wasche mich
Und in diesen kühle dich.

Laß sich deiner Engel Schar,
Herr, um meine Seele legen,
Laß mich keine Nachtgefahr,
Keinen geilen Traum bewegen,
Laß mich schlafend und doch dein,
Und doch in dir wachend sein.

Willst du, daß ich morgen sei,
So laß mich auch frömmer werden.
Ist mein Lebensziel vorbei,
So nimm, Herr, mich von der Erden.
Laß mich nur in dir vergehn
Und in dir auch auferstehn.

Allen Groll und allen Schmerz
Leg' ich in dem Bette nieder.
Forsche du der Feinde Herz
Und bekehre sie auch wieder;
Vielleicht war ich selber schuld,
Herr, an ihrer Ungeduld.

Aber alles, was mich liebt,
Was mir die Natur verbindet,
Was an Armen Gutes übt
Oder Armut selbst empfindet,
Alle Kranken klein und groß
Nimm, o Herr, in deinen Schoß.

Strecke deine Vaterhand,
Treuer Hirte, auch im Schlafe
Über Städte, Volk und Land,
Über so viel tausend Schafe;
Wende Krieg und schnellen Tod,
Wende Feu'r und Wassersnot.

47. Vielleicht war ich. Gottsched: „Ich vielleicht war".

Wirf, Herr, in die finstre Nacht,
Was dir Ärgernis gegeben.
Schenke, wenn der Leib erwacht,
Auch der Seele neues Leben,
Und sobald der Tag anbricht,
Werd' es auch im Herzen Licht.

Nun, ich lege mich zur Ruh',
Aber, Herr, in deinem Namen;
Sprich, o großer Gott, dazu,
Sprich dein süßes Vater-Amen.
Du bist meine Stärk' und Macht,
Sei es auch in dieser Nacht.

---

11. Auf Pfingsten.

Lob sei Gott in dem höchsten Thron,
Der Erd' und Meer gegründet,
Der sich mit uns durch seinen Sohn
Und uns mit ihm verbindet,
Der uns sein Bildnis eingeprägt,
Der uns durch seinen Geist bewegt
Und unsre Sünde findet.

Sein Nam' ist wunderbar und groß,
Sehr groß ist seine Strafe;
Er lässet Blitz und Donner los,
Er segnet uns im Schlafe.
Die Stolzen tritt er unter sich,
Die Blöden trägt er väterlich
Wie Hirten kranke Schafe.

O Vater voller Macht und Kraft,
O Vater voller Liebe,
O Vater, der dem Tode schafft,
Daß er an uns nichts übe,
Leit' uns mit deiner starken Hand
Und reiß uns von der Erden Tand
Durch deines Geistes Triebe.

Wir sind zwar nichts als Erd' und Thon,
Nichts als befleckte Sünder;
Doch siehst du, Herr, auf deinen Sohn,
So sind wir deine Kinder.
Er hat genung für uns gethan;
Sein Blut schreit dich viel stärker an
Als alles Blut der Rinder.

O Jesu Christ, des Vaters Wort,
O Anfang sonder Ende,
Zeuch aus dem Feuer, treuer Hort,
Uns wie verrauchte Brände;
Erhalt uns in der argen Welt
Und nimm, wenn unser Leben fällt,
Den Geist in deine Hände.

Du hast uns durch dein Blut verdient,
Drum kannst du uns nicht hassen;
Du hast des Vaters Zorn versühnt,
Was magst du uns verlassen?
Laß uns, o teures Lebenslicht,
Wenn Sinn, Verstand und Herze bricht,
Dich doch ins Herze fassen.

O heiliger und sanfter Geist,
Du Quelle süßer Lehren,
Laß, was dein Mund im Glauben heißt,
Uns auch im Glauben hören.
Mach uns dem Willen Gottes gleich
Und fahre fort, des Teufels Reich
Im Herzen zu zerstören.

Von dir kommt Weisheit und Verstand,
Die ohne dich verschwinden;
Die Wahrheit ist in deiner Hand,
Sonst ist sie nicht zu finden.
Wer ohne dich zum Himmel geht,
Wer ohne dich im Glauben steht,
Der ist ein Knecht der Sünden.

O heiße Flamme, rühre dich
In meinem kalten Herzen,
O süßes Feu'r, entzünde mich
Gleich halb verlöschten Kerzen.
O Liebe, leite mich in dir,
O Tröster, weiche nicht von mir
In Todesnot und Schmerzen.

---

12. Trostlied.

Zage nicht, betrübte Seele,
Wenn der Sorgen Jammerhöhle
Dich mit Finsternis bedeckt;
Der die Raben kann versorgen,
Hat auch deinen Trauermorgen
Ende, Maß und Ziel gesteckt.

Sollt' er schlafen und doch lehren?
Sollt' er sprechen und nicht hören?
Sollt' er wie die Menschen sein,
Die, wenn Arme schrei'n und plagen,
Die, wenn Arme fast verzagen,
Sich an ihrer Not erfreun?

Er ist ja kein Bär noch Tiger;
Menschenkinder sind Betrüger,
Aber Gott im Himmel nicht.
Was er spricht, muß auch geschehen;
Er hat schon den Tag gesehen,
Da dir Hülf' und Rat geschicht.

Wirf dich nur zu seinen Füßen,
Eile nur die Hand zu küssen,
Die dir väterlich gedräut.
Was zum Schlagen ihn beweget,
Treibt ihn auch, indem er schläget,
Wieder zur Barmherzigkeit.

59. süßes Feu'r. Gottsched: „süße Glut".

Neide nicht die reichen Sünder;
Sie sind ja nicht Gottes Kinder,
Ihre Kronen sind die Welt.
Fromme müssen Dornen tragen,
Aber dort ist ihren Plagen
Erst der rechte Lohn bestellt.

Alle Seufzer, alle Thränen,
Alle Drangsal, alles Sehnen
Schreibet Gottes Finger an;
Beides bleibet unvergessen,
Was man Böses ausgemessen,
Was man Gutes hat gethan.

Jakob selber mußte leiden,
Joseph mußte von ihm scheiden,
David mußte flüchtig sein;
Doch indem sie sich zerstreuen,
Schenket Gott schon allen dreien
Wieder Lust und Segen ein.

Drum verzage nicht, o Seele!
Hoff' in deiner Jammerhöhle,
Hoffe! Gott hat seine Zeit.
Strafe war ein Lohn der Sünden,
Doch eh Strafe war zu finden,
War schon Gottes Gütigkeit.

Sie wird auch ohn' Ende bleiben;
Laß die Welt Gespötte treiben,
Welt ist Welt und muß vergehn;
Aber die mit Gott verbunden,
Werden, wenn die Welt verschwunden,
Ewig, ewiglich bestehn.

13. Auf die königliche preußische Krönung Friedrichs I. zu Königsberg in Preußen 1701, den 18. Januar.

Weltgepriesener Homer,
Dessen Kunst mit dir verschwunden,
Warum warst du doch so sehr
An Achillens Zeit gebunden?
Heute sollst du lebend sein,
Da die ungestimmten Flöten
So viel hungriger Poeten
Fast auf allen Gassen schrei'n
Und dennoch mit ihrem Klingen
Kaum ein hartes Lied erzwingen.

„O wie kommt es (dünket mich,
Würdest du mit Eifer fragen),
Da die muntren Brennen sich
Durch die halbe Welt geschlagen,
Da der Barbar sie gescheut,
Da die Römer, da die Griechen
Ihrer strengen Faust gewichen,
Daß doch dieser Tapferkeit,
Die sich ja noch nie verloren,
Keinen Dichter hat geboren?

Mich empfing ein solches Land,
Wo die Helden Menschen waren;
Gleichwohl wußt' ich mit Verstand
Sie den Göttern gleich zu paaren.
Hätt' ich in der Mark gelebt,
Wo man mehr von einem Helden
Als von Göttern weiß zu melden,
Ach, wo hätt' ich hingestrebt,
Ach, was hätten unsre Zungen
Nicht für Thaten abgesungen!"

O Homer, du klagest recht,
Denn da Macht und Hoheit steiget,

13. Brennen, Brandenburger. — 18. dieser Tapferkeit. Dieser, Gen. Plur. Gottsched: „diese tapfre Zeit". — 19. nie. Gottsched: „nicht". — 24. gleich. Gottsched: „bei". — 32. steiget. Gottsched: „steigen".

Ist die Poesie zu schlecht,
Daß sie nichts als Schüler zeiget.
Friedrich pflanzt ein Königreich,
Wir vergessen unser Reimen,
Oder so wir ja was träumen,
Ist's kaum seiner Jugend gleich,
Weil er längst vorbeigegangen,
Wo wir denken anzufangen.

Doch du konntest mehr als wir;
Du schriebst tausend schöne Lügen,
Deine Helden mußten dir,
Wie und wann du wolltest, siegen;
Friedrich aber glaubt es nicht,
Er geht fort und läßt uns sitzen.
Was fragt er, wie sehr wir schwitzen
Und wie viel uns Zeit gebricht?
Was wir ganze Jahre dichten,
Kann er einen Tag verrichten.

Eh man einen Vers erzwingt,
Weiß er Schlösser aufzubauen;
Eh man seine Kur besingt,
Läßt er sich als König schauen.
Würde, Glücke, Macht und Ruh'
Sind bei ihm vereinte Sachen.
Was sonst Kriege pflegt zu machen,
Fällt ihm von sich selber zu;
Was viel mit Geschenken heben,
Hat ihm Gott und Recht gegeben.

Andre erben ihren Thron,
Er wollt' ihn vorher verdienen;
Darum hat sein Wesen schon
Längst uns königlich geschienen.
Was er nicht im Titel war,
War er längst in aller Herzen;

34. Daß sie — zeiget. Gottsched: „Und kann — zeigen". — 53. seine Kur, ihn als Kurfürsten. — 55. Glücke. Gottsched: „Glück und".

Denn wir wünschten es mit Schmerzen,
Und es spricht ein jeder klar,
Daß er, was jetzund geschehen,
Lange schon vorher gesehen.

Pyrrhus hatte tausend Müh',
Wie er möchte Land gewinnen;
Unser Friedrich hat noch nie
Dürfen auf Gewinste sinnen.
Ganze Völker suchen ihn,
Und man sieht viel Nationen
Unter seinem Schutze wohnen,
Die er doch durch kein Bemühn,
Die er doch in wenig Stunden
Bloß durch Wohlthat überwunden.

O ihr Musen, wachet auf!
Friedrich duldet kein Verweilen.
Fördert unsern späten Lauf,
Um ihm schneller nachzueilen.
Nun er Preußens König heißt,
Wird er auch bald Thaten üben,
Die uns Maro schon beschrieben,
Aber auch in Fabeln schleußt.
Uns wird Müh' genug verbleiben,
Wenn wir nur die Wahrheit schreiben.

Vormals pflegte, wie bewußt,
Kaisern dies gewünscht zu werden:
Herrsche weiter als August,
Besser als Trajan auf Erden.
Zeit und Wunsch verändert sich,
Und man wird hinfüro sagen:
Wer will Kron' und Scepter tragen,
Herrsche so wie Friederich!
Himmel, laß es, wie wir flehen,
Unserm König wohl ergehen!

---

80. Wohlthat. Gottsched: „Wohlthun". — 85. heißt. Gottsched: „ist". — 88. schleußt. Gottsched: „schließt". — 91. bewußt, bekannt.

14. Auf die Krönung Friedrichs I., Königes in Preußen.

1701.

Was Cäsar abgezielt, ward von August vollzogen;
Was Friedrich Wilhelm wünscht, hat Friederich gethan:
Er legt ein neues Reich wie dort Augustus an.
Doch hierin hat er noch den Römer überwogen,
Daß er in Ruh' betritt, was jener blutig schaute,
Daß er dem Sohne pflanzt, was jener Fremden baute.

---

15. Auf den König in Frankreich, als er Straßburg wegnahm.

1681.

Ihr Deutschen, saget doch zu euren Nachbarn nicht,
Daß Frankreichs Ludewig den Frieden mit euch bricht,
Indem er Straßburg nimmt. Er spricht: „Es ist erlogen;
Ich hab' euch nicht bekriegt, ich hab' euch nur betrogen."

---

16. Auf das Bildnis des Königs in Frankreich und die dabei brennenden Lampen.

Es sah einst ein Soldat des Königs Bildnis an,
Auf dem die Schmeichler ihn so hoch herausgestrichen;
Er merkt' und schalt zugleich den thorheitsvollen Wahn,
Daß Ludwig durch und durch der Sonne war verglichen,
Und endlich sah er auch der Lampen hellen Schein,
Die um die Säule stehn. „Ha!" sprach er voller Lachen,
„Wenn unser König ja will eine Sonne sein,
Was soll die Sonne denn bei den Laternen machen?"

---

17. Ein anders auf eben dieselbe Bildsäule.

Der stolze Ludewig zeigt hier, wie er gekriegt,
Wie er die Feinde bind't, die er doch nie besiegt,

Auf den König in Frankreich 2c. 1681 war Neukirch erst 16 Jahre alt. Der denkwürdige Spruch ist also wohl das Älteste, was wir von ihm besitzen.

Wie er den Frieden giebt, den er doch schließen müssen,
Wie er die Eintracht sucht, die er doch stets zerrissen,
Wie er ein Land verschenkt, das ihm niemals gebührt;
Das aber zeigt er nicht, wie er die Welt aufrührt,
Wie er die Kirche kränkt, die er doch soll beschützen,
Wie er auf Papst und Rom läßt seinen Donner blitzen,
Den allerbesten Freund um Kron' und Scepter bringt,
Auf Katzen Steuren legt, sein Volk zu betteln zwingt
Und fremde Reiche sucht, die seines fast verschlingen.
Was muß den König doch zu dieser Thorheit bringen?
Ich glaub', er läßt uns hier, weil nicht die That geschehn
Und ihm die Kraft gebricht, nur seinen Willen sehn.
Ach aber, armer Held, verspare deinen Willen!
Man läßt sich heute nicht mit leerem Wollen füllen.
Dein Leben ist uns schon so gut als dir bekannt,
Drum meide nur den Schein und allen falschen Tand;
Die Nachwelt möchte sonst, wenn sie dein Lob wird lesen,
Gedenken, dieses Bild sei Leopold gewesen.

18. Auf das Bündnis des Königs in Frankreich mit den Türken.

Die Welt verwundert sich, warum der Saracen
An Frankreich Bündnis sucht und Frankreich es beliebet,
Noch mehr, daß Ludewig ihm selber Lehren giebet,
Wie er den Christen recht soll in die Flanken gehn.
Verwundert euch nur nicht und lebet ohne Sorgen;
Ihr wißt, daß Ludewig will eine Sonne sein;
Die Türken sind der Mond, drum trifft es billig ein:
Ein Monde muß sein Licht ja von der Sonne borgen.

19. Auf Engellands Befreiung.

1688.

Ein rechter König flieht, eh man ihn noch verjagt,
Sein Eidam hilft ihm fort, den er doch stets geplagt,

Auf das Bündnis 2c. 8. Monde muß — ja von der. Gottsched: „Mond muß ja — von einer". — Auf Engellands Befreiung. 1. Ein rechter König, Jakob II. — 2. Sein Eidam, Georg von Dänemark.

Armee und Flotte fällt, bevor sie wird geschlagen,
Der nie das Reich gesucht, dem wird es angetragen,
Und dennoch fehlet es die rechten Erben nicht.
Die Kirche steht erlöst, die Freiheit aufgericht't,
Und was man in Paris durch so viel hundert Wochen
Mit Klugheit überlegt, ist nun wie Glas zerbrochen.
Mein Leser, denke nicht aus Furcht der Prahlerei,
Daß diese That ein Werk von hundert Jahren sei;
Das alles, was man hier dich läßt beisammen sehen,
Ist eine Zeit, ein Jahr und einen Tag geschehen.

4. Wilhelm von Oranien. — 5. dennoch fehlet. Gottsched: „doch verfehlet". — die rechten Erben. Wilhelms Gemahlin Maria war die älteste Tochter Jakobs.

Christian Wernike.

Einleitung.

Wernike, dieser kühne und geistvolle Schriftsteller, hatte das unbegreifliche Schicksal, von seinen Zeitgenossen so völlig vergessen zu werden, daß sie uns nicht das mindeste über sein Leben aufbewahrt haben. Wir sind auf die wenigen Thatsachen angewiesen, die er selbst in den Vorreden seiner Epigrammsammlungen mitteilt oder andeutet, und da diese sämtlich anonym erschienen sind, so ist uns nicht einmal sein Name mit Sicherheit überliefert. Wir finden Belege für die Formen Wernike (Wernicke), Wernigk, Warneck und Warnecke, ohne feststellen zu können, welche die richtige ist; die von uns adoptierte ist diejenige, welche in den Ausgaben von Bodmer und Ramler steht und demzufolge im 18. Jahrhundert die allgemein gebräuchliche war. Wernikes Vorname ist uns nur durch ein Sonett Morhofs in dessen „teutschen Gedichten" (im „Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie", Ausg. v. 1700, S. 501 f.), betitelt „Auf Herrn Christian Wernigks Vergleichung der großen und kleinen Welt", erhalten. Dieser Vorname war Bodmer noch unbekannt, und Lessing wies zum erstenmal auf die Stelle bei Morhof hin.*) Das

*) In einem Ende 1779 geschriebenen (undatierten) Briefe an Ramler, welcher damals mit der Ausgabe der „Überschriften" Wernikes beschäftigt war.

Geburtsjahr Wernikes, welches gleichfalls bisher als unbekannt galt, läßt sich nach einer Angabe in seiner Vorrede zum ersten Druck der „Überschriften" (1697) bestimmen. Er sagt dort, er habe das Buch nach 12 Jahren wiedergefunden und habe es verfaßt, als er noch nicht 20 Jahre alt gewesen sei. Wenn er es 1697 nach 12 Jahren wiederfand, so war es 1685 verfaßt (was auch eine andere Notiz bestätigt), und wenn er damals noch nicht 20 Jahre alt war, so ist er höchst wahrscheinlich 1666 geboren. In einer Anmerkung (Ausg. v. Bodmer, S. 31) berichtet er, daß er von Geburt ein Preuße sei, daß aber sein Vater aus Sachsen und seine Mutter aus England stamme. Aus einem Epigramm auf ihren Tod ersehen wir, daß sie von vornehmer Herkunft war. Seine Jugend verbrachte Wernike in Hamburg, wie er sagt, „mit vieler Zufriedenheit". 1685 bezog er die Universität Kiel und wurde dort „gleich anfangs" von seinem berühmten Lehrer Daniel Georg Morhof (1639—1691) zu epigrammatischen Versuchen angeregt; er begann mit Übersetzung lateinischer Epigramme, brachte aber bald auch seine eigenen Einfälle zu Papier. Morhof war Professor der Poesie; doch Wernike hat wohl hauptsächlich Jurisprudenz und Staatswissenschaften studiert. Er verfaßte eine Dissertation von der großen und kleinen Welt, über welche uns das oben erwähnte Sonett Morhofs einige Auskunft giebt:

Der Mensch ist eine Welt; das will Herr Wernigk lehren.
Wie der gemeine Trieb die großen Kreise führt
Und durch geheime Kraft sie bindet, fesselt, rührt,
So können wir den Sinn in tausend Kreise kehren.

Nach Vollendung seiner Studien, welche er mit großem Eifer betrieben hatte, scheint er sich an einem deutschen (vielleicht den mecklenburgischen) Hof begeben zu haben, um dort sein Glück zu versuchen. Dieser Plan gelang ihm nicht; aber er erwarb sich die Gunst einer vornehmen, durch Geist und Schönheit ausgezeichneten Frau*), an deren Hof er sich drei Jahre lang aufhielt. Sie kam seinen epigrammatischen Versuchen mit dem größten Interesse entgegen, stellte ihm fast täglich neue Aufgaben und machte sich so um die Entwicklung seines Talentes sehr verdient. In den kleinen Gedichten, in denen er sie als Amarillis besungen hat, zeigt er für sie warme Dankbarkeit und ungeheuchelte Verehrung. Er unternahm hierauf eine größere Reise, welche ihn besonders nach Holland, Frankreich und England führte. In Paris blieb er längere Zeit, verschaffte sich gründliche Kenntnisse in französischer Sprache und Litteratur und verkehrte mit Menage. Er begab sich dann nach England, wo er, jedenfalls durch die Vermittlung von einflußreichen Verwandten seiner Mutter, an den Hof kam; man machte ihm glänzende Versprechungen, und es ist nicht recht ersichtlich, aus welchem Grunde

*) Nach Goedeke (II, 531) war es eine mecklenburgische Herzogin(?).

schlafene poetische Geist" wurde ihm dadurch wieder geweckt, er schrieb eine große Anzahl von neuen Epigrammen und gab noch in demselben Jahr eine sorgfältig gesichtete Auswahl heraus. Schon hier hatte er in einem Epigramme die Schlesier angegriffen und in der Vorrede erklärt, daß diese Dichter trotz ihrer Begabung auf falschen Bahnen gegangen seien. In der neuen, fast um das dreifache vermehrten Auflage der „Überschriften", die er 1701 herausgab, kamen mehrere neue Epigramme gegen die Schlesier hinzu, und auch die Polemik in der Vorrede war weiter ausgeführt. Das verdroß nun nicht wenig den Hamburger Advokaten und Operndichter Chr. Heinrich Postel (1658—1705), der als Verehrer und Nachahmer Lohensteins diese Angriffe auch auf sich bezog. Er veröffentlichte ein Sonett, in welchem Wernike als der Hase figurierte, der auf dem toten Löwen Lohenstein herumspringt. Wernike ließ sich durch diesen nichtssagenden Ausfall so sehr in Harnisch bringen, daß er sofort ein „Heldengedicht Hans Sachs genannt" verfaßte, in welchem der Nürnberger Meister, der damals allgemein für den Typus eines lächerlichen Reimers galt (vgl. T. I, 301, Anm. zu V. 146), den Stelpo (Anagramm von Postel) feierlich zu seinem Nachfolger einsetzt. Stelpo schwört, Zeit seines Lebens mit der reinen Sprache und mit der Vernunft im Streit liegen zu wollen. Eine Reihe schwülstiger Phrasen werden aus Postels Werken herbeigezogen. Hans Sachs verschwindet und läßt dem Stelpo sein Schurzfell zurück. Ein noch plumperes Gepräge nahm dieser Federkrieg an, als nun in Person des jungen Chr. Fr. Hunold ein neuer Kämpe gegen Wernike in die Schranken trat. Hunold (1680—1721) war 1700 nach Hamburg gekommen und zuerst Schreiber bei einem Advokaten gewesen. Mit diesem überwarf er sich und beschloß, es mit der Schriftstellerei zu versuchen. Er trat unter dem Pseudonym Menantes, das er auch später beibehielt, mit einem zweideutigen Roman „Die verliebte und galante Welt" (1700) auf, der großen Beifall hatte. Als Wernikes Hans Sachs erschienen war, hielt er das für eine günstige Gelegenheit, sich in seiner Schriftstellercarrière zu fördern. Er warf sich als Verteidiger des einflußreichen Postel auf, der klug genug war zu schweigen, und schrieb ein Gedicht „Der Poesie rechtmäßige Klage über die gekrönten und andere närrische Poeten". Wernike, der sich offenbar in einer höchst gereizten und exaltierten Stimmung befand, ließ sich nun zu einem unwürdigen Schritt hinreißen. Hunolds Gedichte waren eben (1702) im Erscheinen begriffen, und Wernike denunzierte ihn wegen einer satirischen Grabschrift auf Karl II. von Spanien bei dem spanischen und französischen Residenten, welche vom Magistrat Genugthuung verlangten. Hunold erhielt davon zu rechter Zeit Kenntnis, ließ eilig das betreffende Blatt umdrucken und setzte an Stelle der Grabschrift ebensoviel Zeilen auf die Geburt der Prinzessin von Weißenfels. Als kurz darauf Verleger und Drucker vor Gericht gefordert wurden, überreichten sie jedem Ratsherrn ein Exemplar (man hatte genau so viel Exemplare

neu gedruckt, als Ratsherrn vorhanden waren), behaupteten, die bereits ausgegebenen Exemplare, in denen die Grabschrift stehe, seien ein Nachdruck, und so verlief diese Sache im Sand. Hunold rächte sich alsbald, indem er in seiner „Allerneusten Manier höflich und galant zu schreiben“ (1702) ein „Schreiben an einen gelehrten Freund von einigen schlimmen Poeten und andern unzeitigen Skribenten“ erscheinen ließ, welches Wernike noch weit heftiger angriff. Als darauf Wernicke 1704 die dritte, abermals vermehrte Auflage seiner „Überschriften“ herausgab, brachte er nicht allein den „Hans Sachs“ wieder zum Abdruck, sondern flocht auch eine Anzahl von giftigen Epigrammen auf Postel und besonders auf Hunold-Menantes ein. In der neuen Vorrede zum „Hans Sachs“ machte er seinem Ärger folgendermaßen Luft: „Unterdessen so hat sich seit der Zeit ein andrer gefunden, welcher sich wider Hans Sachsens rechtmäßigen Nachfolger empöret und demselben die Folge der Herrschaft streitig machen wollen, indem er in einem ganz kunterbunten Buch so viel Keckheit, so viel Unverstand und Unwitz und so viel grobe und garstige Fratzen sehen lassen, daß, wenn man diesen mit jenem vergleichen sollte, jener in der That wegen seines Verstandes vor einen Cato, wegen seines Witzes vor einen Horatius und wegen seiner Gelahrtheit vor einen andren Varro würde gehalten werden. Weil nun dieser sich gleichfalls gelüsten lassen, hin und her gröblich auf gewisse Leute zu stichlen, so war man schon auf die Gedanken geraten, einen zweiten Teil von Hans Sachs zu schreiben, welchen man die Empörung wie den ersten die Krönung würde genennet haben. Es hätte an der Erfindung nicht gefehlet. Man dachte aber hernach, daß man zwar unterweilen aus einem Schwan, niemals aber aus einer Gans ein Schaugerüste mache, und daß es schon genung wäre, denselben mit ein paar Überschriften, dergleichen folgends der Geschichte ein gewisser Edelmann wohl ehe seinem Koch vergeblich abgefordert, abzuspeisen. Hätte man nichts gesagt, so würden die Narren, und hätte man zu viel gesaget, so würden kluge Leute darüber gelachet haben. Ja, wer weiß, ob sich nicht schon viele von diesen letzteren verwundern, daß man schon so viel geschrieben habe. Es müssen dieselbe aber bedenken, daß man niemals eine Thorheit nur halb begehen müsse.“ Aber Hunold-Menantes hatte noch immer nicht genug; er rückte nun mit einer ganzen Komödie heraus, die betitelt war: „Der thörichte Pritschmeister oder schwärmende Poete, in einer lustigen Comödie, wobei zugleich eine Critique über eines Anonymi Überschriften, Schäfergedichte und unverschämte Durchhechelung der Hofmannswaldauischen Schriften. Auf sonderbare Veranlassung allen Liebhabern der reinen Poesie zu Gefallen ans Licht gestellet“ (Coblenz [Hamburg], 1704). Wernikes Namen ist darin verdreht in Wecknarr und Narrweck; ersterer ist der Erzpritschmeister, letzterer ein lustiger Diener. Der Inhalt des aus zusammenhanglosen Scenen bestehenden Stückes ist folgender: Tychiades, „ein gelehrter Mann, der von seinen Renten lebet“, weist Wecknarr nach, daß

er eine Menge von Epigrammen gestohlen habe. Eine Trödelfrau verkauft den „Hans Sachs“ einer Schustermagd, die ihn in den Schmutz fallen läßt. Wecknarr wird als Schulbube von dem Schulmeister Priscianus wegen seiner Fehler im Lateinischen und Deutschen heruntergeputzt; Tychiades kommt dazu, Wecknarr liest einige Epigramme vor und entläuft dem Priscianus, der ihn prügeln will. Gesche, die Trödelfrau, bringt als Kupplerin der Mirandola ein Geschenk von Wecknarr. Eine Anmerkung betont ausdrücklich, daß diese Scene sich auf Wernikes liederlichen Lebenswandel beziehe. Wecknarr kommt und dichtet Mirandola an; sie hält ihn für närrisch und ruft Narrweck herbei. Wecknarr rühmt sich seiner großen Verdienste und seines Ansehens am englischen Hofe, Narrweck desgleichen am Hof des Großmoguls; Wecknarr dichtet, und Narrweck parodiert ihn. Tychiades hält einen Monolog, worin er Wecknarr bedauert und beschließt, ihm vom Schreiben abzuraten, da er gar kein Naturell dazu habe. Narrweck, Wecknarr und ein Pegnitzschäfer, der Phantasierende genannt, ziehen auf und sprechen in Versen. Amarillis, die sich versteckt hat, kommt lachend hervor; Wecknarr soll sich für sie oder für Mirandola entscheiden und wählt beide. Wecknarr bittet nun den Tychiades um die Hand seiner Tochter Amarillis; Tychiades macht eine Reihe Bedingungen, z. B. daß er nicht mehr dichte, sich den Hochmut abgewöhne ꝛc. Dem Wecknarr erscheint der Geist des Hans Sachs und weiht ihn zu seinem Nachfolger; also der Witz des Gegners wird in plumper Weise wiederholt. Mirandola und Amarillis verabreden mit der Kupplerin Gesche, daß sie dem Wecknarr die Schustermagd Trinke als Braut zuführen soll. Nach einer kurzen Scene zwischen Wecknarr, Narrweck und dem Phantasierenden verwandelt sich der Schauplatz in einen dunklen Garten; Mirandola, Amarillis und Gesche instruieren die ängstliche Trinke. Wecknarr sucht seine Liebste und umarmt Trinke; man bindet sie aneinander und bringt Licht:

Wasser her und leschet das Haus
Und schmeißet den Stockfisch zum Garten hinaus!

Mit diesem albernen, witzlosen und pöbelhaften Machwerk, dem endlose polemische Anmerkungen beigegeben waren, fand die trübselige Zänkerei endlich ihren Abschluß. Wernike war durch Schaden klug geworden und schwieg, Postel „schämte sich bald hernach zu Tode“, wie Ulrich König sich in einem Brief an Bodmer vom 28. März 1724 ausdrückt (Litterarische Pamphlete aus der Schweiz. Zürich, 1781), und Hunold wurde von der Nemesis ereilt, als er im folgenden Jahre (1705) einen „satirischen Roman“ veröffentlichte, dem er eine Reihe von Hamburger Skandalgeschichten zu Grunde gelegt hatte. Er mußte fliehen und fand nach einem ruhelosen Abenteurerleben erst 1714 als Docent in Halle eine Unterkunft, wo er dann sein früheres Treiben und seine zuchtlosen Schriften aufrichtig bereut haben soll. Dies ist der Verlauf der ersten

litterarischen Fehde in Deutschland, die man bisher meist sehr ungenau dargestellt, und deren Bedeutung man auch vielfach überschätzt hat. Denn nicht allein, daß sie sich nicht um ästhetische Streitfragen drehte, sondern durchweg persönlich war, sie hatte auch einen rein lokalen Charakter. Alle Beteiligten, Wernike nicht ausgeschlossen, benahmen sich höchst kleinlich und unwürdig, und man hat daher diesen Streit mehr als eine Übertragung des erbärmlichen Gelehrtengezänks, wie es im 17. Jahrhundert an der Tagesordnung war, auf das Gebiet der Litteratur, denn als einen Prinzipienkampf zu betrachten. Auch erregte er in weiteren Kreisen nicht das mindeste Interesse, und seine Bedeutung liegt nicht darin, daß er die neue Zeit inauguriert hat, sondern höchstens darin, daß er eines ihrer frühesten Symptome war. Wernikes kritische Verdienste liegen, wie wir sehen werden, auf anderen Gebieten.

Nach dieser Fehde ist Wernike nur noch kurze Zeit in Hamburg geblieben. Seine poetische Thätigkeit hatte er mit der dritten Auflage der „Überschriften" endgiltig abgeschlossen; sie war ihm wohl durch diese widerwärtigen Vorfälle verleidet. Er wurde vom König von Dänemark zum Staatsrat ernannt und erhielt das Amt eines dänischen Residenten zu Paris, wo er denn auch den Rest seines Lebens verbracht hat. Der Traktat „Réflexions d'un Allemand sur les défauts de la versification françoise" soll von ihm herrühren (Beitr. I, 202); es ist daran um so weniger zu zweifeln, als er sich bereits in seinen Anmerkungen zu den „Überschriften" mehrfach über dies Thema ausgesprochen hat. Auch über Wernikes Todesjahr steht nichts fest; nach den einen soll er 1710, nach anderen zwischen 1710 und 1720 gestorben sein. Man hat aber bisjetzt eine Stelle in dem oben citierten Brief Königs an Bodmer vom 28. März 1724 unbeachtet gelassen, worin es heißt: „Einer von unsern besten deutschen Poeten, ein Mann von ausbündigem Geschmack, namens Warneck, der sich itzo als königl. dänischer Resident in Paris aufhält 2c." König, welcher das litterarische Leben seiner Zeit sehr gründlich verfolgt hat, würde wohl schwerlich Wernikes als eines Lebenden Erwähnung gethan haben, wenn er schon jahrelang zu den Toten gezählt hätte. Drei Jahre später (1727) spricht König in seiner „Untersuchung von dem guten Geschmack" von dem ehemaligen Residenten zu Paris, Herrn Wernike. Außerdem sagt Bodmer in seinen 1741 verfaßten „Nachrichten von dem Ursprung und Wachstum der Kritik bei den Deutschen" (Sammlung der Züricherischen Streitschriften, I), Wernike sei „ungefähr vor 20 Jahren" gestorben. Wernikes Tod fällt also jedenfalls nach 1720, wahrscheinlich zwischen 1724 und 1727.

Die Überschriften Wernikes gehören unstreitig zu dem Bedeutendsten, was unsere epigrammatische Litteratur aufzuweisen hat. Gleich Canitz mit der vornehmen Welt und ihrem eitlen Getriebe wohl vertraut, gleich Neukirch durch schwere Enttäuschungen hindurchgegangen, verband er die Eleganz des einen und die Schärfe des anderen mit einem ungleich tieferen Geist. Er ging den Dingen auf den Grund; es war ihm über-

all darum zu thun, den heuchlerischen Schein zu zerstören und der Thorheit wie dem Laster die gleißenden Masken vom Gesichte zu reißen. Wo Neukirch Zustände und Sitten tadelt, da geht Wernike auf die Charaktere zurück, welche diese Zustände und Sitten herbeigeführt haben. Aber er ist nicht verbittert wie jener, sondern er besitzt etwas von der Kampffreudigkeit eines alten Germanen, der im Bewußtsein seiner Kraft den Streit liebt um des Streites willen. Er gleicht darin Lessing, mit dem er noch manche andere Ähnlichkeit hat. An einer gelungenen Pointe fehlt es ihm niemals; als ein logisch geschulter Kopf hat er einen scharfen Blick für den Kontrast und weiß diese unerschöpfliche Quelle des Witzes mit Geschick auszubeuten. Er wendet sich gegen die verschiedensten Thorheiten, teils allgemein menschliche, teils solche, die speziell seiner Zeit angehören. Feine Stiche versetzt er der Tugendheuchelei, der Eitelkeit der Frauen, dem Erziehungswesen, dem Hofleben, der Ungerechtigkeit und Undankbarkeit, der Renommisterei und Streitsucht, dem Geiz und der hohlen Selbstgefälligkeit. Gegen seine Zeit kämpft er, wenn er über die Roheit der Landjunker oder über die Scheinheiligkeit der Geistlichen spottet, wenn er sich über die äußerlich konventionelle Höflichkeit lustig macht, wenn er mit patriotischer Entrüstung gegen die Ausländerei, das Prunken mit Fremdwörtern, die Nachahmung französischen Wesens zu Felde zieht. Mit Unerbittlichkeit läßt er die deutsche Poesie Revue passieren; er verlacht die Einfalt und Plattheit der Modeschriftsteller, die süßliche Geziertheit der Pegnitzschäfer, die aufgeblasene Unnatur der Schlesier. Wo es auf derbe Natürlichkeit ankommt, da ist ihm der sonst so gering geschätzte Hans Sachs lieber als „zehn Lohensteins und Hofmannswaldaus" (Ausg. v. Bodmer, S. 148), und Säuberung des heruntergekommenen Geschmacks ist das Ziel, dem er mit vollem Bewußtsein zustrebt. Ganz modern ist die Art, mit der er sich von allem Autoritätenglauben lossagt; er rühmt sich, daß er von Jugend auf gewohnt gewesen sei „nullius in verba iurare magistri". (Bodmer, S. 18.) In der Vorrede zur zweiten Auflage durfte er noch behaupteu, daß es ihm stets nur um die Sache zu thun gewesen sei, 'und daß er nirgends eine Person im Auge gehabt habe; „wannenhero diejenige, welche hierinnen unverhofft ihr eigen Bildnüs finden sollten, sich festiglich versichern können, daß sie es nicht wie in einem Gemäld', sondern nur als in einem Spiegel zu Gesicht bekommen." Als er später Postel und Hunold auch in Überschriften angriff, da betonte er wenigstens, „daß man auch sogar seine Gegner, die den ersten Angriff ohne alle gegebene Ursach' gethan, nicht nur nicht bei ihrem rechten sondern auch nicht einmal bei ihrem angenommenen Namen genennet und ihnen also die völlige Freiheit in kurzer Zeit mit ihren Schriften vergessen zu werden gelassen hat". Jedenfalls hoffte er nicht vergebens, man werde in seinen Überschriften finden, „daß er die im Schwange gehenden Laster und Thorheiten seiner Zeit erkannt und dieselbe natürlich vorgestellet habe".

Weniger zu loben ist die Form der Wernikeschen Epigramme. Schon früh warf man seiner Sprache Härte und Dunkelheit vor. Sein Streben nach möglichster Kürze verleitet ihn oft, zu kurz zu sein; er wird undeutlich oder thut dem Ausdruck und der Konstruktion Gewalt an. Die Sprache war eben noch wenig biegsam und geschmeidig, und gerade das Epigramm in seiner Schärfe und Gedrungenheit verlangt die ausgebildetsten Sprachmittel. Auch Logau, Wernikes bedeutendster Vorgänger, den er merkwürdigerweise gar nicht gekannt zu haben scheint, leidet an der Unbehilflichkeit der Form. Innerhalb dieser Schranken hat Wernike sich unablässig bemüht, seinen Gedanken den prägnantesten und treffendsten Ausdruck zu geben, und hie und da ist ihm das auch überraschend gut gelungen. Überdies hat er seine Epigramme immer und immer wieder gefeilt und überarbeitet; „eine gewisse Anzeigung, daß ich gar nicht in meine eigne Arbeit verliebet und selten zwei Tage mit demjenigen, was ich selber geschrieben, zufrieden bin.“ (Vorr. zur 2. Aufl.) Vergleicht man bei vielen Epigrammen die Gestalt, welche sie in der ersten und in der dritten Auflage haben, so bemerkt man einen ganz beträchtlichen Fortschritt und erkennt, wie ernst es Wernike mit seiner Kunst gewesen ist. Auch sind unter den Anmerkungen, welche er der dritten Auflage beifügte, nicht wenige, in denen er sich in der unbefangensten Weise selbst kritisiert; ja, er hat sogar neben einige Jugendepigramme Parodieen in Knittelversen gesetzt, und gerade neben solche, die zur Zeit ihres Entstehens gewiß sehr ernst gemeint waren. In dem strengen Sinne, wie Lessing in seinen Anmerkungen über das Epigramm diese Dichtart abgegrenzt hat, sind nicht alle Überschriften Wernikes Epigramme; das hat auch Lessing selbst hervorgehoben, der sonst Wernike nur mit großer Anerkennung bespricht. Viele sind einfache Sentenzen oder Sittenlehren, manche auch kleine fabelartige Erzählungen, einige weiter nichts als humoristische Stoßseufzer. Das ganze zehnte Buch der Überschriften besteht nur aus Anekdoten, die meist sehr geschickt und mit Laune gegeben sind. Die Satire „Hans Sachs“ enthält zwar manchen glücklichen Einfall und manches witzige Wort; als Ganzes ist sie aber nicht sehr bedeutend. Sein Vorbild war eine Satire des englischen Dichters John Dryden (1631—1701), in welcher der Held Mac Fleckno heißt. Die persönliche Gereiztheit ist zu wenig überwunden, und der Eindruck, den man erhält, ist deshalb kein erquicklicher; mit Bezug auf ihren Zweck ist die Satire hastig hingeworfen, und es war ein Fehler, daß der Dichter sie in der dritten Auflage der Überschriften wieder abdrucken ließ. In seiner neuen Vorrede sagt er bei dieser Gelegenheit sehr treffend im Hinblick auf den vollständigen Mangel an Centralisation in Deutschland, der sich ja auch in der klassischen Zeit noch sehr fühlbar machte: „Die beste satyrische Schriften werden in Deutschland von den wenigsten recht verstanden, weil wir zu weitläuftig eingeteilet und keine allgemeine große Hauptstadt haben, wornach sich alle andern richten, so daß in diesem Stücke die heutige

englische und französische Poeten einen großen Vorteil vor uns haben." Wernike hat endlich auch vier Schäfergedichte verfaßt, von denen zwei dialogisch sind. Es sind Gelegenheitsdichtungen, die ca. 1700 aus Anlaß zweier Todesfälle, einer Geburt und eines Beilagers entstanden. Man sieht, daß es ihm darum zu thun ist, diese Fabrikpoesie auf eine höhere Stufe zu heben. Es fehlt diesen Gedichten nicht an hübschen Einzelheiten; die dialogischen haben einen bewegten und lebhaften Gang; aber der Dichter fühlt sich hier nicht in seinem Element und läßt gelegentlich durchblicken, daß er von der inneren Unwahrheit dieser Gattung überzeugt ist. In dem zweiten dieser Gedichte, einem Leichencarmen, parodiert er sich selbst, indem er den Schäfer Damon die Trauer der anderen Schäfer folgendermaßen beschreiben läßt:

Fast sahen alle aus in Kleidung und Gesicht
Wie Schäfer in dem Dorf und nicht in dem Gedicht,
Wie Schäfer, welche Zins und Zoll und Schatzung geben
Und mehr von ihrem Schweiß als des Poeten leben.

Schon aus dieser Betrachtung seiner dichterischen Leistungen wird Wernike sich als eine vorwiegend kritische Natur erkennen lassen. Er ist aber auch direkt als Kritiker und Theoretiker aufgetreten, und zwar in seinen Vorreden und in den Anmerkungen, welche er der dritten Auflage der Überschriften beigegeben hat. Was zunächst diese Anmerkungen betrifft, so war ihre Veranlassung die Klage über Undeutlichkeit, welche Wernike oft hatte hören müssen. Aber sie gehen weit über den Zweck der Erläuterung hinaus, und indem ihnen die einzelnen Überschriften nur als Ausgangspunkt dienen, verbreiten sie sich zwanglos über die verschiedensten Materien, oft ganz kurz, oft so ausführlich, daß sie sich zu kleinen Aufsätzen erweitern. Wernike zeigt sich hier nicht nur sehr belesen in der lateinischen, französischen und englischen Litteratur, sondern auch von frappierender Schärfe und Klarheit des Urteils. Diesen Vorzug haben auch die Vorreden, insoweit sie allgemeinere Fragen behandeln. Trefflich ist fast immer die Form dieser Betrachtungen; da zeigt Wernike eine dialektische Gewandtheit und eine Fähigkeit zu leichter Gedankenplänkelei, die sehr oft an Lessing erinnert; manche Stellen könnten, wie sie da sind, in Lessings Litteraturbriefen stehen. Schon in der Vorrede zur ersten Auflage (1697) hatte er seinen Standpunkt den Schlesiern gegenüber präcisiert: „Endlich so habe nur noch dieses zu erinnern, daß, ob ich gleich in einer Überschrift an unsre deutsche Poeten derselben ungeheure Buhlschaften verlachet, ich dennoch dadurch ihren anderwertigen Vollkommenheiten keinen Abbruch habe thun wollen. Ich habe mich oftmals verwundert, daß auch die sinnlichsten unter denselben so viel Schönheit in Marmorbrüsten und Wangen von Alabast gefunden, und daß sogar alle an diesen Stein gestoßen haben. Es ist in der That ein ganz abgeschmackter und falscher Entwurf der Dinge, die sie uns vor Augen

stellen wollen und kommt allein von ihrer selbsteignen und ungereimten Erfindung her. Ich kenne nur einen Ort in einem lateinischen Poeten, woselbst derselbe seiner Buhlschaft und zugleich des Marmors gedenket, aber ganz nicht auf die unartige Weise der Unsrigen. Er sagt nicht, daß ihre Brüste oder Wangen von Marmor sein, sondern nur daß ihre Schönheit einen reinern Glanz als der feinste Marmor von sich werfe."*) Die Vorrede zur zweiten Auflage (1701) tritt mit viel größerer Entschiedenheit auf: „Was ich von der gestirnten, balsamierten und verguld'ten Redensart halte, derer sich unsre Poeten und unter denen die schlesische insonderheit bedienen, ist aus der Überschrift auf Lysander zur Genüge zu ersehen.

Zinnober krönte Milch auf ihren Zuckerballen

ist ein Vers, welcher nebst vielen dergleichen andern in den Gedichten eines berühmten Poeten**) gefunden wird, als durch welche er zwei schöne und wohlgebildete Brüste bezeichnen wollen. Nun möchte ich fragen, ob nicht Hans Sachsens Lobesan einem vernünftigen Mann viel erträglicher scheine als eine solche Beschreibung? Bildet man sich etwa ein, daß die Zauberkunst in gewissen Worten bestehe? Und kann man nicht begreifen, daß die schönste Wörter lächerlich sind, wenn sie übel zusammengesetzet, hergegen wenn sie wohl angebracht werden, die gemeinsten fürtrefflich sind? Weiß man nicht, daß ein künstliches Gepräge in Kupfer viel höher geschätzet wird, als mancher ungeheurer Kopf auf Gold und silberner Münze? Und daß keiner so thöricht sei, welcher nicht lieber sein Gemäld' auf schlechte ungebleichte Leinwand durch einen Europäer, als durch einen Chineser auf ein feines porzelläns Gefäße machen ließ? Den Stein der Weisen, welchen so viel Chymisten vergeblich suchen, haben geschickte Redner und gescheute Poeten allein in Besitz, sintemal dieselbe aus den verächtlichsten Dingen Gold machen und Gold aus des Ennii Unflat selbsten ziehen können." Es ist diese selbe Vorrede, in welcher Wernike ausdrücklich den Mangel an Kritik als ein Haupthindernis für die Entwicklung der deutschen Litteratur bezeichnet und das bedeutsame Wort Kritik zum erstenmal in Deutschland anwendet. „Ich bin gänzlich der Meinung, daß was die französische Schreibart zu der heutigen Vollkommenheit gebracht hat, meistenteils daher rühre, daß so bald nicht ein gutes Buch ans Licht kommt, daß nicht demselben eine sogenannte Critique gleich auf den Fuß nachfolgen sollte, worinnen man die von dem Verfasser begangene Fehler sittsamlich und mit aller Höflichkeit und Ehrerbietung anmerket, sintemal dadurch ohne alle Ärgernüs dem Leser der Verstand geöffnet und der Verfasser in gebührenden Schranken gehalten wird. Und dieses ist der Zweck meiner Überschriften." Daß die Einführung der Kritik in Deutschland damals wirklich eine kühne That

*) Horaz, Od. I, 19, 6.
**) Lohenstein.

war, das beweisen eben die Angriffe von Postel und Hunold, welche auf diese Vorrede hin begannen. In der Vorrede zur dritten Auflage (1704) hat Wernike seine Grundsätze würdiger als im „Hans Sachs“ verteidigt; er sagt da von Lohenstein: „Man vergisset gerne seine Fehler wegen seiner anderwertigen Tugenden. Man hat es nur mit denen zu thun, die dessen Tugenden nicht erkennen und sich allein an dessen Fehler halten, dieselbe zu ihrer Richtschnur im Schreiben setzen und, wenn sich jemand findet, der aus keinem Neid des Poeten, sondern bloß allein zur Beföderung der deutschen Poesie dieselbe anmerket, sich gleich thörichter Weise einbilden, als hätte man einem König nach der Krone gegriffen. Glaubet man in der That, daß die Poesie mit der Zauberkunst eine gleiche Grundfeste habe? Und bildet man sich ein, daß man den Unverstand und das Fieber mit nichts bedeutenden Worten und Zeichen vertreiben könne?“ Immer wieder von neuen Seiten beleuchtet er die Ungereimtheiten, deren sich ein Nachahmer der Schlesier schuldig mache: „Gedenket er, es sei unser Frauenzimmer annoch so einfältig, daß es sich durch seine falsche Steine werde gewinnen lassen, so betrüget er sich. Die meiste derselben bilden sich wie des Hudibras Witwe ein, es sei der Poet nicht in den falschen Achat ihrer Augen, sondern in die wahre Diamante ihrer Ohren, nicht in die Perlen ihres Mundes, sondern in die Perlenschnur ihres Halses, nicht in das Gold ihrer Haare, sondern in die Dukaten, die in ihrem Kasten liegen, verliebet.“ Wernike war in seiner Jugend ein Verehrer der schlesischen Poesie gewesen, und trotzdem er so eifrig gegen sie ankämpfte, nahm er doch oft Gelegenheit, seine Hochachtung vor ihren Häuptern, Hofmannswaldau und Lohenstein, zu betonen und ihnen eine reiche Begabung, die nur auf Irrwege geraten sei, zuzugestehen. Noch in einer Anmerkung der dritten Auflage (Bodmer, S. 121—125) spricht er mit Anerkennung von Hofmannswaldau und behauptet, es sei keineswegs sein Vorsatz, „dem um die deutsche Poesie und noch mehr um seine Vaterstadt so wohlverdienten tugendhaften Manne zu nahe zu treten, sondern nur aus Liebe des allgemeinen Vaterlandes den Deutschen die Augen zu öffnen.“ Dieses Lob ist aber nicht frei von einem leichten Anflug von Ironie; denn wenn man einen Dichter rühmen will, so kann man ihm wohl etwas Schmeichelhafteres sagen, als daß seine Verdienste um die Vaterstadt größer sind als die um die Poesie, und dahin ist auch der Vorwurf der Inkonsequenz zu berichtigen, den man Wernike wegen dieses Lobes gemacht hat. Man darf nicht vergessen, daß er den Ruhm zweier Dichter zu erschüttern wagte, deren Größe bisher für sakrosankt gegolten hatte, und daß es sehr unpolitisch gewesen wäre, hätte er sich durchaus negativ zu einer Autorität verhalten, an der überhaupt zu zweifeln das Publikum erst gewöhnt werden mußte.

Auch die übrigen ästhetischen Ansichten, die Wernike in diesen Vorreden und Anmerkungen niedergelegt hat, sind vielfach von Wert und Interesse. So war es sehr verdienstlich, daß er die Poesie, welche bis

dahin nur als ein Zweig der Beredsamkeit angesehen worden war, zum erstenmale wieder als eine Kunst behandelte, und ihr Wesen häufig durch treffende Analogieen aus der Malerei zu erhellen suchte: „Mancher Stümpfer wird vor einen Künstler gehalten, weil er wohl zu treffen weiß; die Farben aber so zu mischen und durch geschickliche Einteilung der Schatten der Gestalt eine solche Rundigkeit zu geben wissen, daß ein Gemälde ohne andere Umstände an sich selber schätzbar ist, das ist das Werk eines Meisters.“ (Vorr. zu den Schäferged.) Sehr wohl weiß er auch den Wert des Naiven zu schätzen: „Unzeitiger Witz ist Unverstand und die Einfalt hergegen in vielen Gelegenheiten bewundrungswürdig. Ja es kostet weniger Mühe, einen Oedipus, wie Seneca, als einen Davus, wie Terentius gethan hat, aufzuführen. Gemeine Maler können das vom Wetter gehärtete Gesicht eines Helden, aber die zarte Schönheit einer Venus kann nur ein Apelles treffen.“ (Vorr. zur 3. Aufl.) Trotzdem gesteht er den mittelmäßigen Gedichten eine gewisse Berechtigung zu: „Wären die Sterne in der Milchstraße nicht so sehr auf einander gehäuft, so würden so viel Leute nicht zweifeln, daß es Sterne sind.“ (Vorr. zur 2. Aufl.) Über Form und Aufgabe der Poesie spricht er folgendermaßen: „Wohlfließende Verse zu schreiben ist die geringste obgleich nötige Tugend eines Poeten, und verdient niemand diesen Namen, der nicht zugleich die Eigenschaft der Sprache, in der er schreibt, und derselben Stärke zierlich auszudrücken und dabei mit großer Sinnbildlichkeit zu schreiben weiß. Die höchste Vollkommenheit in der Poesie aber bestehet hierinnen, daß man erstlich die Anständlichkeit in allen Dingen genau beobachte und hernach durch edle und großmütige Meinungen die Seele seines Lesers entzücke und auf solche Weise aus der Poesie etwas göttliches mache.“ (Vorr. zur 3. Aufl.) Allerdings glaubt er noch, daß diese Fähigkeiten am ehesten bei Vornehmen und Hofleuten zusammenträfen. Auch darin steht er noch auf dem Standpunkt seiner Zeit, daß er die Poesie nur als Nebenbeschäftigung gelten lassen will. Häufig nimmt er Gelegenheit, die Franzosen wegen Überschätzung ihrer eigenen und Unterschätzung der deutschen Litteratur anzugreifen; er hat es deshalb besonders mit Molière, Boileau und in erster Linie mit dem Jesuiten Bouhours zu thun. (Vgl. über letzteren das Epigr. 98 unserer Ausg. u. die Anm. dazu.) Nichts aber kann ihn mehr empören, als die Unsitte der massenhaften Fremdwörter, die damals in höchster Blüte stand: „Daß diese unbegreifliche Thorheit unter uns so weit eingerissen, daß unsere Sprache nichts anders als eine babylonische Turmsprache sei, ist einem jeden bekannt. Kein deutsches Buch in ungebundner Rede, worinnen nicht tausend ausländische und insonderheit französische Wörter zu finden, welche durch deutsche nicht allein ohne allen Zwang ersetzet, sondern auch oftmals verbessert werden könnten. Keine deutsche Briefe, worinnen die deutsche nicht von den französischen Wörtern ersticket und diese gemeiniglich auch als Meerwunder, halb Fisch mit einem französischen Kopf und einer deutschen Schleppe

vorgestellet werden. Obligieren vor nötigen oder verbindlich machen, temoignieren vor bezeugen, contestieren vor streitig machen, excusieren vor entschuldigen und etliche tausend dergleichen französische Husaren mehr, welche, wie die eine die Grenzen unsers Vaterlandes, so die andern unsere edle Sprache verwüsten. Das artlichste ist, daß viele sich solcher fremden Wörter bedienen, deren Verstand sie nicht einmal begreifen, und folgends oftmals ihre Briefe votre valet oder votre tres-acquis valet unterschreiben, nicht wissende, daß dieses in der französischen Sprache eben so viel heiße, als wenn sie sich des Herrn ergebnen Schuhputzer unterschrieben." (Bodmer, S. 63.)

In diesen ästhetischen und theoretischen Anschauungen, auf welche das Studium der fremden Litteraturen gewiß nicht ohne Einfluß war, zeigt sich Wernike bereits weit fortgeschritten und ist seiner Zeit und auch Neukirchs kritischen Ansichten um ein beträchtliches Stück voraus. Nicht minder groß ist das formelle Verdienst der Sprache, in welche sie gekleidet sind. Diese haarscharfe Dialektik, diese geschickt gestellten Fragen, welche ihre Antwort in sich selber finden, diese überlegene Logik, die jede Ausflucht und jeden Einwurf abschneidet, das alles sind Eigentümlichkeiten, welche systematisch ausgebildet bei Lessing wiederkehren, und Lessing ist nach dieser Richtung hin bei Wernike in die Schule gegangen. Konnten wir Neukirch als den Begründer eines kritischen Stils bezeichnen, so war Wernike noch weit mehr der Begründer des polemischen Stils.

Wernike hatte gerade das umgekehrte Schicksal wie alle anderen Dichter dieses Kreises; die Zeitgenossen vergaßen ihn vollständig, während sie jene nicht genug bewundern konnten, und als man später jene vergessen hatte, da wurde Wernike wieder hervorgezogen und behielt auch in der ganzen klassischen Epoche den Ruhm des ersten deutschen Epigrammatikers neben Logau. Von zeitgenössischen Anzeigen seiner Überschriften ist meines Wissens in Deutschland nur eine einzige erschienen und zwar schon ein Jahr nach der ersten Auflage. Sie findet sich in den „Unvorgreiflichen Gedanken von teutschen Epigrammatibus, in deutlichen Regeln und annehmlichen Exempeln, nebst einen Vorbericht von dem Esprit der Teutschen, abgefasset von M. M." (Leipzig 1698, S. 67f.) Da wird nur gesagt, es seien im vorigen Jahre „einige Bögen" erschienen, deren Autor unbekannt bleiben wolle, die Überschriften seien „größern Teils wohl ausgearbeitet"; etliche seien obskur; aber wenn man die Geduld habe, sie zwei- bis dreimal zu wiederholen, so werde sich „der Sensus noch wohl ergeben". Außerdem schrieb der französische Schriftsteller Leclerc, der bereits vorher im Mercure Historique et Politique (Okt. 1699) eine einzelne Überschrift Wernikes gelobt hatte, in seinen Réflexions: „On entrevoit bien qu'il s'exprime d'une manière aussi fine qu'elle est naturelle et naive. Si le P. Bouhours la voioit, il ne mettroit point en question, je m'assure, si un Allemand peut être bel esprit, comme il fait dans ses Entretiens d'Ariste

et d'Eugène. Il avoueroit que l'esprit est de tout pays." (Vgl. Bodmer, S. 68.) Von da an ist Wernike mehr als 20 Jahre ganz verschollen; während er noch in Paris lebt, allerdings ohne mehr in die Litteratur einzugreifen, weiß man in Deutschland nichts mehr von ihm, und selbst der vielbelesene Gottsched scheint kaum seinen Namen gekannt zu haben. Zum erstenmal erwähnt wird er wieder von Ulrich König in dem mehrfach citierten Briefe an Bodmer vom 28. März 1724. König giebt darin einige Notizen über Wernikes Werke und seine Fehde mit Postel und Hunold, alles in einer Art, die deutlich zeigt, daß es sich um einen ganz Unbekannten handelt. Dann hat König in einer Anmerkung seiner „Untersuchung von dem guten Geschmack" (Anhang seiner Ausgabe von Canitz. 1727. S. 238) auf Wernike hingewiesen; er nennt ihn dort einen Mann „von ausbündigem Geschmack" und den ersten, „welcher das Herz gehabt, sich der Lohensteinischen schwülstigen Schreibart in öffentlichem Drucke zu widersetzen." Das Verdienst, Wernike wieder bekannt gemacht zu haben, gebührt jedoch Bodmer, der angeregt durch jenen Brief Königs sich mit dem Dichter zu beschäftigen begann und ihn bereits in seinem „Charakter der deutschen Gedichte" (1734) als den „scharfen Wernike" besang,

der Wahr und Falsch nicht mengte
Und seinen reinen Witz mit Unwitz nicht besprengte,
Der das geschminkte Nichts in Waldau's Lied erkannt,
Und der's auch ohne Furcht ein buntes Nichts genannt.

Hierauf widmete er ihm eine eingehende Besprechung in dem 1741 verfaßten Aufsatz „Nachrichten von dem Ursprung und Wachstum der Kritik bei den Deutschen". „Er urteilte auf festgesetzte und beständige Grundsätze," heißt es da, „was vor ihm noch keiner gethan hatte." Bodmer analysiert dann die Vorrede, erzählt die Fehde, hat an der Form der Epigramme manches auszustellen und betont, daß sie trotz ihrer Güte ziemlich unbeachtet geblieben seien. Wie selten die Ausgaben schon damals waren, geht aus Bodmers Bericht hervor: „Die Exemplare von seinem Werke haben sich auch so gänzlich verloren, daß ich ungeachtet aller Mühe, die ich mit Nachfragen gehabt, nur neulich dasjenige, dessen ich mich itzo bediene, durch einen Zufall entdecket habe." 1749 gab dann Bodmer eine neue Ausgabe des Wernike mit einer kurzen Vorrede heraus; sie ist ein ziemlich genauer Abdruck der dritten Auflage. Erst durch diese Ausgabe wurde Wernike ein berühmter Dichter. Hagedorn widmete ihm in seinen zuerst 1752 gedruckten Sinngedichten das Epigramm:

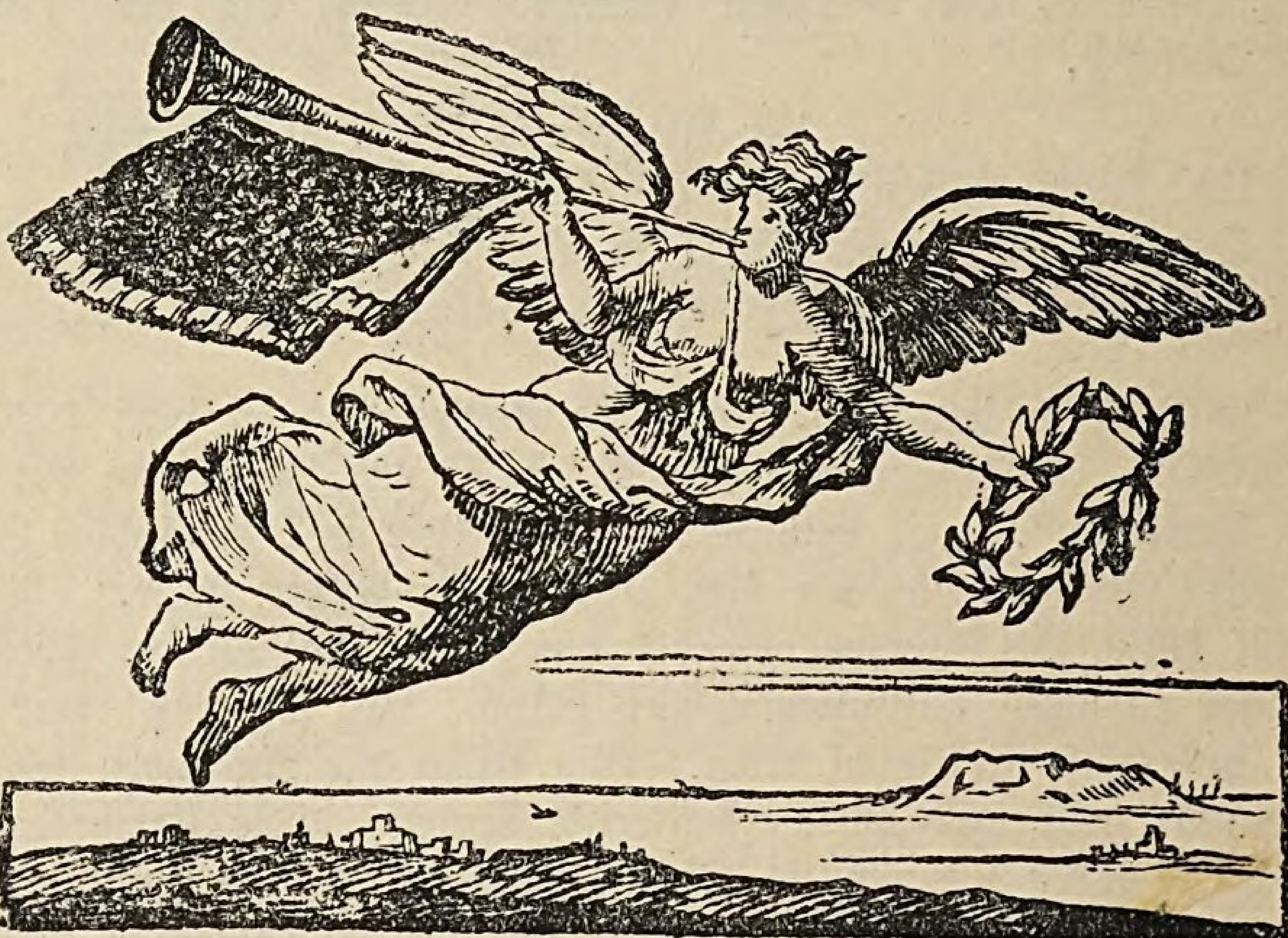
Wer hat nachdenklicher den scharfen Witz erreicht
Und früher aufgehört, durch Wortspiel uns zu äffen?
An Sprach' und Wohllaut ist er leicht,
An Geist sehr schwer zu übertreffen.

Uberschriffte

Oder

EPIGRAMMATA,

In kurtzen Satyren,
Kurtzen Lob-Reden und
Kurtzen Sitten-Lehren
bestehend.



Misce stultitiam Consiliis BREVEM.
Dulce est desipere in loco. Hor.

AMSTERDAM,
Bey Adrian Brackman, Anno 1697.

Nachbildung des Titels der ersten Ausgabe der Uberschriffte.

Lessing tadelt in seinen „Anmerkungen über das Epigramm", daß Wernike oft nur allgemeine Lehrsätze gebracht habe; aber er findet, daß er dem Martial „aus allen Zeiten und Völkern" am nächsten komme. „Beider Reichtum ist fast gleich groß, nur daß man dem Reichtume des Deutschen ein wenig zu sehr die Mühe und den Schweiß ansieht, den er gekostet. Martial gewann den seinigen unter Menschen und von Menschen, Wernike förderte seinen, oft nicht ohne Lebensgefahr, aus dem Schooße der Erde zu Tage. Wernike besaß mehr von den Metallen, woraus Geld zu münzen, und dem Martiale ging mehr gemünztes Geld durch die Hände." Weniger günstig urteilt Herder (Abhandl. und Briefe über schöne Litt. u. Kunst, II., 55): „Der erste, der mit scharfen Pfeilen auf den Lohensteinischen Geschmack losging, war meines Wissens Wernike, ein Preuße. In England und Frankreich an einen bessern Geschmack gewöhnt, wollte er sowohl durch seine Sinngedichte (Überschriften), als durch die Anmerkungen, mit denen er sie begleitete, diesen auch den Deutschen zu kosten geben. Nicht mit vielem Erfolg: denn seine Überschriften waren hart, und die Anmerkungen doch nur Spöttereien. Sollte man an jene, die Überschriften nämlich, das Maß der Griechen und Römer legen, wie viel Überwitz, wie mancher falsche, erzwungene Zierat müßte hinweggethan werden, auf welchen er doch, wie die verschiedenen Ausgaben derselben zeigen, selbst den mühsamsten Fleiß gewendet. Also war auch sein Geschmack bei weitem nicht rein und vollendet." Und an einer andern Stelle (Anmerkungen über das griechische Epigramm, II, 2): „Man lese in unserm Wernike, den ich übrigens seines Scharfsinnes und bessern Fleißes wegen sehr hochschätze, den größten Teil seiner Überschriften über Gegenstände der alten Geschichte; wer in Griechen und Römern selbst diese erhabenen Bilder kennen gelernt hat, wird er die gezwungene Art, mit der sie hier aufgeführt werden, lieben? Welche undeutliche Exposition! welche überladene Anwendung! Der edle Römer kriecht unter einer Bürde scharfsinniger Antithesen wie ein Gefangener einher, und je blendender der Raub ist, mit dem ihn der Dichter beschwerte, desto mehr wird er selbst unter diesem drückenden Gepäck gleichsam unsichtbar. Es war nicht unsers fleißigen Dichters, sondern seiner Zeit Fehler; denn man weiß, wohin durch einen falschen Geschmack im vorigen und im Anfange unsers Jahrhunderts die epigrammatische Kunst gesetzt wurde." 1780 gab Ramler die Überschriften Wernikes neu heraus, nachdem er schon früher mehrmals seiner mit warmen Worten gedacht hatte. (Einleitung in die schönen Wissenschaften nach Batteux. Leipzig. 1774. 3, S. 231. Kritische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit. 1750. 17, S. 157 f.) Er hat aber den Text so vollständig umgearbeitet, daß nicht nur die Form viel glatter wurde, was er beabsichtigte, sondern daß die Eigenart und sehr oft auch die Prägnanz Wernikes verloren ging, was er nicht beabsichtigte. Die „Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften" (25, 102 ff.), die eine sehr lobende Besprechung der Ausgabe brachte, fand dies Verfahren höchst lobenswert. Man muß

Uberschriffte
Oder
Epigrammata
In acht Büchern/
Nebst einem Anhang von etlichen
Schäffer=Gedichten/
Theils aus Liebe zur Poësie,
theils aus Haß des Müssiggangs
geschrieben.

Misce stultitiam Consiliis *brevem*
Dulce est desipere in loco. *Horat.*

HAMBURG,
In Verlegung Zacharias Hertel/ 1701.

Nachbildung des Titels der zweiten Ausgabe der Uberschrifte.

es aber bedauern, daß diese einzig zugängliche Ausgabe Wernikes durchaus kein richtiges Bild seines poetischen Charakters abgiebt, sondern diesen verwischt und verwässert hat. Erwähnung verdient noch das Urteil J. J. Hottingers (1750—1819) in seinem „Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern" (Schriften der Kurf. deutschen Gesellschaft in Mannheim. 5, 354 ff.). Er vergleicht treffend Logau und Wernike: „Beide haben ihre unbezweifelten Verdienste. Der eine hat mehr Feinheit, der andere mehr Gewicht, der eine ist leichter und angenehmer, der andere gedrungener und feuriger. Beide haben Stücke von sehr ungleichem Werte, doch bleibt, wie mich dünkt, Wernike im ganzen sich mehr gleich." Hottinger vergleicht dann Wernike mit Martial, und kommt zu dem Resultat: „Martial ist ein Epigrammatist für müßige Leser, Wernike mehr für Denker."

Auch über Wernike besitzen wir keine Spezialarbeit. Die Ausgaben der Überschriften sind folgende:

U(e)berschriffte oder Epigrammata. In kurtzen Satyren, kurtzen Reden und kurtzen Sitten-Lehren bestehend. Amsterdam, bei Adrian Brackmann, Anno 1697.*) (164 Epigramme.)

U(e)berschrifte oder Epigrammata in acht Büchern, nebst einem Anhang von etlichen Schäffer-Gedichten, theils aus Liebe zur Poësie, theils aus Haß des Müßiggangs geschrieben. Hamburg 1701. (498 Epigramme.) Nachbildung des Titels siehe nebenstehend.

Poetischer Versuch in einem Helden-Gedicht**) und etlichen Schäffer-Gedichten, mehrentheils aber in Ueberschriften bestehend, als welche letztere in zehn Bücher eingetheilet, aufs neue übersehen, in vielen hundert Oertern verändert und nebst den zwei letzten Büchern mit vielen neuen Ueberschriften hin und her vermehret sind. Mit durchgehenden Anmerkungen und Erklärungen. Hamburg 1704. (615 Epigramme.)

N. Wernikens Poetische Versuche in Ueberschriften, wie auch in Helden- und Schäfer-Gedichten. Neue und verbesserte Auflage (herausgeg. v. Bodmer). Zürich 1749. (Wieder aufgelegt 1763.)

*) Von dieser sehr seltenen ersten Ausgabe befindet sich ein Exemplar auf der Hamburger Stadtbibliothek und eines auf der Königl. Bibliothek zu Berlin; ich habe beide in Händen gehabt. Eine Einteilung in Bücher hat diese Ausgabe noch nicht; sie entspricht den ersten dritthalb Büchern der 2. Aufl. Irrig ist es also, wenn Koberstein (II, 155) ihr sechs Bücher zuschreibt. Nachbildung des Titels dieser Ausgabe s. S. 522.

**) Das Heldengedicht „Hans Sachs" erschien zuerst 1701. (Altona o. J.) Daß es nicht 1703 erschienen sein kann, wie Koberstein annimmt (II, 158, 31), geht daraus hervor, daß Hunolds zweite Entgegnung, die „allerneuste Manier" schon 1702 herauskam. Koberstein stößt sich daran, daß der „Hans Sachs" noch im selben Jahr wie die 2. Aufl. der Überschriften entstanden sein soll; aber dabei ist keine Schwierigkeit. Die Überschriften erschienen zu Anfang des Jahres, ganz kurz danach Postels Sonett, und wahrscheinlich nur einige Wochen später das Heldengedicht. — Der „Hans Sachs" wurde später wieder abgedruckt in der „Sammlung der Zürcherischen Streitschriften 2c." (Zürich 1753, I.)

Christian Wernikens Ueberschriften. Nebst Opitzens, Tscherrnings, Andreas Gryphius und Adam Olearius epigrammatischen Gedichten. (Herausgeg. v. Ramler.) Leipzig 1780.

Unsere Auswahl versucht, von Wernikes Überschriften die wertvollsten, interessantesten und charakteristischsten möglichst vollständig zu bringen. Für den Text ist die Ausgabe von 1704 zu Grund gelegt, welche die letzte Redaktion Wernikes bietet. Bodmers Ausgabe erlaubt sich hie und da kleine Abweichungen, welche ausgeschieden worden sind. In dieser Sichtung wird die Lektüre von Wernikes Epigrammen gewiß noch heute Genuß bereiten, und man wird manchen modernen Ton darin finden, den man dem alten Dichter wohl kaum zugetraut hätte. Wie die Berggipfel von den Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchtet werden, wenn es noch dunkel ist im Thal, so fällt auf begabte Menschen der Vorglanz einer künftigen großen Zeit, und in Wernikes Epigrammen ist etwas von dieser geistigen Morgenröte.

Werfen wir nun noch einen kurzen Blick zurück auf die so verschiedenartigen Gestalten, welche wir als Dichter ein und derselben Gruppe betrachtet haben, so finden wir, daß sie bei aller Verschiedenheit in einem bewußten oder unbewußten, ausgesprochenen oder gefühlten Streben einig sind, in dem Streben nach Natur. Sie begannen jene großartige Bewegung, welche mit den begeisterten Aposteln des Naturevangeliums, mit Rousseau und den Stürmern und Drängern in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte, jene Bewegung, welche in Frankreich eine politische und in Deutschland eine geistige Revolution zur Folge hatte, wie die Welt ihresgleichen nicht sah. In diesen Dichtern ist noch ein unsicheres Tasten, ein halb verstecktes Loslösen von hohler Konvention und Überkünstelung; aber die Richtung ist bereits genommen. Natürlichkeit war der oberste Grundsatz von Weise, die ästhetische Maxime von Canitz und Neukirch; Natur war der Kampfpreis, der Wernike zum hitzigsten Streite anfeuerte, nach Natur im Leben, in der freien Entfaltung der Individualität rang Günther; und was jenen Prinzip oder Ziel war, das wurde für Brockes Thema. Es war noch eine rohe, formlose Natur, welche sie anstrebten, im Leben wie in der Kunst. Aber wo Natur ist, da ist Wahrheit, und wo Wahrheit ist, da ist zwar noch nicht Kunst, aber die Bahn ist frei für ihre Entfaltung. Der Weg der Kunst wie der Weg aller Kultur geht aufwärts von der rohen Natur zur geläuterten, und am Eingang dieses Weges standen suchend, ahnend, ringend und zielzeigend die „Gegner der zweiten schlesischen Schule“.

Epigramme.

1. Beschaffenheit der Ueberschrifte.

Denn läßt die Überschrift kein Leser aus der Acht,
Wenn in der Kürz' ihr Leib, die Seel' in Witz bestehet,
Wenn sie nicht allzu tief mit ihrem Stachel gehet
Und einen Abriß nur von einer Wunde macht,
Wenn Thränen sie allein dem Lachenden auspreßt
Und dem, der's nötig hat, zur Ader kitzlend läßt.

2. Auf Palämon.

Palämon, der besitzt des Königs Gunst und Ohr;
Ich folg' ihm durch den Saal bis an des Palasts Thor,
Ich hust', er sieht sich um; ich neige mich, er lacht;
Ich habe gestern noch, sagt er, an ihn gedacht.
Ich glaub' es ohne sein Vermessen
Und find' es in der That,
Daß er sich meiner hat
Erinnert, um mich zu vergessen.

3. An Aratus.

Aufrichtig und doch höflich sein
Stimmt selten mit einander ein;
Doch muß man dir dies Lob zulegen:
Du kannst dich wohl in beide schicken,
Bist höflich, wenn ich bin zugegen,
Aufrichtig hinter meinem Rücken.

Nr. 1—14 aus dem ersten Buch der Überschriften. — Beschaffenheit der Überschrifte. 4. Abriß, Bild.

4. An einen gewissen Postillenschreiber.

Wer sagt, daß sich dein Bild zu deinem Buch nicht schicket,
Weil eine Abschrift dies, wie das ein Abriß ist?
Man kennt dich nicht sowohl, wenn man dein Bild anblicket,
Als Straton man erkennt, wenn man dein Buch durchliest.
Die deinen ehrbarn Bart und Stratons Schriften lieben,
Die haben nicht zu teu'r dein kühnes Buch bezahlt;
Denn jener ist hier abgemalt,
Und diese sind hier abgeschrieben.

---

5. Auf die Züchtigung des Fleisches.

Wer der Vernunft Gesetz versteht,
Der quält sich selber nicht durch eigne Striem' und Schläge;
Denn beide sind auf gleichem Wege,
Der die Begier beherrscht, wie dieser, der sie töt'.

---

6. Auf Chlorinde.

Chlorinde trau'rt um ihren Mann,
Den sie in Wort und Werk, sie schwert es, nie betrogen;
Sie hat ein zierlich Trau'rkleid an,
Ihr Zimmer ist mit Boi bis auf den Grund bezogen,
Schwarz ist die Deck' auf ihrem Bett;
Briefträger, Kuppler, Knecht, Magd, Kutscher, Pferd und Wagen,
Die müssen alle Trauer tragen:
Es scheint, als ob sie Freud' an ihrer Trauer hätt'.

---

7. Auf die scheinheilige Mathilde.

Empfindlich, doch verdeckt, wollüstig, doch bescheiden
Sind Künste, wodurch sie den Schimpf weiß zu vermeiden;
Sie hält für Sünde nicht, was niemand Ärg'rung giebt,
Und tadelt öffentlich, was heimlich sie verübt.

Auf Chlorinde. 4. Boi, Flor.

8. Auf Diogenes.

Diogenes verlacht die Welt mit ihren Sorgen
Und tadelt jedes Ding; doch lebet er allein
Und flieht die, die er straft; die Wahrheit liegt im Wein,
Und der die Wahrheit red't, der liegt im Faß verborgen.

9. Physica und Ethica.

Erforsche wie die Welt, also auch dein Gemüte
Und sei gelehrt und tugendhaft;
Die Güte der Natur zeig' in der Wissenschaft,
Im Wohlthun die Natur der Güte.

10. Der Großen Fall erdrückt viel Gemeine.

Wahr ist's, der Donnerkeil trifft insgemein die Eichen,
Weil sanfte Winde nur um schwache Sträuche schleichen;
Doch diese haben oft an der Verwüstung Teil:
Der Eiche Splitter sind der Sträuche Donnerkeil.

11. An Mopsus.

Die Morgenstund' hat Gold im Mund, und du bleibst arm,
Obgleich manch früher Tag dir deinen Kopf macht warm;
Mich dünkt, dies Sprichwort ist verführerisch und eitel:
Weil sie's im Munde hat, so hast du's nicht im Beutel.

12. Thorheit der Liebe.

Man liebt, ich weiß nicht was, man folgt, ich weiß nicht wem,
Wir spiel'n mit Feu'r und sind ein Spott der eig'nen Triebe;
Es ist zwar angenehm, doch thöricht erste Liebe,
Ja, weil sie thöricht ist, drum ist sie angenehm.

Der Großen Fall rc. 2. Weil, während.

13. Auf Amint und Doris.

Daß Doris dem Amint gefällt
Und der sie liebt aus Selbstbetrug,
Das macht, daß niemand ihn vor klug,
Noch Doris er vor häßlich hält.

---

14. Auf die junge Camilla.

Rund von Gesicht und schwarz von Augen,
Die schön sind und doch nicht viel taugen,
So unbegreiflich falsch und so betrüglich gut,
Daß der Beleidigte, wenn sie fehlt, Buße thut,
So süß von Stimm' und Ton, daß, wenn sie widerspricht,
Man oft verleugnet sein Gesicht,
So jung, doch so erfahr'n, daß sie mit Absehn weinet,
So listig, daß sie züchtig scheinet.

---

15. Abriß eines Weltmanns, unter dem Gemäld' von Pomponius Atticus.

Sieh Atticus' Gemäld' in diesen Zeilen an:
Er war ein schlauer mehr als tugendhafter Mann,
Er hatt' im Überfluß das, was die ganze Welt
Zu des Besitzes Ruhm verblendet: Witz und Geld;
Er hatte keinen Trieb, der ihn gewaltsam führt'
Zu dem, was sich zu thun und nicht zu thun gebührt,
So daß er heimlich hier und dorten offenbar
Der Tugendhaften Schutz, der Frevler Zuflucht war
Und, weil Pompejus das, was Cäsar von ihm meint,
Zugleich zwei große Feind' ihn nannten einen Freund.

Nr. 13 fehlt in der ersten Ausgabe. — Nr. 15—36 aus dem zweiten Buch der Überschriften. — Nr. 15 und 16 fehlen in der ersten Ausgabe. — Abriß eines Weltmanns 2c. 5. Er hatte keinen Trieb. „Wer nach der itzigen Beschaffenheit der Welt in derselben hoch zu steigen gedenket, der muß weder der Tugend noch den Lastern von Natur ergeben sein, sondern bald die eine, bald die andere nach Gelegenheit der Zeit und der Leute Gemüter ohne Zwang und zu seinem Nutzen auszuüben wissen. Die Welt ist zu böse, daß man darin durch die bloße Tugend, und zu geschickt, daß man darin durch offenbare Laster fortkommen sollte. Die Kaltsinnigen haben hier alle Götter und, wenn sie noch dabei schlau sind, die Hölle selbst zu ihrem Dienste." (Anm. Wernikes.). — 9. das, dasselbe.

16. Auf Crastes.

Crastens Freundschaft wird zu Wege leicht gebracht;
Ich schweige, weil er red't, und lache, wenn er lacht;
Vergnügt, daß ich so wohl die Kurzweil unterschieden,
So ist er so mit mir wie mit sich selbst zufrieden.

---

17. An Amarillis.

Die Tugend wird zwar meist verlachet;
Doch deine teure Schönheit machet,
Daß jene man auch in dir preist;
Die Schönheit fällt zwar oft ins Netze,
Doch deiner Tugend streng Gesetze
Beschützet das, was jene weist.
Die Welt fällt dem Gezeugnüs bei,
Das dir mein schwacher Mund itzt giebet:
Man lobt dich ohne Heuchelei,
Wie man dich ohne Hoffnung liebet.

---

18. Auf Thraso.

Der saure Thraso schlägt durch bloßes Ansehn wund,
Ein schwarzer Stutzbart ziert den aufgeschwollnen Mund,
Er trägt ein langes Schwert und ein dick spanisch Rohr,
Die Feder auf dem Hut, den Hut auf einem Ohr,
Rock, Hosen, Wams und Strümpf' und alles muß sich gatten:
Er sieht so grausam aus, daß er kaum selbst sich traut,
Daß, wenn er ungefähr in einen Spiegel schaut,
Er selber sich entsetzt vor seinem eignen Schatten.

Auf Crastes. 3. unterschieden, verstanden. — 4. So ist er so mit mir. „Wer an diesem Schluß zweiflet, der muß die Eitelkeit menschlicher Gemüter wenig erkennen und wenig mit den Leuten umgegangen sein. Die artigste Begebenheit, die ich zu gelegener Zeit anzubringen weiß, machet mich nicht halb so beliebt, als wenn ich andern Anlaß gebe, ihren eignen Kram zu Markt zu bringen. Woraus denn insonderheit die Thorheit derjenigen zu ersehen, welche, wenn ihnen die Sache bekannt ist, die ein andrer erzählen will, demselben sogleich in die Rede fallen und die Wort' ihm aus dem Munde nehmen, sintemal es so unsicher ist, daß sie hiedurch den Ruhm einer allgemeinen Wissenschaft bei der Gesellschaft erwerben sollten, als es gewiß ist, daß sie des Erzählenden Haß und Verachtung auf sich laden." (Anm Wernikes.) — Auf Thraso. 7. ungefähr, zufällig.

19. An einen gewissen berühmten Maler.

Kein Wunder, daß du nicht die andern Maler acht'st,
Die schon genug gelernt, wenn sie nur ähnlich malen,
Indem du künstlich weißt die Gleichheit zu bestrahlen
Und Schönheit, wo du sie nicht vor dir findest, machst.
Dein Pinsel, der vermehrt der Liebe weites Reich,
Du malst ein jedes Ding viel schöner und doch gleich;
Die andre geben nur der Schönheit die Gebühr,
Sie folgen der Natur, du aber gehst ihr für.

20. Atheisten.

Daß ein verfluchter Mensch vor seinen Irrtum stirbt
Und, eh er Gott bekennt, des Lebens sich beraubet,
Ja Seel' und Leib zugleich nach seinem Wahn verdirbt,
Ist wider die Vernunft. Wer keinen Gott nicht glaubet,
Der glaubt kein ander Leben nicht
Und kann mit freudigem Gesicht,
Um dieses Leben zu erhalten,
Die unerschrockne Hände falten
Vor jedem Baal und Astaroth.
Die Ursach' kann und kommt drum nirgends anders her,
Als daß in seinem strengen Rat
Gott ihm sein Herz verstocket hat,
So gar, daß keiner mehr als der,
Der Gott verleugnend stirbt, bezeugt, es sei ein Gott.

21. An einen Staatsklügling.

Du hast nur Witz genug, dadurch verführt zu werden:
Du urteilst niemand nicht so leicht nach den Geberden
Und stellst in jedem Wort dir ein Geheimnüs vor,
Klug in verwirrter Sach', in deutlicher ein Thor;
So hast du mir zwar lang im Fußsteig nachgesetzt,
Im Landweg aber da verlorst du mich zuletzt.

An einen gewissen berühmten Maler. 8. gehst ihr für, übertrifft sie. — Nr. 21 fehlt in der ersten Ausgabe.

22. An unsre deutsche Poeten.

Ihr Tichter, wenn ein Vers aus eurer Feder quillt,
Um eure Phillis zu bedienen,
So zeigt sich gleich ein Marmorbild,
Ihr Aug' ist von Achat, die Lippen sind Rubinen,
Die Adern aus Saphir gemacht,
Und eure Buhlschaft wird, weil ihr sie preist, verlacht.
Die Welschen sind zwar auch nicht klug,
Weil sie in einem weiten Flug
Mit einer Göttin stets bis an die Sterne fliegen;
In Frankreich macht man sie von lauter Geist und Witz,
Der Freundschaft fähig und verschwiegen,
Kurz, ein Gefäß ohn' eine Ritz';
In England, wo sie schalt= und walten,
Da werden sie vor nichts als Blut und Fleisch gehalten;
Ihr aber wollt verkehrt Pygmalions alle sein,
Denn eure Phillis ist ein Bild und Bild von Stein.

---

23. Auf die Unterdrückung geschickter Leute.

Die jetzt am Steuerruder stehn
Und an der Fürsten Seite gehn,
Sind Leute, denen oft nichts Recht
Zum Vorzug giebt als ihr Geschlecht,
Die gnug gelernt sich zu verstellen,
Viel Schwierigkeit in leichten Fällen
Zu machen und durch schlaue Künst'
Geschickte Leute zu verdringen,
So gar, daß itzund der Verdienst
Gering ist oder bei Geringen.

---

24. Auf die Geburt unsers Heilandes.

Daß Gott zum Kinde wird und Allmacht ihren Sitz
Bei der Verwesung nimmt, geht über meinen Witz;
Doch bet' ich das Geheimnis an,
Obgleich ich's nicht begreifen kann;
Ich glaub' einfältiglich, was niemand nicht ergründ't:
Gott und mein Glaube wird zu einer Zeit ein Kind.

25. Hoc unum scio, quod nihil scio.

An Bavius.

Du denkst, daß jedermann aus deinen leichten Schlüssen
Und falscher Wissenschaft sehr große Klugheit schleußt;
Was nützt es, wenn du gleich weißt, daß du nichtes weißt,
Wenn du nicht weißt, daß dies auch andre von dir wissen?

---

26. Auf Mucius Scävola.

Als Scävola, zum Mord verführt durch seine Jugend,
So wie das Laster vor die Tugend
Den Schreiber vor den König nahm
Und nach vollbrachter That erst zur Erkenntnüs kam,
Da wußt' er der Gefahr den Vorteil abzuzwingen
Und, durch die Schande nicht verzagt,
Das, was das Laster ihm versagt,
Der Tugend selber abzudringen:
Er machte, daß der Haß sich in Verwundrung wand,
Verbrennt', entwaffnete sein' und des Feindes Hand,
Und weil die edle Wut man ihm zur Tugend zählte,
Erreicht' er seinen Zweck, indem er ihn verfehlte.

---

27. Auf ein Gemäld' der Amarillis.

Wie eine Venus einst kam aus der Muschel her,
So steigt die andre hier aus ihres Malers Schalen,
So gleich, daß keiner nicht sie gleicher kann als er,
So schön, daß keiner nicht, die schöner ist, kann malen.

---

28. Auf die Julia.

Die Julia befleckt Augustens Lorbeerreiser
Und giebet seinem Thun den allertiefsten Stich;
Sie ist dem Vater ganz zuwider, denn der Kaiser
Duld't keinen, Julia duld't jeden über sich.

Hoc unum scio etc., ich weiß nur, daß ich nichts weiß; Satz des Sokrates. — Auf Mucius Scävola, die bekannte Episode aus dem Krieg der Römer mit Porsenna. — Auf die Julia, Tochter des Augustus.

29. An die Artemisia.

So ernstlich traurest du, daß ich kein Zeichen merk',
Das der Verstellung gleicht; es ist, schau' ich es an,
Ein Wunderwerk dein Grab; doch daß ein Weib den Mann
So sehr betrau'rt, ist noch ein größer Wunderwerk.

30. Auf Pylades.

Daß Pylades Latein hauptsächlich nicht versteht
Und ohn' ein reines Hemd oft heldenmäßig geht,
Daß er mit manchem sich ohn' Ursach' pflegt zu raufen
Und brüderlich hernach mit ihm sich voll zu saufen,
Daß er ein schlechtes Ja als bürgerlich verstößt
Und wohlgeborne Flüch' als aus Kartaunen löst,
Daß er, sein Geld zu spar'n, verschwendet seine Stunden,
Verständlich niemals red't, als nur mit seinen Hunden,
Das tadelt niemand nicht; er lebt nach seinem Stand
Und zeiget, was er ist: ein Edelmann vom Land.

31. Auf Salomons Urteil.

Denkt nicht, daß Salomon ein grausam Urteil spricht,
Und nehmt es nach dem Buchstab nicht,
Daß ein unschuldig Kind vor fremde Schuld soll leiden;
Das Urteil ist des Richters wert,
Und man sieht leichtlich, daß sein Schwert
Die Weiber, nicht das Kind soll von einander scheiden.

32. Auf den vom Geiz bekehrten Hydaspes.

Hydaspes schloß sein Geld in eisenfeste Schranken
Und lebte von dem Klang als Muscheln von dem Wind;
Doch bracht' ein böser Sohn und treues Hausgesind
Den unerforschten Mann auf bessere Gedanken:
Was nach dem Tod er einst gedachte dem zu geben,
Das legt' er selber an und bracht' es in die Welt;
Er sagte, daß man müss', indem man lebet, leben
Und erbte von sich selbst sein eigen Gut und Geld.

An die Artemisia, Gattin des Königs Mausolus, Erbauerin des Mausoleum.

33. Auf die Virginia.

Ein gleicher Frevel ward zugleich an dir verübet
Von dem, der dich gezeugt, und dem, der dich geliebet;
Die Tugend liebte der, wie dieser dich zu sehr,
Zu wenig hatte der und jener zu viel Ehr';
Zu strenge Tugend hat dir deinen Tod gegeben,
Und deine Schande war zu strenger Liebe Frucht:
Lieb' ohne Tugend stellt' ein Netze deiner Zucht,
Und Tugend ohne Lieb' hat dir geraubt das Leben.

---

34. Auf die Mäßigkeit.

Der seiner vollen Krüge schonet,
Ist mäßig, und nicht der, der Durst gezwungen leid't;
In einem leeren Fasse wohnet
Der Durst und nicht die Mäßigkeit.

---

35. Schlaue Aufrichtigkeit.

Scheint, was ihr seid, bekennt eu'r Herz im Angesicht,
Die aberkluge Welt wird dies Verstellung nennen;
Sprecht rund heraus, man glaubt euch nicht,
Geht nackt, und man wird euch nicht kennen.

---

36. Auf die Druckerei der Deutschen.

Daß noch kein wohlgedrucktes Blatt
Ein deutsches Buch gezieret hat
Und uns zum Kauf- und Lesen reiz',
Das machet oft des Druckers Geiz.
Der Bogen ist so sehr befleckt,
Daß er sich unterm Druck versteckt,
Und dieser ist so abgenützt,
Daß jede Reih' ein' andre stützt.
Der Schreiber legt vor Ungeduld
Auf den Verleger alle Schuld;

Auf die Virginia. 2. der dich geliebet, der Decemvir Appius Claudius. — Auf die Druckerei der Deutschen. 9. Schreiber, Verfasser.

Doch dünkt mich, daß in diesem Spiel
Der jenem in die Karte guckt,
Und weil der wenig schreibt auf viel,
Daß dieser viel auf wenig druckt.

---

37. An den Leser.

Man muß auf meinem Blatt nach keinem Amber suchen,
Und meine Mus' im Zorn bäckt keinen Bisemkuchen;
Ich folge der Natur und schreib' auf ihre Weis':
Vor Kinder ist die Milch, vor Männer starke Speis'.

---

38. Auf Alexander des Großen Tod.

Den Alexander hat der Tod in minder Stunden,
Als er den Erdenkreis in Jahren überwunden;
Doch war ihr Sieg nur halb, es fehlt' auf beider Seit'
Dem Toden größre Macht, dem Helden längre Zeit.
Es sondert zwar der Tod den Leib und Geist vonander,
Doch daß der erste nur der Gruft zur Beute fällt;
Dem Alexander fehlt ein großer Teil der Welt,
Dem Grab ein großer Teil vom großen Alexander.

---

39. Auf Artemons deutsche Gedichte.

Artemon hat gelernt, an mehr als einem Ort
Ein unverständlich Nichts durch aufgeblas'ne Wort'

Nr. 37—53 aus dem dritten Buche der Überschriften. — Nr. 37 erst in der dritten Ausgabe. — An den Leser. 1. Amber, Ambra. — 2. Bisemkuchen, nach Bisam (Moschus) duftend. — „Diese Zuckerbäckerei läßt man gar gerne den heutigen schlesischen Poeten über, als welche dergleichen leckerhafte Sachen in ihren Versen so häufig zu Kauf haben, daß sie sogar auch nicht der Mandeln und des Marzipans vergessen, und man sich folgends einbilden sollte, daß sie alle ihre Leser vor Kinder hielten. Ich weiß zwar wohl, was Deutschland Schlesien wegen der Dichtkunst schuldig ist: derselben Ursprung, Fortgang, sogar alle Poeten, die bishero sich einen Namen unter uns gemachet haben. Es fehlet aber so weit, daß sie unsere Poesie annoch in den Stand sollten gesetzet haben, worinnen wir, ich will nicht sagen der Griechen und Römer, sondern nur der heutigen Franzosen und Engelländer ihre finden, daß sie vielmehr uns zu vielen Fehlern verführet und dieselbe durch ihre wohlfließende und zahlreiche Verse so gar unter uns gangbar gemachet, daß man sich sogleich einen ganzen Schwarm deutscher Dichterlinge auf den Hals ladet, sobald man Liebe gnug zu seinem Vaterlande trägt, dieselbe als Fehler anzumerken." (Anm. Wernikes.)

In wohlgezählte Reim' ohn' allen Zwang zu bringen;
In jedem Abschnitt hört man klingen
Schnee, Marmor, Alabast, Musk, Bisem und Zibeth,
Samt, Purpur, Seid' und Gold, Stern, Sonn' und Morgenröt',
Die sich im Unverstand verschanzen
Und in geschloßner Reihe tanzen;
Zwar les' ich selten sie vom Anfang bis ans End',
Doch klopf' ich lachend in die Händ'
Und denk', es sind nicht schlechte Sachen,
Aus Schell'n ein Glockenspiel zu machen.

40. Auf einen niedersächsischen Landjunker.

Thrax denkt, wer hochdeutsch spricht, der müss' unfehlbar lügen,
Daß der, der höflich ist, ihn suche zu betrügen;
Er bild't sich gänzlich ein, daß die Bescheidenheit
Der Feigheit Zeichen sei und giebet keinem nach;
Nach seinem Wahn besteht die deutsche Redlichkeit
In Grobheit teils und teils in niedersächs'scher Sprach'.

41. Großer Herren Gnade.

Der, welcher sich
Einfältiglich
Verlässet auf die Erdengötter,
Der ihrem holden Lächeln traut
Und viel auf Anblick hält, der schaut
In den Kalender nach dem Wetter.

42. Auf den versoffenen Artemidor.

Weil von Veränderung des Erzes mancher spricht
Und sorghaft Tag und Nacht sein gleiches Feu'r bewachet,
So säufet Nacht und Tag Artemidor und machet,
Was Gold im Beutel war, zu Kupfer im Gesicht.

---

5. Schnee, Marmor, Alabast ꝛc. „Diese Worte, die an sich selbst nicht zu tadeln sind, sind nur deswegen lächerlich in vielen deutschen Gedichten, weil sie darinnen nichts als einen leeren Ton haben. Vielleicht bilden sich einige ein, daß hierin die poetische Raserei bestehe; denn es kann in der That nichts unsinnigers erdacht werden, als wenn man sich trefflicher Worte bloß allein des Klangs halber und ohne einige Bedeutung bedienet." (Anm. Wernikes.) — Musk, Moschus.

43. Auf Thraso.

Wenn Thraso ungescheut von seinen Thaten red't,
Wie er dem einen fast den Hals hat abgedreht,
Den andern mit dem Fuß die Stieg' herab gewiesen,
Wie er mit Schlägen dem das Maul gestopft und diesen
Gezwungen, vor der Faust das Leben zu erbitten,
So dünkt mich, Thraso der erzählt, was er erlitten.

---

44. Schönheit und Keuschheit in der Armut.

Daß Phillis ihre Pflicht in Armut nicht vergißt
Und in ein schlechtes Kleid sich so ausbündig schicket,
Das macht, daß jedermann sie wert hält; Phillis ist
Bedürftig und doch keusch, schön und doch ungeschmücket.

---

45. An Melintes.

Laß auf Verfolgung nicht sich ändern deine Triebe
Noch sich in Zorn und Haß verkehren Gunst und Liebe;
Thu itzt mit Vorsatz das, was erstlich Neigung war,
Und mache durch Geduld die Unschuld offenbar,
Sonst würden die, die jetzt ihr Unrecht selbst erkennen,
Das, was die Wirkung ist, verkehrt die Ursach' nennen.

---

46. Almosen.

Almosen giebt man zwar den Armen,
Doch mehr aus Hoffart als Erbarmen,
Und drum erreichet hier kein Reicher Ziel und Zweck;
Am besten geben die, die selbst im Elend wandern:
Ein Reicher wirft die Gabe weg,
Ein Armer lehnet sie dem andern.

Auf Thraso. 6. was er erlitten. „Wenn man einen Großsprecher sich berühmen höret, wie er diesen und jenen beschimpfet habe, so kann man sich fast nicht betrügen, wenn man gläubet, daß er selber von diesem und jenem also beschimpfet worden sei und folgends freilich aus der Erfahrenheit spreche. Mancher, der vom Prügeln spricht, ist von andern so oft geprügelt worden, daß er fast bei dem Schlag erkennen kann, aus was für Holz der Prügel gemachet sei." (Anm. Wernikes.)

47. Auf die Unersättlichkeit.

Wer seines Wunsches Wert in dem Besitz verlieret
Und in dem schnellen Lauf, indem er es berühret,
Herum stoßt sein gesetztes Ziel,
Der findet, wenn zuletzt die Jahre meist verflossen
Und ihn das Alter drückt, daß, hätt' er nicht so viel
Verlangt, so hätt' er mehr genossen.

48. Auf einen Arzt.

Daß Calcas oftmals sich in seiner Arzenei
Verirrt, das macht euch vor ihm scheu;
O Thorheit! Euch ist nicht die Art zu heilen kund:
Er macht durch Irrtum oft gesund.

49. Auf die Titel von Haus aus.

Ein guter Nam' und schlechtes Kleid
Ist gnug vor einen Mann, der alle Thorheit meid't;
Denn die ist's, welche sich durch stolze Kleider mißt,
Und die mit fremden Titeln prahlt;
Die Ehre, die man hat bezahlt,
Ist wie ein prächtig Kleid, das nicht bezahlet ist.

50. Neujahrswünsche.

Es spricht Marcolphus mir am neuen Jahrstag zu
Und wünscht mir, was er mir benimmet, Fried' und Ruh';
Er wünscht mir lange Jahr' und raubt mir meine Zeit,
Veranläßt mich zum Fluch und wünscht die Seligkeit;
In seinem Antlitz sitzt das Merkmal böser Tage,
Und sein Neujahrswunsch ist des Neujahrs erste Plage.

Nr. 49. Hier schließt die erste Ausgabe (abgesehen von zwei hier nicht abgedruckten Epigrammen).

51. Einfalt der Wissenschaften.

Am Himmel zeigt man Drach' und Bär,
Und auf der Erde wird für einen Held geschätzet,
Der durch ein wütend Kriegesheer
Manch Königreich umsonst in das Verderben setzet.
O Sternkunst und o Sittenlehr',
Wie seid ihr in der Schul' von der Vernunft so ferne,
Weil ihr, giebt man euch nur Gehör,
Zu Ungeheuer macht die Tugend und die Sterne.

---

52. Auf Malpurius.

Man sagt, dem ganzen Rat sei das Gehirn verrückt,
Weil er Malpurius an fremde Höfe schickt;
Doch was find't man an ihm vor Tadel?
Ist nicht Malpurius von Adel?
Wahr ist es, wenn er red't, versteht ihn niemand nicht;
Was schad't's, weil er französisch spricht?
Zwar kennt er nicht das Recht der Völker noch die Wette
Der Reiche, doch er spielt Alumber und Bassette;
Dumm ist er nicht, er ist nur keck,
Er ist kein Narr und nur ein Jeck.

---

53. Gedanken in der Dämmerung.

Mein Leben neigt sich mit dem Tage,
Indem die dunkle Nacht so wie der Tod anbricht;
Noch ist es Dämmerung, noch liegt auf gleicher Wage
Das Leben und der Tod wie Finsternüs und Licht.
Doch ehe, was ich vorgenommen,
Zu seinem Endzweck ist gekommen,
Eh ich, was ich jetzt schreibe, schlüß',
So stört mich dort der Tod und hier die Finsternüs.

Auf Malpurius. 6. weil er französisch spricht. „Und hierin besteht die Thorheit vieler Deutschen, die lieber vor Narren gehalten werden wollen, indem sie eine Sprache sprechen, die sie nicht recht verstehen, als vor vernünftige Leute, wenn sie sich ihrer eignen bedienten.“ (Anm. Wernikes.) — 8. Alumber (= à l'Hombre) und Bassette, Kartenspiele. — 10. Jeck, Geck.

54. Auf die unnütze Klagen über die itzige Zeiten.

Man klagt, daß alte Lieb' und Treue sei verloren,
Daß aller Segen sich verkehrt in einen Fluch;
Allein wenn ich die Zeit, die vorhergeht, durchsuch',
So dank' ich Gott, daß ich in dieser bin geboren.

55. Über gewisse Gedichte.

Der Abschnitt? gut. Der Vers? fließt wohl. Der Reim? geschickt.
Die Wort'? in Ordnung. Nichts als der Verstand verrückt.

56. Auf den eifrigen Acron.

Wenn Acron den, der ihn beleidigt, gleich anfället,
So schaut man, wie der Zorn sein ganz Gesicht verstellet.
Halt ein und stelle dir des Eifers Folge für:
Du rächest dich am Feind und deine Rach' an dir.

57. Bei Zurücklegung des * * Jahres.

Noch eines fehlt mir nur, so hab' ich * * Jahr',
Und denn vielleicht noch eins, so lieg' ich auf der Bahr',
Noch eins und minder noch, so bin ich schon vergessen,
So daß vielleicht die Zeit, die mir ist zugemessen,
Mit dem auch überein, was ich geschrieben, trifft,
Und, weil ich viel gethan und wenig ausgerichtet,
Die Wahrheit stets gered't und dennoch viel gedichtet,
Mein ganzes Leben ist gleich einer Überschrift.

58. Witz und Verstand.

Ein männlicher Verstand im Schreiben überwegt
Weit hergesuchten Witz, der jedes Blatt aufschwellet;
Denn jener gleicht der Frucht, die reif vom Baum abfället,
Und dieser der, die man vom Baum zu schütteln pflegt.

Nr. 54—74 aus dem vierten Buch der Überschriften. — Bei Zurücklegung des ꝛc. 1. ** Jahr', nach dem Metrum und der ungefähren Abfassungszeit zu schließen, 30 Jahre. — 8. gleich einer Überschrift. „Denn dieselbe bestehet in der Kürze, und ihr Witz gemeiniglich in widerwärtigen Dingen." (Anm. Wernikes.) — Witz und Verstand. Erst in der dritten Ausgabe. — 1. überwegt, überwiegt.

59. Überflüssige Höflichkeit.

Alcander ist so ungereimt,
Daß jedermann sich vor ihm hütet;
Er macht, wenn er zum Frühstück bittet,
Daß man das Mittagmahl versäumt.

---

60. Schiffahrt des Lebens.

Wir irren auf der See der Welt,
Weil eine Flut die andre schwellt;
Kein Vorgebürg' erscheint zur Rechten noch zur Linken.
Wir sein der Wellen Gaukelspiel;
Süd, Ost, Nord, West gilt uns gleich viel,
Weil wir den Hafen nur erreichen, wenn wir sinken.

---

61. Auf den Kaiser Nero.

Daß auf der Leier Nero schlägt,
Indem er Rom in Asche legt,
Daß er der grimmen Glut ein künstlich Lied vorspielt
Und gleiche Lust zugleich in Ohr und Auge fühlt,
Das zeigt sein böses Herz, das nichtes kann erschüttern;
Er lacht und seine Saiten zittern.

---

62. Auf die Trunkenheit.

Zwar ist der Mensch ein Tier, denn das ist sein Geschlecht;
Doch Aristoteles, der unterscheid't nicht recht.
Spricht nicht ein Papagei? Hat nicht ein Elefant
Mehr als manch federlos zweifüßig Tier Verstand?
Was macht denn unter uns den wahren Unterscheid?
Er sagt: Verstand und Red', und ich: die Trunkenheit.

Auf die Trunkenheit. 4. manch federlos 2c. „Wie Aristoteles einen Menschen Animal rationale, so nennte hergegen Plato denselben Animal implume bipes. Weswegen auch Diogenes einen lebendigen abgepflückten Hahn in des Platons Schul' brachte und denselben einen platonischen Menschen hieß.“ (Anm. Wernikes.)

63. Schönheit ohne Verstand.

Nichts als nur falsche Münz' ist Schönheit ohne Witz;
Denn das Gepräg' ist gut, doch ist das Erz nichts nütz.

64. Auf Rebuffus, den warmen Disputanten.

Die Ursach' ist, mein Herr, daß ich dies Ding behaupt',
Dieweil die — — O das wird von niemand nicht geglaubt!
Wie, eh er mich gehört? Und darauf hebt er an
Und widerlegt ein Ding, davon ich nie geträumt,
Und das so wenig er wie ich verstehen kann.
Er redet, daß der Mund ihm schäumt,
Ein ungeduldig Wort das läuft die andern über
Und setzet den Verstand fast in ein hitzig Fieber;
Ich segne mich und merke wohl,
Daß ich der Thorheit sehr verdächtig mich gemacht,
Weil ich vermessentlich gedacht,
Daß einer, der sich selbst nicht hört, mich hören soll.

65. Auf die neue Fräuleinschaft.

Daß mancher itzt heißt wohlgeboren,
Der erst die Schuh', hernach den Bart vor Lohn geputzt,
Das klingt was hart in meinen Ohren;
Doch wenn das Wort der Sache nutzt,
So geb' ich alles nach, und ich bin nicht entrüst't,
Daß man die Fräulein heißt, die keine Jungfer ist.

66. Gemäld' der Corilis.

An Chlorinde.

Wahr ist's, daß Corilis nach Hamburg öfters reiset
Und in geborgtem Schmuck sich in dem Singspiel weiset,
Daß sie im Kartenspiel bei manchem stillen Fluch
In der Gesellschaft oft mehr als sie hat, verlieret
Und nachmals mehr aus Not als Lieb' im Regentuch
Den Glaubner in geheim zur leichten Zahlung führet,

Gemäld' der Corilis. 5. im Regentuch. „Dieses ist eine deutsche Maske in Folio, welche nicht nur wie der Pariser oder der Engelländer ihre dem Frauenzimmer das Gesicht, sondern sogar den ganzen Leib bedecket und noch überdem diese Tugend mit jenen gemein hat, daß sie verschwiegen ist." (Anm. Wernikes.)

Daß in der Kirche sie zweideutig singt ihr Lied
Und betend übers Buch nach jungen Leckern sieht,
Daß sie oft vor der Welt als Jecken den verlachet,
Mit dem sie ihren Mann zum sichren Hahnrei machet,
Wahr ist's; doch solltest du darum auf sie nicht schmähn,
Chlorind', und deinen Ruhm auf ihre Fehler bauen;
Denn möchtest du nur eins in ihren Spiegel sehn,
So würdest du gewiß darin dein Antlitz schauen.

---

67. Eitle Hoffnung.

Auf Marin.

Marin war arm und hofft' einst einen Schatz zu finden,
Geschlagen und verwund't, und hofft' auf Salb' und Binden;
Er lag bis zwölf im Bett und hofft' auf viel Gewinst,
Er wußte nichts und hofft' auf alle freie Künst';
Er war schon alt und hofft' ein reiches Weib zu trauen,
Schwindsüchtig, hoffte doch noch Kindeskind zu schauen;
Er war kein Dichterling und hofft' auf Lorberkränz',
Noch weit kein Kammerrat und hofft' auf Excellenz;
Er blieb zu Haus und hofft' einst nach Paris zu reisen,
War hungrig, aber hofft' ans Königs Tisch zu speisen;
Fast ging er nackt und bloß und hofft' ein neues Kleid:
Er starb zuletzt und hofft itzt auf die Seligkeit.

---

58. An Menalcas.

Du hast den Cicero und Plato zwar gelesen;
Allein du kennest nicht der Welt verkehrtes Wesen
Und bildest dir nicht ein, daß Klugheit in Betrug
Und Witz und Wissenschaft versteckt sei in Gebärden:
Du hast Verstand, doch nicht Geschicklichkeit genug,
Auch von den Narren selbst vor klug geschätzt zu werden.

---

13. eins, einmal. — Eitle Hoffnung. 5. trauen, heiraten.

69. Die verkehrte Welt.

In einer Fabel.

Es kehrten Lieb' und Tod in eine Herberg' ein
Und legten beid' ermüd't die Köcher und die Pfeile
Von ihrer Seiten ab; sie schliefen, bis der Schein
Der Sonn' im Süden war, so daß aus großer Eile
Beim Abzug keiner nicht sein recht Gewehr bekam.
Wie nun bei Jungen die, der sich bei Alten übet
Und jeder fremde Pfeil' auf eignen Bogen nahm,
So starb die Jugend ab, das Alter ward verliebet.

---

70. Auf Theorbas.

Theorbas schluckt, weil er mich heißet lustig sein,
Nach einem großen Glas annoch ein größers ein;
Doch macht der tolle Mensch mich durch sein Beispiel schüchtern:
Ich schaue, wie in ihm die Lust sich kehrt in Wut,
Ich fürchte das Gefolg' und steh' auf meiner Hut;
Je mehr Theorbas säuft, je mehr macht er mich nüchtern.

---

71. Wahrheit von verborgner Hand.

Auf Cratinus.

Die deutsche Wahrheit nimmt Cratinus zwar in Acht,
Pflegt aber doch auf den, der sie ihm sagt, zu schmähen;
Der schlaue Fuchs will nur bei Nacht
Das Licht in einer Handleucht' sehen.

---

72. Auf Corvinus.

Daß sich Corvin vor jung, weil er gesund ist, schätzt,
Vor reich, weil er nichts schuldig ist,
Vor schön, weil er kein Glied nicht mißt,
Vor klug, weil, wo man speist, er sich zur Tafel setzt,
Vor glücklich, weil ihm nichts, was ihm gehört, entgeht,
Vor witzig, weil man ihn versteht,

Das halt' ich alles ihm zu gut;
Corvin ist witzig, jung, schön, glücklich, klug und reich;
Doch hierin hat er ganz nicht gleich:
Er nennt sich tugendhaft, weil er kein böses thut.

---

73. An einen eifrigen Schulmeister.

Dein Schüler, weil du lehrst, lernt sich aus seiner Schuld;
Du lehrst das Lesen ihn und er dich die Geduld;
Doch findet man, daß ihr einander wenig lehret,
Weil du so wenig ihn, als dich der Schüler höret;
Drum strafst du beide wohl, indem du beide liebst,
Verdienst und fühlst wie er die Streiche, die du giebst.

---

74. Auf eine von der Zeit verlöschte Grabschrift.

Vor ward durch diese Schrift, die hier die Zeit zerstöret,
Daß alles auf der Welt vergänglich sei, gelehret,
Und nun man sie nicht lesen kann,
So zeigt sie es noch klärer an.
Kein größer Zeugnis kann man haben:
Die Grabschrift selbst liegt hier begraben.

---

75. Auf das Wörterspiel.

Daß keine schlechte Wort' ein Pegnitzschäfer spricht,
Daß er die Freud' und Lust der Sinnen Sonne nennet
Und für ein Stirngestirn der Phillis Aug' erkennet,
Verwundert mich im mindsten nicht;
Denn wenn an diesem fruchtbarn Ort,
Wo schnatternd alle Gäns' in Schwanen sich verkehren,
Parnassus schwanger ist, so pflegt er zu gebären
Statt einer Maus ein Zwillingswort.

---

9. nicht gleich, nicht recht. — An einen eifrigen Schulmeister; eifrig = jähzornig. — 1. weil, temporal. — 5. beide, ihn und dich. — Auf eine von der Zeit verlöschte Grabschrift. 1. Vor, vormals. — Nr. 75—92 aus dem fünften Buch der Überschriften. — Auf das Wörterspiel. 1. ein Pegnitzschäfer. Die Gesellschaft der Pegnitzschäfer oder der gekrönte Blumenorden wurde 1644 zu Nürnberg gestiftet. Ihre Häupter, Harsdörfer, Klaj und Birken, haben sich durch absurde Form- und Wortspielerei berüchtigt gemacht. — 7. Parnassus schwanger ist, mit Anlehnung an den bekannten Vers des Horaz (Ars poet. 139): „Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus."

76. Auf die schöne Mirandola.

Schau' ich Mirandola, so schwellt
Mein Herz und zittert, wenn sie spricht:
Mirandola gefällt mir nicht,
Weil sie mir gar zu sehr gefällt.

---

77. Auslegung des Bildes der Gerechtigkeit.

Ist die Gerechtigkeit gleich blind,
Doch fühlt sie die, die nach ihr fragen;
Die gleiche Wagschal' muß ihr sagen,
Ob die Dukaten wichtig sind,
Die man ihr zusteckt, und sie hält
Ein blankes Schwert in ihren Händen,
Daß ihr die Diebe nicht das Geld,
Das ihr geschenket wird, entwenden.

---

78. Schweigen und Reden.

Es hat ein jeder Mensch mehr Fehler zu verstecken,
Als er Geschicklichkeit der Welt hat zu entdecken;
Drum kommt der immer besser an,
Wer schweigen als wer reden kann.
Denn weil sich jener nur allein von außen zeigt,
So zeiget dieser sich von innen;
Man kann sehr viel bei dem, der schweigt,
Verlieren und sehr viel bei dem, der spricht, gewinnen.

---

79. Auf die Zais.

Laßt euch von Zais nicht betrügen,
Obgleich sie noch so freundlich winkt;
Denn was ihr von ihr hört, sind Lügen,
Und was ihr seht, das ist geschminkt.
Dem Drache gleichet seine Höhle;
Ihr Leib ist falsch wie ihre Seele.

Auslegung des Bildes der Gerechtigkeit. 4. wichtig, vollwichtig.

80. Auf ein schönes Gemäld' der Iris.

In ihrem Bilde merkt man nicht des Malers Gunst,
Weil Iris zarte Schmink' auf ihre Wangen streichet;
Schön ist ihr Bild und gleich, doch daß es Iris gleichet,
Ist ihre, nicht des Malers Kunst.

---

81. Prädestination.

Auf Scaurus.

Kühn aus Unwissenheit in zweifelhaften Sachen
Kann Scaurus klare Schlüss' auf falsche Gründe machen:
So macht er vom Geschick ein mächtiges Geschrei,
Daß alles was man thut, das habe man thun müssen;
Ich aber merke wohl, daß sein Geschicke sei,
Was das Geschicke sei, im mind'sten nicht zu wissen.

---

82. An den berühmten Clito.

Du sorgest, daß dein Ruhm auf Erden nicht vergeh',
Und jeder nennet dich ein Wunder seiner Zeit;
Wo aber bleibt die Ewigkeit?
Was hilft's der Rhone wohl, daß durch den Genfer See
Sie rein und unvermischt ihr stolzes Wasser führt,
Weil sie sich letzt im Meer verliert?

---

83. Auf das sogenannte Schrauben.

Wo du die Thorheit suchst zu bessern, so sprich deutsch,
Sei herzhaft, nicht beredt, und greife nach der Peitsch'.
Verblümte Reden sind verloren
Bei ungeschliffnen Eselsohren;
Es ist, wer einen Narrn aus Scherz Herr Hofrat heißt,
Gleich dem, der nach dem Hund aus Eifer Knochen schmeißt.

An den berühmten Clito. 6. letzt, zuletzt. — 83. Auf das sogenannte Schrauben; schrauben = sticheln, aufziehen.

84. Auf geringe Feinde.

Was groß ist, wird gefürcht't, was klein ist, wird veracht't,
Und dieses macht, daß wir geruhig niemals sitzen;
Laß uns den Himmel nur vor kleinen Feinden schützen,
Vor großen nehmen wir uns selber wohl in Acht.

---

85. Die eifersüchtige Mira.

Obgleich gerechte Rach' auf Miras Wangen glühet
Und Zorn und Eifersucht ihr aus den Augen siehet,
Ist Mira gegen mich gleich noch so sehr erhitzt,
So seh' ich doch, daß sie dem Himmel immer gleichet,
Der schön und lieblich ist, wenn Wolk' und Nebel weichet,
Erschrecklich und doch schön, indem er stürmt und blitzt.

---

86. An Amarillis wegen ihrer Tochter Auferziehung.

Dein Kind, das die Natur so ähnlich dir gemacht,
Das wird auch von dir selbst zur Tugend aufgebracht
Und lernt von dir der Welt anständliche Gebräuch';
Du flößt ihr deine Neigung in
Und machest sie so deinem Sinn
Wie jene deinem Leibe gleich.

---

87. Schönheit ohne Verstand.

Wahr ist's, es ist ein gut Gesicht
Ein öffentlich Empfehlungsschreiben,
Wenn der Besitzer nur dem selbst nicht widerspricht
Und seinen Leser läßt bei seiner Meinung bleiben;
In manchem Briefe sind die Züg' und Zeilen schön,
Den Inhalt kann kein Mensch verstehn.

An Amarillis rc. 2. aufgebracht, erzogen. — 6. jene, die Natur (V. 1).

88. Vers und Prose des Cleons.

Sein Pfund hält Cleon nicht geheim
Und sucht den Leser zu vergnügen,
Macht in gebundner Rede Reim'
Und schreibt in ungebundner Lügen.

---

89. Auf das Mißtrauen der Iphis.

Eh Iphis meinen Worten glaubet,
So fodert sie, um mich zu prüfen, lange Zeit;
Doch merkt die Thörin nicht, daß die Erfahrenheit
Zu teuer wird gekauft, die ihr die Schönheit raubet;
Denn ehe sie kennt meinen Sinn,
So läuft sie, daß sie nicht mehr wird geliebt, Gefahr;
Die Zeit, die ihr zeigt, was ich bin,
Die zeigt mir nicht mehr, was sie war.

---

90. Auf den hoffährtigen Thrax.

Daß Thrax mit seinem Kleid und vielen Titeln prahlt,
Wär' nichts, hätt' er nur das, und diese nicht, bezahlt.

---

91. Auf Doris.

Der Doris Lieb' ist groß, die sie zu Memnon trägt,
So groß, daß zwanzig kaum die Reizung können stillen,
Die er in ihrem Sinn erregt;
Sie liebt ihn und um seinetwillen
Das ganze männliche Geschlecht,
Sogar auch seinen eignen Knecht.

---

92. Alexander vor des Diogenes Faß.

Der mit der ganzen Welt sich um die Herrschaft schlug,
Der wünschte, nach sich selbst Diogenes zu sein;
Ein Faß war diesem nicht zu klein,
Der hatt' an einer Welt nicht gnug.
O hätte seinen Wunsch das Schicksal ihm gewähret.
Ich wett', er hätte denn mehr als ein Faß begehret.

---

93. Furor poeticus.

Wie glücklich ist der Mann, der sich vom Wind ernährt
Und Wolle von dem Schnee gleich wie von Schafen schert,
Der zu Dukatengold der Sonnen Strahlen schlägt
Und in ein Spinngeweb ein Bild der Dichtkunst prägt,
Der Marmor und Albast aus Brüst' und Händen haut
Und ein Escurial dem Ruhm zur Wohnung baut,
Der Edelstein' und Stern' aus seiner Feder spritzt,
Und dessen Muse nichts als Musk und Amber schwitzt,
Der in dem Aug' Achat, in Thränen Perlen find't
Und aus den Disteln Zeug der Lust zum Schlafrock spinnt,
Der dem Betrug aus Rauch Helm, Schild und Panzer schmied't
Und wie ein Sonntagskind nichts in Person oft sieht;
Wie glücklich ist der Mann, der seine Not vergißt,
Nicht Durst noch Hunger fühlt, weil er von Sinnen ist.

94. Verflossene und gegenwärtige Zeit.

Wenn man der alten Zeit Geschichten fleißig liest
Und was jetzt im Gebrauch, nicht läßt aus seiner Hut,
So ist die alte Zeit so wie die neue gut;
Man lernt, wenn man bedachtsam ist,
Von jener, was am besten glücket,
Von dieser, was sich bestens schicket.

95. Auf den Sokrates.

Was hilft's, daß ich den Sokrat preise,
Was schad't es, daß sein Weib ihn schalt?
Er war der Welt nach ungestalt
Und nach der Götter Ausspruch weise.
Schön war sein Sinn, sein Leib verstellt,
Doch die Benennung ungewiß;
Als Mißgeburt betrat er diese Welt
Und schien ein Gott zu sein, indem er sie verließ.

Nr. 93—114 aus dem sechsten Buch der Überschriften. — Furor poeticus. 5. Albast, Alabaster. — 6. Escurial, der gewaltige spanische Königspalast. — Auf den Sokrates. 6. Benennung, Bezeichnung seines Charakters.

96. Auf die schöne Romaris.

Schau' ich die Romaris, der deutschen Felder Ehr',
So hab' ich keinen Sinn, als einzig das Gesicht;
Wenn aber Romaris mir unversehns zuspricht,
So hab' ich keinen Sinn, als einzig das Gehör;
Allein sie macht aus mir der Liebe Possenspiel,
Denn sie hat alle Sinn', als nur nicht das Gefühl.

---

97. Xerxes am Hellespont.

Ich hör' am Hellespont noch Xerxens Ketten klingen,
Und seine Wut ergetzet mich;
Der ungeheure Thor kann nicht das Feu'r in sich
Und will die Flut in jenem zwingen.

---

98. Auf den witzigen Burrhus.

Wenn Burrhus fraget, ob es müglich
Vor einen Deutschen sei, ein Bel-esprit zu sein,
So antwort' ich wie er mit einem klugen Nein
Und setz' hinzu, doch unnachzüglich,
Daß uns ein Bel-esprit, ein Greif und Elefant
Auf gleiche Weise sind bekannt;
Denn wenn man einen Bel-esprit
Aus Frankreich in Person auf deutschem Boden sieht,
So glaubt man allezeit, daß er ein Antichrist,
Ein Gaukler oder Gaudieb ist.

---

99. Französische Worte in deutschen Predigten.

Ich geb' es gerne zu und frage nichts darnach,
Daß mancher Prediger vor Gottes Angesicht

Xerxes am Hellespont. 1. Xerxens Ketten. Als der Sturm die erste Brücke über den Hellespont weggerissen hatte, ließ Xerxes das Wasser peitschen, Ketten in dasselbe versenken und den Werkvorstehern die Köpfe abhauen. — Auf den witzigen Burrhus. Burrhus ist der Jesuit Bouhours (1628—1702), welcher in seinen „Entretiens d'Ariste et d'Eugène“ die Möglichkeit verneint hatte, daß ein Deutscher ein bel-esprit sein könne. (Vgl. Einleitung S. 519 f.) Wernike schließt eine längere polemische Anmerkung hierzu mit den Worten: „Ich hoffe, es werde die Zeit noch einst kommen, da wir Deutsche in uns selber gehen, unsere Hände gebrauchen und diesen vermessenen Nachbarn noch einmal bessern Witz lehren werden.“

Manch falsches griechisch Wort auf seiner Kanzel spricht
Und aus gerechtem Haß der Jüden ihre Sprach'
Auf seine rauhe Zung' als eine Reckbank leget,
Auch auf gewisse Weis' und Maß
Dem Priscian und Satanas
Durch sein Latein ins Antlitz schläget.
Wenn aber er die Art der Red' aus Frankreich nimmt
Und Gottes heilig Wort durch sein Französch verstimmt,
Wenn er durch Gaukeln sucht mein sündig Herz zu rühren
Und an der Höllen Pfort' mich will komplimentieren,
Denn, denn entfällt mir die Geduld,
Und ich bekenne meine Schuld;
Ich bin vors Herren Haus verzehr'nden Eifers voll
Und fluche, wo ich segnen soll.

---

100. Auf Alexander den Großen.

Ja, eine Welt war ihm zu wenig,
Und Alexander wollte König
Noch über mehr als eine sein;
Drum setzte der gekrönte Zecher
Sich oft bei Herkuls trunknem Becher
Und soff den Wein wie Wasser ein,
Dieweil, wenn Dunst das Aug' umziehet,
Ein Trunkner alles duppelt siehet.

---

101. Ruhe zu Hofe.

Wenn über viel Geschäft' Hofjunker, Spieler, Rat,
Fuchsschwänzer und was sonst nach Hof in Kutschen fähret,
Sich hundertmal des Tags beschweret,
So lach' ich über sie, dieweil sie in der That
Sonst nicht und nur allein wie in der Wieg' ein Kind
In der Bewegung ruhig sind.

---

5. Reckbank, Folterbank. — 7. Priscian, berühmter römischer Grammatiker, der im 5. oder 6. christlichen Jahrhundert in Konstantinopel lebte. — Auf Alexander den Großen. 5. Der größte Becher bei den Gelagen der Alten hieß Becher des Herkules. — Ruhe zu Hofe. 2. Fuchsschwänzer, Schmeichler.

102. Sprechen und Versprechen.

Bedenkt euch einen Tag, eh ihr uns was versprecht,
Auf daß ihr kein Versprechen brecht,
Und, daß kein unnütz Wort euch fall' aus eurem Munde,
Eh ihr was sprechet, eine Stunde.

---

103. Gedichte und Geschichte.

Sucht nach der Wahrheit in Gedichten
Und nach den Lügen in Geschichten,
Daß die Gedicht' euch nützlich sein
Und die Geschicht' euch nicht betrügen;
Denn jene zeigen uns die Wahrheit unterm Schein
Der Lügen, unterm Schein der Wahrheit diese Lügen.

---

104. Grabschrift des angenehmen Peirekus.

Peirekus liegt allhier begraben,
Den Freude, Kurzweil, Scherz und Lust
Bis in das Grab begleitet haben,
Der, was ihm die Natur erteilt, zu brauchen wußt',
Der die einfältigsten Geschichte
Durch Stellung seines Munds, durch Züg' in dem Gesichte,
Durch angeborne Huld belebt' und kitzlich macht'
Und nie verdrüßlich war, ob er zuerst gleich lacht',
Der Don Quixot's Gebräuch' im Munde pflegt' zu tragen
Und so zu schreiben wußt', als dieser sich zu schlagen,
Der nie ein Glas versagt, das ihm ein Freund gefüllt,
Und in der Lust nicht dacht' an folgende Beschwerden,
Kurz, der im Leben höher hielt,
Geliebt, als hochgeschätzt zu werden.

---

105. Auf Damons große Höflichkeit.

Verlangst du, daß ich dir des Damons Zweck erklär',
Wenn du so tief ihn schaust vor jedermann sich neigen?
Er will hiedurch, wie man ihn selbst soll ehren, zeigen,
Und seine Demut kommt von seiner Hoffahrt her.

Grabschrift 2c. 9. Don Quixot's. Vgl. S. 4 8, Anm. zu V. 112.

106. Glück und Unglück.

Im Unglück fühlet man mehr als zu viel das Leid,
Im Glücke fühlet man mehr als zu viel den Neid;
Wenn's wohlgeht, wird man frech, wenn's übel geht, verzagt,
Dort ohne Gunst geehrt, ohn' Hülfe hier beklagt;
Im Unglück haben wir gewißlich keine Freund',
Im Glücke haben wir gewißlich manche Feind'.
In diesem Zweifel hör', o Himmel, mein Gebet,
Und mache mich nicht alt zu früh und klug zu spät.

107. Leutseligkeit gegen Geringere.

Verachte niemand nicht, obgleich du größer bist,
Damit sich niemand nicht vor deinem Anspruch scheu';
Lieb' einen, weil er würdig ist,
Den andern, daß er würdig sei.

108. Erfahrenheit ohne Klugheit.

Es ist ein ungereimter Wahn,
Daß Klugheit man nach Jahren mißt;
Erfahr'nheit ohne Klugheit ist
Ein Blinder auf gewohnter Bahn.

109. Klugheit ohne Erfahrenheit.

Der, wenn er geht, den Weg erst mißt,
Den machet mancher Umschweif träge;
Denn Klugheit ohn' Erfahr'nheit ist
Ein Sehender auf fremdem Wege.

110. Glück- und Unglücksstern.

Ein Unglückskind hat auch gewisse Augenblicke,
So wie gewisse Tag' ein Glücklicher zum Glücke,

Nr. 109. Erst in der dritten Ausgabe.

Doch so, daß jenes die verfehlt
Und dieser jene stets erwählt;
Es suchen beide nach der Spur
Des Glückes an der Sonnenuhr;
Allein, wenn dieses Zeit annaht, so ist es Licht,
Wenn jenes seine kommt, dann scheint die Sonne nicht.

---

111. An den alten Amaracus, welcher nicht leiden konnte, daß eine gewisse Person so viel auf ihre Schönheit hielt.

Wie, daß du so erzürnet bist,
Daß Phillis hochhält ihre Wangen?
Wahr ist es, ihre Schönheit ist
Vergänglich, doch noch nicht vergangen.
O schaue nur dein Alter an,
Das wird dir deinen Wahn erklären:
Der jungen Phillis Schönheit kann
Viel länger als dein Leben währen.

---

112. Auf rechtlehrige, aber übel lebende Geistliche.

Ihr sorgt zwar, daß ihr uns den Weg zur Sünde störet;
Doch flieht ihr oftmals selbst ohn' Ursach nicht das Licht.
Es ist der Schrift gemäß, was ihr uns eifrig lehret;
Doch was ihr andre lehrt, das thut ihr selber nicht.
Ihr seid auf unser Heil meist nur aus Stolz bedacht,
Und ihr verdammt euch selbst, weil ihr uns selig macht.

/ 113. Zwei Augen.

Dieweil uns die Natur zwei Augen hat gegönnt,
Da man mit einem doch genugsam sehen könnt',
So fragte Polydorus mich,
Warum denn dieses sei geschehn?
Du sollst mit einem Aug', antwortet' ich, auf dich,
Auf andre mit dem andern sehn.

---

114. Auf Memnon, den geheimen Rat.

Dem Memnon ist's allein bekannt,
Wenn in geheim sein Fürst, von heißer Lieb' entbrannt,
Manch Fräulein, das er selbst ihm zugeführet hat,
Oft und nicht ohne Nachdruck küßt;
Die andre haben nur den Namen, Memnon ist
Sein würklicher geheimer Rat

---

115. An den Leser.

Wo mancher Rosenstrauch von dir hier wird verspüret,
Den ein gespitzter Dorn mehr als die Rose zieret,
So denke, daß man hier, was lieblich riechet, nicht
So hoch bei weitem schätzt, als was empfindlich sticht.

---

116. Auf den gutherzigen Cleander.

Cleander ist ein gutes Blut,
Der nur aus Mißverstand der Tugend Abbruch thut;
Der Tagdieb' Anschlag ist gegründ't auf seinen Glauben,
Und er bedanket sich, wenn ihn die Leute schrauben;
Er mehrt die Bettelei durch seine Mildigkeit
Und wär', hätt' er nur Witz, gescheut.

---

117. Auf die französische Donnerworte: Car tel est nôtre plaisir.

Zu Regenspurg fünf kurze Fragen,
Auf welche mancher Mund muß seine Meinung sagen,
Und zu Versailles so viel Wort',
Die manche Hand ausführt an mehr als einem Ort,
Die machen, daß uns Frankreich drücket
Und die verstellte Kröt' oft unsern Adler pflücket.
Bei uns heißt's: Ob? Wie? Wenn? Was? Wer?
Und dort in einem Zug: Denn das ist mein Begehr.

Nr. 115—138 aus dem siebenten Buch der Überschriften. — Auf die französische ꝛc. Car tel etc. Offizielle Formel bei der Unterzeichnung der französischen Staatsurkunden. — 1. Zu Regenspurg, auf dem Reichstag. — 6. verstellte Kröt'. Die drei Lilien im französischen Wappen sollen ursprünglich drei Kröten gewesen sein.

118. Auf Cicero.

Ich schau' im Cicero bei dem verwirrten Stande
Zugleich der Menschen Kräft' und ihre Schwachheit an;
Er war der Römer Ruhm und Schande
Und mit viel Tugend kaum ein Mann,
Begierig nach dem Ruhm, doch sorghaft für sein Leben,
Beredsam, aber meist, sich selber zu erheben,
Bedachtsam, wie, nicht was er sagt,
Der Römer Schutzgott, und verzagt.

---

119. An einen guten Freund.

Versichre dich, mein Freund, daß ich dir niemals sage,
Was ich nicht in dem Herzen trage,
Noch daß ein zweiflend Wort aus meinem Munde fall';
Mit Liebe weiß ich nicht zu scherzen:
Ein jedes Wort klopft in dem Herzen,
Im Munde hörst du nur den Wiederhall.

---

120. Rechter Gebrauch des Sieges.

Den Feind zu zwingen ist gar oft des Siegers Glück,
Sich selbst zu zwingen ist des Siegers Meisterstück;
Denn wenn der Mut den Kranz der Tugend legt zun Füßen,
So pflegt man, daß der Krieg geendigt sei, zu schließen,
Und nächst der Himmelsfreud' ist nichts, das süßer klingt,
Als wenn der Friede selbst des Sieges Zeitung bringt.

---

121. Thu recht, scheu niemand.

An Palämon.

Daß alles, was mißlingt, dein König auf dich schieb',
Klagst du, obgleich du ihm gehorsam bist in allen;
Willst du ihm nicht, wenn du, was recht ist, thust, mißfallen,
So thu ihm niemals nichts, was unrecht ist, zu lieb.

Auf Cicero. 1. bei dem verwirrten Stande, als Redner und als Politiker.

122. Auf die gutthätige Amarillis.

Wie man den Schöpfer recht in dem Geschöpfe liebet,
Weiß Amarillis wohl, wenn sie der Armut giebet,
Indem so sittsam sie ihr ihre Hülf' anbeut,
Daß man den Geber nicht vom Nehmer unterscheid't,
Und ihre Mild' und Güt' als Laster zu verhehlen
Und so zu geben pflegt, als andere zu stehlen,
Gleich einem vollen Fluß, der fließend Tag und Nacht
Das Ufer fruchtbar zwar, doch kein Geräusche macht.

---

123. Auf den scheinheiligen Thrax.

Thrax spricht, wenn ich ihn unverwacht
Bei einer schönen Thais finde,
Sein Amt hab' ihn hierher gebracht,
Um sie von ihrer schnöden Sünde
Durch seinen treuen Unterricht
Gewissenhaftig abzuschrecken:
Er wärmt sich an der Sonn' und spricht,
Er schaue nur nach ihren Flecken.

---

124. Auf die angenehme Chlorinde.

Chlorinde sagt nicht oft, was sie nicht sagen soll;
Doch was sie sagt und thut, wird durch die Art beschönet,
Mit der sie alles thut; es steht ihr alles wohl,
So daß die Tugend selbst ihr keinen Zierat lehnet,
Den ihre Tugend nicht der Schönheit wiedergiebt:
Sie macht die Tugend so, wie diese sie beliebt.

---

125. An Corinna wegen ihrer Briefe.

Die Briefe, die du läßt, Corinna, an mich gehen,
Bezeichnen mir dein ganzes Wesen:
Kaum kann ich, was du hast an mich geschrieben, lesen
Und, was ich lesen kann, verstehn.
Ich kenne deinen Sinn so wohl als deine Hand;
Denn wie der Buchstab falsch, so ist auch der Verstand.

---

126. Auf Colar.

Daß Colax keinen nicht bezahlt
Und doch mit zweien Dienern prahlt,
Daß er in einer Kutsche fährt,
Ist nicht so sehr verwundernswert.
Wie könnt' er doch die Last auf seinen Schultern dulden?
Zwei Pferde haben gnug zu ziehn an seinen Schulden.

127. An einen Geizhals.

Steht's einem Geizhals an, auf Älius zu schmähn,
Weil er vergebens hofft auf was nicht kann geschehn?
Stell ein dein nichtiges Geschwätze
Und glaube, daß die Welt, die alles wohl erwägt,
Auf eine Wageschal' der Geizhälf' ihre Schätze,
So wie der Narren Hoffnung legt.

128. Es ist uns gut, Herr, daß du uns züchtigest.

Wie mancher dünket sich im Glück ein Held zu sein,
Der in der Not verzagt; das Unglück ist's allein,
Das in das Innerste der falschen Herzen dringet
Und den verführten Tropf zur Selbsterkenntnüs bringet.
Ein Glas zeigt, wenn es ist durchsichtig, nur das Licht;
Doch wenn's verfinstert ist, so zeigt's dir dein Gesicht.

129. An einen Waghals.

Warum erzürnst du dich, mein Freund, daß ich dich schelt',
Daß du dich ohne Not so oft giebst in Gefahr?
Gestehe nur, du seist ein Narr,
So geb' ich's zu, du bist ein Held.

130. Verstellte Sanftmut.

Auf Turnus.

Daß Turnus viel erträgt, ist nicht Langmütigkeit;
Er sucht zur Rache nur Zeit und Gelegenheit;
Er zahlt, wenn er die find't, geduppelt seine Schuld,
Braucht Tugend zum Betrug und schändet die Geduld.

131. Dräuworte.

Den Harnisch lege der, wer Höhern dräut, nicht ab;
Denn wer Geringern dräut, den schützt die Narrenkapp'.

---

132. Auf Strephons Gespräche.

Wenn Strephon spricht, schweigt jedermann
Und hört ihn oft mit Lust, oft mit Verwundrung an;
Es wird kein Wort von ihm verschwendet.
Viel ist es, was er sagt, doch was er nicht sagt, mehr;
Denn denkt man nach, wenn er geendet,
Und giebt ihm denn auch noch, wenn er schon schweigt, Gehör.

---

133. Auf die Verwunderer.

Mehr wett' ich nicht als hundert Thaler,
Daß der ein eingemachter Prahler,
Der alles, was er sieht, veracht't;
Doch leg' ich tausend gegen hundert,
Daß der nicht den Kompaß erdacht,
Der über alles sich verwundert.

---

134. Auf Cremons eitle Dankbarkeit.

Daß vor erwies'ne Dienst' oft Cremon mich gepriesen,
Ist keine Dankbarkeit und nichts als Gaukelei:
Er trachtet darzuthun, was er, nicht was ich sei,
Mehr, daß er sie verdient, als daß ich sie erwiesen.

---

135. Ursprung und Fortgang der deutschen Poesie.

Der Deutschen Pegasus setzt' Opitz erst in Lauf,
Und Gryph verbesserte, was an ihm ward getadelt;
Hernach trat Lohenstein mit Hofmannswaldau auf,
Die unsre Dichterkunst und sich durch sie geadelt;
Die setzten Zierd' und Pracht zu jenes Eigentum;
Der hat den ersten zwar, doch die den größten Ruhm.

Auf die Verwunderer. 2. eingemachter = ausgemachter. — Nr. 135, erst in der dritten Ausgabe, von Wernike offenbar in der Absicht eingeschoben, um den Angreifern seiner Kritik der Schlesier die hohe Achtung, die er trotzdem vor denselben hatte, zu beweisen. Vgl. Einl. S. 518.

136. Auf den Müßiggang.

Such' in der Arbeit deine Ruh',
Nachdem du emsiglich den Himmel angefleht;
Die Arbeit hört der Welt, dem Himmel das Gebet,
Der Müßiggang der Höllen zu.

137. Auf die thörichte Reisen der Deutschen.

Als Crato reisen wollt' und von uns Abschied nahm,
Da war er noch zu jung vor einen weiten Ritt;
Drum bracht' er auch hernach, als er nach Hause kam,
Aus fremden Ländern nichts als ihre Thorheit mit.
Der Jeck war außer Lands des Vaterlandes Schande
Und fremder Länder Schimpf in seinem Vaterlande.

138. Gedanken zur Abendzeit bei Licht.

Licht, das mir mein Papier erleuchtet als den Sinn,
Ich werd' an dir, daß ich wie du auch abnehm', inn',
So still und unvermerkt, obgleich so sehr geschwinde,
Daß ich den Abgang nur nach dem Verlust empfinde.
Ich schreib', indem du brennst, und sorg', indem ich schreib',
Daß ich bei deiner Flamm' als meinem Vorbild bleib',
Daß ich durch Sinnlichkeit nicht den Verstand verstelle,
So schreibe, wie du scheinst, so spitzig, doch so helle,
Und daß, weil meine Tag' als wie ein Dunst verfliehn,
Ich so wie du mich selbst verzehrend andern dien'.

139. An den Leser.

Wo man mich nicht allein bei meinem Pinsel kennt,
So hab' ich wohl gethan, daß ich mich nicht genennt;
Denn was vor Ruhm hab' ich zu hoffen,
Wo ich mit einem Strich nicht zwei zugleich getroffen,

Nr. 139—157 aus dem achten Buch der Überschriften. — An den Leser. 4. Wo ich mit einem Strich 2c. „Wo ein Maler nicht allein ein Bild wohl zu treffen, sondern auch in demselben eine gewisse vortreffliche Eigenschaft entweder in der Zeichnung, in Vermischung der Farben oder in der Schattierung also vor Augen zu stellen weiß, daß man ihn sogleich daraus im ersten Anblick wie einen Angelo, Raphael, Titian, Rubens und

So daß von jedem wird in jedem Stück erkannt
Dein Angesicht und meine Hand.

140. Auf die Buhlerei der Deutschen in Frankreich.

Daß Frankreich uns pflegt zu verwunden
Durch Pulver, welches wir erfunden,
Daß es in Büchern uns verlacht,
Nachdem das Drücken wir erdacht,
Daß wir dort unser Geld verschwenden,
Mit dem es uns hernach besticht,
Daß es durch unsre Länder bricht
Mit Pferden, die wir ihnen senden,
Geht eh in meinen Kopf hinein,
Als daß wir dort die Kraft verlieren,
Daß ihre Weiber wir verführen
Und unsrer Feinde Väter sein.

141. Auf das gemeine Gerüchte.

Der Ruf ist selten ohne Grund,
Vergrößert er gleich alle Sachen;
Die Wahrheit öffnet ihm den Mund
Und lehrt die Lügen ihn zu machen.
Er setzt, um mehr uns zu betrügen,
Zur Finsternis ein wenig Klarheit,
Spricht keine Wahrheit ohne Lügen
Und keine Lügen ohne Wahrheit.

142. Freigebigkeit der Fürsten.

Man schätzt zwar hoch der Fürsten Wort,
Doch mehr, was ihre Hand uns giebet;
Der Fürsten Bild wird mehr geliebet
Auf ihrer Münz' als Ehrenpfort'.

Corregio von allen andern unterscheiden und folgends aus einem Bilde den Künstler sowohl als die vorgesetzte Person erkennen kann, so kann er sich keines Meisterstücks rühmen und thut wohl, daß er hinter der Decke verborgen bleibet." (Anm. Wernikes.) Vgl. Einl. S. 519.

143. Träge Vorsichtigkeit.

Wer, eh er was beginnt, zu viel aufs Ende schauet,
Wer nichtes wagen will und nie dem Glücke trauet,
Der lacht zwar, wenn ein Held in der Gefahr verdirbt,
Merkt aber nicht, daß er vor Hunger selber stirbt.

---

144. Auf die Undankbarkeit.

Undankbarkeit,
Du scheußlich Laster dieser Zeit,
Sollt' ich aus meinem Buch unangemerkt dich lassen,
Da ich befugt bin dich zu hassen?
Undankbarkeit,
Du schnöder Günstling großer Leut',
Sollt' ich verwogner Weis' auf dich die Feder spitzen,
Da dich so große Herren schützen?
Undankbarkeit,
Du rächst mein zugefügtes Leid
Und bist darum von mir unangefochten blieben,
Weil du die stürzest, die dich lieben.

---

145. Fleiß und Sparsamkeit.

Was ich erspar', erhält, doch das, was ich erwerbe,
Vergrößert meinen Stand, worin die Welt mich find't;
Die Sparsamkeit ist nur ein abgeteiltes Kind
Des Glücks, der Fleiß der rechte Erbe.

---

146. Wahrheit und Lügen.

Durch Lügen und Betrug macht sich Corvinus groß,
Ist wohlgekleid't und fragt nicht, wo der Wind her weht,
Und Curius ist nackt und bloß
Gleich wie die Wahrheit, die er red't.

Fleiß und Sparsamkeit. 3. abgeteiltes, „abgefundnes". Ramler.

147. Wirkung der Weltweisheit im Glauben.

Durch Weisheit, die der Welt ein weiser Grieche lehrt,
Wird ein gesetzter Glaub' an uns gewiß vermehrt;
Steht aber dieser nur auf Schrauben,
So wird er insgemein durch jene ganz zerstört.
Die Weltweisheit wirkt in dem Glauben
Das, was bei einem Feu'r der Wind ausrichten kann:
Das kleine lescht er aus, das große bläst er an.

---

148. An Strephon.

Hier, Strephon, hier ist meine Hand,
Der deutschen Treue sichres Pfand,
Daß ich mich niemals mehr verbinde
Mit einer Chloris noch Chlorinde,
Weil sie im Lieben insgemein
Zu listig oder albern sein.
Gnug, daß mein Arm oft die umfangen,
Die annoch rauchend von der Lust
Nur eben, doch mir unbewußt,
Aus eines andern war gegangen,
Und ich, was von der Schuld herkam,
Vor Zeichen ihrer Liebe nahm.
Hinfort weiß ich von keinem Triebe,
Als der mich führt zu deiner Gunst;
Die Lieb' ist untern Männern Liebe,
Und untern Weibern ist sie Brunst.
Erfahrenheit macht mich gelehret,
Und ich halt' itzt in mindrer Acht
Die Liebe, die die Welt vermehret,
Als die die Menschen glücklich macht.

---

149. Auf den tödlichen Hintritt der Cleomene.

Weil ich im Lande leb', aus dem du bist entsprossen,
Erfahr' ich mit betrübtem Sinn,

Auf den tödlichen Hintritt der Cleomene, seiner Mutter. Vgl. Einl. S. 508. — 1. Weil, während. — im Lande, — aus dem 2c., England.

Daß du, o edles Weib, dein Leben hast beschlossen
In dem, wo ich geboren bin.
Ich lern' hier jeden Tag dein Stammhaus wohl erkennen,
Und täglich wächset mir der Mut,
Indem mich große Leut' hier ihren Blutsfreund nennen,
Sogar daß aus demselben Blut,
Mit dem du meine Brust und Adern hast entflammet,
Des Landes erster Freiherr stammet.
Doch minder ist's, was ich allhier gefunden hab',
Als was ich dort an dir verloren,
So daß ich wollt', um dich zu retten aus dem Grab,
Daß ich nicht wär' von dir geboren.

150. An den witzigen Gerontes.

Ich geb' es gerne nach, Witz hast du mehr als gnug;
Doch schreibst du, wenn du schreibst, als wärst du nicht recht klug.
Dein scharf' und spitzer Kiel verletzet den Verstand
Und ist ein blankes Schwert in eines Tollen Hand.
Du schreibst, was sinnreich ist, doch was sich nicht geziemt,
Und deine Thorheit wird durch deinen Witz berühmt.

151. Schönheit mit Bosheit.

Wenn Rädelsführer sind beredt,
Und wenn ein Lügner nicht, was er gesagt, vergißt,
Wenn Ketzer sind verschmitzt, ein Mörder herzhaft ist,
Und wenn ein Heuchler emsig bet't,
So richten sie doch nicht so großes Unheil an,
Als ein boshaftig Weib, das schön ist, schaden kann.

152. Auf die zärtliche Lalage.

Die Lalage vertreibt mit Nichtsthun ihre Zeit,
Weil sie das Nähen so wie vieles Lesen scheut:
Sie sieht den Fingerhut vor einen Harnisch an

Auf die zärtliche Lalage. zärtlich = verzärtelt, zimperlich.

Und weiß, daß Nadeln nichts als Stahl und Eisen sind;
So scheut sie auch das Buch, dieweil sie durch den Wind,
Den man in Blättern macht, sich leicht verkälten kann.

153. Glück der Unverschämten.

In einem Wirtshaus die geehrtste
Und in der Schule die gelehrtste,
Die klügste nach mißlungnem Rat
Und tapferste nach einer That,
Die größte Helden im Erdulden,
Und beste Schläfer mit viel Schulden,
Die weitste Wandrer in der Welt,
Als schärfste Spieler ohne Geld,
Die Günstling' unversuchter Weiber
Und der Lucrezen Zeitvertreiber,
Am fremden Tisch die ersten satt
Und reich, wo niemand sonst was hat,
Die beste Heuchler, Lügner, Wäscher,
Wahrsager, Ärzt' und Zungendrescher,
Die erst' im Welt- und Kirchenstand:
Propheten all' im Vaterland.

154. Ursach' ehelicher Uneinigkeit.

Der Zank, der sich ins Haus gepaarter Leute schleichet,
Ist oftmals wichtig gnug und gleichet
Des Cäsars und Pompejus Streit,
Weil keinen Höhern sie, er keinen Gleichen leid't.

155. Auf den unvergnügten Cleant.

Cleant weiß, was ihm schad't vielmehr, als was ihm nützet,
Er kennet, was ihm fehlt, und nicht, was er besitzet;

Glück der Unverschämten. 10. Lucrezen; Lucretia, das Muster eines tugendhaften Weibes. — 16. Propheten all im Vaterland, während der wahre Prophet, nach einem alten Sprichwort, nichts in seinem Vaterlande gilt. — Ursach' ehelicher Uneinigkeit. 3f. Des Cäsars rc. „Nec Caesar majorem, nec Pompejus parem. Sallust.“ (Anm. Wernikes.)

Er machet, daß wir insgemein
So über seinen Witz als seine Thorheit lachen:
Er ist nicht klug genug, um sich vergnügt zu machen,
Nicht thöricht gnug, vergnügt zu sein.

---

156. An den kitzlichen Melampus.

Greif hurtig, greift ein Jeck dich an,
Zur Feder oder zum Gewehr;
Denn wer den Schimpf verachten kann,
Der muß viel besser sein, als er.

---

157. Nosce te ipsum.

Nicht daß ich thöricht mich vor einen Engel halt',
Wenn ich mit kühner Hand manch scheußlich Laster striegle;
Oft, wenn ich mein Gesicht in meinem Glas bespiegle,
Erschreck' ich über die Gestalt.
Denn wer kein Fremdling ist in seinem eignen Herzen,
Der find't hier manchen Trieb, der ihn zum Zorn bewegt,
Und wer bedachtsam schreibt, fühlt oft den größten Schmerzen,
Wie der, der unbedachtsam schlägt.

---

158. Auf die wohlerzogene Neära.

Neära ist geschickt, ich geb' es gerne nach;
Sie spricht französch und welsch wie ihre Muttersprach'
Und lernte leicht noch griech'sch, hebräisch und latein;
Denn alles, was sie spricht, besteht in Ja und Nein.

---

159. Auf den Lauf und Fall französischer Verse.

Wer Vers' in Frankreich schreibt, der schreibet ohne Zwang,
Hüpft über Berg und Thal als über kurz und lang,

Nr. 157. Hier schließt die zweite Ausgabe. — Nr. 158—178 aus dem neunten Buch der Überschriften. — Auf die wohlerzogene Neära. 2. welsch, italienisch. — Auf den Lauf und Fall französischer Verse. Wernike schließt eine längere Anmerkung hierzu, worin er nachzuweisen sucht, daß die Deutschen an Gewissenhaftigkeit und Feinheit der Form die Franzosen, Italiener und Engländer übertreffen, mit den Worten: „Und

Pflegt in dem schnellen Lauf das Ohr oft zu vergessen
Und weiß die Sylben nur zu zählen, nicht zu messen,
So daß kein Vers gefällt, es sei, daß, der ihn liest,
Ihm einen leichten Schwang im Lesen weiß zu geben
Und, weil er seinen Ton halb sinkend weiß zu heben,
Ein besserer Poet als der Verfasser ist.

---

160. An Theopompus.

Du machst die Schrift, sagst du, zu deiner Predigt Grunde
Und bringst uns als ein Bot' des Himmelreichs Bericht
Von unsrer Seligkeit; doch trägt ein Bote nicht
Die Wahrheit oft im Brief und Lügen in dem Munde?

---

161. An Amyntas.

Meinst du, Cleantes sei dein Freund,
Daß er zu Hofe dich so hoch sucht zu erheben
Und ein so hohes Amt vor andern dir läßt geben,
Das über dein Vermögen scheint?
Ein Adler hebt darum die Schildkröt' himmelan,
Damit er sie zerschmettern kann.

---

162. Auf Menedemus, den Prasser.

Klar ist die Weltweisheit, die er als neu' uns schenket,
Die er mit vollem Mund uns aus der Schüssel liest:
Es sagt Cartesius: Er ist, dieweil er denket,
Und Menedemus sagt: Er ist, dieweil er ißt.

---

endlich so sein wir bessere Reimer als die Engelländer, indem wir uns an die Reime so sehr binden, daß wir insgemein den einen Vers dem andern zu Liebe machen und uns einbilden, wir haben auf einmal gnug gethan, wenn wir den einen Vers wegen des Verstandes und den andern bloß um des Reimes willen geschrieben haben. Wir sein derohalben unstreitig bessere Reimer und bessere Versmacher als jene. Wer aber unter uns, der diese ausländische Poeten gelesen und derer Sprache nicht nur überhin verstehet, darf sich unterstehen zu sagen, daß wir bis itzo durchgehends so gute Poeten als sie sein?"

Auf Menedemus ꝛc. 3. Es sagt Cartesius. Vgl. S. 354, Anm. zu V. 49.

163. An einen ungeratenen Sohn.

Du wohlgeborner Bösewicht,
Du maßest dich zwar an der Ahnen hoher Ehre,
Folgst aber nicht wie sie der Tugend strenger Lehre;
Du kennest nur dein Recht, nicht aber deine Pflicht.
Ihr Wappen prangt mit wilden Tieren,
Und du zeigst im Gemüt, was sie im Wappen führen:
Arglistig wie ein Aff' und gleich den Bären wild.
O wärst du nach Verdienst geviertelt wie dein Schild!

---

164. Auf ein gewisses Sonett.

Es schreibt Pirecles ein Sonett,
In welchem der Verstand in steter Irre geht,
In welchem nach der letzten Zeilen
Die dreizehn erstere wie in ihr Wirtshaus eilen;
Denn ist gleich weder falsch, was vorhergeht, noch wahr,
So ist der Endspruch dennoch klar:
Er schleußt durch ein grob Wort sein dunkeles Gedichte
Und spritzt die Feder aus, dem Leser ins Gesichte.

---

165. Auf die lachende Mathilde.

Oft lacht Mathild' und hält, so oft sie lacht, die Hand
Vor ihren weiten Mund; warum mag es geschehn?
Sie deckt zugleich die schwarze Zähn'
Und zeigt uns ihren Diamant.

---

166. Reime dich oder ich fresse dich.

Wenig Kriegsvolk, große Wälle,
Wenig Vieh und große Ställe,
Große Teich' und keine Fisch',
Federn und kein Flederwisch;
Viele Wort' und wenig Speise,
Wenig Geld auf langer Reise,

Reime dich oder ich fresse dich. Das Gedicht entspricht in seiner Struktur genau den im 15. Jahrh. so beliebten Priameln.

Schöne Beutel ohne Gold,
Große Titel ohne Sold,
Schlechte Köch' und lange Messer,
Schlechter Wein und bunte Fässer,
Lange Nächte sonder Schlaf,
Viel Gesetze sonder Straf',
Franz'sches Fußvolk ohne Schweizer,
Ohne Pfeif' ein Vogelbeizer,
Ein Quacksalber ohne Narr,
Eine Quarr' und keine Pfarr',
Viele Schätz' und kein Vergnügen,
Alchymisten sonder Lügen,
Eine Leuchte sonder Kerz'
Und ein Stutzbart ohne Herz,
Eine Sonnuhr ohne Weiser,
Postels Singspiel' ohne Kaiser:
Eben so viel sind hier nütz
Zwanzig Verse ohne Witz.

---

167. Qui Bavium non odit, amet tua carmina, Maevi.

Kurzes Gespräch.

M.

Wie kommt es, daß man dir nichts schuldig ist geblieben,
Indem man mich nicht einst des Nennens wert geschätzt?

B.

Ich hab' ein stolz Sonett im Finstern aufgesetzt.

M.

Hab' ich nicht dir zu Lieb' ein ganzes Buch geschrieben?

13. ohne Schweizer. Die Schweizer Söldner waren schon im Mittelalter berühmt und gesucht wegen ihrer Tapferkeit. — 14. Vogelbeizer, Vogelsteller. — 15. Ein Quacksalber ohne Narr. Die auf den Jahrmärkten herumziehenden Quacksalber hatten meist Possenreißer bei sich, welche das Publikum anlocken sollten. — 16. Eine Quarr', Schreihals (von Kindern). — 22. Postels Singspiel' ohne Kaiser. Reinhard Keyser (1673—1739) war der Komponist der Opern von Wernikes Gegner Postel. — Qui Bavium etc. Vergil, Buc. 3, 90. Bavius und Mävius, zwei schlechte römische Dichter, stehen hier für Postel und Hunold. Vgl. Einl. S. 511. Wernike polemisiert in einer längeren Anmerkung besonders gegen die aus Spekulation unzüchtigen Schriften Hunolds. — 2. nicht einst, nicht einmal. — 4. ein ganzes Buch, die „allerneuste Manier ꝛc." Vgl. Einl. S. 511.

B.

Wahr ist es; doch ich bin nicht du, und du nicht ich;
Wer lachenswert mich schätzt, der denkt nicht einst auf dich.

---

168. Auf den mäßig lebenden Marin.

Vor die Gesundheit steht Marin in solchen Sorgen,
Daß er oft fastend sieht den Abend wie den Morgen,
Daß er sich satt nicht ißt, obgleich die Speis' ihm schmeckt,
Und zitternd in den Mund die beste Bissen steckt.
Macht der sich aber nicht zum Hohn und Spott der Erden,
Der allezeit ist krank, aus Furcht um krank zu werden?

---

169. An Stentor.

Deswegen mußt du niemand hassen,
Daß man von dir, wie du von andren redest, spricht;
Denn sollten alle den, mein Freund, der alle nicht
Zufrieden läßt, zufrieden lassen?

---

170. Blumenreiche Gedichte.

Man find't, wenn man mit Fleiß die Rosen und Narzissen,
Die unsre deutsche Vers' anfüllen oder schließen,
Mit dem Verstand und Sinn des Dichters überlegt,
Daß ein unfruchtbar Land die meiste Blumen trägt.

---

171. An einen gewissen Pritschenmeister.

Umsonst, daß jedermann, dieweil du manches Blatt
Mit rauhen Versen angefüllt,
Dich darum einen Esel schilt:
Der kann kein Esel sein, der keine Ohren hat.

---

172. An den ausgeputzten Calvus.

Kein prächtig Kleid, mein Freund, entfernt dich von der Bahre,
Und du versteckst umsonst dein Haupt in fremde Haare;
In jeder Runzel sitzt des Todes rauhe Spur.
Ein kahler Scheitel ist ein Grenzstein der Natur.

---

173. Auf gewisse Trauerspiele.

Anstatt Mitleiden oder Schrecken
In seinen Hörern zu erwecken,
So füllt Archombrotus mit viel
Gelahrtheit seine Trauerspiel'.
Er hält auch mehr an allen Orten
Von großen und geschickten Worten,
So daß man alle Helden sieht,
Die er auf seinen Schauplatz zieht,
Statt röm'scher Tracht in samtnen Pelzen
Und statt der Socken gehn auf Stelzen.

---

174. Auf Corantes, den Hofmann.

Corantes sagt mit vielen Flüchen,
Daß niemand fleißiger zu Hofe geh' als er,
Und ich sah einmal ihn hier selber ungefähr,
Jedoch nicht gehen, sondern kriechen.

---

175. Auf Astolph, den hochtrabenden Poeten.

Astolph beschreibt ein Tier, das in den Wäldern wohnt
Und in der hohlen Eich' als seinem Neste lebet,
Das um unwegsame Gebürge brummend schwebet
Und oft auch nicht des Bluts des müden Pilgrims schont.
Merk aber, wie er dich durch falschen Pracht betrüge:
Du denkst, es sei ein Löw', und es ist eine Fliege.

Auf gewisse Trauerspiele. 10. Socken, Verdeutschung von soccus, was eigentlich die Fußbekleidung in der Komödie bedeutet. Wernike merkt an, er habe sich des Worts bedient, weil es für Cothurnus noch keine Verdeutschung gebe. — Auf Astolph. 5. durch falschen Pracht. Pracht ist in der älteren Sprache auch Mask.

176. Ecce iterum Maevius.

In Knittelversen.

Als nach dem Fall des Lobesans
Ein Philipp herrschte nach dem Hans,
Als man verundeutscht fremde Wörter
Und in dem Reimen ward gelehrter,
Da brandmarkt' alle Dichterling'
Ein kaiserlicher Palatin,
Sowohl die Blinden als die Lahmen,
Mit einem funkelneuen Namen.
Itzt, da der Streich nichts mehr vermag,
So kommt ein neuer Dudelsack
Und machet sich ohn' all' Erröten
Zugleich zum Pfalzgraf und Poeten,
Nimmt selber einen Namen an,
So gut als er ihn machen kann,
Und der verneute Meistersänger
Wächst eine ganze Sylbe länger.
Kriegt' er nicht einen in der Tauf?
Warum nimmt er den andern auf?
Ich merk' es: Er hat zwei Gesichter,
Eins als ein Christ, eins als ein Tichter.
Der eine Nam' ist abgenützt,
Den andern nimmet er zum Staat an
Und segnet sich mit beiden itzt
Vorm Hofmannswaldau und dem Satan.

---

177. An Numicius.

Verlache, was die Mißgunst spricht;
Ein Hund, der bellet, beißet nicht.
Ein Jeck ist's, der drum stille steht,
Ein größrer der, der schneller geht.

Ecce iterum Maevius. Maevius ist wieder Hunold; hier richtet sich die Satire gegen seinen angenommenen Namen Menantes. — 1. Lobesans, Spottname der Meistersängerpoesie. — 2. Philipp, von Zesen. — Hans, Sachs. — 6. Palatin, und 12. Pfalzgraf, vgl. S. 46, Anm. zu Z. 1. — 15. verneute, erneuerte.

Erreiche Fuß vor Fuß den Zweck
Und meß, indem du gehst den Weg.
Der Menschen Sinn ist wandelbar,
Und heut und morgen trifft nicht ein,
So daß, der erst der letzte war,
Zuletzt der erste pflegt zu sein.

---

178. Claudite jam rivos etc.

Schließt eure klare Bäch', ihr Musen, es ist Zeit;
In Deutschland find' ich euch von keiner Nutzbarkeit.
Hätt' ich gelernt, wie man im Felde sich läßt schlagen,
So hätt' ich schon vielleicht zwei Wachten vor der Thür',
Und hätt' ich bunte Schnür' auf meinen Rock getragen,
So ging' mir auch vielleicht anitzt kein Staatsrat für.
Hätt' ich durch Schatzungen gelernt das Volk zu drücken,
So trüg' ich auch vielleicht schon einen Ritterband,
Und wüßt' ich leckerhaft die Tafel anzuschicken,
So hätt' ich manchen Sitz zu einem Unterpfand.
Es muß, wer etwas hier gedenket zu erwischen,
Statt eurem klaren Bach in trüben Wassern fischen.

---

179. Unnötige Umschweife im Erzählen.

Ein Mann, der gerne red't und, wie die Spanier sagen,
Gleich einer Mittagsuhr zwölf immer pflegt zu schlagen,
Der bracht' einst eine Mähr' mit vielen Worten vor.
Ich merke, sprach ein Mann, der die Geduld verlor,
Daß was Ihr itzt erzählt, Euch halb bekannt nur ist.
Warum? Dieweil Ihr nicht das Ende davon wißt.

---

8. ein, überein. — Claudite jam rivos etc. Der Schlußvers der 3. Ekloge des Vergil, vollständig: Claudite iam rivos, pueri; sat prata biberunt. Vgl. S. 92, Z. 20 f. — 4. Wachten, Schildwachen. — 10. Sitz, Landsitz. — Nr. 179—183 aus dem zehnten Buch der Überschriften. Dies letzte Buch, „in sinnlichen und lustigen Begebenheiten bestehend", wie es auf dem Titel heißt, enthält keine eigentlichen Epigramme, sondern kurze Anekdoten und Schwänke.

180. Römische Beichtbuße.

Es fand sein zartes Weib ein Ehmann in Gefahr
Und wollte, weil es so zu Rom gebräuchlich war,
Aus großer Liebe sich bequemen,
Die Rutenstreich' ihr abzunehmen,
Die in der Beicht' ein Münch ihr heilig auferlegt;
Als nun der Pater ihm den Rücken lustig fegt',
So rief sein Weib: Haut zu, Herr Pater, denn ich bin
Gar eine große Sünderin.

181. Beichtfrage.

Einst kam ein schönes Kind zur Beicht',
Von Sünden schwer, von Jahren leicht.
Sie fiel sogleich auf ihre Knie,
Entdeckte, was sie drückt, mit angenehmen Klagen
Und gab bescheidentlich Bericht auf alle Fragen.
Als ihre Ehrwürd' aber sie
Nach ihrem Namen fragt', so sagte sie geschwinde:
Es ist mein Name keine Sünde.

182. Staatslehre.

Ein Abgesandter sprach einst mit Elisabeth
Im königlichen Vorgemach,
Und als er ihr verwies, daß, was in einer Sach'
Sie kurz zuvor gesprochen hätt',
Nicht Gottes Wort gemäß gewesen,
Auch manchen Bibelspruch ihr zum Beweistum bracht',
Ihr habt die Bibel zwar, versetzte sie und lacht',
Die Bücher aber nicht der Könige gelesen.

183. Petrus de Medicis.

An einen Freistaat war de Medicis gesandt,
Wo in Gesellschaft einst er einen Ratsherrn fand,

Petrus de Medicis. Pietro de'Medici († 1503).

Der, wenn er nur den Mund aufmachte,
Ein ungereimtes Ding vorbrachte.
Als den Gesandten nun ein andrer Ratsherr bat,
Daß er das Ding nicht übel deute,
Weil sie vielleicht zu Hauſ' auch hätten solche Leute,
Ja, doch man nimmt sie nicht, sagt' er, dort in den Rat.

Berichtigungen.

S. 40, Z. 12 lies: aussprakticieret statt -zieret; S. 43 letzte Zeile: 35 statt 33; S. 46 letzte Zeile: 34 statt 32; S. 47, Z. 34 und 36: umb, letzte Zeile: 26 statt 24; S. 57, Z. 34 lies: Machiavellus, Z. 35: nebenst; S. 58, Z. 6: genung, Z. 7: etwan; S. 65, Z. 21: Quacksalber; S. 70, Z. 6: umb; S. 75, Z. 34: Umb; S. 76, Z. 21: druckt; S. 80, Z. 11: Brantewein.

Inhalt.

Christian Weise.

Barthold Heinrich Brockes.

Fr. R. L. Freiherr von Canitz.

Benjamin Neukirch.

Christian Wernike.

Register.

Nachstehend sind die Anfänge sämtlicher in diesem Bande enthaltenen Gedichte alphabetisch untereinander gesetzt, um denen das Nachschlagen zu erleichtern, die den Titel nicht gegenwärtig haben.

E.

G.

H.

T.

U.

V.

W.

Z.

Stimmen der Presse
über Kürschners „Deutsche National-Litteratur".

Die **Deutsche Rundschau** schreibt: „Ein Unternehmen, welches an Großartigkeit der Konzeption ohne Beispiel ist, in der deutschen, ja seinesgleichen vielleicht nicht hat in der Universal-Litteratur. Es ist der eigentümliche Plan des durch seine minutiöse Litteraturkenntnis, seinen Sammlerfleiß und sein editorielles Geschick ausgezeichneten Professors Joseph Kürschner: die Gesamtheit der deutschen Litteraturschätze von den Anfängen des deutschen Schrifttums bis zur Neuzeit in einer nach einheitlichen Gesichtspunkten getroffenen Anordnung dem deutschen Publikum zu bieten. In litterarhistorischer, textkritischer und technischer Hinsicht werden die Kürschnerschen Ausgaben in der That ein Repertorium der deutschen National-Litteratur in Aussicht stellen, wie wir dergleichen noch nicht besitzen. Wir wünschen dem Herausgeber Glück zu dem Beginne eines Unternehmens, das eine der wichtigsten Bereicherungen unseres Bücherschrankes zu werden verspricht."

Die **Gegenwart** kommt in einem ausführlichen Referat zu dem Schluß: „ein überaus zeitgemäßes, verdienstliches, unterstützungswürdiges Unternehmen .... Unser Publikum in weitesten Kreisen wird sich daran gewöhnen, die Litteratur nicht aus Kompendien ihrer Geschichte, sondern aus frischer unmittelbarer Anschauung kennen zu lernen. Hier ist ihm das beste Material in geradezu überwältigender Fülle und sorgfältiger Verarbeitung geboten".

Die **Deutsche Hochschule** findet, „daß die Kürschnersche Ausgabe den höchsten Anforderungen entspricht".

Die **Kölnische Zeitung** wünscht „dem neuen Unternehmen, das eine Zierde unserer Litteratur zu werden verspricht", ihm möge „weiteste Teilnahme entgegenkommen, die es als würdige Schatzkammer des Edelsten, was unser Volk auf dem Gebiete schöngeistigen Schaffens errungen, so sehr verdient".

Die **Deutsche Schulzeitung** sagt: „Noch nie ist die deutsche Litteratur so vollständig erläutert worden als hier ... Wir glauben den Lehrern Kürschners Ausgabe nicht warm genug empfehlen zu können."

Das **Deutsche Litteraturblatt** glaubt das „neue litterarische Riesenwerk", „diese Kürschnersche Deutsche National-Litteratur allen gebildeten deutschen Familien mit Recht auf das wärmste empfehlen zu dürfen".

Die **Mainzer Zeitung** bezeichnet Kürschners Ausgabe als „ein Nationalwerk, das seinesgleichen nicht hat".

Die **Hamburger Nachrichten** sehen in Kürschners „Deutscher National-Litteratur" „ein kühn gedachtes und großartig angelegtes Unternehmen" und begrüßen es mit „lebhafter Freude und warmen Hoffnungen".

Allgemeine Moden-Zeitung: „An einer derartigen innigen Vereinigung von litterarischen Werken und kritischem Material, planvoll ausgedehnt auf die Gesamtheit unserer Litteratur, gebrach es zeither."

Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes: „Deutschland wird das erste Land sein, welches eine vollständige Ausgabe seines litterarischen Besitztums in gleichem Format und in einheitlicher Bearbeitung besitzen wird."

Anzeiger für die neueste pädagogische Litteratur: „Es ist dies ein Unternehmen von weittragendster Bedeutung, denn dasselbe bezweckt eine gut ausgestattete Ausgabe der gesamten deutschen National-Litteratur nach einem Gesichtspunkte geordnet und mit historisch-kritischen Einleitungen, Erläuterungen 2c. versehen. Ein solches Riesenunternehmen übersteigt natürlich die Kraft eines Einzelnen und darum hat sich der Herausgeber mit circa vierzig der namhaftesten germanistischen Gelehrten, z. B. Bartsch, Düntzer, Geiger, Liliencron, Pröhle, Birlinger, Bechstein, Lemcke, Nerrlich, Schröer 2c. zu diesem Werke vereinigt. Daß also von diesen Ausgaben das Beste zu erwarten ist, liegt auf der Hand."

Königsberger Hart. Ztg.: „Als ein vielversprechendes Unternehmen ist die soeben ins Leben getretene historisch-kritische Ausgabe der deutschen National-Litteratur von Joseph Kürschner (bei W. Spemann, Stuttgart) zu begrüßen."

Norddeutsche Allg. Zeitung: „Das Unternehmen ist offenbar in großem Sinne gedacht; die innige Verbindung des litterarischen mit dem historisch-kritischen Apparat, und diese ausgedehnt auf die ganze National-Litteratur, — wenn dieses Ziel konsequent durchgeführt wird, muß allerdings ein imposantes und ziemlich einzig dastehendes Werk entstehen. An dieser konsequenten Durchführung aber zu zweifeln, liegt keinerlei Grund vor."

Basler Nachrichten: „Wir können Herrn Prof. Kürschner und der Spemannschen Verlagshandlung nur unsere vollste Anerkennung für ein Unternehmen aussprechen, mit dem sie, um es geradezu zu sagen, den Nagel auf den Kopf getroffen haben."

Schlesische Zeitung: „Es muß jedem Lehrenden und Lernenden hochwillkommen sein, daß ihm auch die bisher schwer zu erlangenden, weniger bekannten Geisteswerke zugänglich gemacht und ein möglichst vollständiges Material für den Unterricht und für das Privatstudium zubereitet wird."

Die **Gartenlaube** schreibt: „Das ist in der That ein Unternehmen von geradezu nationaler Bedeutung, das wir nur mit der wärmsten Sympathie begrüßen können — dies um so mehr, als für die tüchtige Durchführung des so verheißungsvollen Programms nicht nur der Name des Herausgebers, sondern zugleich eine Anzahl berühmter Mitarbeiter bürgt, aus deren Reihe wir nur Bartsch, Bechstein, Düntzer, Lemcke, Oesterley und Stern anführen wollen."

Conserv. Monatsschrift: „Die Glanzperiode der deutschen Litteratur zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts wird jedoch in den Vordergrund treten. Von allen ähnlichen Ausgaben der deutschen Nationallitteratur unterscheiden sich Kürschners Ausgaben dadurch, daß jedes Litteraturwerk dieser neuen Sammlung eine historisch-kritische Einleitung enthält und daß die Texte sorgfältig revidiert und mit zahlreichen Anmerkungen erläutert sind."

In gleich anerkennendem Sinne sprechen sich zahlreiche andere Zeitschriften aus.

Deutsche National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung
von
Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crueger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Prof. Dr. C. Lemcke, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling

herausgegeben
von

Joseph Kürschner.

Der Preis des Bandes ist ℳ 2.50 Fl. 1.50, Fr. 3.50

Alle 14 Tage erscheint 1 Band im Umfang von 20–36 Bogen

Verlag von W. Spemann in Berlin und Stuttgart